Der deutsch-französische Krieg 1870 und 1871

Georg Köppen

Digitized by Google

König Wilhelm.

Digitized by Google

Der

Deutsch-französische Krieg

1870 und 1871.

Den Deutschamerikanern geschildert

von

Georg Köppen,

Chefredakteur der „Germania."

Milwaukee, Wis.

Verlag von Geo. Brumder.

1890.

Digitized by Google

108.P.83
RECEIVED
OCT 6 1900
WIS. HIST. SOCIETY.

Entered, according to act of Congress in the year 1889, by
GEO. BRUMDER,
In the Office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.

WISCONSIN
HISTORICAL
SOCIETY

Digitized by Google

F3954
.K83

Vorwort.

Wenn ich neunzehn Jahre nach dem großen deutschen Kriege es unternommen habe, eine Geschichte desselben zu schreiben, so bin ich mir dabei sehr wohl bewußt gewesen, daß ich bei der ungeheuren Zahl der gerade über diesen Krieg erschienenen Bücher und Schriften nichts wesentlich Neues würde liefern können. Das vorliegende Buch ist indessen für diejenigen meiner deutschamerikanischen Landsleute geschrieben, denen diese Bücher nur schwer oder gar nicht zugänglich sind. Das klassische Werk des großen Generalstabes und die ausgezeichneten Einzeldarstellungen deutscher Generalstabsoffiziere — Blume, Goltz, Wartensleben ꝛc. — sind so umfangreich und gehen derart in Einzelheiten ein, daß der einfache Leser sich kaum hindurchzuarbeiten vermag. Ihr hoher Preis macht sie zudem weiten Kreisen unzugänglich. Letzteres gilt auch von vielen der besten Darstellungen des großen Krieges, die für einen allgemeinen Leserkreis bestimmt sind. Sie sind für weite Schichten unseres deutschamerikanischen Volkes viel zu kostspielig.

Diese Erwägung hat den Herrn Verleger veranlaßt, mich mit der Abfassung des vorliegenden Werkes zu betrauen. Das Buch ist für einen deutschamerikanischen Leserkreis bestimmt und soll diesem in einfacher und allgemein verständlicher Darstellung die Ereignisse vor Augen führen, die vor nunmehr neunzehn Jahren den alten Einheitstraum des deutschen Volkes verwirklichten und das geeinte Deutschland an die Spitze stellten der europäischen Völker. Die Theilnahme, mit der die Deutsch-Amerikaner in den Jahren 1870 und 1871 dem gewaltigen Ringen des alten Vaterlandes gefolgt sind, ist ja heute noch unter uns lebendig, seit Tausende, die in dem großen deutschen Jahre in Waffen gestanden, in Amerika sich niedergelassen haben. Ihnen eine Erinnerung an die große Zeit in die Hand zu geben und sie in den Stand zu setzen, ihre Kinder theilnehmen zu lassen an ihren Erinnerungen, ist nicht minder der Zweck dieses Buches.

Digitized by Google

Ob es der Darstellung gelungen ist, ihrer Aufgabe einigermaßen gerecht zu werden, muß der geneigte Leser entscheiden.

Als Hauptquelle meiner Darstellungen habe ich selbstverständlich das große Werk des deutschen Generalstabes benutzt, dieses unübertreffliche Denkmal deutscher Geschichtsschreibung. Das gilt namentlich von denjenigen Abschnitten, welche von rein militärischen Dingen handeln. Daneben bin ich bemüht gewesen, das allgemeine Kriegsbild durch einzelne kleinere Züge und Einzel-Erlebnisse zu beleben und da sind mir neben den größeren Werken von Fontane, Hiltl und anderen namentlich die Berichte deutscher und englischer Kriegsberichterstatter, Einzel-Darstellungen deutscher Offiziere (z. B. das treffliche Tagebuch des Generals v. Wittich), Regimentsgeschichten u. s. w. von großem Nutzen gewesen. Selbstverständlich habe ich auch die neuere, in anderen Kriegsgeschichten noch wenig benutzte Memoiren-Literatur — Kaiser Friedrich, Washburne, Garibaldi, Sheridan u. A. — für das vorliegende Buch noch verwenden können.

Milwaukee, Wis., im September 1889.

G. K.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung ... 9

I. Abtheilung. Der Krieg gegen das Kaiserreich.

I. Kapitel: **Die Ursachen des Krieges.** — Deutschland und Frankreich. Die Luxemburger Frage. Die Thronkandidatur des Prinzen von Hohenzollern. 19

II. Kapitel: **Ems.** — König Wilhelm und Benedetti. Benedetti's Berichte nach Paris. In St. Cloud ... 27

III. Kapitel: **Paris.** — Kammerverhandlungen. Adolphe Thiers ... 37

IV. Kapitel: **Berlin.** — Ankunft des Königs Wilhelm in Berlin. Mobilmachung. Die französische Kriegserklärung. Der norddeutsche Reichstag ... 42

V. Kapitel: **Die Süddeutschen.** — König Ludwig von Bayern. Die bayerischen Kammern. Die übrigen Süddeutschen. Die Wacht am Rhein ... 49

VI. Kapitel: **Die französische Armee.** — Organisation und Bewaffnung. Allerlei Mißstände. Der Aufmarsch an der Grenze ... 56

VII. Kapitel: **Das deutsche Heer.** — König Wilhelm als Neubildner des preußischen Heeres. Seine Gehülfen. Die Stärke des deutschen Heeres. Eisenbahntransport und Aufstellung an der Grenze. Die Befehlshaber. Das Große Hauptquartier des Königs Wilhelm ... 68

VIII. Kapitel: **Am Feinde.** — Die französische und die deutsche Aufstellung. Ein kühner Ritt. Das Gefecht von Saarbrücken ... 83

IX. Kapitel: **Weißenburg.** — Die III. deutsche Armee überschreitet die Grenze und stürmt Weißenburg ... 96

X. Kapitel: **Wörth.** — Mac Mahons Aufstellung. Der Anmarsch der Deutschen. Die Entscheidung ... 106

XI. Kapitel: **Spicheren.** — General v. Kameke greift die Franzosen an. Schwere Kämpfe. Sieg ... 116

XII. Kapitel: **Die Folgen der ersten deutschen Siege.** — Der Eindruck in Paris. Sturz des Ministeriums. Washburne und die Deutschen. Bazaine ... 127

XIII. Kapitel: **Colombey—Nouilly.** — Die deutsche Armee überschreitet die Grenze und wirft die Franzosen über die Mosel ... 136

XIV. Kapitel: **Vionville—Mars la Tour.** — Alvensleben und Voigts-Rhetz greifen die Franzosen an. Blutige Kämpfe. Die Trompete von Vionville. Bazaine im Handgemenge ... 143

XV. Kapitel: **Gravelotte—St. Privat.** — Ruhe am 17. Der König auf dem Schlachtfelde. Der Kampf vom 18. August. Auf dem rechten Flügel. Das 9. Korps. Sturm der Garden und Sachsen auf St. Privat ... 165

XVI. Kapitel: **Nachklänge.** — Ein Brief des Königs. Erzählungen von Augenzeugen. Bismarck und Sheridan ... 191

XVII. Kapitel: **Nach der Schlacht.** — Einschließung von Metz. Bildung der Maas-Armee. Aus dem Hauptquartier des preußischen Kronprinzen ... 203

XVIII. Kapitel: **Die französischen Festungen** ... 209

XIX. Kapitel: **Beaumont.** — Marsch gegen Westen. Mac Mahon weicht nach Norden aus. Die Deutschen folgen. General Failly wird geschlagen ... 211

XX. Kapitel: **Sedan.** — Aufstellung der Franzosen und Anmarsch der Deutschen. Bazeilles. Die deutsche Artillerie. Tapfere Reiterangriffe der Franzosen. Die weiße Fahne. Napoleon an König Wilhelm. Kapitulations-Verhandlungen ... 224

XXI. Kapitel: **Der Zweite September.** — Bismarck und Napoleon. Die Kapitulation. In Schloß Bellevue. König Wilhelm bei seinen Truppen ... 242

XXII. Kapitel: **Nach Sedan.** — Der König an die Königin. Die Bayern in Bazeilles. Die Verluste. Der Sedan-Jubel ... 271

Digitized by Google

II. Abtheilung. Der Krieg gegen die Republik.

Seite

I. Kapitel: **Das Ende des Kaiserreiches.** — Die Absetzung Napoleons. Trochu, Gambetta und Favre. Die Regierung der nationalen Vertheidigung. Die Flucht der Kaiserin. Französische Hoffnungen ... 285

II. Kapitel: **Vor Metz.** — Die Einschließung von Metz. Erlebnisse eines Feldgeistlichen 300

III. Kapitel: **Noisseville.** — Ausfall der Franzosen. General Manteuffel. Die preußische Landwehr. Sturm auf Noisseville ... 310

IV. Kapitel: **Die Ereignisse zur See.** — Deutsche Vorkehrungen. General Falckenstein. „Meteor" gegen „Bouvet" ... 320

V. Kapitel: **Bis vor Paris.** — Der Marsch der Deutschen auf Paris. Laon. Vor der Weltstadt. Die Befestigungen von Paris ... 324

VI. Kapitel: **Ferrières und Versailles.** — Bismarck und Jules Favre. Das Große Hauptquartier in Versailles ... 338

VII. Kapitel: **Straßburg.** — Stadt und Festung. General Ubrich. Die Beschießung. Belagerung. Uebergabe ... 348

VIII. Kapitel: **Gambetta.** — Ein neues deutsches Armeekorps. Gambetta verläßt Paris. Die Deutschen gegen Orleans. General Tann räumt Orleans. Schlacht bei Coulmiers ... 370

IX. Kapitel: **Die Kapitulation von Metz.** — Ausfall-Gefechte. Bazaine knüpft allerhand Unterhandlungen an. Regnier, Bourbaki, Boyer. Die Uebergabe. 382

X. Kapitel: **Die Belagerung von Paris.** — Ausfälle. Gefechte bei Bagneux und Bougival. Bei Le Bourget. Was ein Stabsarzt in Le Bourget erlebte. 398

XI. Kapitel: **Paris im November.** — Thiers in Versailles. Rother Putsch in Paris. Ein Speisezettel. Luftballons ... 413

XII. Kapitel: **Champigny.** — Trochu und Ducrot. Württemberger, Sachsen, Pommern und Schlesier ... 419

XIII. Kapitel: **Prinz Friedrich Karl bei Orleans.** — Die Kämpfe bei Beaune la Rolande, Loigny und vor Orleans. Einnahme von Orleans. Verfolgung. 430

XIV. Kapitel: **Amiens.** — Faidherbe übernimmt das Kommando der französischen Nord-Armee. Die Deutschen in Amiens, Rouen und Dieppe. Schlacht von Amiens ... 443

XV. Kapitel: **Garibaldi.** — Garibaldi's Abreise von Caprera und Ankunft in Frankreich. Bildung der Vogesen-Armee. Der Ueberfall von Chatillon. Ricciotti Garibaldi an den Prinzen Friedrich Karl. Angriff auf Dijon. Treffen bei Nuits ... 449

XVI. Kapitel: **Weihnachten vor Paris.** — Wie es um Weihnachten in Paris aussah. Vorbereitungen zum Bombardement von Paris. Le Bourget. Die deutsche Armee feiert Weihnachten. Die Beschießung beginnt ... 471

XVII. Kapitel: **Kaiser und Reich.** — Verhandlungen zwischen Bismarck und den Süddeutschen. König Ludwig von Bayern. Der Norddeutsche Reichstag. Kaiser-Proklamation in Versailles ... 479

XVIII. Kapitel: **Mont Valerien. Le Mans. St. Quentin. Belfort.** — Trochu's letzter Ausfall. Prinz Friedrich Karl schlägt Chanzy. Göben bei St. Quentin. Belagerung von Belfort. Werder an der Lisaine ... 487

XIX. Kapitel: **Pontarlier.** — Manteuffel's Marsch nach Süden. Neue Kämpfe vor Dijon. Die Fahne vom 2. Bataillon des 61. Regiments. Bourbaki's Selbstmordversuch. General Clinchant führt die französische Ost-Armee in die Schweiz ... 518

XX. Kapitel: **Waffenstillstand und Friede.** — Paris kapitulirt. Bismarck und Favre schließen einen Waffenstillstand ab. Die Deutschen besetzen die Pariser Forts ... 529

XXI. Kapitel: **Der Einzug in Paris.** — Parade vor Kaiser Wilhelm. 30,000 Mann rücken in Paris ein. Allerhand Ausschreitungen des französischen Pöbels. Statistisches. Lazarethwesen und Krankenpflege. Militär-Seelsorge. Feldpost ... 537

XXII. Kapitel: **Kaiser Wilhelms Heimkehr.** — Das Große Hauptquartier verläßt Versailles. König Wilhelm besichtigt die Sachsen und Württemberger. Empfang in Saarbrücken. Der Kaiser in Berlin. Eröffnung des deutschen Reichstages ... 549

XXIII. Kapitel: **Die Pariser Kommune.** — Ausbruch der Revolution. Washburne's Schilderungen ... 553

XXIV. Kapitel: **Schluß.** — Rückmarsch. Die deutsche Besatzungs-Armee. Der Frankfurter Friede. Empfang der Sieger in der Heimath. Der Einzug in Berlin ... 559

Digitized by Google

Verzeichniß der Abbildungen.

		Seite
1.	König Wilhelm. Titelbild.	
2.	Prinz Leopold von Hohenzollern	26
3.	Benedetti	30
4.	Thiers	40
5.	Ankunft König Wilhelms in Berlin	43
6.	Bismarck im Reichstage	47
7.	König Ludwig von Bayern	51
8.	Die Wacht am Rhein	56
9.	Napoleon III.	57
10.	Afrikanische Truppen	59
11.	Kriegsminister Albrecht v. Roon	68
12.	General v. Moltke	69
13.	Bewirthung durchziehender Krieger	74
14.	Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen	76
15.	General v. Obernitz	77
16.	General v. Podbielski	80
17.	General v. Hindersin	81
18.	General v. Stosch	81
19.	Französische Vorposten	84
20.	Preußische Kürassiere auf Vorposten	86
21.	Der französische General Frossard	93
22.	Der preußische Kronprinz und sein Generalstabschef	99
23.	Die Bayern stürmen Weißenburg	101
24.	Erstürmung des Gaisberges	104
25.	Der französische Marschall Mac Mahon.	107
26.	General Hartmann und die Bayern	109
27.	General v. Bose verwundet	113
28.	Württembergische Kavallerie auf der Verfolgung	115
29.	General v. Steinmetz	121
30.	Die dritten Jäger stürmen den Spicherer Berg	123
31.	Der französische General Graf Pallikao.	133
32.	Der französische Marschall Bazaine	134
33.	General von Zastrow bei Colombey—Nouilly	139
34.	General v. Bentheim	140
35.	General v. Alvensleben II.	147
36.	General v. Voigts-Rhetz	147
37.	Die Brandenburger bei Flavigny	148
38.	Bazaine im Handgemenge	149
39.	Die Brigade Bredow bei Bionville	153
40.	Prinz Friedrich Karl und sein Generalstabschef	157
41.	Attacke der 1. Garde-Dragoner	158
42.	Prinz Ludwig von Hessen	163
43.	König Wilhelm bei Gravelotte	173
44.	General Franseckiführt die Pommern vor.	175
45.	General v. Manstein	176
46.	Die Artillerie des 9. Korps bei Flavigny.	177
47.	Kronprinz Albert von Sachsen	179
48.	Prinz August von Württemberg	181
49.	Die sächsische Artillerie bei St. Privat	183
50.	Tod des sächsischen Generals Craushaar.	185
51.	Sturm auf St. Privat	187
52.	Bestattung der Todten	190
53.	Der amerikanische General Sheridan	201
54.	Prinz Georg von Sachsen	204
55.	Der französische General Failly	217
56.	General v. d. Tann	229
57.	König Wilhelm auf der Höhe von Frénois.	232
58.	Französische Chasseurs gegen preußische Infanterie	239
59.	Napoleons Brief an König Wilhelm in getreuer Nachbildung	254
60.	Bismarck geleitet Napoleon nach Donchery	263
61.	Bismarck und Napoleon vor dem Weberhause	264
62.	Schloß Bellevue	267
63.	König Wilhelm und Moltke	269
64.	Auszug der Gefangenen aus Sedan	270
65.	General Trochu	289
66.	Vor dem Pariser Stadthause am 4. September	293
67.	Ein Barackenlager vor Metz	304
68.	General v. Kummer	314
69.	Preußische Landwehr bei Failly	316
70.	Sturm auf Noisseville	318
71.	General Vogel von Falckenstein	321
72.	Die Ersten vor Paris	330
73.	Mont Valerien	336
74.	Bismarck	341
75.	Die Präfektur in Versailles; Hauptquartier König Wilhelms	347
76.	Straßburg	349
77.	General Ulrich, Kommandant von Straßburg	351
78.	Preußische Landwehr vor Straßburg	353
79.	Nächtlicher Brand in Straßburg	358

Digitized

	Seite
80. Riesenmörser vor Straßburg	363
81. Friedrich Franz, Großherzog v. Mecklenburg-Schwerin	371
82. Léon Gambetta	373
83. Das 83. Regiment stürmt Ormes	376
84. Der franz. General Aurelle de Paladines	378
85. Tann und die Bayern bei Coulmiers	379
86. Auszug der Franzosen aus Metz	393
87. General v. Manteuffel	396
88. Die Bayern bei Bazneux	401
89. Die Preußen erobern bei Bougival zwei französische Geschütze	403
90. Deutsche Reiter verfolgen einen Luftballon	419
91. Die Württemberger in Champigny	427
92. Schlacht bei Loigny	435
93. Der französische General Chanzy	440
94. Der französische General Faidherbe	445
95. Prinz Wilhelm von Baden	449
96. Guiseppe Garibaldi	451
97. General v. Kameke	478
98. Die Kaiser-Proklamation in Versailles	485
99. General v. Göben	499
100. Belfort	506
101. Oberst Denfert, der Vertheidiger von Belfort	507
102. General Bourbaki	509
103. General v. Werder	511
104. Schloß Mömpelgard	515
105. Ablösung der französischen Hauptwache in Belfort durch preußische Landwehr.	517
106. Marsch durch das Côte d'Or-Gebirge	519
107. General Clinchant	525
108. Parade auf Longchamps	537
109. Die Ersten in Paris	539

Verzeichniß der Karten und Pläne.

	Seite
1. **Allgemeine Karte von Frankreich,** so weit es zum Kriegsschauplatz geworden, mit Angabe der Grenzen der an Deutschland abgetretenen Gebietstheile und der Bewegungen, welche die einzelnen deutschen Heere ausführten.	
2. Uebersichtskarte zur ersten Aufstellung der französischen Armeè	85
3. Uebersichtskarte zur ersten Aufstellung des deutschen Heeres	87
4. Karte der Umgegend von Wörth	111
5. Karte der Umgegend von Metz	145
6. Karte des Schlachtfeldes vom 18. August	168
7. Karte des nördlichen Theiles des Schlachtfeldes vom 18. August	178
8. Karte von Sedan und Umgebung	228
9. Stand der deutschen Batterien am Abend des 1. September	234
10. Stellung der deutschen Truppen um Paris	333
11. Plan von Paris	335
12. Plan von Straßburg mit den Belagerungsarbeiten	361
13. Kartenskizze zur Schlacht von St. Quentin	500
14. Das Schlachtfeld von St. Quentin	503
15. Uebersichtskarte zu den Operationen Manteuffels und Werders gegen Bourbaki	508
16. Plan des Schlachtfeldes von Belfort	513
17. Karte der Umgegend von Pontarlier	524

Digitized by Google

Einleitung.

Die Geschichte des deutsch-französischen Krieges ist zugleich die Geschichte der Wiedergeburt Deutschlands. Man kann diese aber nicht wohl schildern, ohne zugleich zu erinnern an den Untergang des alten Reiches. Läßt sich doch die Größe des Erreichten nur messen an dem Jammer der Vergangenheit, durch die Erinnerung an das Blut und die Thränen, an den Schweiß des Hirnes und der Hände, durch die dem deutschen Volke der Segen seiner Einheit geschaffen wurde.

Die deutsche Nation ist trotz ihrer alten Geschichte die jüngste unter den großen Völkern Westeuropas. Zweimal wurde ihr ein Zeitalter der Jugend beschieden, zweimal der Kampf um die Grundlagen staatlicher Macht und freier Gesittung. Sie schuf sich vor einem Jahrtausend das stolzeste Königthum der Germanen und mußte acht Jahrhunderte nachher den Bau ihres Staates auf völlig verändertem Boden von Neuem beginnen, um erst in unseren Tagen als vereinte Macht wieder einzutreten in die Reihe der Völker.

In überschwellendem Thatendrang hatte sie einst die Kaiserkrone der Christenheit mit der ihren verbunden. In den weltumspannenden Kämpfen ihrer großen Kaiser ging aber die Macht der deutschen Monarchie zu Grunde. Auf den Trümmern des alten Königthums erhebt sich sodann eine junge Welt territorialer Gewalten: geistliche und weltliche Fürsten, Reichsstädte, Grafen und Ritter, ein formloses Gewirr unfertiger Staatsgebilde, aber voll wunderbarer Lebenskraft. Und mitten im Niedergange des Kaiserthums vollführen die Fürsten Niedersachsens, die Ritter des deutschen Ordens und die Bürger der Hansa mit Schwert und Pflug die

Digitized by Google

größte Koloniſation, welche die Welt ſeit den Tagen der Römer geſehen: die Lande zwiſchen Elbe und Memel werden erobert und beſiedelt, die ſkandinaviſchen und ſlaviſchen Völker auf Jahrhunderte hinaus deutſchem Handel und deutſcher Bildung unterworfen. Aber Fürſten und Adel, Bürgerthum und Bauerſchaften gehen jeder ſeines eigenen Weges; es gelingt nicht, die Ueberfülle der Volkskräfte politiſch zu ordnen, die zerfallende Staatseinheit in bündiſchen Formen wieder aufzurichten.

Dann hat Dr. Martin Luther nochmals begeiſterte Männer aus allen Stämmen des zerſplitterten Volkes zu großem Wirken vereinigt; der Ernſt des deutſchen Gewiſſens führte die verweltlichte Kirche zurück zu der erhabenen Einfalt des evangeliſchen Chriſtenthums. Das deutſche Volk erſtieg zum zweiten Male einen Höhepunkt ſeiner Geſittung, begann ſchlicht und recht die größte Revolution aller Zeiten. Während aber in anderen germaniſchen Ländern der Proteſtantismus überall die nationale Staatsgewalt geſtärkt, die Vielherrſchaft des Mittelalters aufgehoben hat, vollendete er in ſeinem Geburtslande nur die Auflöſung des alten Gemeinweſens. Es war entſcheidend für alle Zukunft der deutſchen Monarchie, daß ein Fremdling die deutſche Kaiſerkrone trug während jener hoffnungsfrohen Tage, da die Nation frohlockend den Wittenberger Mönch begrüßte und, bis in ihre Tiefen aufgeregt, eine Neugeſtaltung des Reiches an Haupt und Gliedern erwartete. Die kaiſerliche Macht, die einſt die Deutſchen im Kampfe gegen das Papſtthum geführt hatte, verſagte ſich der kirchlichen wie der politiſchen Reform. Das Kaiſerthum der Habsburger ward römiſch, führte die Völker des romaniſchen Südeuropas ins Feld gegen die deutſchen Ketzer und iſt fortan bis zu ſeinem ruhmloſen Untergange der Feind alles deutſchen Weſens geblieben.

Es folgen häßliche Zeiten der deutſchen Geſchichte. Das Reich verzichtet auf jeden Antheil an der europäiſchen Politik, während dicht an ſeinen Grenzen die Heere Spaniens, des katholiſchen Weltreiches, ihre Schlachten ſchlagen, die proteſtantiſchen Niederländer um die Freiheit des Glaubens und die Herrſchaft der Meere kämpfen. Und dann wird die Heimath des Proteſtantismus auch ſein Schlachtfeld. In der Zerſtörung des dreißigjährigen Krieges geht das alte Deutſchland vollends zu Grunde. Der Auswurf aller Völker hauſt auf deutſcher Erde. Rhein und Ems, Elbe und Weſer, Oder und Weichſel, alle Zugänge zum Meere ſind „fremder Nationen Gefangene“; dazu am Oberrhein die Vorpoſten der franzöſiſchen Uebermacht, im Südoſten die Herrſchaft der Habsburger und der Jeſuiten. Zwei Drittel der Nation hat der entſetzliche Krieg dahingerafft; ein verwildertes Geſchlecht führt in Schmutz und Armuth ein

Digitized by Google

gedrücktes Leben. Der Reichthum einer uralten Gesittung ist verschwunden und vergessen bis herab zu den Handwerksgeheimnissen der Zünfte. Das Volk, unter dem einst das Nibelungenlied entstand, und dessen Herz sich erhob an den heldenhaften Klängen lutherischer Lieder, schmückt jetzt seine verarmte Sprache mit fremden Flittern, und wer noch tief zu denken vermag, schreibt französisch oder lateinisch. Das gesammte Leben der Nation liegt haltlos jedem Einfluß der überlegenen Kultur des Auslandes geöffnet. Erst anderthalb Jahrhunderte darauf hat die Nation durch mühsam gelehrte Forschung die Schätze ihrer alten Dichtung wieder aufgegraben, staunend, wie reich sie einst gewesen.

Die grauenhafte Verwüstung schien den Untergang des deutschen Namens anzukündigen, und sie ward der Anfang eines neuen Lebens. In jenen Tagen des Elends, um die Zeit des Westfälischen Friedens beginnt die neue Geschichte Deutschlands. Und zwei Mächte sind es, an denen das versinkende Volk sich wieder aufgerichtet hat, um seitdem in Staat und Wirthschaft, in Glauben, Kunst und Wissen sein Leben immer reicher und voller zu gestalten: die Glaubensfreiheit und der preußische Staat.

Aus dem Durcheinander verrotteter Reichsformen hob sich nach dem Westfälischen Frieden der junge preußische Staat empor. Von ihm ging fortan das politische Leben Deutschlands aus. Der brandenburgisch-preußische Staat hat der zerrissenen deutschen Nation wieder ein Vaterland geschaffen. Und während das Ringen um die Staatseinheit sonst nur der bildsamen Lebenskraft jugendlicher Völker gelungen ist, hat es sich hier vollzogen im hellen Mittagslichte einer neuen Zeit, gegen den Widerstand des gesammten Welttheiles, im Kampfe mit den legitimen Gewalten des heiligen Reiches und den unzähligen durch eine alte Geschichte verhärteten Gegensätzen des vielgestaltigen deutschen Lebens. Es war die schwerste Einheitsbewegung, die Europa erlebte, und nur der letzte, volle, durchschlagende Erfolg, von dem in diesem Buche erzählt werden soll, hat endlich die widerwillige Welt gezwungen, an das so oft aussichtslos gescholtene Werk zu glauben. —

Das ist aber nicht plötzlich geschehen, sondern nur als Frucht zweihundertjähriger harter Arbeit. Und wiederholt ist es nahe daran gewesen, daß der Staat der Hohenzollern von seiner kaum errungenen Machtstellung wieder herabgestürzt wurde.

Als der eigentliche Gründer des preußischen Staates muß der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg angesehen werden, der große Kurfürst, wie ihn zuerst ein Elsasser Volkslied genannt hat. Er war es, der der

Digitized by Google

Nation das Mahnwort zurief: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ Aber dieses Wort fiel damals noch nicht auf einen fruchtbaren Boden. Als der große Kurfürst die Schweden aus Düppel und Alsen verjagte, schlossen die deutschen Fürsten des Westens mit der Krone Frankreichs einen Bund zum Schutze des Reichsstandes Schweden. Und der Philosoph Leibnitz, der begeisterte Reichspatriot, erwies in beredter Denkschrift, wie der Brandenburger von seinen Mitständen gezüchtigt werden müsse, weil er eigenmächtig sein Heer zur Rettung Hollands gegen die Franzosen geführt habe. Wie Verzweifelte fochten die Bürger Stettins auf ihren Wällen, um ihre gute Stadt bei der schwedischen Freiheit zu erhalten und vor dem Joche des märkischen Blutmenschen zu bewahren. Dabei spottete das Volk in Deutschland über die Armuth der Streusandbüchse des heiligen römischen Reiches. Preußen war eben vom Beginn seiner selbständigen Geschichte der bestgehaßte der deutschen Staaten; die Reichslande, welche ihm zufielen, sind fast alle unter lauten Klagen und heftigem Widerstande in die neue Staatsgemeinschaft eingetreten, um sämmtlich bald nachher ihr Schicksal zu segnen. Die alte Abneigung der Deutschen gegen das vordringliche Brandenburg wurde durch die Rauheit Friedrich Wilhelms I., des zweiten Königs von Preußen, bis zu leidenschaftlichem Widerwillen gesteigert. Damals bildete sich in der öffentlichen Meinung jene aus Wahrem und Falschem seltsam gemischte Ansicht vom Wesen des preußischen Staates, die in den Kreisen der deutschen Halbbildung an hundert Jahre lang geherrscht hat und noch heutzutage nicht ganz verschwunden ist. Das Land, in dem Friedrich Wilhelm I. zuerst die drei großen Pflichten des modernen Staatsbürgers festsetzte: Steuerpflicht, Wehrpflicht und Schulpflicht, erschien den Deutschen im Reich wie eine große Kaserne. Nur der dröhnende Gleichschritt der Potsdamer Riesengarde, der rauhe Kommandoruf der Offiziere und das Jammergeschrei der durch die Gasse gejagten Deserteure klang aus der dumpfen Stille des großen Kerkers ins Reich hinüber. Von den Segenswünschen, welche der dankbare litthauische Bauer für seinen gestrengen König zum Himmel schickte, hörte Deutschland nichts. Der Adel im Reich sah eben jetzt goldene Tage. In Hannover waltete er schrankenlos, seit der Kurfürst im fernen England verweilte; das sächsische Junkerthum benützte den Uebertritt seines Polenkönigs zur römischen Kirche, um sich neue Vorrechte zu erringen und tummelte sich in Saus und Braus an dem schamlosen Hofe der albertinischen Fürsten. Zornig zugleich und geringschätzig schauten die stolzen Geschlechter der Nachbarlande auf den bürgerlich-soldatischen Despotismus des Hohenzollern, der die fröhliche Zeit der Adelsherrschaft so gewaltsam störte. Zu

Digitized by Google

Friedrich Wilhelms Zeiten, der der „Soldatenkönig" genannt wurde, selbst aber keinen nennenswerthen Krieg geführt hat, entstand auch im Reiche das Spottwort: So schnell schießen die Preußen nicht.

Der Spott verstummte freilich bald genug, als Preußen einen Herrscher fand, der nicht nur schoß, sondern auch schnell schoß, viel schneller, als seinen Gegnern lieb war. Friedrich der Große erhob Preußen in die Reihe der Großmächte, aber seine preußischen Siege wurden doch auch für Deutschland gewonnen und wurden auch von vielen Zeitgenossen als deutsche Siege anerkannt. Hundert Jahre vor Friedrich dem Großen vermochte Deutschland nur durch die Kämpfe eines vollen Menschenalters sich der habsburgischen Herrschaft zu erwehren und mußte dann ausländischen Bundesgenossen schmählichen Helferlohn zahlen; jetzt genügten den ärmsten Gebieten des Reichs sieben Jahre, um den Ansturm einer Welt in Waffen abzuschlagen. Und deutsche Kraft allein entschied den Sieg, denn die einzige fremde Macht, die Friedrich zur Seite stand, England, gab ihn treulos preis. Deutschlands Stern, das empfand die Nation, war wieder im Aufsteigen; es galt den Deutschen, was in allen Kirchen Preußens frohlockend gebetet ward: „Sie haben mich oft bedränget von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht."

Und nicht nur deutsche Siege waren die Siege Friedrichs, sondern auch Siege des Protestantismus. Wie verblaßt auch die kirchlichen Gegensätze dem Zeitalter der Aufklärung erschienen, Friedrich erkannte doch, daß der Bestand des westfälischen Friedens, die Gleichheit der Glaubensbekenntnisse im Reiche unhaltbar wurde, sobald die katholischen Großmächte Sieger blieben. Und noch klarer als er selber erkannten vielleicht seine kleinen norddeutschen Bundesgenossen die religiöse Bedeutung des Krieges. Unter den Klängen lutherischer Kirchenlieder zog der preußische Grenadier zur Schlacht, die evangelischen Soldaten des schwäbischen Kreises liefen fluchend auseinander, weil sie nicht gegen ihre Glaubensgenossen kämpfen wollten; in den Konventikeln der englischen Dissenters beteten die Prediger für den Maccabäer des Evangeliums, den Freigeist Friedrich. Der Papst aber beschenkte den österreichischen Feldmarschall Daun mit geweihtem Hut und Degen, und jede neue Siegesbotschaft aus dem preußischen Lager rief im Vatikan einen Sturm des Unwillens und der Angst hervor. Wie zerfahren und zerfallen hatte hundert und zwanzig Jahre zuvor die protestantische Welt zu den Füßen Roms gelegen, als die Fahnen der Wallensteiner am Ostseestrande wehten und die englischen Stuarts das Parlament ihrer römischen Königskunst zu unterwerfen trachteten. Jetzt gab eine protestantische Großmacht dem heiligen römischen Reiche den Gnadenstoß. Die

Digitized

Befestigung der protestantisch-deutschen Großmacht war die schwerste Niederlage, welche der Papst seit Martin Luther erlitten; König Friedrich hat wirklich, wie der englische Gesandte Mitchell von ihm sagte, für die Freiheit des Menschengeschlechtes gefochten.

In die letzten Lebensjahre des großen Friedrich leuchtete noch die Fackel der französischen Revolution hinein. Er selbst, der letzte eines abtretenden Geschlechtes, hat noch Mirabeau bei sich gesehen, den ersten der neuen Titanen, über die freilich die Revolution bald hinwegschritt. In den Kämpfen mit der französischen Republik und dem späteren Kaiserreich trat die Ohnmacht der deutschen Reichsverfassung, die Treulosigkeit des habsburgischen Kaiserreiches und die allgemeine Jämmerlichkeit der deutschen Fürsten klar zu Tage. Hatte Ludwig XIV. von Frankreich die Zerrissenheit Deutschlands benützt, um dem Reiche Straßburg und Metz zu nehmen, so benützte Napoleon sie, um das ganze linke Rheinufer zu Frankreich zu schlagen. Oesterreich, durch Bonaparte auf den italienischen Schlachtfeldern zu Boden geschlagen, verschacherte die Rheinlande gegen Venedig. Während des Rastatter Kongresses warf Napoleon einen ersten flüchtigen Blick in das deutsche Leben. Er durchschaute mit seinem damals noch ungetrübten Scharfblick die Nichtigkeit des Reichsrechts und meinte befriedigt: Wenn diese Verfassung nicht bestünde, so müßte sie zu Frankreichs Vortheil erfunden werden. Mit der verächtlichen Schadenfreude des Emporkömmlings beobachtete er die knechtische Demüthigung des deutschen Fürstenstandes. Noch einmal wagte zwar Oesterreich im Bunde mit Rußland und England den Kampf. Die Oesterreicher drangen siegreich in Süddeutschland vor; der russische Held Suworow führte sein Heer durch Italien und über die Alpen; England gewann die große Seeschlacht von Abukir. Aber der große Dreibund ging in Uneinigkeit auseinander und am 9. Februar 1801 verkündete der Friede von Lüneville öffentlich und unzweideutig, was der Vertrag von Campo Formio nur insgeheim und unklar bestimmt hatte: daß der Rhein fortan Deutschlands Grenze sei. —

Ein Gebiet von 1140 Geviertmeilen und fast vier Millionen Einwohnern war für Deutschland verloren, beinahe ein Siebentel der Bevölkerung des alten Reichs. Mit unheimlichem Kaltsinn ließ die deutsche Nation den furchtbaren Schlag über sich ergehen. Kaum ein Laut vaterländischen Zornes ward vernommen, als Mainz und Köln, Aachen und Trier, die weiten schönen Heimathlande der ältesten deutschen Geschichte, an den Fremden kamen; und wie viel bittere Thränen hatte einst das verkümmerte Geschlecht des dreißigjährigen Krieges um das eine Straßburg vergossen!

Digitized by Google

Es war die Schuld der Krummstabsregierung, daß die linksrheinischen Lande ihrem Volke so fremd geworden. An Allem, was dem neuen Deutschland das Leben erfüllte, hatten die geistlichen Gebiete keinen Antheil genommen. Jetzt ertrugen sie ihr Schicksal mit stummer Ergebung; an manchen Orten kam es sogar zu Freudenbezeugungen; nur die niederrheinischen Provinzen Preußens bekundeten laut ihren Schmerz über die Trennung von einem ehrenwerthen Staate.

Und dann kam der berüchtigte Reichsdeputationshauptschluß zu Stande. Ein Artikel des Lüneviller Friedens verpflichtete das Reich, die Erbfürsten des linken Rheinufers im Innern Deutschlands zu entschädigen. Also wurde die Verweltlichung des heiligen Reiches, die Vernichtung der geistlichen Staaten dem Reichstage auferlegt durch das Schwert des Siegers. Zwei Jahre lang schwebten die Verhandlungen zwischen Paris und Regensburg, Berlin, Petersburg und Wien. Wie das Geschmeiß hungriger Fliegen stürzte sich Deutschlands hoher Adel auf die blutigen Wunden seines Vaterlandes. Die deutschen Fürsten wallfahrteten in Schaaren nach Paris, um bei dem Minister Napoleons ein Stückchen Land zu erbetteln. Das Geld der kleinen Höfe, das sie niemals finden konnten, wenn das Reich sie zur Vertheidigung des Vaterlandes aufrief, floß jetzt in Strömen in die Taschen des elendesten französischen Gaunergesindels. Am 25. Februar kam das Werk zu Stande. Hundertundzwölf deutsche Staaten wurden von der Landkarte gestrichen. Die Reichsstädte verschwanden bis auf die sechs größten.

Wenige unter den großen Staatsumwälzungen der neuen Geschichte erscheinen so häßlich, so gemein und niedrig wie diese Fürstenrevolution von 1803. Und doch war der Umsturz eine große Nothwendigkeit; er begrub nur was todt war, er zerstörte nur was die Geschichte dreier Jahrhunderte gerichtet hatte. Und als ein großer Segen muß es ganz besonders bezeichnet werden, daß mit der großen Umwälzung auch das Uebergewicht beseitigt wurde, das die römische Kirche bisher noch in Deutschland ganz unbilliger Weise gehabt hatte. Der Papst, der alte Bundesgenosse der habsburgischen Kaiser, schrieb seinem geliebtesten Sohne Bonaparte: an ihn wolle fortan er sich wenden, so oft er Hilfe brauche.

Aller Schmutz, der an dem Reichsdeputationshauptschlusse haftete, verschwand aber neben der entsetzlichen Rohheit der neuen Gewaltthat, mit der drei Jahre später der Rheinbund gegründet und das alte Reich völlig in Stücke geschlagen wurde. Sechszehn deutsche Fürsten sagten sich vom Reiche los, erklärten sich für souverän, jedes Gesetz des altehrwürdigen nationalen Gemeinwesens für nichtig und wirkungslos und stellten sich unter

Digitized by Google

den Schutz des inzwischen zum Kaiser ausgerufenen Bonaparte. Kaiser Franz legte endlich die deutsche Kaiserkrone nieder und erklärte zugleich, dem Rechte zuwider, „das reichsoberhauptliche Amt und Würde" für erloschen, sein Kaiserreich Oesterreich für ledig aller Reichspflichten. Die Nation blieb stumm und kalt; erst als sie die Schmach der kaiserlosen Zeit von Grund aus gekostet hatte, ist der Traum von Kaiser und Reich wieder lebendig geworden in deutschen Herzen.

Damals ist von Preußen die Idee eines norddeutschen Bundes, die sechzig Jahre später Leben gewann, ernstlich ins Auge gefaßt worden. Vor zwei Jahren schon hatte König Friedrich Wilhelm von Preußen die norddeutsche Kaiserkrone, die ihm Napoleon anbieten ließ, unwillig zurückgewiesen; jetzt, da das Reich zu Grunde ging, unternahm er es, die letzten Deutschen unter Preußens Fahnen zu versammeln. Preußen lenkte endlich wieder ein in die Bahnen einer gesunden deutschen Politik, aber gerade diese Rückkehr zu seinen alten Ueberlieferungen brachte dem Staate eine schreckliche Demüthigung, die Strafe für die schwache und schwankende Politik der letzten Jahre. Die große Zeit fand ein kleines Geschlecht. Bei Jena und Auerstädt sank der preußische Staat in Trümmer; Unfähigkeit und Verrath überlieferten die preußischen Festungen dem Sieger und das Jahr 1807 fand die königliche Familie in Memel, an der äußersten Ostgrenze der Monarchie.

In demselben Jahre wurde der Friede von Tilsit unterzeichnet, der grausamste aller französischen Friedensschlüsse, unerhört nach Form und Inhalt. Der Eroberer sprach es darin aus, daß er nur aus Achtung vor dem russischen Kaiser in die Rückgabe der kleineren Hälfte des preußischen Staates an ihren Monarchen willige. Preußen behielt von den 5700 Geviertmeilen, welche der Staat, Hannover ungerechnet, vor dem Kriege besaß, nur etwa 2800, von 9¾ Millionen Einwohnern nur 4½ Millionen. Das Werk Friedrichs des Großen schien vernichtet. Preußen behielt nur Schlesien, das verkleinerte Altpreußen, Theile von Brandenburg und Pommern. Die polnischen Provinzen der Monarchie wurden dem Könige von Sachsen — Napoleon hatte ihn für seinen Abfall von Preußen zum Könige gemacht — übergeben; aus den preußischen Landen des linken Elbufers und den welfischen und kurhessischen Gebieten wurde das Königreich Westfalen gebildet. An den Höfen des Rheinbundes aber, dem nun auch Sachsen beitrat, herrschte lauter Jubel, da der einzige deutsche Staat, der eine Geschichte, ein eigenes Leben besaß, also wieder hinabgestoßen wurde in das allgemeine deutsche Elend. Und wie furchtbar war das Land verwüstet, das noch bei Preußen blieb; ein einziges Jahr hatte die

Digitized by Google

Friedensarbeit dreier Jahrzehnte zerstört. Erst seit diesem Kriege nahm das Leben in Norddeutschland durchweg den Charakter kahler Dürftigkeit an. Das Elend verrieth sich überall. In dem unglücklichen Ostpreußen lagen weite Landstriche wie ausgestorben, ganze Dorfschaften waren verschwunden, die Prediger mahnten von der Kanzel: wer da wolle möge ernten, daß nur das Korn nicht auf den Halmen verderbe. Die französischen Besatzungen, die bis zur Zahlung der schier unerschwinglichen Kriegskosten im Lande bleiben sollten, sogen die unglücklichen Einwohner in der entsetzlichsten Weise aus; nirgends hat die Willkür des korsischen Eroberers grausamer gehaust als in Preußen.

Aber dem tiefen Fall folgte eine in der Geschichte aller Völker beispiellos dastehende Erhebung. Das durch die französische Fremdherrschaft an den Bettelstab gebrachte Volk erhob sich, als Napoleons Macht in Rußland gebrochen war, mit unglaublicher Energie. Das verarmte kleine Preußen verstärkte die 46,000 Mann der alten Linienarmee durch 95,000 Rekruten und stellte außerdem über 10,000 freiwillige Jäger, sowie 120,000 Mann Landwehr, zusammen 272,000 Mann, einen Soldaten auf siebzehn Einwohner, unvergleichlich mehr, als Frankreich einst unter dem Drucke der Schreckensherrschaft aufgeboten hatte. Und diesmal fehlte es der großen Zeit auch nicht an großen Männern. Staatsmänner wie der Freiherr von Stein und Hardenberg, Feldherren und Generale wie Blücher und Gneisenau, York, Scharnhorst und Bülow führten das Volk in Waffen zu herrlichen Siegen; zweimal zogen die Preußen in Paris ein.

Aber freilich: ein deutscher Kampf war der Befreiungskrieg gegen Napoleon nicht. Wenigstens in seinen Anfängen nicht. Der deutsche Befreiungskrieg war vielmehr in seiner ersten schwereren Hälfte ein Kampf Preußens gegen die von Frankreich beherrschten drei Viertel der deutschen Nation. Gegen die Truppen Sachsens, Bayerns, Württembergs und der übrigen Rheinbundfürsten erfochten die preußischen Heere ihre glänzendsten Siege; die Rheinbündner folgten dem Befehle des französischen Protektors, die meisten noch mit dem ganzen Feuereifer napoleonischer Landsknechtsgesinnung. Und es wurde folgenreich für viele Jahrzehnte der deutschen Geschichte, daß doch nur die norddeutschen Stämme wirklichen Antheil hatten an den schönsten Erinnerungen dieses neuen Deutschlands, während der deutsche Süden erst zwei Menschenalter später des Glückes theilhaftig ward, für das große Vaterland zu kämpfen und zu siegen.

Großes war vollbracht, als der französische Eroberer endlich bezwungen und auf die ferne Felseninsel gebracht war; aber was in heldenmüthigem Kampfe das gute Schwert Preußens errungen hatte, das ver-

Digitized by Google

darben die Federn der Diplomaten. Die den großen Kampf mit Bewußtsein geführt hatten, meinten freilich, es könne nun gar nicht fehlen, daß ein starkes, einiges, volksthümlich freies Reich sich wieder erhob. Aber wie schwer wurden sie in ihren Erwartungen von den in Wien zum Kongreß versammelten Fürsten und Ministern getäuscht. Es war bezeichnend für die Verhandlungen dieses Kongresses, daß der Vertreter des besiegten Frankreich, Talleyrand, das große Wort führen durfte. Straßburg und Metz, die alten Bollwerke Deutschlands gegen den westlichen Nachbar, blieben als bequeme Ausfallsthore in den Händen der Nation, die in den letzten Jahrhunderten zahllose Angriffskriege gegen Deutschland geführt hatte. Preußens Forderungen stießen auf taube Ohren; der Staat, der die größten Opfer für die Freiheit Europas gebracht hatte, wurde geflissentlich geschwächt und Deutschland erhielt jenen Bundestag, der es auf Jahrzehnte zum Gespött der gesitteten Welt gemacht hat. Der große Augenblick, da das seit Richelieu so unnatürlich verrenkte Gleichgewicht Europas wiederhergestellt und den Deutschen ihr altes Erbtheil zurückgegeben werden konnte, ward versäumt, weil alle Mächte des Ostens und Westens sich begegneten in dem Entschlusse, die Mitte des Welttheils beständig niederzuhalten. Und auch das muß gesagt werden, daß Oesterreich in Wien zu den Gegnern Preußens und Deutschlands stand. Jene alte habsburgische Hauspolitik, welche so oft deutsche Reichslande gegen kaiserliche Erblande an die Fremden dahingegeben, hatte diesmal, da für das Haus Lothringen nichts Wünschenswerthes zu erwarten stand, die Deutschen einfach im Stiche gelassen.

Was die Franzosen anbelangt, so empfanden sie nicht nur, wie billig ihre Niederlagen und die mehrjährige Anwesenheit der fremden Truppen als eine unauslöschliche Schmach, sondern sie nahmen auch den beispiellos milden Frieden für eine grausame Beleidigung. Was sie vor allen Dingen nicht vergessen konnten, war die Niederlage von Belle-Alliance. Rache für Waterloo! — Dies blieb für Jahrzehnte der Schlachtruf des französischen Volkes. Diesem Gedanken entsprangen die Revolution von 1830, die Kriegsdrohungen von 1840 und die Wiederherstellung des Kaiserreiches, bis dann nach einem halben Jahrhundert der alte Herzenswunsch in einem wüsten Eroberungskriege sich entlud und der deutsche Sieger die Unterlassungssünden von 1815 endlich sühnte.

Digitized by

Erſte Abtheilung.

Der Krieg gegen das Kaiſerreich.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Ursachen des Krieges.

Mit dem Sturze Napoleons I. hatte Europa den Frieden wiedergewonnen und eine neue Ordnung der Dinge begründet. Aber die Wiener Verträge, auf denen diese neue Ordnung beruhte, konnten den Völkern keine Befriedigung bieten.

In Deutschland hatten Noth und äußerste Gefahr die einzelnen Staaten vorübergehend zum gemeinsamen Handeln gezwungen. Aber die Sonderinteressen ihrer Politik hatten schon während des Befreiungskrieges lähmend auf die Führung des Feldzuges eingewirkt und traten bei den Friedensschlüssen entscheidend hervor. Zweimal zogen die verbündeten Heere in Paris ein, ohne daß von dem Besiegten die Rückgabe der deutschen Länder verlangt worden, welche dem deutschen Reich zu Zeiten seiner Ohnmacht entrissen waren. So blieb den deutschen Stämmen, die zum ersten Male seit Jahrhunderten wieder nach außen als Macht aufgetreten waren, kein Wahrzeichen der Einheit, keine Sicherung der Grenzen. Nur im Volke lebte das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit fort, auf deren Geltendmachung die Politik verzichtete.

In Frankreich hatten Republik und Monarchie und in der Monarchie die Dynastien gewechselt. Bei jedem Wechsel blieb sich aber die französische Nation dessen bewußt, daß sie noch unlängst halb Europa beherrscht hatte. Vor allem aber lebte der Gedanke an die Wiedereroberung der ganzen Rheingrenze in den Herzen der Franzosen fort. Kein Staatsmann, kein Geschichtschreiber, kein Dichter, der nicht mehr oder weniger diesen Gedanken gepflegt hätte.

Die Wunden der napoleonischen Kriege waren in dem reichen Lande vernarbt. Die Erinnerung an den Kriegsruhm und die Führerrolle, die Frankreich gespielt hatte, waren geblieben; sie hatten Napoleon III. den Weg zum

Digitized by Google

Throne gebahnt. Dieſer Herrſcher hatte dann glückliche Kriege geführt gegen Rußland und Oeſterreich; Frankreich hatte auch in außereuropäiſchen Ländern den Sieg wieder an ſeine Fahnen gefeſſelt; ſeit mehr als fünfzig Jahren war ſein Boden von keinem äußeren Feinde betreten worden. Frankreich war — oder ſchien wenigſtens — glücklich. Das Land erfreute ſich einer guten Verwaltung und eines hohen Grades von materiellem Wohlſein. Vortreffliche Straßen und Kanäle erleichterten den Verkehr; Wohlſtand, Sauberkeit, ſelbſt Eleganz waren bis in die Hütten verbreitet. Reichthum, Luxus und Geſchmack feierten ihre Triumphe in der Pariſer Weltausſtellung. Die Monarchen Europas erſchienen als Gäſte beim Kaiſer Napoleon. Die Neujahrsreden des Kaiſers bildeten ein Ereigniß; die Diplomatie ganz Europas lauſchte ſeinen Ausſprüchen über die politiſche Lage der Welt.

Wie beſcheiden ſtand daneben Deutſchland, wo jede Bewegung nach außen durch die Eiferſucht Preußens und Oeſterreichs gelähmt war, das nur dann von politiſchem Einfluſſe werden konnte, wenn die beiden großen Nebenbuhler ſich verſtändigten, oder wenn einer von ihnen dem andern völlig unterlag.

Eine Verſtändigung ſchien der Feldzug gegen Dänemark (1864) anzubahnen, aber er legte doch nur die tiefe Kluft bloß, welche zwiſchen den deutſchen Großmächten beſtand und ſo mußte denn die deutſche Frage in dem kurzen, aber für die preußiſchen Waffen ſo glorreichen Kriege von 1866 ententſchieden werden. Auf dieſen Krieg hatte der Kaiſer Napoleon aber ſeinen Plan, durch eine Vergrößerung Frankreichs ſein im Lande im Sinken begriffenes Anſehen wieder herzuſtellen, gebaut. Er hoffte, daß bei faſt gleichen Kräften Oeſterreich und Preußen ſich gegenſeitig erſchöpfen würden und daß er dann als Friedensſtifter einen Theil wenigſtens der erſehnten Rheingrenze werde einheimſen können. Der glänzende Sieg der Preußen bei Königgrätz machte einen dicken Strich durch dieſe Rechnung. Das preußiſche Heer — von König Wilhelm gründlich umgeſtaltet — hatte ſich vollſtändig bewährt. Seine Arbeit war eine ſo tüchtige und zugleich ſo raſche geweſen, daß alle Verſuche, den rieſigen Vorſchritt Preußens aufzuhalten, daran zu Schanden geworden. Die Präliminarien von Nikolsburg (26. Juli), der Friedensſchluß mit Oeſterreich zu Prag (23. Auguſt), die Friedensverträge mit Württemberg (13. Auguſt), Baden (17. Auguſt), Bayern (22. Auguſt), Heſſen-Darmſtadt (3. September) und Sachſen (21. Oktober) ſtellten den norddeutſchen Bund her und aus dem entzweigebrochenen, zerhackten, ſchlecht begrenzten Preußen, wozu die Wiener Verträge es gemacht hatten, war ein geſchloſſener Staat von 6400 Geviertmeilen mit nahezu 24 Millionen Einwohnern geworden. Die Herſtellung des Norddeutſchen Bundes fügte der Macht Preußens die Ober-

Digitized by Google

herrlichkeit über ein Gebiet von 1100 Geviertmeilen mit 5½ Millionen Bewohnern hinzu. Dazu kam, daß der weitſichtige große Staatsmann, den König Wilhelm an ſeine Seite gerufen hatte, mit den ſoeben erſt beſiegten ſüddeutſchen Staaten ein vorläufig noch geheim gehaltenes Schutz- und Trutzbündniß abgeſchloſſen hatte, deſſen rheinüber gerichtete Spitze die war, daß auch die Staaten Süddeutſchlands den Feldherrn des norddeutſchen Bundes, den König von Preußen, als den Bundesfeldherrn deutſcher Nation anerkannten.

Das ſo erſtarkte Preußen lehnte alle Zumuthungen des franzöſiſchen Kaiſers, Frankreich eine Gebietsvergrößerung am Rhein zu gewähren, mit Entſchiedenheit ab. Kein Fußbreit deutſcher Erde wird abgetreten, ſo erklärte der Miniſter Graf Bismarck dem immer zudringlicher werdenden franzöſiſchen Botſchafter. Die Franzoſen ihrerſeits begriffen kaum die Zähigkeit des preußiſchen Königs, welcher ſich nicht dazu verſtehen wollte, auch nur ein einziges deutſches Dorf abzutreten. Es war ihnen unverſtändlich, daß Deutſchland ſich beikommen laſſe, ſeine Geſchicke ſelbſt beſtimmen zu wollen. Der Kriegsruhm, den Preußen gewonnen, erfüllte ſie zudem mit Neid, denn nach ihrer Auffaſſung hatte nur die „große Nation", wie ſie ſelbſt in eitler Ueberhebung ſich nannten, ein Recht auf den Sieg. — Sie forderten „Rache für Sadowa", während doch Frankreich nichts gethan hatte, um Sadowa abzuwenden.

Um der franzöſiſchen Eigenliebe Genugthuung zu verſchaffen, wurde im Jahre 1867 die Luxemburger Frage hervorgeſucht. Der König von Holland, der zugleich Souverän des zum alten deutſchen Bunde gehörenden Großherzogthums Luxemburg war, ließ ſich bereit finden, ſeine Rechte gegen eine runde Summe an Frankreich abzutreten. Preußen, das die Bundesfeſtung Luxemburg beſetzt hielt, erhob Einſpruch, zeigte dabei aber, da es den Frieden zu wahren wünſchte, ſo lange die Ehre es geſtattete, die größte Mäßigung. Auf einer Konferenz der Großmächte vertauſchte es das zweifelhafte Beſatzungsrecht mit der Neutraliſation Luxemburgs. Dieſer diplomatiſche Erfolg genügte indeß den Franzoſen nicht; der Waffenruhm eines gering geſchätzten Nachbars wurde als eine Beleidigung empfunden, die gerächt werden müſſe. Die öffentliche Meinung in Frankreich berauſchte ſich immer mehr an der Idee eines Krieges mit dem verhaßten Preußen und der Kaiſer Napoleon glaubte dieſem Drange nachgeben zu müſſen. Dazu kam, daß die Jeſuitenpartei in Rom mit ungeheurem Mißtrauen auf das Erſtarken der proteſtantiſchen Großmacht im Norden ſah und am franzöſiſchen Hofe ſich des Einfluſſes der Kaiſerin Eugenie verſicherte, um zum Kriege gegen Preußen — von Deutſchland war nie die Rede — zu hetzen. Es war kein Zufall, daß

Digitized by Google

die in Rom verkündete Unfehlbarkeit des Papstes zusammenfiel mit der französischen Kriegserklärung.

Aber auch das muß gesagt werden, daß der Kaiser Napoleon, der die Stärke des Gegners, den er zu bekriegen sich anschickte, sehr wohl kannte — hatten ihn doch die trefflichen Berichte, die sein Militärbevollmächtigter, der Oberst Stoffel, ihm aus Berlin schickte, über das deutsche Heerwesen gründlich aufgeklärt — wahrscheinlich doch nicht zum Kriege geschritten wäre, wenn er sich nicht in Frankreich völlig unhaltbaren Zuständen gegenüber gesehen hätte. Ueberall herrschte Unzufriedenheit. Die französische Armee hatte bei einem soeben veranstalteten Plebiscit 40,000 Stimmen gegen den Kaiser, ihren obersten Kriegsherrn, abgegeben. Das war eine furchtbare Mahnung — eine Minderheit von gewaltigem Umfange. Der Körper, auf dessen Kraft und Sicherheit der Kaiser sich stützen wollte, barg solche Fäulniß in seinem Innern! Es gab kein anderes Mittel gegen diese Auflösung drohende Krankheit, als Beschäftigung der grübelnden Truppen — das hieß Krieg!

So suchte man denn in Frankreich nach dem Anlaß zu einer Verwickelung mit Preußen und fand ihn, in Ermangelung eines besseren, in der spanischen Thronfolge-Angelegenheit.

Der 1. Juli 1870 sah Europa noch in tiefem Frieden. Die Empfindung jedes Einzelnen hatte am Tage zuvor noch eine amtliche Bestätigung empfangen. „Zu keiner Zeit" — so etwa lauteten die Worte, mit denen der französische Minister Ollivier vor den gesetzgebenden Körper getreten war — „war die Ruhe mehr gesichert, als eben jetzt; wohin man auch blicken mag, nirgends ist eine Frage zu entdecken, die Gefahr in sich bergen könnte." Und noch am 5. Juli sagte ein alter gewiegter Beamter des englischen auswärtigen Amtes, als er den neuernannten Minister des Auswärtigen, den Grafen Granville, in sein Amt einführte, er entsinne sich während seiner ganzen langen Dienstzeit keiner Zeit, da es so still in den auswärtigen Angelegenheiten gewesen wäre, wie gerade jetzt.

Inzwischen war aber schon durch die Zeitungen die Nachricht in die Oeffentlichkeit gedrungen, daß das spanische Ministerium beschlossen habe, den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern zum König von Spanien wählen zu lassen und daß Abgesandte nach Deutschland gegangen wären, um ihm die Krone anzubieten. Eine halbamtliche Mittheilung im Pariser Constitutionel hatte zugleich das Erstaunen darüber ausgesprochen, daß das Szepter Karls V. in die Hand eines „preußischen Prinzen" gelegt werden solle und der französische Geschäftsträger Le Sourd war im Berliner auswärtigen Amt erschienen, um der peinlichen Empfindung Ausdruck zu geben,

Digitized by Google

welche die Nachricht aus Madrid in Paris hervorgerufen habe. Es konnte ihm nur erwidert werden, daß die spanische Frage für Preußen nicht existire.

Die Sache lag in der That so, daß man in Spanien einen katholischen Prinzen, der dem Kaiser Napoleon ungleich näher verwandt war als dem Könige von Preußen, für den Thron ausersehen und die betreffenden Verhandlungen mit ihm direkt gepflogen hatte. Den König Wilhelm interessirte dies als Familien-Angelegenheit, aber es war kein Gegenstand der Mittheilung an die Regierung, weder Preußens noch des norddeutschen Bundes gewesen. Das Benehmen mit auswärtigen Mächten war lediglich Sache Spaniens.

Aber in Frankreich glaubte man nun den herbeigesehnten Kriegsgrund gefunden zu haben. Am 5. Juli hatte der Deputirte Cochery vom linken Centrum, also durchaus kein Mann des Hofes oder der Regierung, eine Interpellation über die spanische Angelegenheit gestellt und der Minister des Auswärtigen, Herzog von Gramont, beantwortete dieselbe am folgenden Tage. Er erklärte, die Verhandlungen, welche zwischen dem spanischen Marschall Prim und dem Prinzen von Hohenzollern stattgefunden, nicht zu kennen, er betonte ausdrücklich, daß man sich nicht in die inneren Angelegenheiten der spanischen Nation mischen wolle, welche sich dabei in voller Ausübung ihrer Souveränität befinde. „Wir werden diese Haltung auch ferner beobachten", fuhr er fort, „aber wir glauben nicht, daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns zu dulden verpflichtet, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setzt, das gegenwärtige Gleichgewicht Europas zu ihren Gunsten stört."

Die Worte des Herzogs zündeten, ein Beifallssturm folgte. Man hatte keine Zeit zu bemerken, weder daß Anfang und Schluß seiner Rede sich widersprachen, noch daß die darin enthaltene Drohung nunmehr jede Ausgleichung unmöglich machte.

Die Drohung hätte wohl eigentlich gegen Spanien gerichtet sein müssen, aber da dies den Machthabern und der öffentlichen Meinung keine Genugthuung für Sadowa gab, so wurde durch eine wenig geschickte Wendung Preußen vorgeschoben.

Vergeblich gab am 8. Juli der Gesandte Spaniens in Paris die Erklärung ab, daß alle Verhandlungen des Marschalls Prim nicht mit der preußischen Regierung, sondern unmittelbar mit dem Prinzen von Hohenzollern geführt worden seien. Die Presse schürte nach gewohnter Weise das Feuer; anstatt das Volk aufzuklären, huldigte sie seinen Leidenschaften. „Das caudinische Joch ist bereit für die Preußen", schrieb an dem eben genannten Tage der Pays, „sie werden sich darunter beugen, und zwar ohne Kampf besiegt

Digitized by Google

und entwaffnet, wenn sie es nicht wagen, einen Kampf aufzunehmen, dessen Ausfall nicht zweifelhaft ist. Unser Kriegsgeschrei ist bis jetzt ohne Antwort geblieben. Die Echos des deutschen Rheines sind noch stumm. Hätte uns Preußen die Sprache gesprochen, die Frankreich redet, so wären wir schon längst unterwegs."

Und diese Sprache wurde in Paris geführt unter dem Beifall der Menge und der Regierung, noch bevor der erste Schritt gethan war, um eine Aufklärung in der Sache herbeizuführen.

Prinz Leopold von Hohenzollern.

Wie die oben mitgetheilte Erklärung des Herzogs von Gramont zu Stande gekommen, darüber erzählte man seiner Zeit in Paris Folgendes: In einem am 5. Juli im Schlosse von St. Cloud abgehaltenen Ministerrath wurden Ollivier und Gramont beauftragt, eine Antwort auf die Interpellation Cochery's aufzusetzen, über welche man am Morgen des folgenden Tages berathen wollte. Derweil hatte aber anderwärts, in den Gemächern der Kaiserin, ein anderer Rathschlag stattgefunden, an welchem der Baron Jérôme David, ein Vertrauter der Dame Eugenie, theilnahm. Dann hatten die Kaiserin und Baron David ein langes, bis nach Mitternacht währendes Gespräch mit dem Kaiser, welcher sich, einen sehr gewöhnlichen, aber passenden Ausdruck zu gebrauchen, von den schönen Händen seiner Frau breitschlagen ließ. Man kann daher wohl sagen, daß in jener Mitternachtstunde vom 5. zum 6. Juli von 1870 das Signal zu jenem sieben Monate langen mörderischen Ringen zwischen Deutschland und Frankreich gegeben wurde.... Um 10 Uhr des Morgens vom 6. Juli versammelte sich der Ministerrath wieder in St. Cloud und Ollivier brachte die in Gemeinschaft mit Gramont entworfene Erklärung vor. Nun hätten aber die noch leidlich friedlich gesinnten Minister Veranlassung erhalten, über die Veränderung, welche über Nacht in den Anschauungen des Kaisers vor sich gegangen, zu erstaunen. Denn Napoleon habe mit größter Entschiedenheit und Zähigkeit eine durchgängige Verschärfung der Erklärung beantragt, verlangt und schließlich gegen alle Einwendungen durchgesetzt, obzwar einer der Minister vorahnend gewarnt hätte, man solle doch nicht mit dem Feuer spielen. So wäre also das endgiltig redigirte und beschlossene Aktenstück vorwiegend ein persön-

Digitized by Google

liches Werk Napoleons des Dritten gewesen. Nur die lächerliche Phrase von der Besetzung des Thrones Karls des Fünften wäre auf Andringen Olliviers, aber mit Zustimmung des Kaisers, noch in die drohenden Schlußsätze hineingeschoben worden.

Zweites Kapitel.

Ems.

König Wilhelm war am 20. Juni zu seiner gewohnten Badekur in Ems eingetroffen. Seitdem war kaum ein Tag vergangen, an dem nicht deutsche und fremde Fürstlichkeiten ihren Weg nach Ems gefunden hätten, um dem alten Herrn ihre Achtung zu bezeugen. Tausende von Fremden aus allen Welttheilen fast waren in dem lieblichen Lahnthale zusammengeströmt. Nichts fröhlicher, nichts friedlicher als die Mittsommerzeit des siebziger Jahres im schönen Ems.

So kam der 7. Juli. Das Auf- und Abwogen der Gäste schien dasselbe, wie in den Tagen zuvor; dieselben Farben, dasselbe Lachen, nur am Ausgang einer der Promenaden, wo Geldmänner, Diplomaten und Fürstlichkeiten sich allmorgendlich zu begrüßen pflegten, ging ein Zeitungsblatt von Hand zu Hand, ein langes Pariser Telegramm. Der Herzog von Gramont hatte am Tage vorher in den französischen Kammern seine bekannte Erklärung abgegeben. Einer der Eingeweihtesten erzählte:

„Werther (der preußische Botschafter in Paris) ist gestern angekommen; er war beim König zur Tafel."

„Nun?"

„Nun, es giebt ein Gewitter."

„Ach, ich kenne die Franzosen. Sie sind dazu da, die Welt in Athem zu erhalten."

„Und uns die Brunnenkuren zu verderben. Ich reise."

„Ich bleibe."

So gingen die Ansichten auseinander. Der 8. Juli verging noch ruhig, aber am 9. schon hieß es:

„Benedetti (der französische Botschafter) ist aus Wildbad angekommen." Der Schwarzseher, der das Gewitter angekündigt hatte, schien doch Recht behalten zu sollen.

Digitized by Google

Von jenem Morgen an gab es in Ems nur ein Gespräch. In den Gasthöfen, in denen die Diplomaten ihr Unterkommen gefunden hatten, gab es keine Tag- und Nachtruhe mehr. Sekretäre und Kuriere flogen hin und her, Depeschen kamen und gingen, Audienzen wurden nachgesucht und ertheilt. Jeder wußte davon. An jedem neuen Morgen, wenn die Kur nach wie vor die Promenaden füllte, hing aller Auge doppelt gespannt an der Erscheinung des preußischen Königs. Nichts war wahrnehmbar. Ruhig wie immer, lächelnd, schritt König Wilhelm zwischen den Gästen hin.

Auch noch am 13. früh.

An eben diesem Morgen aber bemerkte man, daß der französische Botschafter eine Frage zu stellen schien; der König beantwortete sie freundlich, grüßte und schritt weiter. Noch schien das Einvernehmen ungestört. Aber wenige Stunden später, auf der Nachmittags-Promenade, war das Bild verändert. Erkennbar lag ein Schleier über der Heiterkeit der Scene.

„Wissen Sie schon, Benedetti hat eine zweite Audienz nachgesucht, — sie ist ihm verweigert worden."

„Das ist ein Glück!"

„Der König hat ihm mittheilen lassen, er habe ihm nichts weiter zu sagen."

Der nächste Tag (14.) sah nur noch die Hälfte der Brunnengäste auf der Promenade versammelt. Benedetti eilte nach Paris, um in Person dem Kaiser Napoleon zu berichten.

Am 15. früh kehrte König Wilhelm nach Berlin zurück.

Was war in den wenigen Tagen, die der französische Botschafter Benedetti in Ems weilte, geschehen?

Darüber wollen wir zunächst den Botschafter selbst sprechen lassen. Benedetti hat nach dem Kriege eine Art Rechenschaftsbericht, „Ma Mission en Prusse", erscheinen lassen und dieser giebt eine klare und sicher nicht für die preußische Seite parteiische Darstellung der Verhandlungen. Benedetti hatte am 9. Juli seine erste Audienz beim König und berichtete darüber wie folgt an den Herzog von Gramont:

Ems, den 9. Juli 1870. Herr Herzog! Ihrer Weisung gemäß bin ich gestern hier eingetroffen. Meine erste Sorge war, eine Audienz beim König nachzusuchen, die mir für heute Nachmittag 3 Uhr bewilligt wurde. Einige Minuten später empfing ich den Besuch des Herrn v. Werther (des preußischen Gesandten in Paris, der bereits seit zwei Tagen in Ems war, um dem Könige über die Vorgänge in Paris zu berichten). Dieser war ersichtlich abgeschickt worden, um mich über die Mission, die ich in Ems zu erfüllen haben würde, auszuforschen. Es war mir nicht schwer, dies wahrzunehmen und ich erachtete es als angemessen, ihn dies erkennen zu lassen. Ich ging dabei davon aus, daß ich mich ihm gegenüber mit mehr Präcision, als es dem Könige gegenüber gerathen sein

Digitized by Google

würde, ausdrücken könnte und daß ich auf diese Weise Se. Majestät über die Mittheilungen unserer kaiserlichen Regierung vollständig vorbereitet finden würde. Ich drückte mich im Uebrigen mit aller nöthigen Vorsicht aus und vermied es, das geringste Mißtrauen zu erwecken.

Zur festgesetzten Stunde begab ich mich zu Sr. Majestät. Ich setzte ihm die Sachlage, die durch die Kandidatur des Prinzen Hohenzollern geschaffen wurde, auseinander. Die Agitation, welche dieselbe in Spanien hervorrufen, und die Unordnungen, zu welchen sie den Vorwand leihen würde. Ich verbarg ihm nicht die Bewegung, welche sie in Frankreich hervorgerufen habe und gab ihm die Versicherung, daß die Regierung des Kaisers nur den einen Wunsch habe, dieser ein Ziel zu setzen. Ich hob hervor, daß man sich auch in andern Ländern auf's Lebhafteste beunruhigt zeige und daß die öffentliche Meinung (ganz besonders in England deuteten alle Preßorgane darauf hin) einstimmig darin wäre, ein Arrangement zu beklagen, welches ebenso traurig für die Ruhe Spaniens, wie für die Aufrechterhaltung der guten Beziehungen erscheine, welche in diesem Augenblicke die Großmächte vereinigte. Der König, so fügte ich hinzu, könne alle diese Verwickelungen beschwören und auf der Halbinsel den Ausbruch eines Bürgerkrieges verhindern, für den ein Mitglied seines Hauses verantwortlich sein würde. Der Prinz von Hohenzollern könne die spanische Krone nicht annehmen, ohne dazu von Sr. Majestät autorisirt zu sein; der König möge ihn von einem solchen Unternehmen zurückhalten und die Unruhe, die sich der Geister bereits bemächtigt habe, werde im selben Augenblicke aufhören. Dann an die Weisheit und das Herz des Königs appellirend, beschwor ich Se. Majestät, Europa diesen Beweis seiner hochherzigen Gesinnungen zu geben. Die Regierung des Kaisers, sagte ich, würde darin eine Bürgschaft für die Befestigung ihrer guten Beziehungen zu der Regierung Sr. Majestät erblicken und sich höchlichst zu einer Entschlußfassung beglückwünschen, die man mit ebensoviel Dankbarkeit als Genugthuung empfangen werde.

Der König antwortete mir, daß man den Charakter seiner Einmischung in dieser Angelegenheit nicht mißverstehen dürfe; die Unterhandlungen über diesen Gegenstand hätten lediglich zwischen dem spanischen Gouvernement und dem Prinzen von Hohenzollern stattgefunden; die preußische Regierung sei denselben nicht nur fern geblieben, sondern habe dieselben nicht einmal gekannt; er (der König) habe es vermieden, sich mit der Frage einzulassen; er habe es verweigert, einen Abgesandten des spanischen Kabinets, Ueberbringer eines Briefes des Generals Prim, zu empfangen, habe indessen seinem ersten Minister, dem Grafen Bismarck, von diesen Zwischenfällen Kunde gegeben. Er habe nur eingewilligt, sich über die Frage zu verbreiten, als Prinz Leopold, nachdem er sich entschieden hatte, den ihm gemachten Anerbietungen zu willfahren, seine Zustimmung zu dieser Angelegenheit gefordert habe, und von diesem Augenblicke an, der erst nach Ankunft des Königs in Ems eintrat, habe sich Se. Majestät darauf beschränkt, ihm zu erklären, daß er glaube, seinen Absichten kein Hinderniß in den Weg stellen zu sollen. Nur als Chef der Familie, und keineswegs in seiner souveränen Eigenschaft als König von Preußen, sei er von dem Entschlusse des Prinzen unterrichtet worden; weder habe er einen Ministerrath zusammenberufen, noch befragt, und die preußische Regierung hätte niemals über eine Angelegenheit interpellirt werden sollen, die sie nicht kenne und mit der sie nicht mehr gemein habe, als irgend ein anderes europäisches Kabinet.

Ich erlaubte mir zu erwidern, daß der genaue Sinn einer solchen Unterscheidung seitens der öffentlichen Meinung nicht begriffen werden würde, daß das

Digitized by Google

nationale Gefühl in Frankreich ſehr erregt ſei und daß der König erwägen möge, wie es dem Gouvernement des Kaiſers unmöglich ſein werde, ſich indifferent dagegen zu verhalten, ja daß daſſelbe vielmehr gezwungen, wie auch gewillt ſei, das nationale Gefühl ernſthaft in Rechnung zu ziehen.

Se. Majeſtät, darauf zu anderen Dingen übergehend, kehrte nach einiger Zeit auf den in gewiſſem Sinne negativen Punkt zurück und erklärte, daß er von ſeiner einmal eingenommenen Stellung nicht zurücktreten könne. Es ſei vielmehr unſere Sache, in Madrid dahin zu wirken, daß die dortige Regierung ihren Plan fallen laſſe.

Benedetti.

Ich nahm mir die Freiheit, dem Könige vorzuſtellen, daß, wenn wir uns nach Madrid wendeten, die Verlegenheiten der ſpaniſchen Regierung nur geſteigert werden würden; daß wir lediglich einen glänzenden Beweis von der Aufrichtigkeit unſerer Geſinnungen und zu gleicher Zeit ein huldigendes Vertrauen (hommage) in die des Königs gäben, wenn wir ihn aufforderten, ſeine Autorität in einer Frage geltend zu machen, die uns ſo nahe berühre und die er ausüben könne ohne irgend eine Schädigung (préjudice) Preußens.

Ich citirte ihm alle Präcedenzfälle, welche uns die zeitgenöſſiſche Geſchichte bietet, gleichzeitig die Bemerkung daran knüpfend, daß in allen dieſen Fällen die Fürſten wie die Regierungen ein lediglich dynaſtiſches Intereſſe der allgemeinen Ruhe geopfert hätten, und daß Europa ſicher erwarte, dieſe Beiſpiele unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht ohne Einfluß auf Se. Majeſtät zu ſehen; daß für das preußiſche Gouvernement wie für Deutſchland keine Intereſſen auf dem Spiele ſtänden, während es ſich für Frankreich um eine Frage erſten Ranges handle; daß die öffentliche Meinung, die ſich mit äußerſter Lebhaftigkeit kundgegeben habe, in dieſer Angelegenheit nicht verachtet werden dürfe; daß Herr v. Werther über dieſen Zuſtand der Geiſter ſicherlich berichtet haben werde, und daß Se. Majeſtät ohne Zweifel alles dies erwägen werde.

Ohne die Richtigkeit dieſer Bemerkungen zu beſtreiten, vielmehr ſich der Erklärung zuwendend, welche Ew. Excellenz am 6. vor dem geſetzgebenden Körper abgegeben haben, drückte der König ſeine Anſicht dahin aus, daß die Ehre Frankreichs durch den Entſchluß des Prinzen von Hohenzollern in keiner Weiſe berührt werde; er wiederholte, daß dieſem Entſchluß Unterhandlungen vorangegangen ſeien, welche das Kabinet von Madrid frei eröffnet, und an denen kein Gouvernement einen beſonderen Theil genommen habe, daß es ſich deshalb hier weder um einen Meinungsverſchiedenheits- noch um einen Konflikts-Gegenſtand handeln könne und daß er nicht zugeben wolle, daß ein Krieg aus einem Zwiſchenfalle hervorgehen könne, an dem keine Macht Theil genommen habe.

Ich schloß mich Sr. Majestät dahin an, um gegen eine solche Eventualität zu protestiren und fügte hinzu, daß meine Gegenwart in Ems am besten die friedfertigen und versöhnlichen Absichten der Regierung des Kaisers bezeuge.

Im Verlauf der Audienz mehrfach darauf zurückkommend, daß er, der König, seine Autorität nicht gebrauchen könne, um den Prinzen zur Zurücknahme seines Wortes, das er gegeben, zu bestimmen, versicherte mir Se. Majestät, daß er dem Prinzen wie vor so auch nach der Annahme die vollste Freiheit zu lassen gedenke, daß er sich im Uebrigen mit dem Fürsten Anton, der sich in Sigmaringen befinde, in Verbindung gesetzt und ihn in Betreff seiner wie der Absichten seines Sohnes, des Prinzen Leopold, angesichts der in Frankreich hervorgerufenen Bewegung interpellirt habe; daß es ihm wichtig sei, vor Fortführung unserer Verhandlungen über diesen Gegenstand aufgeklärt zu sein, und daß er mich die Entschlüsse, die etwa gefaßt werden möchten, wissen lassen würde.

Dies sind im Wesentlichen die Auseinandersetzungen, die mir der König gegeben hat.

Die Frage entsteht, welche Absichten hat Se. Majestät und was dürfen wir von seinen Unterhandlungen mit dem Prinzen von Hohenzollern erwarten. Ist der König darauf aus, dem Prinzen Leopold die Sorge eines freiwilligen Zurücktretens zu überlassen und dadurch für seine Person ein Nachgeben zu vermeiden, das in Deutschland schlecht aufgenommen werden würde, oder geht seine Absicht dahin, Frist zu gewinnen zu militärischen Maßregeln.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Ew. Excellenz der Sprache, die ich geführt, und der Haltung, die ich seit meiner Ankunft in Ems beobachtet habe, Ihre Zustimmung geben werden. Benedetti.

Ems, 9. Juli 1870. Nachts. Mein theurer Herzog! Sie werden es hoffentlich billigen, daß ich dem Könige gegenüber nicht dringlicher geworden bin und davon Abstand genommen habe, irgend etwas heftig zu brüskiren (de brusquer violemment). Sie werden ohne Zweifel mit mir der Ansicht sein, daß es sich unsererseits empfiehlt, Mäßigung zu zeigen.

In meiner heutigen Depesche befindet sich eine absichtliche Auslassung, die ich an dieser Stelle auszugleichen bestrebt bin. Ich habe nur in Kürze auf das angespielt, was der König mir über Ihre Sprache im gesetzgebenden Körper gesagt hat. Er sprach sich eingehender darüber aus, als ich Ihnen mitgetheilt. Er billigte den ersten Theil Ihrer Erklärung, aber er verhehlte mir nicht, daß ihn der zweite unangenehm berührt habe. Immer darauf zurückkommend, daß Preußen mit dieser Angelegenheit nichts zu thun habe, ließ er mich vernehmen, daß er nicht umhin könne, eine schlecht begründete Anschauung und fast eine Provocation in den Worten zu erblicken, die Sie über die Absichten einer fremden Macht geäußert haben. Ich bemerkte hierauf Sr. Majestät, daß es bei der in der Assemblée herrschenden Bewegung von der äußersten Nothwendigkeit gewesen sei, einer Discussion, die von bedauerlichen und nicht wieder gut zu machenden Zwischenfällen begleitet sein konnte, vorzubeugen, daß Sie andererseits sich dem nicht hätten entziehen können, der Kammer zu antworten und dieselbe wissen zu lassen, welches die Haltung des Gouvernements sein würde, falls die Interessen und die Ehre Frankreichs in Gefahr gerathen sollten, und daß der König eben daraus die Ueberzeugung schöpfen müsse, daß Ihre Sprache durch das Verlangen eingegeben, ja selbst vorgeschrieben war, unsere guten Beziehungen zu Preußen durch nichts zu compromittiren, vielmehr dieselben gegen jede Ueberraschung sicher zu stellen. All dies habe ich

Digitized by Google

dargelegt, aber ich glaube nicht, daß es mir geglückt ist, die Ansicht des Königs völlig umzustimmen.

Ich füge noch hinzu, daß ich bis zu diesem Augenblicke nichts bemerkt habe, was auf militärische Maßregeln hindeutet. An der Seite des Königs befinden sich nur immer diejenigen Offiziere, welche seit seiner Abreise von Berlin seine Umgebung bilden. Ich bitte Sie jedoch, dieser Mittheilung keine besondere Wichtigkeit beilegen zu wollen. Man kann kein einziges Armeekorps mobilisiren, ohne daß eine solche Maßregel sofort bekannt würde, aber es läßt sich ohne Verdacht zu erwecken Alles zu diesem Zwecke vorbereiten.

Ems, 11. Juli 1870. Herr Herzog! Seit meiner ersten Audienz habe ich nicht aufgehört, den König wissen zu lassen, daß es von der äußersten Dringlichkeit sei, keine Zeit zu verlieren und Partei zu ergreifen. Ich hatte gestern Abend die Ehre, Sr. Majestät zu begegnen und durch ihn zu erfahren, daß er zu seinem Bedauern noch keine Antwort vom Prinzen Leopold empfangen habe. Ich nahm mir die Freiheit, ihm zu erwidern, daß wir uns dem Augenblicke näherten, wo das Gouvernement des Kaisers sich außer Stande sehen würde, Erklärungen, die es den Kammern schulde, weiter zu vertagen, und ich bat ihn, die gebieterische Nothwendigkeit der Lage, in die wir uns gesetzt sähen, anzuerkennen.

Im Einklang mit Ihren Wünschen bin ich in den König gedrungen, mich zu der Erklärung gegen Sie zu ermächtigen, daß er den Prinzen von Hohenzollern auffordern wolle, seine Kandidatur zurückzunehmen. Der König entgegnete, nach seiner Meinung übertriebe ich die Tragweite einer Kombination, die er seinerseits niemals gewünscht habe. Es sei ihm im Uebrigen unmöglich — und die Ausdrücke, die er wählte, lassen mich annehmen, daß er es als unvereinbar mit seiner souveränen Würde ansieht, seine Haltung zu ändern und vom Prinzen Leopold einen Verzicht auf die Krone Spaniens zu fordern, nachdem er demselben erklärt, daß er gegen die Annahme der Krone nichts einzuwenden habe. Wenn ich nicht irre, so ist das, was der König vermeiden will, vor allen Dingen die Verantwortlichkeit vor einem Rückzug oder einer Nachgiebigkeit, die die öffentliche Meinung in Deutschland verletzen würde. Seine Absicht geht dahin, dies dem Prinzen Leopold und seinem Vater zu überlassen, „zudem", so etwa bemerkte der König, „liegt keine Gefahr in einem Aufschub, und ein oder zwei Tage Verzögerung werden die Situation in nichts erschweren."

Ich erwiderte ihm, daß ich ihm nichts verhehlen wolle. Die Aufregung in Frankreich sei groß. Um diese zu zerstreuen, müßten die Minister des Kaisers zu Erklärungen schreiten, da ihnen die Haltung der Volksrepräsentanten wie des Volkes überhaupt nicht erlaube, länger zu warten. Die Erklärung müsse abgegeben werden, daß der Prinz Leopold freiwillig seine Zustimmung, die er den Eröffnungen des Kabinets von Madrid gegeben habe, zurückzöge.

Der König verhehlte nicht den Eindruck, den meine Worte auf ihn gemacht hatten. Er bemerkte, daß unsere Dringlichkeit, da er doch nur einen sehr kurzen Aufschub fordere, um sich der Intentionen der beiden Prinzen von Hohenzollern zu versichern, ihn glauben lassen könnte, daß wir die Absicht hätten, einen Conflict zu provociren. Ich lehnte mich gegen diese Annahme auf und fügte hinzu, daß ich ihm das Mittel böte, sich von unseren wahren Gesinnungen zu überzeugen, indem ich ihn ersuchte, uns den Verzicht des Prinzen von Hohenzollern zu garantiren. In diesem Augenblicke sagte der König: „Ich kenne die Vorbereitungen, welche man in Paris trifft und ich will Ihnen nicht verhehlen,

Digitized by Google

daß ich auch meinerseits Vorkehrungen treffe, um nicht überrascht zu werden." Se. Majestät versuchte dann, das Gewicht dieser Worte wieder abzuschwächen, indem er mir zu beweisen trachtete, daß er noch ein volles Vertrauen in die Erhaltung des Friedens setze; „er wird nicht gestört werden", so sagte er, „wenn man in Paris warten will und mir die Zeit läßt, die nothwendig ist." Ich antwortete ihm, daß wir unsererseits in der Lage seien, die Aufklärungen geben zu müssen, die das Volk von uns fordere, und daß wir uns den gerechtesten Vorwürfen aussetzen würden, wenn wir ihm nicht Bestimmteres zu sagen wüßten, als daß Prinz Leopold auf Reisen sei und daß der König seine Rückkehr erwarte, um danach Partei zu nehmen. „Ew. Majestät können Alles verhüten, Alles versöhnen, wenn Sie mir gestatten, dem Gouvernement des Kaisers die Mittheilung zu machen, daß der nach Madrid geschickten Annahme seitens des Prinzen keine Folge geleistet werden soll; ich beschwöre Sie noch einmal, mich dazu zu autorisiren."

Der König wiederholte mir, daß er meinem Wunsche nicht willfahren könne. Ich meinerseits machte eine letzte Anstrengung, aber vergeblich. Se. Majestät antwortete mir, daß er noch heute Abend oder aber morgen eine Mittheilung des Prinzen Leopold, der inzwischen bei seinem Vater in Sigmaringen eingetroffen sein werde, zu empfangen hoffe, und daß er sich beeilen werde, mir alsdann einen definitiven Bescheid zu geben. Ich erwarte Ihre Befehle. Benedetti.

So standen die Dinge am 11. Juli Abends. Nicht gerade ungünstig. König Wilhelm war zu jedem Zugeständniß bereit, das sich mit seiner Würde vertrug. Er hatte dem Prinzen Leopold kein Hinderniß in den Weg gelegt, als es sich darum handelte, die spanische Krone anzunehmen, er legte ihm jetzt kein Hinderniß in den Weg, bei einer ungünstig veränderten Lage sie auszuschlagen. Und daß der Prinz die Krone ausschlagen würde, war unter den Umständen mit voller Bestimmtheit anzunehmen. Dann war das mit so großem Lärm heraufbeschworene Gespenst Karls V. gebannt und der Friede aufs neue gesichert. Gestört konnte der Friede überhaupt nur dann werden, wenn — wie freilich mehr und mehr zu Tage trat — Frankreich mehr wollte, als den einfachen Verzicht, wenn es entschlossen war, diesen Verzicht nur anzunehmen in Form einer Unterwerfung. Die nächsten Stunden schon gaben Gewißheit, daß Frankreich in der That, wenn es den Krieg nicht haben könne, wenigstens die Demüthigung des Königs wolle.

Am 12. Abends erhielt Benedetti die folgende Depesche von Gramont:

„Wir haben eben durch den spanischen Gesandten die Nachricht von dem Verzicht des Hohenzollern'schen Prinzen erhalten. Um diesem Verzicht eine volle Wirkung zu geben, erscheint es indessen nöthig, daß der König von Preußen sich hinzugesellt und uns die Versicherung ertheilt, daß er auch zu keiner anderen Zeit dieser Kandidatur seine Zustimmung ertheilen wolle. Die Erregung der Gemüther, trotz des erfolgten Rücktritts, ist hier nach wie vor eine solche, daß wir nicht wissen, wie wir ihrer Herr werden sollen."

Das war das eigentliche Kriegstelegramm. In dem Verlangen, daß der König von Preußen eine bindende Zusicherung für die

Digitized by Google

Zukunft abgeben solle, steckte der Krieg. Was Benedetti selbst bisher vielleicht nicht ganz klar gewesen war, trat nun deutlich hervor: Der Rückzug des Prinzen sollte so viel heißen wie politischer Rückzug des Königs, ein sich Beugen vor der überlegenen Macht Frankreichs und — dadurch vor aller Welt eine Anerkennung dieser Ueberlegenheit.

Wer König Wilhelm kannte, wußte, daß dies nicht von ihm zu erpressen sein würde.

Benedetti sprach den König am 13. wieder auf der Promenade an, theilte ihm die Nachricht von dem Verzicht des Prinzen mit und knüpfte daran — übrigens in aller Form — die von Gramont gestellte Forderung. „So fordern Sie denn", entgegnete der König, „ein mich Binden ohne Ende und für alle Fälle, ich kann darauf nicht eingehen." Benedetti telegraphirte über diese Unterredung u. A. an Gramont:

„Ich suchte nunmehr meinerseits mich über diese Punkte zu verbreiten, der König lehnte aber so entschieden ab, daß ich mich unschwer überzeugen konnte, es werde unmöglich sein, die Entschlüsse Sr. Majestät zu ändern. Er brach zudem unsere Unterhaltung (auf der Brunnenpromenade) ab und drückte mir sein Bedauern aus, daß es ihm unmöglich sei, uns ein solch neues und unerwartetes Zugeständniß zu machen. In mein Hotel zurückgekehrt, fand ich, Herr Herzog, Ihr zweites Telegramm. Ich durfte annehmen, daß ich nach Eintreffen einer unmittelbaren Nachricht aus Sigmaringen Gelegenheit haben werde, den König abermals zu sprechen, aber die Lage veränderte sich im Laufe des Vormittags und anstatt mich zu empfangen, schickte mir der König, nach Eintreffen der Nachricht aus Sigmaringen, seinen Flügeladjutanten, den Prinzen Radziwill, mit der Meldung: Daß Prinz Leopold seine Kandidatur zurückgezogen habe, und daß er, der König, mich bäte, an meine Regierung zu telegraphiren, wie er nunmehr die ganze Angelegenheit als definitiv beigelegt ansähe."

Ueber diesen Theil der Verhandlungen von Ems liegt neben Benedetti's Depeschen auch noch der Bericht des Oberstlieutenants Prinz Radziwill über seinen Verkehr mit Benedetti vor, den der Prinz noch am 13. Juli in Ems aufgesetzt hat. Der Wichtigkeit der Sache halber lassen wir auch diesen Bericht, der sich übrigens vollständig mit der Benedetti'schen Darstellung deckt, hier folgen. Prinz Radziwill schreibt:

„Se. Majestät der König schickte mich gegen 2 Uhr Nachmittag mit folgendem Auftrag an den Grafen Benedetti: Se. Majestät hätte vor einer Stunde durch schriftliche Mittheilung des Fürsten Hohenzollern aus Sigmaringen die vollkommene Bestätigung dessen erhalten, was ihm der Graf des Morgens in Betreff der Verzichtleistung des Prinzen Leopold auf die spanische Thronkandidatur, als direkt aus Paris erfahren, mitgetheilt hätte. Se. Majestät sehe hiermit diese Angelegenheit als abgemacht an.

Graf Benedetti, nachdem ich ihm diesen Auftrag ausgerichtet, äußerte, er hätte seit seiner Unterredung mit dem Könige eine neue Depesche des Herrn v. Gramont erhalten, in der er beauftragt würde, sich eine Audienz von Sr. Majestät zu erbitten und noch-

Digitized by Google

mals Sr. Majestät den Wunsch des französischen Gouvernements nahe zu legen: 1. die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern zu approbiren und 2. die Versicherung zu ertheilen, daß auch in Zukunft diese Kandidatur nicht wieder aufgenommen werden würde.

Hierauf ließ Se. Majestät dem Grafen durch mich erwidern, daß Se. Majestät die Verzichtleistung des Prinzen Leopold in demselben Sinne und in demselben Umfange approbirten, in dem Se. Majestät dies vorher mit der Annahme dieser Kandidatur gethan hätten. Die schriftliche Mittheilung der Verzichtleistung hätten S. Majestät von dem Fürsten Anton zu Hohenzollern erhalten, Höchstwelcher hierzu vom Prinzen Leopold autorisirt worden sei. In Betreff des zweiten Punktes, der Versicherung für die Zukunft, könne sich Se. Majestät nur auf das berufen, was Allerhöchstderselbe dem Grafen des Morgens selbst erwidert hätte.

Graf Benedetti nahm diese Rückäußerung Sr. Majestät dankbar entgegen und äußerte, er würde dieselbe, wie er hierzu autorisirt sei, seinem Gouvernement zurückmelden.

In Betreff des zweiten Punktes (Garantie für die Zukunft) müsse er aber, weil er durch die letzte Depesche des Herrn v. Gramont die ausdrückliche Anweisung hierzu hätte, seine Bitte um eine nochmalige Unterredung mit Sr. Majestät aufrecht erhalten, und wäre es auch nur, um dieselben Worte Sr. Majestät wieder zu vernehmen, um so mehr, als sich in dieser letzten Depesche neue Argumente vorfänden, die er Sr. Majestät unterbreiten möchte.

Hierauf ließ Se. Majestät dem Grafen Benedetti durch mich zum dritten Male nach Tisch, etwa um 5½ Uhr, erwidern, Se. Majestät müsse es entschieden ablehnen, in Betreff dieses letzten Punktes (bindende Versicherungen für die Zukunft) sich in weitere Diskussionen einzulassen. Was er heute Morgen gesagt, wäre Allerhöchstsein letztes Wort in dieser Sache, und er könne sich lediglich darauf berufen."

Damit erreichten die Verhandlungen ihr Ende. Benedetti ließ dem König am 14. melden, er beabsichtige am Abend abzureisen und bäte um Erlaubniß, sich zu verabschieden. Freundlich, wie immer, ließ der König dem Botschafter antworten, er fahre um 3 Uhr nach Koblenz und werde sich freuen, ihn auf dem Bahnhofe zu sehen. Die Verabschiedung fand auch statt. Der König reichte Benedetti mit dem Bemerken die Hand, daß er ihm nichts weiter mitzutheilen habe und daß alle weiteren Verhandlungen nunmehr mit seiner Regierung in Berlin geführt werden müßten. Auf eine Frage des Botschafters bestätigte der König, daß er selbst am folgenden Tage (15.) nach Berlin zurückkehren werde.

Dies war das Drama von Ems in seiner aktenmäßigen Thatsächlichkeit. Kaum abgespielt, ist es mit allerhand Uebertreibungen verschnörkelt worden und man stößt selbst in besseren Werken über die große Zeit von 1870 noch auf eine Schilderung, wonach Benedetti dem Könige auf offener Promenade unverschämt begegnet sein sollte, worauf der König seinem Adjutanten befohlen hätte: Sagen Sie diesem Herrn, daß ich ihm nichts mehr zu sagen habe.

Digitized by Google

In Ems hat man sogar einen Gedenkstein errichtet, an der Stelle, wo diese Scene sich zugetragen haben soll. Wirkungslos ist aber die Legende von Ems nicht gewesen. Von Berlin aus trug der elektrische Draht unmittelbar nach den Vorgängen vom 13. Juli diese Kunde davon in die Zeitungen: „Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der kaiserlich französischen Regierung von der königlich spanischen amtlich mitgetheilt worden sind, hat der französische Botschafter in Ems an Se. Majestät den König noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisiren, daß er nach Paris telegraphire, daß Se. Majestät sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur wieder zurückkommen sollten. Se. Majestät der König hatte es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen, und ließ ihm darauf durch den Adjutanten vom Dienst sagen, daß Se. Majestät dem Botschafter nichts mitzutheilen habe."

In Deutschland wurde dieses Zeitungs-Telegramm vielfach als eine Bestätigung dafür angesehen, daß Benedetti den König wirklich beleidigt habe und die öffentliche Meinung schlug in helle Begeisterungsflammen auf für den alten König, der so kräftig seine und des Landes Würde gewahrt hatte. Das hatte er freilich auch ohnedem gethan. Die durch und durch verlogene französische Regierung hat nun aber aus dem einfachen Zeitungstelegramm ohne Weiteres eine amtliche an die Kabinete Europas gerichtete Depesche gemacht und aus dieser angeblichen Depesche eine absichtliche und schwere Beleidigung Frankreichs. Wir werden dieser angeblichen Depesche noch in der französischen Kammer begegnen.

Zu derselben Zeit, als Kaiser Wilhelm die Zumuthungen des französischen Kabinets so würdig zurückwies, am 13. Juli, soll sich im Schlosse zu St. Cloud eine für die Verhältnisse am Hofe Louis Napoleons ungemein bezeichnende Scene abgespielt haben. Gramont war mit der Depesche Benedetti's, worin dieser meldete, daß der König von Preußen den Verzicht des Prinzen Leopold anerkannt und gebilligt habe, sofort nach St. Cloud geeilt. Er traf im Zimmer des Kaisers die Kaiserin und den italienischen Gesandten Nigra. Napoleon ließ, nachdem er das Telegramm gelesen, seine schläfrigen Augen minutenlang darauf ruhen und schien, Krieg und Frieden erwägend, zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß Benedetti's Depesche den Frieden gebracht hätte. „Ich werde der Welt noch einmal eine große Probe von meiner Mäßigung geben", sagte dann der Kaiser, ruhig aufblickend. „Von deiner Verkuhung (de ton evachissement)!" rief die Dame Eugenie zornig aus, sprang auf, riß dem Herrn Gemahl das Papier aus der Hand und zerknitterte es in der ihrigen.

Digitized by Google

Und nach wenigen Tagen konnte Madame Eugenie händereibend-luſtig zu ihren Vertrauten ſagen: „Jetzt habe ich meinen Krieg. Das iſt mein Krieg. Mein hübſcher kleiner Krieg!“

Nun wohl, ihren Krieg hatte Madame. Aber es waren kaum acht weitere Tage ins Land gegangen, da wußte ſie auch, daß der Krieg nichts weniger als ein „hübſcher kleiner“ war.

Drittes Kapitel.

Paris.

Am 15. Juli war Benedetti in Paris eingetroffen; die Nachricht davon hatte ſich ſchnell in allen Theilen der Stadt verbreitet und ſchon im Laufe des Nachmittags, mit jeder Stunde ſich ſteigernd, begannen die kriegeriſchen Kundgebungen. Paris glich einem großen Tollhauſe. Zahlloſe Banden, von denen manche über tauſend Köpfe ſtark waren, oft von Soldaten geführt und mit der dreifarbigen Fahne vorauf, durchzogen unter dem beſtändigen Rufen: „Es lebe der Krieg! Nieder mit Bismarck! Nach Berlin! Nach Berlin!“ die Straßen; andere Tauſende, die ihnen begegneten, ſchloſſen ſich an, klatſchten Beifall oder ſtimmten in die Marſeillaiſe mit ein. Die Polizei ließ Alles gewähren und die Preſſe überbot die gedankenloſe Menge in eitler Ruhmredigkeit. Der galliſche Chauvinismus und Größenwahn feierten die wüſteſten Orgien.

Ein Bild kaum geringerer Aufregung zeigte im Laufe des Tages die Sitzung des geſetzgebenden Körpers. Miniſter Olliviers Erklärung, die eine offene Ankündigung war, daß der Krieg da ſei, war von der imperialiſtiſchen Mehrheit mit großem Beifall aufgenommen worden, aber es hatte doch nicht an Stimmen gefehlt, die wenigſtens die Unklugheit dieſes Krieges hervorgehoben hatten und unter denen war die des alten Thiers.

Wir geben hier einen gedrängten Auszug aus der zweiten Hälfte der denkwürdigen Sitzung — nachdem dieſelbe, bald nach Abgabe der Ollivier'ſchen Erklärung, auf eine Stunde unterbrochen worden — unter Einführung der betreffenden Redner wieder. Nur ſo kommt die dramatiſche Lebendigkeit der Scene zur Erſcheinung.

Miniſter Ollivier: Ich ergreife in dieſer wichtigen Angelegenheit noch einmal das Wort. Die Regierung will vor Allem die ganze Wahrheit ſagen. Eigentliche Depeſchen haben wir nicht, ſondern nur diplomatiſche Berichte, die zu veröffentlichen

Digitized by Google

nicht der Brauch ist. Aber der Grund des Bruches sollte doch genügend dargelegt sein. Es kann vorkommen, daß ein König sich weigert, einen Botschafter zu empfangen; aber etwas anderes ist es, wenn die Weigerung eine absichtliche, wenn sie den fremden Kabinetten durch Telegramme und dem Lande durch Extrablätter notifizirt wird. Dieses Verfahren war um so bedeutsamer, als der Adjutant, welcher unserm Botschafter eröffnete, daß er nicht empfangen werden könne, es an keiner Höflichkeitsform fehlen ließ, so zwar, daß unser Botschafter selbst von der beleidigenden Absicht keine Ahnung hatte.

Thiers: Da möge nun Jedermann richten!

Choiseul: Man kann doch unmöglich aus solchem Grunde den Krieg erklären!

Garnier-Pagès: Das sind Redensarten!

Arago: Wenn sie dies hört, wird die civilisirte Welt Ihnen Unrecht geben, und wenn Sie darauf hin den Krieg erklären, so wird man wissen, daß Sie ihn um jeden Preis haben wollten (Lärm auf der Rechten).

Ollivier: Man wollte uns demüthigen und uns eine Schlappe beibringen, um sich für die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern zu entschädigen.

Grévy: Wo haben Sie die Beweise für diese Behauptung?

Ollivier: Wenn Sie eine solche Lage vor den Augen Europas annehmen wollen, wir können es nicht. Wann hat man jemals in der Geschichte gewagt, sich hinter unserem Rücken zu verschwören, um einen preußischen Prinzen auf den spanischen Thron zu erheben? Dies hätte allein uns schon aufs Aeußerste bringen sollen und wir haben noch unterhandelt und nur Zusicherungen für die Zukunft verlangt. Man verweigerte uns dieselben. Haben wir gedroht, beleidigt? Nein, wir unterhandelten weiter und zum Lohn für unsere Mäßigung werden die Unterredungen in hochmüthiger Weise abgebrochen. Wer dies rechtfertigen möchte, kennt nicht das seit Jahren zwischen den Nationen bestehende gereizte Verhältniß. Hat nicht gerade die Opposition seit 1866 alljährlich wiederholt, daß Sadowa die französische Nation gedemüthigt und von dem ersten Rang in Europa herabgestürzt hätte. Konnten wir mit unseren Forderungen etwa bescheidener sein? Oder tadeln Sie es, daß wir gebrochen haben nach dem in der Person unseres Botschafters empfangenen Schimpf? Möge jetzt die Kammer entscheiden! Wenn wir zu empfindlich gewesen sind (Glais-Bizoin: Das ist das rechte Wort!), so hätten Sie unsere Erklärungen nicht mit Ihrem Beifall aufgenommen. (Ja wohl, ja wohl!) Ich ergehe mich in Ausführungen, welche, ich weiß es wohl, für die Mehrheit dieses Hauses überflüssig sind; aber es war nothwendig, vor dem Lande die Gerechtigkeit und die Stärke unserer Sache darzulegen. (Anhaltender kriegerischer Beifall.)

Thiers, nach vielen Schwierigkeiten, erhält endlich das Wort: Seien Sie überzeugt, so hebt er an, daß, wenn ich über diese Frage nicht eine tiefe Ueberzeugung hätte, ich in diesem Punkte dem Gefühle nicht widerstehen würde, das Sie zu erkennen geben. Der Herr Siegelbewahrer sucht seine Schritte zu rechtfertigen, und ich bedaure, da ich kein Mißwollen gegen das Kabinet hege, daß ich mich gezwungen fühle, zu bekennen, daß wir den Krieg in Folge eines Kabinetsfehlers haben. Der Herr Siegelbewahrer hat die eine Frage mit der anderen verwechselt; er hat mit Recht bemerkt, daß wir Preußens Unternehmen in Betreff Spaniens nicht dulden dürfen. Preußen hat einen ungeheuren Fehler gemacht; vor diesem Zwischenfalle aber wollte es den Frieden, weil es die Gefahren kannte, die ihm dergleichen Unternehmungen drohten. Was uns anbetrifft, so haben wir stets gesagt, daß der Tag kommen würde, wo es in Schwierigkeiten gerathen würde, nämlich an dem Tage, wo es die Hand nach Deutschland ausstreckte. An diesem

Digitized by Google

Tage wäre Preußen von ganz Europa verdammt worden und Oesterreich hätte auf unserer Seite gestanden. Daher sage ich: Warten Sie zu, denn man muß zu einem Fehler nicht einen zweiten fügen, nämlich die Ungeduld, den ersten zu beseitigen. (Lärm.) Ja, wir hätten auf diese Weise die Gelegenheit erhalten, Sadowa auszuwetzen, und wir hätten die ganze Welt für uns gehabt. In unseren Tagen darf man aus Laune keine Kriege herbeiführen, denn die ganze Welt ist als Zeuge dabei zugegen. Preußen hat einen großen Fehler begangen; es büßt denselben zwar bereits durch eine Schlappe und durch den Krieg, aber leider wird es nicht allein zu büßen haben. Wenn es sich bei uns darum handelte, das Aufgeben der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern durchzusetzen, so stände ich auf Ihrer Seite, doch was mich im tiefsten Innern schmerzt, ist der Umstand, daß dieses Ziel der Hauptsache nach erreicht war. (Lärm. Nein, Nein!) Sie hatten die Hauptsache erlangt und ein bedeutender moralischer Eindruck war erreicht. Europa hatte sich Ihnen angeschlossen; Sie werden sehen, was es heute von Ihnen denkt!

Duqué de la Fauconnerie: Das ist die Sprache, die man in Berlin führt.

Thiers: Wenn man annimmt, daß Preußen nach der soeben gemachten Erfahrung die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern zwar aufgebe, aber im Sinne habe, mit derselben später wieder hervorzutreten, so heißt das, ihm eine Tollheit zuschreiben. (Unterbrechung.) Ja, es müßte toll sein.

Minister Gramont: Warum hat es sich denn geweigert, es zu erklären?

Arago: Weil Sie es provozirt haben.

Thiers: Es hat sich geweigert, wollen Sie wissen warum? (Neue Unterbrechung.)

Eine Stimme: Das ist die Sprache, wie man sie in Preußen führt.

Präsident: Wenn ein Redner auf der Tribüne ist, so muß man ihn seine Ansicht aussprechen lassen; ich bitte um Ruhe.

Duqué de la Fauconnerie: Die Kammer hat auch das Recht, ihre Ansicht kund zu geben.

Thiers: Sie machen mich nicht müde, ich werde meine Ansicht vollständig aussprechen.

Eine Stimme: Man will Sie in Ihrem eigenen Interesse am Reden hindern.

Thiers: Sie können sich nicht weigern, mich in einer so ernsten Debatte zu vernehmen. Meine Ansicht wird, wie ich glaube, von vielen Mitgliedern der Kammer getheilt.

Bendre: Wir wollen keinen Frieden um jeden Preis und Frankreich will einen solchen so wenig wie wir.

Thiers: Ich war niemals..... (Lange Unterbrechung.) Sie würden bei der Wahrheit geblieben sein, so fährt Thiers fort, wenn man sich geweigert hätte, die Thronbewerbung des Prinzen zurückzuziehen. (Lärm.) Ja, dann würde im Lande, in ganz Europa nur Eine Stimme gewesen sein, Frankreich Recht zu geben. Alle Welt sagte noch vor drei Tagen, daß, wenn man die Zurücknahme der Kandidatur erlange (Lärm), so müsse man sich damit begnügen. Es ist augenscheinlich, daß, wenn man, nachdem man sie erlangt hat, Streit über Worte und Empfindlichkeiten erhebt, Krieg daraus entstehen wird. Der gewöhnliche gesunde Menschenverstand genügte, um vorauszusehen, daß, wenn nach einem Zugeständniß des Königs von Preußen (Ollivier unterbricht: er hat keins gemacht!)..... Wie? Vor der ganzen Welt zieht der König von Preußen die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern zurück oder läßt sie zurückziehen, und das

Digitized by Google

wäre kein Zugeſtändniß? Können Sie das aufrechthalten? (Lärm.) Ich gehe noch weiter: nach den eben geleſenen Aktenſtücken hat der König von Preußen eingewilligt, durch die Organe ſeiner Regierung zu erklären, daß er um die Zurückziehung der Kandidatur gewußt und ſie gebilligt habe. Sie wollen Preußen einen Stoß geben, und ich will es, wie Sie. (Bewegung in verſchiedenem Sinne.) Nennen Sie mich, wenn Sie wollen, einen Freund Preußens; das Land wird entſcheiden zwiſchen mir und Ihnen. (Lärm.) Ich beſchränke mich darauf, dieſe unbeſtreitbaren Thatſachen hinzuſtellen. Ich will dieſe Tribüne verlaſſen unter der Ermüdung, welche Sie mir verurſachen, indem Sie mich nicht hören wollen. Ich habe jedenfalls bewieſen, daß die Intereſſen Frankreichs ſichergeſtellt waren, und daß Sie Empfindlichkeiten geſchaffen haben, woraus der Krieg hervorgegangen iſt. Das iſt Ihr Fehler. (Lärm in verſchiedenem Sinne.) Als der Fehler begangen war, was ſollte man thun? Man mußte, weil Europa Ihnen ſo viel guten Willen zeigte, ihm die Zeit laſſen, aufs Neue zu interveniren (Unterbrechung), und nicht Erklärungen auf die Tribüne bringen, die den Krieg unvermeidlich machen. Es iſt nicht wegen weſentlicher Intereſſen Frankreichs, ſondern wegen der Fehler des Kabinets, daß wir den Krieg haben. (Sehr gut! Beiſtimmung von der Linken. Lärmender Widerſpruch auf vielen Bänken.)

Thiers.

Ollivier: Ich habe Herrn Thiers achtungsvoll angehört, da es immer ein Beweis von Muth iſt, wenn man gegen den Strom ſchwimmt, aber ich muß gegen einige Worte des Vorredners mich verwahren. Wir wiſſen, daß unſere Verantwortung groß ſein wird. Wir haben ſtets die Leiden, welche ein Krieg mit ſich bringt, vor Augen gehabt, auch halten wir Diejenigen für ſtrafbar, die das Land in Abenteuer ſtürzen. Aber wir erklären, daß, wenn jemals ein Krieg nothwendig war, ſo iſt das der Krieg, zu welchem uns Preußen zwingt. Wir kennen die Verantwortung und nehmen ſie leichten Herzens an.

Gambetta verlangt Vorlegung der „Note“ des Grafen Bismarck (in Wahrheit das über die Vorgänge in Ems berichtende Zeitungs-Telegramm) und fragt: Iſt die Note des Herrn v. Bismarck, aus welcher der Bruch hergeleitet wird, allen fremden oder nur den ſüddeutſchen Staaten mitgetheilt worden? Iſt ihr Wortlaut derart, daß der Krieg nothwendig iſt? Der Wortlaut iſt entſcheidend und das Schriftſtück muß daher nicht nur dem Ausſchuſſe, was ja geſchehen ſein ſoll, ſondern auch der Kammer und dem Lande mitgetheilt werden.

Ollivier wundert ſich, daß es ſo ſchwer ſei, einer gewiſſen Partei in einer franzöſiſchen Verſammlung einen Ehrenpunkt klar zu machen. Die Beleidigung ſei offen-

Digitized by Google

kundig und der Wortlaut daher unerheblich. Wir versichern die beleidigende Thatsache auf unsere Ehre, das muß genügen. Der Worte sind nun genug gewechselt; es ist Zeit zu handeln.

Die Regierungsvorlage (Kredit von 50 Millionen) kommt nunmehr zur Abstimmung und wird mit 245 gegen 10 Stimmen angenommen. Diese zehn Stimmen waren: Arago, Desseaux, Esquiros, Jules Favre, Gagneur, Garnier-Pagès, Glais-Bizoin, Grévy, Ordinaire und Pelletan. Thiers und Gambetta enthielten sich der Abstimmung.

Am folgenden Tage schon begab sich eine Abordnung zum Kaiser, um ihm von dem Ergebniß Mittheilung zu machen. Der Senatspräsident Rouher versicherte dabei in seiner Ansprache, „daß die Uebergriffe eines durch einen Tag großen Glückes überreizten Ehrgeizes früher oder später erfolgen mußten", und daß der Kaiser zur Befreiung Deutschlands und zur Perfection der Freiheit in Frankreich „nicht mehr Zeit brauchen werde, als unerläßlich sei, um zu siegen." Napoleon antwortete u. A.: „Ich empfinde eine hohe Befriedigung, am Vorabende meines Abganges zur Armee, Ihnen für die patriotische Unterstützung, welche Sie meiner Regierung gewährt haben, zu danken. Ein Krieg ist legitim, wenn er mit der Zustimmung des Landes und der Bewilligung seiner Vertreter geführt wird. Sie haben Recht, an die Worte Montesquieu's zu erinnern: ‚Der wahre Urheber des Krieges ist nicht der, welcher ihn erklärt, sondern der, welcher ihn nothwendig macht.' Wir haben Alles, was von uns abhing, gethan, um ihn zu vermeiden, und ich kann sagen, daß es das ganze Volk ist, welches unter seinem unwiderstehlichen Drange unsere Beschlüsse diktirt hat."

Am 17. Juli brach Napoleon auf, um sich zur Armee zu begeben, erst nach Chalons, dann nach Metz. Sein damals im Alter von vierzehn Jahren stehender Sohn begleitete ihn ins Feldlager. Der Kaiserin Eugenie wurde die Regentschaft übertragen.

Es mag hier gleich erwähnt werden, daß die französische Regierung nicht ohne Bundesgenossen in den Krieg zu ziehen hoffte. Oesterreich hatte bindende Zusagen gegeben, wurde aber durch Rußland in Schach gehalten. Italien war ebenfalls bereit, Preußen den Krieg zu erklären, verlangte aber dafür Rom, das die Franzosen noch immer für den Papst besetzt hielten und nicht aufgeben wollten. Auch Dänemark hätte gern Schleswig-Holstein zurück erobert. Endlich bildete man sich in Frankreich alles Ernstes ein, man werde, wie zur Zeit des ersten Napoleon, Deutschland trennen und wenigstens einzelne der süddeutschen Staaten nach Ausbruch des Krieges auf die französische Seite ziehen können.

Digitized by Google

Aber derweil man in Frankreich auf die alte Zerrissenheit Deutschlands Kartenhäuser baute, begann Deutschland in der riesigen Kraft seiner wie mit einem Schlage gewonnenen Einheit waffenklirrend sich aufzurichten.

An demselben Tage, an welchem in Paris „leichten Herzens" der Krieg beschlossen wurde, fuhr der König Wilhelm über Kassel, Göttingen und Magdeburg heim nach Berlin. Ueberall umdrängten ihn Volksmassen mit Zurufen einer ehrlichen Begeisterung. Auf dem Bahnhofe der Stadt Burg erscholl ihm zum Gruß und wie zur Antwort auf den in Paris ausgestoßenen Chauvinistenschrei: „Nehmen wir den Rhein!" zum erstenmal das Kriegslied der Deutschen im großen Jahre 1870—71:

„Es brauſ't ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutſchen Rhein!
Wir a l l e wollen Hüter ſein!"

Viertes Kapitel.

Berlin.

Am 15. Abends war König Wilhelm in Berlin eingetroffen. Ihm voraus war die Nachricht geeilt, daß der Krieg so gut wie gewiß sei, daß Frankreich Zumuthungen gestellt habe, die weder mit der persönlichen Würde des Königs noch mit der Ehre des Landes vereinbar seien und so gestaltete sich die Reise des Königs, die zum größeren Theile durch die erst im Jahre 1866 zu Preußen geschlagenen neuen Provinzen führte, zu einem Huldigungszuge. Mochte auch hie und da noch so Mancher mit den neuen Verhältnissen grollen: jetzt fühlte er sich als Deutscher und stand voll und ganz zum großen gemeinsamen Vaterlande. Während man in Frankreich nur immer von dem Kriege gegen Preußen sprach, kam in Deutschland von Tag zu Tag mehr der deutsche Gedanke zum Durchbruch. Zum ersten Male, seit es eine deutsche Geschichte giebt, ging e i n Wehen des Geistes durch die ganze Nation und Arnold Ruge traf den rechten Ton, als er von Brighton in England aus sich vernehmen ließ: „Jeder Deutsche, wer er auch sei, ist ein Verräther, der jetzt nicht zu seinem Volke steht!"

Großartig war der Empfang, den Berlin dem heimkehrenden Könige bereitete. Unübersehbare Menschenmassen hielten die Straßen, durch die der

Digitized by Google

König zum Palais fuhr, beſetzt. Aber welcher Unterſchied zwiſchen Paris und Berlin. Dort lärmende und johlende Volkshaufen, die unter dem Abſingen von Gaſſenhauern durch die Straßen zogen und ihr „à Berlin!“ brüllten, hier ein bis in ſeine Tiefen aufgerührtes Volk, das wohl freudig dem greiſen Könige zujauchzte, der ſo treu und dabei ſo einfach ſeine Würde gewahrt hatte, dabei aber nicht einen Augenblick den ungeheuren Ernſt der Lage aus

König Wilhelms Ankunft in Berlin.

Digitized by Google

dem Auge verlor. In einem Lande, in dem jeder Bürger einst den Soldatenrock getragen hat oder noch trägt, weiß eben Jedermann, was ein Krieg mit einer großen und tapferen Nation auf sich hat. So trug der beispiellose Empfang, der dem König in seiner Hauptstadt bereitet wurde, bei aller hochauflodernden Begeisterung doch auch einen tiefernsten entschlossenen Charakter. Und als bald nach 11 Uhr ein Diener aus dem Palais trat und den nächststehenden Personen sagte, der König lasse um Ruhe bitten, da der Kriegsrath noch während der Nacht schwere Arbeit vor sich habe, erscholl in dem ungeheuren Gewühl nun plötzlich das Kommando „Nach Hause" und wenige Minuten später lag der große Platz vor dem königlichen Palais so ruhig, wie im tiefsten Frieden.

Wie im tiefsten Frieden! Aber im Palais, in den Ministerien, in den Kanzleien der Militärbehörden begann jetzt die Arbeit. Der König hatte schon auf der Fahrt nach Berlin mit dem Kronprinzen, dem Grafen Bismarck und den Generalen Moltke und Roon, die ihm bis Brandenburg entgegen gefahren waren, eine eingehende Berathung gehabt. Man war im Zweifel gewesen, ob eine theilweise Mobilmachung der Armee rathsam sei, oder ob man die weitere Entwickelung der Angelegenheit noch abwarten dürfe. Die telegraphischen Berichte über die Verhandlungen in den französischen Kammern gaben endlich den Ausschlag: Noch in der Nacht vom 15. zum 16. Juli erging der Befehl zur Mobilmachung der ganzen Armee. Alle Stationen der deutschen Nordseeküste erhielten die Weisung, die Seezeichen aufzunehmen und die Feuerschiffe einzuziehen. Endlich wurde der Reichstag des norddeutschen Bundes zum 19. Juli einberufen.

Der 19. Juli war ein Tag von ganz besonderer Bedeutung für den König Wilhelm. Es war der sechzigjährige Todestag seiner edlen Mutter, der Königin Luise. Sie war während der napoleonischen Fremdherrschaft gestorben; an gebrochenem Herzen über das Unglück des Vaterlandes. An ihrem Todestage rief der König den Orden des Eisernen Kreuzes wieder ins Leben, den sein Vater einst im Jahre 1813 für den Krieg gegen Frankreich gestiftet hatte.

An demselben Tage übergab der französische Geschäftsträger Le Sourd dem Bundeskanzler auch die förmliche Kriegserklärung Frankreichs.

Die feierliche Eröffnung der Reichstagssitzung erfolgte im weißen Saale des Berliner Königsschlosses. Bei dieser Gelegenheit durfte sich ein Hohenzoller zum erstenmale als das Haupt deutscher Nation fühlen und dieses Gefühl hat denn auch in der vom König Wilhelm gesprochenen Thronrede würdigen Ausdruck gefunden. So namentlich in dem Satze: „Hat Deutschland die Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhun-

Digitized by Google

derten schweigend ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heut, wo das Band geistlicher und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger, desto inniger verbindet; heut, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat." Der königliche Sprecher durfte mit Betonung sagen: „Gestützt auf den einmüthigen Willen der deutschen Regierungen des Südens wie des Nordens, wenden wir uns an die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit des deutschen Volkes mit dem Aufrufe zur Vertheidigung seiner Ehre und seiner Unabhängigkeit. Wir werden nach dem Beispiele unserer Väter für unsere Freiheit und für unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer kämpfen und in diesem Kampf, in dem wir kein anderes Ziel verfolgen, als den Frieden Europas dauernd zu sichern, wird Gott mit uns sein, wie er mit unsern Vätern war."

Zwei Stunden später hielt der Reichstag seine erste Sitzung und nahm die Eröffnung des Bundeskanzlers Bismarck entgegen: „Ich theile dem hohen Hause mit, daß mir der französische Geschäftsträger so eben die Kriegserklärung Frankreichs übergeben hat." Diese „Kriegserklärung" stellte in ihrer Hohlheit und Leere dem geistig bankbrüchig gewordenen Bonapartismus ein richtiges Armuthszeugniß aus und machte in der ganzen gesitteten Welt denselben ungünstigen Eindruck. Es war die frivolste Begründung eines Krieges, welche die Welt je erlebt hat, wie denn überhaupt der freche Friedensbruch, den Frankreich im Jahre 1870 sich zu Schulden kommen ließ, selbst in der an Friedensbrüchen nicht gerade armen französischen Geschichte kaum seines Gleichen findet.

In einer zweiten Sitzung des Reichstages wurde eine hochpatriotische, vom Bürgermeister Miquel entworfene Antwort auf die Thronrede des Königs einmüthig angenommen. Sie lautete:

„Die erhabenen Worte, welche Ew. Majestät im Namen der verbündeten Regierungen an uns gerichtet haben, finden im deutschen Volke einen mächtigen Widerhall.

Ein Gedanke, ein Wille bewegt in diesem ernsten Augenblicke die deutschen Herzen.

Mit freudigem Stolze erfüllt die Nation der sittliche Ernst und die hohe Würde, mit welcher Ew. Majestät die unerhörte Zumuthung des Feindes zurückgewiesen, der uns zu demüthigen gedachte, jetzt aber unter schlecht ersonnenen Vorwänden das Vaterland mit Krieg überzieht.

Das deutsche Volk hat keinen anderen Wunsch, als in Frieden und Freundschaft zu leben mit allen Nationen, welche seine Ehre und Unabhängigkeit achten.

Wie in der ruhmreichen Zeit der Befreiungskriege zwingt uns heute wieder ein Napoleon in den heiligen Kampf für unser Recht und unsere Freiheit.

Digitized by Google

Wie damals, so werden heute alle auf die Schlechtigkeit und die Untreue der Menschen gestellten Berechnungen an der sittlichen Kraft und dem entschlossenen Willen des deutschen Volkes zu Schanden.

Der durch Mißgunst und Ehrsucht irregeleitete Theil des französischen Volkes wird zu spät die böse Saat erkennen, welche für alle Völker aus dem blutigen Kampfe emporwächst.

Dem besonnenen Theile dieses Volkes ist es nicht gelungen, das gegen die Wohlfahrt Frankreichs und das brüderliche Zusammenleben der Völker gerichtete Verbrechen zu verhüten.

Das deutsche Volk weiß, daß ihm ein schwerer und gewaltiger Kampf bevorsteht.

Wir vertrauen auf die Tapferkeit und die Vaterlandsliebe unserer bewaffneten Brüder, auf den unerschütterlichen Entschluß eines einigen Volkes, alle Güter dieser Erde daran zu setzen, um nicht zu dulden, daß der fremde Eroberer dem deutschen Mann den Nacken beugt.

Wir vertrauen der erfahrenen Führung des greisen Heldenkönigs, des deutschen Feldherrn, dem die Vorsehung beschieden hat, den großen Kampf, den der Jüngling vor mehr als einem halben Jahrhundert kämpfte, am Abend seines Lebens zum entscheidenden Ende zu führen.

Wir vertrauen auf Gott, dessen Gericht den blutigen Frevel straft.

Von den Ufern des Meeres bis zum Fuße der Alpen hat das Volk sich auf den Ruf seiner einmüthig zusammenstehenden Fürsten erhoben.

Kein Opfer ist ihm zu schwer.

Die öffentliche Stimme der civilisirten Welt erkennt die Gerechtigkeit unserer Sache.

Befreundete Nationen sehen in unserem Siege die Befreiung von dem auch auf ihnen lastenden Drucke Bonapartistischer Herrschsucht, und die Sühne des auch an ihnen verübten Unrechts.

Das deutsche Volk aber wird endlich auf der behaupteten Wahlstatt den von allen Völkern geachteten Boden friedlicher und freier Einigung finden.

Ew. Majestät und die verbündeten deutschen Regierungen sehen uns, wie unsere Brüder im Süden, bereit.

Es gilt unsere Ehre und unsere Freiheit.

Es gilt die Ruhe Europas und die Wohlfahrt der Völker."

In derselben Sitzung, unmittelbar nach Annahme der Adresse, erhob sich der Bundeskanzler Graf Bismarck, um dem Reichstage eine Sammlung von Aktenstücken vorzulegen, die sich auf die Entwickelung des vorliegenden Kriegsfalles bezogen. Er leitete die Vorlage dieser Schriftstücke mit der Erklärung ein, daß sich wohl selten ein europäisches Ereigniß von gleicher Wichtigkeit vollzogen habe, dessen Aktenstücke, nach Zahl und Inhalt, so karg bemessen seien. „Wir haben nämlich", so schloß er seine Einleitung, „von der kaiserlich französischen Regierung in der ganzen Angelegenheit nur eine einzige amtliche Mittheilung erhalten: es ist die gestrige Kriegserklärung."

Noch am selben Tage (20.) fand um 2 Uhr Nachmittags eine dritte Sitzung des Reichstages statt. Es handelte sich um Bewilligung eines außer-

Digitized by Google

ordentlichen Geldbedarfs für die Militär- und Marineverwaltung. 120 Millionen Thaler wurden gefordert und ohne alle Debatte einſtimmig zugeſtanden. Am folgenden Tage bereits (21.) erfolgte der Schluß des Reichstages. „Möge der Segen des allmächtigen Gottes“, ſo ſchloß Präſident

Bismarck im Reichstage.

Simſon dieſe denkwürdige Seſſion, „auf unſerem Volke ruhen auch in dieſem heiligen Krieg.“

Die Geſchichte dieſer Kriegsanleihe iſt leider nicht ſonderlich ehrenvoll für Deutſchland. Sie wirft geradezu einen dunklen Schlagſchatten in die Helle des großen deutſchen Jahres. Der Geldſack hat ſich da in der ganzen

Digitized by Google

Gemeinheit seines Nichtpatriotismus gezeigt. Mit Ach und Krach und — wohlverstanden! — erst nach Wörth und nach Sedan waren im Oktober von den geforderten 100 Millionen 68 gezeichnet, worauf durch einen Erlaß aus Ferrières der Betrag des Anleihens auf 80 Millionen herabgemindert wurde. Und damit noch nicht genug. Denn es fanden sich ja — schmachvoll zu sagen — deutsche Kapitalisten, welche nicht für die deutsche, wohl aber für die französische Kriegsanleihe Beiträge zeichneten. Wahr ist, mit dem reichen Frankreich verglichen ist Deutschland ein armes Land. Allein diese Armuth war 1870 keineswegs so groß, daß die deutschen Geldleute, so sie wollten, die 100 Millionen nicht leicht und rasch hätten aufbringen können. Sie wollten eben nicht. Die französischen Kapitalisten benahmen sich ungleich anständiger. Hernach, als Deutschlands Sieg entschieden war, da suchten die deutschen Geldprotzen von der Börse freilich ihren Patriotismus so geräuschvoll wie möglich kundzuthun.

Im erfreulichsten Gegensatze zu diesem Gebahren einiger weniger Geldleute standen die Leistungen des ganzen deutschen Volkes in der freiwilligen Krankenpflege. Mitten in das Tosen von Wehr und Waffen, welches das Land am 16. und 17. Juli zu erfüllen begann, scholl der schlichte Aufruf der Königin von Preußen hinein: „Das Vaterland erwartet, daß alle Frauen bereit sind, ihre Pflicht zu thun!" und dieser Aufforderung ist den ganzen Verlauf des Krieges hindurch von der deutschen Frauenwelt mit einer Hingebung, Mühwaltung und Ausdauer entsprochen worden, welche hunderttausenden der vor dem Feinde fechtenden oder in Lazarethen leidenden Soldaten zur Ermuthigung und Stärkung, zur Hilfe und zum Troste gereichten. Was freiwillige Gabenspendung und Krankenpflege in diesem Kriege leisteten, gehört mit zu dem Menschlich-Schönsten, was das große Jahr der Deutschen aufzuweisen hat, und der Ruhm hiervon gehört ganz vorzugsweise den deutschen Frauen.

Die ungeheure Kraftentfaltung ist zum guten Theil dadurch möglich geworden, daß die ganze Nation in allen ihren Schichten und Berufsklassen mithalf und mit freiwilliger und verständiger Thätigkeit den Militär- und Civilbehörden allenthalben an die Hand ging. Man braucht, um diese höchst umfassende und ersprießliche Thätigkeit kennen und achten zu lernen, nur auf die Leistungen der an allen Orten wirksamen, ihre Achtsamkeit und Sorgfalt auf alle Vorkommnisse des Krieges richtenden Vereine zu blicken. Auch die freiwilligen Opfergaben, welche von Gemeinden, Korporationen und Privatleuten dargebracht wurden, dürfen im Hinblick auf den nur mäßigen Wohlstand Deutschlands als sehr bedeutende bezeichnet werden. Wir wüßten keinen Franzosen zu nennen, welcher auf den in der patriotischen Phraseologie Frank-

Digitized by Google

reichs so oft genannten „Altar des Vaterlandes" eine Million Mark Banko niedergelegt hätte, wie der Hamburger Kaufmann Schröder that. Französische Berichte haben auch keine Korporation namhaft gemacht, welche eine Opfergabe gleich jener der Berliner Kaufmannschaft von einer Million Thalern dargebracht hätten. Groß war auch die Opferfreudigkeit der im Auslande lebenden Deutschen. Allein die Deutschamerikaner haben ihrem alten Heimathlande eine Liebessteuer im Betrage von einer Million Dollars hinübergeschickt.

In Frankreich verließ sich gewohntermaßen alles und in allem auf die Regierung, ein Beweis, wie wenig dort das echtdemokratische Bewußtsein, welches etwas ganz anderes ist als die scheindemokratische Phrase, in den Massen Wurzeln geschlagen hatte. Erst nach dem Tage von Sedan stachelte die tiefgekränkte Nationaleitelkeit die lässige Opferwilligkeit der Franzosen zur Thätigkeit auf. Aber auch dann noch standen die aus Privatmitteln fließenden Spenden zu der großartigen Verschwendung von Staatsgeld und Staatskredit in einem wahrhaft kläglichen Mißverhältniß.

In Deutschland dagegen ist in dem großen Kriegs- und Ruhmesjahre das edle Prinzip der Selbsthilfe großartig zur Anwendung gekommen. Selbst Arm und Aermste wollten es sich nicht nehmen lassen, ihr Scherflein dem Vaterlande darzubringen, und viele Reiche haben Opfer gebracht, welche das schmutzige Gebahren der Börsenprotzen bei Gelegenheit der Kriegsanleihe wenigstens einigermaßen vergessen machten.

Fünftes Kapitel.

Die Süddeutschen.

Man war in Berlin und überall, wo vaterländisch gefühlt und gedacht wurde, doch nicht ganz ohne Besorgnisse betreffs der Bundestreue norddeutscher Regierungen und man durfte vollauf besorgt sein inbetreff der Auslegung, welche Preußens Bündnißverträge vom August 1866 jetzt an den Höfen von München und Stuttgart finden würden. Denn dort waren, wie man sehr wohl wußte, französische Unterhändler ganz besonders rührig gewesen. Die Besorgnisse bezüglich Norddeutschlands erwiesen sich sofort als völlig grundlos. Etliche wenige Welfen in Hannover und einige Partikularisten in Sachsen ausgenommen, stand ganz Nord- und Mittel-

deutschland fest zu Preußen. Gleich in der ersten Sitzung des norddeutschen Bundesrathes hatte der sächsische Minister Freiherr von Friesen die Erklärung abgegeben, die sächsische Regierung sei mit allen bisherigen Schritten Preußens einverstanden und könne nur wünschen, daß der von Frankreich freventlich heraufbeschworene Krieg kräftig und schnell zu Ende geführt werden möge. Und König Johann von Sachsen bat in einem Telegramme den König Wilhelm, er möge die sächsischen Truppen in erster Linie verwenden.

Und wie in Sachsen, so überall in den Staaten des Norddeutschen Bundes. Hochherzig gingen die Fürsten dem Volke voran oder schlossen sich wenigstens freudig der allgemeinen Begeisterung an. Alles Kleine war abgethan. Selbst in den Herzen derer, denen das Jahr 1866 nicht zu Willen gewesen war, schwieg jetzt der Unmuth und die deutsche Empfindung erwies sich mächtiger als jede andere Regung. Herzog Friedrich von Augustenburg trat in das bayrische Heer und schrieb einem Vertrauten: „Es kann nicht zweifelhaft sein, wie jeder Deutsche sich zu der jetzigen Kriegsfrage zu stellen hat. In einem solchen Augenblick giebt es keine Parteiungen mehr.“ Auch der im Jahre 1866 entthronte Herzog von Nassau war kerndeutsch. Als ihn Napoleon aufforderte, an der Spitze eines französischen Armeekorps sein Land zurück zu erobern, antwortete er kurz: „Ich danke Ew. Majestät; ich habe meine Dienste soeben dem Könige von Preußen angeboten.“ Alle norddeutschen Fürsten eilten nach Berlin, um sich um König Wilhelm, den Schirmherrn Deutschlands, zu schaaren. Wen die Last der Jahre daheim hielt, der schickte seinen ältesten Prinzen. Nur der Braunschweiger Herzog stand abseits; aber seine tapferen Truppen schickte er doch in den Krieg.

Wesentlich anders sah es in Bayern, in Württemberg und am Darmstädter Hofe aus. Während in Baden Fürst und Volk einmüthig zur nationalen Sache standen, gab es in den übrigen süddeutschen Staaten eine mächtige Partei, die nur zu gern zu den alten Rheinbundszeiten zurückgekehrt wäre. In Bayern war es namentlich die römische Geistlichkeit, welche das Volk gegen das „preußische“ Bündniß hetzte. „Die Preußen wollen ihre Hiebe haben“, höhnten die römischen Hetzblätter. Aber freilich bei den Massen des süddeutschen Volkes verfing dieser Köder nicht mehr und namentlich in den Städten kam das nationale Bewußtsein zum Durchbruch. Die Bürgerschaften von München, Stuttgart, Darmstadt und von vielen, ja wohl von allen süddeutschen Städten veranstalteten Massenkundgebungen, daß die Bayern, Schwaben, Franken, Pfälzer und Hessen von dem nationalen Gedanken durchtränkt und durchdrungen wären, und gegen dieses mit elementarer Gewalt hervorbrechende und hervorbrausende Gefühl vermochten die trillernden Töne der bonapartistisch-römischen Lockpfeife nicht aufzukommen.

Digitized by Google

Mächtig trug aber auch die prächtige und echt deutſche Haltung des jungen Königs von Bayern dazu bei, daß die franzöſiſchen Machenſchaften in Süddeutſchland zu Schanden wurden. Der war keinen Augenblick zweifelhaft, wohin ſeine Pflicht als deutſcher Fürſt ihn wies und ſchon am 16. Juli befahl er die Mobilmachung des bayeriſchen Heeres. Das hieß ſo viel als: *Wir ſtehen zu den Verträgen.*

Am 18. Juli verlangte die bayeriſche Regierung von den Kammern einen außerordentlichen Militärkredit. Der Antrag wurde einem Ausſchuſſe übergeben und am 19. kam es über den Bericht dieſes Ausſchuſſes zu einer ſtürmiſch erregten, bis tief in die Nacht hinein währenden Debatte, aus der wir hier einige Ausführungen der hervorragendſten Wortführer folgen laſſen.

König Ludwig von Bayern.

Referent *Dr. Jörg* (Archivar in Landshut und Herausgeber der „Hiſtoriſch-politiſchen Blätter") nahm zuerſt das Wort, um über die Ausſchußverhandlungen vom Tage vorher Bericht zu erſtatten. Die Mehrheit des Ausſchuſſes, ſo begann er, habe beſchloſſen, die von der Regierung für Militärbedürfniſſe geforderte Summe zu bewilligen, *jedoch nur für Aufrechthaltung bewaffneter Neutralität.* Man frage wohl, was „bewaffnete Neutralität" ſei. Im Ausſchuß habe man dieſe Frage dahin beantwortet: „Bewaffnete Neutralität iſt das ernſtliche und prinzipielle Beſtreben eines Staates, in den Krieg anderer Mächte ſich nicht einzumiſchen, ſo lange ihn nicht eine direkte Bedrohung ſeiner eigenen Exiſtenz zur Aktion zwingt." Der Ausſchuß habe, im Gegenſatze zu der Staatsregierung, den casus foederis nicht für gegeben finden können und er habe darauf das Hauptgewicht bei ſeiner Abſtimmung gelegt. Der Bündnißvertrag mit Preußen berühre Bayern bei den gegenwärtigen Verwickelungen rechtlich nicht; es ſei ganz gleichgültig, wo materiell der Angriff erfolge und wer den Angriff mache; nur die Frage müſſe erlaubt ſein, welches die Urſache der traurigen Verwickelung ſei. Dieſe Urſache aber liege außerhalb der Ehre und Integrität des bayeriſchen Landes (Senſation). Frankreich ſei ſein (des Redners) Freund nie geweſen; aber Wahrheit müſſe man auch für den Feind haben. Und wenn man die Geſchichte der letzten Tage betrachte, müſſe man die Gereiztheit Frankreichs begreifen.... Der Ausſchuß habe ferner angenommen, daß, wenn das Bündniß als zu Recht beſtehend angenommen werde, die bayeriſche Armee ſich morgen unter preußiſchem Oberbefehl ſchlagen müſſe; Bayern hätte ſomit jeden beſtimmenden Einfluß auf ſein Heer verloren. Bewaffnete Neutralität, das ſei die Forderung der

Ausschußmehrheit. Der Minister Graf Bray habe selbst geäußert: wenn die Neutralität sich erlangen ließe, würde er sie unter den gegebenen Umständen als das Beste erachten; aber allerdings müßte diese Neutralität von beiden Mächten anerkannt werden. Was Frankreich anbelange, so habe es diese Frage bereits in Anregung gebracht und sich erboten, das bayerische Gebiet zu respektiren, mit dem Anerbieten einer ausdrücklichen Bürgschaft für die Pfalz. (Unruhe links.) Redner wolle kein Gewicht auf die Depesche legen, welche der bayerische Gesandte am 17. Juli aus Paris geschickt habe und in der gesagt sei, die französische Regierung gebe Bayern für den Fall, daß es neutral bleiben wollte, vorerst die Garantie, daß sie, selbst siegreich, keinen Fuß breit deutscher Erde nehmen wolle. (Gelächter links und auf den Gallerien.)..... Noch einmal also, der Ausschuß verlange bewaffnete Neutralität: erstens weil kein rechtlicher Grund zur Betheiligung am Kriege binde, zweitens weil das Land sich in einer Zwangslage befinde, welche nur durch bewaffnete Neutralität behoben werden könnte.

Bürgermeister Fischer von Augsburg tritt Jörgs Auslassungen zuerst entgegen. Was ihn schmerzlich bewegt habe, sagt er, sei der Umstand gewesen, daß der Referent immer nur von einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen gesprochen habe. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit sollte doch so weit reichen, daß man von diesem Krieg nicht als von einem Krieg zwischen zwei uns fremden Großmächten sprechen dürfe.

Professor Sepp (von der Partei der „Patrioten") spricht zur Ueberraschung seiner Parteigenossen gegen den Ausschußantrag. Gestern, sagte er, habe er sich, zum ersten Male in seinem Leben, eine Rede einstudirt, er wollte für Neutralität sprechen; heute könne er diese Rede nicht mehr brauchen, denn zwischen heute und gestern hätte sich die Lage der Dinge verändert, der furchtbare Appell an die Waffen sei erfolgt, das Gottesurtheil sei herausgefordert worden. Er gedachte dann der Rede, womit der König von Preußen den Reichstag eröffnet, wies auf dessen bestimmte Erklärung von der Bereitwilligkeit der süddeutschen Regierungen hin, an dem Kampf theilzunehmen, und folgerte aus dem Allen, daß der Militärkredit nicht verweigert werden dürfe. Gott gebe, so schloß er, den Waffen der Deutschen den Sieg!

Dr. Völk, dem Ausschußantrag auf bewaffnete Neutralität entgegentretend, sprach zunächst seine Freude über die Worte Sepp's aus und gab der Hoffnung Ausdruck, daß in der letzten Stunde Alle, vielleicht bis auf Einen, mit der Linken stimmen würden. Redner wies an der Hand der Geschichte nach, daß der Oberbefehl über die bayerische Armee weder durch die Rheinbund- noch durch die deutsche Bundesakte dem König von Bayern anheimgegeben war, und doch hat man damals keine Klage über verlorene Souveränetätsrechte gehabt. Er führte die Rede Thiers', des alten Feindes Deutschlands, die Urtheile der englischen Presse an, die ein einstimmiges Verdammungsvotum gegen die Frivolität abgegeben, mit welcher Napoleon den Krieg gesucht, und fuhr dann fort: Wenn man die brüsken Reden der französischen Minister mit dem Betragen Benedetti's in Zusammenhang bringt, so sieht man auf den ersten Blick, daß sich, wenn er nochmals nachgiebig gewesen wäre, der König von Preußen gedemüthigt hätte, um sich hinterher doch schlagen zu müssen. Es war besser, daß er stolz geblieben ist und sich nun ungedemüthigt schlägt. Vom Rhein bis Kalkutta, ja über's Meer herüber von Amerika her, ruft man uns zu: „Wahrt die deutsche Ehre; in dieser Sache darf es keine Partei, kein Separatinteresse geben — vorwärts zur Ehre des deutschen Namens!" Man erzählt uns, die Pfalz werde uns von Frankreich garantirt und

Digitized by Google

darum könne man die Sache ruhig abwarten, ihrem Verlauf friedlich zuschauen. Diese Meinung kann ich nur als kindliche Naivetät betrachten und bezeichnen. Hat denn der Ausschuß die Erinnerung aus seinen Gedanken verloren, daß alle Störungen des Friedens, alle Abtrümmerungen deutschen Gebietes immer und immer nur von Frankreich ausgingen? Wenn wir uns heute beschwatzen ließen, unsere Bundes-, unsere Stammesgenossen im Stiche zu lassen, würde uns der Kaiser von Frankreich unser Gebiet garantiren. So sagt man uns. Ja, wer garantirt denn dem Kaiser von Frankreich, daß er im Stande ist, sein Wort zu halten? Der Kaiser soll sich selbst erst garantiren; wir können keinem Mann vertrauen, der die beschworene Staatsform drei Jahre später gebrochen hat..... Man hat davon gesprochen, daß wir übel wegkommen würden, wenn wir uns der Vertragserfüllung entschlügen. Gewiß. Man erinnere sich doch der Entstehungsgeschichte dieses Vertrages, wie sie von einem früheren Minister in diesem Saal gegeben wurde; das Kriegsglück war uns nicht günstig und wenn uns der siegreiche Gegner ganze Provinzen vom Leibe gerissen hätte, hätten wir es nicht verhindern können. Preußen hat es nicht gethan; es begnügte sich mit dem Abschluß dieses Vertrages und hoffte, daß derselbe ehrlich und aufrichtig erfüllt werde. Der Ausschuß muthet uns zu, uns in die Ecke zu stellen, neutral zu bleiben: wenn wir vertragsbrüchig werden, ist Bayern jedenfalls mehr Schaden zugefügt, als wenn wir an der Seite unserer deutschen Brüder in den Krieg ziehen. Der Geist von 1813 weht durch alle Gauen Deutschlands; Sie werden doch nicht glauben, daß er sich an den Mauern des bayerischen Ständehauses brechen und hier eine Isolirung gestatten soll, welche nimmermehr zum Heile Bayerns und Deutschlands gereichen kann. (Stürmisches Bravo!)

Pfarrer Westermaier („Patriot") spricht für den Ausschußantrag. Sein Herz, sagte er, bliebe kalt und ungerührt, wenn man immer von einem deutschen Kriege, einer deutschen Sache spreche. Die spanische Thronfolge habe mit Deutschland nichts zu schaffen; das seien blos dynastische Interessen, die hier in Frage ständen. Auf beiden Seiten sei gefehlt worden und die Völker müßten nun für die Empfindlichkeit ihrer Fürsten bluten und sterben. Er spreche sich unter zweien Uebeln für das geringere aus. Er möchte den Pfälzern die Gräuel des Krieges nicht zutragen (die Pfälzer Abgeordneten rufen: „Wir scheuen sie nicht!"). Wenn aber im Nachbarhaus ein Dieb einsteigt, so muß ich mein eigenes Haus versperren und kann dem Nachbar keine Hülfe bringen — (Tumultarische Unterbrechung. Die Abgeordneten der Linken fahren von ihren Sitzen auf, Baron Stauffenburg ruft: „Pfui" und im Saale und auf den Galerien pflanzt sich im Nu das Wort der Verachtung fort.)

Abg. Levi (Pfälzer) versichert, daß in der Pfalz über die Anschauung, daß wir am Kriege theilnehmen müssen, eine Differenz nicht bestehe. Die Pfalz weiß, sagte er, was ihr bevorsteht. Wird Neutralität beschlossen, so glauben Sie sicher, sind wir für Sie verloren. (Sensation.)

Baron Stauffenburg: „Was mich bei der Rede des Pfarrers Westermaier so aufgebracht hat, ist der Umstand, daß man auf jener Seite des Hauses den nackten Egoismus an die Stelle des deutschen Pflichtgefühls setzt!" (Donnerndes Bravo.)

Ministerpräsident Graf Bray: „Als ich zu der Ehre berufen wurde, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Bayerns zu übernehmen, habe ich es ausdrücklich ausgesprochen, daß ich zu diesem Vertrage stehe..... Sollte die Abstimmung beweisen, daß die Kammer das Vertrauen zu den Männern, welche gegen-

Digitized by Google

wärtig an der Spitze der Geschäfte sich befinden, nicht habe — ein Vertrauen, dessen sie jetzt mehr als je bedürfen — so werden dieselben Anderen Platz machen, welchen dieses in höherem Grade entgegengetragen wird; sie werden ihrer Ueberzeugung getreu von ihrem Posten zurücktreten. Ich habe mit Gottes Gnade nicht bis heute gelebt, um jetzt am Abend meines Lebens meiner Ueberzeugung untreu zu werden." (Große Sensation.)

Kriegsminister Gen. v. Prankh: Die Lage sei klar; die Kriegserklärung sei erfolgt. Auch die Regierung habe eine klare Lage; diese sei erleichert worden durch das feste und männliche Eingreifen des Königs (Bravo!), der treu zu den Verträgen stehe. Das alte tausendjährige Bayern habe große Stürme durchlebt, es werde auch diesen überdauern, fest und nicht getrennt von den anderen deutschen Staaten. (Stürmisches Bravo.) Bliebe es neutral, so wäre es ganz bestimmt der Gegenstand, über den sich die großen Streitenden in kürzester Zeit einigten. Bayern müsse jetzt beweisen, daß es als selbstständiger Staat nicht vergesse, daß es auch ein deutscher Staat sei. Trennte sich Bayern vom übrigen Deutschland, so sei es verloren. „Es hat", so schließt der General, „ein echter Bayer, aber auch ein Deutscher zu Ihnen gesprochen."

Prankh's Rede war von zündender Wirkung. Die Kreditvorlage wurde angenommen. Nie hatte der bayerische Ständesaal eine bewegtere Sitzung gesehen. Die Kammer der Reichsräthe nahm am andern Tage die von der Abgeordnetenkammer gefaßten Beschlüsse einstimmig an.

So konnte schon am 20. Juli die Meldung nach Berlin gehen, „daß in Folge der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen und des stattgehabten Angriffes der Franzosen auf deutsches Gebiet, die bayerische Regierung, auf Grund des Bündnißvertrages, als Verbündeter Preußens in den Krieg gegen Frankreich gleich sämmtlichen deutschen Regierungen eingetreten sei."

Auf dieses wichtige Telegramm antwortete König Wilhelm an den König von Bayern wie folgt: „Nach erhaltenem Telegramm von Ihrem Ministerium habe ich sofort das Kommando über Ihre Armee übernommen und dieselbe der unter meinen Sohn gestellten III. Armee überwiesen. Wir sind durch unerhörten Uebermuth aus dem tiefsten Frieden in den Krieg geworfen. Ihre echt deutsche Haltung hat auch Ihr Volk elektrisirt, und ganz Deutschland steht einig zusammen, wie nie zuvor. Gott wolle unsere Waffen segnen in den Wechselfällen des Krieges! Ihnen persönlich muß ich aber meinen innigen Dank aussprechen für die treue Festhaltung der zwischen uns bestehenden Verträge, auf denen das Heil Deutschlands beruht. Wilhelm Rex."

Der König von Bayern erwiderte unverzüglich darauf: „München, den 20. Juli 1870. Ihr soeben erhaltenes Telegramm hat in meiner Brust den freudigsten Widerhall erweckt. Mit Begeisterung werden meine Truppen an der Seite ihrer ruhmgekrönten Waffengenossen für deutsches Recht und deutsche Ehre den Kampf aufnehmen. Möge er zum Wohle Deutschlands und zum Heile Bayerns werden. Ludwig Rex."

Digitized by Google

Der bald ins Publikum dringende Inhalt dieſer Depeſchen ſteigerte den Enthuſiasmus des bayeriſchen Volkes. Der König wurde im Theater ſtürmiſch begrüßt. Wenige Tage ſpäter wußte man, daß ſechs bayeriſche Prinzen mit zu Felde ziehen würden. Dieſe ſechs waren: Prinz Otto, der einzige Bruder des Königs, Prinz Luitpold, der Onkel des Königs, die Prinzen Ludwig, Leopold und Arnulf, die Söhne des Vorigen und Vettern des Königs, und Herzog Emanuel, der Bruder der Kaiſerin von Oeſterreich aus der herzoglich bayeriſchen Familie. Auch die Söhne mehrerer Standesherren, die nach dem bayeriſchen Wehrgeſetze militairfrei ſind, traten in die Armee.

So gingen die Dinge in Bayern, und wie in Bayern, ſo in Württemberg, Baden, Heſſen-Darmſtadt. Die Haltung König Ludwig's war beſtimmend geworden für die Haltung Süddeutſchlands überhaupt.

An dieſer Haltung nahmen auch die Deutſchen in Oeſterreich Theil. Sie hatten ihr Vaterlandsgefühl nicht verloren und beſtätigten dasſelbe, trotz 1866, in ſehr entſchiedener Weiſe. Ohne die deutſche Stimmung der Bürgerſchaften von Wien, Graz, Linz, Brünn und anderen deutſchen Städten Oeſterreichs hätten die franzoſenfreundlichen Zettelungen der Beuſt und Metternich, ſowie die rachedurſtigen Gelüſte der Kriegspartei in der Hofburg doch leicht mehr werden können als Gelüſte und Zettelungen. Wenigſtens im Juli und Auguſt von 1870.

So gab es endlich wieder eine deutſche Nation.

Hochaufgerichtet, ruhig, geſammelt, feſt zuſammengeſchloſſen, ohne Furcht und Ueberhebung, auf Noth und Tod gefaßt, ſo ſtand ſie da, ein Volk in Waffen, wie die Sonne noch keins geſchaut auf ihrer Bahn.

Und dieſe Beweiſe von ruhigem und todesverachtendem Muthe waren von den Klängen eines Liedes begleitet, welches fortan Eigenthum jedes Deutſchen geworden iſt und mit ſeinen Worten und Klängen gewaltig zur Hebung der Begeiſterung beigetragen hat: „Die Wacht am Rhein.“ Die Worte heut noch anzuführen, wäre faſt thöricht, denn welcher Deutſche kennt ſie nicht? Denkwürdig und bedeutſam iſt es aber, daß dieſe Worte ſchon lange vor Beginn der großen Zeit entſtanden waren, daß ſie gleichſam als dichteriſche Vorausſagung aus dem Herzen Max Schneckenburgers, eines Württembergers, entquollen waren, des Sohnes eines Landes, aus dem Deutſchlands größte Dichterhelden in Wort und Lied hervorgingen. Zwar ruhte der einfache Mann, der Sänger für kommende Tage des großen Kampfes, unter dem Raſen, aber über ſein ſtilles, beſcheidenes Grab rauſchten die Wogen des Liedes dahin, deſſen Worte der Komponiſt Wilhelm, geboren am 5. September 1820 zu Schmalkalden, ſo trefflich in echt volksthümliche Weiſe gebracht hatte. Wie einſt Theodor Körner nur von ferne den

goldenen Morgen des Sieges über den gewaltigen Feind schimmern sah, so war es auch dem schlichten Schneckenburger nur vergönnt, die Ahnung von künftigen nie dagewesenen Siegen in seiner Seele zu fühlen. Das Volk aber hatte wie immer in solchen Zeiten den glücklichen Griff gethan, es wählte sich von all den vielen Liedern, welche patriotische Begeisterung geschaffen, gerade dieses, dieses einfache, schlichte, dem Stande der Dinge so recht angepaßte, jedem geläufige Lied und zog mit ihm hinaus in den großen Kampf.

Sechstes Kapitel.

Die französische Armee.

Die französische Armee stand mit Recht in ganz Europa in hoher Achtung. Sie hatte im Krimkriege Proben ihrer großen Tapferkeit und Leistungsfähigkeit abgelegt und in Italien glänzende Siege über die freilich sehr schlecht geführten Oesterreicher davongetragen. Dabei hatten Generale und Offiziere Gelegenheit gehabt, sich in den kleinen Kämpfen zu üben, die Frankreich in Algier, in China und zuletzt in Mexiko geführt hatte. Die Bedeutung dieser Kämpfe als eine Kriegsschule für einzelne Heerestheile

Digitized by Google

iſt in Frankreich zwar arg überſchätzt worden, aber ganz ohne Nutzen waren ſie doch auch nicht geweſen.

Immerhin aber hatte ſich in Frankreich ſelbſt und ganz beſonders nach den glänzenden Erfolgen der preußiſchen Waffen in den Jahren 1864 und 1866 die Nothwendigkeit einer gründlichen Neuordnung der Heereseinrichtungen herausgeſtellt und der tüchtige General Trochu hatte in einer Aufſehen erregenden Schrift die Mängel der franzöſiſchen Heereseinrichtungen treffend dargelegt und ſchonungslos aufgedeckt.

Napoleon III.

In Folge deſſen betraute der Kaiſer Napoleon den zum Kriegsminiſter berufenen einſichtigen und energiſchen Marſchall Niel mit der Aufſtellung eines neuen Militärgeſetzes. Dieſes, vom 1. Februar 1868 datirend, lehnte

Digitized by Google

sich in vielen Punkten den preußischen Einrichtungen an, deren Grundzüge den eigenthümlichen französischen Verhältnissen angepaßt wurden.

Nach dem neuen Gesetz bestand die bewaffnete Macht aus der aktiven Armee, der Reserve, der mobilen Nationalgarde und der Marine. Die Bestimmung der Reserve war, die Feldarmee zu verstärken, die Festungen zu besetzen und die Ersatztruppen zu bilden, während die mobile Nationalgarde berufen war, nur auf vaterländischem Boden die Festungs-Besatzungen zu vervollständigen und die Reserve der Armee zu bilden.

Die schon früher grundsätzlich ausgesprochene Verpflichtung zum Dienst wurde durch Beschränkung der gesetzlichen Befreiungen vervollkommnet, doch blieb die Stellvertretung bestehen. Die Dauer der Dienstzeit wurde auf neun Jahre erhöht, wovon fünf bei der Fahne und vier in der Reserve gerechnet waren. Die zur Reserve gehörigen Mannschaften durften nur bei Kriegsgefahr einberufen werden. Das Jahreskontingent war in zwei Abtheilungen getrennt. Die zur zweiten Abtheilung (portion) gehörenden Leute dienten meist nur fünf Monate.

Die Durchführung dieser neuen Ordnung konnte erst mit Einberufung des Kontingents von 1875 vollendet sein. Von da ab hätte die Armee im Kriege eine Normalstärke von 800,000 Mann gehabt. In der gleichen Frist würde die mobile Nationalgarde die Ziffer von 500,000 Mann erreicht haben.

Marschall Niel konnte übrigens seine Pläne nicht selbst durchführen. Er wurde schon im Sommer 1869 seinem Wirken durch den Tod entrissen und sein Nachfolger, der Marschall Le Boeuf, führte die begonnene Arbeit nicht ganz in dem Sinne Niel's fort.

Nach den besten französischen Quellen betrug gegen Mitte Juli 1870 die Stärke des französischen Heeres, unter Anrechnung der Mannschaften, die erst im August 1870 zur Einstellung kommen sollten, 567,000 Mann. In dieser Ziffer waren indessen die Gendarmerie, die Garnisonen im Innern, die in Algier und in Rom befindlichen Truppen, sowie Strafkompagnien u. s. w. mit eingerechnet, so daß für die wirklich im Felde zu verwendende Armee in runder Summe nur 340,000 Mann übrig blieben. Nach Waffengattungen gerechnet umfaßte die Feldarmee 368 Bataillone, 252 Schwadronen, 984 Geschütze und 3 Genie-Regimenter.

Für diese Feldarmee war Waffenmaterial reichlich vorhanden und theilweise von vorzüglicher Güte.

So besaß die Infanterie im Chassepot-Gewehr eine vortreffliche, dem deutschen Zündnagelgewehr entschieden überlegene Waffe. Jeder Infanterist führte 90 Patronen mit sich; je 2 Kompagnien hatten einen zweirädrigen

Digitized by Google

Karren, welcher weitere 24 Patronen pro Mann enthielt, während bei den Kolonnen noch überdem 40 Schuß auf den Kopf vorhanden sein sollten.

Ebenso reichlich war man in Bezug auf das Material der Feldartillerie versehen, wenn auch die Geschütze nach dem System La Hitte den preußischen nachstanden. Auch die sorgsam geheim gehaltenen Mitrailleusen, von denen die Franzosen unerhörte Leistungen erwarteten, blieben weit hinter der erwarteten Wirkung zurück.

Es mag hier gleich am Platz sein, kurz der sogenannten afrikanischen Truppen Frankreichs zu gedenken, die damals als die unüberwindlichen Hel-

Afrikanische Truppen.

den der französischen Armee betrachtet wurden, seit dem Kriege aber viel von ihrem Nimbus verloren haben. Gut waren davon eigentlich nur die Zuaven, eine in Europa rekrutirte leichte Infanterie in orientalischer Uniform. Eine gleiche Uniform, nur in der Farbe verschieden, trugen die Turkos, eine meist aus Kabylen rekrutirte Truppe, von denen vor dem Kriege viel Furchtbares erzählt wurde, die aber im Gefecht auch nicht mehr zu fürchten waren, als die übrige meist ja sehr tüchtige französische Infanterie. Die sogenannten Zephirs, eine in Afrika benutzte Truppe, in die nur kriegsrechtlich bestrafte Soldaten nach Verbüßung ihrer Strafe gesteckt werden, und die Fremdenlegion sind nicht gegen die deutsche Armee ins Feld geführt worden. Dagegen müssen die Spahis hier erwähnt werden, eingeborene afrikanische leichte Kavallerie im orientalischen Kostüm und rothem Burnus (dem Mantel der Araber). Die vier Regimenter der Chasseurs d'Afrique unterschieden sich von der übrigen leichten Reiterei nur dadurch,

Digitized by Google

daß sie mit afrikanischen Pferden beritten waren. Diese Pferde verlieren indessen in Europa bedeutend an Kraft und Ausdauer, Eigenschaften, die sie in Afrika auszeichnen.

Sehr bedeutend war die französische Seemacht. Nach Abrechnung der auf auswärtigen Stationen befindlichen Kriegsschiffe zählte die bei Ausbruch des Krieges verfügbare Flotte 33 Panzerschiffe, 100 hölzerne Schlachtdampfer und 96 große Transportschiffe. Das war eine ungeheure Macht, wenn sie versammelt und zur Verwendung bereit war, aber gerade daran fehlte viel.

Die Ausrüstung einer Transportflotte unterblieb ganz, sobald die Schlachten bei Wörth und Spicheren näher liegende Aufgaben stellten als weit aussehende Unternehmungen an entfernten Küsten. So blieben denn auch die Marinetruppen anderweit verfügbar. Ihre Zahl war nicht unbedeutend. Die Marine-Infanterie zählte in 4 Regimentern 136 Kompagnien, von denen sich allerdings 64 in den Kolonien befanden. Zur Verfügung standen somit nur 72 Kompagnien mit 9600 Mann.

Das Marine-Artillerie-Regiment bestand aus 28 Batterien, von denen 20 mit 120 Geschützen sich in Frankreich befanden.

Ursprünglich war die Absicht gewesen, aus diesem vortrefflichen Material zwei Brigaden (5 bis 6000 Mann) mit 8 Batterien zu bilden und diese unter Zutheilung von 2 Kavallerie-Regimentern auf der Flotte einzuschiffen. Aber schon unter dem Eindruck der ersten Gefechte wurden 3000 Mann von Cherbourg nach Paris berufen, und nach und nach der größte Theil der Marinetruppen zur Vertheidigung der Hauptstadt und der bedeutenden Kriegsplätze verwendet.

Das waren die Streitkräfte, die Frankreich „nach Berlin!" — so hieß es ja auf den Straßen von Paris — zu werfen gedachte.

Marschall Niel sollte selbst gesagt haben: „Drei Wochen nach Beginn eines Krieges mit Preußen werden wir in Berlin sein", ein höchst wahrscheinlich wirklich gethaner Ausspruch, der jetzt, nach dem Tode des Marschalls, als eine Prophezeiung aufgestellt und gläubig als solche hingenommen wurde. Noch wirksamer war die Mittheilung eines Gesprächs, das in einer der Ausschußsitzungen der Kammer zwischen dem Marschall Le Boeuf (dem Nachfolger Niel's) und dem Abgeordneten v. Kératry geführt worden war.

Kératry: Herr Marschall, sind wir bereit?

Le Boeuf: Vollständig bereit.

Kératry: Geben Sie uns Ihr Ehrenwort darauf? Bedenken Sie, es wäre ein Verbrechen, Frankreich in einen Kampf zu stürzen, ohne Alles vorhergesehen, sich vor Allem sicher gestellt zu haben.

Digitized by Google

Le Boeuf: Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß wir über und über bereit sind (archiprêt).

Abg. Cassagnac: Was verstehen Sie unter: bereit sein?

Le Boeuf: Ich verstehe darunter, daß, wenn der Krieg ein Jahr dauerte, wir nicht einmal einen einzigen Kamaschenknopf zu kaufen brauchten.

Entschiedener konnte keine Sprache sein und eine von Natur leichtlebige, vertrauensselige Bevölkerung mußte natürlich durch Aussprüche, wie die vorstehenden, in ihrer Zuversichtlichkeit gestärkt werden. Zwei Generalstabschefs, der verstorbene und der gegenwärtige, zwei Männer, die die Intelligenz des Heeres vertraten, sie hatten, jeder in seiner Weise, die volle Ueberzeugung nicht nur von der Bereitschaft, auch von der Ueberlegenheit des französischen Heeres ausgesprochen. Sollte man ihnen mißtrauen? Alles was in Armee, in Kammer und Presse eines Ansehens genoß, sprach dieselbe Sprache der Zuversicht. Emil de Girardin wurde nicht müde zu predigen, „daß man die deutschen têtes quarrés mit Kolbenstößen in und über den Rhein jagen müsse" und Edmond About, der sich bereits nach Straßburg begeben hatte, schrieb von ebendaselbst:

„Wir hören, daß die Preußen sehr entrüstet darüber sind, daß wir ihnen die Turcos, diese schönen afrikanischen Truppen, entgegenwerfen wollen. Die Franzosen, sagen sie, wollen uns von Wilden auffressen lassen. Es bleibt noch zu sehen, ob diese Wilden nicht unendlich viel civilisirter sind, als die bei Kehl lagernden Barbaren. Ich höre auch, daß die Soldaten der Landwehr, diese heulenden Schneider und Schuster, die mit Gewalt hinausgetrieben werden, um Ruhm zu suchen, große Furcht vor dem Bajonetgewehr haben. Sie sind nur halb beruhigt durch übertriebene Berichte über die Leistungen ihres Zündnadelgewehrs und durch die Versicherung, daß unsere Soldaten nie dazu kommen werden, ihnen den kalten Stahl zu kosten zu geben. Haben wir Mitleid mit diesen armen Teufeln, die nichts haben als den Glauben an solche Chimären."

Wie stand es aber in Wirklichkeit?

Es wäre Thorheit, wie vielfach geschehen ist, aus der bloßen Thatsache des schließlichen Unterliegens den Schluß ziehen zu wollen, jene Siegeszuversicht, die damals Volk und Heer in Frankreich erfüllte, sei etwas an und in sich Lächerliches gewesen. Ganz im Gegentheil. Was immer die Schwächen und Fehler jenes Heeres sein mochten, das an den Rhein eilte, um das linke Ufer des Flusses (so dachte man) für immer in Besitz zu nehmen, es war in der That ein schönes, tapferes, zahlreiches Heer, das, was gleich vorweg gesagt werden mag, den Deutschen das Siegen wahrlich nicht leicht machte und schließlich nicht unterlag, weil Alles schlecht und geistlos und wurmstichig

Digitized by Google

geweſen wäre, ſondern weil es einem Heere gegenüber trat, das ihm — von ſeinen ſittlichen Eigenſchaften ganz abgeſehen — jedenfalls durch zwei Dinge überlegen war: durch Zahl und Führung. Dies außer Acht gelaſſen zu haben, iſt der Hauptvorwurf, der, vom militäriſchen Standpunkt aus, den Kaiſer und ſeine Berather trifft. Alles andere, was fehlte, ſteht doch nur in zweiter Linie.

Ueber das, was fehlte, gaben Papiere, meiſt telegraphiſche Depeſchen, die in der Zeit, da die franzöſiſche Armee an der Grenze ſich ſammelte, von den verſchiedenſten Grenzpunkten aus in Paris eintrafen und ſpäter in den Tuilerien wie in St. Cloud aufgefunden wurden, den beſten Aufſchluß. Wir laſſen Einiges aus der Fülle dieſer Depeſchen hier im Wortlaut folgen:

General de Failly an den Kriegsminiſter.

Bitſch, 18. Juli.

Bin in Bitſch mit 17 Bataillons Infanterie. Schicken Sie uns Geld, um die Truppen zu ernähren. Die Billets haben keinen Cours. Kein Geld in den öffentlichen Kaſſen der Umgegend. Kein Geld in den Kaſſen der Korps.

General-Intendant an Blondeau, Direktor der Kriegsverwaltung.

Metz, 20. Juli Abends.

In Metz giebt es weder Zucker, noch Kaffee, Reis, Branntwein, Salz, ſehr wenig Speck und Zwieback. Senden Sie wenigſtens eine Million Rationen nach Thionville.

Der kommandirende Vice-Admiral an den Marine-Miniſter.

Breſt, 20. Juli.

Dem größten Theil des Geſchwaders fehlen die Seekarten der Nord- und Oſtſee. Für das zum Auslaufen bereite Geſchwader würden elf Serien nothwendig ſein.

Der kommandirende General des 2. Armee-Corps an den Kriegsminiſter in Paris.

St. Avold, 21. Juli.

Das Depot ſchickt enorme Packete Karten, welche für den Augenblick unnütz ſind. Wir haben nicht eine einzige Karte von der Grenze Frankreichs. Es wäre beſſer, uns von ſolchen eine größere Anzahl zu ſenden, die wir gebrauchen können, und an denen es uns vollſtändig fehlt.

General Michel an das Kriegsminiſterium in Paris.

Belfort, 21. Juli.

Bin in Belfort angekommen. Meine Brigade nicht gefunden, Diviſions-General nicht gefunden. Was ſoll ich thun? Weiß nicht, wo meine Regimenter ſind.

Chef des Generalſtabes an den Kriegsminiſter in Paris.

Metz, 23. Juli.

Es fehlt mir an Zwieback, um vorwärts zu marſchiren. Dirigiren Sie ohne Verzug auf Straßburg Alles, was Sie davon in den Plätzen im Innern haben.

Digitized by Google

Kommandirender General des 4. Korps an den Chef des Generalſtabes.

Thionville, 24. Juli.

Das 4. Korps hat noch keine Marketender, keine Ambulancen, keine Wagen für die Stäbe.

Intendant des 3. Korps an den Kriegsminiſter.

Metz, 24. Juli.

Das 3. Korps verläßt morgen Metz. Ich habe keine Lazarethgehülfen, Verwaltungsarbeiter, Lazarethwagen, Feldbacköfen, keinen Train und bei der 4. Diviſion und der Kavallerie-Diviſion habe ich nicht einmal einen Beamten. Ich bitte Ew. Excellenz, mich aus der Verlegenheit zu ziehen, in welcher ich mich befinde; das große Hauptquartier kann mir nicht aushelfen, obwohl es dort mehr wie zehn Beamte giebt.

Unter-Intendant an den Kriegsminiſter, 6. Abtheilung, Verpflegungsbureau.

Mezières, 25. Juli.

In den Plätzen von Mezières und Sedan iſt heute weder Zwieback noch geſalzenes Fleiſch vorhanden.

Der Kaiſer an den General Dejan, Kriegsminiſter in Paris.

St. Cloud, 26. Juli.

Ich ſehe, daß Zwieback und Brod in der Armee fehlen. Könnte man nicht das Brod in Paris in der Kriegsbäckerei backen und es nach Metz ſchicken?

Chef des Generalſtabes an das Kriegsminiſterium in Paris.

Metz, 27. Juli.

Die Detachements, welche zur Armee ſtoßen, kommen noch immer ohne Patronen und Lagergeräthſchaften an.

Der General-Intendant an den Kriegsminiſter in Paris.

Metz, 27. Juli.

Der Intendant des 1. Korps theilt mir mit, daß er noch immer weder Unter-Intendanten, noch Trainſoldaten, noch Verwaltungsarbeiter hat und daß er aus Mangel an Perſonal weder einen Wagen beſpannen, noch irgend etwas fertig bringen kann.

Kaum minder anſchaulich ſchildert der elſäſſiſche Graf Dürckheim, der beim Ausbruch des Krieges eine hohe Stellung in der franzöſiſchen Telegraphenverwaltung bekleidete, die allgemeine Verwirrung. Der Graf wurde kurz vor den Schlachten von Wörth und Spicheren ganz plötzlich nach Metz berufen, um dort die Feldtelegraphie zu übernehmen, die ſeit dem italieniſchen Kriege in den Händen der Militärverwaltung geweſen war und berichtet über ſeine Erlebniſſe wie folgt:

„In Metz herrſchte eine noch viel größere Verwirrung und Rathloſigkeit als in Straßburg. Die plötzliche Anhäufung zahlreicher Regimenter aller Waffengattungen in und um Metz hatte die ſonſt ſo ruhige Stadt in eine unbeſchreibliche Verwirrung gebracht. Tag und Nacht liefen und ſchrieen Soldaten, Bürger und Bauern durcheinander und eine große Maſſe von Mobilgarden, an keine Ordnung, an keine Disciplin gewöhnt, verdoppelten den Lärm und die Aufregung.

In den großen Hotels sah man den ganzen Tag und bis tief in die Nacht hinein Festgelage und Bankette und man fragte sich, wo denn eigentlich alle diese Offiziere die Zeit hernehmen konnten, um ihre Schuldigkeit zu thun. Mit mir speisten jeden Tag zwei alte bekannte Offiziere, der würdige Artillerieoberst Sers und der ausgezeichnete Stabsarzt Dr. Ehrmann von Straßburg. Beide Herren waren entsetzt von dem gänzlichen Mangel an Ernst und Ordnung sowohl in der Leitung und Aufsicht der Truppen, als auch in den Vorbereitungen alles desjenigen, was ein großer Krieg erheischt.

Sers sagte oft mit innerer Bewegung: „Auf diese Art wird man keine Schlachten gewinnen!" und Ehrmann bemerkte trocken: „Die Herren bilden sich noch immer ein, in Afrika zu sein; sie werden bald finden, daß die Sache hier ernster ist."

Der brave General Coffinières, von welchem ich das bedeutende Material, Wagen, Apparate, Guttaperchadrähte u. s. w. empfangen sollte, hatte keine Ahnung, daß sein Korps seit Jahren mit dem Dienste der Feldtelegraphie betraut worden; nach langem Hin- und Herfragen in seinem Bureau entdeckte man endlich, daß das sämmtliche sehr werthvolle Material der Feldtelegraphie in den Holzschuppen des Lagers von Chalons aufgehäuft worden sei und daß man sich nicht weiter darum bekümmert hatte. Der General entschuldigte sich über die Unmöglichkeit, mir irgend eine Auskunft geben zu können und entließ mich mit einem schriftlichen Befehl an seinen Oberst, Herrn Fort in Chalons, mir unbedingt alles zu übergeben, was den Telegraphendienst betreffen könnte.

Im Lager von Chalons herrschte ganz dieselbe Unordnung wie in Straßburg und in Metz; alles regte sich bunt und fieberhaft durcheinander und nirgends war von einer besonnenen ruhigen Thätigkeit eine Spur zu entdecken.

Mit Schaudern erkannte ich, daß mein Material in den feuchten Magazinen total unbrauchbar geworden war: die Apparate von Rost und Schmutz verzehrt, das Guttapercha der Drähte verfault, diese letzteren selbst in unentwirrbaren Knäueln durcheinander geworfen, statt auf ihren hölzernen Rollen sorgfältig zusammengewickelt; die ehemals so schönen Wagen zum raschen Auf- und Ablegen der Drähte waren ebenfalls in beschädigtem Zustande.

Das gelehrte Corps du génie militaire hatte nicht geruht, bis es die Telegraphie an sich gebracht, fand es aber, kaum damit betraut, unter seiner Würde, sich damit abzugeben."

Mit großer Mühe gelang es dem pflichttreuen Elsässer, die Telegraphen-Apparate endlich zur Armee zu bringen und am 6. August die beiden Armeekorps Le Boeuf und Frossard telegraphisch mit einander zu verbinden. Diese Linien dienten aber nur dazu, zwei große Niederlagen an demselben Tage zu verkündigen: Spicheren und Wörth!

Den Oberbefehl über die ganze französische Armee übernahm der Kaiser Napoleon in eigener Person. Als Chef des Generalstabes trat ihm der bisherige Kriegsminister, Marschall Le Boeuf, zur Seite. Den einzelnen Armeekorps wurden als Sammelpunkte zunächst folgende Orte angewiesen:

dem 1. Korps — Marschall Mac Mahon — Straßburg,
dem 2. Korps — General Frossard — St. Avold,

Digitized by Google

dem 3. Korps — Marschall Bazaine — Metz,
dem 4. Korps — Gen. Ladmirault — Diedenhofen,
dem 5. Korps — Gen. Failly — Bitsch,
dem 6. Korps — Marschall Canrobert — Lager von Chalons,
dem 7. Korps — Gen. Felix Douay — Belfort,
der kaiserlichen Garde — Gen. Bourbaki — Nancy.

Demgemäß sollte der Aufmarsch der Hauptkräfte an der Mosel unter Vorschiebung eines Korps (des 2.) als Vorhut erfolgen, während zwei Korps sich im Elsaß versammelten. Zur Unterhaltung der Verbindung zwischen diesen beiden Gruppen befand sich alsdann das 5. Korps in Bitsch, eine allgemeine Reserve bildete das 6. Korps bei Chalons.

Dem Kaiser Napoleon war die Ueberlegenheit der deutschen Streitkräfte sehr wohl bekannt. Aber diese Ueberlegenheit hoffte er durch die Schnelligkeit der Bewegungen nicht nur lahmzulegen, sondern auch das Verhältniß zu seinen Gunsten umzugestalten. Die Bedingung hierfür war, daß es ihm gelänge, den Rhein in seinem oberen Laufe überraschend zu überschreiten und dadurch Süd- und Norddeutschland von einander zu trennen.

Das isolirte Preußen berechnete man mit einer Wehrkraft von 350,000 Streitern, und als Ergebniß eines ersten Erfolges wurde der Anschluß Oesterreichs und Italiens erwartet.

Napoleon wollte gleich im Beginn des Feldzuges die Armee von Metz näher an die von Straßburg heranziehen und dann mit 250,000 Mann den Rhein bei Maxau überschreiten.

Nachdem man hierauf die süddeutschen Staaten zur Neutralität gezwungen, sollte die preußische Armee aufgesucht und bekämpft werden.

Während dieser Operationen fiel dem aus dem Lager von Chalons auf Metz dirigirten Reserve-Korps die Aufgabe zu, den Rücken der Armee zu decken und die Nordost-Grenze zu überwachen. Gleichzeitig erwartete man, daß das Erscheinen der Flotte in der Ostsee einen Theil der feindlichen Kräfte zur Sicherung der Küsten festhalten würde.

Dieser Plan gründete sich auf die ganz richtige Anschauung, daß die Ueberlegenheit des Gegners nur durch Schnelligkeit der Bewegung auszugleichen sei, aber Napoleon und seine Rathgeber täuschten sich über die Festigkeit des Bündnisses zwischen Nord- und Süddeutschland und unterschätzten dabei die Ziffer der preußischen Streitkräfte. Letzteres war um so auffallender, als man in Frankreich wissen mußte, daß Preußen bereits im Feldzuge von 1866 etwa 350,000 Mann ins Feld geführt hatte und daß seine Streitkräfte seitdem nicht unerheblich vermehrt worden waren.

Digitized by Google

Fernerhin aber verkannte man, wie wenig gerade die französische Armee in ihrem damaligen Zustande für schnelle Eröffnung des Feldzuges und eine überraschende Führung der Operationen geeignet war.

Am 28. Juli ging Napoleon von Paris nach Metz, um den Oberbefehl über die Rheinarmee anzutreten. Er hatte die Kaiserin unter dem Titel einer Regentin mit der obersten Leitung der Staatsgeschäfte betraut. Der Kaiser nahm auch seinen Sohn, den Prinzen Louis, einen Knaben von 14 Jahren, mit ins Feld. Napoleon vermied die Fahrt durch Paris, weil er die ihm feindliche Stimmung der untersten Gesellschaftsschichten und der schon damals ihren kommunistischen Plänen mit erneuter Leidenschaft hingegebenen Arbeiterklassen sehr wohl kannte.

Er benutzte die Gürtelbahn und, Paris im Halbkreise umfahrend, ohne Gruß, ohne daß ein einziges vive l'empereur ihn begleitet hätte, zog er an die Grenze.

Er hat Paris nicht wieder gesehen!

Vor seiner Abreise hatte Napoleon eine vom 22. Juli datirte Proklamation erlassen, die wie folgt lautete:

„Franzosen!

Es giebt im Leben der Völker feierliche Augenblicke, wo die Nationalehre in gewaltiger Erregung sich als eine unwiderstehliche Macht erhebt, die alle Interessen beherrscht und die Leitung der Geschichte des Vaterlandes allein in die Hand nimmt. Eine dieser entscheidenden Stunden hat soeben für Frankreich geschlagen.

Preußen, dem wir während und seit dem Kriege von 1866 die versöhnlichsten Gesinnungen bezeugt haben, hat unserm guten Willen und unserer Langmuth keine Rechnung getragen. Indem es sich in eine Bahn des gewaltthätigen Angriffs stürzte, hat es überall Mißtrauen erweckt, überall übertriebene Rüstungen aufgenöthigt und aus Europa ein Heerlager gemacht, in welchem die Ungewißheit und die Furcht vor dem nächsten Tage herrschen.

Ein letzter Zwischenfall hat dann die Unhaltbarkeit der internationalen Beziehungen offen gelegt und den ganzen Ernst der Lage gezeigt. Den neuen Anmaßungen Preußens gegenüber ließen sich unsere Einsprüche vernehmen. Man hat ihrer gespottet und sie mit Bezeigungen des Hohnes beantwortet. Unser Land hat darüber eine tiefe Erbitterung empfunden und sofort hat sich ein Kriegsgeschrei von einem Ende Frankreichs bis zum anderen erhoben. Es bleibt uns jetzt nur übrig, unsere Geschicke der Entscheidung der Waffen anzuvertrauen.

Wir führen den Krieg nicht gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten. Wir sind von dem Wunsche beseelt, daß die Völker, welche die große germanische Nationalität ausmachen, frei über ihre Geschicke verfügen sollen.

Was uns angeht, so verlangen wir die Herstellung eines Standes der Dinge, der unsere Sicherheit gewährleistet und die Zukunft sichert. Wir wollen einen dauerhaften, auf die wahren Interessen der Völker begründeten Frieden erobern und diesem prekären

Digitized by Google

Zuſtande ein Ende machen, in welchem alle Nationen ihre Hülfsquellen darauf verwenden, ſich gegeneinander zu rüſten.

Die glorreiche Fahne, die wir noch einmal denen gegenüber entfalten, die uns herausfordern, iſt dieſelbe, die durch Europa die civiliſatoriſchen Ideen unſerer großen Revolution trug. Sie vertritt dieſelben Prinzipien, ſie wird dieſelben Gefühle der Hingebung einflößen.

Franzoſen!

Ich will mich an die Spitze dieſer tapfern Armee ſtellen, welche von der Liebe zur Pflicht und zum Vaterlande beſeelt iſt. Sie weiß, was ſie werth iſt, denn ſie hat in den vier Welttheilen den Sieg ſich an ihre Schritte heften ſehen.

Ich nehme trotz ſeiner Jugend meinen Sohn mit mir. Er kennt die Pflichten, die ſein Name ihm auferlegt; er iſt ſtolz, an den Gefahren derer Theil zu nehmen, die für das Vaterland kämpfen.

Gott ſegne unſere Anſtrengungen! Ein Volk, das eine gerechte Sache vertheidigt, iſt unüberwindlich. Napoleon."

Von ſeinem Hauptquartier Metz aus erließ Napoleon eine Proklamation an die Armee. Darin hieß es im richtigen Napoleonſtil:

„Soldaten!

Ich komme, mich an eure Spitze zu ſtellen, um die Ehre und den Boden des Vaterlandes zu vertheidigen. Ihr werdet gegen eine der beſten Armeen Europas kämpfen; aber andere Armeen, welche dieſer an Werth gleich ſtanden, haben eurer Tapferkeit nicht widerſtehen können. So wird es auch diesmal ſein. Der Krieg, welcher beginnt, wird lang und mühevoll ſein, denn er wird in Gegenden geführt werden, die von Hinderniſſen und Feſtungen ſtarren; aber nichts iſt unerreichbar für die beharrlichen Anſtrengungen der Soldaten von Afrika, der Krim, China, Italien und Meriko. Ihr werdet noch einmal beweiſen, was eine franzöſiſche Armee vermag, welche von dem Gefühl der Pflicht beſeelt, durch die Disciplin gefeſtigt und in der Liebe zum Vaterland entbrannt iſt. Welches auch der Weg ſein mag, den wir jenſeit der Grenzen nehmen werden — wir werden auf ihm die ruhmvollen Spuren unſerer Väter finden. Wir werden uns ihrer würdig zeigen. Ganz Frankreich begleitet euch mit ſeinen glühenden Wünſchen, und die geſammte Welt hat ihre Blicke auf euch gerichtet. Von unſeren Erfolgen hängt das Loos der Freiheit und der Civiliſation ab.

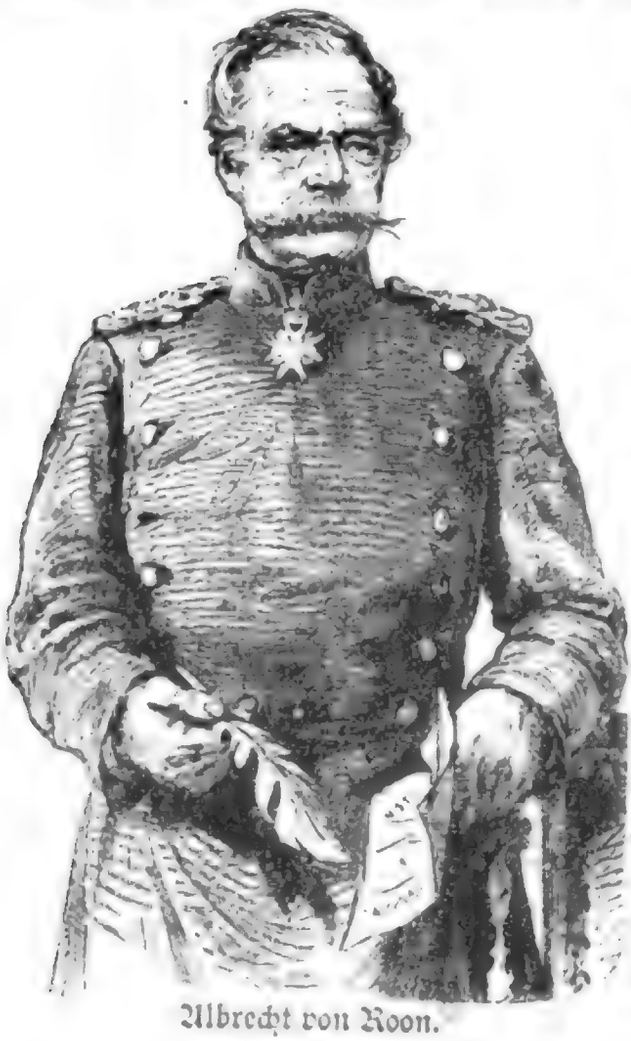
Soldaten! Thue jeder ſeine Pflicht und der Herr der Heerſchaaren wird mit uns ſein. Napoleon."

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Das deutsche Heer.

Den Kern des deutschen Heeres, das den großen Kampf mit Frankreich aufzunehmen bestimmt war, bildete die preußische Armee. Diese hatte in den letzten Jahren bedeutende Veränderungen erfahren. Als König Wilhelm I. im Jahre 1858 die Regentschaft für seinen erkrankten Bruder übernahm und zwei Jahre später den Thron bestieg, hatte das preußische Heer eine lange Reihe von Friedensjahren hinter sich. Nur Theile der Armee waren vorübergehend in Schleswig und gegen die Aufstände in Posen und Baden zur Verwendung gelangt und hatten dort den alten Ruhm der preußischen Waffen gewahrt. Aber die langen Friedensjahre — die ja in Deutschland zusammenfielen mit einer Zeit, in der Halbheit und Unfähigkeit herrschten — waren der Entwickelung der Armee nicht günstig gewesen. Als 1850 ein Krieg mit Oesterreich drohte, traten bei der Mobilmachung so zahlreiche Mißstände hervor, daß in militärischen Kreisen kein Zweifel mehr an der Nothwendigkeit einer gründlichen Neugestaltung bestand. Ernstlich in die Hand genommen wurde diese Neugestaltung aber erst durch König Wilhelm. Das unsterbliche Verdienst dieses großen, in seinen jüngeren Jahren so vielfach schwer verkannten Mannes ist es, die Neuordnung des Heeres geplant und durchgeführt zu haben. Durchzuführen vermochte er sie bekanntlich nur in fortwährendem Ringen mit der preußischen Volksvertretung und mit der irregeführten öffentlichen Meinung. Und die Neuordnung der Armee, eine der ersten Grundbedingungen für die nationale Einigung Deutschlands, wäre dem Könige voraussichtlich auch nicht gelungen, wenn er nicht in Otto von Bismarck einen



Albrecht von Roon.

Digitized by Google

Hellmuth von Moltke.

Digitized by Google

Minister gefunden hätte, der unentwegt an dem großen Werke festhielt und den schweren inneren Kampf glücklich zu Ende führte.

Wie König Wilhelm den rechten Mann zu seinem ersten Minister gewählt hatte, so fand er auch mit dem ihm eigenen Scharfblick die richtigen Männer für die von ihm geplante Heeresreform. Es waren in erster Linie Helmuth von Moltke, der im Jahre 1858 zum Chef des Generalstabes ernannt wurde, und Albrecht von Roon, der 1859 das Kriegsministerium übernahm. Immer aber muß festgehalten werden, daß die Neuordnung der preußischen Armee bis in die geringsten Einzelheiten vom König Wilhelm geplant worden war. Der König hat sie denn auch wiederholt selbst als sein „eigenstes Werk" bezeichnet.

Durch die Neubildung von 1859 war die preußische Feldarmee fast um das Doppelte vermehrt worden. Eine weitere Vermehrung folgte nach dem glücklichen Feldzuge von 1866, als zu den neun alten Armeekorps des preußischen Heeres drei neue für die neu erworbenen Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Nassau hinzutraten. Diesen Armeekorps wurden dann auch die Truppen der kleineren norddeutschen Staaten angeschlossen, während die sächsische Armee das 12. Armeekorps des norddeutschen Bundesheeres bildete und die großherzoglich hessische Division als dritte Division dem 11. Armeekorps zugewiesen wurde. Die dreizehn Armeekorps des norddeutschen Bundes zählten somit siebenundzwanzig Divisionen, wozu noch im Kriege Landwehren und Ersatztruppen traten. Die Infanterie des norddeutschen Bundesheeres war durchweg mit dem Zündnadelgewehr bewaffnet.

Zu den norddeutschen Truppen stießen nun die der süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg und Baden. Im Allgemeinen hatten diese Staaten nach dem Kriege von 1866 das preußische Wehrsystem angenommen und namentlich die Grundlage desselben, die allgemeine Wehrpflicht, eingeführt. Bayern hatte seine Armee in zwei Armeekorps formirt, die etwa den preußischen entsprachen. Aber die Neuordnung war noch im Gange, die allgemeine Wehrpflicht hatte noch nicht Wurzel gefaßt im Volke; die Landwehr-Bataillone waren noch in der Bildung begriffen, auch war man vorläufig, aus finanziellen Gründen, noch bei der kurzen Dienstzeit bei der Fahne geblieben, so daß die Dienstzeit bei der Infanterie durchschnittlich kaum 1½ Jahre umfaßte. Die früher geführten Podewils-Gewehre waren im Jahre 1867 in Hinterlader umgeändert worden, und wurde dann im Jahre 1869 das vervollkommnete Werder-Gewehr angenommen, mit dem beim Ausbruch des Krieges aber erst vier Bataillone (Jäger) bewaffnet waren.

In Württemberg hatte man sich unmittelbar nach dem Kriege von 1866 mit dem Gedanken getragen, die dortige Division auf die Stärke eines

Digitized by Google

Armeekorps zu bringen, hatte diesen Plan aber wieder fallen gelassen. Württemberg stellte also nur eine Division ins Feld. Die preußischen Heeres-Einrichtungen waren dabei wohl im Prinzip angenommen, aber noch nicht überall durchgeführt worden. Dagegen war die ganze Infanterie mit dem Zündnadelgewehr ausgerüstet und die Artillerie führte durchweg gezogene Geschütze.

Am durchgreifendsten waren die preußischen Heeres-Einrichtungen im Großherzogthum Baden zur Einführung gelangt.

Die Summe der deutschen Streitkräfte, wie sie im Juli und August von 1870 als Feldarmee, Besatzungs- und Ersatztruppen unter die Waffen traten, betrug 1,183,389 Mann mit 250,373 Pferden. Hierzu stellten der norddeutsche Bund mit Sachsen und Hessen Feldtruppen 396 Bataillone, 320 Schwadronen, 214 Batterien, 44 Pionierkompagnien; Bayern 50 Bataillone, 40 Schwadronen, 32 Batterien, 6 Pionierkompagnien; Württemberg 15 Bataillone, 10 Schwadronen, 9 Batterien, 2 Pionierkompagnien; Baden 13 Bataillone, 12 Schwadronen, 9 Batterien, 1 Pionierkompagnie. Gesammtbetrag der Feldarmee: 462,300 Mann Fußvolk, 56,800 Mann Reiterei und 1584 Geschütze. Hinter dieser Feldarmee standen an Besatzungs- und Ersatz-Mannschaften bereit 297,000 Mann Fußvolk, 25,890 Mann Reiterei, 40,500 Mann Festungsartillerie und 462 Geschütze. Der norddeutsche Bund (mit Hessen) hatte gestellt 982,064 Mann mit 209,403 Pferden, Bayern 128,964 Mann und 24,056 Pferde, Württemberg 37,180 Mann mit 8,876 Pferden, Baden 35,181 Mann mit 8,038 Pferden. Nach den großen Verlusten, welche die ersten Schlachten brachten, sank die angegebene deutsche Gesammtstärke auf die Durchschnittszahl von 1,163,518 Mann, durch welches Sinken aber die Feldarmee nicht geschwächt wurde, insofern sie von ihrem Stärkebetrag im August (780,723 Mann) im September auf 813,280 Mann gebracht wurde. So beträchtlich waren die Nachschübe. Vom September 1870 bis zum Februar 1871 wuchs sodann sowohl die Gesammtwehrkraft als auch die Feldarmee Deutschlands an Stärke noch immer beträchtlich, so daß im letztgenannten Monat jene 1,350,787 Mann und diese 936,915 Mann zählte.

Eine Streitkraft in solcher Stärke und einheitlicher Ausbildung hatte bis dahin noch keine Nation aufzustellen vermocht.

Hierzu treten die See-Streitkräfte, über welche Preußen zum Schutze der norddeutschen Küsten verfügte.

Diese waren im Vergleich mit denen des Gegners sehr gering. Es standen nach Abzug der Segelschiffe, die nur Uebungszwecken dienten, nur etwa 12 größere Kriegsschiffe — darunter drei Panzer-Fregatten — und 21 Kanonenboote zur Verfügung, von denen drei Korvetten und ein Kanonenboot

Digitized by Google

auf auswärtigen Stationen befindlich waren. Nach vollendeter Mobilmachung bezifferte sich am 31. Juli die Stärke der Marine auf 10,382 Mann. Außerdem wurde eine freiwillige Seewehr, hauptsächlich für den Torpedo-Dienst gebildet. Dieselbe erreichte im August eine Stärke von 322 Köpfen.

An den leicht zugänglichen Punkten der Nord- und Ostseeküste wurden Strandbatterien angelegt und mit schweren Geschützen armirt.

Die Mobilmachung des deutschen Heeres vollzog sich mit außerordentlicher Pünktlichkeit. In Uebereinstimmung mit den ausgezeichneten Heereseinrichtungen waren auch alle Bestimmungen für die Mobilmachung derartig getroffen, daß auch nicht eine Stunde verloren ging. In den Schreibstuben der Bezirkskommandos lagen die ausgefertigten Ordres für die Reservisten und Landwehrleute bereit und 24 Stunden nach dem Eintreffen des Mobilmachungsbefehls waren sie in den Händen der Betreffenden. Nach weiteren 24 Stunden aber hatten die Einberufenen Abschied genommen von den Ihrigen und befanden sich auf dem Marsche zu ihren Landwehrkommandos. Von dort aus wurden sie dann — meist unter Benutzung der Eisenbahnen — ihren Truppentheilen zugeführt. Die ganze Maschinerie arbeitete vortrefflich, wobei die in den Kriegsjahren 1864 und 1866 gemachten Erfahrungen natürlich nicht wenig zu Statten kamen. Dabei herrschte überall unter den zur Fahne Einberufenen die größte Begeisterung. Zahlreiche Reservisten warteten die Einberufungsordre gar nicht ab, sondern stellten sich sofort in den Stabsquartieren ihrer Regimenter. Ueberall zogen Reservisten und Landwehrmänner unter dem Gesange der „Wacht am Rhein" daher. Wer im Auslande weilte, reiste in die Heimath, um sich einreihen zu lassen. Aus Paris, aus England, ja selbst aus den Vereinigten Staaten eilten Tausende von Deutschen zu den Waffen. In großer Zahl meldeten sich Leute, namentlich ehemalige Offiziere, die gar nicht mehr wehrpflichtig waren. Sie fanden meist bei den Etappen-Kommandos und bei den stellvertretenden Militärbehörden in der Heimath Verwendung. Das ganze Volk war aufgestanden. Ein Jeder war empört über die schimpfliche Herausforderung und fühlte die Nothwendigkeit ihrer ernsten Abwehr. Früher oder später, sagte man sich, mußte die in der Weltgeschichte begründete Abrechnung mit Frankreich doch einmal kommen. Nur widerwillig hatte der böse Nachbar seit dem Jahre 1815 Frieden gehalten, jetzt holte er aus zu dem längst erwarteten Schlage. Da galt es denn, den Störenfried zur Ruhe zu bringen. Und der Friede, der erzwungen werden sollte, der mußte — das war jedem Deutschen von Anbeginn an klar — auch die Einigung bringen des großen gemeinschaftlichen Vaterlandes. Mit diesem Gedanken zogen die Tausende, die Hunderttausende, die zu den Waffen geeilt waren, ins Feld; nie, seit es eine Geschichte giebt,

Digitized by Google

hat ein großes Volk mit einer solchen Begeisterung sich erhoben, wie das deutsche in jenen großen Julitagen von 1870.

Aber freilich war diese sittliche Begeisterung nur möglich in einem Heere, das nicht aus Söldnern und Stellvertretern bestand, sondern in Wahrheit aus der Männerblüthe der Nation. Bauern, Bürger und Edelleute haben Schulter an Schulter gefochten, Werkstätten, Kontors und Hörsäle haben gleichmäßig ihre Insassen ins Feldlager entsandt, Gelehrte haben Buch und Feder mit dem Zündnadelgewehr oder dem Husarensäbel vertauscht; Söhne von Millionären haben nach dem Kommando von Unteroffizieren, welche als Packer oder Ausläufer daheim im väterlichen Geschäfte dienten, die Putzbürste und den Roßstriegel gehandhabt, Sprößlinge fürstlicher Häuser haben auf dem Schlachtfelde ihr Blut mit dem ihrer Ackerknechte vermischt.

Der Krieg von 1870—71 ist wie die gründlichste Rechtfertigung, so auch der glänzendste Ausdruck der von Preußen eingeführten allgemeinen Wehrpflicht gewesen.

Mit derselben Schnelligkeit, wie die Mobilmachung, vollzog sich auch der Transport der mobilen Armee nach der Rheingrenze.

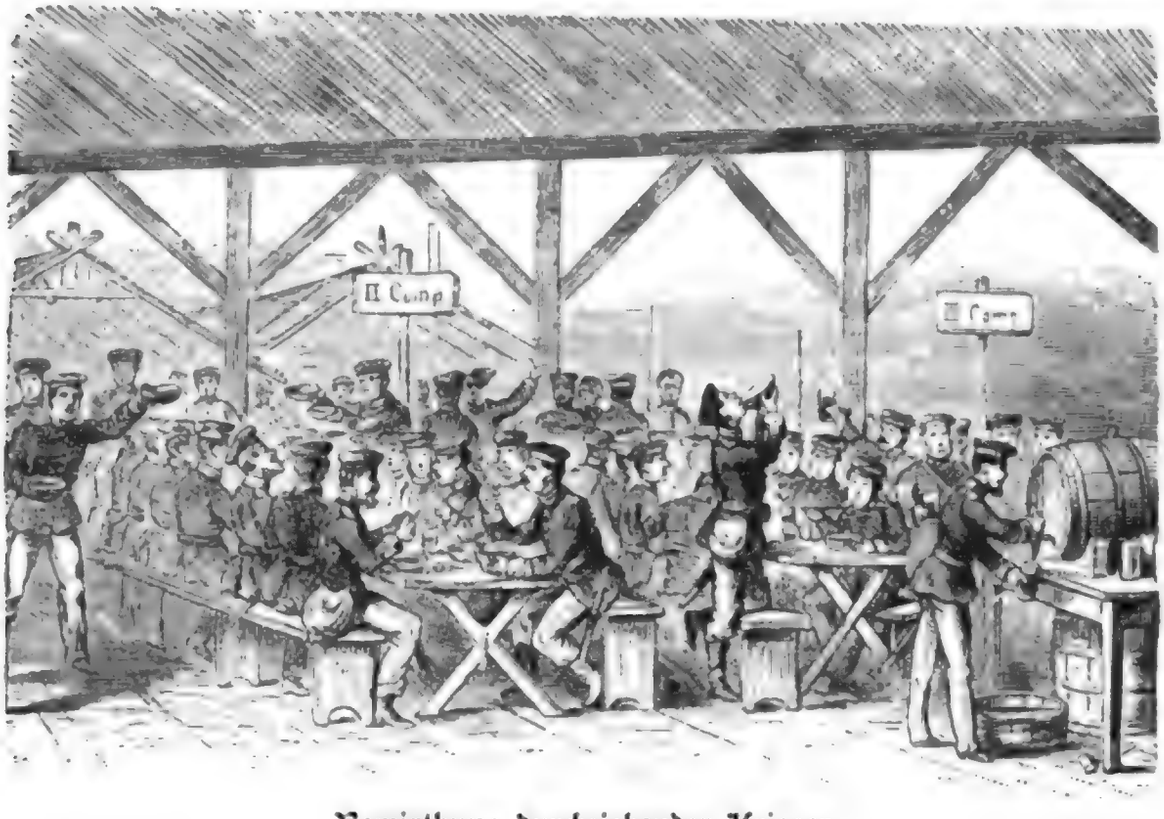
Als die Eisenbahnen die letzten Reservisten den Regimentern zugeführt hatten, konnten auch schon die ersten Transporte der mobilen Truppen beginnen. Und auch hier zeigte sich wieder die musterhafte Ordnung und die großartige Voraussicht, mit der große Männer auch das Kleinste vorbereitet hatten. Der preußische Generalstab hat im deutsch-französischen Kriege ganz Außerordentliches geleistet, aber als seine großartigste Leistung wird immer der Eisenbahntransport des deutschen Heeres zur Grenze bezeichnet werden müssen. Am 23. Juli war die Mobilmachung der ersten Truppen vollendet, am folgenden Tage begann der Massentransport, und schon am 3. August standen drei große Heere völlig schlagbereit an den ihnen angewiesenen Punkten.

Der Eisenbahntransport der deutschen Armee und ihr Aufmarsch an der Grenze vollzog sich den Ideen gemäß, die General v. Moltke im Winter von 1868 auf 69 in einer Denkschrift niedergelegt hatte. Es trat nur insofern eine unbedeutende Veränderung ein, als man die aus den östlichen Provinzen kommenden Truppen nicht in der Rheinpfalz — wie beabsichtigt war —, sondern noch am rechten Rheinufer ausschiffte. Es geschah darum, weil die französische Armee zum Theil ohne ihre Ergänzungsmannschaften abzuwarten, an die Grenze gerückt war und darum in der Mobilmachung einen ansehnlichen Vorsprung vor der deutschen davongetragen hatte. Dieser Vorsprung war freilich nur ein scheinbarer, und die Franzosen haben ihn theuer bezahlen müssen. Wir haben gesehen, in welcher Unordnung die Dinge bei ihnen ver-

Digitized by

liefen. Von der Ausdehnung dieser Unordnung hatte man im deutschen Generalstabe noch keine Vorstellung, und darum war man darauf vorbereitet, die ersten Gefechte des großen Krieges auf deutschem Boden schlagen zu müssen.

Der Eisenbahntransport der deutschen Heere nach dem Rheine war bis in die kleinsten Einzelheiten von zwei Männern geregelt und festgestellt worden, die wohl verdienen, neben den großen Schlachtenlenkern des Krieges genannt zu werden. Es waren Oberstlieutenant von Brandenstein, Chef der Eisenbahnabtheilung des preußischen Generalstabes, und der Direk-



Bewirthung durchziehender Krieger.

tor im preußischen Handelsministerium, Weißhaupt. Den Bemühungen dieser beiden Männer ist es gelungen, die Leistungsfähigkeit derart zu steigern, daß auf Bahnen mit nur einem Geleise 14 Militärzüge täglich befördert wurden, während die doppelgeleisigen Bahnen deren 18 beförderten. Zwischen jedem Zuge lag ein Zeitraum von nur 45 Minuten. Dabei war auf den Stationen für die Verpflegung der Truppen alles vorbereitet, und auch dieser sehr wesentliche Theil des Dienstes vollzog sich mit der größten Pünktlichkeit. Für die Beförderung der ersten zehn Armeekorps bedurfte man nur $^{3}/_{5}$ der vorhandenen Wagen, und nur $^{2}/_{5}$ der Lokomotiven, selbst dann, wenn jeder dieser Wagen nur einmal benutzt wurde.

Digitized by Google

Für die Beförderung aller nord- und süddeutschen Truppen standen neun Eisenbahnlinien zur Verfügung, und zwar:

Für die norddeutschen Korps:

Linie A. Berlin—Hannover—Köln—Bingerbrück—Neunkirchen.
Linie B. Leipzig resp. Harburg—Kreiensen—Mosbach (bei Biebrich).
Linie C. Berlin—Halle—Kassel—Frankfurt—Mannheim—Homburg.
Linie D. Dresden resp. Leipzig—Bebra—Fulda—Kastel.
Linie E. Posen—Görlitz—Leipzig—Würzburg—Mainz—Landau.
Linie F. Münster—Düsseldorf—Köln—Call.

Ferner für die süddeutschen Truppen:

Linie 1. Augsburg—Ulm—Bruchsal.
Linie 2. Nördlingen—Crailsheim—Meckesheim.
Linie 3. Würzburg—Mosbach—Heidelberg.

Vier weitere Zuflußlinien führten die Truppen aus den nördlichen Provinzen Preußens an die Hauptlinien heran.

Der schon erwähnten Denkschrift Moltkes gemäß wurden aus den an der Grenze aufmarschirenden Korps drei große Armeen gebildet.

Die I. Armee, die sich in der preußischen Rheinprovinz bei Trier versammelte, wurde unter den Befehl des Generals der Infanterie v. Steinmetz gestellt. Chef des Generalstabes war General v. Sperling. Zu dieser Armee gehörten zunächst die preußischen Armeekorps 7 (Westfalen) und 8 (Rheinprovinz), die von den Generalen v. Zastrow und v. Göben befehligt wurden. Der I. Armee war außerdem noch die 3. Kavallerie-Division (General Graf Gröben) beigegeben. Die I. Armee zählte 50 Bataillone, 32 Schwadronen und 180 Geschütze. Später traten noch das 1. Armeekorps (Provinz Preußen) und die 1. Kavallerie-Division zur I. Armee.

Die II. Armee wurde am rechten Rheinufer ausgeschifft und rückte in Fußmärschen durch die bayerische Rheinpfalz an die französische Grenze. Sie wurde unter den Befehl des Prinzen Friedrich Karl von Preußen gestellt. Chef des Generalstabes war Generalmajor v. Stiehle. Zur Armee gehörten das preußische Gardekorps unter dem Prinzen August von Württemberg, die preußischen Korps 3 (Brandenburg), 4 (Provinz Sachsen), 9 (Schleswig-Holstein und Großherzogthum Hessen) und 10 (Hannover), sowie das 12. (königlich sächsische) Armeekorps. Die Korps wurden der vorstehenden Reihenfolge gemäß befehligt von den Generalen v. Alvensleben II., v. Alvensleben I., v. Manstein, v. Voigts-Rhetz und dem Kronprinzen Albert von Sachsen. Das 9. Korps

hatte ſeine eine Diviſion, die 17. (Hanſeaten und Mecklenburger), bei Hamburg gelaſſen. Dafür war die großherzoglich heſſiſche (25.) Diviſion, die vom Prinzen Ludwig von Heſſen befehligt wurde, in den Verband des 9. Korps getreten. Bei der II. Armee befanden ſich außerdem vier Kavallerie-Diviſionen, die der preußiſchen Garde, die 5., 6. und die königlich ſächſiſche. Die II. Armee hatte eine Stärke von 156 Bataillonen, 148 Schwadronen und

Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen.

Digitized by Google

91 Batterien mit 546 Geschützen. Im Verlaufe des Feldzuges trat noch das 2. Korps (Pommern) hinzu.

Die III. Armee trat unter den Befehl des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Dieser hatte, ehe er sich auf seinen Posten begab, kurze Besuche in den süddeutschen Hauptstädten gemacht und war dort von den Höfen ziemlich kühl, von den Bevölkerungen aber mit unbeschreiblicher Begeisterung empfangen worden. Leutselig und entgegenkommend, dabei eine männlich-schöne Erscheinung, war der Kronprinz besonders für die Aufgabe geeignet, ein kameradschaftliches Verhältniß zwischen den norddeutschen und süddeutschen Truppen herzustellen. Sein Generalstabschef war der General v. Blumenthal, der ihm in gleicher Eigenschaft schon 1866 in Böhmen zur Seite gestanden hatte. Die 3. Armee sammelte sich zwischen Landau und Karlsruhe auf beiden Ufern des Rheins. Sie bestand aus den preußischen Korps 5 (Posen) und 11 (Hessen-Nassau und Thüringen), aus den beiden bayerischen Armeekorps, und aus den Feld-Divisionen von Württemberg und Baden. Die preußischen Korps kommandirten die Generale v. Kirchbach (5.) und v. Bose (11.); die bayerischen Armeekorps befehligten die Generale Freiherr v. d. Tann (1.) und v. Hartmann (2.); die württembergische Feld-Division stand unter dem preußischen General v. Obernitz, die badische unter dem Kriegsminister v. Beyer. Der 3. Armee war die 4. Kavallerie-Division unter dem Prinzen Albrecht von Preußen (Bruder des Königs Wilhelm) zugetheilt. Außerdem verfügte sie selbstverständlich über die zahlreiche bayerische und württembergische Reiterei. Die Stärke der 3. Armee betrug 128 Bataillone, 102 Schwadronen und 80 Batterien mit 480 Geschützen. Später traten noch das 6. Korps (Schlesien) und die 2. Kavallerie-Division hinzu.

General v. Obernitz.

Da man beim Ausbruch des Krieges auf einen Landungsversuch der Franzosen rechnen zu müssen glaubte, auch keineswegs über die Haltung von Dänemark und Oesterreich beruhigt war, so verblieb zunächst noch eine ansehnliche Truppenmacht in Norddeutschland. Das 6. Armeekorps (General v. Tümpling) wurde bei Görlitz zusammengezogen, während das 1. und 2. Korps in und um Berlin sich sammelten. Die 17. Division besetzte

Hamburg, die Garde-Landwehr-Division Hannover und die 2. Landwehr-Division Bremen. Zwei andere Landwehr-Divisionen, die 1. und 3., standen an verschiedenen Eisenbahnen in Bereitschaft. Außerdem hielten 24 preußische Linien-Bataillone die Festungen Mainz, Saarlouis, Koblenz, Köln, Rastatt und Sonderburg-Düppel besetzt. Bayerische Linientruppen verblieben in Germersheim, Landau, Ulm und Ingolstadt. An den deutschen Küsten bildete man eine freiwillige Seewehr, die hauptsächlich im Torpedodienst Verwendung finden sollte. Den Oberbefehl über die zum Schutze der deutschen Küsten aufgestellten mobilen Truppen übernahm der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin. Außerdem traten sechs General-Gouvernements in Wirksamkeit.

General Vogel v. Falckenstein für die Küstenlande mit dem Sitze in Hannover;

General v. Herwarth für die Rheinlande in Koblenz;

General v. Bonin in Berlin;

General v. Löwenfeldt in Posen;

General v. Fabrice im Königreich Sachsen;

General v. Suckow in Württemberg.

Am 31. Juli Nachmittags reiste König Wilhelm von Berlin zur Armee ab, um persönlich den Oberbefehl zu übernehmen. Seine Abreise gab abermals die Veranlassung zu einer großartigen Kundgebung des Volkes. Mehr als 50,000 Menschen standen dichtgedrängt vor dem Palais und alle Straßen, die der König auf der Fahrt zum Potsdamer Bahnhofe berühren mußte, waren dicht mit Menschen besetzt; jedes Alter, alle Stände waren vertreten. Um 5½ Uhr öffnete sich das Gitter zum Seiteneingange des königlichen Palais und König und Königin fuhren in dem gewöhnlichen zweispännigen offenen Wagen des königlichen Herrn heraus. Ein nicht enden wollendes Hoch und Hurrah empfing den greisen, aber wunderbar rüstigen Herrscher, der unter den Segenswünschen seines Volkes ins Feld zog. Der König, in Mantel und in der Feldmütze, saß mit ernstem Antlitz im Wagen und dankte durch stilles Neigen des Hauptes auf den jubelnden Zuruf. Die Königin war sichtlich ergriffen. Langsam nur konnte anfangs der Wagen sich fortbewegen, so dicht stand die Menschenmenge, von der jeder Einzelne noch einmal den König sehen, ihm aus tiefbewegtem Herzen den Abschiedsgruß und den Wunsch auf glückliches Wiedersehen zurufen wollte. Ein Menschenstrom, brausend von Liebe und Begeisterung, umwogte Schritt um Tritt das königliche Paar durch die Straßen zum Bahnhof hin. Mit dem schlichten Wagen des königlichen Feldherrn zog das Herz des Landes; die patriotische Stimmung der Berliner Männer und Frauen, die hier standen, weinten und jubelten, war im Einklang

Digitized by Google

mit dem allgemeinen Gefühl. Von den Dächern flaggten die Fahnen, aus den Fenstern wehten die Tücher; zum Himmel auf stieg aus tausend Herzen die Bitte um Sieg und frohe Heimkehr. Wer am Bahnhof einen Platz gefunden hatte, hörte schon von ferne her den Hurrahruf. Die Liebe des Volkes (wie 14 Tage vorher bei dem Eintreffen des Königs von Ems) hatte die ganze Auffahrt zum Eingang des Wartesalons mit Blumen und Kränzen geschmückt, die preußischen und norddeutschen Fahnen wehten darüber und zwischen ihnen leuchtete weit hinaus, dem königlichen Helden entgegen, auf weißer eichenbekränzter Tafel der Wunsch und Gruß: Mit Gott.

Der Zug, der den König an den Rhein führte, war einer von sechs Sonderzügen, die für die Beförderung des königlichen Hauptquartiers bereit gestellt waren. Die Fahrt ging indessen verhältnißmäßig langsam vor sich, weil die betreffenden Züge in den bereits festgestellten Fahrplan der Militärzüge derartig eingeschaltet waren, daß keine Betriebsstörungen in der Truppen-Beförderung vorkamen. Die Fahrt führte den König über Magdeburg, Hannover, Minden und Köln, das am Abend des 1. August erreicht wurde. Ueberall wurde der königliche Feldherr mit ungeschminkter Begeisterung empfangen, aber der Empfang in Köln überstieg Alles, was wohl je in dieser Art erlebt worden ist. Schon von Deutz an stand die Menge an allen Durchlässen, Straßenknoten und auf den Plätzen so dicht gedrängt, daß jede Bewegung auf den Straßen aufhörte. Dreiviertel Stunden hintereinander, ohne Unterbrechung dauerte das Hurrahrufen. Mehrere Musikkorps und Sängerchöre versuchten, sich mit vaterländischen Liedern hören zu lassen, aber das Rufen der Volksmassen übertönte die Klänge. Am 2. August um 6 Uhr Morgens traf König Wilhelm in Mainz ein, wo für die nächsten Tage das Hauptquartier genommen wurde.

In Berlin noch hatte der König zwei kurze Manifeste erlassen, von denen das eine an das große deutsche Vaterland gerichtet war. Es trug das Datum: Berlin den 25. Juli, und lautete:

„Aus allen Stämmen des deutschen Vaterlandes, aus allen Kreisen des deutschen Volkes, selbst von jenseits des Meeres, sind Mir aus Anlaß des bevorstehenden Kampfes für die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands von Gemeinden und Korporationen, von Vereinen und Privatpersonen so zahlreiche Kundgebungen der Hingebung und Opferfreudigkeit für das gemeinsame Vaterland zugegangen, daß es Mir ein unabweisliches Bedürfniß ist, diesen Einklang des deutschen Geistes öffentlich zu bezeugen und dem Ausdruck Meines königlichen Dankes die Versicherung hinzuzufügen, daß Ich dem deutschen Volke Treue um Treue entgegenbringe und unwandelbar halten werde. Die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande, die einmüthige Erhebung der deutschen Stämme und ihrer Fürsten hat alle Unterschiede und Gegensätze in sich beschlossen und versöhnt, und einig, wie kaum jemals zuvor, darf Deutschland in seiner Einmüthigkeit, wie in

Digitized b

ſeinem Recht, die Bürgſchaft finden, daß der Krieg ihm den dauernden Frieden bringen und daß aus der blutigen Saat eine von Gott geſegnete Ernte deutſcher Freiheit und Einigkeit ſprießen werde. Wilhelm.“

Das zweite Manifeſt (Berlin den 31. Juli) war eine Anſprache an das preußiſche Volk, zugleich ein Amneſtie-Erlaß. Es lautete:

„An mein Volk!

Indem Ich heute zur Armee gehe, um mit ihr für Deutſchlands Ehre und für Erhaltung unſerer höchſten Güter zu kämpfen, will Ich, im Hinblicke auf die einmüthige Erhebung meines Volkes, eine Amneſtie für politiſche Verbrechen und Vergehen ertheilen. Ich habe das Staats-Miniſterium beauftragt, Mir einen Erlaß in dieſem Sinne zu unterbreiten.

Mein Volk weiß mit Mir, daß Friedensbruch und Feindſchaft wahrhaftig nicht auf unſerer Seite ſtehen.

Aber herausgefordert, ſind wir entſchloſſen, gleich unſeren Vätern und in feſter Zuverſicht auf Gott, den Kampf zu beſtehen zur Errettung des Vaterlandes.

Wilhelm.“

Nach ſeiner Ankunft in Mainz erließ der König nachſtehenden Tagesbefehl:

„An die Armee!

Ganz Deutſchland ſteht einmüthig in Waffen gegen einen Nachbarſtaat, der uns überraſchend und ohne Grund den Krieg erklärt hat. Es gilt die Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes, unſerer Ehre, des eigenen Heerdes. Ich übernehme heute das Kommando über die geſammten Armeen und ziehe getroſt in einen Kampf, den unſere Väter einſt ruhmvoll beſtanden.

Mit Mir blickt das ganze Vaterland vertrauensvoll auf Euch. Gott der Herr wird mit unſerer gerechten Sache ſein.

Hauptquartier Mainz, 2. Auguſt 1870. Wilhelm.“

Das Große Hauptquartier, welches ſich in Mainz um den König von Preußen ſammelte, war wie folgt zuſammengeſetzt:

Generallieut. v. Podbielſki.

Oberbefehlshaber aller deutſchen Heere:

König Wilhelm von Preußen.

Chef des Generalſtabes: General der Infanterie Frhr. v. Moltke.

General-Quartiermeiſter: Generallieutenant v. Podbielſki.

General-Inſpekteur der Artillerie: Gen. der Inf. v. Hinderſin.

General-Inſpekteur der Ingenieure: Generallieutenant v. Kleiſt.

General-Intendant der Armee: Generallieut. v. Stoſch.

Chef des Militär-Kabinets: Generallieut. v. Treskow.

General-Adjutanten:

Gen. der Inf. v. Boyen; Generalmajor v. Steinäcker.

Flügel-Adjutanten:

Oberst v. Albedyll, Oberstlieut. v. Lucadou, Oberstlieut. Graf Lehndorff, Oberstlieut. Prinz Radziwill, Oberstlieutenant Graf Waldersee, Major v. Alten.

Generalstab:

Adjutanten des Chefs: Major de Claer, Lieut. v. Burt.
Abtheilungschefs: Oberstlieut. Bronsart v. Schellendorf, Oberstlieut. v. Verdy du Vernois, Oberstlieut. v. Brandenstein.
Generalstabsoffiziere: Major v. Holleben (vom sächs. Generalstabe), Maj. Krause, Maj. Blume, Hauptmann v. Bülow, Hauptm. Ziegler, Hauptm. v. Winterfeldt, Hauptm. v. Alten, Rittmeister Graf Nostiz, Prem.-Lieut. Schmidt.
Chef der Militär-Telegraphie: Oberst Meydam.
Feld-Ober-Proviantamt der Armee: Ober-Proviantmeister Berner.
Feld-Ober-Postamt: Ober-Postmeister v. Zschüschen.

Kriegsministerium:

Kriegsminister: Gen. d. Inf. v. Roon.
Chef des Stabes: Oberstlieut. Hartrott.
Adjutanten: Major v. Buddenbrock, Prem.-Lieut. v. Roon.

Ministerium der ausw. Angelegenheiten.

Bundeskanzler: Generalmajor Graf Bismarck-Schoenhausen. Wirkl. Geh. Legationsräthe Abeken und v. Keudell, Legationsräthe Graf Hatzfeld und Graf Bismarck-Bohlen.

Königl. Kommissar der freiwilligen Krankenpflege:

Maj. Heinrich XI. Fürst von Pleß.

Gen. d. Inf. v. Hindersin.

Generallieut. v. Stosch.

Digitized by Google

Im Großen Hauptquartier des Königs waren zu Anfang des Feldzuges anwesend: Prinz Karl von Preußen (Bruder des Königs), der Großherzog von Sachsen-Weimar, der Prinz Luitpold von Bayern und der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin. Auch der russische Militärbevollmächtigte General Graf Kutusow war dem König ins Feld gefolgt. Im weiteren Verlaufe des Feldzuges, namentlich aber in Versailles, fanden sich noch viele andere Fürstlichkeiten im Hauptquartier ein.

Auch in den Hauptquartieren der einzelnen Armee-Kommandos fehlte es nicht an Fürstlichkeiten. Bei der Ersten Armee hielt sich u. A. Prinz Adalbert von Preußen auf. Bei der Zweiten waren Herzog Paul von Mecklenburg-Schwerin, Landgraf Friedrich von Hessen, Prinz Nikolaus von Nassau u. A. Ganz besonders zahlreich aber waren die Fürstlichkeiten bei der Armee des preußischen Kronprinzen. Dort hatten sich u. A. eingefunden: Die Herzöge Ernst v. Koburg und Eugen v. Württemberg, Prinz Wilhelm v. Württemberg, die Erbgroßherzöge von Weimar und von Mecklenburg-Strelitz, der Herzog von Meiningen, die Erbprinzen von Augustenburg und von Hohenzollern, der Fürst v. Wied u. a. m.

Am Tage seiner Ankunft in Mainz erhielt König Wilhelm die Nachricht von dem am 2. August bei Saarbrücken stattgehabten Gefecht, in Folge dessen die Franzosen die Stadt Saarbrücken besetzt hatten. Am 4. aber Abends 8 Uhr traf im Hauptquartier die erste Meldung von dem glücklichen Gefecht bei Weißenburg ein. Die Wirkung dieser Botschaft auf die in Mainz stehenden Truppen und auf die Bevölkerung war geradezu unbeschreiblich. Man hatte eine plötzliche Bewegung in dem vom Könige bewohnten Palais (dem alten Deutschen Ordenshause) bemerkt, die Ursache davon erfuhr man aber erst, als der Vorleser des Königs, der bekannte Hofrath Schneider, auf den Hof kam, in einen Wagen sprang und vor dem Abfahren dem herzu laufenden Publikum den Inhalt eines Telegramms verkündete, welches auf Befehl des Königs sofort nach Berlin gesandt werden sollte. Da Hofrath Schneider sich nicht aufhalten konnte, so liefen die Leute neben seinem Wagen her und Schneider las vom Wagen aus immer wieder die einzelnen Sätze des Telegramms vor. Wie durch einen Zauberschlag hatten sich Tausende versammelt. Als der Hofrath sein Telegramm aufgegeben hatte, ging die Sache erst recht los. Er las erst aus dem Wagen, dann an einen Baum gestellt, das Telegramm immer wieder vor und wurde endlich von dem Schreien so heiser, daß er nicht mehr lesen konnte. Dann nahm man ihn in die Mitte und führte ihn in die überfüllten Wein- und Bierhäuser, wo er immer wieder sein Telegramm vorlesen mußte. Das Telegramm aber lautete:

„An die Königin Augusta. Unter Fritzens Augen heut ein glänzender aber blutiger Sieg erfochten durch Stürmung von Weißenburg und des dahinter liegenden Geisberges. Unser 5. und 11. Korps und das 2. bayerische Armeekorps fochten. Feind in der Flucht. 500 unverwundete Gefangene, eine Kanone und das Zeltlager in unseren Händen. Divisions-General Douay todt; von uns General Kirchbach leicht gestreift. Mein Regiment und 58er starke Verluste. Gott sei gepriesen für diese erste glorreiche Waffenthat! Er helfe weiter!

Wilhelm."

Den Mainzern und allen Deutschen gefiel ganz besonders der Ton dieses ersten Sieges-Telegramms. Da war nichts Pomphaftes, nichts Herabsetzendes für den Feind und vor allen Dingen Dankbarkeit gegen Gott, an dessen Segen alles gelegen, aber auch der Wunsch: Gott möge weiter helfen! Wenn man in Deutschland damit die aus Paris gekommenen Berichte über das unbedeutende Gefecht bei Saarbrücken verglich, so konnte man stolz auf die Bescheidenheit dieses ersten Sieges-Telegrammes sein und diese edle Bescheidenheit hat König Wilhelm sich auch bewahrt, als er später ganz andere Siegesbotschaften nach Berlin senden konnte.

Achtes Kapitel.

Am Feinde.

Moltke soll in dem Kriegsrath, den König Wilhelm in der denkwürdigen Nacht vom 15. zum 16. Juli in seinem Berliner Palais abhielt, in seiner trockenen Weise gesagt haben: „Wenn die Franzosen bis zum 21. Juli das deutsche Gebiet nicht betreten haben, so werden sie den Rhein zwischen Köln und Mainz nimmermehr zu sehen bekommen." Diese Zuversicht ist in Erfüllung gegangen. Aber wir wissen, daß man in Deutschland nicht ohne Sorge vor einem französischen Einfall war und Maßregeln getroffen hatte, einem solchen zu begegnen. Denn in dem Augenblick, in welchem die Kriegserklärung ausgesprochen wurde, waren die Franzosen den Deutschen, wenn nicht mit den Rüstungen, so doch jedenfalls mit der Zusammenziehung ihrer Truppen an der Grenze erheblich voraus.

Digitized by Google

Französische Vorposten.

Diese Grenze, einen nach Osten hin vorspringenden rechten Winkel bildend, hatte eine Länge von 48 Meilen, wovon 12 Meilen auf Preußen, 13 Meilen auf die bayerische Rheinpfalz und 23 Meilen auf Baden kommen. Die senkrechte Linie des Winkels wird durch den Rhein, die unregelmäßig-wagerechte im wesentlichen durch die Saar gebildet. Die Hauptmassen des Feindes standen bei und vorwärts Metz, während die Armee des Marschalls Mac Mahon nördlich von Straßburg, zwischen dieser Festung und der Grenze der Pfalz, aufgestellt war. Die französischen Vorposten hielten etwa die Linie Saarbrücken-Bitsch-Hagenau.

Bei Beginn der ersten Feindseligkeiten hatte die französische Armee etwa die folgende Aufstellung:

Erste Linie. Linker Flügel (St. Avold-Forbach-Saarbrücken): 2. Korps unter General Frossard. Rechter Flügel (Bitsch-Hagenau): 5. Korps, General de Failly; 1. Korps, Mac Mahon.

Zweite Linie. Linker Flügel (Thionville): 4. Korps, General Ladmirault. Centrum (Metz): Garden, General Bourbaki; 3. Korps, Marschall Bazaine.

Straßburg (in der rechten Flanke der ersten Linie): Die Division Lartigue vom 1. Korps.

Belfort (in der rechten Flanke der zweiten Linie): Das 7. Korps unter General Felix Douay, noch ganz unvollständig. Einzelne Truppentheile vorgeschoben bis Colmar, andere noch zurück bei Lyon.

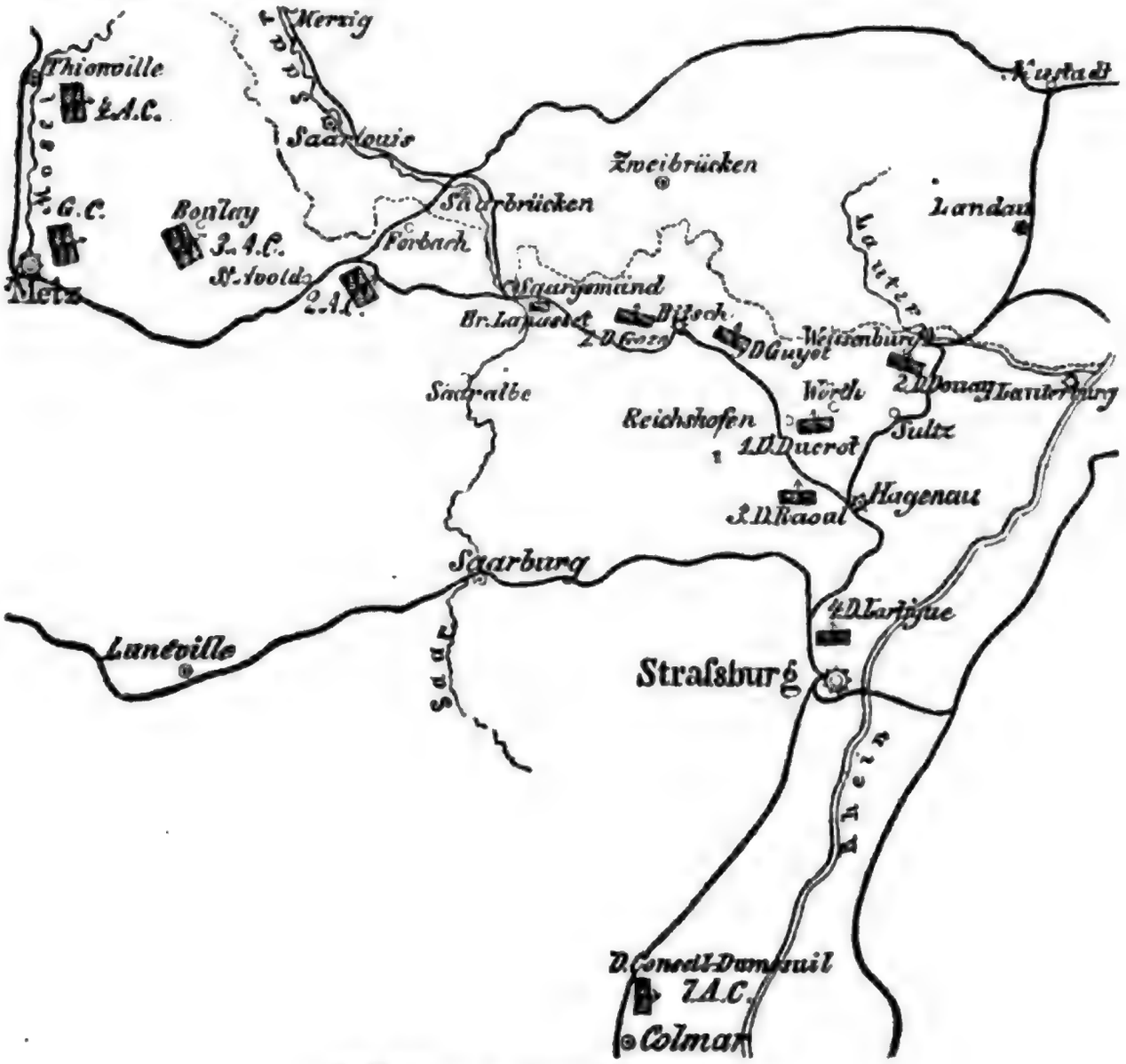
Bei Chalons (im Rücken der ganzen Stellung) hatte sich das 6. Korps unter Marschall Canrobert gesammelt; dasselbe war aber um diese Zeit (Ende Juli) schon auf dem Marsche nach Metz.

Wir haben es hier also mit zwei Armeen zu thun, mit der Rheinarmee (wie die bei Metz aufgestellte Armee meist genannt wurde), die aus

den Korps 2, 3, 4, 6 und der Garde bestand, und der Armee des Elsaß, zu der das 1., 5., sowie vorgeschobene Abtheilungen des 7. Korps gehörten.

An der Spitze der Rhein-Armee, Hauptquartier Metz, stand der Kaiser Napoleon; an der Spitze der Elsaß-Armee Marschall Mac Mahon.

Die nachstehende Skizze giebt ein ziemlich deutliches Bild von der ersten französischen Aufstellung.



Aufstellung der französischen Armee.

Dieser bedeutenden Heeresmacht standen bis zum 3. August deutscherseits nur sehr unbedeutende Streitkräfte gegenüber. Trier und Saarlouis waren durch einige Bataillone Infanterie besetzt; in Saarbrücken standen das 2. Bataillon vom 40. Regiment und drei Schwadronen vom 7. Ulanen-Regiment unter Oberstlieutenant Pestel; südlich davon unterhielt das schleunig

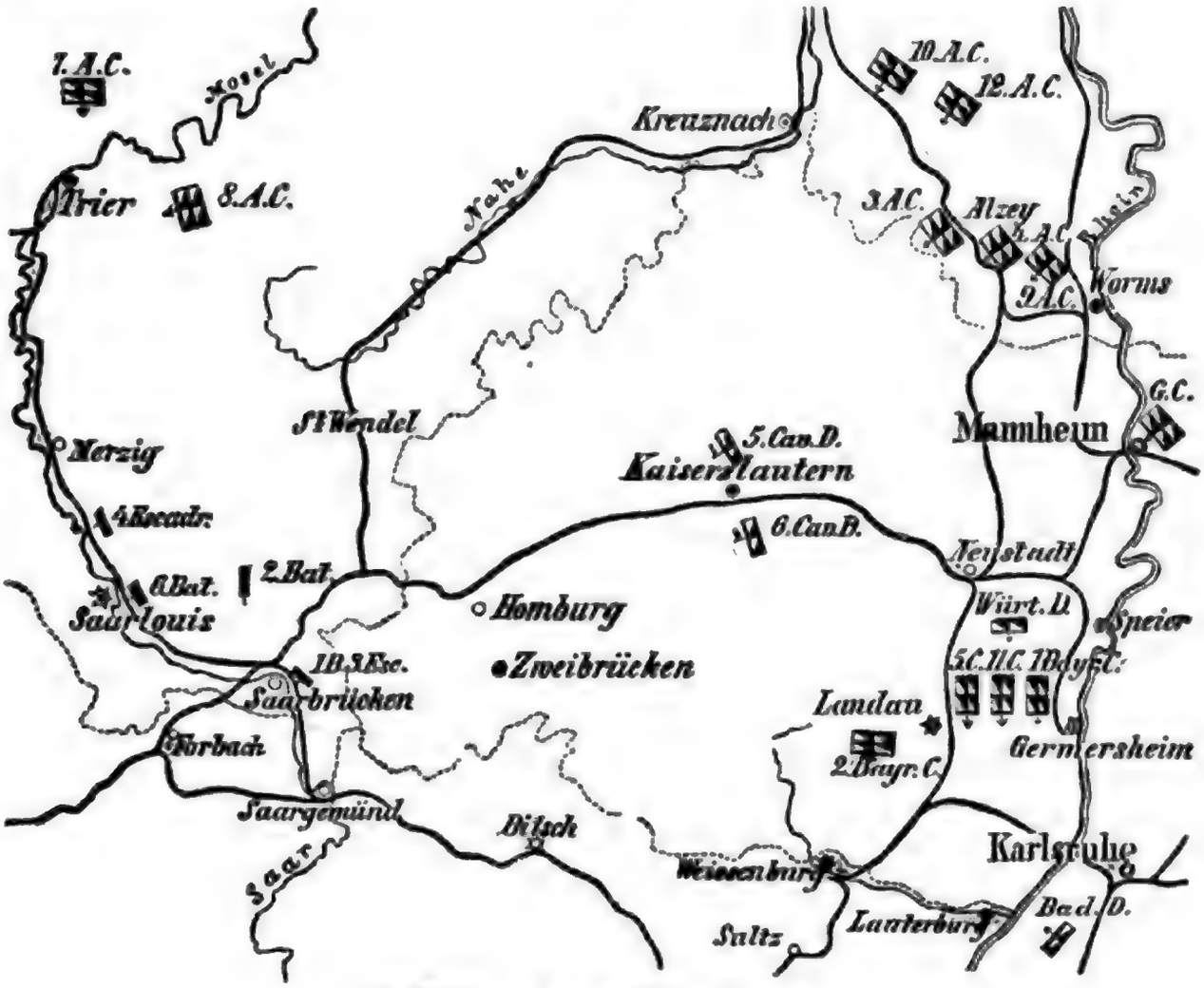
Digitized by Google

aus Frankfurt a. M. in die Gegend von Blieskaſtel beförderte Rheiniſche Dragoner-Regiment No. 5 die Verbindung aufrecht mit den wenigen bayeriſchen Bataillonen, die zum Schutze der Pfalz unter Generallieutenant v. Bothmer ſich ſammelten. Von badiſcher Seite war auf dem linken Rheinufer Hagenbach mit einem Bataillon beſetzt, während die badiſche Diviſion ſich bei Karlsruhe verſammelte. Schon am 22. Juli war der rechtsſeitige Drehpfeiler der von Kehl nach Straßburg führenden Rheinbrücke geſprengt worden. Ebenſo waren die fliegenden Brücken zwiſchen Hüningen und Lauterburg außer Thätigkeit geſetzt worden. Dagegen ſollte der Uebergang bei Maxau ſo lange wie möglich behauptet werden, und war darum durch einen Brückenkopf geſchützt worden. Im ſüdlichen Schwarzwalde wußte ein ſehr ſchwaches fliegendes Detachement, das bald da bald dort auftauchte, den Feind zu täuſchen. Dieſes Detachement, das unter dem Befehl des Oberſten Seubert ſtand, zählte nur zwei Bataillone, eine württembergiſche Erſatzſchwadron und einige Geſchütze. Durch Demonſtrationen aller Art, durch den täglichen Wechſel der Stellungen, fortwährende raſche Hin- und Hermärſche längs der Rheinlinie, plötzliches Erſcheinen und Wiederverſchwinden an den verſchiedenen Punkten wußte ſich die kleine Schaar (ganz wie Peſtel's Abtheilung bei Saarbrücken) ſo in Reſpekt zu ſetzen und den Franzoſen derartig zu imponiren, daß

Preußiſche Küraſſire auf Vorpoſten.

Digitized by Google

sie in deren Augen bald zu einem „Schwarzwaldkorps" anschwoll und im Elsaß allseitig die größte Furcht vor einem Uebergang der deutschen Truppen über den Oberrhein wachrief. Spaßhaft war übrigens die Bedeutung, welche die Franzosen in ihrer krausen Phantasie dem Schwarzwald beilegten. Selbst ein Mann wie der Schriftsteller Girardin nannte in seiner „Liberté" den Schwarzwald den „furchtbaren Bundesgenossen der Deutschen", als ob es um



Aufstellung der deutschen Armee.

irgend ein wiederbelebtes vorsündfluthliches Ungeheuer sich handle. Im Uebrigen schlug er sinnreich vor, eine Freischaar in den Schwarzwald zu schicken und jeden der Freischärler mit zwei Flaschen Petroleum auszurüsten, um den „allié terrible des Allemands" in Brand zu stecken.

Der Aufmarsch des großen deutschen Heeres ist schon an anderer Stelle geschildert worden; die vorstehende Skizze zeigt die Stellung der deutschen Streitkräfte Ende Juli, wobei indessen zu berücksichtigen ist, daß Theile der II. Armee, die etwa auf der Linie Kreuznach-Mannheim ausgeschifft worden waren, bereits im Marsche nach Homburg und Zweibrücken sich befanden.

Digitized by Google

Am linken Flügel der deutschen Aufstellung kam ein kühner württembergischer Reiteroffizier zuerst mit dem Feinde in Berührung.

Am 23. Juli Abends wurde dem württembergischen Generalstabs-Hauptmann Grafen Zeppelin vom Chef des badischen Generalstabes (die württembergische Reiterei war damals der badischen Division zugetheilt) der Auftrag ertheilt, durch Erkundung zu erfahren, ob Mac Mahons Truppen sich anschickten, angriffsweise gegen die Lauter vorzugehen. Es kam besonders auch darauf an, sich über die Stellung der 3. Division des Mac Mahon'schen Korps Gewißheit zu verschaffen.

Badische Dragoner, weil an der Grenze stehend, sollten, an Stelle der noch hinter Karlsruhe lagernden württembergischen Reiter, den Grafen Zeppelin begleiten, welcher hierzu einen bis zwei Offiziere und zwei bis drei Unteroffiziere oder Dragoner auf möglichst guten Pferden wünschte. Als am 24. Juli früh Graf Zeppelin von Durlach nach Hagenbach kam, fand es sich, daß mehrere Offiziere die Bitte gestellt hatten, die Erkundung mitmachen zu dürfen, so daß Graf Zeppelin vier Offiziere (v. Wechmar, v. Villier, Winsloe, v. Gayling) und acht Dragoner mitzunehmen hatte.

Die wenigen Lauter-Uebergänge waren von Gendarmerie-Posten besetzt; doch gelang es unentdeckt bis nahe an das Festungsthor von Lauterburg zu kommen. Für diesen Fall hatte Graf Zeppelin, um zu prüfen, wie es in der kleinen Festung aussehe, bestimmt, dreist einzureiten und auf der Hauptstraße, deren Richtung Allen beschrieben worden, vorzudringen. Die Ueberraschung mußte dies Stücklein ziemlich ungefährlich machen. So war es in der That; denn als diese ersten deutschen Reiter auf feindlichem Boden, den Säbel in der Faust, mit lautjubelndem Hurrah! ins Thor sprengten, stürzte die aus sechs bis acht Mann bestehende Wache zwar in die Gewehre und schlug an, zum Feuern aber ließen es die flinken Reiter nicht kommen, vor deren Anprall die Gesellschaft auseinander stob, in die nächsten Häuser sich flüchtend. Weiter ging's in sausendem Galopp durch die Festung und zum andern Thore hinaus. In einiger Entfernung ließ Graf Zeppelin eine Telegraphenstange fällen und die Drähte abschneiden, um die telegraphische Meldung dieser Vorgänge wenigstens für einige Zeit aufzuhalten.

Der Plan des Grafen Zeppelin, welchen derselbe den Offizieren vor dem Abreiten auseinandergesetzt hatte, war der, zunächst südlich zu gehen, um zu erfahren, ob und welche feindliche Truppen nordwärts des Hagenauer Waldes stünden, dann aber sich in dem hügeligen, für einen derartigen Ritt vorzüglich geeigneten Terrain zwischen Lauter und Hagenauer Wald westlich zu wenden, um etwaige Bewegungen feindlicher Truppen auf der Straße und Eisenbahn

Digitized by Google

Hagenau-Weißenburg, später auf der Straße und Eisenbahn Hagenau-Bitsch, beobachten zu können. Sollte keine genügende Aufklärung hierdurch erzielt werden, so war es seine Absicht, wenn irgend möglich, etwa von einem oder zwei Offizieren begleitet, den Hagenauer Wald westlich zu umgehen, die Moder zu überschreiten und so Hagenau von Westen her zu erkunden.

Es konnte bald festgestellt werden, daß sich entlang dem Nordsaume des Hagenauer Waldes nur einzelne Reiterposten befanden, verstärkt durch schwache Infanterie-Abtheilungen an den Hauptausgängen des Waldes. Die französische Kavallerie streifte in kleinen Abtheilungen bis an die Lauter. Berittene Gendarmen, von wenigen Reitern begleitet, zogen regelmäßig Neuigkeiten bei den Maires der Ortschaften ein. Eine solche Patrouille wurde bei Cröttweiler überfallen und dabei ein Lancier und ein Gendarm zu Gefangenen gemacht. Dabei wurde das Pferd des Grafen Zeppelin verwundet und mußte wegen starken Blutverlustes zuerst durch das Gendarmenpferd und als dieses keinen Graben springen wollte, durch das noch geringere französische Lancierpferd ersetzt werden. Seine Gefangenen ließ Graf Zeppelin von Cröttweiler aus durch Lieutenant v. Gayling und drei Dragoner nach Karlsruhe bringen. Der genannte Offizier erreichte auch glücklich die Grenze und das Hauptquartier. Die Wache in Lauterburg hatte sich wieder einschüchtern lassen.

Zeppelin und seine Begleiter verbrachten die folgende Nacht schlaflos im Schonenburger Holz. Die Reiter lagen dicht zusammengedrängt am Boden, ihre gesattelten Pferde am Zügel haltend. Am 25. Juli mit Tagesgrauen wurde aufgebrochen und, die Ortschaften vermeidend, entlang der Straße Sulz-Wörth vorgerückt. Die kleine Schaar durchritt Wörth, ihre Anwesenheit wurde hier aber durch zwei Gendarmen bemerkt, die dem in Reichshofen im Quartier liegenden General Bernis Meldung machten. Dieser ließ sofort das 12. Chasseur-Regiment aufsitzen und eine Schwadron dieses Regiments überraschte die deutschen Reiter, als diese auf einem östlich von Gundershofen gelegenen einsamen Gehöft, dem Scheuerlenhofe, ihren sehr ermatteten Pferden eine kurze Ruhe gönnten. Bei dem kurzen Gefecht, das sich auf dem Scheuerlenhofe entspann, wurde Lieutenant Winsloe erschossen, zwei Dragoner wurden schwer verwundet und nach tapferer Gegenwehr wurde die ganze kleine Schaar gefangen. Alle hatten Verwundungen davongetragen. Nur Graf Zeppelin entkam. Die Franzosen hatten einen Todten und drei Verwundete.

Graf Zeppelin, der mit seinen Begleitern im Innern des Hauses war, als die französischen Chasseurs in den Hof drangen, war nach der Hinterthür geeilt. In der Nähe derselben hielt eine Bauernfrau ein französisches Kavalleriepferd am Zügel. Mit einem Sprunge war Zeppelin im Sattel. Einige Chasseurs setzten ihm nach, aber das Pferd war zum Glück gut und es

Digitized b

gelang ihm, die Verfolger abzuschütteln. Er erreichte glücklich ein Gehölz und entschloß sich, die Grenze zu Fuß zu gewinnen. Er band das Pferd im Dickicht fest und eilte tiefer in das Holz. Dort erkletterte er, seine schon schwindenden Kräfte zusammenraffend, einen hohen Baum, um sich in dessen Krone zu bergen und weiter ausblicken zu können. Wiederholt ritten ganze Züge französischer Chasseurs durch das Gehölz, dasselbe nach allen Richtungen durchstreifend. Mehrmals konnte Zeppelin sie von seinem Hochstand aus unter sich hinreiten sehen. Gegen drei Stunden hatte er dort oben im Versteck gesessen, da ward es still. Seine Verfolger mußten wohl abgezogen sein. Der nicht allzu schlauen Weise, in der sie ihn suchten, verdankte er seine Rettung. Hätten sie, anstatt auf den Wegen zu bleiben, den Busch einfach durchstreift und umzingelt, so mußte zunächst das Pferd — und, auf dies sichere Anzeichen seiner Anwesenheit im Gehölz, früher oder später auch er selbst in ihre Hände fallen.

Drei Stunden langes Harren! Nun stieg er herab und pürschte sich, jedes Geräusch nach Jägerart vermeidend, wiederholt nach verschiedenen Seiten des Waldsaumes, überzeugte sich, daß sein Pferd noch in seinem Verstecke sich befand, — das gute Thier mußte lautlos und mauerfest gestanden haben, — durchsuchte auch die umliegenden Felder, stets hoffend, einen oder den andern seiner Gefährten aufzufinden oder über deren Schicksal etwas zu erfahren. Ueber diesen Nachforschungen waren zwei weitere Stunden verflossen, während welcher er sich horchend und spähend, über unbewachsene Stellen auf dem Boden hinkriechend, leider erfolglos, herumgeschleppt hatte. Länger aber durfte er nicht verweilen. Andere wichtige Pflichten riefen ihn. Er mußte seine Meldungen ins Hauptquartier bringen.

Nach dem Holz zurückkehrend, um sein Pferd zu besteigen, gewahrte Graf Zeppelin ein Wägelchen, mit zwei mageren Kühen bespannt. Ein armes Bäuerlein und dessen Tochter beluden dasselbe mit halbverdorrtem Grase, das sie mühvoll zusammengescharrt hatten. Vielleicht mochte seine Erscheinung, als er ihnen nahte, in Folge mehrtägiger Anstrengungen, Schlaflosigkeit und Entbehrungen, die Spuren großer Erschöpfung tragen. Sie fühlten Mitleid und boten ihm — nach langer Zeit wieder — die erste Labung. Der Bauer melkte seine beiden Kühe; die gaben zusammen nicht ganz einen halben Schoppen Milch. Die Tochter, ein prächtiges Mädchen, schenkte ihm zwei Birnchen, die sie für den eigenen Durst zu sich gesteckt hatte. Gerne gab sie dieselben und weinte dazu. „Ihr Schatz sei auch im Kriege." Mit einem herzinnigen „Vergelt's Gott" schied er von den guten Menschen.

Seine Karten, mit welchen Graf Zeppelin im Augenblicke des Ueberfalls sich beschäftigt hatte, waren auf dem Tische, verschiedene Ausrüstungs-Gegen-

Digitized by Google

stände, Regenmantel und Anderes auf dem Sattel seiner Ordonnanz im Scheuerleuhof zurückgeblieben. Ohne Menschen nach dem Wege fragen zu dürfen, im Gegentheil diesen und den Ortschaften ausweichend, mußte er sich durch rauhes, unwegsames Waldgebirge durchsuchen. Einen von den Chasseurs ihm gestellten Cordon gelang es zu durchbrechen. Heftige Gewitter mit schweren Regenströmen brachen mit Eintritt der Dunkelheit hernieder. In tiefer Nacht erreichte er in Sulzthal die einsam, mitten im Walde gelegene Behausung eines Quäkers. Personen und Zustände dort berechtigten ihn zu der, auch nicht getäuschten, Hoffnung, daß er den Rest der Nacht hier, ohne Furcht vor Verrath, werde verbringen können.

Die Steilhänge des Lauterthales zwischen Weißenburg und Bitsch nöthigten Graf Zeppelin am nächsten Morgen, durch das Dorf Niedersteinbach und eine ziemlich lange Strecke auf der stark von feindlichen Patrouillen begangenen Straße Bitsch-Weißenburg zu reiten. Wenn ihm dort keine schärfere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, worauf er stets gefaßt sein mußte, so kam ihm ohne Zweifel zu statten, daß er ein Pferd mit französischer Ausrüstung ritt und ferner, daß damals die Uniformen aller Truppentheile der französischen Armee in dieser Armee selber noch nicht allgemein aus Anschauung bekannt waren, so daß er für den Angehörigen einer französischen Waffengattung angesehen werden konnte; auch eine Täuschung, welche er durch unbefangene und zuversichtliche Haltung zu bestärken selbstverständlich bestens bemüht war.

Voll Dankes gegen Gott für seine Rettung betrat er bei Schönau in Rheinbayern den deutschen Boden wieder. Er traf dort auf bayerische Vorposten. Von da hatte er noch beinahe acht Meilen bis Karlsruhe zurückzulegen, wo er noch am Abend des 26. Juli seine Meldungen erstattete.

Am rechten Flügel der deutschen Aufstellung begannen die Feindseligkeiten fast gleichzeitig mit der Kriegserklärung. Dort führte die kleine Abtheilung, die unter dem Befehl des preußischen Ulanen-Oberstlieutenants Pestel Saarbrücken besetzt hielt — ein Bataillon vom 40. Regiment und drei Schwadronen des 7. Ulanen-Regiments — vierzehn Tage lang einen lebhaften Vorpostenkrieg gegen weit überlegene feindliche Streitkräfte. Schon am 19. Juli wurden die Feindseligkeiten eröffnet, indem eine starke Abtheilung von Chasseurs d'Afrique die preußische Grenze beim „Goldenen Brassen", Brême d'or, einem Wirthshaus an der von Forbach nach Saarbrücken führenden Landstraße, überschritt. Sie nahmen zwei preußische Zollbeamte mit sich fort, zogen sich aber bei der Annäherung einer schwachen Ulanen-Abtheilung schnell zurück. Von dem Tage an kam es fast täglich zu Zusammenstößen, die freilich

Digitized

mehr den Charakter von Vorposten-Neckereien trugen. Bei einem dieser Zusammenstöße soll der Füsilier Kraus vom 40. Regiment (nach anderen Nachrichten ein Unteroffizier von der 7. Kompagnie des genannten Regiments) den ersten Franzosen, der in dem großen Kriege gefallen ist, erschossen haben. Am 23. rückte der Feind in der ungefähren Stärke eines Bataillons auf Wehrden (bei Völklingen) zu, um sich in den Besitz der dortigen Brücke zu setzen, was ihm jedoch nicht gelang, indem der Kommandant der Festung Saarlouis das Füsilier-Bataillon des 69. Regiments bereits dorthin entsandt hatte, um den Feind zu empfangen. Derselbe mußte sich unverrichteter Sache wieder zurückziehen. Später wollten die Franzosen, welche Gersweiler stark besetzt hielten, sich der Eisenbahnbrücke am Schanzenberge bemächtigen, vermuthlich in der Absicht, dadurch die Eisenbahnverbindung mit Saarlouis um so leichter unterbrechen zu können. Die Füsiliere vom 40. Infanterie-Regiment verhinderten den Feind daran, der sich nach lebhaftem Kugelwechsel in seine früheren Stellungen zurückzog. Es scheint, daß mehr Leute von der Bevölkerung, als von den eigentlich Kriegführenden getroffen wurden. Ein Mann aus Burbach, Colporteur Ackermann, wurde getödtet, zwei andere verwundet. — Am 24. wiederholte sich das Scharmutziren bei Gersweiler. Auch von Saarlouis aus ging man an diesem Tage (24.) über die Grenze vor. Eine Kompagnie vom 70. Regiment bemächtigte sich des Zollhauses zu Schrecklingen und führte die Zollkasse fort. Die Douaniers, die sich vertheidigten, wurden getödtet oder verwundet. Noch ein drittes Vorgehen der Preußen fand an diesem Tage statt. 30 Mann vom 7. Ulanen-Regiment rückten über die Grenze, sprengten einen Eisenbahn-Viaduct in die Luft und unterbrachen dadurch die Verbindung zwischen Saargemünd und Hagenau.

Diese Gefechte waren an sich ohne sonderliche Bedeutung, aber sie hoben den Muth der deutschen Soldaten und zeigten ihnen, daß sie sehr wohl im Stande waren, mit den Franzosen es aufzunehmen. Dabei hatte die kleine Schaar von Saarbrücken die Franzosen gründlich über ihre Anzahl getäuscht. Die Ulanen hatten dies zum Theil durch eine lustige Kriegslist bewirkt. Ihre Patrouillen erschienen nämlich immer in anderen Uniformen. Die Ulanen setzten Infanteriehelme auf und ließen die Lanzen zu Hause und erschienen dann als Dragoner. Ein ander Mal legten sie gar große weiße Papierkragen und die glänzenden Helme der Saarbrückener Feuerwehr an, um von den Franzosen als Küraſſiere angestaunt zu werden. Sie brachten es durch diese und ähnliche Verkleidungen, hauptsächlich aber durch ihre große Rührigkeit, in der That dahin, daß die Franzosen die wenigen Kompagnien und Schwadronen für ebensoviele Regimenter hielten und schließlich mit ganzen Divisionen gegen sie anrückten.

Digitized by Google

Das geschah am 2. August, an welchem Tage französische Eitelkeit und Ruhmredigkeit eine der merkwürdigsten Komödien ins Werk setzten, von denen die Weltgeschichte zu erzählen weiß.

Man war in Paris offenbar schon ungeduldig geworden. Hatte man sich doch den Krieg als eine Art Spaziergang nach Berlin vorgestellt und nun waren seit der glorreichen Kriegserklärung schon volle zwei Wochen verstrichen, ohne daß es zu einer Schlacht, geschweige denn zu dem berühmten Marsch „à Berlin" gekommen wäre. Da entschloß man sich denn im kaiserlichen Hauptquartier zu einem Angriff auf die 1400 Preußen, die unter Pestel die Grenze bei Saarbrücken beobachteten. Zu diesem Angriff wurden das ganze Korps des Generals Frossard und Theile des Bazaine'schen und des Failly'schen Korps verwendet und Kaiser Napoleon kam mit seinem Sohne eigens von Metz herbei, um dem großen Unternehmen beizuwohnen.

Gegen 10 Uhr am Morgen des 2. August ging Frossard zum Angriff vor. Die Division Bataille marschirte an der Spitze. Rechts der Forbacher Straße von den Höhen von Spicheren herabsteigend, wandte sich die Brigade Bastoul gegen den Ruppertsberg, den Winterberg und St. Arnual; links der Chaussee die Brigade Pouget gegen den Exerzierplatz. Hinter dem rechten Flügel folgte die Brigade Micheler der Division Laveaucoupet; hinter dem linken die zur Division Vergé gehörige Brigade Valazé. Der Rest des Frossard'schen Korps folgte in Reserve.

General Frossard.

Dieser Heeresmacht vermochten die drei preußischen Kompagnien, die unter den Hauptleuten Grundler, Neydecker und v. Rosen auf dem linken Saarufer standen, natürlich keinen Widerstand zu leisten, aber die tapferen 40er zogen erst ab, als sie den Gegner gezwungen hatten, seine ganze Stärke zu entwickeln. Mit welcher Uebermacht die Franzosen auftraten und wie wenig die Preußen sich vor dieser Uebermacht fürchteten, zeigt am deutlichsten die Thatsache, daß das von einer preußischen Füsilier-Kompagnie besetzte Dorf Arnual von 43, sage dreiundvierzig französischen Kompagnien angegriffen wurde und daß die Franzosen nach und nach 36 Geschütze und Mitrailleusen ins Feuer

Digitized by Google

brachten. Von preußischer Seite nahmen später auch noch vier Geschütze am Kampfe theil, die zu einer Abtheilung gehörten, die General Graf Gneisenau auf dem rechten Saarufer zur Aufnahme der kleinen Pestel'schen Schaar in Bereitschaft hielt.

Langsam und fortwährend fechtend zogen sich die preußischen Kompagnien zurück. Um ein Uhr Mittags, nachdem sie über drei Stunden lang tapfere Gegenwehr geleistet hatten, räumten sie auch Saarbrücken, das von den französischen Batterien schon lebhaft beschossen wurde. Als die 10. Kompagnie der 40er die Saarbrücke passirte, fuhr gerade eine französische Mitrailleusen-Batterie auf. „Es ist eine Mitrailleuse! — da — da" rief Alles. Wie auf Kommando machte die Kompagnie auf der Brücke Halt, Front gegen die feindliche Batterie und der Hauptmann brachte unter Mitrailleusen-Begleitung ein donnerndes Hurrah aus auf den König.

Auf dem rechten Saarufer wurden die tapferen 40er von der Abtheilung des Generals Gneisenau aufgenommen. Gegen Abend bezog Gneisenau mit seinen Truppen ein Bivouak bei Hilschbach. Der Tag kostete der kleinen Schaar 8 Todte und 68 Verwundete (darunter 4 Offiziere); 7 Mann wurden vermißt. Die Franzosen verloren 6 Offiziere und 80 Mann an Todten und Verwundeten.

Noch am 2. August besetzten die Franzosen Saarbrücken. Sie benahmen sich zum größeren Theile gut, wenn auch hie und da einige Ausschreitungen, wie sie nun einmal der Krieg mit sich bringt, vorgekommen sein mögen. Um 2 Uhr den 3. August kam General Frossard in die Stadt. Er hatte eine zahlreiche Begleitung mitgebracht und ritt durch die Straßen. Gerade eine halbe Stunde vor seiner Ankunft war ein Trupp Infanteristen in das Lokal des Bierbrauers Zix gefallen und hatte sich dort einige Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen. Der General erkundigte sich nach dem Benehmen seiner Soldaten bei dem Bürgermeister Schmidborn, und als er die Klagen vernahm, befahl er die strengste Bestrafung. Frossard unterhielt sich jetzt mit dem Bürgermeister über die Stärke der abgezogenen Preußen. Als er vernahm, wie viel Mannschaft ihm gegenübergestanden, legte sich sein Gesicht in ernste Falten. Er blickte einige Sekunden lang schweigend zur Erde, dann sagte er: „Wir waren sehr schlecht berichtet, ich selbst habe eine große Truppenmasse hier vermuthet. Ich muß gestehen, daß diese Preußen ausgezeichnete Soldaten sind." Er trat den Ausschreitungen entgegen, hielt die Soldaten zur Bezahlung an und befahl, daß jede Ueberschreitung ihm gemeldet werde.

Das war das Gefecht bei Saarbrücken, eine ungeheuer einfache Begebenheit, die aber durch den Bombast, mit dem die Franzosen sie umgeben haben und im Hinblick auf ihre späteren Niederlagen die Franzosen für alle Zeiten

Digitized by Google

der Lächerlichkeit preisgegeben hat. Schon bei Beginn des Artilleriefeuers hatte Louis Napoleon die alberne Komödie mit seinem jungen Sohne aufgeführt, die der Welt so viel Stoff zum Lachen gegeben hat. Der Prinz mußte an der Kurbel einer Mitrailleuse drehen, die Schüsse gingen los, einige der Umstehenden riefen: vive le prince impérial! und die Heldenlaufbahn des Prinzen hatte begonnen. Sie endete bekanntlich später unter den Speeren der afrikanischen Kaffern, gegen die der Prinz tapfer mit den Engländern focht.

Vollends lächerlich waren die bombastischen Schlachtberichte, die in den Pariser Zeitungen erschienen. Der „Moniteur" schloß einen furchtbar übertriebenen Bericht mit der Versicherung, daß Frankreich einen großen moralischen Erfolg errungen habe und die „France" schrieb in einem „Der erste Schritt voran" überschriebenen Leitartikel u. A.: „Seit achtundvierzig Stunden weht die dreifarbige Fahne über Saarbrücken, wie sie dort schon 1801 und 1815 geweht hat. Ihr siegreiches Wiedererscheinen in Rheinpreußen ist nicht allein der Beweis einer glorreichen Waffenthat, es ist erlaubt, sie zu begrüßen als das Zeichen einer neuen Geschichtsperiode. Der Anfang ist von glücklicher Vorbedeutung. Alles trifft zusammen, um den Ausbruch der patriotischen Freude zu rechtfertigen, mit welcher die Siegesnachricht in Paris empfangen wurde und mit welcher ganz Frankreich sich jetzt daran betheiligt. Die aktiven Unternehmungen durch einen Erfolg einzuleiten, ist immer etwas. Sie durch einen Sieg in zwei Stunden fast ohne Verluste eingeleitet zu haben, wird ein doppelter Grund zu Stolz und Hoffnung. Es trifft hierbei in der That Alles zusammen, um den Beweis von der scharfsichtigen Festigkeit der Anführer, dem unwiderstehlichen Elan der Soldaten und der fortan unbestreitbaren Ueberlegenheit unserer Waffen zu liefern."

Alles dies aber wurde in den Schatten gestellt durch den Inhalt eines Telegramms, das noch am Abend des 2. der „Gaulois" den Parisern bieten konnte:

„Erster Erfolg! Nach einem lebhaften Kampfe unter den Mauern von Saarbrücken, welcher von 10 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags dauerte, ist die Stadt von unseren Soldaten genommen worden.

Die Division Frossard hat drei preußische Divisionen über den Haufen geworfen und niederkartätscht.

Saarbrücken ist abgebrannt.

Der Kaiser ist im Triumph nach Metz zurückgekehrt!"

Etwas maßvoller war der amtliche Schlachtbericht gehalten. Aber auch da hieß es: „Ungeachtet der Stärke der feindlichen Stellung reichten einige unserer Bataillone aus, um die Höhen wegzunehmen, die Saarbrücken be-

Digitized b

herrſchen. Der kühne Anlauf unſerer Truppen war ſo groß, daß unſere Verluſte nur gering ſind. Der Kaiſer wohnte der Operation bei; ebenſo der kaiſerliche Prinz. Seine Geiſtesgegenwart, ſein kaltes Blut in der Gefahr waren des Namens würdig, den er trägt." (General Froſſard war der Erzieher des kaiſerlichen Prinzen.) — Ueber die Theilnahme dieſes Letzteren an der „Schlacht" meldete der Kaiſer ſelbſt an die Kaiſerin: „Louis hat die Feuertaufe erhalten. Er war bewundernswerth in ſeinem kalten Blut, nicht im Mindeſten aufgeregt. Er hob ſich eine Kugel auf, die bei ihm niederfiel. Die Soldaten vergoſſen Thränen, als ſie ihn ſo ruhig ſahen."

Wie wohlthuend ſticht gegen ſolchen verlogenen Bombaſt die erſte Siegesbotſchaft ab, die König Wilhelm von Mainz aus nach Berlin ſandte. Dieſer vom Könige angeſchlagene einfache Ton und ungezierte Stil iſt den ganzen Krieg hindurch auf deutſcher Seite beibehalten worden. So man die lange Reihe der deutſchen Siegesbotſchaften, wie ſie von den Schlachtfeldern heimwärts entſandt worden, mit den ſpäter genau feſtgeſtellten Ergebniſſen der erfochtenen Siege vergleicht, ſo wird man finden, daß jene Berichte im Ton einer unter ſolchen Umſtänden geradezu noch nicht dageweſenen Beſcheidenheit gehalten ſind. Ueberall in den deutſchen Depeſchen waren die errungenen Erfolge mehr verkleinert als vergrößert und außerdem trat darin ungezwungen das Beſtreben zu Tage, auch dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Auch dann noch, als das vom Wahnſinn zum Blödſinn herabgeſunkene Schimpfen und Läſtern der Franzoſen über die deutſchen „Barbaren" alle Grenzen des Begreiflichen und Entſchuldbaren überſprungen hatte.

Neuntes Kapitel.

Weißenburg.

Während die I. Armee ſich im Anmarſche auf Saarbrücken befand und die II. Armee das ihrer Entwickelung ungünſtige Bergland der ſüdlichen Rheinpfalz ſo ſchnell als möglich zu durchſchreiten ſuchte, ging die III. Armee auf dem linken Flügel zum Angriff vor. Schon am 30. Juli war dem Oberkommando der III. Armee der nachſtehende telegraphiſche Befehl zugegangen: „Se. Majeſtät erachten es für zweckmäßig, daß die III. Armee, ſobald die badiſche und württembergiſche Diviſion heran ſind,

Digitized by Google

sofort am linken Rheinufer in südlicher Richtung vorgeht, den Feind aufsucht und angreift. Brückenschlag südlich Lauterburg wird dadurch verhindert, ganz Süddeutschland am Wirksamsten geschützt. v. Moltke."

Dieser Befehl gelangte indessen nicht sofort zur Ausführung, da die Armee in ihrer Gesammtheit noch nicht genügend vereinigt, namentlich ein großer Theil des Trains noch weit zurück war. Inzwischen war am 30. auch der Oberbefehlshaber, Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, bei der Armee eingetroffen und hatte sein Hauptquartier in Speyer genommen. Am 2. August war dann der Befehl zur Zusammenziehung der Armee ergangen. In Folge dieses Befehls erreichte die III. Armee am 3. August die folgende Aufstellung:

An der Landau-Weißenburger Straße stand nach Bergzabern vorgeschoben die Division Bothmer vom 2. bayerischen Korps. Etwa eine halbe Meile dahinter bivouakirten neben einander das 5. Armeekorps bei Billigheim, das 11. bei Rohrbach; noch weiter rückwärts der Rest des 2. bayerischen Korps bei Waldheim nördlich Landau und das 1. bayerische Korps westlich von Germersheim. Die 4. Kavallerie-Division hatte Quartier um Offenbach, östlich von Landau. Die badische und württembergische Division, vorläufig zu einem Korps unter Befehl des preußischen Generals von Werder vereinigt, bildeten den linken Flügel der Armee, welcher durch den großen Bien-Wald von der übrigen Aufstellung getrennt war. Die Badener standen bei Pfortz und Hagenbach, die Württemberger noch auf dem rechten Rheinufer bei Knielingen. Zwischen beiden Divisionen war die Maxauer Brücke mit einem Bataillon besetzt. Die rechte Flanke der Armee wurde durch verschiedene kleine Abtheilungen, die im Gebirge standen, gedeckt.

Diese zum sofortigen Vorrücken bereiten Streitkräfte der III. Armee zählten am Abend des 3. August 128 Bataillone, 102 Schwadronen, 80 Batterien. Mit den Vortruppen derselben beschloß der Kronprinz am folgenden Tage die Lauter zu überschreiten. Nach den Anordnungen des Prinzen sollte die Armee in vier Kolonnen den Vormarsch beginnen. Die linke Flügel-Kolonne sollte auf Lauterburg, die rechte auf Weißenburg vorgehen.

In Folge dieses Vorgehens kam es zum Gefecht bei Weißenburg.

Die Stadt Weißenburg war wie so viele mittelalterliche Städte um ein Kloster her entstanden, in dem der Mönch Otfried um das Jahr 860 herum sein berühmtes althochdeutsches Evangelienepos vom „Krist" gedichtet hatte, eines der ehrwürdigsten Denkmäler deutscher Kultur, und hochwichtig für die Geschichte der deutschen Sprache. Vom Jahre 1247 an war Weißenburg eine der zwölf deutschen Reichsstädte des Elsaß gewesen. Im Jahre 1673 sodann

Digitized by

hatte der größenwahnsinnige König Ludwig XIV. von Frankreich die Stadt dem deutschen Reiche geraubt. Zweimal später hatten die Deutschen Weißenburg zurückerobert (1744 und 1793), allein die unseligen Friedensschlüsse von Basel und Lüneville hatten die Stadt wieder den Franzosen überlassen. Mit Graben, Wall und Bastionen aus dem vorigen Jahrhundert ausgestattet, konnte Weißenburg im Jahre 1870 etwa für eine Festung dritten Ranges gelten. In den Augen der deutschen Heerleitung war die Stadt um ihrer Lage willen von Wichtigkeit: ihr Besitz öffnete die Wege zu weiterem Vorschreiten, weil die Stadt inmitten eines Geflechtes von Eisenbahnlinien und Straßenzügen liegt. Südwestlich hinter Weißenburg steigt ein Höhenzug auf, gewöhnlich kurzweg der Geißberg genannt, und in einer Erhebung von 200 Fuß mit dem gleichnamigen Schlosse gekrönt.

Auch für die Franzosen war der Platz wichtig. Da sie aber merkwürdiger Weise von den deutschen Streitkräften, welche gegen die Lauter heranzogen, nur eine sehr unbestimmte Vorstellung hatten, so hatten sie auch nicht auskömmlich für die Sicherung von Weißenburg gesorgt. Es mag bei dieser Gelegenheit gleich angeführt werden, daß der Sicherheitsdienst in der französischen Armee sehr viel zu wünschen übrig ließ. Während die deutschen Heerführer einen ausgezeichneten Gebrauch von ihrer zahlreichen Reiterei machten und die deutschen Kavallerie-Divisionen die Bewegungen der deutschen Heere verschleierten, während einzelne Schwadronen oder einzelne kühne und trefflich berittene Offiziere weit in das vom Feinde besetzte Land hineinstreiften, war von einer ähnlichen Thätigkeit der französischen Kavallerie nicht die Rede. So war denn auch der Anmarsch der Deutschen auf Weißenburg von den Franzosen so gut wie gar nicht erkundet worden, während bayerische Chevauxlegers und preußische Husaren durch häufige kühne Ritte die französischen Stellungen sehr genau erkundet hatten.

Marschall Mac Mahon, der, wie früher schon berichtet, über vier Divisionen verfügte, hatte mit drei derselben Sulz, Reichshofen und Hagenau besetzt, während er eine Division (die 2.) unter General Abel Douay nach Weißenburg vorgeschoben hatte. Douay, der den feindlichen Angriff nicht so nahe glaubte, hatte zur Behauptung seiner Stellung gethan, was seine Mittel ihm erlaubten. Er hielt Weißenburg und das unterhalb an der Lauter gelegene Altenstadt besetzt, während der Rest seiner Infanterie auf den Anhöhen im Südwesten der Stadt stand, wo ein Zeltlager aufgeschlagen war. Auf dem Geißberg waren Feldschanzen für die Geschütze und Mitrailleusen, und Schützengräben aufgeworfen worden. Diese ganze Stellung war somit sehr fest. General Douay verfügte über 8 Bataillone, 8 Schwadronen und 18 Geschütze. Zu den Douay'schen Truppen gehörte auch ein Regiment Turkos (Afrikaner).

Digitized by Google

Kronprinz Friedrich Wilhelm und Gen. v. Blumenthal auf der Höhe bei Schweigen.

Digitized by Google

Ein trüber regnerischer Morgen, der des 4. August. Der Nebel will nicht von den Bäumen und von den kahlen Hügelrücken fort, welche sich durch die Gegend ziehen. Der Nebel verwandelt sich bald in Regen, die Blätter rascheln, von den Tropfen geschüttelt, bleigrau lagern die Wolken über dem Lande, welches sonst so lachend dareinschaut. Seit 4 Uhr Morgens sind die deutschen Heersäulen im Marsch. Auf dem rechten Flügel führt der alte General Hartmann sein 2. bayerisches Korps, an dessen Spitze die Division Bothmer marschirt, gegen Weißenburg. Links davon wendet sich das 5. preußische Korps unter Kirchbach gegen Altstadt. Mit dem 11. preußischen Korps dringt General v. Bose durch den Bien-Wald vor, während Werder mit den badischen und württembergischen Truppen Lauterburg zu erreichen trachtet. Ihm folgt als Reserve Tann mit dem 1. bayerischen Korps.

Gegen 8 Uhr hatte General Graf Bothmer mit seinen Bayern das Dorf Schweigen erreicht und war von hier aus sofort zum Angriff auf Weißenburg geschritten. Es entspann sich ein lebhaftes Feuergefecht zwischen den bayerischen Jägern vom 10. Bataillon und den Turkos. Es blieb indessen längere Zeit bei einem bloßen Plänkeln. Denn obwohl die Bayern stetig im Vorschreiten blieben — Lieut. Emmerich von den Jägern zeichnete sich hier besonders aus — erkannte General Bothmer doch bald, daß er die Wirkung des Angriffes auf Altenstadt, zu dem Truppentheile der eben eintreffenden 9. Division sich anschickten, abwarten müsse. Sein Entschluß wurde vom Oberbefehlshaber, der um diese Zeit auf den Höhen bei Schweigen eingetroffen war, gebilligt.

Während die Bayern so ein hinhaltendes Gefecht vor den Wällen von Weißenburg führten, hatte General v. Sandrart Theile der 9. preußischen Division gegen Altenstadt geführt. Die 5. Jäger (Görlitzer) hatten das Dorf im ersten Anlauf genommen, waren aber hinter demselben auf den heftigsten Widerstand gestoßen und hatten zumal durch französisches Geschützfeuer vom Geißberge her sehr gelitten. Hier fiel der Kommandeur der 5. Jäger, Major Graf Waldersee. Erst als die Jäger von je zwei Bataillonen des 58. und des 47. Regiments unterstützt wurden, gelang es, die Franzosen nach Weißenburg zurückzuwerfen und den zwischen Altenstadt und Weißenburg gelegenen Bahnhof zu nehmen. Als aber das 1. Bataillon des 58. Regiments sich am Bahnhofe sammelte, hatte es zwölf Offiziere, darunter den Bataillonskommandeur, Major v. Groneseld, und 165 Mann verloren. Vom Bahnhofe aus wurde wiederholt der Versuch gemacht, durch das Hagenauer Thor in Weißenburg einzudringen. Die 58er hatten das Thor offen gefunden und einige Freiwillige waren unter Führung des Feldwebels Kaßner in die Stadt gedrungen, sie stießen aber auf einen weit überlegenen Feind und

Digitized by Google

nur dem genannten Feldwebel und dem Gefreiten Spiller gelang es, ſich durchzuſchlagen. Hinter ihnen ging die Zugbrücke in die Höhe.

Um dieſe Zeit — es war ungefähr um 11 Uhr Vormittags — ſchritt General Graf Bothmer, der durch das Vorgehen der 9. Diviſion ſeine Flanke nunmehr geſichert wußte, zum ernſten Angriff auf Weißenburg.

Die Bayern ſtürmen das Landauer Thor von Weißenburg.

Unter dem Schutze von dichten Plänklerſchwärmen, und unterſtützt durch das Feuer der Diviſions-Artillerie, drangen vier bayeriſche Bataillone: das 10. Jäger-Bataillon, ſowie Bataillone vom 5., 11. und 14. Regiment, gegen die Nord- und Oſtſeite, alſo gegen den zwiſchen dem Landauer und Hagenauer Thor gelegenen Theil der Stadt-Umwallung vor. Der Widerſtand des

Feindes — wohl unter dem Einfluß der Vorgänge bei Altenstadt — war ersichtlich schwächer geworden. Das Feuer vom Stadtwall aus richtete sich nur noch nach Südosten hin (Bahnhof), wo eben jetzt die 58er und 47er in starken Kolonnen vorgingen. Um 12 Uhr hielten die bayerischen Bataillone am Landauer Thor, dessen Zugbrücke aufgezogen war. Mit Hülfe von zwei preußischen Geschützen wurden die Ketten zerschossen. Mannschaften des 10. Jäger-Bataillons und des 3. Bataillons 11. Regiments kletterten über die Brückenpfeiler — wobei der Soldat Schroll vom 11. Regiment sich besonders hervorthat, und brachten die Zugbrücke durch Axthiebe vollends zum Fallen. Und nun stürzten Mannschaften vom 11. Regiment in die Stadt und besetzten den Wall zu beiden Seiten des Thores, durch welches nun das 10. Jäger-Bataillon, gesammelt und geschlossen, unter Hörnerklang einzog. In der Stadt selbst, in der es wüst und leer aussah, hatte sich ein Theil der Besatzung feuernd gegen das Bitscher Thor zurückgezogen; einer Kompagnie des 10. Jäger-Bataillons aber glückte es, dieser einen Ausweg suchenden Truppe den Rückweg abzuschneiden. Von zwei Seiten eingeschlossen, ergab sie sich in der Stärke von 18 Offizieren und 340 Mann. Eine andere Abtheilung war beim Austritt aus dem Hagenauer Thor von preußischen Bataillonen gefangen genommen worden. Im Ganzen streckten etwa 500 Mann die Waffen. Die bayerischen Truppen und zwei Bataillone vom 47. Regiment besetzten die Stadt. Es war etwa 1½ Uhr Nachmittags.

Weißenburg war genommen, aber die Hauptarbeit blieb noch zu thun, denn die eigentliche Stellung des Feindes blieb doch der Gaisberg mit seinem festen Schlosse. Gegen diese Stellung hatte etwa um 12 Uhr General v. Kirchbach das berühmte Königs-Grenadier-Regiment (das 7. Regiment, Liegnitz) vorgehen lassen. Der Angriff wurde in der linken Flanke unterstützt durch die Regimenter 80 und 87 vom 11. Armeekorps. Dieses Korps hatte zwar mit Besetzung von Schleithal und der südlich davon gelegenen Höhen seine ihm für den Tag vom Oberkommando gestellte Aufgabe erfüllt und hiervon schon um 8½ Uhr Morgens Meldung erstattet, General Bose hatte aber, als er den Kanonendonner von Weißenburg hörte, den zur Hand befindlichen Theil seiner 21. Division sofort wieder in Marsch gesetzt und war auf den Kanonendonner losmarschirt. Rechts von den Königs-Grenadieren gingen vom Weißenburger Bahnhofe aus die 5. Jäger und je ein Bataillon vom 47. und 58. Regiment vor.

Diesem Angriff gegenüber hatte die französische Brigade Montmarie den Höhenrand besetzt und ihren rechten Flügel auf der Straße nach Riedseltz verlängert. Bei letztgenanntem Dorfe hielt die Kavallerie-Brigade Septeuil.

Digitized by Google

Den stärksten Stützpunkt der Vertheidigung bildete das überaus feste Schloß Gaisberg. Es besteht aus einer Anzahl von massiven Gebäuden mit innerem und äußerem Hofe, umschlossen von einer fünfzehn Fuß hohen Mauer. Vor der Ostfront befindet sich ein Gemüsegarten, der sich terrassenförmig über das Vorland erhebt. Nur auf der Nord- und Südseite sind Eingänge vorhanden, welche aber von den inneren Gebäuden vollständig beherrscht werden.

Ehe noch der Angriff in Bewegung kam, hatten Mannschaften der 1. Kompagnie des 5. Jäger-Bataillons eine glänzende Waffenthat ausgeführt. Durch das Feuer der deutschen Artillerie war eine den Gaisberg flankirende französische Batterie zum Abfahren genöthigt worden, und bei dieser Gelegenheit war ein Geschütz stehen geblieben. Dieses Geschütz suchten die Jäger zu nehmen, und obwohl es von einer halben französischen Kompagnie tapfer vertheidigt wurde, während die Artilleristen mit sechs frischen Pferden zur Rettung herbeieilten, gelang es dem Feldwebel Mayer, nahe heranzukommen und den Gegner durch Seitenfeuer zu überraschen. Dann brachen die Jäger mit aufgepflanztem Hirschfänger hervor und gelangten in Besitz des Geschützes, wobei der Oberjäger Hausknecht und der Jäger Leuschner besonders sich auszeichneten. Schnell nahende Unterstützung von der Kompagnie vereitelte alle Versuche der Wiedereroberung. Es war das erste französische Geschütz, das den Deutschen in die Hände fiel; es ziert heute das in Görlitz errichtete Kriegerdenkmal.

Inzwischen waren die Königs-Grenadiere, das Füsilier-Bataillon voran, gegen den Gaisberg angestürmt. Major v. Kaisenberg ging an der Spitze eines Halbbataillons heldenmüthig gegen die Mauern des Schlosses vor. Aber alle Anstrengungen scheiterten an dem vernichtenden Feuer der Vertheidiger. In kürzester Zeit waren die Kompagnieführer todt hingestreckt, Major v. Kaisenberg, der die Fahne aus der Hand des sinkenden Sergeanten nahm, schwer verwundet, der Fahnenstock zerschmettert und das ganze Gelände vor dem Schlosse mit Todten und Verwundeten bedeckt. Die Reste des Bataillons mußten in den Hohlwegen dicht vor dem Schloßgebäude Schutz suchen und den Erfolg der seitwärts oder im Rücken der Stellung vorgehenden Bataillone abwarten.

Dieser Erfolg blieb nicht aus. Die beiden Grenadier-Bataillone des Regiments waren im Vorgehen geblieben, die Offiziere nach preußischem Brauch voran. „Nichts hemmte den Tritt der Braven," so schreibt ein Augenzeuge, „der Anblick war das Größte und Ergreifendste, was militärische Augen schauen konnten. Uns Allen traten Thränen in die Augen; solche Soldaten sind unüberwindlich." Rechts erstiegen die 5. Jäger, links die zwei genannten Bataillone vom 58. und 47. Regiment die Höhe, während die fast schon von rück-

Digitiz

wärts her eingreifende 41. Brigade das Gehöſt Schafbuſch nach kurzem Kampfe nahm. Die Beſatzung des Schloſſes ergab ſich nach heldenmüthiger Gegenwehr; etwa 200 Mann mit mehreren Offizieren geriethen in Gefangenſchaft.

Mit Verluſt des Gaisberges hatte die franzöſiſche Stellung ihren Hauptſtützpunkt eingebüßt. Um 1½ Uhr verſuchten die Franzoſen noch einen kurzen, aber vergeblichen Offenſivſtoß, augenſcheinlich nur zur Deckung ihres Rück-

Erſtürmung des Gaisberges.

Digitized by Google

zuges, der in drei Kolonnen auf der großen Straße nach Sulz, also in südlicher Richtung, angetreten wurde. Um 2 Uhr übernahmen die beiden Kavallerie-Regimenter der 9. und 10. Division die Verfolgung. Die Rückzugsstraße zeigte sich besäet mit fortgeworfenem Gepäck.

Maßloser Jubel empfing den Kronprinzen, als er den Gaisberg hinanritt. Die Reihen der zerrissenen Bataillone lösten sich, Alles stürzte jauchzend und Hurrah rufend auf den Feldherrn zu. Die Schwerverwundeten hoben sich und streckten ihm die Arme entgegen; es war ein einstimmiger Ruf: „Sieh', wir haben's nicht schlecht gemacht!" Die Füsiliere vom Königsregiment brachten ihre arg zerschossene Fahne herbei; die einzelnen Stücke des Fahnenstockes hatten mühsam auf dem Schlachtfelde zusammengesucht werden müssen.

Das war nach langer Zeit wieder ein glänzender Sieg der vereinten deutschen Waffen. Aber er war theuer erkauft worden. Der deutsche Verlust betrug 91 Offiziere und 1460 Mann. Allein die Königs-Grenadiere hatten 23 Offiziere und 329 Mann verloren. Davon entfielen 11 Offiziere und Offiziersdienst thuende Fähnriche, 9 Unteroffiziere und 157 Mann auf das Füsilier-Bataillon des tapferen Kaisenberg, der später seinen Wunden erlag. Unter den Verwundeten befand sich General v. Kirchbach, der kommandirende General des 5. Korps, der beim Sturm auf den Gaisberg einen leichten Streifschuß am Halse davongetragen hatte.

Die Verluste der Franzosen an Todten und Verwundeten müssen bedeutend gewesen sein, sind aber nicht genau festgestellt worden. General Abel Douay selbst war gefallen. Seine Leiche fiel mit 1000 unverwundeten Gefangenen in die Hände der Deutschen; außer einem Geschütz wurde das gesammte Zeltlager der Franzosen und eine Proviant-Kolonne erbeutet.

Der Jubel bei der mit Blitzeseile durchs deutsche Land fliegenden Siegesnachricht war groß.

Bei Weißenburg am ersten Tag,
Das war der erste Tatzenschlag.
In sein Blut fiel todesfahl
Der Franzosen General,
Douay war sein Name.

Baierland und Schlesien gut
Gaben stolz ihr rothes Blut;
Kronprinz und Victoria
Sind zusammen immer ja
Heut und alle Wege.

So klang es damals. —

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Wörth.

Im kaiserlichen Hauptquartier zu Metz wirkte die Nachricht von dem Gefecht bei Weißenburg wie ein Donnerschlag. Man raffte sich dort endlich zu der Erkenntniß auf, daß man, nachdem man für den Angriff nichts zu thun verstanden hatte, jetzt wenigstens für die Vertheidigung etwas thun müßte. Vor allem schien es angezeigt, die arg verzettelten französischen Streitkräfte zusammenzuziehen und etwas mehr Einheit in ihre Führung zu bringen. Der Kaiser stellte das 2., 3. und 4. Korps unter das Kommando des Marschalls Bazaine und überwies dem Marschall Mac Mahon neben dem 1. Korps noch das 5. und das 7.

Mac Mahon scheint noch am Abend des 4. August den Entschluß gefaßt zu haben, eine neue Vertheidigungsstellung vorwärts der Vogesen zu beziehen und von dieser Stellung aus den Versuch zu machen, die ihm gegenüberstehenden Deutschen über die Grenze zurückzuwerfen. Er erließ an den noch bei Colmar stehenden General Felix Douay (Bruder des bei Weißenburg gefallenen Generals Abel Douay) den Befehl, ihm eine Division des 7. Korps mit der Eisenbahn zu schicken. Dieser Befehl wurde ausgeführt und die Division Conseil-Dumesnil traf noch im Laufe des 5. auf Mac Mahons rechtem Flügel ein. Gleichzeitig erging an das bei Bitsch stehende 5. Korps (General Failly) der Befehl, sich mit ihm zu vereinigen. Wir werden später sehen, daß General Failly diesem Befehl nicht nachkam.

So verfügte Mac Mahon zunächst nur über fünf Divisionen, von denen die 2. durch die bei Weißenburg erlittene Niederlage arg mitgenommen war. Mit diesen Truppen bezog der Marschall eine außerordentlich feste Stellung auf den hinter dem vom Biberbach und vom Sauerbach durchflossenen Thal ansteigenden Höhenzügen. Seine Aufstellung zog sich von Eberbach über Elsaßhausen und Fröschweiler bis gegen Neuweiler hin, so daß gerade vor dem Mittelpunkt der ganzen Stellung Wörth lag und hinter dem Centrum Reichshofen. Fröschweiler mit seinen zur Vertheidigung sehr geeigneten massiven Steinhäusern konnte für den Schlüssel dieser Aufstellung gelten, deren Frontlänge ¾ Meilen betrug. Sie zu behaupten hatte der Marschall allerdings nicht mehr als ungefähr 45,000 Mann; allein die Stellung war so gut gewählt und vorbereitet, so außerordentlich stark, daß mit Hinzurechnung ihrer zahlreichen und sehr geschickt aufgestellten Artillerie und der gewaltigen Tragweite des Chassepot-Gewehres die Franzosen selbst einem an Zahl weit

Digitized by Google

überlegenen Angreifer gegenüber immerhin auf einen Erfolg rechnen konnten. Mac Mahon ſcheint denn auch ſehr zuverſichtlich geweſen zu ſein; er ſagte noch kurz vor der Schlacht, als er vor dem Herrenhauſe von Fröſchweiler zu Pferde ſtieg, zur Gräfin Dürckheim: „il n'y aura rien, ils n'oseront pas nous attaquer (es wird nichts ſein, ſie werden es nicht wagen, uns anzugreifen).“

Marſchall Mac Mahon.

Auf deutſcher Seite hatte man nach dem Gefecht von Weißenburg vorübergehend die Fühlung mit dem abziehenden Feinde verloren und nur erfahren, daß der Gegner nicht nach Hagenau abgezogen ſei. Daraus zog man den ganz richtigen Schluß, daß die Ueberbleibſel der Diviſion Douay ſich auf die Hauptmacht zurückgezogen hätten und daß man dieſe hinter der Sauer finden werde. Dieſe Annahme wurde am 5., während die Armee des Kronprinzen ihren Marſch in ſüdweſtlicher Richtung fortſetzte, durch rekog-

Digitized by Google

noszirende Generalstabsoffiziere bestätigt. Der linke Flügel der deutschen Armee behielt trotzdem noch die Front nach Süden.

Am Abend des 5. August hatte die III. Armee etwa folgende Aufstellung:

Das 2. bayerische Korps bei Lembach.

Das 5. preußische Korps bei Preuschdorf, die Vorhut Wörth gegenüber.

Das 11. Korps südlich Sulz, Vorhut bei Surburg.

Das Korps Werder bei Aschbach, Vorposten am Seltzbach.

Die 4. Kavallerie-Division bei Schönenburg.

Das 1. bayerische Korps bei Ingolsheim.

Das der III. Armee überwiesene 6. Armeekorps war im Anmarsch begriffen; zwei Bataillone desselben erreichten am 6. schon Weißenburg.

Dem gegenüber war die Schlachtordnung der Franzosen, nachdem sie am 6. August bestimmte Gestalt gewonnen, so:

Die 1. Division unter Ducrot hielt als linker Flügel die Linie Fröschweiler-Neuweiler. Das Centrum, von Fröschweiler über Wörth bis zur Sauerbrücke reichend, machte die 3. Division unter Raoult, die sich rechts auf Elsaßhausen stützte. Zwischen diesem Dorfe und Eberbach war die 2. Division unter Pellé (bisher Abel Douay) aufgestellt. Die 4. Division unter Lartigue hielt mit ihrer Hauptmasse den Albrechtshäuserhof. Hinter ihr stand am Eberbach die 7. Division Conseil-Dumesnil vom 7. Korps und etwas links von ihr die Küraſſier-Brigade Michel. Hinter der 3. Division, also etwas rückwärts zwischen Fröschweiler und Elsaßhausen, hielten die Kavallerie-Division Bonnemains und die Reiterbrigade Septeuil.

Kronprinz Friedrich Wilhelm wollte seiner Armee am 6. einen theilweisen Ruhetag gönnen und gedachte am 7. dem Feinde die Schlacht anzubieten. Zu diesem Zweck sollte die Armee am 6. sich etwas mehr zusammenschließen. Das 2. bayerische und das 5. Korps sollten in ihren am 5. Abends eingenommenen Stellungen verbleiben, das 11. bis an die Sauer vorgehen, während Werder Reimertsweiler erreichen und das 1. bayerische Korps zwischen dem 5. Korps und dem 2. bayerischen an die Sauer vorrücken sollte.

Diese Anordnungen waren kaum in der Ausführung begriffen, als auch schon die Absicht des Oberbefehlshabers über den Haufen geworfen wurde. Schon während der Nacht hatten sich die Vorposten der beiden Heere im Sauerthale herumgeschossen. Vor Wörth machten die Deutschen, vor Gunstett die Franzosen die Ruhestörer. Als der General Walther, der Kirchbachs Vorposten befehligte, am 6. zur vierten Morgenstunde eine persönliche Rekognoszirung unternahm, hörte er viel Lärm im feindlichen Lager und schloß daraus auf einen beabsichtigten Abmarsch der Franzosen. Um sich Gewißheit zu verschaffen, ließ er ein Bataillon vom 47. Regiment gegen Wörth vorgehen

Digitized by Google

und den Angriff durch seine Vorposten-Batterie unterstützen. Sofort nahmen die Franzosen den Kampf auf und Walther erfuhr, was er wissen wollte, daß der Feind noch mit Massen hinter Wörth stand und nicht ans Abziehen dachte. General Walther ließ das Gefecht abbrechen. Auch die Bayern hatten sich schon in ein Gefecht eingelassen. Dem General Hartmann war anempfohlen worden, ein Auge auf Fröschweiler zu haben und dem 5. Korps, das dem Feinde anfangs ziemlich vereinzelt gegenüberstand, im Falle eines Angriffs Hülfe zu leisten. Hartmann ging unter diesen Umständen sehr energisch gegen Langensulzbach und Fröschweiler vor, brach aber sein Gefecht unter großen

General Hartmann und die Bayern.

Schwierigkeiten ab, als ihm ein preußischer Ordonnanzoffizier einen entsprechenden Befehl brachte, der gar nicht für ihn bestimmt war. Dieses Abbrechen des Gefechtes trat leider gerade um die Zeit ein, da Kirchbach sich entschlossen hatte, den einmal begonnenen Kampf g e g e n die Anordnungen des Oberkommandos durchzuführen und es dauerte in Folge dessen eine geraume Zeit, ehe Hartmann wieder zum Angriff schreiten konnte. Auch zur Linken Kirchbachs hatte sich das Gefecht entwickelt, indem hier das 11. Korps mit einem Theile seiner Vortruppen an den Feind gerathen war. Es trat mit einem Wort eine Lage ein, in der ein Abbrechen des einmal begonnenen Gefechtes für die Vortruppen von verhängnißvollen Folgen werden konnte. Die Vortruppen der vordersten Korps hatten die Sauer überschritten, sie

Digitized by Google

hielten Wörth gegen wiederholte mit großer Uebermacht unternommene Angriffe der Franzosen und konnten ohne große Verluste kaum noch zurückgenommen werden. Ihre Verstärkung mußte aber zu einer großen Schlacht führen, welche — wie General Kirchbach sehr wohl wußte — nicht in der Absicht des Oberkommandos lag. Dabei war es sogar fraglich, ob die im Anmarsch befindlichen Armeekorps noch rechtzeitig in das Gefecht würden eingreifen können. Auch war dem General der erneute Befehl zugegangen, „den Kampf nicht aufzunehmen und Alles zu vermeiden, was einen neuen herbeiführen könne".

Trotz alledem faßte General Kirchbach, nach sorgfältiger Prüfung der Sachlage, auf eigene Verantwortung den Entschluß, den Kampf fortzusetzen. Es war dies einer der im großen Jahre 70 nicht seltenen Augenblicke, wo deutsche Generale, unabhängig von ihren Feldherren, nach bestem Wissen und Gewissen selbstständig handelten zum Heile des Vaterlandes. Vor solche Entschlüsse gestellt zeigt sich der ganze Mann, und als so einer erwies sich Kirchbach am 6. August, als er den ernsten Angriff seines Korps auf die feindliche Stellung befahl, seine Waffengenossen rechts und links verständigte und zur Mitwirkung aufforderte und dem Kronprinzen melden ließ, was er gethan und warum.

Um ein Uhr traf der Kronprinz mit seinem Stabe auf den Höhen von Wörth ein. Er billigte die von Kirchbach getroffenen Anordnungen und ließ folgenden Befehl ergehen: „Das 2. bayerische Korps drückt derartig auf die linke Flankenstellung des Feindes, daß es hinter derselben in Richtung auf Reichshofen zu stehen kommt. Das 1. bayerische Korps schiebt sich mit einer Division so schnell als möglich zwischen das 2. bayerische und das 5. Korps. Das 11. Korps geht über Elsaßhausen und am Niederwalde vorbei energisch auf Fröschweiler vor. Vom Korps Werder folgt die württembergische Division dem 11. Korps über die Sauer. Das 5. Korps wird die Höhen hinter Wörth angreifen, aber diesen Angriff abhängig machen von dem Eingreifen des Nebenkorps."

Man sieht, daß es auf einen umfassenden Angriff abgesehen war und dieser wurde in ganz ausgezeichneter Weise, wenn auch unter furchtbaren Verlusten ausgeführt. Die Räder der ungeheuren Heeresmaschine griffen in einander wie die eines Uhrwerkes. Um 3 Uhr stand die Schlacht etwa so: Am rechten Flügel bricht Hartmann mit seinen Bayern über Langensulzbach auf die Division Ducrot vor, während das Tann'sche Korps über die Sauer gegen Fröschweiler vordringt. Das 11. Korps hat Mosbronn genommen und sich im Niederwald festgesetzt, von wo es nach blutigem Ringen gegen Elsaßhausen andringen wird. Das 5. Korps ist, eine breite Blutspur hinter sich zurücklassend, stürmend auf die Höhen hinter Wörth gelangt und bereitet sich zum

Digitized by Google

Sturm auf Fröſchweiler. Links vom 11. Korps ziehen die württembergiſchen Brigaden Starkloff und Hügel heran. Bald nach 3 Uhr war ſomit die ganze Schlachtlinie der Deutſchen von Eberbach ſüdlich bis zur Höhe ſüdöſtlich von Neuweiler in umfaſſendem Vorrücken auf ihr gemeinſames Ziel Fröſchweiler begriffen, um hier den Hauptſchlag zu thun.

Aber was für Mühſal, wieviel Blut hatte es gekoſtet, dahin zu kommen!

Ganz beſonders blutig war der Kampf um das Dorf Elſaßhauſen, durch deſſen Wegnahme das 11. Korps den ſpäteren Kampf auf Fröſchweiler vorbereitete. Hier kam es zu einem mörderiſchen Handgemenge zwiſchen den Leuten von den preußiſchen Regimentern 83 und 94 und den Zuaven vom 3. und den Turkos vom 5. Regiment. Vom 5. Korps betheiligten ſich das 47. und 50. Regiment an dieſen Kämpfen. Alles bunt durcheinander. An ein Sichfinden zuſammengehöriger Kompagnien und Bataillone war gar nicht mehr zu denken; man achtete höchſtens noch auf den Korpsverband, und die Kommandos der Offiziere klangen: „Alles, was gelbe Achſelklappen hat, vorwärts!“ Das waren die vom 5. Korps. Die vom 11. mochten ebenſo die „rothen Achſel-

Windstein
Lembach
Oberhofen
Kleeburg
Drachenbronn
Mattstall
Langensulzbach
Birlenbach
Keffenach
Neuweiler
Mitschdorf
Lampertsloch
Niederbronn
Fröschweiler
Görsdorf
Preuschdorf
Wörth
Reichshofen
Elsasshausen
Morsbronn
Gundershofen
Eberbach
Gunstett
Sulz u. d. Walde
Hohweiler
Surburg
Biblisheim
Forstheim
Griesbach
Dürrenbach
Laubach
Walburg
Eschbach
Marxweiler
Uhlwiller
Schönenburg
Hermersweiler
Maßstab von 1 Geogr. Meile

Umgegend von Wörth.

Digitized by Google

klappen" zum Kriegs- und Sammelruf, zugleich zum Erkennungszeichen machen.

Noch einmal versuchte Mac Mahon, das verlorene Elsaßhausen wieder zu gewinnen. Was er noch an Infanterie zur Hand hatte und eine Kavallerie-Brigade dirigirte er gegen diesen wichtigen Punkt. In dichte Haufen zusammengeballt, unter einem lauten, selbst den Schlachtendonner übertönenden Vive l'empereur rückten die Bataillone vor und eröffneten ein mörderisches Feuer gegen das Dorf und die in unmittelbarer Nähe desselben stehenden Truppentheile vom 5. und 11. Korps: 50er und 80er, 37er und 47er, 82er und 88er. Der mit großer Energie unternommene Angriff warf die preußischen Abtheilungen für den Augenblick zurück und zwang sie, auf einer südlich von Elsaßhausen gelegenen Bergkuppe Aufstellung zu nehmen. Hier aber wurden rasch aus den Sektionen und Halbzügen Kompagnien gebildet, die Offiziere, mit hochgehobenem Degen, sprangen vor die Front, und unter dem Schlage aller Tambours ging es mit Hurrah wieder nördlich gegen Elsaßhausen vor. Das 2. Turcos-Regiment, das an der Spitze des Feindes focht, gerieth ins Wanken, ein erneuter Angriff trieb es zurück, und von den verschiedensten Seiten her drangen die Deutschen aufs Neue in die nur aus wenigen Gehöften bestehende Dorfstraße ein.

Der Infanterie-Angriff von Fröschweiler her war gescheitert; ein gleiches Schicksal, nur furchtbarer in seinem Ausgange, ereilte die Kavallerie-Brigade Michel, die gleichzeitig mit jenen französischen Kolonnen vorgegangen war. Diese Kavallerie-Brigade, 8. und 9. Küraſſier-Regiment, hatte sich mehr rechts gehalten und attakirte auf ungünstigem, weil durchschnittenem Gelände gegen einzelne bereits im Rücken von Elsaßhausen haltende Abtheilungen des 5. und 11. Korps. Das 1. Bataillon 50., ein Halbbataillon 59. Regiments (5. und 6. Kompagnie), Halbzüge vom 95., werden vor Allem genannt. Ein Augenzeuge schreibt: „Es war ein großartiger Anblick, als die blanken Panzergeschwader zwischen den Waldparthien glänzend hervorbrachen; sie kamen wie Gewittersturm; die Erde dröhnte. Als sie bis auf 250 Schritte heran waren, rollten von drei Seiten her die Salven, und wie über den Tisch gefächerte Karten sanken die vordersten Glieder. Mann an Mann. An anderen Stellen lagen sie wie ein wirrer Knäuel von Mann und Roß. Gestürzte Reiter hier, ledige Pferde dort, liefen über das Feld hin. Der Rest sprengte in wilder Flucht zurück. Zwei Regimenter auseinandergefegt wie Spreu." In der That, selten wohl war eine Truppe härter betroffen worden, als diese. Das 8. Küraſſier-Regiment (bei einem Bestande von 600 Mann) war innerhalb weniger Minuten auf 170, das 9. auf 220 Mann herabgebracht worden. Als die Deutschen endlich zum Sturm auf Fröschweiler schritten, machte auch die

Digitized by Google

Kavallerie-Division Bonnemains einen außerordentlich tapferen Angriff auf das preußische Fußvolk, aber nicht mit besserem Erfolge als die Kürassier-Brigade Michel.

Etwas nach 4 Uhr erging der deutsche Sturm gegen das in Flammen auflodernde Fröschweiler. Von allen Seiten stürmten die deutschen Regimenter heran. Vom Norden her die Bayern, von Osten Kirchbachs 5. Korps, von Süden die Württemberger und Bose mit denen vom 11. Korps. Der tapfere Bose wurde bei diesem Sturm durch den Fuß geschossen, nachdem er schon bei Elsaßhausen an der Hüfte verwundet worden war, was ihn aber nicht hinderte, zu Pferde zu bleiben.

General v. Bose verwundet.

Die Franzosen, die sich den ganzen Tag mit großer Tapferkeit geschlagen hatten, leisteten auch hier noch lebhaften Widerstand und die Deutschen erlitten noch schwere Verluste. Aber vor 5 Uhr war das Dorf in den Händen der Sieger und die Schlacht zu Ende. Und nun war es auch mit der Haltung der Franzosen vorbei. In wüstem Wirrwar traten sie den Rückzug an, der bald in die wildeste Flucht ausartete. Die Katastrophe wäre noch furchtbarer geworden, wenn nicht gegen Abend die Division Guyot de Lespat vom Failly-

Digitized by Google

schen Korps endlich noch bei Reichshofen eingetroffen wäre und die Flüchtigen aufgenommen hätte. Wäre Failly, wie es seine Pflicht gewesen wäre, bei Zeiten Mac Mahon zu Hülfe geeilt, so hätte die Niederlage vielleicht noch abgewendet werden können. Die Trümmer der Mac Mahon'schen Armee konnten erst im Lager von Chalons wieder einigermaßen gesammelt werden. Ein Theil der Fliehenden bog südwärts aus und wandte sich über Hagenau nach Straßburg, Bestürzung und Verwirrung in diese Festung tragend. Bei der Verfolgung des fliehenden Feindes fiel der württembergischen Kavallerie der Stabswagen einer französischen Division mit der Kriegskasse (220,000 Franken in Gold), sowie ein wohlausgestattetes Zeltlager sammt dem Staatszelte Mac Mahons in die Hände. Auch die preußischen Husaren vom 14. Regiment (Kurhessen) machten einen guten Fang. Sie erbeuteten das aus dem Zelte Mac Mahons gerettete Gepäck des Marschalls und seiner Damen. Seidene Kleider und Pariser Hüte, Chignons und Locken kamen zum Vorschein, mit deren Hülfe die ausgelassenen Husaren sofort eine Maskerade veranstalteten. Die Kriegsbeute, die den Deutschen in die Hände fiel, zeigte überhaupt, daß es den Franzosen im Feldlager nicht an Damengesellschaft gefehlt hat.

Groß wie der Erfolg, waren auch die Verluste. Die Deutschen verloren 8000 Mann an Todten und Verwundeten, darunter über 400 Offiziere. Dieser unverhältnißmäßige Verlust an Offizieren war besonders schmerzlich. Das Verhältniß der Offiziere zu den Mannschaften in Reih und Glied ist bekanntlich das von 1 zu 50; in den Verlusten aber stellte es sich wie 1 zu 20, ja, wenn wir auf die Gefallenen blicken, wie 1 zu 13. Am meisten gelitten hatten das 5. und 11. Korps, von jenem besonders die Regimenter 16 und 46, sowie das 50., 37. und 47. Regiment, von diesem das 95. und 83. Jedes dieser Regimenter hatte mindestens ein Drittel seiner Offiziere eingebüßt. Oberst v. Burghoff vom 47., Oberst Köhn v. Jaski vom 88. Regiment waren todt; General v. Bose war zweimal (in Hüfte und Fuß) verwundet worden, Oberst v. Beckedorf vom 95. Regiment erlag seinen Wunden. Von der 10. und 21. Division waren alle Regiments-Kommandeure schwerer oder leichter getroffen. Auch die Verluste der Bayern, die im Wesentlichen mit nur zwei Divisionen, mit der 1. und 4., im Gefecht gewesen waren, waren bedeutend. Das 1. Korps, v. d. Tann (Division Stephan), verlor 37 Offiziere und 746 Mann; das 2. Korps, Hartmann, 36 Offiziere und 601 Mann.

Viel größer noch waren die Verluste des Gegners, wenn auch vielleicht nicht an Todten und Verwundeten (da er in vortrefflichen Stellungen focht), so doch in Folge seiner Einbuße an Gefangenen. Die Zahl derselben betrug 6000, darunter über 100 Offiziere. Divisionsgeneral Raoult, der Frösch-weiler so tapfer vertheidigt hatte, war tödtlich verwundet und erlag seinen

Digitized by Google

Wunden, nachdem er noch dem bayerischen Hauptmann Ziegler, der sich des Schwerverwundeten ritterlich angenommen, seinen Degen verehrt hatte. Der Degen des Tapferen wird im Münchener Zeughause aufbewahrt. Auch der Generalstabschef Mac Mahons, General Colson, war geblieben. An Trophäen waren den Deutschen 2 Adler, mehrere Fahnen, sechs Mitrailleusen und 35 Geschütze in die Hände gefallen. Einer der Adler (vom 36. französischen Linienregiment) war von einem Soldaten des 2. bayerischen Regiments erobert worden; die verhältnißmäßig größte Zahl von Geschützen (10) erbeutete

Württembergische Kavallerie auf der Verfolgung.

das 83. Regiment. König Wilhelm aber telegraphirte auf die erste Sieges-Depesche seines Sohnes an die Königin nach Berlin: „Welches Glück, dieser neue große Sieg durch Fritz. Preise Gott für seine Gnade! Es soll Viktoria geschossen werden."

Am 7. August hielten die Sieger Ruhetag. Am folgenden Tage brach die III. Armee zum Wasgauwald auf und marschirte bis an den Fuß des Gebirges. Die Päße durch dasselbe waren offen und unvertheidigt. Am 11. August stand das Heer jenseits der Vogesen und hatte Fühlung mit der I. und II. Armee. Bevor dieser Vormarsch nach Frankreich hinein angetreten

worden, war die badiſche Diviſion aus dem Verband der III. Armee getreten und ſüdwärts entſendet worden, Straßburg zu umſchließen, zu berennen, zu belagern, zurückzunehmen, wie es 56 Jahre vorher der deutſche Dichter Schenkendorf vorausgeſagt hatte.

„Dann wollen wir erlöſen die Schweſter fromm und rein
Aus der Gewalt der Böſen, die ſtarke Burg am Rhein,
Die Burg, die an der Straßen ins falſche Frankreich liegt,
In der nach ew'gen Maßen Erwin den Bau gefügt."

Elftes Kapitel.

Spicheren.

An demſelben Tage, da Kronprinz Friedrich Wilhelm die Armee Mac Mahon's bei Wörth auf's Haupt ſchlug, kam es auch an der Saar zu einem blutigen und für die deutſchen Waffen nicht minder glorreichen Kampfe.

General Steinmetz hatte ſeine beiden Armeekorps auf Befehl der oberſten Heeresleitung bei Tholey feſthalten müſſen, da man die ſchwache I. Armee nicht ohne Unterſtützung einem Angriff überlegener Streitkräfte ausſetzen wollte. Zu ſolcher Unterſtützung war auch die II. Armee, welche die langen Engpäſſe des Hardtwaldes noch nicht hinter ſich hatte, vor der Hand nicht bereit. Nach Moltke's Plane ſollte Steinmetz die rechte Flanke der ſüdlich des Gebirges aufmarſchirenden II. Armee decken und mit ihr vereint in einer dem Gegner zu liefernden Schlacht wirken. Wo der Gegner zur Schlacht ſich ſtellen werde, das entzog ſich vorläufig der Berechnung. Indeſſen ſcheint man im Großen Hauptquartier des Königs geglaubt zu haben, man werde die Hauptmacht des Feindes erſt hinter der Moſel, mit dem rechten Flügel an Metz und mit dem linken an Thionville gelehnt, finden. In dieſem Falle ſollte Steinmetz mit der I. Armee die Franzoſen in der Front beſchäftigen und der Prinz Friedrich Karl mit der weit ſtärkeren II. Armee die Moſel ſüdlich von Metz überſchreiten, um den Feind in der rechten Flanke zu faſſen. Dieſe Pläne waren den Heerführern indeſſen noch nicht bekannt gemacht worden, da ihre Ausführung ja lediglich von den Bewegungen des Feindes abhing. Moltke hatte ſich damit begnügt, den beiden Armeen von Zeit zu Zeit ihre Bewegungen vorzuſchreiben.

Digitized by Google

Das war nun aber durchaus nicht nach dem Geschmack des alten Löwen Steinmetz. Ein sehr selbstständiger und dabei schroffer Charakter, war dieser alte Soldat — der einzige der mobilen Armee, der neben König Wilhelm noch das eiserne Kreuz von Anno 13 und 14 trug — nicht nur streng und schroff nach unten, sondern auch ein sehr unbequemer Untergebener. In seinen von Geffcken unbefugter Weise der Oeffentlichkeit übergebenen Aufzeichnungen hat ihn der spätere Kaiser Friedrich treffend mit dem alten York verglichen, der 1813 und 14 dem Blücher'schen Hauptquartier das Leben so sauer machte. Steinmetz hatte schon einen gereizten Briefwechsel mit Moltke geführt, von dem er Anweisungen in großen Zügen (Direktiven) verlangte, die ihm eine freiere Bewegung innerhalb der ihm zugewiesenen Grenzen sichern sollten. Er scheint der Ansicht gewesen zu sein, daß die II. Armee die Richtung auf Nancy einschlagen solle und daß somit seine eigene Armee die Mosel südlich von Metz zu überschreiten haben werde. Als nun die II. Armee mit ihrem rechten Flügelkorps (dem 3.) an seiner eigenen Armee gewissermaßen vorbeimarschirte — wobei es auch Streit gab über die Grenzen zwischen beiden Armeen — fürchtete Steinmetz, er werde von der Nachbararmee in das Hintertreffen gedrängt werden und benutzte einen ihm vom Großen Hauptquartier zugehenden Befehl, die Ostseite der Straße St. Wendel-Ottweiler-Neunkirchen mit seinen Truppen zu räumen, um einen allgemeinen Vormarsch seiner Armee für den 6. August anzuordnen.

Die II. Armee war um diese Zeit noch lange nicht mit ihrem Aufmarsche fertig. Ihre 5. Division hatte zwar Neunkirchen erreicht, aber die übrigen Divisionen waren zum Theil noch weit zurück. Sie sollten erst am 7. August die vorgeschriebenen Aufmarsch-Stellungen erreichen. Für den 8. war dann ein Ruhetag, dessen die Truppen der II. Armee nach den sehr anstrengenden Märschen in der Sonnenhitze dringend bedurften, in Aussicht genommen und am 9. sollte dann mit beiden Armeen die französische Grenze überschritten werden. Vor den beiden Armeen befanden sich die 5. und 6. Kavallerie-Division, deren einzelne Regimenter schon weite Erkundungen ausgeführt, Gefangene gemacht, Eisenbahnen zerstört hatten u. s. w.

Die vorstehend kurz angedeuteten Pläne der obersten Heeresleitung wurden gewissermaßen durchkreuzt durch das Vorgehen des alten Steinmetz. Dieser erließ am Abend des 5. August den nachstehenden Armeebefehl:

„Die Armee tritt morgen den Vormarsch gegen die Saar an: Das 7. Armeekorps mit der Spitze bis gegen Guichenbach, Avantgarden in den Richtungen auf Völklingen und Saarbrücken vorgeschoben. Das 8. Armeekorps erreicht mit der Spitze Fischbach, westlich Sulzbach und echelonirt sich rückwärts über Quierscheidt bis Mergweiler. Das 3. Armeekorps der 3. Armee erreicht, eingegangenen Mittheilungen zufolge, morgen die Gegend von Bildstock. Die 3. Kavallerie-Division dirigirt sich nach Labach, 1 Meile

südwestlich von Lebach und sichert die rechte Flanke der Armee. Das Armee-Oberkommando geht morgen nach Hellenhausen. Die Grenze zwischen dem 8. und dem 3. Armeekorps bildet die Nahebahn bis Landsweiler und dann die Linie Landsweiler-Mainzweiler; die zwischen dem 8. und 7. die Linie Rußhütte-Wiesbach-Eppelborn."

Diese Anordnungen führten in ihren weiteren Folgen zur Schlacht. Daß dies nicht in der Absicht des Generals Steinmetz lag, bedarf kaum einer näheren Ausführung. Der vorstehende Befehl regelte eigentlich nur die neu einzunehmenden Aufstellungsräume und grenzte sie zwischen den hier in naher Berührung stehenden Korps, wie üblich, auch nach rückwärts hin für den Sicherheitsdienst ab. Ebenso war das Vorschieben von Avantgarden gegen die Saar nur im Sinne einer Sicherheitsmaßregel gegen den Feind gedacht, den man noch in ansehnlicher Stärke hinter dem Fluß zu denken hatte.

General Frossard hatte nach seinem großen Siege vom 2. August Saarbrücken nur vorübergehend besetzt gehalten und war mit seinem Korps auf die Höhen bei Stiering und Forbach zurückgegangen. Seine Vortruppen hielten indessen noch den Exerzierplatz besetzt. Vor der Front seiner Stellung, vorwärts vom Dorfe Spicheren, liegt der Spicherer Berg, mehr eine Hochebene als ein solcher zu nennen, mit aus der Niederung zwischen Saarbrücken und Spicheren jäh aufsteigenden Rändern, mit ihren namentlich beim rothen Berg bastionengleich gestalteten Felsen eine natürliche Festung, deren Vertheidigungsfähigkeit die Franzosen leicht erkannt hatten. Sie hatten namentlich die Stellung am und auf dem rothen Berge durch gedeckte Batterieanlagen und terrassenförmig angelegte Schützengräben zu einer förmlichen Festung gemacht. Trotzdem hatte sich General Frossard in Folge der ihm aus Metz zugegangenen Weisungen in der Frühe vom 6. August zum Abmarsch angeschickt und denselben auch schon begonnen, als er von den Deutschen angegriffen wurde. Hinter Frossard standen das 3. und das 4. französische Korps. Ersteres mit seinen vier Divisionen zwischen Saargemünd und St. Avold, letzteres bei Boulay.

Um 9½ Uhr Morgens erreichte die Vorhut der I. Armee, General v. Kameke mit der 14. Division, das ihr für diesen Tag gesetzte Ziel, Guichenbach. Hier erhielt General Kameke die Meldung, der Feind sei bei Forbach im Abziehen. Er ließ diese Meldung sofort an den Kommandirenden des 7. Korps, General Zastrow, gelangen und fragte an, ob er unter diesen Verhältnissen nicht die Saar überschreiten und die jenseitigen Höhen in Besitz nehmen solle. Zastrow ließ zurücksagen, der General solle den Umständen gemäß handeln. Inzwischen hatte Kameke den Kommandirenden des 8. Korps, General Göben, getroffen, der, seinem Korps weit voraus, zu einer persönlichen Rekognoszirung der Saar vorgeritten war, und dieser bot sogleich seine

Digitized by Google

Unterstützung durch seine zunächst stehenden Truppen an, falls sie nöthig werden sollte. Und nun ging Kameke mit seiner ganzen Division vor. Er besetzte den Exerzierplatz, von dem aus seine Batterien ein lebhaftes Gefecht mit der auf den Höhen von Spicheren stehenden französischen Artillerie unterhielten, und ging mit einem Theile seiner Infanterie auf beiden Seiten der von Saarbrücken nach Forbach führenden Straße vor. Der geringe Widerstand, den er anfangs hier fand, bestärkte ihn in der Annahme, daß der Feind nur ein Nachhut-Gefecht führe, um seinen Abzug zu decken.

Allein bald änderte sich diese Gestalt des Gefechtes. Der Widerstand verstärkte sich bis zu einem Grade, welcher dem Fortschritt der preußischen Bataillone Halt gebot. Frossard ließ seine Truppen Kehrt machen, versah Stiring und Spicheren mit starker Besatzung und bedeckte die Spicherer Höhen mit den sämmtlichen Truppen der Division Laveaucoupet.

Kameke seinerseits, im festen Vertrauen, daß der Kanonendonner seine im Anmarsch befindlichen Waffengefährten an und über die Saar zur Hülfe heranrufen würde, wollte von dem angefangenen Kampfe nicht ablassen, obwohl er wohl merken mußte, daß der Gegner ihm weit überlegen war. Dieser gab ihm das auch sehr fühlbar zu bemerken. Denn zwei kühne Angriffe, welche die Brigadegenerale v. François und v. Woyna gegen die Höhen von Spicheren und das Dorf Stiring in der Front machten, wurden zurückgewiesen. Zwar hatte das Füsilier-Bataillon des 74. Regiments, unterstützt von der 9. Kompagnie des 39. unter ungeheuren Opfern einen Theil des rothen Berges erklommen. Den General François an der Spitze, waren die tapferen Füsiliere von Absatz zu Absatz geklettert, fest entschlossen, den Gegner mit Bajonett und Kolben zu erreichen, näherten sie sich mehr und mehr dem Höhenrande. Nach wenigen Minuten war der vorderste Schützengraben auf demselben erreicht; die sichtbar überraschten französischen Jäger wurden nach kurzem Widerstande vertrieben und wichen hinter eine höher gelegene Bodenwelle zurück. Auf engem Raume und unter dem heftigsten Feuer sammelten sich alsbald die Mannschaften um ihren Führer zum erneuten Vorgehen, als ein starker Gegenstoß von französischer Seite erfolgte.

Da erreichte aber auch die 9. Kompagnie des 39. Regiments, angefeuert durch den Ruf des Generals François, den Höhenrand. Der General setzte sich selbst an die Spitze und mit den Worten: „Vorwärts, meine braven Neununddreißiger!“ führte er mit hocherhobenem Degen, den schlagenden Tambour neben sich, die kleine Schaar dem überlegenen Feinde entgegen.

Von fünf Kugeln durchbohrt, sank der tapfere General zu Boden. Das überwältigende Schnellfeuer der Franzosen machte ein weiteres Vorgehen un-

Digitized b

möglich; aber unerschütterlich verharrten die Ueberreste der fünf Kompagnien bei ihrem sterbenden Führer.

General v. François verschied nach wenigen Minuten mit den Worten: „Es ist doch ein schöner Tod auf dem Schlachtfeld; ich sterbe gern, da ich sehe, daß das Gefecht vorwärts geht."

Das war etwa um 3 Uhr. Die zusammengeschossenen preußischen Bataillone hielten das Gewonnene, doch ein energischer Vorstoß der Franzosen mit ganzer Macht hätte die Division Kameke um diese Zeit über den Haufen werfen können. Aber der sichere Blick, die rasche Entschließung und die ausdauernd thatkräftige Führung waren in diesem Kriege nicht bei den Franzosen.

Wohl aber bei den Deutschen, deren Generale nun von allen Seiten dem Kampfplatze zueilten und kaum die Ungeduld der ihnen folgenden Truppen, die alle an den Feind drängten, zu zügeln vermochten.

Es ist kaum möglich, den nun beginnenden Kampf in seinen Einzelheiten zu verfolgen, denn es griffen nach und nach Truppentheile von vier verschiedenen Brigaden, vom 7., vom 8. und vom 3. Armeekorps ein. Und zwar vielfach in einzelnen Kompagnien. Und diese Kompagnien geriethen in dem Drange, nur an den Feind zu kommen, so durcheinander, daß, bei der Schwierigkeit genauer Zeitbestimmungen für die besonderen Gefechtsmomente, eine Klarheit in allen Einzelheiten sich nicht erzielen läßt. Von den Brandenburgern der Division Stülpnagel waren Theile vom Leibregiment, vom 12. und 48. Regiment und das 3. Jäger-Bataillon am Kampfe betheiligt; von den Rheinländern das 40. Regiment; die Division Kameke bestand aus Westfalen, Hannoveranern und Rheinländern. Zu der zur Verfügung stehenden Kavallerie gehörte das Braunschweigische Husaren-Regiment. Aber auch Ostpreußen erschienen auf dem Schlachtfelde. Auf einem Eisenbahnzuge, unmittelbar aus Königsberg in Preußen kommend, hatte die vom Hauptmann Schmidt geführte 4. leichte Batterie des 1. Armeekorps bei Neunkirchen ausgeschifft werden sollen. In Folge der Nachricht von einem südlich Saarbrücken entbrannten Gefecht war Hauptmann Schmidt sogleich entschlossen bis St. Johann weiter gefahren und auf den Kampfplatz geeilt, wo er sofort in das Gefecht eingriff. Man kann den Drang der Deutschen, an den Feind zu kommen, aber auch die Pflichttreue, welche vielleicht die hervorragendste Eigenschaft des preußischen Soldaten ist, nicht besser kennzeichnen als durch Hervorheben solcher Züge. Sehr bezeichnend für den unter den höheren deutschen Offizieren herrschenden Geist ist es auch, daß in der Schlacht von Spicheren nach einander fünf oder gar sechs Generale den Oberbefehl geführt haben, da jede Stunde fast neue Truppentheile herbeibrachte, deren Führer den früher angelangten im Range voranstanden. So führten denn das Kommando erst

Digitized by Google

Gen. Steinmetz auf dem Schlachtfelde von Spicheren.

Digitized by Google

Kameke, dann Göben, Alvensleben und Zastrow. Endlich erschien auch noch der Oberbefehlshaber, General Steinmetz, selbst auf dem Schlachtfelde. Trotzdem war die Leitung des Gefechtes eine einheitliche und das erweist nicht minder die technische Tüchtigkeit als auch den kameradschaftlichen Geist der deutschen Generale.

Im Ganzen haben 27 preußische Bataillone und 16 Batterien an dem Angriff sich betheiligt, wogegen die Franzosen zur Abwehr über 39 Bataillone und 15 Batterien zu verfügen hatten. Dieser Ungleichheit zum Trotz stürmten die Preußen endlich die Spicherer Höhen, eine Waffenthat, die den kühnsten Thaten antiker und moderner Kriegsgeschichte beigezählt werden muß. Nicht Schritt für Schritt, sondern Zoll für Zoll mußten die Höhen den Franzosen entrissen werden unter dem entsetzlich trefflicheren Feuer ihrer Kanonen, Mitrailleusen und Chassepots. Auf dem linken Flügel stürmten die Bataillone der 5. Division (Stülpnagel); in der Mitte die Division Kameke, die durch das 40. Regiment aus der 16. Division (Barnekow) verstärkt worden war; auf dem äußersten rechten Flügel machte sich noch in später Abendstunde das Vorgehen der 13. Division (Glümer) von Völklingen her fühlbar. Um 5½ Uhr war endlich die Hochebene von den Deutschen erstiegen und die Franzosen waren aus den Waldungen vertrieben. Aber hier kam das Gefecht wieder zum Stehen. Denn Frossard konnte sich noch nicht entschließen, den Tag verloren zu geben, zumal er an Truppenzahl seinen Gegnern noch immer überlegen war und er es ja nur mit Infanterie zu thun hatte. Es schien auch unmöglich, daß die Deutschen Artillerie und Kavallerie vom Saarthal her auf die Spicherer Höhen hinaufbrächten. Der französische General, welcher seinerseits alle drei Waffengattungen auf der Hochebene hatte, ging daher nun von der Abwehr zum Angriff über, um das deutsche Fußvolk wieder über die Höhenränder hinabzuwerfen. Es gelang nicht. Dreimal stießen die Franzosen tapfer vor, dreimal brach sich ihr Stoß an der mauerfesten Unerschütterlichkeit des deutschen Fußvolkes. Und während dieses die feindlichen Angriffe abwies, gelang das Unglaubliche, es wurden unter unerhörten Anstrengungen zwei preußische Batterien des 3. Armeekorps auf die Höhe gebracht. Zuerst war es nur dem Premierlieutenant v. Pressentin gelungen, ein vom Sergeanten Schmidt geführtes Geschütz der 3. leichten Batterie auf die steile Höhe zu schaffen, bald aber folgte Hauptmann Stumpf mit den übrigen Geschützen der Batterie und endlich wurde auch eine schwere Batterie unter Hauptmann Voß in Position gebracht. Das meisterhaft geleitete Feuer dieser zwölf Geschütze, die kaum 800 Schritt von der in Schützengräben gedeckten feindlichen Infanterie ihr Feuer eröffneten, brachte die letzte Entscheidung. Um die achte Abendstunde waren die Franzosen in vollem

Digitized by

Rückzuge. Da die große Straße auf St. Avold ſchon von dem Feuer der Preußen beherrſcht wurde, ſo erhielten zunächſt die Generale Vergé und Bataille Weiſung, aus der Stiringer Niederung nach der Gegend von

Das 3. Jäger-Bataillon im Sturm auf den Spicherer Berg.

Oetingen abzuziehen. Der rechte Flügel des Korps auf der Spicherer Hochfläche ſammelte ſich unter dem Schutze der Artillerie auf dem Pfaffenberge ſüdlich von Spicheren und rückte um 10 Uhr Abends gleichfalls auf Oetingen ab. Noch während der Nacht ließ General Froſſard die Diviſionen Vergé

und Laveaucoupet den Rückzug auf Saargemünd fortsetzen, zu dessen Deckung General Bataille in der Nähe seines bisherigen Lagers auf den Oetinger Höhen Stellung nahm. Artillerie und Train voraussendend, folgte auch Letzterer mit Tagesanbruch des 7. August.

Von den Preußen nicht gedrängt, konnten diese Bewegungen in ziemlicher Ordnung ausgeführt werden. Es fielen indessen gegen 1500 unverwundete Gefangene, außerdem zahlreiche Verwundete und die auf dem Schlachtfelde zurückgelassenen Lagergeräthe der 1. und 3. Division, am Tage nach der Schlacht auch die in Forbach aufgespeicherten großen Armeevorräthe und ein Brückentrain in die Hände des Siegers.

Im Uebrigen brachte es der Charakter des geschilderten Kampfes mit sich, daß die Verluste auf preußischer Seite die der Franzosen überwogen. Erstere betrugen:

Todt	49	Offiziere	794	Mann
Verwundet	174	„	3482	„
Vermißt	—	„	372	„
Summa	223	Offiziere	4648	Mann.

General Frossard giebt seinen Verlust wie folgt an:

Todt	37	Offiziere	283	Mann
Verwundet	168	„	1494	„
Vermißt	44	„	2052	„
Summa	294	Offiziere	3829	Mann.

Auf französischer Seite war der Brigadegeneral Doëns gefallen.

Die Verluste einzelner preußischer Truppentheile waren außerordentlich groß. Sechs der betheiligten Regimenter verloren jedes 24 bis 35 Offiziere. Das 40. Regiment (Rheinländer) verlor bei dem Sturme auf die Spicherer Höhen 25 Offiziere und 468 Mann. Das 48. Regiment (Brandenburger) verlor 25 Offiziere und 548 Mann. Das 2. Bataillon allein verlor 13 von 17 Offizieren und ließ 287 Mann auf dem Platz. Am meisten hatte die 5. Kompagnie verloren: 131 Mann, also über die Hälfte. Noch stärker waren die Verluste des 12. Regiments, die 35 Offiziere und 771 Mann betrugen. Ueber 600 Mann verloren noch die Regimenter 39, 74 und 77. Unter den Gefallenen waren neben dem heldenmüthigen General v. François der Oberst v. Reuter vom 12. Regiment und die Majore Johow vom 12., Wichmann vom 39. und Klingguth vom 48. Regiment. Major v. Jena, Kommandeur des 3. Jäger-Bataillons, wurde schwer verwundet.

Unter den Gefallenen des 2. hannöverischen Regiments No. 77 war auch Hauptmann v. Manstein, Sohn des kommandirenden Generals des 9. Armee-

Digitized by Google

korps. Dieser (der General) erfuhr erst am andern Tage, auf dem Schlachtfelde selbst, den Tod seines Sohnes. Ein Offizier schrieb darüber in die Heimath:

„Wir lagen im Bivouak bei Stiring. Nicht weit von unserem Lagerplatze war ein schlichter Hügel, geziert mit einem roh zusammengeschlagenen Kreuz. Ich war eben im Begriff hinzugehen, um zu sehen, wer dort begraben sei, als ein General mit einigen Leuten sich dem Grabe näherte, die sich anschickten, das Grab zu öffnen. Ich fragte einen Mann vom 77. Regiment, was das bedeute und erfuhr, daß ihm eben ein General auf der Chaussee begegnet sei, der ihn gefragt habe: „Nun, mein Sohn, habt Ihr viele Verluste gehabt?" „Jawohl, Excellenz, es sind sehr, sehr Viele geblieben!" „Bei welcher Kompagnie stehst Du?" Der Soldat nannte die Nummer derselben. „Lebt Euer Kompagniechef noch?" „Nein, er und der größte Theil unserer Leute ist gefallen." — Das Gesicht des Generals zuckte schmerzhaft, eine Thräne quoll aus seinem Auge, der Vater hatte seinen Sohn verloren! Nun wußte ich, um was es sich handelte. Inzwischen war das Grab geöffnet. Unsere Leute nahmen den Todten heraus und wuschen das entstellte Gesicht ein wenig ab. Lange schaute der Vater auf das bleiche Antlitz des tapfern Sohnes, endlich drückte er einen Kuß auf die erkaltete Stirn, dann wandte er sich ab und gab die nöthigen Anordnungen, einen Sarg aus der Stadt zu holen, um seinen Sohn in denselben legen zu lassen."

Die höchste Anerkennung verdiente das Verhalten der Bewohner und Bewohnerinnen der Stadt Saarbrücken während der Schlacht. Ein Augenzeuge erzählt darüber:

„Für die Pflege der Verwundeten waren die besten Anstalten getroffen worden. Auch die Einwohner von Saarbrücken unterstützten die preußischen Sanitäts-Kompagnien in der liebevollsten Aufopferung. Ganze Wagen voll Frauen und Mädchen fuhren auf das Schlachtfeld, unbesorgt um die überall einschlagenden Kugeln, um die Verwundeten verbinden zu helfen, denselben Erfrischungen zu reichen und sie aus dem Kampfe zu tragen. Es war ein rührendes Bild, alle diese theilnehmenden Menschen zu sehen, wie sie, die eigene Sicherheit verachtend, sich in den Kugelregen wagten. Ich selbst sah zwei Mädchen, die einen Schwerverwundeten auf ihren Armen aus dem Kampfe trugen, ihn mit ihren Tüchern verbanden und dann zum Verbandsplatze schafften."

Es ist schließlich noch von Interesse, das Verhalten derjenigen französischen Heerestheile zu verfolgen, welche am 6. August in der Lage gewesen wären, die auf dem Schlachtfelde erwartete Hilfe heranzuführen. Frossard hatte sich gleich beim ersten Angriff der Preußen an den in St. Avold befindlichen Marschall Bazaine um Unterstützung gewandt. Bazaine hatte solche auch zugesagt und dahingehende Befehle an diejenigen drei Divisionen erlassen, welche bei Saargemünd, Puttelange und Marienthal durchschnittlich nicht mehr als zwei deutsche Meilen von dem Schlachtfelde entfernt standen. Aber keinem der französischen Generale fiel es ein, mit Aufbietung aller Kräfte dorthin zu marschiren, woher der Schlachtendonner kam. Sie rührten sich entweder gar nicht oder zu spät. General Castagny, welcher sich um 1 Uhr

Digitized by Google

Mittags von Puttlangen aufgemacht hatte, um gegen Forbach zu marschiren, kehrte wieder um, als er, in einem bewaldeten Thal angekommen, den Geschützdonner von Spicheren zeitweilig nicht mehr vernahm. Wir haben hier also bei Spicheren dieselbe Erscheinung, die wir schon bei Weißenburg und bei Wörth auf französischer Seite beobachtet haben. Es mangelte an einem einheitlichen Oberbefehl und die französischen Generale unterstützten sich gegenseitig nicht in der rechten Weise. Douay blieb bei Weißenburg ohne jede Unterstützung; der bei Bitsch stehende Failly kam dem bei Wörth schwer bedrängten Mac Mahon nicht zu Hülfe; Frossard schlug sich den ganzen Tag bei Spicheren, ohne daß es einem seiner in der Nähe stehenden Kameraden eingefallen wäre, ihm beizuspringen. Wie anders auf deutscher Seite! Da marschirte jeder General auf eigene Verantwortung einfach auf den Kanonendonner los und griff sofort in das Gefecht ein. Die deutschen Generale bewiesen, daß sie immer und überall persönliche Neigungen und Wallungen dem großen Zwecke des Krieges unterzuordnen verstanden, und dieser Hingabe der Einzelnen an das Ganze — eine Hingabe, welche durch alle Glieder und Grade des Heeres ging — hatte die deutsche Heermaschine das rasche und genaue Ineinandergreifen ihrer unendlich vielen Theile zu danken. Dabei ist die straffe Einheit der obersten Leitung von vornherein unzweifelhaft sichergestellt gewesen dadurch, daß der deutsche Bundesfeldherrnstab in der Hand eines Mannes lag, welcher zugleich der König von Preußen und ein Soldat war. Jeder Befehl daher, der vom Großen Hauptquartier ausging, konnte seiner strammen Ausführung sicher sein. Aber bei aller Methodik hütete man sich weislich, in Pedanterie zu verfallen. Man wußte ja, daß man auf die Einsicht und die Thätigkeit der Feldherrn, welche den einzelnen Heeren vorgesetzt waren, sowie auf die erprobte Tüchtigkeit ihrer Generale sich verlassen könnte, und darum ließ man diesen Feldherrn, ja unter Umständen den Korps-, Divisions- und Brigadeführern, innerhalb vom weiten Rahmen des großen Grundplanes eine große Freiheit der Auffassung und Entschließung. Das rechtfertigte sich glänzend, indem es das kriegerische Talent entwickeln half und in den Generalen das Gefühl der Verantwortlichkeit hob, aber auch die Sicherheit des Urtheils und des Entschlusses schärfte. Das Verhalten des Generals Kirchbach bei Wörth und das des Generals Kameke bei Spicheren sind glänzende Beweise hierfür. Dieses Verhalten lag so recht in dem Geiste der deutschen Kriegführung, welche immer dahin strebte, dem Gegner an der Klinge zu bleiben.

Das Ergebniß der kriegerischen Arbeit, welche die Deutschen in den drei ersten Tagen vom 4. bis zum und mit dem 6. August gethan, war — moralisch, materiell und strategisch angesehen — ein höchst bedeutsames, geradezu

Digitized by Google

großes. Mittels der drei Schläge von Weißenburg, Wörth und Spicheren war die Ueberlegenheit der deutschen Waffen erwiesen und waren auch beträchtliche unmittelbare Vortheile erzielt. Zum ersten sah sich Deutschland von der Gefahr eines feindlichen Einbruchs und vor allem damit verbundenen Jammer erlöst. Zum andern war Frankreich auf seiner ganzen Nordostseite den deutschen Heeren aufgethan. Die Marschsäulen bewegten sich, da in der Nacht zum 8. August auch die II. Armee mit ihren Spitzen die Grenze überschritt, vom 9. August an nur noch auf feindlichem Boden. Das Elsaß war, die Festungen abgerechnet, den Deutschen preisgegeben. Eine Marschwoche wird auch das Land Lothringen bis zur Mosel in ihre Gewalt bringen.

Zwölftes Kapitel.

Die Folgen der ersten deutschen Siege.

Der Eindruck, den die ersten großen Siege der Deutschen auf dem ganzen Erdball machten, war überwältigend. Selbst in Deutschland hatte man so schnelle Erfolge nicht überall erwartet. Zwar in Norddeutschland hatte man keinen Zweifel gehegt, daß die Führer und die Truppen, die Düppel und Alsen, Nachod und Königgrätz geschlagen hatten, auch wohl mit den Franzosen es würden aufnehmen können. Aber in Süddeutschland saß die Legende von der Unüberwindlichkeit der Franzosen in manchen Kreisen doch noch ziemlich fest, und dort wunderte man sich im ersten Augenblick sehr über die ungeheure Kraft, die der deutsche Michel jetzt an den Tag legte, da das stramme preußische Kommandowort an ihn erging: Vorwärts Marsch! Zeig' mal, was du bist und kannst.

Was die übrige Welt anbelangt, so waren die ersten Siege von weittragender Bedeutung für den weiteren Verlauf des großen Kampfes. Einmal verging denjenigen Feinden und Neidern Deutschlands, die am liebsten gemeinschaftliche Sache mit den Franzosen gemacht hätten, die Lust dazu. Oesterreich, Italien und Dänemark, die zweifellos dem französischen Kaiser schon Versprechungen gemacht hatten, dachten nicht mehr daran, diese Versprechungen zu erfüllen; Rußland wurde in seiner wohlwollenden Haltung zu Deutschland bestärkt und sein deutschfreundlicher Kaiser Alexander benutzte fortan jede Gelegenheit, um die alte Waffenbrüderschaft der Befreiungskriege wieder aufleben zu lassen; England endlich, dessen Ministerium Gladstone deutsch-

Digitized by Google

feindlich bis in die Knochen war, kam von seiner Lieblingsidee, eine Art Vermittlerrolle zu spielen, zurück. So hatten die Siegestage von Weißenburg, Wörth und Spicheren zunächst die diplomatischen Kreise, Dreiecke und Quadrate so heftig durcheinander geworfen, daß für eine Weile die parlamentarischen Schönredner wie die diplomatischen Rechenmeister zwar Maul und Nase weit aufsperrten, sonst aber sich fein still verhielten. Ueberall duckten sich die Gegner Deutschlands. Später haben sie dann freilich gelegentlich noch einen wüsten Lärm erhoben und versucht, sich durch Schreien gegenseitig Muth zu machen. Das konnte man ihnen schon gönnen. Im Allgemeinen kann man wohl sagen, daß während des deutsch-französischen Krieges überall die anständigen und wissenden Leute es mit Deutschland hielten, während die Halbgebildeten, sowie der kenntniß- und urtheilslose Haufe, ferner die römische Kirche, die Gecken und Modenärrinnen, der ganze obere und untere Janhagel, der süße und der saure Pöbel, also zweifellos die ungeheure Mehrheit für Frankreich war. Auch hier in Amerika.

Von den Zuständen in Frankreich, namentlich aber in Paris, kann man sich kaum einen Begriff machen. Alle Zeugnisse von Fremden verschiedenster Herkunft und Meinung, die damals in der französischen Hauptstadt sich befanden, laufen übereinstimmend darauf hinaus, daß Paris einem ungeheuren Narrenhause geglichen habe.

Die Steigerung des Aberwitzes ging sehr rasch vor sich. Ueber die lügnerische Siegesschwindelbotschaft von Saarbrücken und die „Feuertaufe" des kaiserlichen Prinzen war wohl gejubelt, aber doch hie und da auch gelacht worden. Aber bald war kein den Parisern vorgelegtes Märchen mehr dumm genug, um nicht geglaubt zu werden. Die aufgeregte gallische Phantasie verrichtete im voraus alle die Wunder, welche man von Mitrailleusen und Chassepots erwartete. Der französische Größenwahn schritt in richtigen Siebenmeilenstiefeln einher. Am 3. August wollte man in Paris wissen, die französische Armee hätte nicht nur bereits den Rhein überschritten, sondern wäre auch schon über Landau und Rastatt, ja sogar schon über Koblenz hinaus. Solcher Blödsinn wurde allgemein geglaubt. Am 5. August mußte die Regierung nothgedrungen den Mißerfolg von Weißenburg mittheilen, aber sie war bestrebt, die Niederlage zu einem ganz bedeutungslosen Geschehniß herabzulügen. Am folgenden Tage, Sonnabends den 6. August, dem deutschen Siegestage von Wörth und Spicheren, schwamm ganz Paris in Jubel und Entzücken, in Fahnen, Guirlanden und Marseillaisengesang. An der Börse war nämlich Kunde von einem ungeheuren Siege der Franzosen eingetroffen. Das kleine Mißgeschick von Weißenburg war zehnfach, hundertfach gutgemacht durch den heldenmüthigen Mac Mahon. Weißenburg wiedergenommen, die

Digitized by Google

Preußen bis zur Vernichtung geschlagen, der Kronprinz nebst 25,000 Mann gefangen! Zur Abwechslung hieß es auch, 40,000 Preußen wären gefangen, sowie Prinz Friedrich Karl. Zur weiteren Verzierung und Jubelsteigerung, der Kronprinz hätte sich, als er vor den Kaiser Napoleon gebracht worden, erschossen. Daraufhin schwamm natürlich Paris für einige Zeit in Jubel und Wonne.

Der treffliche amerikanische Staatsmann E. B. Washburne, der damals Gesandter der Vereinigten Staaten in Paris war — wir werden in diesem Buche noch wiederholt von ihm hören — hat in seinem Bericht an den Staatssekretär Fish und später in seinen Denkwürdigkeiten die hier erwähnten Scenen sehr anschaulich wie folgt geschildert:

„Am Sonnabend (6. August) trat ein Ereigniß ein, das so recht zeigt, wie leicht Volksmassen irre geführt werden können. Wie gewöhnlich um diese Zeit war eine große Menschenmasse vor dem Börsengebäude versammelt. Da fuhr plötzlich ein Mann in der Uniform eines Couriers vor der Börse vor und übergab einem andern Manne, welcher augenscheinlich sein Verbündeter war, eine Depesche, welche für offiziell ausgegeben wurde und welche einen Bericht enthielt über eine große Schlacht, welche angeblich sollte geschlagen worden sein, und in der die Franzosen siegreich waren; sie sollten 40 Kanonen erobert und 25,000 Gefangene, darunter der preußische Kronprinz, gemacht haben. Ein Feuerfunke, in ein Pulvermagazin gefallen, hätte keine größere Explosion bewirken können. Die versammelte Menge brach alsbald in die wildesten Rufe aus; der Inhalt der Depesche ging von Mund zu Mund, und Männer eilten nach jeder Richtung, um die freudige Botschaft mitzutheilen. Alles eilte auf die Straßen; überall wurde die Trikolore entfaltet; Männer umarmten und küßten sich, Thränen der Freude vergießend; Geschrei, Jauchzen, Flüche erfüllten die Luft, und solch Delirium habe ich selten wieder gesehen. Die Richelieu Straße, die Boulevards Montmartre und des Italiens waren gedrängt voll Menschen, die die Marseillaise sangen. Jedermann erklärte die Nachricht für wahr; den offiziellen Bericht hatte man ja gesehen, also konnte kein Zweifel daran sein. Madame Saß, eine bekannte Opernsängerin, war auf der Straße; als der Haufe ihrer ansichtig wurde, mußte sie von ihrer Kutsche aus unter dem wildesten Jubelgeschrei drei Mal die Marseillaise singen. Dasselbe mußte in der Friedensstraße ein Sänger thun, nachdem er gezwungen worden, auf das Dach eines Omnibus zu steigen. Endlich ließ die Wuth des Enthusiasmus nach, und einige Personen schlugen vor, doch einmal ausfindig zu machen, ob an der Botschaft etwas Wahres sei. Die Folge war, daß dieselbe als Ente sich herausstellte. Sofort hörten nun die Gesänge auf, die Fahnen wurden eingezogen und die also Betrogenen fingen an, wüthend zu werden. Da die Sache bei der Börse ihren Ursprung hatte, schrieen plötzlich einige Stimmen: Nach der Börse! und fort stürmte der Haufe, um Rache zu nehmen an den Spekulanten, welche den falschen Bericht dazu benutzt hätten, den Preis der Börsenpapiere in die Höhe zu treiben. Nie zuvor wurden Geldwechsler und Spekulanten schneller aus ihrem Tempel vertrieben. In wenigen Augenblicken waren alle Personen aus der Börse gejagt, einige sogar Hals über Kopf hinaus gestoßen. Um halb 3 Uhr stürmte der Haufe, voll Wuth darüber, daß sie zum Opfer solch grausamen Betruges gemacht worden, nach dem Place Vendome, direkt vor das Justizministerium. Hier schrieen sie nach Emile Ollivier, dem Minister,

Digitized

und verlangten von ihm, er solle die Börse, wo solch falsche Nachrichten herkämen, schließen u. s. w."

Dem kurzen Jubel folgte der Jammer auf dem Fuße.

Noch während der Nacht hatte der Telegraph die erste Kunde von den verlorenen Schlachten von Wörth und Spicheren gebracht. „Mac Mahon hat eine Schlacht verloren; Frossard ist genöthigt, sich von der Saar zurückzuziehen", telegraphirte Napoleon aus Metz. Weitere Meldungen ließen keinen Zweifel an dem Umfange der Katastrophe. Die Kaiserin Eugenie eilte selbst nach Paris, um sich mit den Ministern zu berathen. Es wurde zunächst beschlossen, das Parlament auf den 9. August nach Paris einzuberufen. Inzwischen schlug der so empfindlich getroffene gallische Größenwahn seine amtlichen und nichtamtlichen Räder und Purzelbäume. Während man in den Regierungsblättern mit zwei Millionen Soldaten prahlte, die Frankreich nun den Deutschen entgegenwerfen werde, jammerten dieselben Regierungsblätter, wie unbegreiflich es wäre, daß Europa dem auf Frankreich gemachten Angriff unthätig zusehe. England, Oesterreich, Holland, Italien, Dänemark wurden der Reihe nach aufgefordert, dem unbesieglichen Frankreich zur Hülfe zu kommen. Ein halbamtliches Blatt, „Le Public", leistete Folgendes:

„Zu den Waffen! Wir sind also besiegt worden? Wir haben noch keinen amtlichen Bericht, aber wir haben Briefe, welche uns melden, wie unsere Soldaten sich geschlagen haben! Einer gegen fünf zuerst, und wenn sie diesen fünf wilden Doggen widerstanden hatten, kamen fünf andere und wieder andere und immer wieder andere. Ja, wir sind besiegt worden: wie Leonidas bei den Thermophylen, wie Roland bei Roncevaux. Unsere Rache (revanche) wird glänzend sein; Gott schuldet sie uns! Unterdessen sehen wir zu, wie die Feinde ihren Sieg benützen. Ueberall, wo sie vorbeikommen, verwüsten sie. Ueberall, wo sie gehen, brennen sie. Ueberall, wo sie sind, morden sie. Sie ermorden die Verwundeten, sie verbrennen die Krankenpfleger. Sie ermorden die Kinder und schänden die Frauen; sie ermorden die Greise und stecken die Häuser in Brand. Wölfe und Füchse, Tiger und Hyänen, mästen sie sich mit Blut. Sie haben uns zeigen wollen, daß sie noch die wilden Thiere von 1792 und 1814 sind. Zur Stunde schlafen sie ihren Mord- und Blutrausch aus. Wir haben nicht auf eine Niederlage zu achten, wir müssen Frauen und Kinder rächen, Frauen und Greise rächen. Ja, Rache ohne Erbarmen, Rache ohne Gnade! Rache im Namen der geschändeten Menschheit! Rache im Namen des verletzten Völkerrechts! Rache im Namen von allem, was heilig! Im Namen der Unschuld. Im Namen der Schwäche. Rache im Namen der in Thränen schwimmenden Familien! Rache! Rache! Gott helfe den Rächern!"

Ist es Uebertreibung, angesichts solcher Leistungen, von Paris als von einem großen Narrenhause zu reden?

Nicht minder toll als diese Wuth- und Rache-Ausbrüche waren die Vorschläge, welche für die Abwehr der barbarischen Eindringlinge gemacht wurden. Ein Patriot schlug vor, alle Flüsse Frankreichs aufzustauen, um mittels

Digitized by Google

einer also hergestellten Ueberschwemmung die deutschen Heere zu ersäufen. Ein anderer hatte ein ebenso unfehlbares Vernichtungsmittel bereit, nämlich ungeheure Luftschiffe, welche mit schwerem Geschütz auszurüsten wären. Ein Dritter wollte riesige Feuerspritzen bauen, aus welchen die verruchten Preußen mit Vitriol bespritzt werden sollten. Ein Vierter rieth, die wilden Thiere des Pariser Zoologischen Gartens auf die Deutschen loszulassen. Kein Unsinn, der in jenen Tagen der wahnsinnigen Aufregung nicht vorgebracht worden wäre. Und in der Kammer, die am 9. zusammentrat, ging es kaum vernünftiger zu als auf den Boulevards. Ueber die erste Sitzung der Kammer schreibt unser trefflicher Washburne, der selbst anwesend war, wie folgt:

„Sobald der Präsident die Sitzung eröffnet und die ersten Worte der Einberufungsordre „Von Gottes Gnaden und nach dem Willen des Volkes, Kaiser der Franzosen u. s. w." verlesen hatte, brachen mehrere Mitglieder der Linken in wüthende Ausrufe aus und schrieen, sie wollten nichts mehr von dieser Sorte; erst nach minutenlangem Tumulte vermochte der Präsident die Proklamation zu Ende zu lesen. Er ertheilte dann dem Justizminister Ollivier das Wort, welcher die Rednerbühne betrat und die Gründe darzulegen begann, weshalb die Kammer zusammengerufen worden sei. Er hatte aber kaum einige Worte gesprochen, als er durch gewaltigen Lärm und beleidigende Zurufe unterbrochen wurde. Ein Mitglied der Linken schrie, das Land sei blamirt worden, worauf Jules Favre ausrief: „Ja, und zwar durch die Unfähigkeit seines Herrschers! Herunter von der Tribüne! Schmach und Schande!" Arago rief, die öffentliche Sicherheit verlange Absetzung der Minister; Pelletam rief: „Sie haben das Vaterland zu Grunde gerichtet; jetzt wird es sich selbst helfen!" Schließlich konnte Ollivier aber doch seine Rede vollenden, die er vom Manuscript ablas. Dann betrat Jules Favre die Tribüne. Ein großer, starker Mann mit rauhen Gesichtszügen, einfach gekleidet, mit seinem mächtigen Haupthaar, war er ein gewaltiger Redner; diesmal aber überbot er sich selbst und verurtheilte in maßlosen Ausdrücken die Schwäche, die Mißverwaltung und die Thorheit der Minister, sowie die falsche Art, wie die Armee befehligt werde. Es sei nöthig, daß der Kaiser den Oberbefehl niederlege und nach Paris zurückkehre, und daß um das Land zu retten die Kammer alle Macht selbst in die Hand nehme. Er schlug eine Exekutivbehörde von 15 Deputirten vor, welche die oberste Kriegsleitung übernehmen solle. Dieser Vorschlag wurde von der Rechten mit großem Lärm als revolutionär und unkonstitutionell bezeichnet, und der Präsident gab demgemäß seine Entscheidung ab. Nun eilte Granier von Cassagnac, Mitglied der äußersten Rechten, auf die Tribüne. Er begann mit der Verurtheilung des Favre'schen Antrages als einer revolutionären Maßregel und griff nun die Linke unter dem Lärmen und Toben derselben an. Er warf ihr vor, im Geheimen die Regierung des Kaisers, der bei der Armee sei, zu untergraben. Unterbrechungen, Ordnungsrufe, Drohungen waren nun an der Reihe. Etwa 30 Mitglieder der Linken sprangen auf ihre Füße, schrieen Cassagnac an und bedrohten ihn mit ihren Fäusten, was er mit derselben Gestikulation erwiderte. Zu gleicher Zeit applaudirte die Rechte Cassagnac, der endlich mit der Drohung schloß, daß, wäre er Minister, er alle Mitglieder der Linken noch am selben Abend vor ein Kriegsgericht stellen würde. Diese letzten Worte riefen eine aller Beschreibung spottende Scene hervor. Alle Mitglieder der Linken sprangen auf und schrieen ihren Protest dem Präsidenten zu; dann

Digitized by Google

sprangen die Mitglieder der Rechten auf, um die der Linken noch zu übertönen. Jules Simon, welcher damals ein einfacher Deputirter von Paris war und welcher später so hohe Ehrenstellen bekleidet hat, sprang vor die Tribüne, heftig gestikulirend, und rief, wenn sie ihn vor ein Gericht schleppen wollten, sei er bereit; ja, er sei bereit, erschossen zu werden. Dies vermehrte noch den Tumult. Beinahe alle Mitglieder waren auf ihren Füßen. Die Stimme Simon's drang durch. Ich hörte ihn rufen: „Wenn ihr zu Gewalt greifen wollt, wir sind bereit." Jules Ferry's Stimme konnte ich auch vernehmen; er rief: „es schicke sich nicht für einen Minister, der um Frieden zu unterhandeln suche, zu —", weiter konnte man nicht verstehen. Beinahe alle Mitglieder der Linken eilten nun vor die Tribüne und nach dem Ministertisch, voran Ferry und der alte Garnier-Pages. Sie schütteten alle ihre Fäuste in das Gesicht des Ministers des Aeußern, Grafen von Gramont, der da saß, ohne eine Muskel zu rühren. Der Tumult erreichte nun seinen Höhepunkt. Hunderte schrieen, der Präsident schwenkte wüthend die Glocke, doch umsonst; da setzte er als Zeichen, daß er alle Kontrole verloren, seinen Hut auf. Nun stürmten die Wachen herein und trennten die streitenden Parteien; einige Minuten darnach trat verhältnißmäßige Ruhe ein. Die Debatte wurde, wenn auch unter größter Aufregung, fortgesetzt. Endlich nach zwei Stunden, da alle Betheiligten erschöpft waren, machte die Kammer eine Pause. Nach dem Wiederzusammentritt wurde der Antrag, dem Ministerium ein Mißtrauensvotum zu ertheilen, im Nu angenommen, und ebenso schnell sahen sich die Minister ihres Amtes enthoben, nachdem kaum ein Dutzend zu ihren Gunsten eingetreten waren. Sie baten um einige Minuten Urlaub und brachten dann ihre Resignation ein mit der Mittheilung, daß die Kaiserin-Regentin den Grafen von Palikao beauftragt habe, ein neues Ministerium zu bilden. Unter kolossaler Aufregung vertagte sich dann die Kammer. Während dieser ganzen Sitzung war der Palast Bourbon, wo sie stattfand, von Truppen umgeben, welche die größte Mühe hatten, die andrängende Volksmasse zurückzuhalten."

Die Ernennung des Generals Palikao deutete an, daß der Bonapartismus alle ihm noch gebliebene Kraft zusammenraffen wollte. Palikao war ein alter tüchtiger Soldat, der sich in Afrika ausgezeichnet und den berühmten Abdel Kader gefangen genommen hatte. Später hatte er die französische Expedition nach China befehligt und bei dieser Gelegenheit, wie es hieß, sich durch Plünderung eines Palastes zu Peking stark bereichert. Er war indessen ein Mann von Energie und unter ihm sind die Befehle ergangen, welche den Krieg „à outrance", wie die Phrase lautete, vorbereiteten. Er war es, der zuerst die Freiwilligen aufbot, die den Deutschen viel edles Blut kosteten, aber auch unsägliches Elend über viele Gegenden Frankreichs brachten. Das Ministerium Palikao, zumal der Minister des Innern, Chevreau, ist auch der Urheber der bekannten Verordnung, durch welche alle Deutschen aus Frankreich ausgewiesen wurden. Diese Ausweisung wurde mit äußerster Rücksichtslosigkeit, ja mit grausamer Härte in Vollzug gesetzt und zwar noch grausamer unter der späteren Republik als in den letzten Tagen des Kaiserreiches. Sie wird für alle Zeiten ein Schandfleck bleiben auf der Geschichte Frankreichs. Es soll aber hier auch gesagt werden, daß in der französischen Volksvertretung

Digitized by Google

doch zwei Männer von Ehre und Menſchlichkeit ſich fanden, welche die ganz unnütze Grauſamkeit dieſer Maßregel öffentlich zu rügen wagten, der Royaliſt Marquis de Piennes und der Republikaner Pelletam. Das Schickſal der Ausgewieſenen, von denen viele ohne alle Mittel waren, wurde gemildert durch die wahrhaft edelmüthige Art und Weiſe, in der der amerikaniſche Geſandte Waſhburne ſich ihrer annahm. Unter Zuſtimmung ſeiner Regierung hatte Waſhburne bei der Abreiſe des deutſchen Botſchafters aus Paris den

General Palikao.

Schutz der dort lebenden Deutſchen übernommen und er iſt unter den ſchwierigſten Umſtänden der damit verbundenen Pflicht in der großartigſten Weiſe nachgekommen. Er ſelbſt berichtet darüber in ſeinen ſchon wiederholt erwähnten Denkwürdigkeiten u. A.:

„Ohne Beſchäftigung erlangen zu können, ohne Geld, ohne Brot, beſtändig bedroht, und zum Verlaſſen des Landes aufgefordert, war die Lage der Deutſchen unbeſchreiblich ſchlimm. Preußen gab mir zwar einen Kredit von $50,000, um die bedürftigen Deutſchen zu unterſtützen, allein trotzdem war ich Zeuge von Elend, das ſelbſt das tapferſte Herz rühren mußte. Der Befehl der Ausweiſung rief eine Panik unter den Deutſchen hervor.

Niemand wußte, was noch kommen werde, und alle verſuchten, ſo ſchnell wie möglich fortzukommen. Da aber Niemand ohne einen Paß von mir das Land verlaſſen konnte, ſtrömten ſie zu Tauſenden nach meinem Geſandtſchafspalais. An einem Morgen früh um 7 Uhr ſtanden ſchon mehrere Tauſend vor meiner Thüre und drängten ſich dann hinein, ſo daß ich ſechs Poliziſten holen mußte, um Ordnung zu halten. Es war ergreifend, all die Geſchichten anzuhören von den Erlebniſſen der letzten Tage; eine arme Frau war ſo aufgeregt, daß ſie ſogar ihren Namen vergaß."

Marſchall Bazaine.

Einen Begriff von der Arbeit und Mühe, welche Waſhburne mit der Beförderung der Deutſchen hatte, erhält man, wenn man in einem ſeiner Berichte lieſt, daß er in der Zeit vom 9. Auguſt bis zum 2. September an über 30,000 Perſonen Päſſe verabreicht, an 8000 Eiſenbahnbillete bis zur deutſchen Grenze gegeben hat.

Die Maßnahmen des neuen französischen Ministeriums erstreckten sich aber auch auf die Armee. Man erkannte in Paris ganz richtig, daß der zudem körperlich schwer leidende Kaiser Napoleon nicht im Stande war, den Oberbefehl zu führen. Es scheint die Kaiserin Eugenie gewesen zu sein, die zuerst darauf bestand, daß der Marschall Leboeuf einem fähigeren Generalstabschef Platz mache und die dann auch den Kaiser veranlaßte, den Oberbefehl niederzulegen. Die öffentliche Meinung hatte längst den Mann bezeichnet, der der Retter aus der allgemeinen Noth sein sollte. Es war der Marschall Bazaine. Dieser übernahm denn auch den Oberbefehl über die nach der Niederlage von Spicheren unter die Kanonen von Metz zurückgegangene Rheinarmee. Die Wahl war nicht schlecht, denn Bazaine war unter den Generalen des Kaiserreichs immerhin der fähigste, was freilich nicht viel sagen will. Er stand im Jahre 1870 in seinem 60. Lebensjahre, hatte sich oft in Afrika und namentlich auch in der Krim ausgezeichnet, und hatte dann das französische Expeditionskorps in Mexiko befehligt. Bazaine hat das Unglück gehabt, wiederholt als Sündenbock vorgeschoben zu werden. Er sollte in Mexiko den ganz unfähigen Erzherzog Maximilian verrathen oder wenigstens im Stich gelassen haben, während es diesem ja doch völlig frei stand, Mexiko mit den Franzosen zu verlassen. Und er wurde später zum Sündenbock gemacht für die Thorheiten seiner eigenen Landsleute.

Marschall Bazaine übernahm den Oberbefehl der um Metz versammelten Armee am 12. August. Er berief den General Jarras zu seinem Generalstabschef. Marschall Leboeuf übernahm den Befehl über das 3. Armeekorps. Die Armee stand seit dem 10. August in einer starken Stellung hinter der Französischen Nied, die starke Festung Metz als Stützpunkt im Rücken. Sie zählte über 200,000 Mann und war somit sehr wohl im Stande, diese Stellung zu vertheidigen. Um so mehr, als erst ein einziges ihrer Korps, das Frossardsche, im Gefecht gewesen war. Bazaine war indessen entschlossen, seine Armee hinter die Mosel zurückzuziehen und zunächst nach Verdun zu führen. Von dort wollte er dann mit der Armee Mac Mahon's sich vereinigen, die im Zurückgehen auf Chalons begriffen war. Am 13. August Abends erließ der Marschall die Befehle für die Rückwärtsbewegung, die am 14. angetreten werden sollte. Wir werden sehen, wie es den Deutschen gelang, diese Bewegung zu vereiteln.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Colombey — Nouilly.

König Wilhelm hatte am 7. Auguſt ſein Hauptquartier von Mainz nach Homburg verlegt und traf am 9. in Saarbrücken ein, wo er mit ungeheurer Begeiſterung empfangen wurde. Er beritt von dort aus am 10. das Schlachtfeld von Spicheren. Am 12. überſchritt der König die franzöſiſche Grenze und nahm ſein Hauptquartier in St. Avold. Am 13. war er in Herny.

Am 8. Auguſt hatte der König von Homburg aus einen Tagesbefehl an die Armee erlaſſen, in dem es u. a. hieß:

„Ich erwarte, daß die Manneszucht, durch welche ihr euch bisher ausgezeichnet habt, ſich auch beſonders auf feindlichem Gebiete bewähren wird. Wir führen keinen Krieg gegen die friedlichen Bewohner des Landes; es iſt vielmehr Pflicht jedes ehrliebenden Soldaten, das Privateigenthum zu ſchützen und nicht zu dulden, daß der gute Ruf des Heeres auch nur durch einzelne Beiſpiele von Zuchtloſigkeit angetaſtet werde. Ich traue auf den guten Geiſt, der die Armee beſeelt, zugleich aber auch auf die Strenge und Umſicht aller Führer."

Eine an die Bevölkerung Frankreichs gerichtete Proklamation erging am 12. Auguſt aus St. Avold. Darin hieß es:

„Nachdem der Kaiſer Napoleon die deutſche Nation, welche wünſchte und noch wünſcht, mit dem franzöſiſchen Volke in Frieden zu leben, zu Waſſer und zu Lande angegriffen hat, habe ich den Oberbefehl über die deutſchen Armeen übernommen, um dieſen Angriff abzuwehren. Ich bin durch die militäriſchen Ereigniſſe dahin gekommen, die Grenzen Frankreichs zu überſchreiten. Ich führe Krieg mit den franzöſiſchen Soldaten und nicht mit den Bürgern Frankreichs. Dieſe werden demnach fortfahren, einer vollkommenen Sicherheit ihrer Perſon und ihres Eigenthums zu genießen, und zwar ſo lange, als ſie mich nicht ſelbſt durch feindliche Unternehmungen gegen die deutſchen Truppen des Rechtes berauben werden, ihnen meinen Schutz angedeihen zu laſſen.'

Der Sinn dieſer beiden Kundgebungen konnte klarer gar nicht ſein und kann unmöglich mißverſtanden werden. Die Franzoſen haben aber, als es ihnen nach Sedan darum zu thun war, einen opferloſen Frieden zu erhalten, die Worte des Königs gefälſcht und dieſem ohne Weiteres den Satz untergeſchoben: „Ich führe Krieg mit dem Kaiſer Napoleon und nicht mit der franzöſiſchen Nation." Daraus hat man denn in Frankreich und auch anderwärts den Schluß ziehen wollen, Deutſchland hätte nach Sedan, als Napoleon beſiegt und gefangen war, ohne Weiteres aus Frankreich abziehen müſſen.

Digitized by Google

Ganz ähnlich wie der König hatte sich übrigens Prinz Friedrich Karl, der Oberbefehlshaber der II. Armee, am 6. August in einem von Homburg aus erlassenen Armeebefehl ausgesprochen. Der Befehl lautete:

Soldaten der II. Armee!

Ihr betretet den französischen Boden. Der Kaiser Napoleon hat ohne allen Grund an Deutschland den Krieg erklärt, er und seine Armee sind unsere Feinde. Das französische Volk ist nicht gefragt worden, ob es mit seinen deutschen Nachbarn einen blutigen Krieg führen wollte, ein Grund zur Feindschaft ist nicht vorhanden. — Seid dessen eingedenk den friedlichen Bewohnern Frankreichs gegenüber. Zeigt ihnen, daß in unserm Jahrhundert zwei Kulturvölker selbst im Kriege mit einander die Gebote der Menschlichkeit nicht vergessen. Denkt stets daran, wie eure Eltern in der Heimath es empfinden würden, wenn der Feind, was Gott verhüte, unsere Provinzen überschwemmte. Zeigt den Franzosen, daß das deutsche Volk nicht nur groß und tapfer, sondern auch gesittet und edelmüthig dem Feinde gegenüber ist.

Friedrich Karl, Prinz von Preußen.

Die Bewegungen, welche die I. und II. deutsche Armee vom 6. bis zum 14. August auf französischem Boden ausführten, wurden in ganz ausgezeichneter Weise durch die weit vor der Front streifende deutsche Reiterei verschleiert. Weit in das Land hinein streiften die deutschen Reiter-Regimenter. Dieser Theil des Aufklärungsdienstes ist von der deutschen Kavallerie in unübertrefflicher Weise wahrgenommen worden und zu zahlreich, um auch hier nur erwähnt zu werden, sind die Thaten einzelner kühner Reiteroffiziere, die hier einen Transport wegfingen, dort eine Eisenbahn zerstörten, immer aber dicht am Feinde blieben und der Heerleitung die genaueste Auskunft über dessen Bewegungen zu geben vermochten. Im Gegensatz zur deutschen kam die französische Kavallerie nur selten über die französischen Infanterieposten hinaus und die französischen Generale klagten, daß es so schwer sei, Nachrichten über die Bewegungen des Gegners zu erhalten.

Als Marschall Bazaine am 13. August Abends den Befehl erließ, nach dem am folgenden Tage der Rückmarsch über die Mosel angetreten werden sollte, nahmen die deutschen Heere etwa die folgenden Stellungen ein:

Den rechten Flügel der I. Armee bildete das inzwischen vollzählig bei der Armee eingetroffene 1. Armeekorps (Preußen) unter dem Befehl des Generals v. Manteuffel, welches bei Les Etangs und Courcelles stand und durch die 3. Kavallerie-Division in der rechten Seite gedeckt wurde. Links an das 1. Korps schloß sich das 7. (Zastrow) bei Pange, während das 8. Korps (Göben) hinter den zuerst genannten Korps in zweiter Linie stand.

Von der II. Armee hatten eine Division des 10. Korps und zwei Kavallerie-Brigaden bereits die Mosel bei Pont à Mousson erreicht, während die andere Division des 10. Korps an der Seille bei Aulnois stand. Das

Digitized by Google

3. Korps hatte Luppy, das 9. Herny erreicht. Hinter dem 9. Korps standen bei Chemery die Sachsen. Auf dem linken Flügel standen die Garden bei Lemoncourt und das 4. Korps bei Chateau-Salins. Das der II. Armee überwiesene 2. Korps war bei St. Avold eingetroffen. Den Vormarsch der II. Armee gegen die Mosel deckten in der rechten Flanke die 1. und die 6. Kavallerie-Division, die ziemlich nahe gegen Metz vorgeschoben waren. Man ersieht aus dieser Aufstellung schon, daß es in der Absicht der deutschen Heerleitung lag, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen.

Dem Feinde zunächst stand die 13. Division (General Glümer) vom 7. preußischen Armeekorps, welche ihre Vorhut unter dem General v. d. Goltz über die Nied und bis Laquenexy vorgeschoben hatte. Am Morgen des 14. August (Sonntag) herrschte im französischen Lager Ruhe. Das Bild änderte sich aber von 11 Uhr ab und General Goltz erhielt Meldung über Meldung, daß die Franzosen im Abmarsch auf Metz begriffen wären. Der General war nicht einen Augenblick im Zweifel über die Aufgabe, die ihm dadurch zufiel. Er wußte, daß die II. Armee bereits an der Mosel angelangt war und im Begriff stand, diesen Fluß zu überschreiten, und er sagte sich ganz richtig, daß die Bewegung der II. Armee den Zweck habe, die Bazaine'sche Armee nördlich zu drängen und ihre Verbindung mit der bei Chalons sich sammelnden französischen Armee zu hintertreiben. Gelang es, die Franzosen noch östlich von Metz festzuhalten, so erhielt die II. Armee voraussichtlich einen Vorsprung vor dem Feinde. Unter diesen Umständen beschloß Goltz, den Feind anzugreifen und dessen Abzug so viel als möglich aufzuhalten, d. h. er that genau das, was Kirchbach vor Wörth und Kameke vor Spicheren gethan hatten: er schritt, ohne den Feind zu zählen, zum Angriff, indem er vier Bataillone seiner aus dem 15. und 55. Regiment bestehenden Brigade auf Colombey, zwei auf Coincy, und das 7. Jägerbataillon auf Laquenexy warf. Die ihm zunächst stehenden preußischen Truppen forderte er auf, ihn so bald als möglich zu unterstützen.

Die Preußen nahmen im ersten Anlauf, obwohl unter starken Verlusten, das von Truppen des 3. französischen Korps (General Decaen) vertheidigte Schloß von Colombey und den daran stoßenden Park, vermochten aber nicht weiter vorzudringen. Die Franzosen, die auch hier in sorgfältig vorbereiteten Schützengräben fochten, führten immer neue Massen gegen die Brigade Goltz ins Feld und sie hätten diese wahrscheinlich erdrückt, wenn sie einen kräftigen Vorstoß gemacht hätten. Dieser unterblieb aber. Statt dessen wurde ein hinhaltendes, für die Brigade Goltz opferreiches Tirailleurgefecht geführt, das, trotz gleichzeitiger äußerster Anstrengungen des gegen den Ostrand des Holzes von Borny vordringenden 7. Jäger-Bataillons (linker Flügel), wie der über Coincy auf La Planchette vordringenden Füsilier-Bataillone 15 und 55 (rech-

Digitized by Google

ter Flügel) nirgends mehr als ein mühſames ſich Behaupten auf dem Gelände zwiſchen Colombey und Borny zu erreichen vermochte.

Die erſte Hülfe brachten Truppentheile der nach rechts hin ſtehenden, auf und jenſeits der Saarbrücker Straße vorgehenden 1. Diviſion vom oſtpreußiſchen Armee-Korps. Die Saarbrücker Straße bildete die Grenzlinie zwiſchen den Aufſtellungen des 7. und des 1. Korps. Montoy wurde genommen, Noiſſeville beſetzt, der Feind aus Nouilly hinausgedrängt. Dies waren erhebliche Erfolge überhaupt; ſie vermochten aber auf den beſonderen Gang des

General Zaſtrow führt friſche Truppen ins Gefecht.

Gefechts bei Colombey nur ſehr mittelbar einzuwirken, da das Ziel dieſes rechts der Saarbrücker Straße unternommenen Angriffs nicht das 3. Corps, Decaen, ſondern lediglich die an dieſer Stelle noch zurückverbliebene Diviſion Grenier vom 4. Korps, Ladmirault, geweſen war. Alles, was man alſo erreicht hatte, war die geminderte Wahrſcheinlichkeit eines Flankenſtoßes oder einer weit ausholenden Umgehung von Norden her, eine Gefahrsminderung, die von der bedrohten Brigade Goltz kaum als ſolche empfunden werden konnte, ſo lange die ihr direkt gegenüberſtehenden Streitkräfte im Stande waren, denſelben Flankenſtoß, dieſelbe Umgehung aus eigenen Mitteln eintreten zu laſſen.

Etwa um 5½ Uhr — die Brigade Goltz ſtand ſchon ſeit anderthalb Stunden im Feuer — führte General Zaſtrow mehrere Batterien des 7. Korps und die Brigade Oſten-Sacken (Regimenter 13 und 73) zur Unterſtützung der Brigade Goltz ins Gefecht. Dieſe friſchen Bataillone ſtellten die vorderſte Kampfeslinie, die bereits um einige hundert Schritt zurückgedrängt worden war, wieder her und erneuerten den Sturm gegen die Höhenlinien zwiſchen Colombey und Borny. Die ganze 13. Diviſion war jetzt im heißeſten Gefecht, ohne, trotz der von Minute zu Minute ſich mehrenden Verluſte, auch nur einen Schritt breit Terrain gewinnen zu können. Auch die durch das Chaſſepotfeuer hart mitgenommenen Batterien mußten zurück.

So kam 6½ Uhr. Das Gefecht ſchwankte hin und her, als die um eben dieſe Stunde und zwar ziemlich gleichzeitig auf dem Gefechtsfelde eintreffenden Brigaden Woyna von der 14. und Memerty von der 2. (weſtpreußiſchen) Diviſion den Feind in ſchräger Linie von links und rechts her faßten und an dieſer Stelle wenigſtens die Entſcheidung herbeiführten. Brigade Woyna, Regimenter 53 und 77, nahm das ſüdlich von Colombey, Brigade Memerty, mit 2 Bataillonen vom 4. Regiment, das nördlich vom Park gelegene mehrerwähnte Wäldchen.

Durch Wegnahme dieſer Gehölze ſüdlich und nördlich von Colombey war die Stellung unhaltbar geworden und die Franzoſen gingen auf Borny zurück.

Inzwiſchen griff gegen Abend das 1. Armeekorps (General Manteuffel) vom rechten Flügel her kräftig in das Gefecht ein, wobei namentlich die Diviſion Bentheim einen ſchweren Kampf gegen das 4. franzöſiſche Korps, das General Ladmirault zur Unterſtützung des 3. wieder vorgeführt hatte, zu beſtehen hatte. Die Diviſion Bentheim (die 1.) hatte faſt alle ihre Offiziere verloren und namentlich das 43. Regiment hatte ſchwere Verluſte erlitten. Mit unvergleichlichem Muthe führt Bentheim ſeine gelichteten Bataillone immer wieder gegen den Feind. In einem kritiſchen Augenblick ſieht er

General Bentheim.

Digitized by Google

einen Soldaten, der sich behaglich eine Cigarre anzündet. „Gebt mir auch Feuer, Freund," ruft er ihm zu. Der Mann reicht ihm die Cigarre hinauf, und während die Granaten über die Köpfe des Generals und seiner Ostpreußen hinsausen, zündet Bentheim sich die Cigarre an der des Soldaten an. „Danke, mein Sohn," dann wendet er sein Pferd, zieht den Degen und ruft mit lauter Stimme sein „Vorwärts!"

Gegen 8¼ Uhr Abends war auf der ganzen Linie die Schlacht beendet. Da war das 3. französische Korps vom 7. preußischen nach Borny, das 4. französische aber vom 1. preußischen bis unter die Wälle von Metz zurückgedrängt. General v. Steinmetz war gegen 8 Uhr Abends auf dem Schlachtfelde erschienen. Er lobte die unvergleichliche Tapferkeit der Truppen, aber er tadelte, daß man sich in einen so hartnäckigen Kampf eingelassen, dessen Erfolg man wegen der Nähe der Festung Metz nicht auszunutzen vermochte. Dann ordnete er an, daß die Truppen in die Stellungen zurückgehen sollten, welche sie vor der Schlacht innegehabt. Diesen Befehl nahm er indessen, so weit er das 7. Korps anging, wieder zurück. Während das 1. Korps unter den Klängen des von allen Regimentskapellen angestimmten „Nun danket alle Gott" zurückging, blieb das 7. Korps die Nacht über auf dem von ihm erstrittenen Grund und Boden zwischen La Planchette und dem Gehölz von Borny stehen. Wegen unmittelbarer Nähe des Feindes mußten die Truppen ohne Holz und Stroh, mit dem Gewehr in der Hand bivouakiren und es klang absonderlich, als in der feuchtkalten Nacht ein Soldat zu singen anhub „Wir sitzen so fröhlich beisammen" — und seine Kameraden, dann Regiment auf Regiment und Brigade auf Brigade einfielen. Sehr „fröhlich" war das Bivouak nun freilich nicht. Schon im Hinblick auf die großen Lücken, welche der blutige Tag in die Reihen gerissen hatte.

Die Verluste am 14. waren auf beiden Seiten bedeutend. Die Franzosen geben folgende Zahlen:

beim 3. Korps 2702 Mann, darunter 146 Offiziere,
beim 4. Korps 706 Mann, darunter 54 Offiziere,

zusammen also 3408 Mann, einschließlich 200 Offiziere. Unter diesen befand sich auch General Decaen, Führer des 3. Korps; er hatte, da er erst am 13. in Bazaine's Kommando einrückte, dasselbe nur 36 Stunden bekleidet. Seine Verwundung war so erheblich, daß er ihr nach wenigen Tagen erlag.

Die preußischen Verluste waren noch bedeutender. Sie beliefen sich beim 1. Korps auf 90 Offiziere und 2820, beim 7. Korps auf 87 Offiziere und 1970 Mann. Total: 177 Offiziere und 4790 Mann. Die bedeutendsten Verluste erlitten die Regimenter Nr. 43 und 3 mit 22 Offizieren und 766 Mann, resp. mit 20 Offizieren und 590 Mann. Aehnlich harte Einbußen

Digitized by Google

erfuhren die Regimenter 4 und 44 von der Brigade Memerty, das 73. Regiment und die Regimenter 15 und 55 von der Brigade Goltz. Beim 55. Regiment hatte namentlich das Füsilier-Bataillon schwere Verluste. Dreimal stürmte es gegen die französischen Schützengräben an und kurz hintereinander wurden die Fahnenträger, die Unteroffiziere Fincke und Vögeding, verwundet.

Am Morgen des 15. August erschien König Wilhelm auf dem Schlachtfelde, um den Truppen seinen Dank auszusprechen. Er sprach aber auch seine ganz besondere Anerkennung dem General v. d. Goltz aus für dessen kühnes und selbstständiges Vorgehen. Dieses Vorgehen fand somit, entgegen der Auffassung des Generals Steinmetz, die vollständige Billigung der obersten Heeresleitung. In den Weisungen, die den Armee-Kommandos am 15. August aus dem Großen Hauptquartier zugingen, hieß es: „Die Verhältnisse, unter denen das 1. und 7. Armeekorps gestern Abend einen Sieg erfochten, schlossen jede Verfolgung aus. Die Früchte des Sieges sind nur durch eine kräftige Offensive der II. Armee gegen die Straßen von Metz nach Verdun zu ernten."

In der That wurde durch die Schlacht bei Colombey—Nouilly der Abzug der Franzosen auf Verdun so verzögert, daß es möglich wurde, durch die Schlacht bei Vionville—Mars la Tour jene Bewegung völlig zum Stillstand zu bringen und darauf in der Schlacht bei Gravelotte—St. Privat zu jenem umfassenden und entscheidenden Angriff von Westen her vorzugehen.

So bilden die Ereignisse vom 14. August das erste Glied in der Reihe jener großen Kämpfe um Metz, welche zunächst zur Einschließung und schließlich zur Waffenstreckung der französischen Hauptarmee führten.

Was die französischen Generale bewog, sich in ein so ernstes Gefecht einzulassen, ist nie ganz aufgeklärt worden. Sie waren stark genug, um den Angriff der Brigade Goltz abzuwehren und hätten ihren Rückmarsch ohne Schwierigkeit fortsetzen können, da die preußische Verfolgung ja doch unter den Kanonen von Metz zum Stillstand kommen mußte. In diesem Sinne faßte denn auch der Marschall Bazaine das Gefecht auf und sein Befehl an Decean lautete ganz bestimmt dahin, die preußischen Angriffe zwar abzuweisen, aber sich durchaus nicht zum angriffsweisen Vorgehen verleiten zu lassen. Decean leistete diesem Befehl aber nicht Folge und seine Kampfeslust riß auch den General Ladmirault mit fort, dessen Korps zum Theil schon Metz erreicht hatte, als der General es umkehren ließ und gegen den Feind führte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die französische Hauptarmee Verdun und Chalons erreicht hätte, wenn Decean und Ladmirault sich nicht zur Annahme der Schlacht vom 14. August hätten verleiten lassen.

Die Franzosen schrieben sich übrigens den Sieg in der Schlacht vom 14. August, die sie nach dem Dorfe Borny benennen, zu, wie sie denn in ihren

Digitized by Google

Berichten zu siegen fortfuhren, bis sie endgültig in Metz eingeschlossen waren. „Vouz avez donc rompu le charme (Sie haben also den Zauber gebrochen)", sagte der Kaiser Napoleon, als Bazaine ihn am Abend des 14. August aufsuchte. Wahr ist, daß nach den früheren Niederlagen der Kampf vom 14. August zweifelsohne kräftigend und ermunternd auf die französischen Truppen gewirkt hat. Die Preußen hatten indessen ihren Zweck vollständig erreicht.

Vierzehntes Kapitel.

Vionville—Mars la Tour.

Marschall Bazaine hatte noch in der Nacht vom 14. auf den 15. August den durch die Schlacht von Colombey—Nouilly unterbrochenen Rückzug wieder aufgenommen, aber denselben nicht so fördern können, wie er es beabsichtigte. Es war unmöglich gewesen, die beiden Korps, welche am 14. östlich von Metz gefochten hatten, schon am Morgen des 15. marschbereit zu machen und so kam es, daß am Abend des 15. August die Spitzen der Bazaine'schen Armee erst etwa zwei deutsche Meilen in westlicher Richtung vorgeschritten waren, während gleichzeitig die Truppen vom 3. und 4. Korps noch im Moselthale steckten und zum Theil noch gar nicht aus Metz heraus waren. Der Marsch durch Metz und dessen Vorstädte erlitt durch stundenlange Stockungen allerhand Verzögerungen, indem die zahllosen Fuhrwerke des ungeheuren Trosses sich ineinander verfuhren und die Straßen sperrten. Als am 16. in den Morgenstunden der Weitermarsch angetreten werden sollte, stellte es sich heraus, daß Theile des Leboeuf'schen Korps immer noch beträchtlich zurück waren und auf die Vorstellungen Leboeuf's gestattete Bazaine, daß der Marsch bis zum Nachmittag aufgeschoben werde.

Bazaine hatte in der Nacht vom 15. zum 16. sein Hauptquartier in Gravelotte. Dort übernachtete auch der Kaiser Napoleon. Dieser verließ am 16. in den Morgenstunden die Armee, um sich über Verdun nach Chalons zu begeben. Eine Reiterbrigade diente ihm zur Bedeckung und wurde auf ihrem Marsche schon von den äußersten Patrouillen der preußischen Reiter-Division Rheinbaben beobachtet.

Metz, das eine ausreichende Besatzung erhalten hatte, war unter den Befehl des Generals Coffinières de Nordeck gestellt worden, eines ausgezeich-

Digitized by Google

neten Soldaten, der ganz der Mann war, die wichtige Festung energisch zu vertheidigen.

Für ihren Marsch auf Verdun standen der von Metz abziehenden französischen Armee drei Straßen zur Verfügung: eine nördliche, über eine offene, gehügelte, aber nur spärlich bewaldete Hochebene laufend, mit den Stationen Briey und Etain; eine mittlere auf hügel- und schluchtenreichem Boden über Gravelotte, Doncourt, Conflans und Etain; eine südliche über Gravelotte, Rezonville, Vionville und Mars la Tour durch eine Landschaft, welche mit Gehölzen und Gehölzen durchsetzt ist und schmale Thäler hat, deren Bäche der Orne zufließen. Das Dreieck, welches man gewinnt, so man von Gravelotte nach Mars la Tour, von hier nach Jarny und von da nach Gravelotte zieht, ist ein beholztes Hügelgelände, von Klüften durchschnitten, von Bächen durchzogen, mit Dörfern und Gehöften besiedelt. Dieses Dreieck wurde der Schauplatz der blutigsten Schlacht des ganzen Krieges, der von Vionville—Mars la Tour.

Denn Bazaine hatte unter den drei Rückzugsstraßen die südliche gewählt, weil sie die kürzeste war und außerdem rechts und links vortreffliche Gelegenheit bot, rasch die günstigsten Vertheidigungsstellen zu wählen und zu besetzen. Freilich war, wie Bazaine wußte, seine linke Flanke auf dieser Straße durch einen Angriff der Deutschen von Pont-à-Mousson aus bedroht oder konnte wenigstens bedroht werden. Allein der Marschall glaubte, dieser Gefahr mit den drei Armeekorps, die er ja schon am Morgen des 16. auf der südlichen Straße versammelt hatte, begegnen zu können, und er hatte — was wohl die Hauptsache war — keine Vorstellung von der Marschfähigkeit der deutschen Truppen, die allerdings am 15. und 16. August fast Uebermenschliches leisteten.

In der Nacht vom 15. zum 16. August, vom Montag auf Dienstag, lagerte die Armee Bazaine's etwa so: Voran am linken Flügel das 2. Korps links der Straße von Gravelotte nach Vionville bei Rezonville, die Kavallerie-Division Forton gegen Mars la Tour hin vorgeschoben; in der Mitte das 6. Korps rechts (nördlich) der Straße auf gleicher Höhe mit dem 2. Korps; am rechten Flügel das 3. Korps zwischen Verneville und St. Marcel mit Vorschickung der Kavallerie-Division Du Barail bis gegen Jarny zu. Hinter der Mitte und dem linken Flügel war die kaiserliche Garde gelagert bei Bazerieulles und Gravelotte. Das 4. Korps endlich war erst in der Gegend von Woippy angelangt.

Im deutschen Hauptquartier, das am Montag noch in Herny blieb und am Dienstag Nachmittag nach Pont-à-Mousson verlegt wurde, wußte man am 15. Abends nicht, wie weit die Franzosen in ihrer Rückwärtsbewegung gekommen waren. Im Allgemeinen nahm man an, daß die Franzosen in vollem

Digitized by Google

Abzuge begriffen wären und rechnete darauf, ſie etwa an der Maas mit der Hauptmacht des deutſchen Heeres erreichen und ſie dort durch eine Schlacht an der Vereinigung mit der bei Chalons in der Bildung begriffenen Armee hindern zu können. Indeſſen erging doch an die Armee des Prinzen Friedrich Karl der Befehl, eine kräftige Angriffsbewegung gegen die Straßen von Metz nach Verdun einzuleiten.

METZ
Briey
Mars la Tour
Vionville
Rezonville
Gravelotte
Gorze
St. Marcel
St. Privat
Amanvillers
Woippy
Borny
Colombey
Courcelles
Pouilly
Fleury
Ars
Pont à Mousson
Maßstab 1:400000

Umgegend von Metz.

Die deutſchen Armeen erreichten am Abend des 15. Auguſt mit ihren einzelnen Korps etwa die nachbenannten Punkte:

Von der I. Armee (Steinmetz) blieb das 1. Korps öſtlich von Metz ſtehen und ſicherte ihre rechte Flanke durch die 3. Kavallerie-Diviſion. Die Korps

7 und 8 standen südöstlich von Metz, etwa bei Pange und Pontoy und hatten die 1. Kavallerie-Division gegen Metz vorgeschoben.

Von der II. Armee hatten das 3. und das 10. Korps mit der 5. Kavallerie-Division die Mosel bei Novéant, Pagny und Pont-à-Mousson überschritten und eine Division des 10. Korps war bereits bis Thiaucourt gelangt, während die Kavallerie auf Bazaine's Rückzugslinien streifte und am Abend des 16. ihre äußersten Spitzen schon bis Mars la Tour vorgeschoben hatte. Weiter südlich hatten die preußischen Garden und das 4. Korps die Mosel bei Dieulouard und bei Marbache erreicht und zum Theil überschritten. Garde-Kavallerie streifte weit westlich bis zur Straße Toul—Thiaucourt. Hinter dem 3. Korps folgten dem rechten Flügel der II. Armee die 6. Kavallerie-Division und das 9. Korps, während die Sachsen dem preußischen Gardekorps folgten. Das 2. Korps erreichte am 15. Herny.

Das Hauptquartier der III. Armee war am 15. bereits in Luneville, die Kavallerie des Kronprinzen hatte Nancy erreicht.

Es geht aus dieser Uebersicht hervor, daß die II. Armee für einen Vorstoß gegen die Straße Metz—Verdun zunächst nur zwei Armeekorps, des 3. und das 10., sowie zwei Reiter-Divisionen, die 5. und die 6., zu denen noch die zeitweilig dem 10. Armeekorps überwiesene Garde-Dragoner-Brigade stieß, zur Verfügung hatte. Das 9. Korps konnte nur theilweise noch in die Ereignisse vom 16. eingreifen.

Die beiden preußischen Armeekorps, die am 16. August nach und nach gegen fünf französische Korps anzukämpfen hatten, wurden befehligt, das 3. (Brandenburger) von dem General von Alvensleben II. und das 10. (Hannoveraner und Westfalen) vom General von Voigts-Rhetz. Namentlich der letztgenannte General galt für einen der begabtesten Führer der preußischen Armee. Er war im Feldzuge von 1866 Chef des Generalstabes des Prinzen Friedrich Karl gewesen. Die 5. Kavallerie-Division befehligte der General v. Rheinbaben, die 6. der Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, Bruder des Großherzogs.

Während das 3. und das 10. Armeekorps sich in den frühen Morgenstunden gegen Norden in Bewegung setzten, eröffnete die Kavallerie-Division Rheinbaben den blutigen Tag mit einem glänzenden Angriff. Die einzelnen Brigaden der Division (Redern, Barby und Bredow) hatten sich bekanntlich schon am 14. gegen Abend auf der Rückzugslinie des Feindes befunden und auch dort schon leichte Plänkeleien mit der französischen Vorpostenkavallerie gehabt. Nachdem die Division in der Nacht zum 16. zwischen Xonville und Mars la Tour bivouakirt hatte, ging sie am Morgen zum Erkunden gegen

Digitized by Google

Gen. v. Alvensleben II.

Gen. v. Voigts-Rhetz.

die französische Aufstellung vor. Die Brigade Redern, 11. und 17. (braunschweigische) Husaren, befand sich mit vier reitenden Batterien, die vom Major Körber geführt wurden, an der Spitze. Die Brigade überraschte die französische Division Forton und die Kavallerie des Generals Valabrègue in ihren Lagern und die preußischen Granaten schlugen in die mit Abkochen und Pferdefüttern beschäftigten Franzosen, ehe diese eine Ahnung von dem Herannahen des Gegners hatten. Der Schrecken war groß. Die Kavalleristen warfen sich auf ihre Pferde und eilten in wilder Flucht durch die Infanterielager des Frossard'schen Korps, überall Unruhe und Verwirrung anrichtend. Einige französische Batterien, die auffahren wollten, kamen bei dem gutgezielten Feuer der preußischen Batterien gar nicht zum Abprotzen. Die französische Infanterie sammelte sich indessen schnell wieder und bezog die für die Vertheidigung schon vorher vorbereiteten festen Stellungen. Erst viel später wurden die flüchtigen französischen Reitermassen hinter Rezonville gesammelt.

Inzwischen hatte Alvensleben mit seinen Brandenburgern die Hochebene, auf der sich die blutige Schlacht abspielen sollte, erstiegen. Die 6. Kavallerie-Division und die Division Stülpnagel (die 5., bestehend aus den brandenburgischen Regimentern 8, 48, 12, 52 und den 3. Jägern) gingen über Gorze auf Rezonville—Vionville vor, während die Division Buddenbrock (die 6., Regimenter 20, 35, 24, 64) links daneben sich über Onville auf Mars la Tour wandte. Der 5. Division hatten sich noch zwei Bataillone des zum 10. Korps gehörenden 78. Regiments unter Oberst v. Lynker angeschlossen, die am 15. zur Deckung des rechten Flügels an der Mosel geblieben waren.

Den Brandenburgern ſtand zunächſt das 2. franzöſiſche Korps (Froſſard) gegenüber, mit dem einzelne Regimenter der 5. Diviſion ſich ſchon bei Spicheren gemeſſen hatten. In blutigem Ringen und unter großen Verluſten auf beiden Seiten nahmen die Preußen gegen 11 Uhr Vormittags Vionville und eine Stunde ſpäter auch das brennende Flavigny. Da bei dieſer Gelegenheit der tapfere franzöſiſche General Bataille ſchwer verwundet wurde, wich deſſen Diviſion und riß auch die Diviſion Vergé zum Theil mit ſich fort. Um ſeine weichende Infanterie aufzunehmen, führte Bazaine perſönlich drei prächtige franzöſiſche Reiterregimenter zum Angriff vor. Zweimal ritten die tapferen Regimenter an, aber jedesmal wurden ſie von dem Feuer des preußiſchen

Die Brandenburger gegen Flavigny.

Fußvolkes zurückgewieſen. Als die franzöſiſchen Reiter ſich zum zweiten Male zum Rückzuge wandten, warf ſich die Brigade Redern auf ſie und ſprengte ſie auseinander. Dabei drangen die braunſchweigiſchen (17.) Huſaren in eine franzöſiſche Gardebatterie, in der Bazaine ſelbſt hielt, und der Marſchall mußte zu ſeiner Vertheidigung den Degen ziehen. Ein Huſaren-Offizier hing ſich an den franzöſiſchen Oberbefehlshaber und hätte ihn vielleicht gefangen genommen, wenn nicht in dieſem Augenblick die Stabswache des Marſchalls unter dem lauten Rufe: „au secours du maréchal (dem Marſchall zu Hülfe)!“ herbeigeeilt, Bazaine herausgehauen und die Huſaren aus der Batterie getrieben hätte. Die Stabswache des Marſchalls gerieth aber ihrerſeits unter die Säbel der 6. Kavallerie-Diviſion, die mit der Brigade Rauch vorauf dem Angriff der Brigade Redern gefolgt war. Ein Kampf entſpann ſich, in dem

die franzöſiſche Stabswache nahezu vernichtet wurde. In Verfolgung dieſes Erfolges wandte ſich indeſſen das Blatt wieder gegen die preußiſchen Reiter und unter dem Mitrailleuſen- und Gewehrfeuer des Feindes mußten ſie unter erheblichen Verluſten zurück. Bei dieſer Attacke fiel Oberſt v. Zieten, der Kommandeur des berühmten Zieten'ſchen Huſaren-Regiments.

Bazaine hatte im Ganzen ſeinen Zweck, die Rückzugsbewegung ſeines 2. Korps zu decken, erreicht. Dieſes nahm in der Schlucht von Gravelotte eine Reſerveſtellung.

Bazaine im Handgemenge mit braunſchweigiſchen Huſaren.

Der franzöſiſche Oberbefehlshaber hat ſich ſpäter nach den Huſaren, denen er mit genauer Noth entgangen iſt, erkundigen laſſen. Ein braunſchweigiſcher Huſar, der die oben beſchriebene Attacke mitmachte, ſchrieb Ende September während der Belagerungswochen in die Heimath:

„Ihr werdet Euch erinnern, daß wir bei Vionville eine Batterie nahmen, was uns indeſſen — wie das immer geht — ſchließlich von Andern beſtritten wurde. Nun kommen wir ſchließlich doch noch zu unſerm Recht. Bazaine, der vorgeſtern ſeinen Adjutanten, ich weiß nicht, zu welchem Behufe, ins Hauptquartier geſchickt hat, hat ſich nebenher erkundigen laſſen, welches Huſaren-Regiment (ſchwarz mit gelb) am 16. an dem und dem Orte und um die und die Zeit eine Attacke gemacht und dabei eine Batterie genom-

men habe. Da nun nach genauer Beschreibung der Uniform und Angabe des Ortes und der Zeit nur unser Regiment es sein konnte, läßt Bazaine durch seinen Adjutanten unserm Regiment sagen: Er grüße den Kommandeur und das tapfere Husaren-Regiment auf das Freundlichste und spreche seine Achtung aus für das schneidige Draufreiten. Er selbst habe an jenem Tage in der Batterie gehalten und habe sich plötzlich von Husaren umringt gesehen, die teuflisch auf ihn eingehauen hätten; einer seiner Adjutanten sei vom Pferde geschossen und er selbst nur mit genauer Noth entkommen. Wenn wir nur eine Ahnung davon gehabt, wir hätten ihn sicherlich gefaßt. Wie Du Dir denken kannst, herrscht im Regiment über diese Anerkennung von kompetentester Seite eine sehr fröhliche Stimmung."

Während Alvensleben so das 2. französische Korps vor sich her geworfen hatte, waren aber nun fortwährend frische französische Truppen auf dem Kampfplatze erschienen. Namentlich war der Division Stülpnagel die Division Levassor vom Canrobert'schen Korps entgegengeworfen worden, während Buddenbrock den Kampf gegen die französische Garde-Division Picard fortsetzen mußte. Hier drehte sich der Kampf mehrere Stunden lang um den Besitz der „Büsche von Tronville", eines Wäldchens, das nördlich von Vionville zwischen der Chaussee und der alten Römerstraße gelegen ist. Wenn die Franzosen dieses Wäldchens sich dauernd bemächtigten, so schwebte der linke Flügel Buddenbrocks in der äußersten Gefahr.

Das 24. Regiment nahm den Wald und suchte ihn zu halten; ein Drittel seiner Mannschaften, die Hälfte seiner Offiziere fiel; endlich mußten sie weichen, ganze Kompagnien waren führerlos; die zerschossenen Bataillone gingen hinter Tronville zurück. Das 2. Bataillon 20. Regiments, das in Reserve folgte, erlitt dasselbe Schicksal.

Und doch, wenn nicht Alles in Frage gestellt werden sollte, mußte dies Wäldchen gehalten werden; General v. Alvensleben gab deshalb der seit etwa zwei Stunden in Reserve gehaltenen Brigade Lehmann vom 10. Korps Befehl, vorzugehen und den Wald aufs Neue zu besetzen.

Die Brigade Lehmann gehörte der 19. Division an, die schon am 15. bei Thiaucourt eingetroffen war und Ordre empfangen hatte, am 16. früh — während die Schwesterbrigade Wedell auf St. Hilaire ging — gegen Chambley zu rücken. Von Chambley aus, dem Kanonendonner folgend, war sie um 11½ Uhr bei Tronville eingetroffen. Diese Brigade Lehmann, nur vier Bataillone stark, das Füsilier-Bataillon vom 78., drei Bataillone vom 91. (oldenburgischen) Regiment, ging jetzt gegen den Wald, um die Abtheilungen von der Division Tixier, die sich hier festgesetzt, zu vertreiben.

Dies geschah zunächst ohne bedeutenden Verlust. Als aber die 78er und 91er den dem Feinde zugekehrten Rand des Wäldchens, der „Büsche von

Digitized by Google

Tronville" erreichten, wurden sie von der alten Römerstraße aus, auf der sich die Artillerieaufstellung des Feindes befand, unter ein so furchtbares Feuer genommen, daß es unmöglich war, sich an der Lisiere des Waldes zu halten. Aller Regel zum Trotz gaben die Bataillone die nicht mehr schützende Waldposition auf und brachen in Tirailleurschwärmen nach Norden hin, dem Feind entgegen, vor, um dem Furchtbaren dieser Waldstellung zu entgehen. Aber auch hier in Front des Waldes war kein Bleiben; wie die 24er vor ihnen, so mußten jetzt die 78er und 91er zurück. Nur der Südrand des Waldes blieb besetzt. Oberst v. Kameke vom Regiment Nr. 91 war gefallen.

Die Lage war hier ungemein kritisch. Alvensleben hatte keinen Mann mehr in Reserve; seine zusammengeschossenen Bataillone waren zum Tode ermattet; die feindlichen Massen, welche jetzt auf sie einstürmten, mußten sie erdrücken.

Unter diesen Umständen erhielt die Kavallerie-Brigade des Generals v. Bredow, die mit sechs Schwadronen zur Hand war, den Befehl, der schwerbedrängten Infanterie Luft zu machen und führte diesen Befehl mit wahrhaft bewundernswürdiger Todesverachtung aus. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, wirft sich Bredow mit seiner Brigade, links die 7. Kürassiere unter Major Graf Schmettau, rechts die 16. Ulanen unter Major v. d. Dollen, auf die nächststehenden Massen des Feindes. Das erste französische Treffen wird überritten, die Artillerielinie durchbrochen, Bespannung und Bedienungsmannschaften werden zusammengehauen. Das zweite Treffen vermag den mächtigen Reitersturm nicht aufzuhalten; die Batterien auf den weiter rückwärts gelegenen Höhen protzen auf und wenden sich zur Flucht. Von Kampfesmuth und Siegeseifer fortgerissen, durchjagen die preußischen Schwadronen sogar noch jene Thalmulde, welche von der Römerstraße nach Rezonville hinabzieht, bis ihnen endlich nach 3000 Schritt langer Attacke von allen Seiten französische Kavallerie entgegengeht.

Bredow läßt Appell blasen. Athemlos von dem langen Ritte, von den feindlichen Geschossen gelichtet, ohne Reserven hinter sich und auf allen Seiten nun auch von feindlicher Reiterei umringt, gilt es, sich rückwärts durchzuschlagen. Nach einigen heißen Einzelkämpfen mit den feindlichen Reitern werden noch einmal die vorher überrittenen Artillerie- und Infanterietreffen durchjagt; von dichtem Kugelregen überschüttet und verfolgt eilen die Reste der beiden Regimenter auf Flavigny zurück. Die feindliche Kavallerie, die nach französischen Berichten 3100 Pferde gegen die sechs Schwadronen Bredow's ins Feld brachte, unternahm keine ernstliche Verfolgung; sie begnügte sich vornehmlich damit, die verwundeten oder wegen Ermattung ihrer Pferde zurückbleibenden Reiter gefangen zu nehmen.

Digitized by Google

Die Brigade Bredow sammelte sich hinter Flavigny. Jedes ihrer beiden Regimenter vermochte aus den drei an der Attacke betheiligten Schwadronen zunächst nur eine herzustellen, denn etwa die Hälfte an Reitern und Pferden hatte der kühne Angriff gekostet. Die zusammen 800 Mann starken Schwadronen verloren: die Kürassiere 7 Offiziere, 189 Mann, 209 Pferde; die Ulanen 9 Offiziere, 174 Mann und 200 Pferde. Der Kommandeur des Ulanen-Regiments, Major v. d. Dollen, war, unter seinem erschossenen Pferde liegend, in Feindes Hand gefallen.

Der Führer der 7. Kürassiere — das Regiment steht im Frieden in Halberstadt und ist dasselbe, dessen Uniform Bismarck zu tragen pflegt —, Major Graf Schmettau, hat die berühmte Attacke später in anziehender Weise geschildert. Es heißt in seinem Bericht u. A.:

„Etwa um 3 Uhr übersandte General Alvensleben dem General Bredow den Befehl, gegen die Mitte des Feindes vorzugehen, um durch Angriff und Durchbrechen Zeit für unsere heranrückenden Bataillone zu gewinnen. Es war eine furchtbare Aufgabe und hieß so viel, wie die Regimenter opfern. Der General zögerte, wahrlich nicht um sich; er hat es nachher bewiesen.

Da sprengte Oberst v. Voigts-Rhetz, Generalstabschef des 3. Armeekorps an den General v. Bredow heran:

„Herr General, der Generallieutenant v. Alvensleben hat mit dem General v. Rheinbaben verabredet, daß Sie am Walde durchbrechen müssen, und Sie halten noch hier?"

„Ich soll hier am Walde die Infanterie durchbrechen?"

„Ja. Wir haben das Dorf, können aber nicht an den Wald heran. Wir müssen den Wald haben. Das Schicksal der Schlacht hängt daran, daß Alles aufgeräumt wird, was noch längs des Waldes steht. Sie müssen attackiren und zwar mit aller Kraft."

Nun wurden zwei Treffen formirt: das Kürassier-Regiment auf dem linken Flügel am Waldessaume entlang, das Ulanen-Regiment auf dem rechten Flügel, 100 Schritt zurück. Unser braver General v. Bredow mit seinem Stabe (4 Offiziere, von denen er 3 verlor) ungefähr mit den Kürassieren in gleicher Höhe. Zuerst ging es zwischen zwei feindlichen Schützenlinien hindurch, auf die feindliche Batterie zu. Hier fiel unser Adjutant; zwei Shrapnelkugeln durchbohrten meinen Helm, doch so, daß ich nur ein heißes Gefühl auf meinem kahlen Schädel spürte. Rittmeister v. Heister stürzte, mit ihm Andere; im nächsten Moment waren wir in der Batterie, die nur mit zwei Geschützen zum Feuern gekommen war. Die Ehre, den Kommandeur zu holen, der den Revolver gegen mich zog, konnte ich keinem Andern überlassen, und ich glaube, ich habe ihn gefunden. Er sank vom Pferde. Ein Offizier, der auf zwei Schritt gegen mich anschlug, wurde von einem Unteroffizier und Lieutenant Campbell heruntergehauen.

Es war mir sehr klar, daß es sich bei diesem Todesritt nicht darum handelte, Trophäen heimzubringen, sondern einfach Alles zu werfen, was zwischen Wald und Chaussee aufrecht stand. In der Batterie war Alles niedergehauen, und so ging es in rasendem Jagen auf eine Infanteriekolonne, die niedergeritten wurde. Erst als wir sie durchbrochen, schickte sie uns Schüsse nach. Jetzt war das Regiment schon mit den Ulanen

Digitized by Google

Mal. Graf Schmettau.

Die Brigade Bredow bei Vionville.

Digitized by Google

zuſammengeſchloſſen. Eine zweite Batterie wurde attackirt, heruntergehauen, was nicht floh, und mit dieſem fliehenden Theile ging es auf eine zweite Infanteriekolonne los.

Kurz ehe wir ſie erreicht, brachen aus einer Waldlücke zwei franzöſiſche Küraſſier-Schwadronen in die Lücken des nur noch kleinen Häufleins vor, und nachdem die letzte Kolonne Infanterie überritten, ſchwenkte das Häuflein, nun pêle-mêle mit den franzöſiſchen Küraſſieren und unſern Ulanen, rechts ab und jagte zurück. Eine Weile war Lieutenant Campbell an meiner Seite; er packte die Standarte der feindlichen Küraſſiere mit der Linken und ſuchte ſie dem Standartenträger zu entreißen; er wurde aber umzingelt und nur mit Mühe von den Unſrigen herausgehauen.

Nie werde ich es vergeſſen, wie ich, ungefähr an der Stelle, von der wir ausgeritten (ein Ritt von einer Viertel deutſchen Meile), dem erſten Trompeter, den ich fand, das Regimentsſignal zu blaſen befahl. Die Trompete war durchſchoſſen und es kam ein Ton heraus, der mir durch Mark und Bein ging."

Die Schlußworte des hier mitgetheilten Schreibens ſind es, welche Ferdinand Freiligrath den Stoff geliefert haben zu dem herrlichen Gedicht „Die Trompete von Gravelotte". Der Titel beruht auf einem Irrthum; es ſollte heißen: „Die Trompete von Vionville". *)

Prinz Friedrich Karl hatte ſich auf die erſte Nachricht von dem bei Vionville entbrannten Gefecht in Pont-à-Mouſſon mit ſeinem Stabe zu Pferde geworfen und hatte die drei Meilen zum Schlachtfelde in anderthalb Stunden zurückgelegt. Auf dem Schlachtfelde angekommen, wo er von den Brandenburgern, die er zehn Jahre lang als kommandirender General geführt hatte, mit ungeheurem Jubel begrüßt worden war, hatte er ſofort den Oberbefehl übernommen. Die Lage war um dieſe Zeit nichts weniger als günſtig. Es konnten zwar bald nach Ankunft des Prinzen zwei Brigaden der 20. Diviſion

*) Freiligrath's ſchönes Gedicht „Die Trompete von Gravelotte" lautet:

„Sie haben Tod und Verderben geſpie'n,
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben ſie niedergeritten.

Die Säbel geſchwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir ſie zuſammengeſprengt —
Küraſſiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen ſie unſeren Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und ſtritt,
Unſer zweiter Mann iſt geblieben.

Die Bruſt durchſchoſſen, die Stirne zerklafft,
So lagen ſie bleich auf dem Raſen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblaſen!

(10. Korps) in das Gefecht eingreifen, aber der Feind brachte zwei ganze Armeekorps, das 3. und 4., ins Gefecht und bedrohte mit diesen die linke Flanke der preußischen Aufstellung.

Abermals entbrannte ein heftiger Kampf um die Büsche von Tronville. Nicht einen Mann und nicht ein Geschütz hielten die preußischen Generale noch in Reserve. Jeder einzelne Mann kämpfte in der vordersten, durch furchtbare Verluste geschwächten Linie. Im zweiten Treffen der preußischen Aufstellung stand nur noch Kavallerie. Von der Artillerie der 6. Division in heldenmüthiger Weise unterstützt, mußte die preußische Infanterie nach und nach die Büsche räumen. Die Reste der brandenburgischen Bataillone sammelten sich östlich von Tronville. Das 24. Regiment hatte aber im fünfstündigen zähen Widerstande 52 Offiziere und 1000 Mann verloren; beim Füsilier-Bataillon waren sämmtliche Offiziere außer Gefecht gesetzt und zweimal der Fahnenträger erschossen worden. In ähnlicher Weise war das 2. Bataillon des 20. Regiments zusammengeschossen.

In dieser kritischen Gefechtslage traf um 4 Uhr Nachmittags, nach einem Marsche von sechs deutschen Meilen, die 20. Infanterie-Division (vom 10. Korps) auf dem Gefechtsfelde bei Tronville ein und stellte nicht nur das Gefecht einigermaßen wieder her, sondern ging auch bald mit der aus den westfälischen Regimentern 16 und 57 gebildeten Brigade, der sich auf dem rechten Flügel zwei Pionier-Kompagnien des 10. Korps angeschlossen hatten, zum Angriff vor. Unter heftigem Granat- und Shrapnelfeuer des Feindes erstieg die Brigade Wedell den nächsten Höhenkamm. Beim Betreten des gänzlich unbedeckten Berghanges, welcher anfangs mit sanfter Neigung gegen

---

Und er nahm die Trompet' und er hauchte hinein;
Da — die muthig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Die Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde:
Eine Kugel hatte durchbohrt das Erz —
Um die Todten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen,
Um sie alle — es ging uns durch Mark und Bein —
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Todten, der Todten!"

Digitized by Google

den Thaleinschnitt vor der französischen Stellung abfällt, wurden die Truppen aber von einem mörderischen Gewehr- und Mitrailleusenfeuer empfangen.

Mit rücksichtsloser Energie gehen die westfälischen Regimenter vor; das zweite Treffen schiebt sich in die Schützenlinie ein, um die schnell gelichteten Reihen wieder zu füllen; nur schwache Abtheilungen bleiben noch geschlossen hinter der Front. Abwechselnd 100 bis 150 Schritte vorlaufend, dann sich niederwerfend, eilen die Kompagnien den Bergabhang hinab. Da zeigt sich unerwartet vor ihnen eine steile und stellenweise wohl an fünfzig Fuß tiefe Schlucht, gleichsam wie der Graben vor einer starkbesetzten Schanze. Aber auch dies Hinderniß hemmt das Vordringen nicht. Den jenseitigen Abhang erklimmend, tauchen bald alle Bataillone der Brigade 150, 100, ja nur noch 30 Schritt vor der französischen Linie auf.

Von beiden Seiten überschüttet man sich jetzt mit einem verheerenden Schnellfeuer. Der Unterschied zwischen Zündnadel und Chassepot verschwindet bei dieser Nähe und wohl jede Kugel trifft. Aber die Uebermacht des Gegners ist zu groß, denn auf dem rechten Flügel der Franzosen erscheint im Laufschritt die Division Cissey und wirft sich sogleich auf die bereits erschütterte preußische Brigade.

Nur wenige Minuten dauert der Kampf auf der Höhe, dann muß, zuerst beim 16. Regiment, zum Rückzuge geblasen werden. Die Trümmer der braven Bataillone gleiten in die Schlucht hinab und das Feuer des bis an den Rand herantretenden Gegners steigert die Verluste fast bis zur Vernichtung.

Von einer Kugel in den Kopf getroffen, fällt der Kommandeur des 16. Regiments, Oberst v. Brixen; schwer verwundet sinkt Major v. Kalinowski zusammen; beim 57. Regiment ist Oberstlieutenant v. Roëll todt; auch General v. Wedell wird verwundet. Den höheren Offizieren werden die Pferde unter dem Leibe erschossen; schon sind die meisten Offiziere todt oder verwundet und der allein noch berittene Oberst v. Cranach führt, die Fahne seines ersten Bataillons in der Hand haltend, die Trümmer der Brigade zurück. Nach einem ununterbrochenen Marsche von sechs Meilen und dem darauf folgenden heißen Kampfe versagen aber jetzt Vielen die Kräfte. Mehr als 300 Mann vermögen es nicht mehr, den rückwärtigen Hang der steilen Thalschlucht zu ersteigen und fallen in die Hände des Feindes. Bei dieser Gelegenheit ging auch ein Theil der Fahne des 2. Bataillons des 16. Regiments verloren. Nur der durch Geschosse in Stücke geschlagene Schaft wurde aus dem Gefecht zurückgebracht, die Fahnenspitze aber mit den Bändern brachten die Franzosen nach Metz.

Zum zweiten Male an diesem merkwürdigen Tage tritt jetzt die preußische Kavallerie mit unvergleichlichem Opfermuthe für die gefährdete Infanterie

Digitized by Google

Gen. v. Stiehle,
Chef des Generalstabes der II. Armee.

Prinz Friedrich Karl.

Digitized by Google

ein. Zunächſt wirft ſich Oberſt v. Auerswald mit drei Schwadronen des 1. Garde-Dragoner-Regiments auf die franzöſiſche Infanterie. Der Stoß der Dragoner trifft vorzugsweiſe das 13. franzöſiſche Linien-Regiment der Diviſion Grenier, welches mehrfach durchbrochen und überritten ſich um ſeinen Adler zuſammenballt. Die Brigade Wedell iſt aus ihrer mißlichen Lage befreit und alle diejenigen feindlichen Abtheilungen, welche den öſtlichen Theil der Thalſchlucht überſchritten haben, gehen wieder über dieſelbe zurück. Als ſich aber nun die Garde-Dragoner nach kurzer kraftvoller Attacke hinter der Artillerie wieder ſammeln, fehlen ihnen faſt ſämmtliche Führer. Major v. Kleiſt, die Rittmeiſter Graf Weſtarp, Prinz Reuß und Graf Wesdehlen ſind gefallen, noch andere 7 Offiziere, 125 Mann und 250 Pferde außer Gefecht geſetzt und der tödtlich verwundete Oberſt v. Auerswald übergiebt, mit einem Hoch auf den König, die Führung des Regiments an den Rittmeiſter Prinzen von Hohenzollern.

Attacke der 1. Garde-Dragoner.

Beim 1. Garde-Dragoner-Regiment ſtanden auch die beiden Söhne des Grafen Bismarck als Freiwillige. Der ältere, Graf Herbert Bismarck, der jetzige Staatsſekretär des Aeußeren, wurde bei der hier beſchriebenen Attacke verwundet.

Inzwiſchen hatte der franzöſiſche General Ladmirault ſechs Reiter-Regimenter, denen die vom Marſchall Leboeuf vorgeſchickte Kavallerie-Diviſion

Clérembault als Rückhalt diente, zusammengeballt und gegen Mars la Tour in Bewegung gesetzt.

Dieser Reitermasse trat auf deutscher Seite die Brigade Barby, bestehend aus dem westfälischen Kürassier-Regiment No. 4, Oberst v. Arnim, dem 1. hannöverischen Ulanen-Regiment No. 13, Oberst v. Schack, und dem oldenburgischen Dragoner-Regiment No. 19, Oberst v. Trotha, der sich die 2. Garde-Dragoner, die 13. und 16. Dragoner, die 10. Husaren und eine Schwadron des 1. Garde-Dragoner-Regiments angeschlossen hatten, entgegen. Und nun entwickelte sich nördlich und nordwestlich von Mars la Tour der großartigste Reiterkampf des ganzen Krieges. Eine mächtige Staubwolke erhebt sich und verhüllt auf kurze Zeit ein wogendes Handgemenge von mehr als 5000 Reitern, in welchem sich bald der Sieg auf die Seite der Preußen neigt. Schwer verwundet fällt General Montaigu in ihre Hände und auch der französische General Legrand findet im Handgemenge den Reitertod.

Bald sieht man die große Staubwolke in nördlicher Richtung abziehen. Die ganze Masse der französischen Kavallerie hat sich zur Flucht gewendet und geht auf Bruville zurück, auf dem Rückzuge noch Verwirrung in die Kavallerie-Regimenter des Generals Clérembault bringend.

Ueber die Betheiligung der einzelnen deutschen Regimenter an dem großartigen Kampfe liegen sehr interessante Berichte von Mitbetheiligten vor. Einige derselben mögen hier einen Platz finden.

Ueber die Attacke der 1. Garde-Dragoner, die gewissermaßen das Vorspiel bildete des großen Kavallerie-Angriffs, heißt es:

„Wenige Minuten nachdem wir die östlich von Mars la Tour aufgefahrene Korps-Artillerie unter Oberstlieutenant Schaumann erreicht hatten, traf uns der Befehl, die in raschem Tempo vordringenden feindlichen Infanteriemassen in ihrer rechten Flanke zu attackiren und zum Stehen zu bringen. Hierzu mußten in der Formation zu Dreien mehrere Hecken genommen werden; hinter der letzten, die wir schon im feindlichen Feuer übersprangen, marschirte das Regiment zugweise im Galopp auf und in schneller Reihenfolge ertönten dann die Signale „Front", „Galopp" und „Fanfaro". Der Kommandeur v. Auerswald jagte dem Regiment weit voraus und dicht geschlossen stürzten sich die Dragoner hinter ihm unter lautem „Hurrah" in die Reihen des Feindes. Bis zu diesem Augenblicke reicht mein klares Bewußtsein. Von dem Kampfe Mann an Mann erinnert sich mein Gedächtniß nur, daß der Arm fast willenlos die Klinge auf Schultern und Käppis niederfallen ließ, und mein Auge hat mir das Bild von klaffenden Wunden und unter die Hufe getretenen Franzosen bewahrt. Doch welch einen Anblick bot das Regiment, als es wieder gesammelt wurde! Der Kommandeur, obwohl durch einen Schuß in den Unterleib schwer verwundet, hielt eine kurze Ansprache, in welcher er uns seine Anerkennung aussprach, dem König ein donnerndes Hoch brachte und erst dann in das Lazareth zu Maria-Ville ritt, wo er seitdem erlegen ist.

Von den 18 Offizieren der drei Schwadronen, welche attackirt hatten, waren 14 todt oder verwundet, von den 13 Trompetern fehlten 8; unsern braven Stabstrompeter riß

Digitized by Google

eine Granate in Stücke, nachdem er dicht vor den feindlichen Bajonetten das „Marsch, marsch" hell und rein wie auf dem Tempelhofer Felde in die Luft geschmettert hatte; auch von den Einjährigen meiner Schwadron sind zwei auf dem Felde der Ehre geblieben.

Als am folgenden Morgen das Regiment rangirt wurde, konnte aus den 3 Schwadronen nur eine einzige formirt werden."

Nicht minder interessant ist ein Bericht des oldenburgischen Dragoner-Regiments, das unter Führung seines Obersten v. Trotha an der Spitze der Brigade Barby attackirte. Es heißt da:

„Das oldenburgische Dragoner-Regiment No. 19 wurde in Front auf das in vorderster Reihe stehende Garde-Lancier-Regiment dirigirt, während die 4. Kürassiere und 13. Ulanen gegen das feindliche 3. Dragoner-Regiment vorgingen. Die Dragoner der Kaiserin, Garde-Kürassiere und ein Regiment Chasseurs à cheval bildeten drüben das zweite Treffen.

Das Lancier-Regiment ließ die Dragoner bis auf 150 Schritt stehenden Fußes mit der Attacke herankommen, ehe dasselbe anritt. Während des Vorgehens zur Attacke erschienen plötzlich in der rechten Flanke des Dragoner-Regiments No. 19 zwei feindliche Escadrons und zwar eine Escadron der Dragons de l'Impératrice und eine Escadron Garde-Kürassiere, gegen welche die 1. Escadron des oldenburgischen Dragoner-Regiments No. 19 rechtzeitig rechts abschwenkte. In dieser Formation erfolgte der Zusammenstoß mit dem Feinde. Das oldenburgische Dragoner-Regiment No. 19 durchbrach zuerst die Front der französischen Lanciers. Es entstand nun ein Einzelkampf, der mit großer Erbitterung fast Mann gegen Mann ausgefochten wurde. Er stellte ein großartiges Bild eines Reitergefechts dar, von dessen Gang die Verwundungen nach Art und Zahl am besten Zeugniß ablegen. In diesem Einzelkampfe wurde später die Brigade durch die Dragoner-Regimenter No. 13 und 16 und das Husaren-Regiment No. 10, die theils den rechten Flügel unserer Gesammtaufstellung bei diesem Reiterkampf, theils unser zweites Treffen bildeten, unterstützt. Sie warfen sich mit Erfolg auf neu erschienene feindliche Kavallerie-Regimenter. Das Resultat dieses Kampfes war eine wilde Flucht der Franzosen nach dem dahinter liegenden Walde."

Ganz besonders lebhaft schildert ein Offizier des 13. Ulanen-Regiments die Theilnahme seines Regiments an der großen Attacke und seine eigenen Erlebnisse:

„Du wirst dich erinnern, daß ich bei unserer Anwesenheit in Paris in diesem Frühjahr (1870) die Kaserne der Garde-Lanciers und der Kaiserin-Dragoner am Champ de Mars besuchte und mich namentlich lobend über die Pferde des letzteren Regiments, welche durchweg englische zu sein schienen, aussprach. Auf unserem Marsche hatte ich oft zu den Kameraden geäußert, wie ich wünschte, diese Regimenter kämen uns einmal vor. Mein Wunsch sollte heute erfüllt werden; wir hatten die Garde-Lanciers, die Kaiserin-Dragoner und ein Kürassier-Regiment uns gegenüber.

Als unsere Leute des Feindes ansichtig wurden, ging ein wahres Freudengeschrei: „Da sind sie! Da sind sie!" durch ihre Reihen. Die sich zum Untergange neigende Sonne — es war zwischen 6 und 7 — beleuchtete uns, wie wir von den Bergen herabtrabten, während die Franzosen unten im Thal bereits im Schatten der Dämmerung standen. Unser Kommandeur v. Schack war in diesem Augenblick wohl 100 Schritt voraus bei

Digitized by Google

dem General v. Barby, der es sich nicht nehmen ließ, auch hier der erste am Feinde zu sein. Laut stimmte unser Oberst noch das Hurrah an, das sich jubelnd durch unsere Reihen fortpflanzte. Als wir in das Thal herabkamen, ließ ich, der ich mich etwa 30 Schritt vor der Front des Regiments befand, zur Attacke die Lanzen fällen, und nun waren die Ulanen nicht mehr zu halten. In diesem Augenblick gab die feindliche Kavallerie ihre Salve. Der Ton derselben kam mir so hell vor, was wohl davon herrühren mochte, daß ich eine Kugel durch den linken Arm bekommen hatte, ohne dies jedoch augenblicklich zu fühlen. In demselben Moment brach eine Küraſſier-Kolonne aus der feindlichen Aufstellung vor und ritt an unserem rechten Flügel vorbei, ohne mit demselben, durch einen Graben getrennt, an einander zu gerathen. Es schien auf unsre rechte Flanke oder unsern Rücken abgesehen zu sein, und da ich nicht wußte, ob unsere Küraſſiere auch nahe genug folgten, ich auch im Augenblick den Chef der 1. Escadron nicht gewahr wurde, so rief ich Leuten dieser Escadron zu, den feindlichen Küraſſieren in die Flanke zu fallen. Um ihnen den Weg zu zeigen, wandte ich gleichzeitig mein Pferd rechts und sprengte unter die Küraſſiere. Mitten in der Kolonne sah ich, daß ich dieselbe allein attackirt hatte, sei es, daß unsere Leute mich in der Hitze des Angriffs nicht gehört, sei es, daß sie, schon im langen Galopp befindlich, ihre Pferde nicht so kurz zu wenden vermocht hatten. Wissentlich hat mich sicher Keiner im Stich gelassen. Zwei, drei Küraſſiere machten sich über mich. Ich wehrte sie, Dank der früheren Praxis auf Fechtboden und Mensur, ziemlich glücklich ab, nicht ohne auch einige Denkzettel zu verabfolgen. Mein Pferd schien Verständniß für die kritische Situation seines Herrn zu haben, es suchte aus eigenem Antriebe wieder aus der Kolonne herauszukommen. Mich trennte nur noch der bewußte Graben von dem freien Felde, auf dem unsre Ulanen schon vorbeigestürmt waren. Da kam ein Küraſſier von links rückwärts und stieß mir den Degen in die Rippen. Der Mann meinte es ehrlich. Aber in dem Augenblick flog auch meine Stute über den Graben und aus dem Stiche. Dessen ungeachtet brachte mich derselbe zu Fall. Ich lag neben einem französischen Dragoner an der Erde und fühlte nun das Blut aus den Wunden rieseln. Das Einzelgefecht wogte über mich fort. Ohne mich zu treten, berührten mich doch die Hufe der Pferde. So wurde es still über mir, ich stand auf, traf einen von unsern Dragonern, der mich führte, und dann auch einige Ulanen, welche ihre Pferde verloren hatten und mich wirklich in rührend sorgsamer Weise vom Schlachtfeld geleiteten. Durch den starken Blutverlust und die von dem letzten Stiche verursachte Erschütterung war meine Kraft vollständig gebrochen. Allein hätte ich nicht weggekonnt; ich röchelte so stark, daß ich meine letzte Stunde gekommen glaubte. An einem Grabenrand verband mich ein vorüberreitender Arzt flüchtig. Die vorsorglichen Ulanen brachten aus dem nächsten Gehöft einen Wagen und kaum waren wir mit mehreren gefangenen Franzosen auf dem Wege nach dem Verbandplatz, als uns Zansen nachgeeilt kam, der mich zwar durch die Nachricht erfreute, daß die feindliche Kavallerie vollständig geworfen sei, aber mir gleichzeitig die erschütternde Kunde mittheilte, daß unser theurer Kommandeur, Oberst v. Schack, spurlos verschwunden sei. Ungeachtet meines hilflosen Zustandes war mir dies ein neuer Stich durchs Herz, da Du weißt, wie ich diesen Mann verehre. Auch heute noch habe ich vom Regiment nur die Nachricht erhalten, daß nichts über sein Verbleiben zu ermitteln sei. Gott sei ihm gnädig; ich hoffe, er ist nur verwundet in Gefangenschaft gerathen.

Auf dem Verbandplatz erklärte man meine Wunden für sehr günstig; jedenfalls sei die Lunge nur leicht getroffen. Auf dem Transportwagen kam ich in das hier (Maria-

Digitized by Google

ville) etablirte Lazareth, wo ich heute auch den armen Almeida gefunden habe, der bei der Attacke einen Stich in das rechte Auge bekommen hat und große Schmerzen leidet.

Heute Morgen waren schon meine beiden Leute hier, die mich unermüdlich gesucht hatten. Sie erzählten mir auch Weiteres von der Attacke des Regiments. Der kleine Schneider Eckelt von der 1. Schwadron soll allein sechs Franzosen aus dem Sattel gestochen haben. Die Flagge seiner Lanze ist ganz roth gewesen. Dies bestätigt meine alte Behauptung, daß die Schneider blutdürstige Leute sind."

Die preußischen Reiterschaaren ordneten sich auf der erstrittenen Ebene. Ihr glänzender Sieg war mit verhältnißmäßig nicht allzu zahlreichen Opfern erkauft. Doch hatten mehrere der kühn voranreitenden höheren Führer den Tod gefunden. Oberst Graf Finckenstein vom 2. Garde-Dragoner-Regiment und Major v. Hertell vom 10. Husaren-Regiment waren gefallen. Beim 13. Ulanen-Regiment suchte man vergebens nach der Leiche des Obersten v. Schack; erst nach Monaten wurde das von Landsleuten ihm bereitete Grab ermittelt.

Mit diesem großartigsten Reiterkampfe des ganzen Krieges war die Gefahr für den preußischen linken Flügel endgültig abgewendet, und auf dieser Stelle des Schlachtfeldes hörte mit Einbruch der Dunkelheit der Kampf auf.

Nicht so auf dem rechten Flügel. Dort hatte die zum Tode ermattete Division Stülpnagel endlich gegen 7 Uhr Abends, nachdem sie seit 10 Uhr Morgens im Feuer gestanden, Unterstützung erhalten und zwar durch Theile des 8. und 9. Armeekorps. Von jenem war die Brigade Rec (Regimenter 40 und 72) auf dem Kampfplatze erschienen, von diesem das 11. Regiment und die großherzoglich hessische Brigade Wittich (1. und 2. hessisches Infanterie-Regiment und das 1. Jäger-Bataillon).

Diese Truppen hatten noch kurz vor Einbruch der Nacht ein blutiges Gefecht mit dem seine Stellungen hartnäckig festhaltenden Gegner zu bestehen. Wiederholt wurden die Angriffe der Preußen zurückgewiesen, aber auch die Franzosen vermochten die von den Preußen gehaltenen Punkte nicht fortzunehmen, obwohl sie mit sehr überlegenen Kräften vorzugehen suchten. In diesen hin- und herwogenden Kämpfen fielen auf preußischer Seite die drei Regiments-Kommandeure, die Obersten v. Eberstein vom 40., v. Helldorf vom 72. und von Schöning vom 11. Regiment. Das letztgenannte Regiment verlor in anderthalb Stunden 43 Offiziere.

Auf dem äußersten rechten Flügel griff endlich auch noch die vom Prinzen Ludwig von Hessen befehligte hessen-darmstädtische (25.) Division mit vier Bataillonen der Brigade Wittich ein. Auf Waldwegen gingen diese Bataillone, so schnell die bereits hereinbrechende Dunkelheit es erlauben wollte, gegen den linken französischen Flügel vor. Es war 7½ Uhr geworden, als die vordersten sechs Kompagnien des 1. Infanterie-Regiments auf die französischen Garde-Chasseurs stießen, welche das Bois des Ognons besetzt hielten. Anfänglich vom

Digitized by Google

Gegner überflügelt, dann aber von den folgenden Kompagnien unterstützt, brachen sich die Hessen Bahn mit dem Bajonet. Sie drangen bis an den nordwestlichen Waldrand vor und richteten von dort aus ihr Feuer gegen die französischen Reserven, welche in der Richtung auf Rezonville zurückwichen. Nach 10 Uhr Abends befahl General Manstein das Abbrechen des Gefechtes. Die Hessen lagerten, Gewehr im Arm, auf einer Blöße im Walde und schoben ihre Vorposten an den Saum des Holzes gegenüber von Rezonville vor.

Prinz Ludwig von Hessen.

Und wie alle Hauptmomente dieses blutigen Tages mit einem großen Reiterangriff geendigt hatten, so auch dieser letzte. Das Einsetzen der letzten Kräfte von Mann und Pferd nach stundenlangem blutigem Ringen sollte dem Gegner zeigen, daß man auf preußischer Seite den Willen und die Kraft habe, in dem bis jetzt noch unentschiedenen Kampfe zu siegen. In diesem Sinne ließ Prinz Friedrich Karl nach 7 Uhr Abends seine Artillerie vorgehen, so weit sie überhaupt noch bewegungsfähig war. Und um 8 Uhr Abends krönten wirklich die Batterien den so lange bestrittenen Höhenzug südlich von Rezonville. Sie vermochten sich indessen nicht lange dort zu halten und gingen langsam in ihre alten Stellungen zurück. Gleichzeitig aber machte die Kavallerie-Division des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg einen Vorstoß auf Rezonville. Die Brigade Rauch, 3. und 16. Husaren, hatte die Spitze; die schwere Brigade Diepenbroick-Grüter (Brandenburger Kürassiere und Fürstenwalder Ulanen) folgte. Einige Karrés wurden niedergeritten; dann mußte, bei völligem Dunkelwerden, die Division zurück. Auch über diesen letzten Kavallerie-Angriff lassen wir einen Betheiligten, einen Offizier von der Brigade Grüter, selber sprechen:

„Es dunkelte bereits, als wir zum zweiten Mal (die Division hatte, wie wir wissen, auch am Vormittage attackirt) das mit Todten und Sterbenden bedeckte Schlachtfeld überschritten, und ehe wir an den Feind kommen konnten, breitete bereits die Nacht ihren dunklen Schleier über die Ebene. In der Ferne erklangen die französischen Signalhörner und riefen die zerstreuten Truppen zusammen, und nach ihrem Klang uns richtend, trabten wir immer noch fort über das blutige Gefild. Vor uns und links seitwärts von uns hörten wir noch heftiges Schießen, auch einmal das laute „Hurrah" einer Attacke, die, wie mir nachher berichtet wurde, von den Zieten-Husaren in voller Dun-

kelheit ausgeführt wurde; auch in uns schlug auf einmal noch plötzlich ein Hagel von Kugeln ein, der manches Pferd reiterlos über die Ebene trieb; es war nun aber so dunkel geworden, daß man auf 10 Schritte nicht mehr Freund und Feind hätte unterscheiden können, und daher machte das Regiment endlich Halt. Wenngleich dieses letzte Vorgehen somit unmittelbaren Erfolg nicht mehr erreicht hatte, so war es doch insofern von Wichtigkeit, als es feststellte, daß wir nicht nur in unbestrittenem Besitz des Gefechtsfeldes in seiner ganzen Ausdehnung nach Länge und Tiefe geblieben waren, sondern noch mindestens 1500 bis 2000 Schritt darüber hinaus vorgedrungen waren, und als es ferner unzweifelhaft den Abzug der Franzosen beschleunigt hatte. Es war somit ein entschiedener, wenn auch in den taktischen Ergebnissen kein entscheidender Sieg erfochten. Unsere Brigade hatte noch im letzten Moment einen schmerzlichen Verlust zu beklagen gehabt. Dem General v. Diepenbroick-Grüter durchbohrte eine Kugel die Hand; er erlag bald darauf den Folgen der Amputation."

Die ungeheuren Opfer der zwölfstündigen Schlacht vertheilen sich ihrer Zahl nach fast gleichmäßig auf beide kämpfende Theile. Einschließlich einer geringen Zahl von Gefangenen betrugen die Verluste auf deutscher wie auf französischer Seite an 16,000 Mann. Nach den einzelnen Truppentheilen stellen sich auf beiden Seiten die Einbußen wie folgt:

Deutsche:

3. Korps	307	Offiziere	6300	Mann
10. Korps	169	„	5100	„
Brigade Rex vom 8. Korps (incl. 11. Regt.)	87	„	2200	„
Brigade Wittich (Hessen)..	1	„	120	„
6. Kavallerie-Division....	17	„	250	„
5. Kavallerie-Division....	59	„	950	„
Garde-Dragoner	20	„	250	„
Summa.....	640	Offiziere	15170	Mann.

Franzosen.

2. Korps Frossard.....	201	Offiziere	5085	Mann
3. Korps Leboeuf	98	„	748	„
4. Korps Ladmirault	200	„	2258	„
6. Korps Canrobert	191	„	5457	„
Garde-Korps.....	113	„	2010	„
Reserve-Kavallerie.....	70	„	465	„
Reserve-Artillerie	6	„	105	„
Summa.....	879	Offiziere	16128	Mann.

Auf deutscher Seite hatten das 11., 16., 24., 64., 52., 72. und 91. Regiment am meisten gelitten; zwei Wäldchen, das Bois de Vionville einschließ-

Digitized by Google

lich des Bois de St. Arnould und die vielgenannten „Büſche von Tronville", nordweſtlich des Dorfes Vionville, waren die zwei Hauptſchauplätze des Kampfes geweſen. Unter den Todten waren auf preußiſcher Seite zwei Generale (v. Döring, Kommandeur der 9. Infanterie-Brigade, und v. Diepenbroik-Grüter, Kommandeur der 14. Kavallerie-Brigade), neun Regiments-Kommandeure und ſiebzehn Stabsoffiziere.

Bis zum Abend hatte die Waage des Sieges geſchwankt; denn ſo wenig es den Deutſchen gelungen war, die mehr als doppelt überlegene franzöſiſche Heeresmacht aus ihren Hauptſtellungen zu verdrängen, eben ſo wenig hatte dieſe es vermocht, den bis zur Mittagsſtunde verlorenen Boden zurückzuerobern, ſich die Rückzugslinie über Mars la Tour wieder zu eröffnen.

Die eigentliche Bedeutung des Tages liegt alſo nicht in den taktiſchen Ergebniſſen deſſelben. Eine unmittelbare Ausnutzung errungener Vortheile fand auf beiden Seiten nicht ſtatt; denn keiner der kämpfenden Theile vermochte am Abend einen Schritt weit über das Schlachtfeld zu thun. Das Dunkel der Nacht hatte dem Kampfe ein Ende gemacht. Erſt am folgenden Morgen zeigte es ſich, daß die Deutſchen das Schlachtfeld behauptet, die Franzoſen ihre Stellungen geräumt hatten.

Fünfzehntes Kapitel.

Gravelotte — St. Privat.

Freund und Feind hatten ſich auf dem Schlachtfelde gelagert. Auf deutſcher Seite rechnete man für den 17. Auguſt auf eine Fortſetzung des Kampfes. Bazaine konnte ſich entweder mit friſchen Kräften auf die ſehr geſchwächten preußiſchen Truppen werfen oder er konnte ſeine Armee ſchnell nach dem rechten Flügel zuſammenziehen und ſie auf der nördlichen Straße nach Verdun den Rückzug fortſetzen laſſen. Auf beide Fälle mußte man ſich im deutſchen Hauptquartier vorbereiten und in dieſem Sinne ergingen denn auch die Befehle an die noch im Anmarſch befindlichen Armeekorps. Während die I. Armee (Steinmetz) nur ihr 1. Armeekorps (Manteuffel) auf dem rechten Moſelufer ließ, um Metz zu beobachten, überſchritten die beiden andern Korps vollends die Moſel und waren am 17. zum Vorgehen auf dem linken Moſelufer bereit. Bei der II. Armee (Prinz Friedrich Karl)

blieben das 3. und das 10. Armeekorps vorläufig in ihren am Abend des 16. eingenommenen Stellungen, während das 9. Korps (Manstein) angewiesen wurde, sich am 17. bei Tagesanbruch auf den Höhen nördlich von Gorze zu versammeln. Da die entferntesten Abtheilungen des 9. Korps nur etwa zwei Meilen von diesem Punkte entfernt standen, so war auf ihr pünktliches Erscheinen mit Sicherheit zu rechnen. Schwieriger lagen die Verhältnisse in Bezug auf das preußische Gardekorps und das sächsische Armeekorps. Denn beide Korps standen am 16. Abends vier bis fünf Meilen (es sind immer deutsche Meilen, wovon nahezu fünf auf eine englische gehen, gemeint) vom Schlachtfelde entfernt. Das Gardekorps sollte einen Theil seiner Reiterei im Vormarsche nach Westen (nach der Maas) lassen und über Beney und Chambley auf Mars la Tour vorrücken. Ebendorthin sollten über Thiaucourt die Sachsen sich wenden. Beide Korps sollten in der Gegend von Mars la Tour hinter dem 10. Korps sich aufstellen. Es war, wie schon gesagt, zweifelhaft, ob die Garden und die Sachsen diesem Befehle rechtzeitig würden nachkommen können, aber die Umsicht der höheren Offiziere beschleunigte die Ausführung auch dieser Anmärsche. Prinz Georg von Sachsen hatte seine Division bereits auf eine Aufforderung des Generals v. Voigts-Rhetz allarmiren und den Marsch auf Mars la Tour antreten lassen. Dasselbe thaten der Kronprinz von Sachsen mit dem Rest des 12. Korps und Prinz August von Württemberg, der kommandirende General der preußischen Garden. Von den übrigen Korps der II. Armee erreichte das 2. Korps (Fransecki) noch im Laufe des 17. August Pont-à-Mousson, während das 4. (Alvensleben I.) die Verbindung zwischen der II. und der III. Armee herstellte und um diese Zeit mit einer Unternehmung gegen die Festung Toul (auf die wir an anderer Stelle noch zurückkommen werden) beschäftigt war.

Wenn also der Marschall Bazaine am 17. August die Schlacht erneuert hätte, so konnten ihm in der Mittagsstunde dieses Tages sieben Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen entgegengestellt werden. Von diesen Armeekorps waren die preußischen Garden und die Sachsen noch gar nicht im Feuer gewesen, während vom 7., 8. und 9. Korps nur einzelne Theile im Gefecht gewesen waren. Das 3. und das 10. Armeekorps hatten freilich schon stark gelitten.

Bazaine griff aber nicht an. Er räumte vielmehr schon in den Morgenstunden des 17. das am 16. so tapfer vertheidigte Schlachtfeld und zog seine Armee näher an Metz heran. Er führte, so zu sagen, eine Rückwärtsschwenkung aus. Während die Franzosen die Schlacht vom 16. August mit der Front nach Süden geschlagen hatten, ließen sie am 17. ihren linken Flügel im Allgemeinen stehen, zogen aber ihren rechten Flügel so weit zurück, daß ihre

Front nunmehr unmittelbar nach Westen gerichtet war und ihre Stellung von Norden nach Süden sich erstreckte, während sie am 16. noch von Westen nach Osten sich erstreckt hatte. So kam der merkwürdige Fall vor, daß beide Heere die Schlacht von Gravelotte mit vollständig verkehrter Front schlugen, die Franzosen mit der Front gegen Frankreich, die Deutschen mit der Front nach Deutschland gerichtet. Bazaine hatte dabei freilich den Vortheil, daß er sich auf die besonders starke Festung Metz stützen konnte, die ihm im Verein mit der Mosel den Rücken deckte, während die Deutschen ein feindliches Land im Rücken hatten.

König Wilhelm war schon in den Morgenstunden des 17. August auf dem Schlachtfelde von Vionville—Mars la Tour erschienen und hatte die inzwischen vom Prinzen Friedrich Karl getroffenen Anordnungen gebilligt. Er hatte sich auf die Höhe südlich von Flavigny begeben, wo zu dieser Zeit bereits das ganze 9. Armeekorps zur Rechten der Division Stülpnagel eingerückt war. Die dort einlaufenden Meldungen ergaben zunächst noch kein klares Bild von dem Verhalten und den Absichten des Gegners. Auf dem rechten Flügel der deutschen Aufstellung kam es gegen Mittag zu einem ziemlich heftigen Gefecht, indem das 77. Regiment die Franzosen noch aus dem nordöstlichen Theile des Bois des Ognons hinauswarf und sie schließlich auch zwang, die ganze Hochfläche südlich von Gravelotte zu räumen, das Gefecht wurde aber auf Moltke's Anordnung abgebrochen. Man hatte sich um diese Zeit in der Umgebung des Königs überzeugt, daß Bazaine vorläufig nicht an den Weitermarsch denke, und beschlossen, ihn am folgenden Tage mit allen verfügbaren Kräften anzugreifen und wenn möglich vollends nach Metz hineinzuwerfen.

In diesem Sinne wurden von den Höhen von Flavigny aus die Befehle für den folgenden Tag erlassen. Dann ritt der König zu den Truppen, die am 16. so heldenmüthig gefochten hatten. Er wurde überall mit begeistertem Zuruf empfangen, aber dem alten Helden traten die Thränen in die Augen, als er die schrecklich gelichteten Reihen übersah und so viele bekannte Gesichter vermißte.

Die französische Stellung war am Morgen des 18. August etwa folgende:

Das 2. französische Korps Frossard hatte den linken Flügel und stand im Rücken von Gravelotte, innerhalb eines halbkreisförmigen Terrainabschnitts, der durch die geradlinige alte Römerstraße und die sich buchtende Chaussee gebildet wird. Le Point du Jour und Rozerieulles waren stark besetzt; ein Bataillon vom 80. Linien-Regiment war vorgeschoben (bis zur Ferme St. Hubert) und beherrschte von hier aus die unmittelbar vorgelegene Gravelotter Schlucht. St. Hubert war ein Straßen-Schlüsselpunkt. Die ganze

Digitized by Google

Position war außerordentlich fest; der beste Theil der Stellung. Mit geringen Kräften war hier viel zu leisten. Man hatte mit Fug und Recht das 2. Korps an diesem leicht zu vertheidigenden Abschnitt aufgestellt, da dasselbe bereits zweimal und jedesmal unter enormen Verlusten (bei Spicheren und Vionville) im Feuer gewesen war.

Das Schlachtfeld vom 18. August.

Das 3. Korps Leboeuf und das 4. Korps Ladmirault bildeten das Centrum und hielten das gesammte „Plateau von Amanvillers", wie auch verschiedene vorgelegene Punkte: die Fermen Malmaison und Champenoise, das zwischen beiden sich hinziehende Bois des Genivaux und das Dorf Verneville besetzt. Das Plateau selbst hatte man in eine nördliche und südliche Hälfte geschieden. Die Südhälfte mit den — wo nicht Wald hindert — weithin sichtbaren Fermen Moscou, Leipsic, La Folie, war von den Divisionen

Digitized by Google

des 3. Korps, die Nordhälfte, also das Terrain zwischen Montigny, la Grange und Amanvillers, von den Divisionen des 4. Korps besetzt.

Das 6. Korps Canrobert hatte den rechten Flügel und hielt das den Schlüsselpunkt der nördlichen Verdun-Straße bildende St. Privat mit seiner Hauptmasse fest. Einzelne Abtheilungen waren in Front bis St. Marie aux chênes, andere seitwärts, zum Schutz der rechten Flanke bis Roncourt vorgeschoben. Die Garden nahmen hinter dem linken Flügel der französischen Aufstellung, im Rücken von Rozerieulles eine Reserveaufstellung ein. Es stellte sich im Verlauf der Schlacht heraus, daß sie hinter dem rechten Flügel, bei St. Privat, von größerem Nutzen gewesen wären. Marschall Bazaine leitete die Schlacht von seinem linken Flügel aus. Er hatte auf den Höhen zwischen St. Quentin und Plappeville, die einen weiten Blick nach Gravelotte und Amanvillers gestatten, Stellung genommen.

Auf deutscher Seite wußte man wohl, daß die Franzosen am Abend des 17. etwa in der vorstehend angegebenen Stellung gestanden hatten, man glaubte aber noch immer, daß Bazaine versuchen würde, auf der nördlichen Straße nach Verdun abzuziehen und war darum darauf vorbereitet, beim Vormarsch nach Norden auf die linke Flanke der französischen Armee zu stoßen und an der nördlichen Verduner Straße ein ähnliches Gefecht liefern zu müssen, wie man es am 16. an der südlichen Straße geführt hatte. Man trat deshalb den Vormarsch zunächst in nördlicher Richtung an, wenn man auch darauf vorbereitet war, während des Marsches eine Rechtsschwenkung zu machen, wie es denn in der That auch geschah.

König Wilhelm war schon um 6 Uhr Morgens am 18. wieder auf der Höhe bei Flavigny erschienen und hatte dort den Oberbefehl übernommen. Vorher schon hatte der Prinz Friedrich Karl die kommandirenden Generale seines Armeekorps um sich versammelt und hatte mündlich den nachstehenden Befehl ausgegeben:

„Die II. Armee setzt heute den Vormarsch fort, mit dem Bestreben, den Feind von seiner Rückzugsrichtung Metz—Verdun abzudrängen und ihn zu schlagen, wo sie ihn findet. Die Armee rückt in Echelons vor, links das 12. Armeekorps, das um 5 Uhr antritt und die Direktion auf Jarny nimmt, rechts daneben das Gardekorps, Direktion Doncourt; das 9. Armeekorps rechts rückwärts vom Gardekorps, tritt um 6 Uhr an und marschirt zwischen Rezonville und Vionville hindurch, im weiteren Vormarsch St. Marcel hart links liegen lassend; vom 9. Korps rechts rückwärts wird das 8. Korps der Echelonbewegung sich anschließen; in zweiter Linie folgen das 10. Korps, mit der Kavallerie-Division Rheinbaben dem 12. Korps, das 3. Korps und die Kavallerie-Division Herzog Wilhelm von Meklenburg zwischen dem 9.

Digitized by Google

und Gardekorps. Der Vormarsch hat nicht in Marschkolonnen zu erfolgen, sondern die Divisionen sollen in sich massirt vorrücken. Der Oberbefehlshaber wird sich an der Spitze des 3. Armeekorps befinden."

Es war nahezu Mittag, als die in der heißen Augustsonne marschirenden preußischen Truppen auf den Feind stießen und nun Klarheit über dessen Stellung gewannen. Aber auch um diese Zeit war man auf deutscher Seite noch über die Ausdehnung der feindlichen Stellung in Ungewißheit. Man glaubte anfangs, der rechte Flügel der Franzosen lehne sich an Amanvillers und rechnete darauf, daß das 9. Armeekorps, das, wie wir wissen, das Centrum der deutschen Schlachtordnung bildete, gegen diesen Flügel des Gegners zu kämpfen haben werde. Traf dies zu, so wäre das Gardekorps, welches links vom 9. Korps vorging, im Stande gewesen, die feindliche Stellung zu überflügeln und die Sachsen hätten die Reserve gebildet. Als aber das 9. Korps ins Gefecht trat, stellte es sich heraus, daß der rechte französische Flügel bis St. Privat reichte und daß auch das Gardekorps noch auf die Front des Feindes stoßen werde. So fiel schließlich dem sächsischen Armeekorps die Aufgabe zu, die rechte Flanke des Feindes zu umgehen.

Man muß festhalten, daß die fünf deutschen Armeekorps, welche in erster Linie gegen den Feind marschirten, von dem Augenblicke an, da man die Stellung des Gegners erkannt hatte, eine Rechtsschwenkung auszuführen hatten. Das auf dem rechten Flügel befindliche 7. Korps, das dem Feinde am nächsten war, blieb dabei stehen, das links von ihm vorgehende 8. Korps hatte eine verhältnißmäßig kurze Schwenkung zu machen, diese Schwenkung wurde beim folgenden Korps, dem 9., schon größer, sie wurde noch größer bei dem links vom 9. vorgehenden Gardekorps und am weitesten war der Weg, den die Sachsen bei ihrer Rechtsschwenkung auszuführen hatten.

Der rechte Flügel der Deutschen, der der nächste am Feinde war, trat natürlich auch zuerst ins Gefecht. Der Kampf hier war ein Kampf von Gravelotte aus gegen die etwa 2000 Schritt weiter östlich gelegene überaus starke Position des Feindes.

Es ist nöthig, eine kurze Beschreibung des Terrains vorauszuschicken.

Hüben und drüben ein Plateau; zwischen beiden eine tiefe, an vielen Punkten steile Schlucht, deren Sohle der Mancebach bildet. Schlucht wie Bach ziehen sich geradlinig von Nord nach Süd.

Die von Gravelotte nach Metz führende Chaussee senkt sich, unmittelbar vom Ostausgange des Dorfes an, allmälig bis zur Sohle der Schlucht nieder, passirt den Bach und steigt dann am andern Ufer ebenso wieder auf. Da, wo sie (die Chaussee) das jenseitige Plateau erreicht, liegt, als vorgeschobenster Punkt des feindlichen linken Flügels,

Digitized by Google

das Gasthaus St. Hubert,
700 Schritte nordwärts (links) die Ferme Moscou,
500 Schritte ostwärts (geradaus) Point du Jour.

Moscou, sturmfrei auf einem tennenartigen Plateau; Point du Jour (Kreuzpunkt verschiedener Straßen), hart an der Chaussee wie St. Hubert.

Um diese drei Punkte drehte sich durch viele Stunden hin der Kampf.

Und dieser Kampf war trotz großer und glänzender Infanterie-Angriffe — so glänzend wie die Kriegsgeschichte wenige aufzuweisen hat — doch vorwiegend ein ungeheurer Artilleriekampf, den die Deutschen nach und nach mit 570, die Franzosen mit 350 Geschützen führten. Die Kavallerie kam gar nicht zur Geltung. Die Höhenstellung des Feindes hinderte — im Gegensatz zu dem Tage von Vionville — eine Verwendung, geschweige eine Ausnutzung dieser Waffe.

Es war 12 Uhr, als der von Verneville herüberschallende Kanonendonner anzeigte, daß das 9. Korps den Kampf begonnen habe. General Steinmetz, der diesen Augenblick längst herbeisehnte, ging nun auch mit den beiden Korps der I. Armee zum Angriff vor. Das 8. Korps, voran die 15. Division, ging über Rezonville und Gravelotte vor und wurde bald in ein ungemein heftiges Feuergefecht verwickelt. In der Hauptsache wurde der Kampf aber durch Artillerie geführt, indem Steinmetz nach und nach 126 Geschütze auffahren ließ. Von dem furchtbaren Feuer dieser Artilleriemassen unterstützt, kämpfte die Infanterie der I. Armee mit wechselndem Erfolge. Die 15. Division (Weltzien) nimmt und behauptet den Wald von Genivaux und ermöglicht dadurch ihrerseits der Artillerie ein weiteres Vorgehen. Aber bei dem Angriff auf das Gehöft St. Hubert wird die tapfere preußische Infanterie zweimal zurückgeworfen. Endlich, bald nach drei Uhr, beginnen alle hier in opferreichem Gefecht sich verzehrenden Truppentheile, wie durch gemeinsamen Anstoß geleitet, gegen das massive Gehöft und seine mit Steinmauern umgebenen Gärten vorzustürmen. Abtheilungen vom 8. Jäger-Bataillon und von den Regimentern 28, 33, 60 und 67 werfen sich auf St. Hubert. Die Jäger schwingen sich auf die Mauern und feuern hinab in die Höfe und Gärten, während die Infanteristen mit dem Bajonett sich den Weg zum Mittelpunkt des Gehöftes bahnen. Die Vertheidiger desselben, das 2. Bataillon des 8. Linieninfanterie-Regiments (Brigade Langlé) schlugen sich mit äußerster Bravour, sie vertheidigten jedes Haus Schritt vor Schritt; an vielen Stellen hatten sie die Fenster mit ihren Tornistern verstopft, hinter welchen sie Deckung fanden. In den bei St. Hubert gelegenen Obstgarten hatten sich um diese Zeit die Franzosen geworfen und belästigten die Stürmenden in der Flanke; erst nachdem es den Mannschaften vom 28. Regimente gelungen war, sich in

Digitized by Google

Kolonne zu formiren und, vom Feuer der Jäger unterstützt, mit dem Bajonett anzugreifen, begann der Feind zu weichen. Dennoch würde dieser Vorstoß nicht zum Ziele geführt haben, wäre nicht das Feuer der Artillerie des 7. Korps dem Feinde verderblich geworden. Die nach St. Hubert über Point du Jour hinweg sausenden und einschlagenden Granaten, die im Gehöfte platzten und ihre Splitter in weiten Umkreis schleuderten, nöthigten das tapfere Bataillon zum Rückzuge. Es verließ, ohne daß sein sehr geringer Rest an Mannschaft sich aufgelöst hätte, das Gehöft unter scharfem Feuer der Truppen vom 28. Infanterie-Regiment. Als nach diesem heißen Kampfe die Preußen St. Hubert behaupteten, fanden sie 300 todte und verwundete Feinde. Das 2. Bataillon des französischen 80. Infanterie-Regiments hatte nur 400 Mann, fast alle verwundet, aus dem Gefecht gebracht. Sobald der Feind aus St. Hubert wich, logirten die Jäger sich ein, die Infanterie begann unter Feuer vorzugehen, 2 sechspfündige Geschütze rasseln im Kugelhagel des Feindes heran, sie nehmen Stellung im Obstgarten von St. Hubert und feuern auf die abrückenden Franzosen.

Um 3½ Uhr waren Seitens der 15. Division zwei Erfolge errungen: das Bois des Genivaux und das Gehöft St. Hubert war genommen; aber verschiedentliche, darüber hinaus unternommene Vorstöße, und zwar:

Seitens der 28er gegen Moscou-Ferme,
Seitens der 33er gegen Point du Jour,

waren gescheitert. Dabei verblieb es auch während der noch folgenden Kampfesstunden. Noch viel Blut floß, immer neue Regimenter wurden vorgeführt, aber es mißlang, dem bis 3½ Uhr gewonnenen Ergebniß einen neuen Erfolg hinzuzufügen. Ja, der Feind schritt seinerseits zum Angriff, trachtete darnach, den Deutschen St. Hubert wieder zu entreißen, und die späteren Nachmittagsstunden, nachdem ein um 4 Uhr deutscherseits unternommener Vorstoß abermals gescheitert war, verliefen recht eigentlich unter Anstrengungen der Deutschen, sich in der mühevoll eroberten Position zu behaupten.

Mit besonderem Heldenmuthe trat hier, wie überall an dem großen Tag von Gravelotte, die deutsche Artillerie in den Kampf ein. Zwar konnten nicht alle Batterien unter dem furchtbaren Feuer des Gegners sich halten. Die Batterie Trautmann vom 7. Korps verlor beim Aufmarsch so bedeutend, daß sie nach 10 Schuß gefechtsunfähig sich zurückziehen mußte; ein ähnliches Schicksal traf die zuletzt auffahrende 4. schwere Batterie (Lemmer), deren Chef gleich beim ersten Vorgehen gefallen war. Aber die 3. leichte Batterie (Gnügge) und die 3. reitende Batterie (Hasse) wichen nicht von der Stelle. Beide fuhren sie in Höhe von St. Hubert mit ihren Geschützen auf, die 3. leichte Batterie bis an die Ostspitze der Gärten, von hier aus links ihr Feuer gegen die Ferme

Digitized by Google

König Wilhelm bei Gravelotte.

Moscou richtend, die 3. reitende Batterie weiter rechts in unmittelbarer Nähe der Chaussee. Batterie Gnügge, durch eine vorliegende, drei Fuß hohe Mauer gedeckt, behauptete sich unter mäßigen Verlusten; Batterie Hasse verlor in kürzester Zeit fast alle Zugpferde, verblieb aber nichtsdestoweniger im Feuer. Ganz speziell auf die heldenmüthige Haltung dieser Batterie bezog sich später General Steinmetz in seinem Bericht über den Kampf. Es heißt daselbst: „Besonders muß ich die Leistungen der Artillerie hervorheben; sie hat sowohl das feindliche Geschützfeuer zum Schweigen gebracht, wie die feindlichen Positionen erschüttert und hat, wo sie in feindliches Infanteriefeuer gerieth, eine große Ruhe und Ausdauer bewiesen. Eine ganz besondere Erwähnung verdient die reitende Batterie Hasse, welcher von 36 Zugpferden nur 6 und von 48 Reitpferden nur 20 übrig blieben und die, obgleich sie sich fast ganz verschossen hatte, dennoch nicht vom Platze wich."

Hier war es auch, wo es im Laufe des Nachmittags zu einer Art Panik kam. Zwar nicht bei den in der ersten Linie tapfer kämpfenden Regimentern, wohl aber hinter denselben. In der Schlucht des Mancebaches, durch welche die Straße führt, hatten sich Tausende von Soldaten, darunter viele leicht verwundete, eingefunden, die sich, ihrer Offiziere beraubt, im Schutze des Hohlweges zu sammeln suchten. General Goeben hatte ihre Zurücknahme befohlen. In ungeordneten Massen verstopften sie den Hohlweg, und als zum Ueberfluß zwei mit verwundeten Pferden bespannte Protzen ohne Führer in den Hohlweg brausten, entstand eine fluchtartige Verwirrung, die sich bis Gravelotte hin fortsetzte und dort namentlich die zahlreich aufgefahrenen Fuhrwerke mit sich riß. König Wilhelm, der bis nördlich von Gravelotte vorgeritten war und dort gelegentlich ins Granatfeuer kam, war persönlich bemüht, die Versprengten sammeln zu lassen.

Der Tag neigte sich zu Ende, ohne daß auf dem rechten Flügel eine Entscheidung erzielt worden wäre. Die Preußen hatten St. Hubert dem Feinde entrissen und hielten es, darüber hinaus vermochten sie aber nicht vorzudringen. Im Gegentheil, die sehr gelichteten Bataillone der I. Armee hätten einem neuen Vorstoß des Feindes, der sich gegen Abend vorzubereiten schien, nur noch geringen Widerstand leisten können. Unter diesen Umständen befahl der König dem 2. Armeekorps (Pommern), das nach einem achtstündigen Marsche auf dem Schlachtfelde eingetroffen war, einen Vorstoß gegen die feindliche Stellung zu machen. Moltke zeigte den Pommern persönlich den Weg. Es dunkelte schon, als die 3. (Stettiner) Division des 2. Korps mit der alten pommerschen Tapferkeit und Entschlossenheit zum Sturme vorging. Zu Pferde, den Degen in der hocherhobenen Rechten, führt Fransecki die Regimenter 2, 42, 14, 54 und die Greifswalder Jäger gegen den Feind. Hoch

Digitized by

im Abendwinde fliegen die enthüllten Fahnen, die Tambours ſchlagen und die Muſik-Korps fallen mit dem Düppeler Sturmmarſch ein. Der Feind ſtutzt, dann aber bricht ein Feuer aus, ſo furchtbar, wie es ſelten in den Stunden des Kampfes gehört und geſehen worden. Die Phantaſie kann ſich kein wilderes Bild denken; aus den zwei- und dreifach übereinander liegenden Schützengräben, aus den Gehöften und aus den Gehölzen knattert das Feuer des Feindes aus Chaſſepots, Mitrailleuſen und Kanonen. Aber die Pommern bleiben im Vorgehen, und als Franſecki bei völliger Dunkelheit „Stopfen" blaſen läßt, ſind ſie im Beſitz der Höhen. Freilich hatten die Tapferen in nicht viel mehr

Franſecki geht mit den Pommern vor.

als einer Stunde 1500 Todte und Verwundete auf dem Kampfplatz liegen laſſen.

Das Vordringen der Pommern machte der I. Armee Luft; die Entſcheidung der Schlacht erfolgte aber nicht an dieſer Stelle, ſondern auf dem linken Flügel der deutſchen Schlachtordnung.

Wir kehren nun zu den Ereigniſſen bei der II. Armee zurück.

General Manſtein mit dem 9. Korps (der 18. Diviſion und den Heſſen) hatte gegen 12 Uhr den Feind bei Amanvillers und Montigny-la-Grange angegriffen und ſich ſehr bald überzeugt, daß er nicht — wie man im Hauptquartier der II. Armee angenommen hatte — auf den rechten Flügel des Feindes geſtoßen war, ſondern unmittelbar auf die ſehr ſtarke Mitte desſelben. Unter dieſen Umſtänden mußte er ein mehr hinhaltendes Gefecht führen, um den Garden und den Sachſen Zeit zu laſſen, ſich zu ſeiner Linken zu entwickeln.

General Manſtein.

Es entſpann ſich hier gegen die Höhen und um das Gehölz von La Cuſſe ein zäh unterhaltenes Feuergefecht, an dem ſich nach und nach die ganze Artillerie des 9. Korps betheiligte. Freilich unter ganz enormen Verluſten. Es war der Ruhmestag des 9. (ſchleswig-holſteinſchen) Feld-Artillerie-Regiments. Eine Batterie behielt nach ¾ Stunden Gefecht nur noch ein Pferd in der Gefechtslinie, eine andere, Batterie König, verlor 102 Pferde. Stabsoffiziere ſammt ihren Adjutanten waren todt oder verwundet; der Verluſt an Offizieren und Unteroffizieren ging über zwei Drittel des Beſtandes hinaus; die Pferde waren nahezu alle verloren. Am Schluß der Schlacht mußten viele Geſchütze durch Menſchenhände fortgezogen werden; die kleine Zahl der Pferde reichte nicht aus. Am andern Morgen wurden am rechten Flügel der Aufſtellung 500 Pferde in ein einziges, langes Rieſengrab gelegt. Einer der Kanoniere aber erhielt die für „den Tapferſten in der Armee“ ausgeſetzte Belohnung. Wiederholt brachen die Franzoſen mit großen Infanteriemaſſen gegen die deutſche Artillerie-Aufſtellung vor, ſie wurden aber jedesmal zurückgeſchlagen und bei dieſer Gelegenheit zeichnete ſich ganz beſonders das Füſilier-Bataillon des 85. Regiments unter Major v. Goddenthow durch einen kräftigen Vorſtoß aus. Das brave Bataillon, deſſen Führer an ſeiner Spitze fiel, verlor dabei 12 Offiziere und 400 Mann an Todten und Verwundeten. Endlich gelang es den Heſſen, den von feindlicher Infanterie beſetzten Meierhof Champenois zu nehmen und dadurch erhielt die Artillerie beſſeren Schutz.

Mehr nach dem linken Flügel zu gingen im Laufe des Nachmittags die heſſiſchen Regimenter, namentlich die Brigade Wittich, ſowie die preußiſche 3. Garde-Brigade (General Knappe von Knappſtädt) und das Garde-Schützen-Bataillon gegen Amanvillers vor. Alle dieſe Truppentheile hatten ſchwere Verluſte; am härteſten betroffen wurde das Garde-Schützen-Bataillon, das die Hälfte ſeiner Mannſchaft und alle ſeine Offiziere verlor. Fähnrich Graf Haugwitz führte das Bataillon aus dem Gefecht. Amanvillers wurde bei dieſem Angriff nicht genommen; es fiel den Deutſchen erſt in die Hände, als die Garden und die Sachſen den Entſcheidungsſchlag gegen St. Privat geführt hatten.

Digitized by Google

Dieſem Hauptmoment der Schlacht wenden wir uns jetzt zu.

Wir wiſſen, daß die preußiſchen Garden und die Sachſen am Morgen des Schlachttages von Mars la Tour aus in nördlicher Richtung, dieſe auf Jarny, jene auf Doncourt vorgegangen waren. Beide Korps erreichten dieſe Orte um Mittag. Um dieſe Zeit hatte ſich der Prinz Friedrich Karl überzeugt, daß der Feind auf den Hochebenen von Amanvillers in Schlachtordnung ſtand und hatte demgemäß die mehrerwähnte Rechtsſchwenkung befohlen. Die Garden ſollten auf Amanvillers und die Sachſen auf St. Marie aux Chênes gehen.

Dieſe Bewegungen wurden von 12 Uhr ab durch die beiden Korps ausgeführt. Dabei erkannten die Führer aber, daß der Feind nicht — wie man angenommen hatte — mit ſeinem rechten Flügel bei Amanvillers ſtand, ſondern dieſen ſeinen rechten Flügel bis nach St. Privat verlängert hatte.

Die Artillerie des 9. Korps bei Amanvillers.

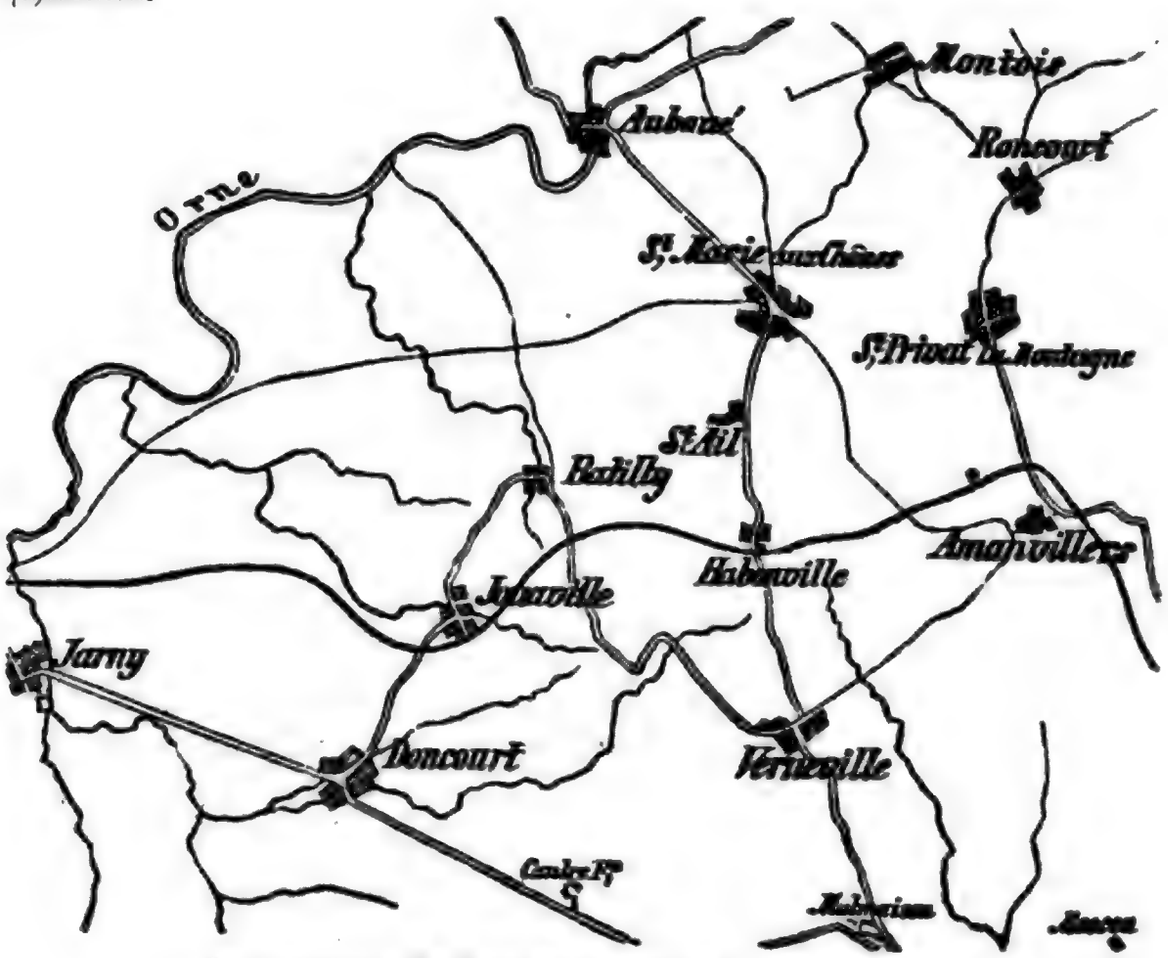
Die deutſchen Generale waren keinen Augenblick im Zweifel, was ſie unter dieſen Umſtänden zu thun hatten. General v. Pape, der Kommandeur der 1. Garde-Diviſion, faßte ſofort den Entſchluß, über St. Ail und St. Marie aux Chênes auf St. Privat zu gehen, und ſein Entſchluß fand die volle Billigung des kommandirenden Generals der Garde, des Prinzen Auguſt von Württemberg. In Uebereinſtimmung hiermit entſchloß ſich der Kronprinz von Sachſen, ſein Armeekorps hinter St. Marie aux Chênes hinweg auf Roncourt zu führen.

Beide Entſchlüſſe entſprachen der veränderten Lage. So lange Amanvillers franzöſiſcher rechter Flügel war, bedeutete der Beſitz von St. Marie aux Chênes bereits eine Ueberflügelung der feindlichen Stellung; von dem

Digitized by Google

Augenblick an, wo sich der französische rechte Flügel bis St. Privat lehnte, mußte Roncourt an die Stelle von St. Marie treten, wenn man einen Druck auf die Flanke ausüben wollte.

General Prinz August von Württemberg hatte, wie wir wissen, die 1. Garde-Division (Pape) an der Spitze und ließ diese von St. Ail aus St. Marie aux Chênes nehmen und dann erst rechts zum Sturm auf St. Privat schwenken.



Der nördliche Theil des Schlachtfeldes vom 18. August.

Die 2. Garde-Division (Budritzki) theilte sich. Die eine Hälfte (Brigade Knappe) hielt sich, einem Befehle des Prinzen Friedrich Karl nachkommend, scharf rechts und ging dann, wie schon berichtet, in Gemeinschaft mit den Hessen unter Wittich zum Sturme gegen Amanvilliers vor. Sie focht also mehr auf dem linken Flügel des 9. Korps als am rechten Flügel der Garden. Die andere Brigade (Berger) der Division Budritzki ging auf St. Ail und unterstützte von hier aus den Angriff der 1. Garde-Division.

Von den Sachsen ging die 24. Division (Nehrhoff v. Holberberg) auf St. Marie aux Chênes und nahm mit einer ihrer Brigaden an der Wegnahme dieses Dorfes Theil.

Digitized by Google

Kronprinz Albert von Sachſen.

Digitized by Google

Die 23. Division (Prinz Georg von Sachsen) marschirte im Rücken von St. Marie an diesem Dorfe vorbei, führte die Ueberflügelung aus, erreichte Aubué, besetzte Roncourt und faßte von hier aus im entscheidenden Moment St. Privat von Norden her.

So die Bewegungen. Wir gehen nun zu den Einzelheiten über.

St. Ail fiel der Avantgarde der 1. Garde-Division, den Garde-Füsilieren unter Oberst v. Erckert, fast ohne Kampf in die Hände. Ein französisches Bataillon rückte zwar im Laufschritt heran, um die bis dahin nicht beachtete Stellung noch im letzten Augenblick zu besetzen, aber die preußischen Füsiliere waren schneller.

Sehr viel ernster gestaltete sich der Sturm auf St. Marie aux Chênes, zu dem nun die preußischen Garde-Füsiliere, Garde-Jäger und das Füsilier-Bataillon vom 4. Garde-Regiment, unterstützt von den sächsischen Regimentern 5 und 6 unter Oberst v. Leonhardi, sich anschickten. Der Angriff wurde durch preußische und sächsische Artillerie vortrefflich eingeleitet und gelang im ersten Ansturm. Innerhalb dieses Dorfes kam es dabei zu erbitterten Kämpfen Mann gegen Mann. Die Hauptarbeit thaten die Garde-Füsiliere, die dabei 53 Todte und 349 Verwundete verloren. Unter den Todten war der Kommandeur des Regiments, Oberst v. Erckert, der seinen Füsilieren voran zu Pferde in das dichteste Handgemenge gesprengt war.

Prinz August von Württemberg gönnt hier seinen Truppen eine kurze Rast, während welcher preußische und sächsische Artillerie St. Privat unter Feuer nehmen. Dieser Ort liegt etwa in einer Entfernung von einer Drittelmeile festungsartig vor den preußischen Garde-Regimentern. Die Stellung des Feindes ist außerordentlich stark. Dicht hinter dem Höhenrand, welcher treffliche Geschützstellungen gewährt, fällt das Gelände nach Osten zu schroff in die Tiefe und gewährt den Reserven treffliche Deckungen bis zu dem Augenblick, wo sie zur wirklichen Verwendung auf der Höhe gelangen. Das ganze Vorterrain nach Westen dagegen flacht sich glacisartig ganz allmälig ab. Die französischen Chassepots und Mitrailleusen konnten zu ihrer vollständigen Ausnutzung kein günstigeres Terrain finden, während der Angreifer erst zwei Drittel dieses freien Feldes überschreiten mußte, bevor er von seiner Schußwaffe auch nur den mindesten Gebrauch machen konnte.

Das Dorf selbst war von einer Steinmauer umgeben, in deren Front weitere Feldstein-Einfassungen in Abständen von etwa 150 Schritt sich hinzogen. Das waren die ersten Feuerlinien des Feindes. Unmittelbar im Rücken der westlichen Dorf-Einfassung standen massive Häuser mit ihren kleinen, lukenartigen Fenstern und Schießscharten bis zum Dach hinauf. Die Kirche lag etwas zurück, mehr nördlich nach Roncourt zu, während nach

Digitized by Google

Süden zu sich jene Baulichkeiten und Scheunen unmittelbar an das Dorf anschlossen, die unter dem Namen Ferme Jerusalem berühmt geworden sind. Hier an der Ecke dieser Ferme stand eine Mitrailleusen-Batterie; andere Batterien waren nicht sichtbar. Ebenso barg sich die Infanterie in den Häusern oder in den vorerwähnten Reservestellungen. Es waren die Divisionen Tixier, Lafont de Villiers und Levassor-Sorval vom 6. französischen Korps.

Den preußischen Garden, die von St. Marie aus gegen St. Privat vorgingen, bot sich eine überraschende, von Offizieren und Mannschaften sofort erkannte Aehnlichkeit. Das vorliegende Gelände glich auf ein Haar dem berühmten Berliner Exerzierplatz, dem Tempelhofer Felde. St. Privat lag vor

Prinz August von Württemberg.

ihnen wie das Dorf Tempelhof, das die weite Fläche des Berliner Exerzierplatzes nach Süden hin abschließt. Wie oft waren die Bataillone, die nun zum blutigen Sturm auf St. Privat schritten, im friedlichen Scheingefecht gegen Tempelhof angestürmt!

Gegen 5 Uhr Nachmittags war auf der ganzen Front der Armee des Prinzen Friedrich Karl eine Kampfpause eingetreten, während welcher nur die deutsche Artillerie ein mäßiges Feuer unterhielt. Das 9. Korps, verstärkt durch mehrere Batterien des 3. Korps und durch eine Garde-Brigade, behauptete die von ihm eingenommenen Stellungen zwischen dem Walde von Genivaux und Habonville. Weiter nach links hatte das Gardekorps hinter

ſeiner langen zuſammenhängenden Artillerielinie eine Diviſion bei St. Marie und eine Brigade bei St. Ail verſammelt, bereit zum Angriff auf St. Privat. Auf dem linken Flügel war nördlich von St. Marie faſt die geſammte ſächſiſche Artillerie entwickelt. Hinter ihr ſtand die 47. Brigade in Reſerve, während die übrigen Theile des 12. Korps ſich bei Auboué verſammelten, von welchem Orte aus die zur Umgehung des rechten franzöſiſchen Flügels beſtimmten Kolonnen ſich bereits auf Roncourt in Bewegung ſetzten.

In zweiter Linie ſtand das 3. Korps mit der 6. Kavallerie-Diviſion zur Unterſtützung des 9. bei Verneville bereit.

Das 10. Korps hatte etwa um 2½ Uhr Nachmittags die Gegend von Batilly erreicht, wohin auch die 5. Kavallerie-Diviſion nachgerückt war. Es ſtand dort als Rückhalt für den linken Flügel der Armee.

Um dieſe Zeit glaubte Prinz Auguſt von Württemberg zum Angriff auf St. Privat ſchreiten zu können. Am rechten Flügel ging ſomit die 4. Garde-Brigade (Regimenter Franz und Auguſta) von St. Ail aus gegen St. Privat vor, während von St. Marie aus die 1. Garde-Diviſion mit den Brigaden Medem (2. und 4. Garde-Regiment) und Keſſel (1. und 3. Garde-Regiment) vordrang. Wie beim Exerzieren auf dem Tempelhofer Felde gehen die ſtattlichen Garde-Bataillone vor. Alle Generale und Stabsoffiziere ſind zu Pferde geblieben; es iſt als ob jeder einzelne Mann ſich bewußt wäre, daß man von der preußiſchen Garde etwas Beſonderes erwartet. Aber nun eröffnet der Feind ein unbeſchreiblich furchtbares Feuer auf die auf freiem Felde vorgehenden Garden. Unaufhörlich rollen die Salven. St. Privat iſt in Rauch verſchwunden, nur die Spitze des Kirchthurms iſt ſichtbar, nur an den Blitzen des Geſchützfeuers läßt ſich die Stellung des Feindes erkennen. Mitrailleuſenfeuer knattert in den ſinnbetäubenden Lärm, der Donner des Geſchützes hat jedes Kommandowort unhörbar gemacht, nur die Signale der Horniſten geben die nöthige Weiſung. Vorwärts, vorwärts! rufen die Leute ſich gegenſeitig ermunternd zu.

Aber das feindliche Feuer iſt zu ſtark. Nach wenigen Minuten haben die vorderſten Bataillone ihre Führer eingebüßt und nach kaum einer Viertelſtunde liegen 6000 Mann an Todten und Verwundeten am Boden. Etwa der dritte Mann! Dennoch bleiben die unvergleichlichen Bataillone im Marſch. Aber der kommandirende General erkennt nun, daß dieſer Angriff nicht gelingen kann und ſo giebt er den Befehl zum Halten. Die Leute werfen ſich nieder und ſuchen jede Deckung zu benutzen, aber ſie ſind im wirkſamſten Schußbereich des Feindes und obwohl nun die deutſche Artillerie mit der größten Aufopferung das feindliche Feuer auf ſich zu ziehen trachtet, ſind die Verluſte doch noch immer ungeheuer groß. Großartig iſt in dieſem kritiſchen

Digitized by Google

Die sächsische Artillerie bei St. Privat.

Augenblick der weißbärtige General Pape. Hoch zu Pferde reitet er mit gezogenem Degen an der ganzen Linie seiner jede Erdwelle zur Deckung benutzenden Bataillone entlang, die Braven durch Zuruf aufmunternd. Der General verlor zwei Pferde unter dem Leibe, ein Adjutant wurde an seiner Seite erschossen, ein zweiter verwundet. Und so war es überall; an jeder Stelle gaben die Führer, vom höchsten General bis zum jüngsten Fähnrich, ein leuchtendes Beispiel. „Nicht weiter vor, aber auch keinen Zoll breit zurück!" wurde die Losung dieser bangen halben Stunde. Niemals ist — so darf nicht nur, sondern so muß auch gesagt werden — niemals ist der Wunden und Tod verachtende Muth eines Truppenkörpers, niemals das Pflichtgefühl der Führer von den Generalen bis zu den Fähnrichen und Unteroffizieren herab, niemals die Mannszucht der Soldaten einer grimmigeren Prüfung unterzogen worden, als die preußische Garde beim wiederholten und endlich, endlich siegreichen Sturm auf St. Privat eine bestanden hat.

Aber endlich kam der großartige Schlußakt. Die durch Batterien des 10. Korps verstärkte Artillerie benutzte die in dem Infanteriegefecht eingetretene Pause und überschüttete St. Privat mit einem wahren Hagel von Geschossen. Das Dorf ging in Flammen auf und nun kam der umfassende Angriff der Sachsen von Norden her zur Geltung. Unter dem General v. Craushaar gingen Bataillone vom sächsischen Leibgrenadier-Regiment No. 100 und von den Regimentern 101 und 107 gegen St. Privat vor und wirkten sehr erheblich an der Entscheidung mit. Der tapfere General Craushaar fand beim Anstürmen den Heldentod. Unweit von ihm fiel, von 7 Mitrailleusenkugeln getroffen, der Oberstlieutenant v. Schweinichen, Kommandeur des 107. Regiments.

Als das Vorgehen der Sachsen sich bemerklich machte, sprangen die preußischen Garden auf und nun ging es mit lautem Hurrah den Abhang hinauf und in das Dorf hinein. Die Franzosen fochten ihres alten Kriegsruhms eingedenk und würdig. Sie hielten sich auch jetzt noch mit außerordentlicher Zähigkeit und unaufhörlich rollte das feindliche Feuer und hüllte den ganzen Umkreis wie mit einem Bleimantel ein. Aber die Deutschen warfen nun Alles vor sich her. Von Norden her die Sachsen, von Westen her die Garden, Alles im buntesten Durcheinander, so wurde zunächst die tapfer vertheidigte Ferme Jerusalem genommen, der eigentliche Straßen-Schlüsselpunkt, und dann Haus für Haus erobert. „Hinter den niedrigen Mauern — so erzählt ein Augenzeuge — lagen sie und feuerten bis zuletzt. Meine Leute vom 4. Garde-Regiment standen plötzlich zwischen und hinter ihnen. Da sah ich, wie die wüthenden Grenadiere, um ihrem Zorn ein volleres Genüge zu thun, die losen Feldsteine der Mauer packten und die unten noch im Anschlag

Digitized by Google

liegenden Franzoſen mit dieſen Steinen niederſchmetterten. Es war wieder jener Momente einer, wo das Menſchenherz nur noch das Elementare will, den Stein, die Keule, und Zündnadel und Chaſſepot wie bloße Nippſachen bei Seite wirft."

Um 7¼ Uhr — es dunkelte bereits — war das ganze Dorf in deutſchen Händen. Der Feind floh in Unordnung auf der Straße über Woippy nach Metz. Die Beſetzung der Defiléen, ſowie die in den Steinbrüchen poſtirten Batterien, ſchützten ihn vor weiterer Verfolgung bei angebrochener Nacht.

Tod des Generals Craushaar.

Zur Unterſtützung des Garde-Korps bei dem zweiten Angriff auf St. Privat hatte Prinz Friedrich Karl an das in Reſerve ſtehende 10. Armee-Korps den Befehl ergehen laſſen, mit der Artillerie vorzurücken und das Feuer der Garde-Batterien durch dieſelbe zu verſtärken. Gleichzeitig war auch die 20. Diviſion, General v. Kraatz, auf St. Privat dirigirt worden. Die Diviſion konnte noch im letzten Augenblick mit eingreifen und namentlich die ſchwarzen Braunſchweiger, in denen noch der ganze Franzoſenhaß lebendig war, der einſt ihren bei Quatrebras gefallenen Herzog und ſie ſelbſt ausgezeichnet hatte, kamen noch ins Gefecht. Die 20. Diviſion leiſtete den ermüdeten und im Dorfkampfe ganz durcheinander gekommenen Gardetruppen beſonders den großen Dienſt, daß ſich dieſelben unter ihrem Schutze wieder ſammeln und formiren konnten.

Noch während um St. Privat gekämpft wurde, waren die Batterien der Garde und des 10. Armeekorps wetteifernd dem Infanteriegefecht gefolgt und südlich von St. Privat aufgefahren. Sie leisteten hier durch Beschießung der abziehenden französischen Infanteriemassen noch ausgezeichnete Dienste.

Die Erstürmung von St. Privat gab die Entscheidung. An den übrigen Punkten des Schlachtfeldes, der I. Armee und dem 9. Korps gegenüber, hatten die Franzosen in der Hauptsache ihre Stellungen behauptet. Erst nach dem Verlust von St. Privat räumten sie auch diese. Aber nahezu beispiellos in der neueren Kriegführung waren die Opfer, die der Sturm gekostet hatte. Im Ganzen verloren die Garden, die mit dem 9. Korps bei Amanvillers kämpfende Brigade Knappe mit eingerechnet, über 8000 Mann. Bei den am härtesten betroffenen Regimentern stellten sich die Verluste wie folgt:

3. Garde-Regiment	39 Offiziere	1052 Mann
2. Garde-Regiment	40 Offiziere	1032 Mann
1. Garde-Regiment	41 Offiziere	1022 Mann
Kaiser-Franz-Regiment	39 Offiziere	1018 Mann.

Ueberraschend hierbei ist die bei vier Regimentern gleich hohe Ziffer an Offizieren und Mannschaften. Sämmtliche Regiments-Kommandeure waren todt (v. Roeder vom 1. Garde-Regiment, v. Erckert von den Garde-Füsilieren) oder verwundet; General v. Pape hatte zwei Pferde unter dem Leibe verloren; General v. Medem war verwundet. Von Bataillons-Kommandeuren waren Oberstlieutenant v. Stülpnagel vom 1. Garde-Regiment, Oberstlieutenant v. Holleben und Major v. Notz vom 3. Garde-Regiment, Oberstlieutenant v. Wolffradt und Major v. Krosigk vom 4. Garde-Regiment, Major v. Wittich vom Kaiser-Franz- und Major Prinz Salm vom Königin Augusta-Regiment (der im amerikanischen und im mexikanischen Bürgerkriege tapfer gefochten hatte) entweder gefallen oder aber sie erlagen ihren Wunden. Beim Angriff auf Amanvillers fielen Major v. Schon vom Kaiser-Alexander-, Major v. Knobelsdorff vom Königin-Elisabeth-Regiment, Major v. Fabeck von den Garde-Schützen. Major v. Schmeling vom Garde-Füsilier-Regiment wurde gleich bei Beginn des Gefechts, noch 600 Schritt westlich von St. Marie, durch eine Chassepotkugel ins Herz getroffen. Er war im Gespräch, rief plötzlich, die Hand auf die Brust legend: „Ich bin todt!“ und sank aus dem Sattel.

Das 1. Bataillon 2. Garde-Regiments wurde durch den Junker v. Krosigk und den Feldwebel Krupinski, der schon durch den Schenkel geschossen war, zum letzten Sturme vorgeführt. Auch die tapferen Sachsen hatten schwere Verluste erlitten. Um die Hartnäckigkeit des Widerstandes, auf den sie stießen und die verheerende Wirkung des feindlichen Infanteriefeuers zu kennzeichnen,

Sturm auf St. Privat.

ſeien folgende Thatſachen erwähnt: Mit der Fahne des 1. Bataillons 107. Regiments todesmuthig in der Hand fielen nach einander: Unteroffizier Thümmel, Lieutenant Hahn, Lieutenant und Adjutant v. Goetz (todt), Feldwebel Schumann (todt), Hauptmann Wichmann (todt), Soldat Mahnig, bis ſie Soldat Hoffmann ins Dorf trug. Die Fahne des 2. Bataillons deſſelben Regiments ging in ähnlicher Weiſe durch die Hände des Sergeanten Donner, des Hauptmanns v. Pape (todt), des Feldwebels Thaßler, dann eines unermittelt gebliebenen Soldaten, bis ſie Soldat Goetze in das Innere des Dorfes trug. Die Fahne des 3. Bataillons vom 2. Grenadier-Regiment hochhaltend, gab Hauptmann v. Rouvroy das Signal zu dem glückenden Sturme auf den Dorfeingang. So wetteiferte alles.

Die Deutſchen bivouakirten auf dem heiß erſtrittenen Schlachtfelde.

Das 12. Korps auf dem linken Flügel zwiſchen Roncourt und St. Privat.

Die Garden und das 10. Korps bei St. Privat.

Die 5. Kavallerie-Diviſion zwiſchen St. Ail und St. Marie.

Das 9. Armee-Korps zwiſchen dem Bois de la Cuſſe und Bois de Genivaux in der Linie Habonville-Chantrenne.

Das 8. Armee-Korps lagerte im Bois de Genivaux zwiſchen Malmaiſon, Gravelotte und St. Hubert.

Das 2. Armee-Korps lagerte zwiſchen Gravelotte und St. Hubert.

Das 7. Armee-Korps verblieb während der Nacht vom 18. zum 19. Auguſt in ſeinen Stellungen bei Vaux, Juſſy und Gravelotte.

An einem brennenden Gehöft von Rezonville ſitzt beim Einbruch der Dunkelheit der König, der ſeit Morgens 4 Uhr zu Pferde geweſen iſt. Er ſitzt auf einem Brette, das mit dem einen Ende auf einer wer weiß woher ſtammenden Dezimalwage ruht und mit dem andern auf einem todten Schimmel. Einer ſeiner Reitknechte fand ein Stück Brod in der Satteltaſche. Das aß der König und trank dazu ein ihm von einem Marketender gereichtes Glas Wein. Um den König waren ſein Bruder, der Prinz Karl, Roon, Bismarck und die Flügeladjutanten Waldersee und Lehndorff, die ein Feuer in der Nähe anzuzünden verſuchten. So traf Moltke den König, als er aus dem Gefecht zurückkehrte und über die letzten Momente des Kampfes berichtete. Und hier diktirte König Wilhelm die folgende Depeſche an die Königin, welche ſo außerordentlichen Jubel in der Heimath erregte:

„Die franzöſiſche Armee in ſehr ſtarker Stellung weſtlich von Metz unter meiner Führung angegriffen, in neunſtündiger Schlacht vollſtändig geſchlagen, von Paris und ihrer Verbindung abgeſchnitten und gegen Metz zurückgeworfen.

Wilhelm.“

Digitized by Google

Der König wollte zuerst in dem Krankenwagen seines Hauptquartiers bivouakiren, es fand sich schließlich aber noch in einem Hause von Rezonville ein Zimmer, in dem er sich für die Nacht einrichtete. Seine persönliche Bedienung erreichte ihn aber erst am nächsten Morgen.

Der Gesammtverlust der Deutschen belief sich auf 904 Offiziere und 19,058 Mann, davon todt 310 Offiziere und 3905 Mann. Seit Leipzig war keine Schlacht geschlagen worden, die größere Opfer gekostet hätte. Blutiger war der Tag von Vionville, weil, wenigstens deutscherseits, am 16. mit nur ungefähr halb so viel Truppen wie am 18. geschlagen worden war. Die Verluste vertheilen sich wie folgt:

Preußen:

738 Offiziere, 15,475 Mann (davon todt 271 Offiziere, 3536 Mann).

Sachsen:

89 Offiziere, 1862 Mann (davon todt 17 Offiziere, 200 Mann).

Hessen:

77 Offiziere, 1721 Mann (davon todt 22 Offiziere, 169 Mann).

Blicken wir auf die einzelnen Korps, so hatte das Garde-Korps, mit über 8000, die stärksten Verluste. Wir geben folgende Zahlen:

Garde-Korps: 315 Offiziere, 7785 Mann.
8. Korps: 189 Offiziere, 3220 Mann.
9. Korps: 120 Offiziere, 2341 Mann.
2. Korps: 58 Offiziere, 1278 Mann.

Hierbei bleibt zu erwähnen, daß das 8. und 9. Korps nur mit drei Brigaden, das 2. Korps nur mit zweien ins Feuer kam. Die Deutschen fochten mit sechs Korps; im Ganzen (nach den Verlusten von Spicheren und Vionville) mit etwa 170,000 Mann und verloren 20,000 Mann, also fast ein Achtel ihrer Stärke.

Die Franzosen kämpften mit vier Korps, mit dem 2., 3., 4. und 6., standen den Deutschen also, da das 2. bereits schwer, das 3. und 4. Korps erheblich gelitten hatten, mit etwas über 90,000 Mann gegenüber. Die Garden kamen nicht zur Aktion. Jene vier Korps verloren wie folgt:

2. Korps: 27 Offiziere, 567 Mann,
3. Korps: 110 Offiziere, 1940 Mann,
4. Korps: 246 Offiziere, 4315 Mann,
6. Korps: 212 Offiziere, 4261 Mann,

595 Offiziere, 11,083 Mann.

In Summa 11,678 Mann, also auch ein Achtel ihrer Stärke.

Digitized by Google

Dieſe ungeheuren Verluſte trübten die Freude an dem glänzenden Siege. Auch in der Heimath, denn da war kaum ein Dorf oder ein Weiler, wohin die nächſten Tage nicht Trauerbotſchaften brachten. Tauſende von Familien trauerten um theure Angehörige, während Flaggen und Lichter den Sieg verkündeten.

Und als am Morgen nach der Schlacht die zuſammengeſchoſſenen Regimenter ihre Gefallenen beſtatteten, da konnte der Hof- und Feldprediger Rogge keine ſchöneren Worte zum Texte ſeiner Predigt wählen, als die des alten, königlichen Sängers David: „Die Edelſten in Iſrael ſind auf Deiner Höhe erſchlagen! Wie ſind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen!“ Rogge's kraftvolle Stimme ſchallte weithin über die von Bewaffneten erfüllte Gegend. Ringsum herrſchte tiefe Stille an den Orten, welche noch wenige Stunden vorher die Donner der Schlacht durchtobt hatten. Des Geiſtlichen ergreifende Rede, durch den Choral „Jeſus meine Zuverſicht“ eingeleitet, brachte eine mächtige Wirkung auf die Hörer hervor. Viele Häupter neigten ſich und die Hände wurden zu den Augen geführt, um die niederrollenden Thränen zu hemmen.

„Die Edelſten in Iſrael ſind auf deiner Höhe erſchlagen.“

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Nachklänge.

König Wilhelm richtete am Morgen des 19. August noch von Rezonville aus den nachstehenden Brief an die Königin:

„Das war ein neuer Siegestag gestern, dessen Folgen noch nicht zu ermessen sind.

Gestern früh gingen das 12., das Garde- und 9. Korps gegen die nördliche Straße Metz—Verdun bis St. Marcel und Doncourt vor, gefolgt vom 3. und 10. Korps, während das 7. und 8., sodann auch das 2. bei Rezonville gegen Metz stehen blieben.

Als jene Korps rechts schwenkten, in sehr waldigem Terrain, gegen Verneville und St. Privat, begannen diese Korps den Angriff gegen Gravelotte, nicht heftig, um die große Umgehung gegen die starke Position Amanvillers—Chatel bis zur Metzer Chaussee abzuwarten. Diese weite Umgehung trat erst um 4 Uhr ins Gefecht; mit dem Pivot-Corps, dem 9., um 12 Uhr. Der Feind setzte in den Wäldern heftigen Widerstand entgegen, so daß nur langsam Terrain gewonnen wurde. St. Privat wurde vom Garde-Korps, Verneville vom 9. Korps genommen; das 12. Korps und Artillerie des 3. griffen nun ins Gefecht ein.

Gravelotte wurde von den Truppen des 7. und 8. Korps und die Wälder zu beiden Seiten genommen und behauptet mit großen Verlusten.

Um die durch die Umgehung zurückgedrängten feindlichen Truppen nochmals anzugreifen, wurde ein Vorstoß über Gravelotte bei einbrechender Dunkelheit unternommen, der auf ein so enormes Feuer hinter Schützengräben en étage und Geschützfeuer stieß, daß das eben eintreffende 2. Korps den Feind mit dem Bajonett angreifen mußte und die feste Position vollständig nahm und behauptete.

Es war 8½ Uhr, als das Feuer auf allen Punkten nach und nach schwieg. Bei jenem letzten Vorstoß fehlten die historischen Granaten von Königgrätz für mich nicht, aus denen mich diesmal Minister v. Roon entfernte. Alle Truppen, die ich sah, begrüßten mich mit enthusiastischen Hurrahs. Sie thaten Wunder der Tapferkeit gegen einen gleich braven Feind, der jeden Schritt vertheidigte und oft Offensivstöße unternahm, die jedesmal zurückgeschlagen wurden.

Was nun das Schicksal des Feindes sein wird, der in dem verschanzten, sehr festen Lager der Festung Metz zusammengedrängt steht, ist noch nicht zu berechnen.

Ich scheue mich, nach den Verlusten zu fragen und Namen zu nennen, da nur zu viele Bekannte genannt werden, oft unverbürgt. Dein Regiment soll sich brillant geschlagen haben, Waldersee ist verwundet, ernst aber nicht tödtlich, wie man sagt. Ich wollte hier bivouakiren, fand aber nach einigen Stunden eine Stube, wo ich auf dem mitgeführten königlichen Krankenwagen ruhte und, da ich nicht ein Stück meiner Equipage von Pont à Mousson bei mir habe, völlig angezogen seit 30 Stunden bin.

Ich danke Gott, daß er uns den Sieg verlieh. Wilhelm."

Wie alle Kriegsbriefe des Königs, so zeichnet sich auch dieser dadurch aus, daß er in wenig mehr als zehn Zeilen ein vollkommen deutliches Bild von

Digitized by Google

dem Gange der Schlacht giebt. Die vorzugsweise Bedeutung der Vorgänge am linken Flügel war ihm, als er am Morgen des 19. diese Zeilen schrieb, noch nicht genugsam bekannt. Er selbst hatte seinen Stand am rechten Flügel gehabt, war Augenzeuge des den Tag beschließenden Angriffs des 2. Korps gewesen und mochte deshalb geneigt sein, in diesem muthigen Vorgehen nicht nur den Schluß des Tages, sondern auch den Schlußstein des Sieges zu sehen.

Was übrigens die vom Könige erwähnten „historischen" Granaten betrifft, so war die Lage so bedenklich wie möglich. Major v. Buddenbrock vom Leib-Kürassier-Regiment, Adjutant des Kriegsministers, wurde ganz in der Nähe des Königs verwundet, und ein Granatsplitter tödtete das Pferd des Hofmarschalls Grafen Perponcher.

Einige Schilderungen von Augenzeugen, wie sie in Privatbriefen in die Heimath gelangten, mögen, wie in früheren Kapiteln, auch hier ihren Platz finden. Sie geben meist eine sehr interessante Schilderung der eigenen Erlebnisse und einzelner Gefechts-Momente.

Den Sturm der Pommern in der Abenddämmerung schildert der nachstehende Brief:

„..... Unser kommandirender General ritt vor, kehrte in kürzester Zeit zurück, ließ einige Batterieen der Korps-Artillerie auffahren — Schlag 6 Uhr Abends fiel unser erster Schuß — und ertheilte der 3. Division Befehl zum Antreten. In beschleunigter Gangart (denn der Tag ging zur Neige, mithin war keine Zeit zu verlieren) wollten wir die gestellte Aufgabe lösen, den Feind aus seiner festesten Position zu vertreiben. Mit entfalteten Fahnen, wie es Kriegsgebrauch, in Angriffskolonnen formirt, unter klingendem Spiel, rückten die Bataillone hinter einander auf der großen Chaussee vor, mit einem frischen Hurrah, wie ich es kaum noch vernahm; man hat uns sicher nicht angehört, daß wir an dem Tage 5 bis 6 Meilen marschirt, daß wir Nichts gegessen, Nichts getrunken hatten.

Verhältnißmäßig war es in der feindlichen Position still. Die Truppen der I. Armee, die hier fochten, mußten sich leider mit den bis dahin errungenen Vortheilen begnügen.

Ganz verändert wurde das Bild, sobald der Feind unserer geschlossenen Kolonnen ansichtig wurde; auf der ganzen Linie entbrannte ein Feuer, das man miterlebt haben muß, um sich von ihm einen Begriff zu machen. Aber vorwärts; wußten wir doch, daß das Auge des Königs diesem Angriff folgte, das Auge unsers Kriegsherrn, von dem uns gesagt worden war, „daß er mit Zuversicht auf uns blicke".

Bei St. Hubert, wo unser General Franseckí mit einem Theil seines Stabes hielt, wo das Jäger-Bataillon Nr. 2, die Regimenter 54, 14 und das Königs-Grenadier-Regiment wie die Mauern in erster Linie standen und verzweifelte Vorstöße des Feindes mit eiserner Faust zurückwiesen, schlugen die Geschosse massenhaft ein. In der Dunkelheit war es auch nicht zu vermeiden, daß Mancher von befreundeter Kugel getroffen wurde, was General v. Franseckí glücklich dadurch abschwächte, daß er wiederholt „das Ganze stopfen" blasen ließ.

Mit dem Kugelregen verhält es sich genau so wie mit einem Orkan; beide kommen stoßweise, beruhigen sich anscheinend einen Augenblick, aber nur um mit erneuter Heftigkeit wieder loszubrechen.

Digitized by Google

In nicht viel mehr als einer Stunde war das uns gesteckte Ziel erreicht, erkauft mit etwa 1500 Todten und Verwundeten; der Erfolg war ein durchschlagender, der Feind aus seinem letzten Bollwerk vertrieben. Das Gewehr in der Hand bewachte das Armee-Korps diesen gewonnenen wichtigen Flügelpunkt während der nun folgenden Nacht.

Solche Vorposten sind nicht das künstliche Gebäude, das man wohl bei Friedensmanövern gesehen, sondern dichte Tirailleurlinien, hingeworfen in die Dunkelheit in unglaublichen Schlangenlinien; die Hauptsicherheit bietet das gespannte Gewehr und ein scharfes Gehör, denn von Sehen war in jener Nacht wenig die Rede.

Ich warf mich nieder. Welche Stunden das! Bei naßkalter Luft, bei leerem Magen und trockener Kehle, die Stille nur unterbrochen durch einzelne gleichgültig lassende Schüsse, aber durch zu Herzen dringendes Gewimmer und lautes Geschrei hülfloser Verwundeter, schienen mir jene Stunden eine Ewigkeit zu dauern."

Den Angriff der Garde-Schützen auf Verneville schildert in sehr anschaulicher Weise der folgende Brief eines Offiziers:

„Es war Spätnachmittag, als wir Befehl erhielten, hessische Jäger, die zwischen der Eisenbahn und einem Wäldchen seit Stunden im Feuer standen, zu unterstützen. Also: „Garde-Schützen vor!"

Wir bekamen starkes Feuer und sahen uns vergebens um, woher das eigentlich komme; kein Franzose zu sehen. Noch gingen alle Kugeln zu kurz. Der Feind mußte die flach ansteigende Höhe vor uns besetzt haben, also mindestens 1800 Schritt entfernt sein. Dort also war unser Ziel. Vorwärts denn! Im Laufschritt vor in Tirailleurlinien, so lange der Athem hält. Der Kugelregen wurde furchtbar; die Leute begannen schon bedeutend zu stürzen; noch sahen wir den Feind nicht. Der Athem ist fort. Halt! Noch 1000 Schritt. Keinen Schuß verschwendet. Vorwärts bis ins Kartoffelfeld dort! Halt! Jetzt ein paar Schuß! Dann weiter!

Aber schon Viele, Viele waren gefallen. Der Hauptmann v. Arnim befand sich nur 10 Schritt von mir, als er einen Schuß ins Bein bekam. Er blieb in sitzender Stellung in der Schützenlinie, bis er zum zweiten Male quer über die Brust getroffen wurde. Weiter, weiter, die Entfernung ist noch zu groß für unsere Büchse. Heran bis auf 500 Schritt. Hier traf ich mit Lieutenant v. d. Hagen zusammen, der die beiden letzten Züge der Kompagnie führte. Jetzt war das Ziel schon besser; ich suchte selbst das Abkommen.

Da wird Hagen durch den Kopf geschossen, drei bis vier Leute neben mir ebenfalls. Massow und ich berathen, was zu thun. Die 3. und 4. Kompagnie steht in Tirailleurlinien neben uns, ebenso die 1., alle furchtbar decimirt. Hinter uns auf 700 bis 800 Schritt Entfernung nichts als Todte und Verwundete. Weiter vorzugehen verbot sich; denn machten die Franzosen ihrerseits einen Angriff, so waren wir wahrscheinlich gefangen .... Brigade-Adjutant v. Berger kam im Karrière in die Schützenlinie: „Nicht weiter vor, wir werden sonst abgeschnitten."

Endlich rückten die Grenadiere von Alexander zur Unterstützung heran. Die Linien nähern sich schnell. Da wird Massow durch den linken Arm geschossen, auch die Schützenlinie wird immer dünner. Vorwärts, näher heran! Jetzt stehen wir noch 300 Schritt von den rothen Mützen, aber nur 30 bis 40 Mann hatte ich bis hierher vorbringen können. Der Rest war todt oder verwundet, oder mir aus der Hand, wie das ja bei derartigen Gefechten stets der Fall sein muß, wegen der langen Ausdehnung der Schützenlinien. Die Leute waren brillant, völlig ruhig und todesmuthig. Jetzt hatten

Digitized b

wir auch einen ſicheren Schuß; wir konntens heimzahlen. Ich ſelbſt ſchoß mit. Das Feuer war koloſſal. Da entſteht der Ruf in der Schützenlinie: „Die Patronen ſind alle!“ Welch Gefühl! In dieſem Moment bekomme ich meinen Schuß durch den linken Oberarm, ums Schulterblatt herum und wieder heraus.

Wir nahmen die Munition der Todten und Verwundeten, welche Letztere mit allen Kräften bemüht waren, ihre Patronen an die Geſunden abzugeben. Ich befahl, daß ſich jeder Schütze zwei Patronen verwahren ſolle für den Fall, daß die Franzoſen angriffen. Unſer Feuer erloſch bald ganz. Da Rettung! Die Tirailleurs vom Regiment Eliſabeth drangen bis über unſere Linie hinaus gegen die feindliche Stellung vor. Das Herz ſprang mir vor Freude; die Beſorgniß vor Gefangennahme war vorüber; man athmete wieder auf.

Es begann dunkel zu werden. Da ertönte das Signal: Hahn in Ruh. „Nun gehts zur Attacke!“ Ich ſpringe auf: wir müſſen mit! Aber, o Schrecken, meinem Rufe antworten nur drei Stimmen: Alles iſt todt oder verwundet. Das ſchlug mir denn doch ſo aufs Herz, daß ich das Attackiren vergaß und auf meinem Poſten blieb. So wie Eliſabeth Hurrah ſchrie, hörte das Feuer der Franzoſen auf. Man ſah unſere Braven auf der Höhe ankommen und ein koloſſales Schnellfeuer eröffnen. Hätte ich nur noch Leute gehabt!“

Ein Offizier vom Stabe des Garde-Korps ſchreibt:

„..... Gegen halb acht Uhr war ein ſolcher Pulverdampf, daß nichts mehr zu ſehen war wie das Feuer der Geſchoſſe und die blutrothe Sonne am Firmament, und von dieſem Bilde möchte ich Euch auch einſtens erzählen können. Scenen erlebt man, die Einem das Herz zerreißen. So ritten wir in dunkler Nacht, um halb zehn Uhr, an St. Privat heran, welches in hellen Flammen ſtand. Es ging übers Schlachtfeld hin, durch Hunderte von Todten und Verwundeten; das war ſchrecklich. Da höre ich denn ein jämmerliches Stöhnen; ich ſteige ab und finde Einen von Kaiſer Franz. „Ach Landsmann,“ ſagte er zu mir, „nimm Deinen Säbel heraus und ſtich mich todt, ich bitte Dich ſo ſehr darum, mache mich ganz todt!“ Ich ſprach ihm Muth zu, ließ mir eine Flaſche Wein geben und gab ihm zu trinken; dann ließ ich ihm die ganze Flaſche. Da nahm er meine Hand mit ſeiner Rechten, das einzige Glied, das er rühren konnte, und dankte mir ſo recht innig. So etwas brennt im Herzen und heiße Thränen brachen hervor; aber ich mußte fort und konnte ihn nur an Einige überweiſen, die ich traf. Leider habe ich mir ſeinen Namen nicht nennen laſſen. Nachdem ich den anderen Tag die Kameraden fortgeſchafft, ritt ich an den Linien hin, wo die Franzoſen geſtanden hatten. Aber wie ſah es hier aus! So etwas von Todten iſt faſt nicht zu glauben. Das Schlachtfeld vom 18. hat eine Ausdehnung von mindeſtens zwei Meilen, und hierauf lag Mann an Mann. Dies iſt die einzige, aber getreue Beſchreibung. Unſer Garde-Schützen-Bataillon wurde von einem Fähnrich aus dem Feuer geführt. Die Brigade vom General Keſſel hat 80 Offiziere und über 2000 Mann Todte und Verwundete verloren. Hiernach könnt Ihr den Tag von St. Privat ermeſſen.“

Sehr lebendig ſchildert ein Unteroffizier (Freiwilliger) vom Kaiſer Franz-Regiment ſeine Erlebniſſe:

„Und ſo ging es denn hinein in den blitzenden Regen. Abgeſchloſſen war mit dem Leben. Hinter uns lag alles, was uns lieb und theuer, vor uns die eiſerne, wirklich eiſerne Pflicht, und — für die Ueberlebenden: der nie bezweifelte Sieg!

Digitized by Google

Plötzlich hörte ich vorn die Stimme des Hauptmann v. Kalkreuth: Auf mein Kommando hören! Augenblicklich wußte ich dies nicht zu deuten, und doch lag die Deutung nahe genug: Major v. Wittich war bereits schwer verwundet vom Pferde gesunken. Da — ein Schlag gegen die Brust, ein Zerreißen im Leibe, ein Niederstürzen mit lautem Schrei unter gräßlichen Schmerzen; da lag ich als eines der Opfer dieses blutigen Tages! Mein erstes Gefühl war Unwillen gegen den Schlag, mein zweites die Erwartung, mich explodiren zu sehen, denn nach dem Rumoren der Kugel glaubte ich nicht anders, als eine Granate im Leibe zu haben. O, sie sind entsetzlich, diese ersten Augenblicke. Wo ich getroffen, wie ich verwundet, darüber konnte ich mir keine Vorstellung machen, ich fühlte nur, daß ich mich nicht rühren konnte, sah das Bataillon meinen Blicken entschwunden und mich allein auf der Erde liegen, inmitten des schrecklichsten Heulens und Pfeifens der Kugelmassen, die unaufhörlich rings um mich herum in die Erde schlugen. Mit Mühe konnte ich den Kopf ein wenig wenden und sah hinter mir zwei Soldaten um einen Dritten, an der Erde liegenden beschäftigt.

Was da vorging — darüber konnte ich mir keine Rechenschaft geben; nun rief ich mehrfach um Hülfe, so gut ich vermochte, denn der Schmerz und der brennende Durst nahmen überhand. Endlich kamen jene Beiden auf mich zu gelaufen; mit großer Freude erkannte ich den Arzt und den Lazarethgehülfen meiner Kompagnie. „Wo sind Sie verwundet?“ Ich konnte nur zeigen, denn ich wußte es selbst nicht. Schnell den Mantel herunter, Lederzeug auf, Waffenrock, Hemd — mitten auf der Brust ist die blutige Wunde, die der Arzt nun verbindet.

Unaufhörlich pfeifen inzwischen die Kugeln um uns her, krach — fliegt eine dem Arzt, Dr. Bracht, an die Helmspitze; gleich darauf empfinde ich einen heftigen Schlag gegen den linken Unterarm. Noch eine Wunde?

Mit Mühe wurde ich umgedreht, um den Austrittsort der Kugel zu suchen; sie steckte noch im Leibe, nahe am Rückgrat. Endlich war sie herausgeschnitten und auf meine Bitte händigte sie mir der Arzt zum Andenken ein. Mit zitternder Hand schrieb er auf ein Pergamentblatt: „I., perforirende Brustwunde, Kugel extrahirt. Dr. Bracht.“ und befestigte es mit einem rothen Band am Knopf des Waffenrocks. „Ist die Wunde gefährlich?“ fragte ich. „Ich hoffe nicht.“ „Bitte, sagen Sie mir die Wahrheit.“ „Sehr gefährlich wird sie hoffentlich nicht sein.“ Er sprach das „sehr“ mit bedenklichem Nachdruck, ebenso „sehr“ schmolz meine Hoffnung zusammen. „Die Wunde am Arm, Herr Doctor.“ Diese aber ward zum Glück vergebens gesucht; die Kugel hatte mich mit einem blauen Fleck bedacht und war kraftlos neben mir in die Erde gesunken. Ich reichte dem Arzt die Hand, der, ehe er mich verließ, mich vorsorglich mit dem Kopf auf den gerollten Mantel gelegt und mir den Helm tief auf den Kopf gedrückt hatte, um mich gegen den Bleihagel einigermaßen zu schützen. So lag ich allein mit meinen Gedanken inmitten des schrecklichsten Feuers, vielleicht anderthalb Stunden. All mein Denken, soweit meine Schmerzen und die zunehmende Schwäche es erlaubten, waren auf die Meinen gerichtet; allmälig gewöhnte ich mich an die Todesgefahr, die um mich her sprühte, und nur wenn mir zu viel Sand von den einschlagenden Kugeln auf den Körper geworfen wurde, erinnerte ich mich meiner wenig beneidenswerthen Lage. In einiger Entfernung sah ich viele Verwundete zurückströmen — endlich ließ das feindliche Feuer etwas nach. Aber auf kurze Minuten nur. Eine reitende Garde-Batterie kam heran; kaum war sie in meiner Nähe, so begann das rasende Heulen von Neuem und diesmal waren die Gewehrkugeln noch mit Granaten untermischt.

Digitized by Google

Endlich nach langem, langem Harren kam ein Garde du Corps-Offizier, Führer eines Sanitäts-Detachements, auf mich zugesprengt; ihm folgten Krankenträger mit einer Bahre. Mit vieler Mühe ward ich aufgeladen, mein Mantel entrollt und ich damit zugedeckt. Hierbei stellte sich denn heraus, daß die Kugel ihren Weg durch den Mantel genommen, denn er zeigte nicht weniger als 21 Löcher von verschiedenstem Umfange. Auf der Bahre lag es sich gut; vorsichtig ward ich in einen Transportwagen hineingeschoben und nach dem vor St. Ail etablirten Verbandplatz gefahren. Hier war es entsetzlich, ein Stöhnen, Wimmern, Schreien, die Ausbrüche des gräßlichsten Schmerzes, — eine lange Reihe Gewehrpyramiden zeigte bereits die Zahl der aufgenommenen Opfer an. Endlich ward ich auf meiner Bahre in einen Stall getragen; auf hochaufgeschichtetem Strohlager befanden sich hier schon dreißig Leidensgefährten oder mehr. Mit vielen Schmerzen für mich war die Umsiedelung von der Bahre auf das Strohlager verbunden. Es war noch unausgedroschenes Weizenstroh und daher ein recht hartes Lager. Außer meinem Mantel hatte mir der meine Bahre vom Schlachtfelde aus begleitende Unteroffizier noch den seinigen gegeben. Trotzdem fror mich entsetzlich und das Wundfieber trat mit heftigsten Krämpfen in Brust, Schultern und Schenkeln auf.

Schon war es ziemlich finster, als ich Hautboisten unseres Regiments den Stall, in welchem sich zwischen uns noch drei junge Hunde tummelten, betreten sah. Ich rief mit matter Stimme nach ihnen und sowie sie die Uniform ihres Regiments erkannten, boten sie sich gleich an, mir Kaffee zu kochen, was ich mit herzlichstem Danke annahm. Ich bat sie, den mir bekannten Musik-Direktor Saro zu rufen und trug dann diesem auf, was ich nach der Heimath und an die fernen Lieben auf dem Herzen hatte. Er nahm tief gerührt mit stummem Händedruck von mir Abschied.

Es begann nun eine entsetzliche Nacht, rings um mich röchelte, stöhnte und jammerte es, ich selbst wimmerte vor Fieber und Schmerzen und konnte dabei nicht liegen; das Vordringen der Kugel bis zum Rückenmark hatte die rechte Seite völlig gelähmt. Endlich fand sich eine alte Frau ein, die Besitzerin oder Insassin des Wohnzimmers, welches unmittelbar an den Stall stieß. Ich bat sie sofort um Wasser; leider hörte sie schwer, und ich hatte nun die Aufgabe, die ganze Nacht und den folgenden Tag, als einziger französisch Redender, meine und meiner Leidensgefährten sich unaufhörlich erneuernden Wünsche an das schwer zugängliche Ohr der alten Frau zu bringen. Daß ich am andern Morgen noch lebte, wunderte mich sehr, obgleich ich zu schwach war, um darüber ernstlich nachdenken zu können. Einer meiner Leidensgenossen war inzwischen gestorben.

Feldpostillone kamen in die Thür und fragten nach Briefen; ich ließ mir eine Karte geben und schrieb mit schwacher, zitternder Hand die erste Nachricht an die Meinigen nieder. Im Laufe des Tages fand ich noch eine sehr willkommene Hülfe, unsern Bataillonsschreiber Sergeant Kluge, der, im Schenkel verwundet, an einem Stock hereingehumpelt kam und mich Todtgeglaubten mit vieler Freude begrüßte. Er theilte sofort redlich eine Flasche Rothwein mit mir, die er vom Bivouakplatz mit hergebracht; dann kam ein hülfreicher Artillerist und reichte jedem Verwundeten ein Stück Commisbrod mit Schmalz, welches er — Gott weiß wo — aufgetrieben hatte und welches uns vortrefflich mundete.

Ein Theil der Insassen des Stalles, vor allem die Leichtverwundeten, welche gehen konnten, hatte sich bereits mit frühem Morgen aufgemacht, eine bessere Stätte zu suchen oder weiter zu gehen; der Todte war hinausgetragen worden und so blieben wir nur noch acht oder zehn. Jetzt theilte mir Kluge auch die schweren Verluste des Regiments

Digitized by Google

mit, so weit sie ihm bekannt. Da waren die Stabsoffiziere alle fort, todt oder verwundet. Lieutenant und Adjutant v. Patow, der noch auf dem Friedeberger Bahnhofe einige elegante junge Frankfurterinnen scherzend eingeladen hatte, die „Pariser Reise" mitzumachen, — jetzt lag er stumm bei St. Privat! Das Regiment war am Morgen nach der Schlacht in sechs Kompagnien formirt worden, zu meiner größten Genugthuung geführt von meinem Hauptmann, den die Kugeln verschont hatten. Mit Genugthuung, und doch — wie beneidete ich all' die Glücklichen, die noch frisch und gesund dem Himmel ins Angesicht sehen, sich des Sieges freuen und ihren „Marsch auf Paris" fortsetzen konnten. Das Gefühl, von diesem Allem ausgeschlossen zu sein, erfüllte mich mit ganz neuen Schmerzen und ich überließ mich den Empfindungen, welche diese neue Wunde weckte, noch ehe ich wußte, ob die andere nicht wirklich Anspruch auf mein Leben erheben würde."

Ein Musiker vom Regiment Augusta schreibt:

„Am 18. August, dem Tage der Schlacht bei Gravelotte, avancirte das Musikchor mit der Fahne des 2. Bataillons unter Führung des Majors v. Behr mit klingendem Spiele bis in die Feuerlinie des Regiments, umsaust von Granaten und Kugeln. Eine gewiß unharmonische Musik in unsern Ohren. Nichts desto weniger hielt das Chor tapfer Stand. Da die Bataillone bald nach dem Vorrücken in Halb-Bataillone, diese wieder in Kompagnie-Kolonnen formirt wurden und als selbstständige Truppenkörper in Funktion traten, so blieb bei der Fahne nur eine Kompagnie, von der schließlich durch Vorgehen ihrer Tirailleurs und durch die ungeheuren Verluste, die jeden Truppenkörper trafen, nur eine Sektion übrig blieb. Diese Sektion und das Musikchor begleiteten die Fahne bis in die Feuerlinie, bei welcher Gelegenheit drei Hautboisten schwer, aber nicht tödtlich, zwei leicht verwundet wurden. In der Feuerlinie eingetroffen, wurden die Bataillone zusammengezogen, der Konzertmeister Keiper versuchte noch einmal, mit dem Avancirmarsch vorzugehen, gab es aber bald auf, da vor dem fürchterlichen Gewehrfeuer nichts von der Musik zu hören war. Gleich darauf wurde dem Kapellmeister der Befehl, sich mit dem Chor in eine gedeckte Stellung zurückzuziehen. Da aber das Terrain ganz eben, so schien eine Ackerfurche die einzige mögliche Sicherheit zu bieten. Hier erhielten wir jedoch noch zwei Kugeln, wovon die eine den Degen des Kapellmeisters Keiper zerschmetterte, die andere durch den gerollten Mantel eines Hautboisten ging, und dadurch abgeschwächt, ihm nur eine leichte Kontusion an der Schulter beibrachte. Als Trophäen dieses Tages haben wir mehrere französische Instrumente erbeutet. „Jedem das Seine" Uns — Posaune und Clairon."

Endlich mag hier noch der Schluß eines Briefes Platz finden, den ein Kanonier von der Garde-Artillerie in die Heimath richtete. Der Brave schreibt:

„Du schreibst, ich soll Dir nichts verhehlen; demzufolge will ich Dir auch mittheilen, wie es mir gegangen. Ich war vom Feldwebel zur Nachhut abgetheilt hinter der Batterie. Ich hatte mich schon deshalb mit ihm gezankt und jetzt wie es losging, kochte mir das Blut in den Adern. Kaum war die Batterie im Feuer, da rannte ich jubelnd zu meinem Geschütz, welches schon einen Mann verloren hatte, und übernahm Nr. 5. Noch nicht lange war ich da, als auch schon der Unteroffizier fiel und jetzt übernahm ich Nr. 1. In dem heftigen Feuer hatte ich schon zum dritten Mal meine Schlagröhrentasche gefüllt, schon manche Granate abgeschickt, dann aber war auch meine Stunde da. Eben

Digitized by Google

brachte ich eine Schlagröhre ins Zündloch und trat mit dem rechten Fuße zum Abfeuern zurück, als ich von der rechten Seite einen schauderhaften Erd- und Steinregen bekam. Dadurch ließ ich mich aber nicht stören; ruhig zog ich ab, aber mit dem Geschütz zugleich krachte auch die feindliche Granate, sie war zehn Schritt vor mir eingeschlagen (daher auch der Steinregen), machte einen Sprung parallel mit der Lafette und krepirte zwischen mir und dem Rohr. Das Feuer der Sprengladung ergoß sich über mich und kopfüber stürzte ich nieder. Wie lange ich so gelegen, oder wie ich von da weggekommen bin, weiß ich nicht; als ich zu mir kam, standen zwei Lazarethgehülfen bei mir, die hatten mich mit Wasser begossen. Ich riß das rechte Auge auf (das linke war voll Pulver) und glaubte vom Schlaf zu erwachen, aber der Donner und ein Blick auf meine Hände erinnerten mich an Alles. Ich wurde fortgeführt ins Feldlazareth; meine Hände verbunden, das Gesicht muß so abheilen, und über mein linkes Ohr gab mir der Doktor wenig Trost. Nun sollte ich ins Lazareth, aber das wollte ich nicht. Ich hatte keine Ruhe; noch in der Nacht suchte ich die Batterie, aber erst am andern Vormittag bin ich zu derselben gekommen. Noch bin ich kampfunfähig, aber wenn meine Hände geheilt sind, dann werde ich mich rächen, — oder wie Gott will!"

Unter den vielen hübschen Zügen, die uns aus den großen Schlachttagen aufbewahrt worden sind, ist auch der: Am Abend des Schlachttages suchte man die vielen reiterlos umherirrenden Pferde zu sammeln und schickte zu diesem Zweck Trompeter aus, um das Signal „Appell" (Sammeln) zu blasen. Auf dieses Signal kamen die Pferde — viele schwer verwundet — zu Hunderten herbei und wurden in den Bivouakplätzen der verschiedenen Regimenter gesammelt. *)

---

*) Dieser Vorgang, der sich am Abend des 16. August, nach den großen Reitergefechten zugetragen hat, gab dem Dichter Gerok den Stoff zu dem folgenden hübschen Gedicht:

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.
Droben vom Waldsaum nieder ins Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal;
Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.
Truppweis, in Rotten, zu Dreien und Zwei'n
Stellen die tapferen Reiter sich ein.
Aber nicht alle kehren zurück,
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick.
Kam zur Reveille frisch noch und roth,
Liegt beim Appell bleich, blutig und todt.
Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwaist auf der Wahlstatt umher.
Doch der Trompete schmetternd Signal
Ruft aus der Ferne zum drittenmal.
Schau, und der Rappe, dort spitzt er das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.

Digitized by Google

Interessant sind auch Bismarck's Erlebnisse während und nach der Schlacht von Gravelotte. Der damalige Bundeskanzler hat sie später im Kreise seiner Umgebung wie folgt geschildert:

„Ich hatte am Abend des 18. August meine Pferde eben zu Wasser geschickt und stand in der Dämmerung bei einer Batterie, welche feuerte. Die Franzosen schwiegen, aber während wir dachten, ihre Geschütze wären demontirt, konzentrirten sie nur ihre Kanonen und Mitrailleusen seit einer Stunde zu einem letzten großen Vorstoße. Plötzlich fingen sie ein ganz fürchterliches Feuern an mit Granaten und ähnlichen Geschossen — ein unaufhörliches Krachen und Rollen, Sausen und Brausen in der Luft. Wir wurden vom Könige, den Roon zurückschickte, abgeklemmt. Ich blieb bei der Batterie und dachte, wenn wir zurückgehen müssen, setzest du dich auf den nächsten Protzkasten. Wir erwarteten nun, daß französische Infanterie den Vorstoß unterstützen würde, und da hätten sie mich gefangen nehmen können, wenn die Artillerie mich nicht mitgenommen hätte. — Der Vorstoß erfolgte aber nicht und endlich kamen die Pferde wieder, und nun machte ich mich fort, wieder zum König. Aber wir waren aus dem Regen in die Traufe gerathen. An der Stelle, wo wir hinritten, schlugen gerade die Granaten ein, die vorher über uns weggeflogen waren. Am andern Morgen sahen wir die Schweinskuhlen, die sie gewühlt hatten.

So mußte denn der König noch weiter zurück, was ich ihm sagte, nachdem die Offiziere mir das vorgestellt hatten. Der König äußerte, daß er Hunger habe und was essen möchte. Da gab es aber wohl zu trinken — Wein und schlechten Rum von einem Marketender —, aber nichts zu beißen als trocken Brod. Der König wollte im Wagen schlafen, zwischen todten Pferden und Schwerverwundeten. Er fand später ein Unterkommen in einer Kabache. Der Bundeskanzler mußte sich wo anders unter Dach zu bringen suchen. Der Erbe eines der mächtigsten deutschen Potentaten (der junge Erbgroßherzog von Mecklenburg ist gemeint) hielt bei dem gemeinsamen Wagen Wache, daß nichts gestohlen würde, und ich machte mich mit Sheridan auf, um nach einer Schlafstelle zu rekognosziren. Wir kamen an ein Haus, das noch brannte, und da war es zu

---

Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.
Selber der blutige Schimmel, so müd,
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.
Truppweis, in Rotten, zu Dreien und Zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.
Rosse wie Reiter versteh'n den Appell,
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.
Ueber dreihundert hat man gezählt,
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.
Ueber dreihundert, o blutige Schlacht,
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!
Ueber dreihundert, o tapfere Schaar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!
Ueber dreihundert, o ritterlich Thier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!
Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment!

heiß. Ich fragte in einem andern nach — voll von Verwundeten. In einem dritten — auch voll von Verwundeten. Ebenso hieß es in einem vierten; ich ließ mich aber hier nicht abweisen. Ich sah oben ein Fenster, wo es dunkel war. Was ist denn da oben? erkundigte ich mich — lauter Verwundete. Das wollen wir doch untersuchen, und ich ging hinauf und siehe da, drei leere Bettstellen mit guten und, wie es schien, ziemlich reinlichen Strohmatratzen. Wir machten also hier Nachtquartier und ich schlief ganz gut."

Der Kanzler erzählte auch noch:

„Ich hatte den ganzen Tag nichts als Kommißbrod und Speck gehabt. Jetzt kriegten wir ein paar Eier — fünf oder sechs. Die Andern wollten sie gekocht; ich aber esse sie gern roh, und so unterschlug ich ein paar und zerschlug sie an meinem Degenknopf, was mich sehr erfrischte. Als es dann wieder Tag geworden war, genoß ich das erste Warme seit sechsunddreißig Stunden, — es war nur eine Erbswurstsuppe, die mir Göben gab, sie schmeckte aber ganz vortrefflich."

Später hatte es noch ein gebratenes Huhn gegeben, „an dessen Zähigkeit aber der beste Zahn verzweifelte". Es war Bismarck von einem Marketender angeboten worden, nachdem er von einem Soldaten ein ungekochtes gekauft hatte. Bismarck hatte jenes angenommen, dafür bezahlt und dem Marketender noch obendrein das von dem Soldaten erworbene gegeben. „Wenn wir uns im Kriege wieder treffen", sagte er, „so geben Sie mir's gebraten wieder. Wo nicht, so hoffe ich, daß Sie mir's in Berlin zurückerstatten."

Auch Sheridan hat in seinen „Erinnerungen" über sein Zusammensein mit Bismarck an dem denkwürdigen Tage von Gravelotte berichtet. Er war erst kurz vor der Schlacht im deutschen Hauptquartier eingetroffen und war, da er noch keine Gelegenheit gefunden hatte, sich die nöthigen Pferde zu verschaffen, in nicht geringer Verlegenheit. Bismarck nahm sich aber in sehr liebenswürdiger Weise seiner an, brachte ihn mit seinem eigenen Wagen aufs Schlachtfeld und sorgte dort auch für ein Reitpferd. Unweit Mars la Tour wurde Sheridan dem Könige vorgestellt, der ihn in seiner einfach-liebenswürdigen Weise empfing und, mit beiden Händen Sheridans Rechte ergreifend, ihn herzlich willkommen hieß. Wie vorher schon Bismarck, so erkundigte sich der König eifrig nach der in Amerika mit Bezug auf den Krieg herrschenden öffentlichen Meinung. Sheridan schreibt in seinen Denkwürdigkeiten vom König: „Wilhelm der Erste von Preußen, der damals 73 Jahre alt war und die Uniform der Garde-Infanterie trug, schien mir ein wahrhaft idealer Soldat von den freundlichsten und höflichsten Manieren zu sein." Sheridan war auch dabei, wie der König persönlich einige von ihren Regimentern abgekommene Soldaten, die sich der an anderer Stelle schon kurz geschilderten Rückwärtsbewegung angeschlossen hatten, ordnete und zurückwies. „Ich wartete", schreibt er, „auf den Grafen Bismarck, der nicht gleich mit dem König ging, sondern in Gravelotte zurückblieb, um noch einige Leute von der

Digitized by Google

Eskorte zu ſehen, die verwundet worden waren. Als er für ſie geſorgt hatte, brachen wir auf, um uns dem König wieder anzuſchließen, und wir waren noch nicht weit geritten, als wir den König einholten, der auf der Straße Halt gemacht hatte und von einem Haufen fliehender Soldaten umringt war, die er in Deutſch ſo energiſch herunter putzte, daß es mich ſehr ſtark an das deutſche Fluchen („dutch" swearing) erinnerte, welches ich in meiner Jugend oft in Ohio gehört hatte. Nachdem der König die Strafpredigt beendet hatte, ſetzte er ſeinen Weg in der Richtung nach Rezonville fort, machte jedoch oft Halt, um in derſelben nachdrücklichen Manier jede Gruppe von Ausreißern, der er begegnete, abzukanzeln."

P. H. Sheridan

Ueber das Nachtlager, das Sheridan mit Bismarck und dem jungen Erbgroßherzog von Mecklenburg theilte, haben wir bereits Bismarcks Bericht gehört. Am 19. fuhr Sheridan mit Bismarck nach Pont-à-Mousſon, wohin das Große Hauptquartier wieder verlegt worden war, zurück und hatte auf der Fahrt Gelegenheit, Bismarck in einer neuen Eigenſchaft kennen zu lernen. Er erzählt: „Unſer Weg führte uns durch das Dorf Gorze, und hier fanden wir die Straßen ſo durch Wagen verſperrt, daß ich ſchon fürchtete, der ganze Tag werde darüber vergehen, bevor wir hindurch kämen, denn die Fuhrleute kümmerten ſich nicht im Mindeſten um das Rufen unſerer Poſtillone. Aber der Graf war der Lage gewachſen, denn nachdem er hinter ſeinem Sitzpolſter einen Revolver hervorgezogen und mir geſagt hatte, daß ich ſitzen bleiben ſolle, ſprang er aus dem Wagen und begann raſch, die Straßen wirkſam zu ſäubern, indem er die Wagen nach Rechts und nach Links kommandirte. Vor unſerem Wagen einher marſchirend, bahnte er uns einen Weg, bis wir glücklich durch die Blockade hindurch gelangt waren, und nahm dann ſeinen Sitz wieder ein

Digitized by Google

mit den Worten: „Das ist zwar keine sehr würdevolle Arbeit für den Kanzler des Norddeutschen Bundes, aber es ist das einzige Mittel, um durchzukommen."

Im Rausche des Sieges verklingen die Klagen der Einzelnen, man ist aber auch geneigt, die dunklen Schatten zu übersehen, die jeder Krieg und jedes Schlachtfeld nur zu reichlich wirft. In der Front der kämpfenden Armee führen Siegeszuversicht und Begeisterung die Herrschaft; den tapferen Kämpfern folgen aber neben der opferfreudigen Nächstenliebe, die gerade im großen Jahre 1870 so glänzende Leistungen aufzuweisen hat, auch Greuel aller Art. So war der Schutz der Schlachtfelder beim besten Willen nicht immer ausreichend herzustellen. Räuberisches Gesindel trieb, wie in allen Kriegen, so auch 1870 sein furchtbares Handwerk. Die „Hyänen des Schlachtfeldes" waren wieder da.

Einem im Feldlazareth zu Saaralben aufgenommenen Kriegsgerichts-Protokoll entnahmen, unmittelbar nach den Ereignissen, rheinische Blätter das Folgende:

„Rittmeister Freiherr v. Fürstenberg, vom 11. Husaren-Regiment, lag in der Nacht vom 18. auf den 19. verwundet auf dem Schlachtfelde von Gorze. Als er nach einer Ohnmacht gegen Morgengrauen zur Besinnung kam, sah er, wie Gestalten geschäftig umherhuschten; als eine derselben näher kam, erkannte er deutlich das Kreuz der Johanniter auf dem linken Arm. Er wollte den Einen um Hülfe anrufen, aber die Stimme versagte ihm bei dem Anblick, der sich ihm darbot. Der Mann mit dem Johanniterkreuz winkte die drei andern Gestalten zu einer Gruppe Verwundeter und Todter heran. „Ich erkannte deutlich — so lautete die Aussage des Rittmeisters — einen Mann im Feldpriester-Ornat und zwei Johanniter. Als die Männer bei der Gruppe angekommen, begannen sie mit Messer und Scheere die Uniform auf der Brust jedes Einzelnen zu öffnen; wenn sich auf der Brust nichts fand, schritten sie dazu, die Taschen und Hände zu durchsuchen; jeder Ring an der Hand eines Todten oder Verwundeten wurde mit dem Finger abgeschnitten. Die Pretiosen steckte der Priester zu sich. Da näherten sich die Hyänen der Stelle, wo ich lag; — mühsam versuchte ich mich aufzurichten, als mich auch schon der Eine bemerkte und auf mich zusprang. Ich rief aus Leibeskräften; zwei liefen vorwärts, um als Wache zu stehen. Glücklicher Weise fühlte ich, daß mein sechsläufiger Revolver neben mir lag; ich drückte los, der Feldpriester fiel verwundet nieder, die Anderen entflohen, wurden jedoch von der herbeikommenden Feldwache noch eingeholt." Die Untersuchung ergab, daß die verkleideten Strolche Feldhyänen waren, und zwar ein Gastwirth aus Düren, sehr wohlhabend, und zwei Belgier, die in Stollberg im Bleibergwerk angestellt sind. Man fand bei denselben an achtzig mehr oder minder werthvolle Ringe, an dreihundert Uhren, Geldtaschen, Börsen, Epaulettes."

So die Mittheilungen, denen nicht widersprochen worden ist. Ich gebe sie, wie ich sie finde.

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel.

Nach der Schlacht.

Marschall Bazaine berichtete am 19. August Morgens an den Kaiser Napoleon:

„Die Armee hat gestern den ganzen Tag zwischen St. Privat und Rozerieulles gekämpft. Nur das 4. und 6. Korps haben eine Frontveränderung vorgenommen und den rechten Flügel zurückgezogen, um eine Bewegung, die sich nach rechts ausdehnte und von feindlichen Massen im Schutz der Dunkelheit ausgeführt werden sollte, abzuwehren. Heute Morgen ließ ich das 2. und 3. Armee-Korps aus ihren Stellungen zurückgehen. Die Armee ist wieder am linken Moselufer formirt: von Longeville über die Höhen von Van St. Martin hinter den Forts St. Quentin und Plappeville. Die Truppen sind ermüdet von den unausgesetzten Kämpfen, welche ihnen nicht im geringsten die Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse oder zwei bis drei Tage Ruhe gestatteten. Der König von Preußen war mit Moltke heute in Rezonville und Alles läßt schließen, daß die preußische Armee Metz einschließen will. Ich denke noch immer nördlich fortzukommen auf Montmedy, von da auf die Straße St. Menehould-Châlons, wenn diese nicht zu stark besetzt ist. Ist dies der Fall, so werde ich bis Sedan und selbst bis Mezières gehen, um von da Châlons zu gewinnen. In Metz 700 Gefangene, die uns unbequem sind. Ich werde dem General Moltke Auswechslung vorschlagen."

Während der französische Feldherr noch immer an der Hoffnung festhielt, seine Armee mit der Mac Mahons vereinigen zu können, wurden im deutschen Hauptquartier bereits die Befehle ausgefertigt, deren Ausführung diese Hoffnung sehr bald schon vereiteln sollten. Denn so groß auch die Anstrengungen und Opfer der letzten Tage gewesen waren, sie hatten die Entschlußkraft Derer unberührt gelassen, die berufen waren, das große Unternehmen siegreich hinauszuführen. Während noch bestattet wurde und die Choräle über das Schlachtfeld hin erklangen, wurden im Hauptquartier des Königs Wilhelm zu Rezonville bereits neue Pläne gefaßt, neue Organisationen beschlossen und ausgeführt. Das Große Hauptquartier entschied sich, im Hinblick auf die Lage, für Theilung der gesammten deutschen Heeresmacht in zwei Hälften, von denen die eine bestimmt sein sollte, als Einschließungsarmee vor Metz zu verbleiben, während die andere Hälfte den Marsch auf Paris fortsetzen sollte, um durch Eroberung der feindlichen Hauptstadt den Frieden zu erzwingen.

Der I. und II. Armee, welche die Schlachten vor Metz geschlagen hatten, fiel natürlich die Aufgabe zu, die Einschließung der Festung und der Armee des Marschalls Bazaine zu bewerkstelligen. Sie wurden zu diesem Zweck unter

Digitized by Google

den Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl gestellt, dem für die Dauer der Belagerung von Metz der General Steinmetz unterstellt wurde.

Die III. Armee, die bereits auf der Straße nach Paris stand, sollte den siegreich begonnenen Vormarsch fortsetzen. Sie erschien zu diesem Zweck aber zu schwach. Denn wenn auch die Mac Mahon'schen Divisionen, die bei Wörth den Kampf geführt hatten, in fluchtähnlichem Rückzuge westwärts gezogen waren, so wußte man doch, daß Mac Mahon die bisherigen Kämpfe nur mit der Hälfte seiner Truppen geführt hatte, daß sein ganzes 5. Korps und zwei Divisionen des 7. noch gar nicht im Feuer gewesen waren und daß bei Chalons ein ganz neues Korps, das 12., in der Bildung begriffen war. Außerdem mußte mit Paris selbst gerechnet werden, wo General Palikao, unterstützt von dem immer mehr erwachenden patriotischen Geiste ganz Frankreichs, sehr energische Vertheidigungsmaßregeln traf.

Unter diesen Umständen wurden aus der II. Armee 3 Armeekorps und vier Kavallerie-Divisionen ausgeschieden und zu einer IV. Armee, die später meist als Maas-Armee bezeichnet wurde, vereinigt. Diese Armee wurde unter den Oberbefehl des Kronprinzen Albert von Sachsen gestellt und erhielt die Aufgabe, in Gemeinschaft mit der Armee des Kronprinzen von Preußen auf Paris vorzugehen. Der Maas-Armee wurden zugewiesen die preußischen Garden (Prinz August von Württemberg), das preußische 4. Armeekorps (General von Alvensleben I.) und das königlich sächsische Armeekorps, an dessen Spitze nunmehr der Prinz Georg von Sachsen trat. Außerdem traten zur IV. Armee vier Kavallerie-Divisionen, die Garde-, die 5., die 6. und die sächsische. Chef des Generalstabes wurde der preußische General v. Schlotheim, der bisher eine hessische Reiterbrigade geführt hatte.

Prinz Georg von Sachsen.

Es blieben somit unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl vor Metz die I. Armee, bestehend aus den Korps 1, 7 und 8, und die II. Armee, zu der nach Bildung der Maas-Armee noch die Korps 2, 3, 9 und 10 gehörten. Verstärkt wurde die Armee des Prinzen Friedrich Karl durch die inzwischen aus der Heimath herangezogene Landwehr-Division des Generals v. Kummer

Digitized by Google

Die IV. Armee, die nach Abzug der starken Verluste etwa 90,000 Mann zählte, setzte sich noch am Abend des 19. August in westlicher Richtung in Bewegung. Ihr 4. Korps befand sich, nach links hin, in bedeutendem Abstande (6 Meilen) von den übrigen Korps. Es hatte am 19. Commercy an der Maas bereits erreicht und unterhielt die Verbindung mit der III. Armee.

Dieser, die wir vom Wörther Schlachtfelde nur noch bis an die Vogesen und durch die Pässe des Gebirges begleiteten, wenden wir uns nunmehr wieder zu.

Die III. Armee war, nachdem sie am 7. August auf dem Schlachtfelde von Wörth gerastet hatte, am 8. früh in fünf Marschkolonnen aufgebrochen, um dem Feinde zu folgen.

Die fünf Marschkolonnen hielten folgende Straßen inne:

Das 2. bayerische Korps (rechter Flügel) verfolgte die nördliche Vogesenstraße und ging über Bitsch, Rohrbach und Fénétrange;

das 1. bayerische Korps marschirte auf einer südlich davon gelegenen Gebirgsstraße über Bärenthal, Lemberg nach Rahling und bog dann südwärts über Drulingen nach Bettborn aus;

das 5. Korps ging auf einer Gebirgsstraße über Lützelstein nach Petersbach vor und wandte sich dann südwärts nach Saar-Altroff; (die württembergische Division folgte in geringer Entfernung seitwärts);

das 11. Korps wurde als linke Flügel-Kolonne nach Saverne dirigirt und marschirte von hier bis Saarburg auf der großen Hauptstraße durch die Vogesen, innerhalb jener Gebirgssenkung, durch welche sich auch die Eisenbahn Straßburg-Nancy zieht.

Die 4. Kavallerie-Division erhielt gleichfalls die Direktion auf Saverne, um sodann auf der Hauptstraße weiter vorzugehen.

Diesen Weisungen gemäß marschirten die fünf Kolonnen. Schon am 10. Abends befand man sich jenseits der Vogesen; die Engpässe waren glücklich passirt, einem Widerstande war man nirgends begegnet. Einzelne, den einen oder andern Paß beherrschende Festungen, wie Bitsch, Marsal, Lützelstein, hatte man im Vorübergehen theils mit, theils ohne Erfolg wegzunehmen getrachtet, Unternehmungen, deren wir weiterhin in Kürze Erwähnung thun werden. Das Hauptquartier des Kronprinzen kam schon am 16. nach Nancy, wo ein Halt von mehreren Tagen gemacht wurde, um den Ausgang der schweren Kämpfe bei Metz abzuwarten. Es waren ziemlich bange Tage, die man in der prächtigen alten Hauptstadt Lothringens verlebte, und die Freude war um so größer, als endlich die Nachricht von dem entscheidenden Siege der deutschen Waffen eintraf. Ein Brief, der am 19. im Hauptquartier des Kron-

Digitized by Google

prinzen geschrieben wurde, giebt ein interessantes Bild von der dort herrschenden Stimmung:

„Mit noch größerer Spannung wie am Abend standen wir gestern (18.) während der letzten Tagesstunden unter dem Thorwege des Hotel de France. Draußen klang heute keine Musik. Die Bayern waren fort. Die wenigen preußischen Kompagnien, die bis zum Eintreffen des 6. Korps Nancy besetzt hielten, hatten keine Musiker. Die Stimmung war ernst, das Gespräch bruchstückweise und leise geführt, wie an einem Krankenbette während einer großen Krise. Wir trennten uns, ohne daß einer der nach Pont-à-Mousson abgeschickten Adjutanten und Feldjäger zurückgekehrt wäre, in Ungewißheit der Geschicke des gestrigen Tages.

Heute früh 7 Uhr waren die Wagen gepackt, die Stabswache setzte sich in Bewegung gegen Colombey zu, südwestlich des unpassirbaren Toul. Da plötzlich Gegenbefehl. Die in der Nacht vom Schlachtfeld eingetroffenen Nachrichten besagen, daß wir bei Metz im Vorrücken seien, daß aber am gestrigen (18.) noch nichts entschieden gewesen. Also noch ein weiterer Tag der Rast, oder vielmehr des quälenden Wartens und Harrens, Stunden, die in diesem Augenblick glücklich hinter uns liegen.

Die Wirkung dieses Abpackens, Ausspannens, Heimreitens auf die Bevölkerung, welche in allen Straßen, auf allen Plätzen in gedrängten Gruppen umherstand, war unmittelbar und keineswegs erfreulich für uns. Jeder Nancyer fand darin nur die schlagende Bestätigung all der schönen und sicheren Nachrichten von den Schlachtfeldern, welche den Eisenring, von dem die Stadt umgeben ist, durchbrochen haben sollten. Die Phantasie der Besiegten und nach Trost Dürstenden ist lebhaft. Prinz Albrecht von einer Granate bei Toul in zwei Hälften gerissen; ein ganzes Armeekorps vernichtet; bei einem Sturm auf Metz 40,000 Preußen mit dem unterminirten Fort in die Luft gesprengt — unter dem thun es die patriotischen Nancyer nicht. Die versöhnliche französische Proklamation des Kronprinzen, welche ihnen seitens der Armee und in Bezug auf deren Verpflegung die größten Rücksichten verspricht, der Erlaß der Anfangs ausgeschriebenen Kontribution von 50,000 Franken imponirt ihnen weder, noch versöhnt es sie; beides scheint ihnen eher ein Zeichen der Schwäche. Daß sie Quartier geben, Brod, Pferde, Wein und Wagen liefern müssen, ist schon „pillage" für sie. Man faßt die reiche Stadt milde, mit Sammethandschuhen an; und sie und ihre Zeitung, die ungehindert mit den gehässigsten Schmäh- und Hetzartikeln gegen Preußen und kolossalen Siegesnachrichten der Franzosen erscheint und ausliegt, schreien über den unerhörten Frevel, „daß der schöne Stanislausplatz in einen Augiasstall umgewandelt worden und daß preußische Offiziere in unseren Salons wohnen"; nennen uns Räuber und Mordbrenner und jubeln an jeder Ecke über unsere geträumten Niederlagen. Das Volk appellirt an den Krieg, und nun entsetzt es sich und schreit Zeter, da es den Krieg hat; — freilich nicht, wie es gehofft, in unseren, sondern in seinen Grenzen. Wir wollten nur einmal eine französische Armee unter Bazaine oder dem uneigennützigen Palikao heut in Köln, Frankfurt oder Kassel sehen — die würden uns zeigen, was vae victis eigentlich heißt.

Oft genug wird die Haltung der Gruppen an den Ecken geradezu bedrohlich. Die vielen unbeschäftigten Arbeiter (heute, den 19., sind fast alle Läden und Werkstätten geschlossen) stehen häufig zusammengedrängt und sehen jeden, den sie als Deutschen erkennen, mit einem wilden, höhnischen Ausdruck an, der fast einen Ausbruch der Leidenschaften besorgen läßt. Um das Hotel des Kronprinzen sind die stärksten Zusammenrottungen. Wie ich höre, hat der Haufen im Laufe des Tages bereits den Versuch eines

Digitized by Google

Anlauis darauf gemacht. Als wir um 7 Uhr dort im Saal des Erdgeschosses an seiner Tafel speisen, schallt das Stimmengebrause der Menge draußen bald dumpf, bald gellend herein. Und noch keine Nachricht von Metz? „Keine....."

Nach aufgehobener Tafel tritt man wieder rauchend, plaudernd, erwartend in den Hof und Thorweg. Alle Blicke sind nach der Straße gerichtet, wo die Posten Mühe haben, das Trottoir frei zu halten. Plötzlich tritt, vom Pferde abgestiegen, ein junger wohlbekannter Offizier von dort her in die Pforte; mit heißem Gesicht, erregt wie von langem Ritt, der Mantel hängt ihm von der Schulter. Alles drängt sich ihm entgegen; es ist Hauptmann Lenke, der um 12 Uhr von Pont-à-Mousson abritt, und die draußen etwas von der Bedeutung dieser Minute ahnen: sie stoßen Lachen und Lustgeschrei aus, einer fiedelt sogar auf der Geige. Um den Hauptmann nur zu hören, müssen die Thorflügel von innen geschlossen werden, was unter Geschrei auf der Straße geschieht. Der Kronprinz hatte die Pfeife aus der Hand gelegt. „Wie stehts beim Könige?" — „Es steht gut; heute ist keine Schlacht gewesen. Noch gestern, nach Abgang der letzten Boten, sind dem Feinde die von ihm so furchtbar vertheidigten Höhen vor Metz weggenommen, er ist zurückgeworfen bis in die Umwallung der Festung gegen die Mosel hin, und jede Verbindung seiner Hauptarmee mit Paris und dem Innern Frankreichs ist unbedingt abgeschnitten, wie das Telegramm Sr. Majestät, das ich Ew. Königlichen Hoheit überreiche, besagt. Der Feind war am 19. nicht mehr zu fassen; hätten wir am 18. Abends eine Stunde lang die Macht Josuas gehabt, die Sonne still stehen zu heißen, so wäre er gänzlich verloren gewesen. Aber die Dunkelheit war schon zu groß, so daß zuletzt Preußen auf Preußen schossen."

Nie vergesse ich das einfache und doch ergreifende Bild dieser geschichtlichen Scene. Der junge Hauptmann stand unter der Lampe des Hausflurs auf der untersten niedern Treppenstufe zum Parterresaal, vor ihm der Kronprinz, neben diesem General v. Blumenthal's kleine feine Gestalt, die Cigarre zwischen den Fingern, und dann und wann einen Zug thuend. Ringsum mit vorgeneigtem Kopf, besorgt, ein Wort zu verlieren, drängten sich die Andern, die Prinzen und Offiziere, die ganze Gruppe von der einen Lampen-Glaskugel von oben her scharf und effektvoll beleuchtet, vor dem dunklen Hof dahinter. Was der Erzähler aus seinem Taschenbuch ablas, mit seiner ruhigen, gleichmäßigen Stimme, war, beginnend vom Tage von Bionville, eine lange, traurige Liste; und fast bei jedem Namen antwortete von vielen Lippen ein schmerzlicher Laut des Bedauerns. Graf Finkenstein todt, Graf Westarp todt, Baron Hindenburg todt, Graf Wesdehlen todt, Prinz Salm todt. Er, der in Mexiko so schönen Ruhm erworben durch seine hingebenden Bemühungen, das Leben Maximilians zu retten, hat es sich besonders ausgesucht und gewünscht, gegen Bazaine zu stehen und lachend gehofft, er werde ihn fangen! Graf Kleist todt! — So ging es fort, Namen auf Namen."

Am 20. August eilte der Kronprinz zum Könige nach Pont-à-Mousson, der ihm und dem General Blumenthal in Anerkennung der Leistungen von Weißenburg und Wörth die ersten Eisernen Kreuze verlieh, die im Feldzuge ausgegeben wurden. Abends fuhr er seinem Hauptquartier nach, das unterdessen nach Vaucouleurs verlegt worden war. Die biederen Einwohner dieses kleinen Städtchens waren nicht wenig erstaunt, als ihre deutsche Einquartierung eifrig den Erinnerungen an die Jungfrau von Orleans nachging.

Digitized by

Sie ſelbſt wußten herzlich wenig von dieſen Erinnerungen, und es iſt Thatſache, daß man in ganz Frankreich erſt durch die Theilnahme, welche die Deutſchen für die geſchichtlichen Erinnerungsſtätten an den Tag legten, wieder auf den mit der Jungfrau von Orleans zuſammenhängenden Theil der franzöſiſchen Geſchichte aufmerkſam geworden iſt.

In Vaucouleurs wunderten ſich die Franzoſen aber nicht nur über das Intereſſe, das die Deutſchen für den Geburtsort der von ihrem Schiller verherrlichten Jungfrau von Orleans an den Tag legten, ſondern auch über deren — guten Durſt. Ein Tagebuchblatt aus jener Zeit weiſt folgende Aufzeichnung auf:

„Die Langeweile, die während unſerer zwei Vaucouleurstage über dem ganzen Hauptquartier gelagert, kam Niemand beſſer zu ſtatten, als dem glücklichen Beſitzer des „Hotel de la Providence“. Sein Vertrauen in letztere, welches ihn zur Wahl dieſes Namens veranlaßt haben mochte, hat ſich inmitten des allgemeinen Elends glänzend belohnt. Ich hätte nie geglaubt, daß die deutſchen Fürſten ihre altberühmten Tugenden ſich auch in dieſem Jahrhundert der Ueberkultur ſo rein zu erhalten vermocht haben, wie es ſich hier erwies. Mit den Offizieren, Aerzten und uns Civilmenſchen des Hauptquartiers bunt gemiſcht, vereinigte ſich an jener gaſtlichen Tafel früh und ſpät das ganze hier verſammelte Fürſten-Kollegium im engen Raum eines beſcheidenen landſtädtiſchen Speiſezimmers, und der beglückte Wirth geſtand offen, daß in zehn Jahren, während welcher er das Hotel halte, nicht ſo viel zuſammengetrunken worden ſei, als in dieſen zwei Tagen. Da er nur Burgunder und Champagner führte, und man ſich, ſelbſtverſtändlich, der Anwendung des Requiſitionsrechts auf dieſe ſchätz- und koſtbaren Objekte enthielt, ſo wird der Mann der „Providence“ wahrſcheinlich auch in jenen 10 Jahren kaum ſo viel verdient haben, als in dieſen Tagen. Unſer begleitendes Fürſten- oder Thronfolger-Kollegium ſetzt ſich zuſammen aus dem Erbprinzen von Württemberg, dem von Sachſen-Weimar, dem von Mecklenburg-Strelitz, Herzog Ernſt von Koburg, dem ritterlichen Onkel des erſtgenannten Herzogs: Eugen von Württemberg, dem Prinzen Leopold von Hohenzollern, dem Fürſten zu Putbus, möglich, daß noch einer ungenannt blieb.“

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Die französischen Festungen.

Ehe wir in der Schilderung der Ereignisse fortfahren, müssen wir einen kurzen Rückblick werfen auf die französischen Festungen, auf welche die deutschen Heere bei ihrem Marsche durch Frankreich gestoßen waren.

Was Metz anbelangt, so wurde es, wie wir wissen, seit dem 19. August von der Armee des Prinzen Friedrich Karl eingeschlossen.

Von Seiten der I. Armee wurde am 15. August schon der Versuch gemacht, die kleine, nördlich von Metz gelegene Festung Diedenhofen zu überrumpeln. General Graf Gneisenau war zu diesem Zweck mit der 31. Infanterie-Brigade, einer Husaren-Schwadron, einer Batterie und einer Pionier-Abtheilung gegen die genannte Festung vorgeschickt worden. Die anscheinend schwache Besatzung und nachlässige Bewachung des Platzes schienen den Versuch eines Handstreiches zu rechtfertigen. Das Gelingen des Unternehmens schien auch durch den Umstand begünstigt, daß angeblich an jedem Morgen um 4 Uhr auf ein mit einer Glocke gegebenes Zeichen die Festungsthore geöffnet wurden. Als Wegweiser bei dem Unternehmen diente ein von einer Erkundungs-Abtheilung aus der Gefangenschaft befreiter preußischer Reservist, welcher längere Zeit in der Festung zwangsweise bei den Schanzarbeiten verwendet worden war und sich anheischig gemacht hatte, die zum eigentlichen Angriff bestimmten Truppen ungefähr tausend Schritt oberhalb der Stadt durch eine Furth auf das linke Moselufer und gegen die schwächere Seite der Festung zu führen. Das Unternehmen glückte indessen nicht. Die Garnison von Diedenhofen entdeckte den Anmarsch der Preußen, und da sich auch die oben erwähnte Furth in Folge des Regenwetters als ungangbar erwies, gab General Graf Gneisenau den Angriff auf. Durch Granatfeuer von den Wällen der Festung waren auf preußischer Seite vier Mann verwundet worden. Diedenhofen wurde später eingeschlossen.

Am Abend der Schlacht von Wörth hatte der Kronprinz von Preußen die badische Division unter dem General v. Beyer gegen Straßburg vorgeschickt. Schon am 13. August war die Festung vollständig eingeschlossen, und am 14. August trafen aus Deutschland Verstärkungen ein. Es war die Garde-Landwehr-Division unter dem General v. Loën, und eine Reserve-Division, zu der außer einer Linien-Brigade (Regimenter 30 und 34, die bisher in den deutschen Festungen verwendet worden waren) noch zwei pommersche Landwehr-Brigaden gehörten. Mit der nach und nach herbeigezogenen

Digitized by Google

Artillerie bildete sich so eine Belagerungsarmee von über 60,000 Mann, die unter den Befehl des Generals v. Werder trat.

Die III. Armee stieß bei ihrem Marsche durch die Vogesen auf mehrere Festungen, in deren Besitz sie sich zu setzen suchte. Die bedeutenderen derselben, Pfalzburg und Bitsch, leisteten sehr energischen Widerstand. Pfalzburg fiel erst sehr viel später in die Hände der Deutschen, und das auf einem hohen Felsen gelegene Bitsch öffnete gar erst in Folge des Waffenstillstandes seine Thore. Dagegen wurden die kleinen Festungen Lichtenberg und Lützelstein von den Württembergern und Marsal von den Bayern nach kurzer Beschießung zur Uebergabe gezwungen.

Während bei Vionville und Gravelotte gekämpft wurde, unternahm das damals noch zur II. Armee gehörende 4. Armeekorps einen sehr energischen, aber erfolglosen Versuch, die Festung Toul, welche eine der wichtigsten Eisenbahnlinien sperrte, durch einen Handstreich zu erobern. General v. Alvensleben I. hatte durch die Meldungen seiner Kavallerie den Eindruck gewonnen, daß Toul von einer schwachen und unzuverlässigen Garnison besetzt und nur mangelhaft armirt sei. Er ließ unter diesen Umständen Festung und Stadt durch seine Feldartillerie beschießen und ließ dann einzelne Bataillone bis an den Hauptwall vorgehen. Diese — vom Anhaltischen Regiment No. 93 und vom 27. Regiment — gingen mit großer Tapferkeit vor, einzelne Leute gelangten auch durch den Graben bis auf den Wall — so die Füsiliere Stieler von der 10. und Boog von der 11. Kompagnie des Anhaltischen Regiments, aber das Unternehmen mußte aufgegeben werden. Die Angreifer verloren an Todten 6 Offiziere und 44 Mann, an Verwundeten 11 Offiziere, 1 Arzt und 129 Mann. Toul fiel erst viel später in die Hände der Deutschen.

Auf seinem Vormarsch gegen Westen machte am 24. August der Kronprinz von Sachsen einen Versuch, die Festung Verdun zu überrumpeln. Dreizehn sächsische Batterien eröffneten ihr Feuer gegen die Festung, richteten aber der großen Entfernung wegen nicht viel Schaden an. Ein Sturm des sächsischen Schützen-Regiments brachte zwar die Vorstadt Baré vorübergehend in den Besitz der Deutschen, hatte aber sonst keinen weiteren Erfolg. Kronprinz Albert stand von weiteren Angriffen ab und ließ die 47. Infanterie-Brigade zur Beobachtung vor Verdun stehen.

Bei dieser Gelegenheit sei gleich erwähnt, daß Elsaß und Lothringen, die nunmehr zum größten Theil von den Deutschen in Besitz genommen waren, nun auch unter deutsche Verwaltung traten. Generalgouverneur des Elsaß wurde der preußische General Graf Bismarck, der bis zur Uebergabe von Straßburg seinen Sitz in Hagenau nahm. Das Generalgouvernement von Lothringen wurde in Nancy eingerichtet und dem General v. Bonin übergeben.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Beaumont.

Bei ihrem in sehr breiter Front ausgeführten Vormarsche gegen Westen erreichten die III. und IV. Armee am Abend des 25. August etwa die folgenden Stellungen:

III. Armee.

1. bayerisches Korps mit seiner Spitze in St. Mard und Givry.
2. bayerisches Korps in Charmont (Spitze in Possesse).
5. Korps in Heiltz le Maurupt (Spitze in Vanault le Châtel).
11. Korps in Heiltz l'Evêque (Spitze in St. Amand).
6. Korps (etwas zurück) zwischen St. Dizier und Vassy.
4. Kavallerie-Division mit ihrer Spitze im Lager von Chalons.
2. Kavallerie-Division am äußersten linken Flügel in Chavanges.

IV. (Maas-) Armee.

5. Kavallerie-Division in St. Menehould.
12. Kavallerie-Division in Clermont en Argonne.
12. Korps mit der 23. Division in Dombasle, mit der 24. Division in Lempire.

Garde-Korps in Triancourt.

4. Korps in Laheycourt.

6. Kavallerie-Division, am linken Flügel, bis Revigny aux vaches.

Schon am Tage vorher war im Großen Hauptquartier eine merkwürdige Meldung eingelaufen. Major Klocke war mit zwei Schwadronen des 5. Dragoner-Regiments bis nach Chalons gelangt, war bis zu dem berühmten Uebungslager der französischen Armee vorgedrungen und — hatte dasselbe leer gefunden. Die Armee Mac Mahons, die man noch dort vermuthete, sollte nach Reims, also in nördlicher Richtung, abgezogen sein. Meldungen, die im Laufe des 25. eingingen, Pariser Zeitungen, Briefe von französischen Offizieren, die aufgefangen wurden, bestätigten diese letztere Annahme. Unter diesen Umständen sprach zuerst der General-Quartiermeister v. Podbielski die Vermuthung aus, Mac Mahons Zug nach Norden — wobei die Deckung des westlich gelegenen Paris aufgegeben wurde — habe den Entsatz Bazaines in Metz zum Ziele, Mac Mahon wolle versuchen, sich zwischen dem rechten Flügel der deutschen Heere und der belgischen Grenze durch auf Metz zu wenden und dort Bazaine die Hand zu reichen.

Digitized by Google

Man war im deutschen Hauptquartier nicht lange in Ungewißheit, was man unter den veränderten Umständen zu thun habe. Man hat einen Augenblick daran gedacht, Mac Mahon den Weg nach Metz von der durch die beiden bayerischen Korps zu verstärkenden Maas-Armee verlegen und die übrigen Korps der III. Armee den Marsch auf Paris fortsetzen zu lassen, aber es wurde dem gegenüber — zuerst, wie es scheint, vom General Blumenthal — geltend gemacht, daß der Vortheil, der darin liege, daß man dem Feinde eintretenden Falls mit allen verfügbaren Streitkräften und somit mit großer Uebermacht entgegentrete, den Nachtheil weit aufwiege, den ein zeitweiliges Aufgeben des Vormarsches auf Paris haben könne. König Wilhelm schloß sich sofort dieser Auffassung an und so ergingen noch in der Nacht die Befehle zur Rechtsschwenkung der beiden Armeen. Rechtsschwenkung ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck, denn die von den einzelnen Korps beider Armeen auszuführende Bewegung läßt sich am besten als ein Rechtsummachen bezeichnen. Und da der Vormarsch nach Westen in schräger Front vor sich gegangen war, indem das linke Flügelkorps am weitesten vor, das rechte Flügelkorps aber am weitesten zurück war, so ergiebt sich, daß die beiden Armeen nach dem Rechtsummachen eine nach Norden gerichtete schräge Front erhielten, wobei nun das rechte Flügelkorps (die Sachsen) am weitesten voraus war.

Der Marsch nach Norden gestaltete sich etwa wie folgt:

Die Maas-Armee, drei Armee-Korps und zwei Kavallerie-Divisionen stark, hatte den rechten Flügel;

die Bayern, zwei Armee-Korps stark, marschirten in der Mitte;

die III. Armee — nach Abzweigung der Bayern nur noch aus drei und einem halben Armee-Korps und zwei Kavallerie-Divisionen bestehend — bildete den linken Flügel.

Die Marschrichtung der Maas-Armee ging im Wesentlichen auf Damerville, die der Bayern auf Clermont, die der III. Armee auf St. Menehould. Der linke Flügel hatte die weitesten Märsche, der rechte (Maas-Armee) war der nächste am Feinde.

Schon am 26. plänkelten Abtheilungen der 5. Kavallerie-Division bei Grand Pré mit dem feindlichen 7. Korps (Douay), während das 12. Korps seinen rechten Flügel bis an die Maaslinie zwischen Dun und Stenay ausdehnte; am 27. warf die sächsische Kavallerie-Division den Feind bei Busancy; am 28. fanden auf der Linie Busancy—Nouart erneute, aber unerhebliche Bewegungen statt; endlich am 29. gestalteten sich diese flüchtigen Begegnungen zu einem ernsteren Gefecht.

Digitized by Google

Ehe wir aber auf die weiteren Ereigniſſe eingehen, müſſen wir einen Blick werfen auf das, was ſich derweil beim Feinde abſpielte.

Am 19. Auguſt hatte Mac Mahon den Oberbefehl über die im Lager von Chalons verſammelten Truppen in aller Form übernommen. Seine Lage war ungewiß und ſorgenvoll. Von Paris aus drängte man ihn, Bazaine zu Hülfe zu eilen, denn man wollte dort immer noch nicht glauben, daß Bazaine nicht mehr Herr ſeiner Bewegungen war und der Kriegsminiſter hatte noch am 20. Auguſt in der Kammer geſagt: „Die Preußen haben Gerüchte in Umlauf geſetzt, welche glauben machen ſollen, daß ſie am 18. einen großen Erfolg erlangt hätten. Ich will Ihnen ſagen, wie es ſich damit verhält. An dem genannten Tage haben ſich drei preußiſche Korps gegen den Marſchall Bazaine vereinigt; allein ſtatt einen Erfolg davon getragen zu haben, wie ſie glauben machen wollen, ſind ſie vielmehr in die Steinbrüche von Jaumont zurückgeworfen worden.“ Zwei Tage ſpäter behauptete Palikao immer noch, er habe „gute“ Nachrichten von Bazaine und zu ſeinen vertrauten Freunden in der Kammer ſagte er: „Wüßte Paris, was ich weiß, es würde heute Abend illuminiren!“ Wenn gelegentlich ein Abgeordneter von der Oppoſition eine beſtimmtere Auskunft verlangte, ſo erklärte Palikao von oben herab: „Ich darf nichts ſagen, aber alles geht gut.“ Wurde er weiter gedrängt, ſo hieß es: „Ich habe zu thun, ich muß gehen“ — oder auch: „Es iſt mir unmöglich, mehr oder lauter zu reden, ich habe ſeit zwanzig Jahren eine Kugel in der Bruſt, die mir das lange Sprechen verwehrt.“ Dann ſagten Abends die guten Pariſer, welche ihren Patriotismus auf den Boulevards ſpazieren führten, höchlich erbaut und begeiſtert zu einander: „Welch' ein Mann! Er hat ſeit zwanzig Jahren eine Kugel in der Bruſt!“

Unter ſolchen Umſtänden war es immerhin erklärlich, daß die Pariſer wirklich glaubten, der „tapfere Soldat von Metz“ habe das Kriegsglück Frankreichs wieder hergeſtellt und daß die öffentliche Meinung der Regierung ſchließlich die unheilvollen Entſchlüſſe, die Mac Mahon nach Sedan trieben, geradezu aufdrängte.

Mac Mahon dachte ſeinerſeits ernſtlich daran, den Rückzug auf Paris anzutreten und erließ noch am 22. Auguſt dahin zielende Befehle. An dieſem Tage erhielt er aber die früher ſchon mitgetheilte Depeſche Bazaine's vom 19. Auguſt. In dieſer Depeſche ſprach Bazaine, wie wir wiſſen, die entſchiedene Abſicht aus, über Montmédy, Sedan oder ſelbſt Mezières Chalons zu erreichen und Mac Mahon glaubte nach dieſer Depeſche annehmen zu dürfen, ſein Waffengefährte befinde ſich bereits unterwegs. Bazaine hatte freilich dieſer Depeſche ſofort eine andere folgen laſſen, in der es hieß, er habe bei Metz Stellung nehmen müſſen und werde Mac Mahon benachrichti-

Digitized by Google

gen, wenn er ohne Gefährdung der Armee den Marſch antreten könne. Der Unterſchied zwiſchen beiden Depeſchen iſt augenfällig, und wenn Mac Mahon dieſe zweite Depeſche erhalten und geleſen hätte, ſo würde er wahrſcheinlich nicht auf Metz marſchirt ſein. Aber die Frage iſt: hat er ſie erhalten? Der Marſchall hat ſich ſpäter der Depeſche — die in dem Prozeſſe gegen Bazaine eine große Rolle ſpielte — nicht erinnert. Somit ergingen nun die Befehle und die Armee trat am 23. Auguſt den verhängnißvollen Marſch auf Metz an. Zum Ueberfluß erhielt Mac Mahon an dieſem Tage noch den ganz beſtimmt lautenden Befehl der Regierung, die Unternehmung ins Werk zu ſetzen.

Die Streitmacht, über welche Mac Mahon verfügte, zählte in runder Summe 140,000 Mann mit 400 Geſchützen und 85 Mitrailleuſen. Immerhin eine ſtattliche Zahl, aber die Menge thut es nicht immer. Selbſt franzöſiſche Urtheile ſtimmen darin überein, daß es mit der Mannszucht in der Mac Mahon'ſchen Armee ſchlecht beſtellt geweſen iſt und daß der Marſch in großer Unordnung vor ſich ging. So kam Mac Mahon der Vorſprung von drei Tagen, den er vor der deutſchen Armee voraus hatte, nicht zu Statten. Man muß ſich unter dieſen Umſtänden wundern, daß die Franzoſen ſich noch ſo gut geſchlagen haben, wie es in der That der Fall geweſen iſt.

Auf dem Marſche ſind dann Mac Mahon noch einmal Zweifel betreffs der Ausführbarkeit ſeines Planes aufgeſtiegen. Er ſetzte in einem am 27. Auguſt abgeſchickten Telegramm dem Kriegsminiſter nochmals die Schwierigkeiten des Unternehmens auseinander und ſprach die Abſicht aus, auf Mezières auszuweichen. Aber Palikao antwortete ſofort: „Wenn Sie Bazaine aufgeben, ſo haben wir hier in Paris Revolution. Die Dynaſtie iſt verloren, wenn Sie den Wunſch der Bevölkerung von Paris nicht erfüllen. Benutzen Sie den Vorſprung, den ſie vor dem preußiſchen Kronprinzen haben.“ So wurde der Marſch fortgeſetzt.

Die deutſchen Armeen nahmen am 29. Auguſt folgende Stellungen ein: Das ſächſiſche Korps, als rechter Flügel der Maasarmee, ſtand in der Gegend von Nouart, und ſeine Avantgarde ward bei dieſem Orte in ein lebhaftes Rekonoszierungsgefecht gegen Theile des Failly'ſchen Korps verwickelt; weiter zurück die 12. Kavallerie-Diviſion; das 4. Korps hatte Bayonville, die Garde die Gegend von Buzancy und Thénorgues erreicht und ihre Kavallerie-Diviſion auf Haraucourt vorgeſchoben. An dieſe Stellungen der Maasarmee ſchloß ſich, theils links, theils noch im Rücken derſelben, die dritte Armee an. Hinter der Garde und dem 4. Korps befand ſich das 1. bayeriſche Korps bei Sommerance, das 2. bei Cornay; weiter weſtlich ſtand bei Grand-Pré das 5. Korps, dahinter die württembergiſche Diviſion. Das 11. Korps hatte auf

der von St. Menehould nach Vouziers führenden Straße die Gegend zwiſchen St. Morel und St. Monthois erreicht; am weiteſten zurück, bei Vienne nördlich von St. Menehould, war das 6. Korps. Die 4. und 6. Kavallerie-Diviſionen ſtanden bei Vouziers, die 5. Kavallerie-Diviſion war bis Attigny, zwei Meilen öſtlich von Rethel, vorgeſchoben.

Das Gefecht bei Nouart wurde auf deutſcher Seite von den ſächſiſchen Regimentern 102 und 103 geführt, denen das 1. Reiterregiment und drei Batterien beigegeben waren. Das Kommando führte Oberſt v. Seydlitz-Gerſtenberg. Die Sachſen verloren in dem Gefecht 12 Offiziere und 355 Mann, wovon der größte Theil auf das 103. Regiment entfiel.

Für den 30. Auguſt waren auf deutſcher Seite folgende Anordnungen getroffen worden:

Von der Maas-Armee dirigiren ſich das 12. und das 4. Korps auf Beaumont, das Gardekorps folgt in der Reſerve.

Die beiden bayeriſchen Korps nehmen von Sommerance und St. Juvin aus die Richtung auf Sommauthe.

Von der III. Armee marſchirt das 5. Korps über Briquenay und Authe auf St. Pierremont und Oches; das 11. Korps über Vauziers auf La Chêne. — Das zurückſtehende 6. Korps geht auf Vauziers zur Deckung der linken Flanke der Armee.

Dieſe Bewegungen führten die Schlacht von Beaumont herbei.

Aus der Gegend zwiſchen Stenay und Buzancy laufen nach Beaumont fünf Wege zuſammen. Auf dieſen traten in der Morgenfrühe des 30. Auguſt das 4. Korps und die Sachſen, ſowie das 1. bayeriſche Korps ihren Vormarſch an, das letztere auf dem weſtlichen Wege, die beiden erſteren auf den vier öſtlichen Wegen. Eine vorgeſchobene ſächſiſche Schwadron hatte ſchon ſeit 5 Uhr früh die Gegend von Beaumont rekognosziert und im Laufe des Vormittags bei weiterem Vorgehen bis an den nördlichen Rand des Waldes von Petit Dieulet in einer Entfernung von etwa 800 Schritt zwei franzöſiſche Lager entdeckt, das eine ſüdlich, das andere nordweſtlich von Beaumont. Es war die Nachhut des 7. franzöſiſchen Korps, welches heute noch die Maas bei Mouzon erreichen ſollte und jetzt einige Stunden der Ruhe pflegte, nachdem es die ganze Nacht hindurch marſchirt war. Vorpoſten zur Sicherung der Ruhenden waren gar nicht, oder doch nur ſehr mangelhaft ausgeſtellt worden. Als daher gegen Mittag die Avantgarde vom 4. preußiſchen Korps — drei Schwadronen vom 12. Huſaren-Regiment (Merſeburg), das 4. Jäger-Bataillon (Sangerhauſen), zwei Batterien und die Infanterie-Regimenter 86 (Schleswig-Holſteiner) und 96 (Altenburger), dazu eine Pionier-Kompagnie, alles unter General v. Scheffler — am Waldrande an-

Digitized by Google

langte, wurden die Franzoſen am hellen lichten Tage geradezu überfallen. Die 4. Jäger nahmen Stellung hinter einer Ziegelei und die Batterie des Hauptmann v. Wermelskirch ſandte aus einer Entfernung von nur 500 Schritten ihre Granaten mitten in das feindliche Lager. Die Franzoſen wurden, wie geſagt, vollſtändig überraſcht, aber ſie ſammelten ſich mit großer Schnelligkeit und überſchütteten nun die in dichten Kolonnen aus dem Walde vorbrechenden preußiſchen Bataillone, die bald von den Regimentern 31 und 71 unterſtützt wurden, mit einem furchtbaren Chaſſepotfeuer. Die Deutſchen erlitten ſehr empfindliche Verluſte. Hauptmann Wermelskirch wurde bald ſehr ſchwer, Major v. Lettow, der die Jäger führte, ebenfalls ſchwer getroffen. Der Diviſions-Kommandeur, General v. Schöler, verlor ſofort ſein Pferd unter dem Leibe, während General v. Scheffler und ſein Adjutant verwundet wurden. Oberſt v. Horn und Oberſtlieutenant Haſſe, beide vom 86., waren gleich in den erſten Minuten verwundet aus dem Gefecht getragen worden; Hauptmann Quadt von den Altenburgern war gefallen. Trotz der verzweifelten Gegenwehr der Franzoſen ſtürmten die Preußen das Lager. Der Anblick, der ſich ihnen hier bot, gereichte dem Gegner in mehr als einer Beziehung zur Ehre. Man ſah deutlich, daß die Franzoſen vollſtändig überraſcht, aber nichtsdeſtoweniger keinen Augenblick in ihrer Aktion gelähmt worden waren. Raſch hatten ſie ſich gefunden. Zum Umhängen des Gepäcks war keine Zeit geweſen; nur die Waffen hatten ſie ergriffen und nothdürftig die Geſchütze beſpannt. So war man in den Kampf eingetreten; ſo hatte man das Feld geräumt. Alles Uebrige: Fahrzeuge, Bagage, Gepäck, Zelte, Kochgeſchirr, war liegen geblieben. Pferde und Mauleſel, mit einem Hinterfuß an Pflöcken gebunden, ſtanden ruhig da; einige fraßen, andere ließen den Kopf traurig hängen, oder zogen einen Fuß krampfhaft in die Höhe; ſie hatten eine Kugel im Leibe. Rings umher lagen verwundete und todte Franzoſen! Einzelne zeigten ein ſo verbiſſenes Geſicht, daß es ungerathen war, ſich ihnen anders als mit geſpanntem Piſtol zu nähern. Es kamen wirklich Fälle vor, daß Sterbende — den ſicheren Tod vor Augen — noch im Tode ſich rächen wollten.

Verdient die Tapferkeit der Franzoſen die höchſte Anerkennung, ſo kann man ſich nicht genug wundern über die unglaubliche Sorgloſigkeit, welche die höheren Offiziere — namentlich aber der General Failly — bei dieſer Gelegenheit an den Tag gelegt haben. Failly befehligte das 5. Korps, welches bei Beaumont ſo ſchmählich überfallen wurde. Er war es bekanntlich auch, der Mac Mahon bei Wörth im Stich ließ. Uebrigens war die Unfähigkeit dieſes Generals längſt erkannt worden und während Failly bei Beaumont überfallen und geſchlagen wurde, traf der zu ſeinem Nachfolger im Kommando beſtimmte General Wimpffen gerade bei der Armee ein.

Digitized by

Wie es möglich war, daß ein ganzes Armeekorps am hellen Mittage überfallen werden konnte, das hat ein Franzose, der Pfarrer Defourny von Beaumont, der den verwundeten Hauptmann Wermelskirch mehrere Wochen lang treulich in seinem Hause gepflegt hat, in sehr anziehender Weise geschil-

General De Failly.

dert. Pfarrer Defourny hat nach dem Kriege eine kleine Schrift über seine Erlebnisse in der Schlacht von Beaumont veröffentlicht und in dieser heißt es u. A.:

Viel ist darüber gesprochen worden, daß das „Lager bei Beaumont" nirgend Feldwachen und Vorposten gehabt habe, oder wenn doch, so nicht in rechter Zahl und noch weniger in zu fordernder Aufmerksamkeit. Daran hat sich dann bitterer Tadel geheftet, auch Spott, und beides mit Recht. Die Sorglosigkeit, mit der das 5. Corps, de Failly, in den so verhängnißvollen 30. August eintrat, wäre unglaublich, wenn nicht Weißenburg, Spicheren, und später Sedan ähnliche Beispiele böten. Alle Generale und Stabsoffiziere, mit wenigen Ausnahmen, befanden sich in Beaumont, als der Ueberfall

Digitized by Google

erfolgte; man ſchickte ſich eben an, nach den Entbehrungen des Tages zuvor, zum Dejeuner zu ſchreiten. Große Trupps von Soldaten befanden ſich auf dem Wege nach Letanne und Pouilly, um Brod und ſonſtige Lebensmittel zu requiriren; die Artilleriepferde waren zur Tränke geſchickt; die Geſchütze und Munitions-Kolonnen ſtanden in einer Terrainfalte dicht zuſammengefahren.

Mittlerweile hatte es nicht an Gerüchten gefehlt, der Feind ſei im Anzuge, und je näher dieſer kam, deſto beſtimmter traten ſie auf. Hierbei geziemt es ſich, zu verweilen, weil nichts ſo ſehr die Sorgloſigkeit zeichnet, der man ſich unſererſeits glaubte hingeben zu dürfen.

Jurion, der Beſitzer von Petite Foret, hatte in Beaumont zu thun. Als er die Stadt erreichte (es war 11½ Uhr), ſah er auf der Schwelle eines der erſten Häuſer Aimée Burdo ſitzen, die er ſehr wohl kannte. Aimée Burdo war die Tochter der Wittwe Burdo, ſeiner Nachbarin, die das Ziegelei-Gehöft, das nur 300 Schritt hinter Petite Foret liegt, beſaß. Aimée, erſt ſeit wenig Wochen nach der Stadt hin verheirathet, war in Thränen. „Was weinſt Du, Aimée!“ „Ich habe wohl Grund dazu; die Preußen ſind im Walde dicht bei der Ziegelei.“ „Von wem haſt Du die Nachricht?“ „Von meiner Schweſter Conſtance, ſie lief her, um es mir zu melden.“

Jurion, weiter in die Stadt hineinſchreitend, begegnete einem General. „Mein General, die Preußen ſtehen dicht bei La Tuilerie.“ „Ihr ſeid ein Lügner“, antwortete der General und ſchritt ſeines Weges.

Aber die Meldung, die Aimée Burdo durch ihre Schweſter Conſtance empfangen hatte, war nur zu richtig. Sehen wir, was ſich mittlerweile, und ſchon in den vorausgehenden Stunden, in La Tuilerie zugetragen hatte.

Am frühen Morgen des 30. war einer unſerer Chaſſeurs bei der Wittwe Burdo eingetreten und hatte ſich als Schildwacht gemeldet. Als er nach zwei Stunden nicht abgelöſt wurde, ſchöpfte die Beſitzerin von La Tuilerie Verdacht und fragte: „warum er nicht abgelöſt werde?“ „Weil ich mich freiwillig zu dieſem Dienſt erboten habe.“ Dies war in gewiſſem Sinne richtig. Er war ein Ausreißer, ein Feigling, der mit guter Manier loskommen wollte. Die Wittwe war aber ihrer Sache nicht völlig ſicher und machte deshalb einen Pakt mit ihm: ſie werde jetzt gehen, um Brod zu backen und eine Suppe für ihn zu kochen, wogegen er die Verpflichtung übernehme, ihr die Preußen zu melden, ſobald er ihrer anſichtig werde. Auch die Form der Anmeldung wurde verabredet; er ſollte einfach ſein Gewehr abfeuern.

Die Wittwe Burdo ging nun an den Ofen, um die Brode einzuſchieben. Sie war unruhig in ihrem Gemüthe. Schon nach wenigen Minuten war es ihr, als höre ſie ein Geräuſch vom Walde her, Schritte, Kommandoworte, Pferdegeſtampf. War es Einbildung? täuſchte ſie ihr Ohr? Sie gab ihren Platz im Hofe auf und ſtürzte wieder an die Vorderſeite des Hauſes. Ihr Auge richtete ſich dem nahen Walde zu. Dichte ſchwarze Kolonnen zogen ſich hinter dem grünen Laube hin; jetzt traten ſie hervor; die Sonne fiel auf Helme und Bajonette. „Unglücklicher, ſiehſt Du nicht? Sie werden Dir die Hoſen vom Leibe ziehen.“ Der Chaſſeur antwortete nur durch ein Lächeln und ſchritt auf den Hof zu, wo ſich auch der Ziegelofen befand. In dieſem verbarg er ſich während der nun kommenden Stunden. Hätte er den Muth gehabt, ſein Gewehr abzufeuern, ſo wäre das Lager um eine Viertelſtunde eher alarmirt geweſen.

Der Chaſſeur verbarg ſich im Ziegelofen; nicht ſo die Wittwe Burdo. In fliegender Haſt eilte ſie ins Lager, zwiſchen den Zeltreihen hin, in deren Front ſie unſere Soldaten

Digitized by Google

in aller Heiterkeit antraf, einige die Gewehre putzend, die meisten beim Kochen der „Popotte". „Die Preußen kommen', rief sie ihnen zu; nur Scherze und Lachen waren die Antwort. „Wir kochen ihnen schon die Suppe, Bonne Mère; „Ihr solltet dasselbe thun."

Während die „Bonne Mère" in das Lager lief, war ihr Sohn Jean Baptiste, ein Bruder von Aimée und Constance Burdo, in die Stadt gelaufen, um erneut die Meldung zu machen, die seine Schwester Constance schon eine halbe Stunde vorher dorthin getragen hatte. Im Hause des Maire fand er einen der Brigade-Generale; seinen Namen verschweige ich. „Mein General, die Preußen sind im Bois Dieulet, zwei Kilometer von hier; ich habe sie mit meinen eigenen Augen gesehen und bin hier, um es zu melden." „Mein Freund, ihr irrt euch, es werden einige Ulanen gewesen sein." „Nein, mein General, es waren Massen, eine ganze Armee." Eine Pause entstand. Dann sagte der General leichthin: „Wie weit ist es von hier bis Mouzon?" Er dachte also in diesem Augenblick bereits an Rückzug.

Im Pfarrhause, während sich dies in der Mairie ereignete, wurde an langer Tafel das Frühstück aufgetragen. Die Herren, die ich zu bewirthen die Ehre hatte, waren Militair-Aerzte, „Chirurgiens" aller Arten und Grade, einige mit dem Genferkreuz am Arm, dazu Zahlmeister und Intendantur-Beamte. Als wir uns eben setzen wollten, drangen einige flüchtige Einwohner von Sommauthe in's Eßzimmer und schrieen und jammerten, daß ihr Dorf vom Feinde geplündert werde. Also auch von dort her war der Feind im Anrücken und suchte uns zu umfassen.

Zum Trösten und Erwägen wurde die Zeit uns abgeschnitten, denn kaum daß wir die Meldung aus Sommauthe empfangen hatten, so erschien eine Frau, erhitzt und aufgeregt, in der Thür, und rief den Militair-Aerzten, die sie für Offiziere hielt, im Tone des Vorwurfs zu: „Ihr Herren, die Preußen sind über Euch her." Es war die Vorsteherin des Hospizes von Beausejour, die Vorsteherin von Maison Blanche. Nach kurzer Pause nahm ich das Wort. „Madame, wollen Sie sich in die Mairie begeben. Dort sind die Generale versammelt, dort befindet sich auch der Chef des Stabes. Oeffnen Sie dort den Speisesaal, wie Sie hier gethan und rufen Sie mit derselben entrüsteten Stimme in den Saal hinein: „Ihr Herren, die Preußen sind über Euch." Die Vorsteherin that, wie ich ihr gerathen. Sie eilte auf die Mairie. Als sie eindringen wollte, stellten sich ihr einige Ordonnanzen entgegen. Aber voll Energie wandte sie sich jetzt nach rechts hin und schlug gegen die Fensterkreuze des Speisesaals. Man ließ sie nun eintreten. Als sie auf den kommandirenden General zueilen wollte, sprang ein Adjutant vor und war bemüht, sie wieder aus dem Saal zu schaffen, aber General de Failly rief: „Laßt sie." Er fragte dann, wo sie wohne, wo das Hospiz sei, nahm eine Spezialkarte von der Wand und ließ sich den Ort zeigen, wo sie die Preußen gesehen haben wollte. Sie antwortete auf Alles, was der General fragte, verneigte sich und zog sich zurück.

Ob der General ihr Glauben schenkte oder nicht, stehe dahin; eine Viertelstunde später verbot sich jeder Zweifel. Der erste Schuß der Batterie Wermelskirch rollte, wie über das Lager, so auch über die Stadt hin. Dennoch (wenn auch nicht an der Tafel des Generals) gab es auch jetzt noch unverbesserlich Sorglose, die, während schon die Schüsse krachten, noch einen „Crême" bestellten, weil sie seit vier Tagen kein ordentliches Dessert gehabt hätten und weil das Schießen nichts Anderes sein könne, als ein „Uebungsschießen für neu eingetretene Artillerie-Mannschaften."

Digitized by Google

Andere waren völlig apathiſch. Es ſchien ihnen gleichgültig, wie ſich die Dinge entwickelten, ſo oder ſo. „Ueberfall? Mag ſein! Wenn man uns hängt, hängen andere mit.“

In Beaumont ſelbſt, ſoweit ſeine eigenen Bewohner in Betracht kommen, begann jetzt ein großes Fliehen. Der Schrecken herrſchte. Alles drängte auf Saint Remi, auf Villers ſous Mouzon und auf Remilly zu. Es konnte kaum anders ſein; hatten ihnen doch einzelne unſerer Offiziere zugerufen: „eilt Euch; man wird ſich in den Straßen ſchlagen und Beaumont niederbrennen.“ Die ſo ſprachen, dachten freilich am wenigſten daran. Unſere „Marine-Brigade“, die zwei Tage ſpäter (in Bazeilles) eine ſolche Vertheidigung wirklich in Scene ſetzte, war kein Beſtandtheil des 5. Corps.

Viele der Flüchtigen, die Beaumont verließen, mußten an meiner Wohnung vorüber. Sie liegt an der Straße, die auf die nach Mouzon führende Chauſſee einmündet. Unter den Flüchtigen waren auch Altersſchwache, Kranke und Kinder. Ich rief ſie zurück und beſchwor ſie, bei mir einzutreten. „Bleibt und bittet Gott für Frankreich; die Flucht gefährdet Euch mehr als der Feind; ich bürge Euch dafür!“ Dies „ich bürge Euch dafür“ ſprach ich mit voller Ueberzeugung aus, denn nach Allem, was ich in der letzten halben Stunde gehört und geſehen hatte, ſtand es feſt bei mir: man wird ſich in den Straßen Beaumonts nicht ſchlagen.

Die letzte Begegnung, ehe ich mich von dem Tohubohu, das nun mehr und mehr hereinbrach, entrüſtet abwandte, hatte ich mit dem Brigade-Adjutanten Chabot, einem trefflichen Soldaten und liebenswürdigen Kavalier, der in den Morgenſtunden des Tages mein Gaſt geweſen war. Er hielt jetzt vor meinem Nachbarhauſe, dem Hotel de Commerce. Als er meiner anſichtig wurde, wandte er ſich zu mir und ſprach, vom Sattel herab, ſchmerzlich lächelnd: „Ihr hattet Recht, mein theurer Pfarrer, es iſt aus mit uns; wenigſtens für heut.“ „Noch nicht, mein Kapitän“, erwiderte ich in gehobener Stimmung und in einem Anfluge von Hoffnung, „noch iſt nicht alles verloren! Seht dort die Windmühle, 500 Schritt nach Norden zu; es iſt der höchſte Punkt hier herum; er beherrſcht das Plateau und das ſüdliche Lager. Dort eine Batterie hinauf und ihr bezwingt das feindliche Feuer, oder ſichert unſerer vorgeſchobenen Diviſion einen geordneten Rückzug.“ Er nickte zuſtimmend und ſagte dann, mit der Spitze des Degens auf einen 50 Schritt abwärts am Kirchplatze haltenden hohen Offizier deutend: „Das iſt unſer Artillerie-General; wiederholt ihm Eure Worte.“ Ich that wie mir geboten. Der General nahm das Glas, muſterte die Poſition und ſagte dann: „ich dank' Euch, mein Herr Pfarrer; ich werde die Befehle meines Kommandirenden einholen.“

Vielleicht hatte er Recht, vielleicht war er gebunden, ſo zu ſprechen und nicht anders. Mich verdroß aber die Ruhe. Von La Maiſon Blanche her donnerten die Batterien immer lauter, und in dieſem allerdringendſten Augenblick wollte ein Artillerie-General erſt Befehle einholen, wo er ſeine Kanonen auffahren dürfe und wo nicht. Ich zog mich zurück, ſchloß die Thür meines Pfarrhauſes und erging mich über die Machthaber und die durch ſie verſchuldete Lage meines theuren Vaterlandes in Worten, die ich vergeſſen habe und die Gott in Gnaden überhört haben möge.

Eine Stunde ſpäter ſtürmten die erſten Preußen (vom 31. Regiment) unter Trommelſchlag und Hörnerklang durch die halbausgeſtorbene Stadt.“

Mit der Eroberung des franzöſiſchen Lagers ſchien das Gefecht beendet. Aber es ſchien nur ſo. Noch opferreiche Kämpfe ſtanden bevor. Sie wurden

Digitized by Google

im Laufe des Nachmittags vorzugsweise von der 7. Division geführt, wie der Mittagskampf vorzugsweise ein Kampf der 8. gewesen war. Die 13. Brigade hatte am rechten Flügel (Wald von Givodeau), die 14. in der Mitte (Mont de Brune) ein hitziges Gefecht. Am linken Flügel griff die 16. Brigade, dieselbe, die Mittags den Ueberfall des Lagers ausgeführt hatte, am Yoncq-Bache vordringend, mit ein.

Schon während der Flucht der Franzosen auf Beaumont hatte rechts vom 4. Korps die sächsische, links von demselben die bayerische Artillerie ins Gefecht eingegriffen. Allmählich rückte diese gesammte Linie, bis auf 25 Batterien angewachsen, gegen die auf den nördlichen Höhen postirten feindlichen Geschütze und Mitrailleusen vor und zwang dieselben zum Abfahren in weiter nördlicher Richtung, wo sie endlich ganz aus dem Gesichtskreise entschwanden.

Die Infanterie des auf der westlichen Straße vorgegangenen 1. bayerischen Korps hatte inzwischen das Gefechtsfeld ebenfalls erreicht und war in ihrer linken Flanke von einer andern, zum 7. französischen Korps gehörigen Division angegriffen worden, welche sich im Marsche von Oches auf Mouzon befand. Hier wurde der Feind ebenfalls nach kurzem Kampfe geworfen und wich, von seinem Marschziele gänzlich abgedrängt, in regelloser Flucht auf Raucourt. Die verfolgenden Bayern verjagten ihn auch aus diesem Orte, und nachdem er sich in einem nordwestlich davon gelegenen Gehölz noch einmal vergebens zum Widerstande aufzuraffen versucht hatte, setzte er seine Flucht in der Richtung auf Remilly fort, bis die eintretende Dunkelheit nach 7 Uhr der weiteren Verfolgung ein Ziel setzte.

Als der Kronprinz von Sachsen in der vierten Nachmittagsstunde mit seinem Stabe in Beaumont angelangt war, fand er die Truppen des 4. Korps, nachdem ihre durcheinander gerathenen Bataillone sich wieder gesammelt, im Vorrücken gegen Norden, während die Sachsen sich rechts davon und, da die Maas den Raum beengte, hinter dem rechten Flügel des 4. Korps entwickelten. Zwischen der Maas und der Straße nach Mouzon hatten die zurückgeschlagenen Franzosen eine neue Vertheidigungsstellung eingenommen und sich durch Truppen des 12. (Lebrun'schen) Korps, welches zum Theil vom rechten Maasufer wieder herübergezogen worden war, ansehnlich verstärkt. Der Feind wurde auch aus dieser neuen Stellung geworfen und die ihm folgenden Preußen drangen bis an den Nordrand des Gehölzes von Givodeau vor. Hier aber und bei Villemontry befand er sich in so starker Position und es griff die Artillerie des Lebrun'schen Korps vom rechten Maasufer aus so energisch in den Kampf ein, daß weder die Preußen, noch die ihnen folgenden Sachsen weitere Fortschritte zu machen vermochten und das Gefecht zum Stehen kam. Um den Gegner von der Maas abzudrängen, ließ der Kronprinz von

Sachsen die sächsische Kavallerie-Division den Fluß überschreiten und ihre reitende Batterie gegen die dort aufgestellte feindliche Artillerie vorgehen. Gegenüber der weit überlegenen französischen Geschützmasse jedoch war kein Erfolg zu erzielen. Während hier vorläufig ein Stillstand eintrat, machte der linke Flügel des 4. Korps im Verein mit bayerischen Truppenabtheilungen entschiedene Fortschritte. Die Höhen von Yoncq und Brune, welche die Franzosen mit Infanterie und Artillerie besetzt hielten, wurden ihnen nacheinander im Sturmangriff entrissen und dabei dreizehn Geschütze und vier Mitrailleusen theils erobert, theils verlassen vorgefunden und genommen. Als der Feind bis in die Gegend von Mouzon zurückgetrieben war, unternahm das 5. französische Kürassier-Regiment einen Angriff auf drei Kompagnien des 27. preußischen Infanterie-Regiments; stehenden Fußes erwarteten die tapferen Füsiliere den Ansturm der feindlichen Reitermasse. Hauptmann Helmuth, der die 10. Kompagnie der Siebenundzwanziger befehligte, untersagte ausdrücklich ein Zusammenlaufen in Trupps, befahl vielmehr den Füsilieren, das Herankommen des Gegners stehenden Fußes zu erwarten und erst auf Kommando zu feuern. Diesen Anordnungen wurde pünktlich Folge geleistet. In den von der Kompagnie gebildeten, nach Norden offenen Haken stürmte nun die französische Reitermasse mit voller Kraft hinein, bis ein in größter Nähe abgegebenes Schnellfeuer in furchtbarer Weise ihre Reihen lichtete. Der Kommandeur der Kürassiere, Oberst de Contenson, brach fünfzehn Schritte vor der Schützenlinie tödtlich getroffen mit dem Pferde zusammen, mehrere andere Offiziere fielen todt oder verwundet; die Ueberreste der kühnen Angreifer setzten den Anlauf zwar weiter fort, doch wurden sie von den wacker Stand haltenden Füsilieren mit leichter Mühe zurückgewiesen. Hauptmann Helmuth mußte sich in persönlichem Zweikampfe den Hieben eines Kürassier-Unteroffiziers erwehren, bis letzterer von Kugel und Bajonnet getroffen zu Boden sank.

Die preußische Kompagnie hatte ihren glänzenden Erfolg ohne Opfer errungen; einige von den Pferden überrannte oder zur Seite geworfene Füsiliere waren nur unerheblich verletzt worden, so daß sie bei der Truppe verbleiben konnten. Dagegen belief sich der Verlust der französischen Kavallerie in der Attacke auf 11 Offiziere, mehr als 100 Mann und eine noch größere Zahl von Pferden. Die Ueberreste jagten in wilder Flucht nach der Maas zurück; die Brücken und Furthen waren aber bereits derartig mit Geschützen und Wagen verstopft, daß die Kürassiere schwimmend das andere Ufer zu erreichen suchten, wobei noch viele Mannschaften und Pferde ihren Tod fanden.

Noch hielt der Feind mit starken Kräften die große Straße besetzt, welche von Rouffy nach der am diesseitigen Maasufer gelegenen Vorstadt von Mouzon führt. Gegen diese Stellung erfolgte nun ein heftiger Infanterie-

Digitized by Google

Angriff, den die Artillerie durch ein kräftiges Granatfeuer aufs wirksamste unterstützte. Bald wichen die Franzosen an allen Punkten, und abermals fanden viele der Fliehenden in der Maas ihren Tod. Premierlieutenant v. Heydwolff nahm bei dieser Gelegenheit einen verlassenen Wagenpark und erbeutete mit seiner Kompagnie eine französische Kriegskasse mit 18,000 Franken; auch mehrere am Ufer zurückgelassene Geschütze fielen dem Sieger zur Beute. Auch aus der Vorstadt von Mouzon wurde der Feind im Straßen- und Häusergefecht hinausgeworfen und alle seine nochmaligen Vorstöße gegen die Brücke, vom jenseitigen Ufer durch die Infanterie unterstützt, fanden kräftige Zurückweisung.

Auf dem rechten preußischen Flügel, gegen welchen der Feind noch bei Villemontry, im Pachthofe von Givodeau und in einem unweit davon gelegenen Waldstück hartnäckigen Widerstand leistete, trat endlich eine Wendung ein. Nachrückende Infanterie- und Artillerie-Abtheilungen des 4. Korps, welche auf der Straße von Beaumont her im Vormarsche begriffen waren, erhielten Befehl, gegen Villemontry abzuschwenken. Mit ihrer Hülfe, von Westen und Süden her gleichzeitig umklammert, wurden die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen und nach der Maas gedrängt. Viele der Fliehenden geriethen in Gefangenschaft, andern gelang es, schwimmend nach dem jenseitigen Ufer zu entkommen, nicht wenige aber fanden ihren Untergang in den Wellen. Einzelne Abtheilungen, die noch am linken Flußufer zurückgeblieben und der Gefangenschaft entgangen waren, verbargen sich unter dem Schutze der Dunkelheit in Gebüschen und an anderen Zufluchtsorten. Einige hundert Franzosen, welche sich in einem Gehöfte bei Villemontry versteckt hielten, unternahmen während der Nacht das kühne Wagstück, sich nach Mouzon durchzuschlagen. Wirklich gelang es ihnen auch, die vor der Vorstadt ausgesetzte Feldwache, welche sich des nächtlichen Ueberfalls von dieser Seite nicht versah, zu verdrängen, doch wurden sie mit Hülfe anderer herbeigeeilter Mannschaften unter namhaften Verlusten zurückgeschlagen. Die Ueberreste zerstreuten sich in der Finsterniß nach allen Richtungen und schwammen zum Theil durch die Maas.

Die Franzosen hatten an diesem Schlachttage tapfer gestritten. Ihre Verluste betrugen nach ihren eigenen Angaben 1800 Mann an Todten und Verwundeten; unter den 3000 Vermißten befanden sich mehr als 2000 unverwundete Gefangene. 42 Geschütze und zahlreiches Kriegsmaterial aller Art, welches in den überfallenen Lagern zurückgelassen werden mußte, waren in die Hände der Deutschen gefallen. Die Maas-Armee erkaufte ihren glänzenden Sieg mit einem Verlust von ungefähr 3500 Mann, der zum weit überwiegenden Theil auf das 4. Armeekorps entfiel, welches die Schlacht eröffnet

und bis zum Ende derselben in erster Linie die Last des Kampfes getragen, aber auch die größten Erfolge errungen hatte. Das Korps machte 2000 Gefangene und erbeutete 39 Geschütze. Außer den schon genannten höheren Offizieren war der Kommandeur des 66. Regiments, Oberst Graf Finckenstein, als er, schon verwundet, sein Regiment gegen das Gehölz von Girodeau zum Sturme vorführte, gefallen.

Zwanzigstes Kapitel.

Sedan.

Am 30. August um 4 Uhr Nachmittags war der Kaiser Napoleon in Carignan eingetroffen. Er fand hier bereits die Nachricht vor, daß das Korps des Generals Failly überrascht und im Rückzuge auf Mouzon und die Maas-Uebergänge sei. Trotz dieser Nachricht ließ er an die Kaiserin nach Paris telegraphiren, „daß nur ein Engagement ohne große Bedeutung stattgefunden habe". Etwas mißlicher faßte Mac Mahon die Lage auf. Er telegraphirte an den Kriegsminister: „Ich bin gezwungen, mich auf Sedan zu wenden." Das bedeutete ein vollständiges Aufgeben des Marsches auf Metz. Es ist später viel darüber gestritten worden, ob die bei Beaumont erlittene Niederlage nothwendig das Aufgeben des Marsches auf Metz nach sich gezogen habe. Und man hat behauptet, dem Marschall habe auch am 31. August noch der Weg über Montmedy nach Metz offen gestanden. Bis zu einem gewissen Grade mag das richtig sein, denn auf der direkten Marschlinie standen am 31. die Deutschen noch nicht, nur ihre Kavallerie streifte dort und hatte die Eisenbahn nach Thionville zerstört. Einen Erfolg konnte aber die Bewegung nicht mehr haben, seit die Deutschen mit den Franzosen Fühlung hatten. Mac Mahon hätte die Armee des Kronprinzen von Sachsen in Flanke und Rücken gehabt und beim weiteren Vormarsch gegen Metz wäre er auf das 3. und das 7. Armeekorps gestoßen, die der Prinz Friedrich Karl von Metz aus bis in die Gegend von Etain vorgeschickt hatte, um den Rücken der Belagerungsarmee zu decken. Die Aufforderung hierzu war ihm aus dem Großen Hauptquartier zugegangen, als man dort die Gewißheit gewonnen hatte, daß Mac Mahon im Begriff stand, auf Metz zu marschiren. Moltke hatte seinen betreffenden Weisungen hinzugefügt, im Nothfalle könne die Ostseite von Metz ganz von Truppen entblößt werden.

Digitized by Google

Unter diesen Umständen handelte Mac Mahon zweifellos richtig, wenn er nach der Schlacht von Beaumont den Marsch nach Osten, der nie hätte ins Werk gesetzt werden sollen, aufgab.

Eine andere Frage ist die, ob es den Franzosen am 31. August noch möglich gewesen wäre, westlich über Mezières zu entkommen. Diese Frage kann nicht ohne Weiteres verneint werden. Denn die Möglichkeit, Mezières zu erreichen, war wohl zweifellos vorhanden, zumal, wenn Mac Mahon sich entschließen wollte, einen Theil seines Trains zu opfern. Die Frage liegt aber anders und muß richtig lauten: War die große Masse des französischen Heeres noch derart in der Hand ihrer Führer, daß man ihr eine solche Marschleistung zumuthen konnte? Und in dieser Form muß die Frage wohl verneint werden. Nach den eigenen Berichten der Franzosen war die Armee der Auflösung ziemlich nahe und nicht mehr wohl im Stande, einige Gewaltmärsche zu machen. So mußte denn Mac Mahon den von Hause aus hoffnungslosen Kampf aufnehmen.

In der Nacht vom 30. zum 31. August brachen die Truppen auf. Erst das 5. Korps (Failly), dann das 1. Korps (Ducrot). Dem 12. Korps (Lebrun) fiel die Aufgabe zu, diesen Flanken-Nachtmarsch zu decken. Es marschirte von Mouzon auf Douzy. Das 7. Korps, das — vor dem 1. bayerischen Korps weichend — bei Remilly über die Maas gegangen war, hatte den kürzesten Marsch und traf wahrscheinlich am frühesten in der ihm zugewiesenen Stellung ein.

Der Marsch aller Korps aber bewerkstelligte sich in finsterer Nacht. Die Kolonnen und Trains kreuzten sich, so daß Stockungen, Wirrwarr und Unordnung unvermeidlich waren. Die Eigenmächtigkeit der Soldaten ging so weit, daß Einzelne Fackeln anzündeten, ohne daß man es ihnen zu wehren wagte, obschon sie dadurch dem Feinde die Marschrichtung verriethen.

Der Kaiser hatte um 8 Uhr Carignan verlassen; um 11 Uhr traf er in Sedan ein. Es wurde ihm der Vorschlag gemacht, sich unverweilt auf der Eisenbahn nach Mezières zu begeben, woselbst er das 13. Korps Vinoy vorfände und mit diesem erforderlichen Falls nach Paris zurückkehren könnte. Der Kaiser ging aber hierauf nicht ein, da seine Abreise im Augenblick eines bevorstehenden Kampfes die Armee entmuthigen könnte, und erklärte, die Gefahren und das Schicksal der Armee theilen zu wollen.

Andern Tages erließ er an die Armee folgende, in Unsicherheiten und Widersprüchen sich bewegende Proklamation, die den Muth derer, an die sie sich richtete, schwerlich gehoben haben wird:

„Soldaten! Der Beginn des Krieges ist nicht glücklich gewesen. Im Hinblick darauf und Abstand nehmend von jedem persönlichen Vorurtheil, entschloß ich mich,

Digitized by Google

das Kommando denjenigen Marschällen zu übergeben, welche die öffentliche Meinung vorzugsweise bezeichnete. Bisher hat der Erfolg eure Anstrengungen nicht gekrönt. Nichtsdestoweniger vernehme ich, daß die Armee des Marschalls Bazaine unter den Mauern von Metz sich wieder zu erholen vermochte, und daß die des Marschalls Mac Mahon am gestrigen Tage nur wenig gelitten hat. Es ist daher kein Grund zu eurer Entmuthigung vorhanden. Wir haben den Feind gehindert, bis zur Hauptstadt vorzudringen; und ganz Frankreich erhebt sich, um die Eindringlinge zurückzuwerfen.

Unter diesen schwierigen Verhältnissen habe ich, da die Kaiserin mich in Paris würdig vertritt, die Rolle des Soldaten der des Souverains vorgezogen. Kein Opfer soll mir zu schwer fallen, um unser Vaterland zu retten. Es schließt noch, Gott sei Dank, Männer von Muth in sich und wenn es Feiglinge geben sollte, so wird das Militärgesetz und die öffentliche Meinung Gerechtigkeit üben.

Soldaten, seid eures alten Ruhmes würdig! Gott wird unser Vaterland nicht verlassen, wenn ein Jeder seine Pflicht thut."

Die Mac Mahon'sche Armee, an die sich diese Proklamation richtete, war inzwischen in ihre Stellungen in und um Sedan eingerückt. Es standen:

das 12. Korps (Lebrun) zwischen Bazeilles und Lamoncelle;
das 1. Korps (Ducrot) zwischen Daigny und Givonne;
das 7. Korps (Douay) zwischen Floing und Illy;
das 5. Korps (Failly) bei Sedan.

Das letztgenannte Korps übernahm nunmehr der soeben aus Paris eingetroffene General Wimpffen. Dieser war aber nicht nur zum Befehlshaber des 5. Korps ernannt worden, sondern trug in seiner Tasche auch einen Befehl des Kriegsministers, der ihn zum Nachfolger Mac Mahons (für den Fall, daß diesem ein Unglück begegnen sollte) bestimmte.

Die Schlacht auf deutscher Seite.

Aus dem Hauptquartier des Königs von Preußen, das sich am 30. in Buzancy befand, war in der Nacht zum 31. August der folgende Befehl ergangen:

Wenngleich bis zur Stunde eine Meldung darüber, an welchen Stellen die Gefechte der einzelnen Korps geendet haben, noch nicht eingegangen, so steht doch fest, daß der Feind überall gewichen oder geschlagen worden ist.

Die Vorwärtsbewegung ist daher auch morgen in aller Frühe fortzusetzen und der Feind überall, wo er sich diesseits der Maas stellt, energisch anzugreifen und auf den möglichst engen Raum zwischen diesem Fluß und der belgischen Grenze zusammenzudrängen.

Der Armee-Abtheilung des Kronprinzen von Sachsen fällt speziell die Aufgabe zu, den feindlichen linken Flügel am Ausweichen in östlicher Richtung zu verhindern. Hierzu

Digitized by Google

wird es ſich empfehlen, daß möglichſt zwei Korps auf dem rechten Maasufer vordringen und eine etwaige Aufſtellung gegenüber Mouzon in Flanke und Rücken angreifen.

In gleicher Weiſe hat ſich die III. Armee gegen Front und rechte Flanke des Feindes zu wenden. Möglichſt ſtarke Artillerie-Stellungen ſind auf dem diesſeitigen Ufer ſo zu nehmen, daß ſie den Marſch und die Lagerung feindlicher Kolonnen in der Thalebene des rechten Ufers von Mouzon abwärts beunruhigen.

Sollte der Feind auf belgiſches Gebiet übertreten, ohne ſogleich entwaffnet zu werden, ſo iſt er ohne Weiteres dahin zu verfolgen.

Se. Majeſtät der König begiebt ſich um 8½ Uhr Morgens von hier nach Sommauthe.

(gez.) v. Moltke.

Schon am Nachmittag des 30. Auguſt hatte Bismarck vom Großen Hauptquartier aus den deutſchen Geſandten in Brüſſel telegraphiſch angewieſen, die belgiſche Regierung auf die Möglichkeit einer Ueberſchreitung der Grenze durch franzöſiſche Truppen aufmerkſam zu machen und für dieſen Fall die ſofortige Entwaffnung der Ueberſchrittlinge zu verlangen. Die belgiſche Regierung hatte dem entſprechend ihre Maßregeln ergriffen.

In Ausführung des oben mitgetheilten Befehls ſtanden am Abend des 31. Auguſt die deutſchen Korps wie folgt:

Die Garde-Korps zwiſchen Pourru St. Remy und Carignan (jenſeit des Chiers);

das 12. Korps bei Douzy und öſtlich davon (jenſeit des Chiers);

das 1. bayeriſche Korps bei Remilly (Vorpoſten bis Bazeilles hin);

das 11. Korps bei Donchery;

die württembergiſche Diviſion bei Boutencourt;

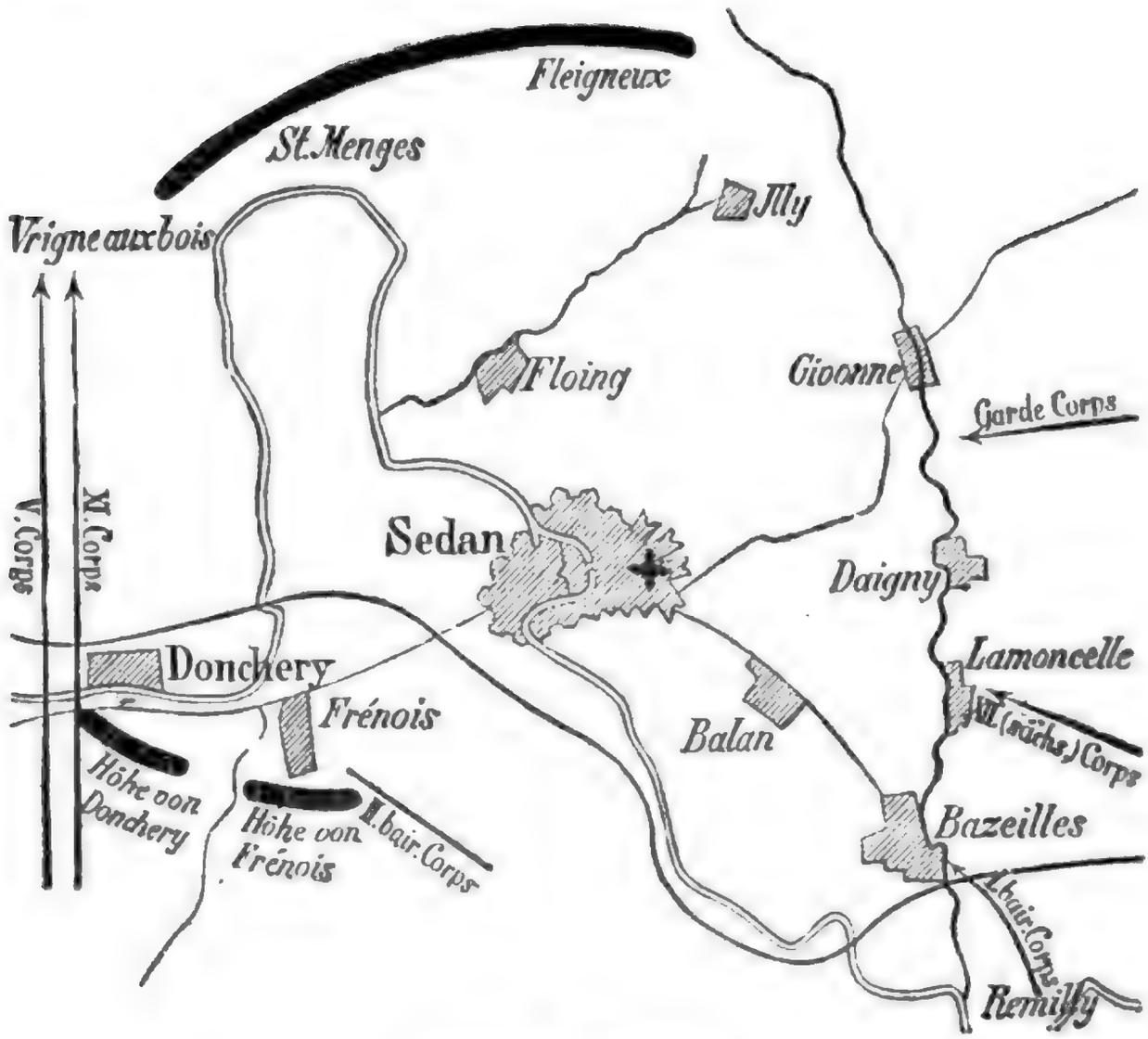
das 4. Korps weſtlich von Mouzon;

das 2. bayeriſche Korps bei Raucourt;

das 5. Korps bei Chemery.

Weiter zurück ſtand das 6. Korps. Es hatte Befehl erhalten, von Vouziers bis Attigny und Semuy vorzurücken.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die von ſämmtlichen Korps am 31. Abends eingenommenen Stellungen bereits einen von Süden her einſchließenden Halbkreis um Sedan bildeten. Die Garden, das 12. und 4. Korps begannen von rechts her, das 11. und 5. Korps, ſammt der württembergiſchen Diviſion, von links her ihre Umklammerung. Von Süden her ſperrten die beiden bayeriſchen Korps den Weg. Die Kataſtrophe rückte immer näher. Wuchſen rechts und links die deutſchen Kolonnen nur noch anderthalb Meilen weiter nördlich, ſo war der Kreis geſchloſſen. Wenn ſich die franzöſiſche Armee dieſer Umklammerung entziehen wollte, ſo war es jetzt die letzte Minute, um den rettenden Schritt zu thun. Sie unterließ ihn. Doch greifen wir den Ereigniſſen nicht vor.



Sedan und Umgegend.

Der König erließ Abends aus seinem Hauptquartier Vendresse die entsprechenden Dispositionen. Wir geben dieselben auszugsweise, nur die großen Linien dabei im Auge behaltend.

Das 12. Korps marschirt von Douzy über Lamécourt und Moncelle gegen Sedan;

das Garde-Korps (rechts von demselben) über Villers-Cernay und Givonne gegen Sedan;

das 1. bayerische Korps von Remilly gegen Bazeilles;

das 4. Korps auf Mairy und Bazeilles (die 8. Division als Unterstützung des 1. bayerischen Korps);

das 2. bayerische Korps von Raucourt auf Frenois und die Höhe von Donchery;

Digitized by Google

das 11. Korps von Donchery auf Vrigneaux Bois;

das 5. Korps (dem 11. folgend) ebenfalls auf Vrigne aux Bois, eventuell bis St. Menges;

die württembergische Division schlägt bei Dom le Mesnil eine Brücke, geht über die Maas, nimmt Stellung auf der Straße Sedan-Mezières und dient gleichzeitig als Reserve des 11. Korps.

Die Bayern stießen zuerst auf den Feind. Im dichten Nebel, welcher Thal und Höhen bedeckte und jeden Ueberblick in der nächsten Umgebung unmöglich machte, hatte bereits seit 4 Uhr Morgens das 1. bayrische Korps unter dem General v. d. Tann die über die Maas führende Eisenbahnbrücke und eine Pontonbrücke überschritten, in deren Nähe schon Tags zuvor lebhafte Gefechte vorgefallen waren. Es galt im Zusammenwirken mit der Maas-Armee den Abmarsch des Feindes zu verhindern und in aller Stille Bazeilles zu erreichen. Dieser Ort liegt eine halbe Meile südöstlich von Sedan, am rechten Ufer eines Baches, der beinahe senkrecht, von Norden gegen Süden fließend, einen Thalgrund schafft, an dem die vier Dörfer Givonne, Daigny, Lamoncelle und Bazeilles gelegen sind. Tausend Schritt hinter Bazeilles fällt der Bach, der unter den verschiedensten Namen: Givonne-Bach, Mühl-Bach, Bach von Bazeilles, austritt, in die Maas. Givonne-Bach scheint die üblichste Bezeichnung zu sein. Bazeilles selbst ist ein großes Dorf. Von seinen 2000 Einwohnern gehören viele nach Sedan hin, in dessen Fabriken sie arbeiten. Die Lage des Ortes an Fluß, Chaussee und Eisenbahn giebt ihm auch strategisch eine Bedeutung; es war wie ein Ausfallthor der Festung, das dem Feinde, so lange er über diesen Punkt verfügte, ein letztes Entkommen nach Südosten wo nicht sicherte, so doch bis zu einem gewissen Punkte der Linie Sedan-Metz hin nicht geradezu unmöglich machte. Dieses Thor zu schließen war die erste Aufgabe des 1. Septembers. Die Beschaffenheit Bazeilles, dazu der zufällige Umstand, daß es durch die besten Truppen des Feindes — das Korps Lebrun, zu dem die ganz vorzügliche Division der

General v. d. Tann.

Digitized by Google

Marinetruppen gehörte — vertheidigt wurde, gestaltete diesen ersten Akt zugleich zu dem blutigsten des Tages. Alle Häuser, besonders an den Straßenkreuzungen, waren mit starken Abtheilungen Marine-Infanterie belegt; noch stärkere Abtheilungen hatten sich in den beiden Schlössern des Dorfes, im Chateau Dorival und Chateau Monvillers, sowie in der die Hauptstraße beherrschenden Villa Beurmann festgesetzt. Chateau Dorival, an der südöstlichen Seite des Dorfes (von woher der Anmarsch der Bayern erfolgte) gelegen, konnte sich, weil von jeder Unterstützung mehr oder weniger abgeschnitten, gegen den Ansturm der Division Stephan, die hier den Kampf eröffnete, nicht halten; einen um so energischeren Widerstand leistete das nördlich gelegene Chateau Monvillers, das nicht nur mit Hülfe seiner alten Parkbäume, seiner mannigfachen Park- und Gartenmauern einen zur Vertheidigung vorzüglich geeigneten Punkt bot, sondern auch — ganz wie die in gleicher Höhe, aber weiter westlich gelegene Villa Beurmann — aus den gut aufgestellten Reserven jederzeit neue Kräfte heranziehen konnte.

Den nun folgenden beinahe sechsstündigen Kampf um Bazeilles schildern zu wollen, wäre ein vergebliches Bemühen. Es war ein Kampf, wie der ganze Krieg nur wenige gesehen hat. Bazeilles ging während desselben in Flammen auf. Erst gegen 11 Uhr nach sechsstündigem mörderischem Kampfe von Haus zu Haus und nachdem General v. d. Tann sein ganzes Korps ins Gefecht gebracht hatte, auch durch das Feuer der auf den Hügelabhängen des linken Maasufers errichteten Batterien, sowie durch die Handreichung der auf Moncelle vorgehenden Sachsen von rechtsher unterstützt worden war, vermochten sich die Bayern des Dorfes endgiltig zu bemächtigen und zwischen den brennenden Ruinen sich festzusetzen. Die Einwohner von Bazeilles selbst nahmen mit am Kampfe theil. Sie schossen aus den Fenstern auf die Bayern, feuerten aus Kellern von Häusern, die schon genommen waren und schonten auch die Verwundeten und die Krankenträger nicht. Es wird behauptet, daß sie wehrlose Verwundete in die Flammen brennender Häuser geworfen. Die dadurch zur höchsten Wuth gereizten Bayern übten auch Wiedervergeltungsrecht, und so steigerte sich die gegenseitige Erbitterung aufs äußerste. Die Entscheidung des Kampfes führte schließlich das rechtzeitige Eingreifen der 4. bayerischen Brigade, Generalmajor v. d. Tann (Bruder des kommandirenden Generals), herbei. Diese Brigade, zu der die Regimenter 10 und 13 gehörten, warf sich mit einigen sächsischen Truppen in die Lücke zwischen Bazeilles und Lamoncelle und machte dadurch den in Bazeilles kämpfenden Bataillonen Luft. Das 3. Bataillon des 10. Regiments stürmte endlich auch die Villa Beurmann, die in dem stundenlangen Dorfgefecht eine so wichtige Rolle gespielt hatte.

Digitized by Google

Die Bayern erkauften ihren Sieg mit einem furchtbaren Verluſt. An 2000 Mann koſtete der Sturm auf Bazeilles. Major Steurer vom 2. Infanterie-Regiment war gefallen; der Kommandeur des 2. Jäger-Bataillons, Major v. Vallade, ſchwer verwundet. Dem General v. Orff war das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen worden. Major v. Sauer vom 2. Regiment wurde nach tapferer Gegenwehr in einem Hauſe gefangen genommen.

Etwa um 10 Uhr gelang es dem rechten ſächſiſchen Flügel, die Franzoſen, welche wiederholt mit überlegenen Maſſen vorgegangen waren und zeitweilig ſelbſt die deutſche Artillerielinie zum Zurückgehen gezwungen hatten, aus Daigny und vollſtändig auf das weſtliche Givonneufer zurückzuwerfen; auch auf der Linie Lamoncelle—Bazeilles erfolgte ein allgemeines Vorrücken der nun hinreichend verſtärkten Sachſen und Bayern auf und neben der Straße nach Balan gegen die nördlich von Bazeilles gelegenen Höhen. Bei dieſem Angriffe betheiligten ſich bereits preußiſche Truppen, nämlich die inzwiſchen eingetroffene Avantgarde des 4. Korps, während die ſächſiſchen und bayeriſchen Batterien auf den Höhen des linken Givonneufers kräftig mit in den Kampf eintraten. Auf der ganzen Linie wurde der Feind, trotz hartnäckiger Gegenwehr, von dem vordern Bergrücken vertrieben und durch einzelne Abtheilungen bis in die Gegend von Balan verfolgt.

Das preußiſche Gardekorps war gegen 8 Uhr bei Villers-Cernay, öſtlich von Givonne, eingetroffen, gegen den letztern Ort vorgegangen und hatte die Franzoſen bis in das Bois de la Garenne zurückgewieſen, während ſich die Garde-Artillerie gegen die feindlichen Stellungen auf den Höhen des rechten Givonneufers im Anſchluß an die ſächſiſche Geſchützlinie zu einem großartigen Artilleriekampfe entwickelte. Nachdem Infanterieabtheilungen der Garde den Feind auch aus Haybes, ſüdlich von Givonne, vertrieben hatten, war der unmittelbare Anſchluß an die Sachſen bei Daigny hergeſtellt und faſt ſämmtliche Oertlichkeiten im Givonnethal befanden ſich im Beſitz der Deutſchen. Trotzdem verſuchten kurz vor Mittag ſtarke, gegen Givonne vorgeſchobene Schützenſchwärme die Garde-Artillerie zu beunruhigen, und in den noch unbeſetzten ſüdlichen Theil dieſes Ortes fuhren ſogar zehn feindliche Geſchütze und Mitrailleuſen ungeachtet des heftigen Schnellfeuers ein. Die Gardefüſiliere aber bereiteten den kecken Eindringlingen einen heißen Empfang, und ehe noch die feindlichen Geſchütze und Mitrailleuſen ihre Geſchoſſe ſchleudern konnten, befanden ſie ſich ſammt Offizieren, Bedienung, Pferden und Maulthieren in den Händen der Preußen.

Auch weiter nach Norden zu hatte ſich die Garde entwickelt und das bereits im Ardennenwalde an der Straße nach Bouillon gelegene Dorf La Chapelle vom Feinde geſäubert. Eine Gardehuſaren-Schwadron trabte ſogleich

durch den Ort und dann in westlicher Richtung weiter durch den Wald. Jenseit desselben traf sie auf Truppen des 11. Armeekorps, wodurch die erste Verbindung mit der Armee des Kronprinzen von Preußen hergestellt war. Die Gardekavallerie rückte gegen Illy vor. Der Ausweg nach Osten war somit dem Feinde verlegt.

König Wilhelm war halb 8 Uhr auf der Höhe südlich von Frénois, am linken Maasufer, eingetroffen; der Kronprinz mit seinem Stabe befand sich seit 6 Uhr auf der Höhe nordöstlich von Piaux, etwa eine Viertelstunde vom Standpunkte des Königs entfernt; weiter östlich auf der Höhe bei Mairy in der Gegend von Douzy beobachtete seit frühester Morgenstunde der Kronprinz von Sachsen den Fortgang der Schlacht. — Gegen etwaige Durchbruchsversuche der Franzosen von Sedan her hielt das 2. bayerische Korps auf dem linken Maasufer die starke Stellung zwischen Frénois und Wadelincourt mit der

König Wilhelm auf der Höhe von Frénois.

4. Division besetzt. Die 3. Division überschritt den Fluß und nahm, unterstützt von Truppentheilen des 4. preußischen Korps, Besitz von Balan.

Immer fester schloß sich der Ring um das französische Heer. Bereits in der Morgenfrühe waren das 5. und 11. Korps bei Donchery über die Maas gegangen, um nach Umschreitung des nach Norden vorspringenden Bogens derselben die Vereinigung mit der Armee des Kronprinzen von Sachsen zu gewinnen und dem Feinde den Rückweg gegen Westen und zugleich den Ausweg auf belgisches Gebiet abzuschneiden. Eine französische Kavallerie-Abtheilung, welche früh 6 Uhr von Illy abgeritten war, hatte von dem Anmarsche der III. deutschen Armee nichts bemerkt; erst eine spätere Erkundung über St. Menges hinaus stieß auf preußische Husaren vom Vortrabe des 11. Korps.

St. Menges wurde von Infanterie-Abtheilungen der III. Armee fast ohne Kampf besetzt, ebenso einige Gehöfte von Floing. Die Artillerie, welcher auch bei Sedan wieder eine Hauptrolle zufiel, hatte schon während des

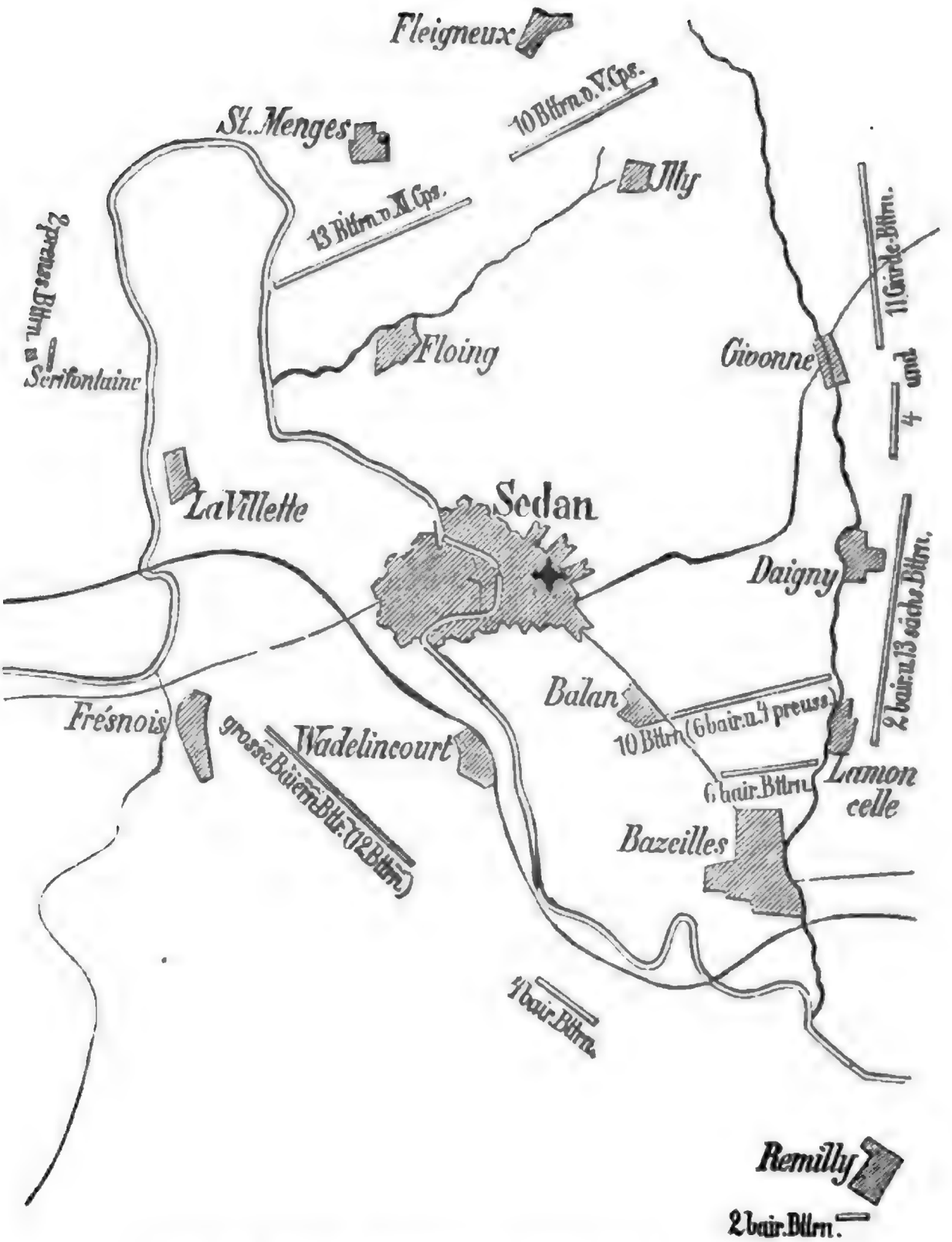
Digitized by Google

Vormarsches in den Infanterie-Kolonnen einen Platz eingenommen, welcher ihr es möglich machte, gleichzeitig mit den äußersten Spitzen der Infanterie in den Kampf einzugreifen. Im Anschluß an die Artillerie des 11. Korps bildete bald auch die des 5. Korps eine lange Linie, welche von Floing bis nach Fleigneux reichte, während die Infanterie des 11. Korps sich allmählich über die Höhen zwischen Illy und Fleigneux bis gegen die Givonne ausbreitete und bereits südlich von Fleigneux auf französische Wagenkolonnen, Kavallerie- und Artillerie-Abtheilungen stieß, welche nördlich zu entweichen versuchten. Eine Menge Fuhrwerke fiel hier in die Hände der Deutschen, die französischen Reiter flüchteten sich zu Fuß in die Waldungen und ihre Pferde irrten herrenlos umher. Von der 5. Kompagnie des 87. Regiments wurden acht französische Geschütze, obwohl sie zwei Kartätschenlagen abgaben, erobert. Auf andere längs der belgischen Grenze umherirrende Abtheilungen traf die Avantgarde-Kavallerie des 5. Armeekorps, welche versprengtes feindliches Fußvolk angriff, Munitions- und Gepäckwagen erbeutete und auch den französischen Kavalleriegeneral Brahaut mit einem Theile seines Stabes gefangen nahm.

So stand die Schlacht um Mittag. Der Kreis um die französische Armee war geschlossen, ein Entkommen nicht mehr möglich. Im günstigsten Falle konnte es kleineren Abtheilungen gelingen, an dieser oder jener Stelle, bei Illy, Givonnes oder Bazeilles, sich durchzuwinden oder durchzuschlagen. Ersteres glückte auch; gegen 5000 Mann entkamen nordwärts und überschritten größtentheils die belgische Grenze. Der um die Franzosen gezogene Kreis war ein Feuerkreis: 498 deutsche Geschütze bildeten ihn und überschütteten ein Terrain von kaum einer halben Quadratmeile mit ihren Geschossen. Die Unordnung hatte bei der französischen Armee schon einen hohen Grad erreicht. Offiziere und Mannschaften drängten sich in wilder Hast nach Sedan hinein, wo sich unglaubliche Scenen von Disciplinlosigkeit abspielten. Trotzdem leisteten die im Kampfe verbleibenden französischen Truppen die heldenmüthigste Gegenwehr gegen die deutsche Uebermacht. Vorstöße, welche die deutsche Infanterie — Sachsen, Garden und die preußischen Korps 5 und 11 wiederholt unternahmen, stießen auf sehr energischen Widerstand, und die französische Kavallerie unternahm mehrere sehr kühne, freilich aber auch ganz nutzlose Attacken.

Von Osten her trat am Nachmittage vornehmlich das Gardekorps ins Gefecht, von dem die Garde-Füsiliere und die Garde-Jäger (im Verein mit Truppen vom 4. Korps) den Feind namentlich aus dem Walde von Garenne vertrieben. Der Kampf um diesen Wald war kurz, aber von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt. Und zwar häufig Mann gegen Mann im

Digitized by Google



Stand der deutschen Batterien am Abend des 1. September.

Handgemenge. Dabei hatte die deutsche Artillerie den Wald unter Feuer genommen und schoß noch hinein, als die deutsche Infanterie schon darin war. Die Geschosse fielen so dicht, daß Freund und Feind, einem gleichen Triebe folgend, hinter den dicksten Stämmen Deckung suchten. Man denke sich preußische Jäger und Füsiliere in bunter Reihe mit Zuaven und Chasseurs. Aber nicht überall war das sich darbietende Bild ein gleich versöhnliches und fast erheiterndes, am wenigsten da, wo nach Unterwerfung und Waffenstreckung des Feindes der Kampf plötzlich wieder auflebte. Ein Freiwilliger vom 3. Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments schreibt über einen solchen Kampfesmoment sehr anschaulich das Folgende:

Um 2½ Uhr erhielt unser Bataillon Befehl, einen Wald, der von unsere Artillerie beschossen worden war, abzusuchen. Wir gingen ruhig vor, nichts schlimmes ahnend und machten Tausende von Gefangenen. Diese reichten uns die Hand, waren kriechend freundlich, nannten uns bon ami, bon camerade und baten um ein Stückchen Brod. Wir gaben ihnen denn auch gutmüthig, was wir hatten, jedoch sollte uns unsere Güte schlecht belohnt werden. Im Weitergehen gelangten wir auf einen freien Platz im Walde, von wo uns ein ganzes Regiment Franzosen mit furchtbarem Schnellfeuer begrüßte. Der Angriff war unerwartet und deshalb um so vernichtender. Die Gefangenen, deren ein jeder von uns an 50—60 mit sich führte, rafften die am Boden liegenden Waffen auf, um sie mit dem Rufe: „Husse, vive la France, vive l' Empereur" an uns zu probiren. Ich sah nur noch ein Paar der Unsrigen sich gegen einen zahllosen Feind wehren. Unser Hauptmann kam auf den Platz gesprengt, um schon im nächsten Augenblick schwer verwundet vom Pferde zu sinken. Ich schlug beinahe ohne Besinnung wie ein Rasender mit meinem Gewehr um mich, schon mit dem zweiten, denn das erste war bereits zertrümmert. Unteroffizier Alder von meiner Kompagnie kam mir zu Hülfe, — wir wollten uns zu unserm verwundeten Hauptmann durchschlagen; die Kugeln zischten zu Dutzenden um unsere Köpfe. Ich blieb unversehrt, Alder aber fiel schon beim zweiten Schritt vorwärts. Ich wollte nun diesen ins Gebüsch ziehen, da kam ein Schuft von Turkos, zog dem Unglücklichen das Seitengewehr aus der Scheide und stieß es ihm bis ans Heft in den Leib. Ich mußte mich nach der anderen Seite hin vertheidigen; nur mit der größten Anstrengung gelang es mir, alle nach mir gezielten Kolbenschläge zu pariren. Jener Turkos zückte auch nach mir mit dem Säbel; eine Kugel durch den Kopf streckte denselben nieder, ehe er den Stoß führen konnte. Ich wurde jetzt ins Gebüsch gedrängt, wo ich, vielleicht zu meinem Glücke, stürzte und in demselben Augenblick einen heftigen Kolbenschlag auf meinen Fuß fühlte. Ich empfand noch, daß einige Körper mich im Fallen bedeckten. Kräftige deutsche Hurrahs weckten mich wenige Minuten später; ich wurde von meiner unfreiwilligen Bürde befreit und sah, daß der Feind umgangen, und wir gerettet waren."

Beim Heraustreten aus dem Walde von Garenne hatten die preußischen Gardetruppen, denen sich hier auch eine Kompagnie vom sächsischen Schützen-Regiment anschloß, noch ein lebhaftes und blutiges Gefecht um den Pachthof von Querimont. Der Widerstand des Feindes war indessen nun auf diesem Theile des Schlachtfeldes gebrochen und die Franzosen wandten sich bald zur

Digitized by Google

Flucht gegen Sedan. Den deutschen Truppentheilen fielen hier Tausende von Gefangenen und 9 Geschütze in die Hände. Der Füsilier Goldacker von der 11. Kompagnie des Garde-Füsilier-Regiments eroberte den Adler des 17. französischen Linien-Regiments. Auf der gelben Seide standen die Namen von Austerlitz, Jena und Borodino.

Sehr viel heftigere Kämpfe entwickelten sich auf der französischen Westfront, wo das 11. preußische Korps und die 19. Brigade des 5. die steilen Höhen zwischen Floing und Illy, die von den besten französischen Regimentern hartnäckig vertheidigt wurden, angriffen und schließlich nahmen.

Hier kam es zu den berühmten Angriffen der französischen Reiterei auf preußische Infanterie. Schon am Vormittage hatten die Kavallerie-Divisionen Bonnemain und Margueritte mit einzelnen Regimentern den Versuch gemacht, die preußische Infanterie aufzuhalten, waren aber jedesmal zurückgewiesen worden. Jetzt warf General Ducrot, der an dieser Stelle den Befehl führte, die Reiterei den anstürmenden Preußen entgegen, um seiner Infanterie wenigstens zeitweilig Luft zu machen und Zeit zum Heranziehen von Verstärkungen zu gewinnen. Die Franzosen thaten also genau dasselbe, was die deutschen Generale am 16. August bei Vionville—Mars la Tour gethan hatten: sie opferten einen Theil der Reiterei, um den übrigen Truppen Luft zu machen.

Wir unterscheiden vier verschiedene Kavallerie-Angriffe.

Zuerst warfen sich französische Lanciers gegen anderthalb Bataillone vom 46. Regiment und zwei Jäger-Kompagnien vom 5. Bataillon, die, starke Schützenschwärme vorauf, gegen die Höhen von Floing anstürmten. Die Schützen riefen plötzlich: „Kavallerie, Kavallerie!“ und wollten zu Gruppen zusammen laufen, als man die Stimme des Majors v. Maliczewski hörte: „Ja, ja, laßt sie nur kommen, uns werden sie nichts thun!“ In dem Augenblick raste auch schon die wilde Jagd der Lanciers heran. Die Preußen blieben ruhig, nahmen die kühnen Reiter sicher aufs Korn und sahen sie durch ihre Kugeln, zum Theil aber auch durch die Ungangbarkeit des Terrains fallen. Die Lanciers jagten die Schützenlinie entlang und kamen zum Theil durch das Dorf Floing, wo sie von preußischen Jägern in Empfang genommen wurden und sehr schwere Verluste erlitten.

Der zweite Angriff richtete sich gegen die 2., 3. und 5. Kompagnie des 46. Regiments und wurde von einem prachtvollen Kürassier-Regiment, das ganz mit Schimmelhengsten beritten war, ausgeführt. Die Preußen empfingen die französischen Reiter mit Schnellfeuer und mit auf kurze Entfernung abgegebenen Salven. Vor diesem vernichtenden Feuer sank das vordere Glied der Kürassiere in sich zusammen; die übrigen jagten, furchtbar gelichtet, zurück; einige Reiter stürzten durch die Infanterielinie hindurch.

Digitized by Google

Inzwiſchen waren die 1., 2. und 3. Kompagnie des 5. Jäger-Bataillons über die Infanterie-Schützenlinie hinaus vorgegangen und wurden bei dieſer Gelegenheit von mehreren Schwadronen Chaſſeurs à cheval (berittene Jäger) attackirt. Die Schwadronen durchritten die Schützenlinie, wurden aber von geſchloſſenen Kompagnien mit großem Verluſt zurückgeſchlagen.

Noch einmal, zum vierten Male, ritten die Franzoſen an. Diesmal waren es Huſaren und Chaſſeurs à cheval, die gegen die preußiſche Infanterie anſtürmten. Dieſe ließ ſie nahe herankommen und gab dann ihre Salven ab. Dieſer Kavallerie-Angriff war der letzte. Die Verluſte der franzöſiſchen Reiterei bei dieſen wiederholten Angriffen waren außerordentlich groß. Todte und verwundete Reiter und Pferde bedeckten haufenweiſe die Höhe; viele, welche den Geſchoſſen entgangen waren, ſtürzten in die Steinbrüche von Gaulier und fanden dort ihr Grab. General Margueritte, einer der beſten Reitergenerale Frankreichs, fiel als erſtes Opfer. Außer ihm waren die Generale Girard und Tilliard gefallen, General de Salignac Fénelon war verwundet; die am Angriffe betheiligten franzöſiſchen Regimenter hatten durchſchnittlich die Hälfte ihrer Mannſchaft verloren. Die preußiſche Infanterie hatte nur unbedeutende Verluſte erlitten; doch waren verhältnißmäßig viele Mannſchaften, insbeſondere Jäger, im Einzelkampfe mit feindlichen Reitern durch Hieb und Stich verwundet. Die Ueberreſte der franzöſiſchen Kavallerie waren vollſtändig verſprengt. Zwei Küraſſier-Schwadronen, welche ſich auf weiten Umwegen nach Sedan retten wollten, langten bei Balan an, welchen Ort ſie von den Bayern bereits beſetzt fanden. Der Kommandeur d'Alincourt formirte beide Escadrons in Zugkolonnen und warf im Galopp Alles nieder, was ſich ihm in den Weg ſtellte. Er gelangte auch — trotzdem aus den Häuſern heftig auf ſeine Reiterſchaar geſchoſſen wurde — mit dem Reſt derſelben bis an das Ende der Straße. Hier aber wurde der tapferen Schaar ein Ziel geſetzt, da die Bayern durch umgeworfene Wagen den Weg verbarrikadirt hatten. Der kühne Kommandeur, die Barrikade überſetzend, wurde verwundet und gefangen, der Reſt der Küraſſiere bei dem Verſuche, die Barrikade zu überſteigen, niedergeſtreckt. Von beiden Eskadrons kamen nur drei Offiziere unverwundet davon und geriethen in Gefangenſchaft.

Ueber die hier kurz geſchilderten Kavallerie-Angriffe liegen intereſſante Einzelberichte vor. So ſchreibt ein preußiſcher Offizier:

„An einem Steilrand, der den ſanften Berghang unterbricht, wurde Athem geſchöpft. Da jagten franzöſiſche Reiter heran, Chaſſeurs d'Afrique; — Hurrah, Schnellfeuer — kein Menſch denkt an das beliebte Karrée — weg ſind ſie. Nun kamen Huſaren, eine Eskadron, noch eine und noch eine dritte; dieſe letztere jagte gerade auf unſere 7. Kompagnie, der Rittmeiſter mit hochgeſchwungenem Säbel weit voraus, — aber Huſaren

Digitized by Google

und Rittmeister lagen alsbald am Boden, und der Rest suchte das Weite. Noch schlimmer erging's einer Eskadron Kürassiere, die, geworfen von anderer Seite, an uns vorbeifegte; sie fiel unsern wackern 13. Husaren zur Beute."

Aehnlich lauten Mittheilungen vom Füsilier-Bataillon 32.

„Mein Halbbataillon, bestehend aus meiner 9. und der 11. Kompagnie, befand sich an der Spitze und dirigirte sich unter heftigstem Gewehrfeuer auf einen jenseit Floing aufsteigenden hohen Bergrücken, wobei auch ein tiefer Wassergraben überschritten werden mußte. Kaum hatte ich die beiden Kompagnien auseinandergezogen und Schützen vorgenommen, so erhielt ich auch schon den Angriff eines halben Regiments Chasseurs d'Afrique (Jäger zu Pferde auf Berber-Hengsten). Dasselbe erhielt ein mörderisches Feuer, so daß wohl die Hälfte liegen blieb. Nachdem dieser Angriff abgeschlagen, löste ich eine Kompagnie als Schützen auf und nun ging es mit „Hurrah" die ziemlich steile Anhöhe hinauf, Alles zurückwerfend, was sich uns entgegenstellte. Ehe wir indessen die (auf dem Plateau) uns nahegelegenen Gärten von Cazal erreichen konnten, hatten wir noch drei Kavallerie-Attacken unter auch unsererseits schweren Verlusten zurückzuweisen. Zweimal waren die Chasseurs d'Afrique in und hinter meinen Schützenlinien und da wir keine Unterstützung hatten, die Fahne meines Bataillons aber mit in meiner Tirailleurkette sich befand, so konnte uns dieselbe leicht genommen werden, zumal drei Fahnenträger gefallen und die Fahne selbst gänzlich zerschossen war. Dies war während des ganzen Gefechtes meine einzige Sorge."

Diese Kavallerie-Angriffe waren auch, wie ein großartig in Scene gehendes Schauspiel, von der Höhe von Frénois aus, wo König Wilhelm hielt, beobachtet worden. Von hier aus sah sie auch ein Berichterstatter der Londoner Pall-Mall-Gazette (ein englischer Offizier), dem wir eine sehr lebhafte Schilderung des Vorganges verdanken. Er schreibt, nachdem er das Vorgehen der preußischen Infanterie vom 5. und 11. Korps kurz geschildert:

„Wir sahen preußische Tirailleurs den Abhang erklettern. Sie schienen nicht stark genug und General Sheridan, der neben mir stand, rief: „Ach die armen Teufel, sie sind zu schwach, sie können niemals diese Stellung gegen die Franzosen halten!" Dies bestätigte sich bald, denn die Preußen wurden genöthigt, den Hügel hinab sich zurückzuziehen, um Verstärkung zu suchen, da die vorrückenden Franzosen wenigstens sechs gegen einen waren. Aber in fünf Minuten kehrten jene zurück, dieses Mal stärker, doch immer noch in bedenklicher Minderzahl gegen die mächtigen französischen Kolonnen. „Hilf Himmel", sagte General Sheridan, „die französischen Kürassiere werden jetzt gegen sie anstürmen!" Und wirklich formirte sich ein Regiment französischer Kürassiere. Helme und Küraße im Sonnenscheine funkelnd, in Schwadronssektion stürmten sie den Abhang hinunter gegen die preußischen Tirailleurs. Ohne erst Linie zu bilden, empfing die Infanterie die Kürassiere mit einem überaus fürchterlichen Schnellfeuer auf etwa 150 Schritte, so schnell als möglich ladend und in die dichten Massen hinein feuernd. Zu Hunderten fielen Roß und Mann und das Regiment ging viel schneller zurück, als es gekommen war. Im Augenblicke, als die Kürassiere umwandten, gingen ihnen die Preußen in heißer Verfolgung nach, ihre Schritte verdoppelnd. *So etwas ist nicht oft in den Annalen der Kriegsgeschichte erzählt.* Dann ging die französische Infanterie vor und griff die Preußen an, die ruhig unter einem höchst

Digitized by Google

raſchen Feuer der Chaſſepots warteten, bis der Feind auf etwa 150 Schritte herangekommen war und ihm dann eine ſolche Ladung Blei zuſchickten, daß die Infanterie bald der Kavallerie folgte und hinging, wo ſie hergekommen war, das heißt hinter einen Höhenzug, etwa 600 Schritte auf Sedan zu, wo die Tirailleurs ſie nicht treffen konnten.

Um halb zwei Uhr machte ein neues Regiment franzöſiſcher Kavallerie, dieſes Mal, wie mir ſchien, Chaſſeurs, einen anderen Verſuch, die Preußen zu vertreiben, die jede Minute verſtärkt wurden. Aber ſie erlitten daſſelbe Schickſal, wie ihre Genoſſen in den Stahljacken und wurden mit großem Verluſte zurückgejagt, während die Preußen die Gelegenheit benutzten, um ihre Linie einige hundert Schritte der franzöſiſchen Infanterie näher zu bringen. Plötzlich theilte ſie ſich in zwei Hälften, indem ſie zwiſchen ſich

Franzöſiſche Chaſſeurs gegen preußiſche Infanterie.

eine Breſche von etwa 100 Schritten in ihrer Linie ließen. Wir warteten nicht lange, bis wir die Abſicht dieſer Bewegung erkannten, denn die kleinen weißen Dampfwolken von der Höhe hinter den Tirailleurs und die darauf folgende Bewegung in den dichten franzöſiſchen Maſſen zeigte uns, daß „ces diables de Prussiens“ es, wer weiß wie, zu Stande gebracht hatten, ein Paar Vierpfünder den ſteilen Abhang hinauf zu ſchaffen und Feuer auf die Franzoſen zu geben.

In dieſem Augenblicke muß bei der franzöſiſchen Infanterie irgend etwas nicht in Ordnung geweſen ſein, denn anſtatt die Preußen anzugreifen, denen ſie wenigſtens immer noch um das Doppelte überlegen waren, blieben ſie in Kolonnen auf der Höhe und ſahen die Hoffnung, den Tag wieder zu gewinnen, vor ihren Augen ſchwinden. Dann verſuchte die Kavallerie nochmals einen Angriff, aber wieder ohne Erfolg. Nochmals kamen die Küraſſiere herunter, diesmal gerade auf die beiden Feldgeſchütze los. Aber ehe ſie auf dreihundert Schritte an die Kanonen herangekommen waren, bildeten die Preußen Linie, wie auf der Parade, warteten bis die Reiter auf kaum hundert Schritte heran waren und gaben ihnen dann eine Ladung, die uns die ganze führende

Digitized by Google

Schwadron niederzuwerfen ſchien, ſo daß ſie buchſtäblich den Weg zu den Kanonen für die Nachfolgenden hinderten.

Nach dieſem letzten Angriffe, der vollſtändig mißlang (obgleich höchſt tapfer gedacht und ausgeführt, wie auch die beiden vorhergehenden), ging die Infanterie ſchnell auf Sedan zurück und in einem Augenblicke ſchwärmte der ganze Hügel von preußiſchen Tirailleurs, die aus der Erde hervorzuwachſen ſchienen. Nach dem letzten verzweifelten Angriff der franzöſiſchen Kavallerie ſagte mir General Sheridan: Ich ſah niemals etwas ſo Verzweifeltes, ſo durchaus Thörichtes; es iſt der reine Mord."

Sehr verluſtreich geſtaltete ſich noch der Kampf, der ſich um einen ſteilen Berg bei Floing entſpann. Die preußiſchen Regimenter 6 und 46 erſtürmten denſelben ſchließlich. Dieſer Sturm war eine der glänzendſten Waffenthaten des Krieges und läßt ſich ſehr wohl mit dem auf den Gaisberg, Fröſchweiler, Spicheren und St. Privat vergleichen. Die Verluſte der braven Regimenter waren denn auch ſehr groß. Sämmtliche Stabsoffiziere, Hauptleute und der größte Theil der übrigen Offiziere war außer Gefecht geſetzt worden. Die Bataillone wurden zuletzt durch Lieutenants geführt. Das 6. Regiment verlor 18 Offiziere (7 todt) und 458 Mann; das 46. 15 Offiziere (7 todt) und 230 Mann, von denen die meiſten auf das Füſilier-Bataillon, Major Campe, kamen.

Inzwiſchen waren die Bayern und das 71. preußiſche Regiment gegen die Thore von Sedan vorgegangen. Als ſie ſich eben zum Sturme auf dieſelben anſchickten, wurde auf den Wällen der Feſtung die weiße Fahne aufgezogen, das Zeichen der Uebergabe. Der Kampf wurde hier ſofort eingeſtellt, tobte aber an anderen Punkten des Schlachtfeldes noch eine Weile fort.

Ein Offizier des 71. Regiments, das hier mit den Bayern und mit Jägern vom 4. preußiſchen Bataillon vorging, ſchreibt über den Anſturm gegen das Thor von Sedan:

„Die Bayern hatten bereits enorm gelitten. Zu ihrer Unterſtützung, bez. Ablöſung, wurde das 71. Regiment vorgezogen, zunächſt das zweite Bataillon. Mein Bataillon (1.) und die Füſiliere folgten. Bald geriethen wir in ein koloſſales Gewehrfeuer, das eigentlich der vor uns ſtehenden Artillerie galt, aber auch unter uns Schaden anrichtete. Eine kleine Terrainwelle ſchützte uns vor bedeutenderem Verluſte. Ehe wir noch dieſelbe erreichten, erhielt ich meinen Schuß in die linke Hand. ..... Wir zogen uns etwas links nach Balan hin, in das Dorf hinein, und gelangten auf die durch daſſelbe führende Chauſſee und an das Ende des Dorfes, wo größere Abtheilungen Bayern eben im Zurückgehen begriffen waren. Sie theilten uns mit, daß ſie die Liſière des Dorfes beſetzen ſollten und nochmals mit uns vorgehen wollten, wenn wir vorgingen. Unter Hurrah der Bayern ſetzten wir uns an die Tête (mein Zug hatte noch 17 Mann, der Zug der 4. Kompagnie einige 20 Mann und eben ſo viel Jäger — alles Andere war abhanden gekommen) und gingen auf der Chauſſee vor. Schon nach einigen Minuten entdeckten wir zu unſerem nicht geringen Erſtaunen, daß wir uns unmittelbar vor der Feſtung Sedan befanden, deren Thor und Wälle dicht mit Franzoſen geſpickt waren. Das Wäldchen, in welchem wir uns vorher herumgeſchoſſen hatten, war das Glacis der Feſtung geweſen. Als wir eben vorgingen, um gegen das Thor zu donnern, erſchien über demſelben die weiße Fahne."

Digitized by Google

Ehe wir zur weiteren Schilderung der Ereigniſſe übergehen, müſſen wir aber einen Blick werfen auf die Vorgänge, welche auf franzöſiſcher Seite ſich abgeſpielt hatten.

Auf franzöſiſcher Seite.

Der Kaiſer Napoleon hatte am 21. Auguſt ſein Hauptquartier in Sedan genommen. Auf dem Wege dorthin war er Zeuge geweſen von der Unordnung und dem Mangel an Mannszucht, die ſich in der Armee zu zeigen begannen. Er hatte es unter dieſen Umſtänden für nöthig gehalten, die bekannte Proklamation an die Armee zu erlaſſen.

Bald nach dem Kaiſer traf auch Mac Mahon in Sedan ein. Verſchiedene Generale, erſchreckt durch die Zerrüttung, in welcher die Truppen nach der Schlacht von Beaumont in Sedan anlangten, machten dem Kaiſer und Mac Mahon bemerklich, daß mit einer ſolchen Armee kein ausgiebiger Widerſtand mehr möglich und daß es daher rathſam, ja nothwendig wäre, ohne eine Stunde zu verlieren entweder nach Mezières weiterzuziehen oder aber, was wohl die einzige Rettung, ſofort zu verſuchen, über die belgiſche Grenze zu kommen. Jedenfalls hätte der Kaiſer für ſeine Perſon die Grenze noch bequem erreichen können und Mac Mahon, der es zwei Tage vorher durchgeſetzt hatte, daß Napoleon wenigſtens ſeinen Sohn in Sicherheit bringen ließ, ſcheint verſucht zu haben, den Kaiſer zum Verlaſſen der Armee zu beſtimmen. Davon wollte indeſſen der Kaiſer nichts wiſſen und ſo entſchied man ſich denn zur Annahme der Schlacht. Es iſt ſehr fraglich, ob Mac Mahon, der ja ein erfahrener und tüchtiger Soldat war, auch nur einen Augenblick daran gedacht hat, er werde die ſehr überlegene deutſche Armee ſchlagen können. Er hat wenigſtens ſpäter verſichert, es ſei von Hauſe aus ſeine Abſicht geweſen, ſofort bis Mezières zurückzugehen und er habe bei Sedan nur ſo lange halten wollen, als ſchlechterdings nöthig war, die Armee einigermaßen zu ſammeln und mit Proviant zu verſorgen. Die Verbindung mit Mezières war um dieſe Zeit noch offen, denn es traf von dort ein Adjutant des Generals Vinoy mit 400 Zuaven auf der Eiſenbahn ein, um zu melden, daß Vinoy mit einem neu gebildeten Armeekorps (dem 13.) bei Mezières eingetroffen ſei. Der Adjutant meldete freilich auch, daß er von ſeinem Bahnzuge aus deutſche Kavallerie geſehen habe und daß ſein Zug zur Zielſcheibe für eine deutſche Batterie gedient habe. Napoleon ließ dem General Vinoy ſagen, er möge alle ſeine Streitkräfte bei Mezières verſammeln, um Mac Mahon eintretenden Falls unterſtützen zu können. Davon konnte aber gar nicht mehr die Rede ſein, denn der linke Flügel des deutſchen Heeres begann ſchon ſich zwiſchen Mac Mahon und Vinoy zu ſchieben und die Württemberger deckten ihm den

Digitized by Google

Rücken gegen Vinoy. Alles, was Vinoy thun konnte, war, daß er nach dem zerschmetternden Schlag, welcher am 1. September die französische Armee traf, sein Korps in leidlich guter Ordnung nach Paris zurückführte.

In der Nacht vom 30. auf den 31. August war in Sedan der General Wimpffen eingetroffen. Wimpffen war bis dahin in Algier gewesen und war von dort über Paris gereist, wo ihm der Kriegsminister, wie wir wissen, den Befehl über das 5. Armeekorps (Failly) übertragen und ihn zugleich zum eventuellen Nachfolger Mac Mahons bestimmt hatte.

Wimpffen hatte auf der Reise von Paris nach Sedan schon allerhand Gefahren bestanden. Er war nur von drei oder vier Offizieren begleitet, hatte aber auf dem Bahnhofe von Soissons einen Trupp Husaren gefunden, den er zu seiner Bedeckung mitnahm. Das war sein Glück, denn schon in Rethel traf er auf eine preußische Ulanen-Patrouille, der er, wenn er die Husaren nicht bei sich gehabt hätte, unzweifelhaft in die Hände gefallen wäre. An demselben Abend — Wimpffen hatte in Rethel die Eisenbahn verlassen und setzte die Reise zu Pferde fort — kam er in Gefahr, von Franzosen erschossen zu werden. Er hatte, eine Spitze von zwei oder drei Husaren voraus, eben einen Waldstreifen erreicht, der sich vor dem Dorfe Signy-L'Abbaye hinzieht, als einige Schüsse fielen und die Husarenspitze veranlaßen, Kehrt zu machen. Hinter jedem Baum schien ein Preuße zu stehen. Der Rückprall war so heftig und so zügellos zugleich, daß General Wimpffen selber als Opfer fiel; einer der Husaren rannte gegen ihn an und schleuderte den General in den Graben. Endlich klärte sich's auf. Es waren Franktireurs gewesen, die, im Dämmer des Abends, die Husarenspitze für preußische Kavallerie genommen hatten. Im Dorfe selbst gab sich der Maire, der schon die Invasion von 1814 und 1815 erlebt hatte, freimüthig als den zu erkennen, der das Freischützen-Korps gebildet und an die Waldecke postirt hatte. Wimpffen schüttelte dem Alten die Hand und beglückwünschte ihn zu seinem patriotischen Eifer. Eine kleinlicher geartete, minder enthusiastische Natur würde außer Stande gewesen sein, den Zwischenfall, der halb unbequem, halb lächerlich war, so frank und frei und so mit Worten der Anerkennung zu behandeln.

Mac Mahon empfing Wimpffen ziemlich kalt. Er versprach zwar, den neuen Kommandirenden persönlich dem 5. Korps vorstellen zu wollen, fand aber im Drange der Geschäfte dazu keine Zeit und so mußte Wimpffen sich selbst bei Failly einführen, der noch keine Ahnung von seiner Absetzung hatte und sich schwer über die ungerechte Behandlung, die man ihm widerfahren lasse, beklagte. In die Stadt zurückgekehrt, ließ Wimpffen sich beim Kaiser melden. Dieser empfing ihn mit Thränen in den Augen, nahm ihn bei der Hand und sagte: „Aber, General, erklären Sie mir doch, warum wir immer-

Digitized by Google

fort geſchlagen wurden und was nun wieder das verderbliche Ereigniß von Beaumont herbeiführen konnte." — „Sire, ich vermuthe, daß unſere Armee-Korps zu weit auseinander ſtanden, um ſich gegenſeitig unterſtützen zu können und daß die Befehle entweder ſchlecht gegeben oder ſchlecht ausgeführt worden ſind." Freilich eine ſpottwohlfeile Weisheit. Wimpffen ſagte im Laufe der Unterredung auch: „Rechnen Sie auf meine Energie; ich werde Alles daranſetzen, die Unfälle auszugleichen."

Düſtere Vorgefühle gingen am Abend vor der großen Entſcheidungsſchlacht in den Lagern der Franzoſen um und machten ſich da und dort in bangen Worten Luft. Im Bivouak bei Floing ſagte der General Doutrelaine zu ſeinem Vorgeſetzten Douay: „Ich fürchte, wir ſind verloren!" Worauf der Angeredete: „Das iſt auch meine Meinung. Es bleibt uns nur noch das Eine: unſer Beſtes zu thun, bevor wir zu Grunde gehen." Sorgenvoll durchſchritt der General Ducrot die Lagerlinien ſeiner Truppen bis ſpät in die Nacht. Dann warf er ſich bei einem Wachtfeuer des 1. Zuaven-Regiments auf die Erde nieder. Sein Schlummer währte nicht lange. Denn kurz nach 4 Uhr des Morgens weckte Gewehrfeuer den General und ſeine Waffengefährten. Tann führte ſeine Bayern gegen Bazeilles; die Schlacht von Sedan hatte begonnen.

Mac Mahon ſcheint merkwürdiger Weiſe am Morgen des 1. September wieder daran gedacht zu haben, ſich nach Metz durchzuſchlagen. Die von ihm in den erſten Morgenſtunden getroffenen Anordnungen ſcheinen wenigſtens darauf hinzudeuten. Der Plan wurde aber von einer deutſchen Granate durchkreuzt. Mac Mahon wurde um 6¼ Uhr Morgens von einem Granatſplitter an der Hüfte verwundet. Er ſelbſt hielt die Verwundung für eine leichte, als er aber vom Pferde ſtieg, fiel er in Ohnmacht. Die herbeieilenden Aerzte ließen ihn unter dieſen Umſtänden vom Schlachtfelde ſchaffen. Es war wahrſcheinlich das Geſchoß einer ſächſiſchen Batterie (der 4. leichten, die vom Premierlieutenant Krecker geführt wurde), das Mac Mahon traf. Es iſt aber auch nicht ausgeſchloſſen, daß die Kugel aus einem bayeriſchen Geſchütz kam.

Ehe Mac Mahon das Schlachtfeld verließ, übergab er den Oberbefehl dem General Ducrot, obwohl Wimpffen nach ihm ſelbſt der älteſte General war. Von der Beſtimmung des Kriegsminiſters, die Wimpffen zum eventuellen Nachfolger des Oberbefehlshabers machte, wußte Mac Mahon nichts.

Ducrot übernahm den Befehl, änderte aber ſofort Mac Mahons Anordnungen wieder dahin ab, daß die Armee nach Weſten zurückgehen ſolle. Er wollte über Illy — wo um dieſe Zeit die Mauſefalle noch ziemlich offen war — abziehen. Der neue Obergeneral hatte Mühe, den Abzug auf Illy in Gang zu bringen. Die Offiziere ſeines Stabes machten ihm bemerklich,

Digitized by Google

daß ja zur Stunde alles gut ginge und es darum unräthlich wäre, die Truppen ihre günstigen Stellungen aufgeben zu lassen. Der General Lebrun, dem zu dieser Zeit die Bayern noch keinen Boden abgewonnen hatten, wollte vom Rückzuge nichts wissen und wich erst den persönlich von Ducrot an ihn gerichteten Ueberzeugungsgründen. Um 8 Uhr konnte Ducrot glauben, es werde ihm gelingen, die gesammte französische Streitmacht auf der Hochfläche von Illy zu massiren, um sodann von dort weiter zu ziehen. In diesem Sinne berichtete er auch an den Kaiser Napoleon, der schon in aller Frühe auf dem Schlachtfelde erschienen war und namentlich die Stellung bei Lamoncelle im heftigsten Feuer besichtigt hatte.

Napoleon durchkreuzte die Pläne Ducrots nicht, wohl aber Wimpffen. Dieser erinnerte sich, nachdem Ducrot das Kommando etwa 1½ Stunden geführt hatte, plötzlich der in seinem Besitz befindlichen kriegsministeriellen Verfügung (die böse Welt sagt, er habe sich erst daran erinnert, als die Franzosen sichtlich Terrain bei Bazeilles gewannen) und theilte Ducrot schriftlich mit, daß er (Wimpffen) nunmehr Oberbefehlshaber sei. *Gleichzeitig widerrief er aber auch Ducrots auf den Rückzug nach Illy bezügliche Anordnungen.* Der Brief Wimpffen's, um etwa 8¼ Uhr geschrieben, kam ungefähr um 8¾ zu Händen Ducrot's.

General Ducrot begab sich nach Empfang dieses unerwarteten Schreibens sofort zu dem General v. Wimpffen. Er erklärte demselben, daß er sich seinem Befehle unterstellen wolle, bemerkte aber zugleich, daß er den Feind und dessen Absichten besser zu kennen glaube und beschwor ihn um des Wohles der Armee willen, die Rückzugsbewegung auf Illy weiter fortsetzen zu lassen, da bereits nach zwei Stunden dies nicht mehr möglich sein würde. Zur Bestätigung seiner Befürchtung, daß das 1. Korps auf seinem linken Flügel bald umgangen sein werde, theilte er dem General ein Schreiben des Maires von Villers-Cernay mit, worin ihm dieser den Durchmarsch starker feindlicher Massen meldete. Alles umsonst. Der neue Befehlshaber beharrte bei seiner entgegengesetzten Ansicht. Er sähe — so etwa entgegnete er — die Nothwendigkeit eines Rückzuges nicht ein; dem 7. Korps stehe nur feindliche Kavallerie gegenüber (was zu der Stunde des Tages freilich noch richtig war) und das 12. und 1. Korps seien stark genug, um Alles niederwerfen zu können, was der Feind ihnen entgegenstelle. General Lebrun, der diesem Zwiegespräch beiwohnte, trat, in ausschließlicher Erwägung der kleinen Vortheile, die sein Korps errungen hatte, mehr auf die Seite Wimpffen's als Ducrot's, so daß dieser, schließlich sich unterordnend, mit der Zusage zu seinem 1. Korps zurückkehrte, die bereits abgerückten Divisionen L'Hérillier und Pellé in ihre alten Stellungen zurückbeordern zu wollen.

Digitized by Google

Ducrot selbst, der nach dem Kriege eine interessante Schrift über die Schlacht von Sedan veröffentlicht hat, giebt die Unterredung, die er mit Wimpffen führte, wie eine dramatische Scene. Der Schluß ist der folgende: Wimpffen: „Fassen wir all unsere Anstrengungen zusammen, um Alles zu ecrasiren, was Lebrun vor sich hat." Ducrot: „Aber diese feindliche Infanterie, die seit frühem Morgen Francheval und Villers-Cernay passirt, wohin marschirt sie, wenn nicht nach Illy?" Wimpffen: „Illy? Was ist Illy?" Ducrot: „Ah, Sie wissen nicht, was Illy ist. Nun sehen Sie her. (Er entfaltet eine Karte.) Hier ist die Maasschleife, die, gegen Norden ausbiegend, nur einen schmalen Raum zwischen dem Fluß und der belgischen Grenze läßt. Nur an einem Punkte können wir durch, — das ist Illy. Wenn der Feind ihn schließt, sind wir verloren." Wimpffen (kaum einen Blick auf die Karte werfend): „Gut, gut; aber im Augenblick ist Lebrun im Vortheil und wir müssen davon Nutzen ziehen. Was uns Noth thut, ist nicht ein Rückzug, sondern ein Sieg." Ducrot: „Ein Sieg! Nun, seien wir froh, wenn wir am Abend noch einen Rückzug haben."

Dies war um etwa 9 Uhr oder ein wenig später. In gewissem Sinne war das Einrücken Wimpffen's in das Oberkommando nichts anderes, als die Wiederaufnahme des Mac Mahon'schen Plans, der durch die fünfviertelstündige oder ausgedehntesten Falls durch die zweistündige „Episode Ducrot" blos unterbrochen worden war. Wimpffen erwies sich nur um eben so viel zuversichtlicher, als er unvertrauter mit der thatsächlichen Lage und mit der doppelt überlegenen Kraft des ihm gegenüberstehenden Feindes war. Mac Mahon hatte bei Bazeilles nur siegen wollen, um seiner Armee an dieser Stelle den Durchbruch zu ermöglichen; Wimpffen gab sich, wenigstens auf kurze Zeit, dem Wahne hin, auf der Linie Bazeilles—Givonne überhaupt einen Sieg erringen zu können.

Später am Tage, etwa zwischen 9 und 10 Uhr, traf Wimpffen mit dem Kaiser zusammen. „Wie steht die Schlacht?" fragte der Kaiser. Der General antwortete: „Sire, die Dinge gehen so gut wie irgend möglich und wir gewinnen an Terrain." Auf die nun folgende Bemerkung des Kaisers, daß Meldung eingegangen sei, ein starkes feindliches Korps umgehe bereits die französische Linke, erwiderte Wimpffen, ohne in seiner Zuversicht erschüttert zu werden: „Gut! desto besser; man muß sie gewähren lassen; wir werden sie in die Maas werfen und die Schlacht gewinnen."

Eine zweite Begegnung zwischen dem Kaiser und General Wimpffen fand auf dem Schlachtfelde nicht statt. Der Kaiser nahm aber noch einmal Gelegenheit, seine immer wachsenden Bedenken dem Kommandirenden wenigstens

Digitized by Google

durch eine Meldung zur Kenntniß zu bringen. Dies geſchah in Folge einer Scene, über die General Pajol, ein Adjutant Napoleons, wie folgt berichtet: „Wir waren eben, in Nähe des Bois de la Garenne, eine Höhe hinangeritten, um einen Ueberblick zu gewinnen, als ein Chaſſeur-Offizier von der Diviſion des Generals Goze aus den Reihen trat und zum Kaiſer ſagte: „Sire, ich bin hier zu Hauſe und kenne die Gegend vollkommen; wenn der Wald von La Garenne umgangen iſt, iſt die Armee eingeſchloſſen und wir befinden uns in der bedenklichſten Lage.“ Dieſe Worte, fährt General Pajol fort, verfehlten nicht ihres Eindrucks auf uns Alle. Der Kaiſer ließ dem General Wimpffen ſofort Mittheilung davon machen. Aber dieſer, voll derſelben Zuverſicht, die er eine halbe Stunde vorher im Geſpräch mit dem Kaiſer gezeigt hatte, antwortete dem Ordonnanz-Offizier: „Sagen Sie dem Kaiſer, er möge beruhigt ſein; in zwei Stunden habe ich ſie in die Maas geworfen.“ General Caſtelnau, ſo ſchließt Pajol ſeine Mittheilung, drückte mir, als der Ordonnanz-Offizier dieſe Antwort Wimpffen's überbrachte, die Hand und ſagte: „Gott gebe, daß wir nicht hineingeworfen werden.“

Bald nach dieſer Scene wandte der Kaiſer ſein Pferd, um, nach etwa dreiſtündigem Aufenthalt auf dem Schlachtfelde, nach Sedan zurückzukehren. Auf dem Wege dahin wurden bereits Unordnungen ſichtbar; einzelne Abtheilungen, die einem dreifachen Artilleriefeuer von Nordweſt, Oſt und Süd her ausgeſetzt geweſen waren, drängten links und rechts neben der kaiſerlichen Suite der Feſtung zu. Es mochte jetzt 11 Uhr ſein oder vielleicht erſt zwiſchen 10 und 11. Das Artilleriefeuer wuchs von Minute zu Minute. Als der Kaiſer den Turenne-Platz erreichte, ſchlug in der Nähe deſſelben eine Granate ein, deren einer Splitter den General de Courſon de Villeneuve vom Pferde warf, während ein anderer den Prinzen von der Moskwa leicht verwundete. Einzelne Fuhrwerke gingen durch und vermehrten die Verwirrung.

Bald nach 1 Uhr — um dieſelbe Zeit etwa, als Ducrot die an anderer Stelle beſchriebenen Kavallerie-Angriffe bei Floing anordnete — kam nun auch General Wimpffen zu der Erkenntniß, daß er eingeſchloſſen und die Armee verloren ſei. Der Augenſchein überzeugte ihn. Wimpffen war zum 7. Korps geritten und dort empfing ihn General Douay mit den Worten: „Wir ſchlagen uns nur noch für die Ehre unſerer Waffen. Folgen Sie mir, General, es wird leicht ſein, Sie davon zu überzeugen.“ Wimpffen erzählt ſelbſt: „Wir ritten nun zu dem Höhenrand. Drüben feindliche Maſſen und zwiſchen St. Menges und Fleigneux Batterien, die mit erſtaunlicher Genauigkeit ihre Geſchoſſe in die Reihen unſerer Truppen warfen.“ Noch einmal kam er auf den Gedanken, einen Durchbruch nach Oſten zu verſuchen. Er richtete einen Brief an den Kaiſer, der wie folgt lautete:

Digitized by Google

„Sire, ich gebe dem General Lebrun den Befehl, einen Durchbruch in der Richtung auf Carignan zu verſuchen, und ich laſſe ihm alle verfügbaren Truppen folgen. Ich befehle dem General Ducrot, dieſe Bewegung zu unterſtützen und dem General Douay den Rückzug zu decken. Möge Se. Majeſtät in die Mitte Ihrer Truppen kommen; ſie werden es ſich zur Ehre anrechnen, Ihnen einen Durchweg zu öffnen.

v. Wimpffen."

Es war 1¼ Uhr, als das Schreiben zu Händen des Kaiſers kam. Das Bild, das ſich dem Letztern in ſeiner unmittelbaren Umgebung bot, war nicht geeignet, ihn mit Vertrauen zu einem Schritte zu erfüllen, wie ihn General Wimpffen vorſchlug. Die Zuſtände innerhalb Sedan waren bereits ſeit 12 Uhr aller und jeder Ordnung entkleidet. Ein franzöſiſcher Offizier hat folgende Schilderung davon gegeben:

„Es mochte gegen Mittag ſein, als ich von Balan her nach der Stadt zurückkehrte. Der Weg war bereits mit Flüchtlingen überdeckt. Schon zerdrückten Soldaten einander, indem ſie ſich abmühten, in die Stadt hinein zu gelangen. Abgeſeſſene Kavalleriſten verſuchten ſogar über die Wälle zu klettern, nachdem ſie die Kontreſcarpe hinabgeſprungen. Andere bahnten ſich einen Weg durch die Seitenthore. Von den Wällen herab ſah ich, wie Küraſſiere mit Pferd und Allem in den Feſtungsgraben ſprangen, wobei die Pferde Beine und Rippen brachen. Soldaten kletterten über einander weg; Offiziere aller Grade, Oberſten und Generale, die an den Uniformen leicht erkennbar waren, befanden ſich mitten in dieſem ſchmachvollen Getümmel. Dahinter kamen Kanonen mit ihren ſchweren Lafetten und ſtarken Pferden, jagten in das Gedränge hinein und verſtümmelten und zermalmten die Flüchtlinge zu Fuß. Um die Verwirrung noch zu erhöhen, waren die preußiſchen Batterieen jetzt auf Schußweite vorgerückt, und die preußiſchen Granaten begannen mitten unter die ringenden Menſchenmaſſen einzuſchlagen. Es war eine Scene, ſchrecklich genug, ſelbſt für die Phantaſie eines Guſtav Doré. Ich konnte mir nur die eine Vorſtellung von unſerer unglücklichen Armee machen — daß ſie ſich auf dem Boden einen ſiedendes Keſſels befinde. In mein Hotel zurück eilend, ſuchte ich die engen Straßen auf, wo ich vor den Granaten einigermaßen ſicher ſein konnte. Wo ein freier Platz war, ſtieß ich auf die Körper von Pferden und Menſchen, die todt waren, oder, von platzenden Granaten zerriſſen, noch zuckten. Als ich mein Hotel erreichte, fand ich die Straße wie die übrigen mit Wagen, Kanonen, Pferden völlig verſperrt. Inzwiſchen begannen die Granaten in der Richtung unſerer Straße und unſeres Hotel zu fallen. Wir ſtanden alle unter dem gewölbten Thorwege, als dem ſicherſten Zufluchtsort, den wir finden konnten. Ich zitterte für die Pulverwagen, die noch in der Straße ſtanden und ſie der Länge nach einnahmen.

Erſchütternde Scenen folgten. Ein Knabe, der Sohn eines Handwerkers in der nächſten Straße, kam weinend herbeigelaufen und ſuchte einen Arzt. Seinem Vater war das Bein abgeſchoſſen. Eine Frau vor dem Hauſe hatte daſſelbe Schickſal. Der Arzt, welcher zu dem Manne gegangen war, fand ihn ſchon todt; bei ſeiner Rückkehr ſuchte er die Frau fortzuſchaffen. Er hatte kaum einen Schritt gethan, ſo wurde ſie durch eine Kugel getödtet. Ich übergehe Einzelheiten. Ich könnte tapfere Generale nennen, die ſich nicht fürchteten zu geſtehen, daß ſie vor dem Anblicke deſſen, was jetzt ein bloßes Gemetzel geworden, zurückgebebt ſeien."

Digitized b

Wie die Generale, von denen der vorstehende Bericht spricht, empfand auch Napoleon. Er sah die völlige Aussichtslosigkeit eines Durchbruchversuchs ein und mit seiner Zustimmung wurde dann die weiße Fahne auf den Wällen von Sedan aufgezogen. Was nun folgte, schildert Wimpffen etwa wie folgt:

„Es war die höchste Zeit; es mußte etwas geschehen. Der Durchbrechungsversuch, wenn er nicht all und jede Chance verlieren sollte, durfte nicht länger hinausgeschoben werden. Die Gegenwart des Kaisers würde Wunder gewirkt, meine Autorität gestärkt, die Widerwilligen mit fortgerissen haben; da sie nicht zu erzwingen war, so mußte es ohne ihn versucht werden. Ich begab mich nach dem vieux camp, fand daselbst in guter Haltung

die Marine-Division Vassoignes,
einige Zuaven-Bataillone und
das 47. Linien-Regiment,

und gab Ordre zum Avanciren. Sofort setzten sich diese braven Truppen, 5 bis 6000 Mann, in Bewegung, gingen in südöstlicher Richtung über den Fond de Givonne hinaus und besetzten die jenseitigen Höhen, von wo aus sie Lamoncelle, Balan und Bazeilles beherrschten. Hier nahmen sie Stand. Es war 2¼ oder 3 Uhr.

Als diese Höhenposition genommen war, war ich überrascht, weder hier noch auf dem Terrain, das wir passiert hatten, den übrigen Theilen des 12. Corps, sowie der Division Goze vom 5. Corps begegnet zu sein. Ich schloß daraus, das sie in Balan sein würden, und begab mich dorthin, um sie heran zu holen. Als ich daselbst eintraf, fand ich das auf Sedan zuführende Thor weit offen, alle Truppen waren zurückgegangen, in die Festung hinein, mit ihnen General Lebrun.

War die Hülfe nicht in Balan zu finden, so doch vielleicht in Sedan selbst. Ich rechnete immer noch auf den Kaiser. So begab ich mich auf die Festung zu.

Eine Stunde mochte inzwischen vergangen sein. Als ich das Thor von Sedan erreichte, traf ich auf Herrn Pierron, einen Beamten des Hofes, der mir nunmehr (4 Uhr) einen Brief des Kaisers überreichte und mir zugleich mittheilte, daß die weiße Fahne auf den Wällen bereits aufgezogen, ich selber aber dazu ersehen sei, mit dem Feinde zu parlamentiren.

Ich hatte immer noch, bis zuletzt, auf den Kaiser gerechnet, ihn mit fieberhafter Ungeduld erwartet. Ich war jetzt wie vom Donner gerührt. Dann antwortete ich: „Ich nehme keine Kenntniß von diesem Briefe; ich unterhandle nicht."

Herr Pierron beschwor mich, den Brief zu empfangen und zu lesen. Ich nahm ihn endlich, hielt ihn in Händen, ohne ihn geöffnet zu haben und in die Stadt reitend, rief ich einzelnen Trupps zu, mir zu folgen und einen letzten Versuch zu wagen. So kam ich bis zum Turenne-Platz. Offiziere und Soldaten wiesen größtentheils auf die weiße Fahne, von der sie wußten, daß sie auf Befehl des Kaisers aufgehißt worden sei; andere aber folgten freudig und guten Muthes, so daß ich im Stande war mit 2000 Mann und zwei Kanonen wieder vorzugehen. Diese Truppen waren von allen Korps. General Lebrun, der eben noch mit der Kapitulationsfahne erschienen war, war jetzt mit mir an der Spitze dieser tapfern 2000. So drangen wir bis über die Kirche von Balan hinaus vor. (5 Uhr.)

Der Feind stand uns an dieser Stelle, nach Osten und Südosten zu, nirgends in geschlossenen Massen gegenüber. Ich ritt bis an die Maas vor, und überzeugte mich,

Digitized by Google

daß nichts da war, was im Stande gewesen wäre, einem mit vollem Ernst unternommenen Angriff zu widerstehen; aber in der Umgebung des Kaisers hatte man seit drei Stunden bereits jeden Gedanken an Widerstand aufgegeben. Kein Zuzug, keine Hülfe kam. Als ich in Nähe der Kirche von Balan wieder eintraf, hatten sich die 2000 Mann, die Lebrun und ich gemeinschaftlich bis hierher vorgeführt hatten, bereits sehr verringert. Einzelne todt und verwundet, die meisten zerstreut. So gingen auch wir zurück. Lebrun und ich waren die Letzten."

Es war jetzt gegen 6 Uhr.

Wimpffen begab sich in sein Quartier und schickte von dort aus ein Entlassungsgesuch an den Kaiser. Dieser antwortete gegen 8 Uhr Abends:

„General, Sie können Ihre Entlassung nicht nehmen, da es sich noch darum handelt, die Armee mittels einer ehrenhaften Kapitulation zu retten. Ich nehme daher Ihr Entlassungsgesuch nicht an. Sie haben den ganzen Tag über Ihre Pflicht gethan, thun Sie dieselbe auch weiterhin. Das ist ein Dienst, welchen Sie dem Lande erweisen. Der König von Preußen hat einem Waffenstillstand zugestimmt und ich erwarte seine Vorschläge. Glauben Sie an meine Freundschaft! Napoleon."

Wimpffen gab nach und begab sich zum Kaiser, in dessen Gegenwart sich eine häßliche Zankscene zwischen ihm und Ducrot abspielte. Wimpffen, der, wie es schien, anfangs Schwierigkeiten hatte, in das Zimmer des Kaisers zu gelangen, fand dort General Castelnau und verschiedene andere Generaladjutanten. Sie beriethen. Als General Wimpffen eintrat, verließen alle das Zimmer; nur General Ducrot blieb und rief dem Eintretenden in großer Erregung zu: „General, da Ihr Ehrgeiz Sie dazu stachelte, mich der Ehre des Kommandos zu entheben, so möge Ihnen auch die Schmach der Kapitulation zufallen."

Wimpffen antwortete: „Ich nahm das Kommando, um eine Niederlage zu vermeiden, die Ihre angeordneten Bewegungen unfehlbar herbeigeführt hätten. Was ich zu erreichen gedachte, habe ich nicht erreicht; aber alle meine Anstrengungen gehören auch in diesem Augenblicke noch der Armee. Im Uebrigen, General, bin ich nicht an dieser Stelle erschienen, um mit Ihnen zu verhandeln. Lassen Sie uns."

Ducrot selbst schildert diese Begegnung etwas abweichend und beruft sich — im Gegensatz zu Wimpffen, der hervorhebt, daß die Umgebung des Kaisers vor Beginn der Unterredung das Zimmer verlassen habe — auf das Zeugniß derer, die dieser Scene beiwohnten. Den Chef des Generalstabes, General Faure, macht er eigens namhaft. Ducrot berichtet wie folgt:

„Etwas nach 8 Uhr erschien General Wimpffen. Er trat hastig in das Zimmer, hob die Arme gen Himmel und rief aus: „Sire, wenn ich die Schlacht verloren habe, wenn ich besiegt worden bin, dann liegt es einzig und allein daran, daß meine Befehle nicht ausgeführt wurden, daß Ihre Generale mir nicht gehorchen wollten." — Bei diesen Worten sprang der General Ducrot auf und stellte sich mit einem Sprunge vor den

Digitized b

General Wimpffen: „Was sagen Sie," rief er aus, „wer hat Ihnen nicht gehorchen wollen? Auf wen spielen Sie an? Etwa auf mich? Ihre Befehle sind leider nur zu gut ausgeführt worden. Ihrer tollen Anmaßlichkeit haben wir unsere furchtbare Niederlage zuzuschreiben. Sie allein haben sie zu verantworten; denn wenn Sie die Rückzugsbewegung nicht aufgehalten hätten, trotz meiner Gegenvorstellungen, so wären wir jetzt in Sicherheit zu Mezières." — Etwas überrascht und außer Fassung gebracht durch diese Abfertigung erwiderte General Wimpffen: „Wohlan, wenn ich unfähig bin, so ist dies ein neuer Grund, auf das Kommando zu verzichten." — Ducrot: „Sie haben sich heute Morgen des Kommandos bemächtigt, als Sie dachten, daß es Ehre und Nutzen bringen würde; ich habe es Ihnen nicht streitig gemacht, obgleich es vielleicht bestreitbar war. Zur Stunde können Sie sich nicht zurückziehen. Sie allein haben die Schande der Kapitulation auf sich geladen....."

Nach diesem Zwischenfall verließ General Ducrot das Zimmer und Wimpffen erklärte nunmehr dem Kaiser, daß er entschlossen sei, die unglückliche Rolle, die ihm zugefallen, auch zu Ende zu führen. Der Kaiser zeigte sich bewegt. Pferde wurden beordert und vorgeführt; zu seiner Legitimation empfing der General folgendes Kaiserliche Handschreiben:

„Der Kaiser Napoleon III., nachdem in Folge der Verwundung des Marschalls Mac Mahon der General v. Wimpffen zum Ober-Kommandanten durch ihn ernannt worden war, hat dem General v. Wimpffen Vollmacht ertheilt, über die Bedingungen für eine Armee zu unterhandeln, von der der König anerkannt hat, daß sie sich tapfer geschlagen habe."

Die Kapitulation.

Bayerische Truppen und das preußische 71. Regiment, sowie Theile des 4. Jäger-Bataillons waren, wie Seite 240 geschildert worden ist, gegen das Thor von Sedan vorgegangen. Sie nahmen Balan unter großen Verlusten und hatten dann noch ein sehr lebhaftes Gefecht in einem Wäldchen. Beim Heraustreten aus diesem Wäldchen bemerkten die Deutschen zu ihrem Erstaunen, daß sie sich schon unmittelbar vor der Festung Sedan befanden, deren Thor und Wälle dicht mit Franzosen gespickt waren. Als sie sich eben zum Angriff auf das Thor anschicken wollten, erschien über demselben die weiße Fahne, das Zeichen der Kapitulation. Unmittelbar vor dem Pallisadenthore setzten die Bayern und Preußen ihre Gewehre zusammen.

Die französischen Offiziere, die zum Unterhandeln aus der Festung kamen, wurden zunächst an die bayerischen Generale Maillinger und Bothmer, die in der Nähe waren, gewiesen, und durch diese gelangte die erste Meldung von dem Vorgange an den König Wilhelm, der seinerseits befahl, daß ein französischer Parlamentär sich zu ihm zu begeben habe.

Digitized by Google

Wir haben den König auf der Höhe von Frénois verlassen, wo er sich bereits seit 8 Uhr Morgens befand. Am Abhange des Hügels zog sich die große Bayern-Batterie; rechts brannte Bazeilles (nur dann und wann züngelten die Flammen aus Qualm und Rauch hervor); links, in Entfernung einer Viertelmeile hob sich die Höhe von Donchery. In vollem Sonnenschein lag sie da. Auf ihr der Kronprinz von Preußen sammt seinem Stabe.

Um den König her befanden sich Bismarck, Moltke, Roon, der ganzen Suite von Fürsten und Adjutanten ganz zu geschweigen. Sie folgten von dem Höhenpunkte aus dem Gange der Schlacht. Das Bild, Landschafts- und Schlachtenbild zugleich, das durch viele Stunden vor ihnen lag, ist in manchem Briefe jener Tage anschaulich geschildert worden. In keinem glänzender als in dem folgenden:

„ .... Als wir die Höhe erreicht hatten, sahen wir vor uns, von den Pferden abgesessen, den König, Graf Bismarck, den Kriegsminister, Moltke und das ganze Gefolge, und unter uns im zauberisch schönen, milden Morgenlicht das riesige Panorama der Schlacht von Sedan! Die kahle Höhe, auf der wir uns befanden, geht östlich leise niedersteigend in dichten Buchenwald über, und senkt sich gerade vor uns in sanfter Neigung bis zu einer etwas niedrigeren Höhe, deren Abfall zur Ebene etwa eine halbe Stunde von unserem Standpunkt beginnt. Dort in der Tiefe fließt die Maas. Im Norden vor uns durch den Vorsprung jenes Hügels dem Auge verdeckt, zeigt sich desto deutlicher zur Rechten und Linken ihr vielgewundenes klares Gewässer. Dort im Westen ragen die Trümmer der Pfeiler jener einen vom Feinde bei seinem Uebergang gesprengten Brücke daraus hervor. Gerade nördlich vor uns am jenseitigen Ufer erhebt sich die Stadt Sedan mit sauberen, hübschen Häusern, malerisch am Berge hinauf gruppiert, zwei gothischen Kirchen von sehr neuem Aussehen, ausgedehnten Magazinen und Kasernen. Dahinter steigen die Wälle und Bastionen der Citadelle auf, und hoch über dieser das wellige Hügelland. Genau in der Mitte dieses Bildes ist die Höhe mit Wald bedeckt, dem Bois de la Garenne, in dem sich eine breite, im Zickzack zur Stadt niedersteigende Lichtung scharf abzeichnet. Kahler Hügelabhang trennt den Waldsaum vorwärts von der Festung und nach Westen hin von einer baumreichen, buschigen Schlucht, zwischen deren dichtem Grün die Villen einer hübschen Vorstadt schimmern: Cazale. Jenseits derselben, weiter nach Westen zu, markirt sich ein lang hin gestreckter, kahler Höhenrücken, der sich oben durch eine alleinstehende besenförmige Pappel, unten an seinem letzten Abfall zur Landstraße durch einen gelben Steinbruch charakteristisch dem Auge einprägt. Im Nordwesten davon macht sich eine, durch ein breites Thal von ihm geschieden, zweite einzelne Höhe bemerkbar, mit dichtem Gehölz und hoch darüber hervorstehenden Pappeln besetzt. Weite kahle Ebenen, Stoppelfelder und Wiesen, dehnen sich zwischen ihm und den Wäldern des fernen Hintergrundes, wie andererseits zwischen ihm und der Maas. Zur Rechten unterhalb des Bois de la Garenne ein vielfach wechselndes Terrain, Gärten, Hecken, Villen, kleine Wäldchen, dann nach Osten hin wieder breite kahle Hochebene und Hügel von Wald begrenzt, eine Folge, die sich jenseits desselben nach Osten zu wiederholt, bis die fernen Berge und Waldungen auch hier wie überall den Halbkreis um Sedan abschließen.

Digitized by Google

Es ist von dieser Höhe aus betrachtet eins der reizvollsten Landschaftsbilder, die ich kenne. Freilich that das Stück Weltgeschichte, das in diesem Augenblick sich darauf abspielte, der ruhigen Hingabe an dessen Schönheit bedeutenden Eintrag. Ueberall wohin ich blicke, nah und fern steigen die Rauchwolken auf; lauter und dumpfer donnern die Salven der Batterieen, in denen sich das kurze schnarrende Rollen der Mitrailleusen durch das Getöse hindurch immer wieder hörbar macht. Am lautesten freilich lärmen die auf dem Abhangrande vor uns postirten bayerischen Batterieen und die über ihnen in der Luft platzenden Granaten, mit welchen der Feind von drüben, von den Höhen hinter der Stadt, deren Grüße pünktlich beantwortet. Ein eigenthümlicher Ton, so in der Nähe gehört. Ein zischendes Sausen und nach einer gewissen Dauer in dem über uns schwebenden weißen Wölkchen ein starker Knall: das Platzen des feindlichen Geschosses."

Als die Meldung der bayerischen Generale, daß die Franzosen unterhandeln wollten, an den König gelangte, hatte dieser schon zwei Offiziere des Großen Hauptquartiers, den Oberstlieutenant Bronsart v. Schellendorff und den Hauptmann v. Winterfeldt mit dem Auftrage nach Sedan geschickt, den französischen Oberbefehlshaber zur Waffenstreckung aufzufordern. Daß Napoleon selbst in Sedan war, davon hatte man im deutschen Hauptquartier keine Ahnung und Bismarck entgegnete auf Sheridan's Aeußerung, der Kaiser Napoleon werde vielleicht mitgefangen werden: „O nein! Der alte Fuchs ist zu schlau, um sich in solcher Falle fangen zu lassen; der ist ohne Zweifel nach Paris entwischt." Oberstlieutenant v. Bronsart war darum nicht wenig erstaunt, als die Offiziere, die ihn am Thore von Sedan empfingen, ihn sofort zum Kaiser führten. Napoleon erhob sich etwas mühsam, als Bronsart eingeführt wurde und stützte sich während der Unterredung auf einen Krückstock. Als der Oberstlieutenant den Auftrag bestellt, der ihm vom deutschen Bundesfeldherrn gegeben worden, fragte der Kaiser erstaunt: „Wie, Se. Majestät ist anwesend?" — „Ja, Sire, der König steht mit der ganzen Armee vor Sedan." — „Nun wohl, in diesem Falle werden Sie die Güte haben, dem König diesen Brief zu überbringen, welchen ich soeben an ihn geschrieben habe." Bronsart nahm das Schreiben entgegen und sagte: „Aber Sire, wir brauchen einen hochgestellten Offizier, um mit demselben die Unterhandlungen zu führen, welche die Umstände erheischen." — „Das ist richtig." — „Ist es der Herr Marschall Mac Mahon, an den ich mich zu wenden habe?" — „Nein, es ist der General Wimpffen, auf welchen das Oberkommando übertragen worden." Mit diesem Bescheide wollte Bronsart gehen, als ihn der Kaiser bat, noch zu warten, bis der General Reille da wäre, durch welchen seinen Brief an den König bestellen zu lassen er für schicklich hielte.

Es war 6 Uhr vorüber, die untergehende Sonne stand hinter einer schwarzen Wolkenwand und die Abendschatten legten sich über die Anhöhe von Frénois. Eine feierliche Stimmung hatte sich über den um den greisen

Digitized by Google

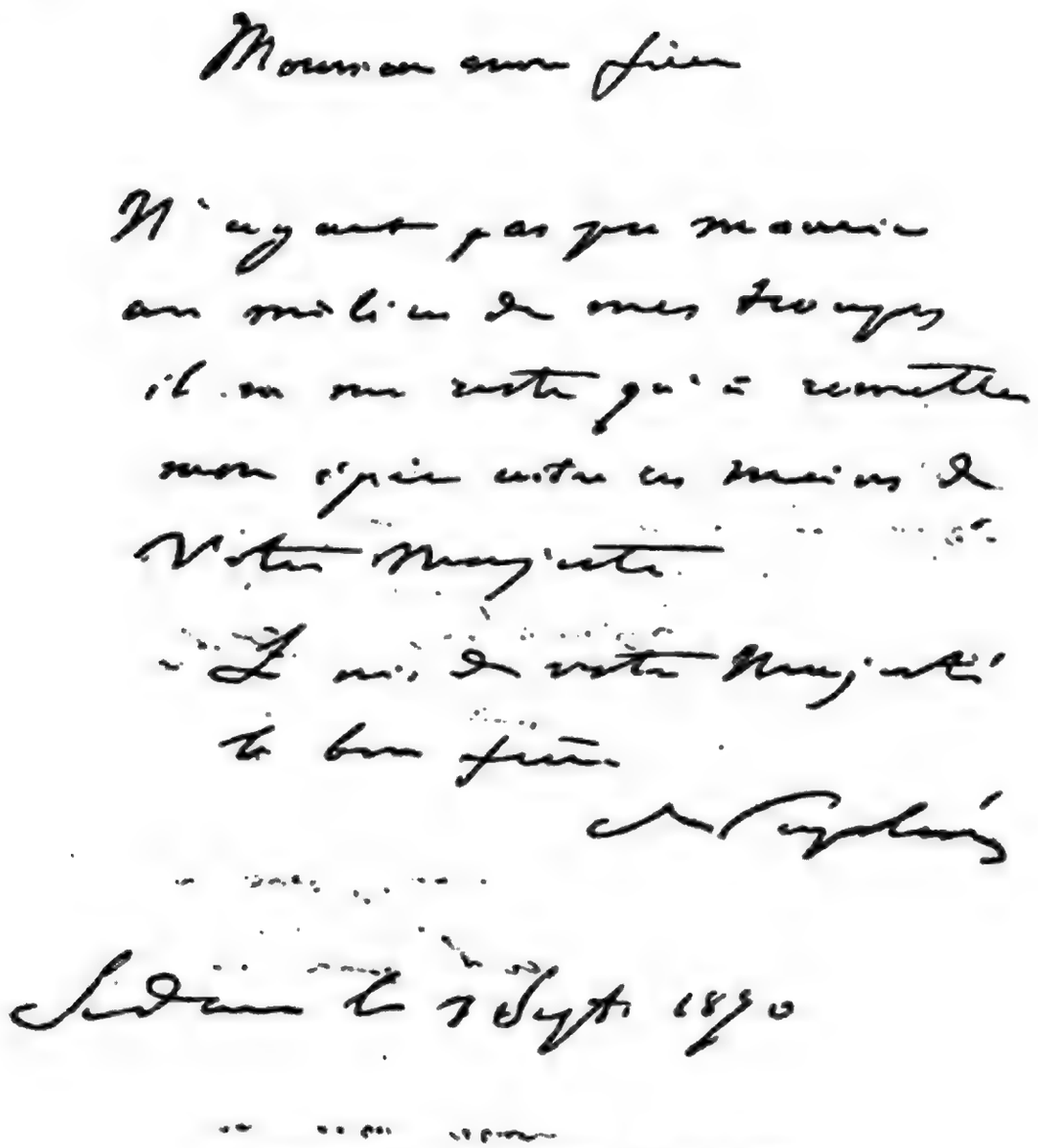
Feldherrn der Deutschen und seinen Sohn versammelten Fürsten, Kriegs- und Staatsmännern gebreitet, jene feierliche Stimmung, welche in Stunden großer Entscheidungen an die Menschen herantritt. Schon dämmerte es, als Bronsart, dem General Reille vorauseilend, erschien und meldete, was er gesehen und gehört. König Wilhelm gab seiner Ueberraschung und Bewegung dadurch Ausdruck, daß er dem Kronprinzen, Bismarck, Moltke, Roon und Podbielski die Hände drückte. Dann wurde die Stabswache, welche bislang hinter dem Hügelkamm gehalten, hervorgeholt und hinter den Versammelten aufgestellt, damit es dem herankommenden Boten des besiegten Feindes nicht an Erweisung kriegerischer Ehren fehlte. Geleitet vom Hauptmann Winterfeldt, erschien der General Reille. In einer Entfernung von etwa 100 Schritten stieg er ab, näherte sich dem König und übergab dann entblößten Hauptes das Schreiben Napoleons. König Wilhelm grüßte den ihm persönlich von 1867 her bekannten General, nahm den Brief, sprach einige freundliche Worte zu dem Ueberbringer, trat dann einige Schritte rückwärts, öffnete das Papier und las inmitten einer Gruppe, welche aus seinem Sohne, seinem Bruder Karl, Bismarck, Moltke, dem Großherzog von Weimar und dem Herzog von Koburg bestand, den folgenden Brief: „N'ayant pas pu mourir au milieu de mes troupes, il ne me reste qu'a remettre mon épée entre les mains de Votre Majesté [Da es mir nicht vergönnt, in der Mitte meiner Truppen zu fallen, bleibt mir nichts anderes übrig, als meinen Degen in die Hände Eurer Majestät zu legen]." (Siehe Facsimile auf der nächsten Seite.)

Der König besprach sich längere Zeit mit seiner Umgebung, während nach einander der Kronprinz, Bismarck, Moltke und andere preußische Generale mit dem Abgesandten Napoleons sich unterhielten. Dann schrieb der König die Antwort auf den Brief Napoleons. Weder ein Tisch noch ein Stuhl waren vorhanden; der Flügeladjutant v. Alten schaffte aber schließlich zwei Stühle herbei, die er derart übereinander stellte, daß der Sitz des obersten allenfalls als Tisch dienen konnte. Lieutenant v. Gustedt vom Garde-Husaren-Regiment, Ordonnanz-Offizier des Kronprinzen, legte seine Säbeltasche als Unterlage auf diesen Sitz und so schrieb der König stehend den Brief. Papier und Stahlfeder hatte der Großherzog von Weimar, den Briefumschlag der Kronprinz gegeben. Das Schreiben des Königs lautete:

„Indem ich die Umstände bedaure, in denen wir uns begegnen, nehme ich den Degen Eurer Majestät an und ersuche Sie, einen Offizier zur Unterhandlung über die Kapitulation der Armee zu bevollmächtigen, die sich unter Ihren Befehlen so tapfer geschlagen hat. Von meiner Seite habe ich den General Moltke dazu bestimmt. Ich bin Eurer Majestät guter Bruder

Wilhelm."

Digitized by Google



Napoleons Brief in getreuer Nachbildung.

Als der König fertig war, gab er den Brief selbst dem noch immer mit abgezogener Feldmütze wartenden General Reille und sprach mit ihm einige freundliche Worte, und zwar mit Bezug auf ihre frühere Begegnung in Paris, freilich unter sehr viel anderen Verhältnissen.

Als General Reille sich entfernt hatte, löste sich die bis dahin fieberhafte Spannung aller Anwesenden in eine unbeschreibliche Begeisterung auf. Umarmungen, Freudenthränen, Jubelrufe, der ganze Paroxysmus großer, Geschichte werdender Augenblicke! Der König selbst blieb wunderbar ruhig, doch konnte man die tiefe Bewegung seines Innern auf seinem Gesicht und im Ausdruck seines Auges lesen. Des Tages schwere Arbeit war gethan, die Schlacht erstorben, das Größte geschehen, was jemals ein König von Preußen

Digitized by Google

erlebt. Allgemein war dabei in der Umgebung des Königs die Annahme, daß mit dem großen Siege des heutigen Tages der Krieg vorbei sei. Nur König Wilhelm, so hocherfreut und so bewegt er sein mußte, ließ sich von dem allgemeinen Jubel und der maßlosen Zuversicht nicht mit fortreißen, sondern sagte im Gegentheil zu Bismarck: „So groß und weltgeschichtlich dieses Ereigniß auch ist, so bringt es uns den Frieden doch noch nicht."

Während der König mit der Abfassung des Briefes an Napoleon beschäftigt war, hatte Moltke die anwesenden Generalstabsoffiziere um sich versammelt und eine kurze Anrede an dieselben gehalten, in der er ihnen seinen Dank für die redliche Mitarbeit an dem großen Werke aussprach, und dann jedem einzelnen herzlich die Hand gedrückt. Nachdem sich dann General Reille verabschiedet hatte, wurden die nöthigen Weisungen und Befehle für die Nacht gegeben und die Gruppe auf der Höhe von Frénois trennte sich. Der König begab sich nach Vendresse zurück, der Kronprinz nahm sein Hauptquartier in Chémery, Bismarck und Moltke gingen nach Donchery.

Unterdessen war von dem Hügel von Frénois herab die unerhörte Siegesbotschaft in die Reihen des deutschen Heeres geflogen. Von Regiment zu Regiment, von Brigade zu Brigade, von Division zu Division, von Korps zu Korps flog sie weiter: — „Napoleon gefangen mit der ganzen Armee!" Und ringsher um den Sedankessel brach ein unermeßlicher Jubel aus. Mit ungeheurem Jubel wurde namentlich der König auf seinem Wege nach Vendresse von den Truppen begrüßt, die am Wege lagerten. In Vendresse selbst waren die Häuser, an denen der König vorüber fuhr, so gut es gehen wollte, erleuchtet und auf dem Marktplatze loderte ein mächtiges Freudenfeuer empor. Vor dem Quartier des Feldherrn spielte die Musik der Königs-Grenadiere.

Als dann aber die Nacht kam und der am klaren Osthimmel emporsteigende Mond sein mildes friedsames Licht auf die Hügel, Thäler und Wälder der weiten Mord- und Brandstätte herabgoß, da wurde in den Herzen der deutschen Sieger ein Gefühl wach, welches edler ist als selbstsüchtige Freude, und dieses Gefühl fand seinen entsprechenden Ausdruck in der Anstimmung der herrlichen alten Choralweise:

„Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut an uns und allen Enden.

Nichts hat in dem großen Jahre 1870 mehr Bewunderung im Auslande erregt, als dieses das ganze deutsche Heer vom König bis zum letzten Trainsoldaten durchdringende Gefühl, daß Gott allein die Ehre gebühre für die großartigen Erfolge der deutschen Waffen. Namentlich in den Korrespondenzen der englischen Kriegsberichterstatter drückt sich ein ehrerbietiges Stau-

Digitized by Google

nen über dieſe Seite des deutſchen Volkscharakters aus. So ſchreibt z. B. der Timeskorreſpondent Ruſſel, der am Abend nach der Schlacht von Sedan im Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen ſpeiſte:

„Das Dinner war einfach und verlief ziemlich ſchweigſam. Ich habe niemals ernſtere und beſcheidenere Männer beiſammen ſitzen geſehen. Kaum daß ein einziges Wort des Triumphes laut wurde. Aber etwas Würdiges und Rührendes lag in der Weiſe, mit welcher die Tafelgäſte den vom Kronprinzen ausgebrachten Toaſt aufnahmen. „Meine Herren" — ſo ſprach er — „das Toaſtiren iſt ſonſt nicht Brauch an dieſem Tiſche. Heute aber will ich Ihnen einen Trinkſpruch geben: — Auf das Wohl Sr. Majeſtät des Königs und des Heeres!"

Und Archibald Forbes, ein anderer Kriegsberichterſtatter, ſchildert die Sedannacht wie folgt:

„Der Anblick war großartig. Der ganze Horizont war von Feuerſchein geröthet. Im ganzen Thale, auf beiden Seiten der Meuſe, lagen die Bivouaks der deutſchen Schlachthaufen. Zweimalhunderttauſend Mann lagerten hier um ihren König. Der Feuerſchein der brennenden Dörfer ſpiegelte ſich hie und da auf dem ſtillen Waſſer des Fluſſes. Ueber allem ſchien der ſtille Mond durch einen Schleier von Windwolken. Und was thaten wohl die Deutſchen an dieſem Abend ihres großartigen Triumphes? Feierten ſie ihren Sieg durch lärmende Kundgebungen? O nein. Wohl erklang aus jedem Lager kräftiger Geſang, aber es waren nicht Lieder der Ausgelaſſenheit, die da geſungen wurden. Wahrlich, dieſe Deutſchen ſind ein großes, ein gewaltiges, kampfmuthiges und — betendes Volk; ſie gleichen in vieler Beziehung den Männern, die unſerem Cromwell folgten. Der Geſang, der durch die Nacht drang, war der herrliche Choral: „Nun danket alle Gott!" Dieſer Choral unter ſolchen Umſtänden und von einem ſolchen Sängerchor ſingen zu hören, war allein die Reiſe nach Sedan — mit allen ihren Widerwärtigkeiten — werth."

* * *

Auf dem Wege nach Donchery hatten Graf Bismarck und General Moltke ſorgfältig erwogen, in wie weit es möglich ſein werde, den nach tapferem Widerſtande überwundenen Gegner zu ſchonen. Man blieb ſich jedoch hierbei deſſen bewußt, daß die Franzoſen, welche ſogar von Anderen gegen Andere errungene Erfolge (Königgrätz) zum Gegenſtand einer Anklage gemacht hatten, eine ſelbſterlittene Niederlage nicht verſchmerzen würden, noch weniger aber eine gegen ſie geübte Großmuth.

In dieſem Sinne wurden von deutſcher Seite die Verhandlungen geführt, die in der Nacht in Donchery ſtattfanden. Um 10 Uhr Abends waren die franzöſiſchen Bevollmächtigten, die Generale Wimpffen, Faure (Chef des Generalſtabes der Armee) und Caſtelnau mit mehreren Offizieren in Donchery eingetroffen. Sie wurden durch deutſche Offiziere in ein mäßig großes Zimmer geführt, wo man an einem viereckigen, mit einem rothen Teppich bedeckten Tiſche Platz nahm. Auf der einen Seite dieſes Tiſches ſaßen Moltke, welcher

Digitized by Google

Bismarck zu seiner Linken und den General Podbielski zu seiner Rechten hatte. Auch General v. Blumenthal war anwesend. Auf der anderen Seite des Tisches saß Wimpffen allein, hinter ihm Faure und Castelnau und die anderen französischen Offiziere. Außerdem waren noch mehrere deutsche Generalstabsoffiziere und Adjutanten anwesend, von denen einer (Rittmeister Graf Nostiz von den 1. Garde-Dragonern) die Verhandlungen stenographirte.

Wimpffen war, seiner eigenen Angabe nach, mit einer gewissen Befangenheit in die Verhandlungen getreten. „Ich legte mir", so schreibt er, „die Frage vor, ob es gerathen sei, in Gegenwart so vieler Personen mit dem General v. Moltke und dem Grafen Bismarck, also mit den beiden bedeutendsten Männern der Gegenwart, zu diskutiren. Aber nur einen Augenblick beschlich mich dieser Zweifel, den ich alsbald, als meiner unwürdig, zurückdrängte. Dann war ich entschlossen, die Debatte zu führen."

Die Verhandlungen begannen mit der Erklärung Wimpffens, daß, wäre es nach seinem Willen gegangen, der Kampf fortgesetzt worden wäre. Denn die französische Armee wäre, obzwar auf Sedan zurückgeworfen, immer noch kampffähig. Allein dem Willen des Kaisers gemäß sei er als Unterhändler hier. Er hoffe als solcher die ehrenhaftesten Bedingungen zu erhalten und stelle die Frage: „Kann die französische Armee mit Waffen, Gepäck und allen Ehren, welche Soldaten gebühren, die wacker ihre Schuldigkeit gethan haben, abziehen, so sie sich verpflichtet, während der Dauer dieses Krieges nicht mehr gegen die deutschen Heere zu fechten?" Moltke gab ein bestimmtes „Nein!" zur Antwort. Wir haben über den weiteren Verlauf der Verhandlungen einen sehr lebhaften und in der Hauptsache auch zweifellos richtigen Brief des französischen Küraſſier-Rittmeister d'Orcet, der sich im Gefolge Wimpffens befand. Diesem Berichte folgen wir hier.

Wimpffen schlug vor, die französische Armee solle sich in ein von der deutschen Heerleitung zu bestimmendes Gebiet, etwa nach Algier, zurückziehen und dort bis zum Friedensschlusse bleiben. Als Moltke darauf nicht eingehen wollte, versuchte Wimpffen die Theilnahme des deutschen Generalstabschefs durch einen Hinweis auf seine (Wimpffens) persönliche Lage zu erwecken. „Vor zwei Tagen treffe ich von Afrika hier ein, ein untadeliger militärischer Ruf begleitet mich, mitten in der Schlacht übernehme ich den Oberbefehl und nun soll ich meinen Namen unter eine Kapitulation setzen, die das Ergebniß eines Kampfes ist, der von mir weder geplant noch eingeleitet wurde. Sie, der Sie selbst General sind, werden das Bittere meiner Lage besser empfinden, als irgend wer."

General Wimpffen versuchte näher auf diese Dinge einzugehen und ein Bild der besonderen Vorkommnisse und Verlegenheiten zu entrollen, die ihn in das Oberkommando einführten und während desselben begleiteten. Alsbald indessen wahrnehmend, daß dieser Appell an die menschliche Theilnahme des Gegners wirkungslos blieb, nahm er einen lebhafteren Ton an und erklärte: „Im Uebrigen, General, wenn keine anderen Zugeständnisse gemacht werden können, so sehe ich mich außer Stande, Ihre Bedingungen

Digitized by Google

anzunehmen. Ich werde an meine Armee und an das Glück der Schlachten noch einmal appelliren und entweder mich durchzuschlagen oder in Sedan mich zu vertheidigen wissen."

Hier unterbrach ihn General v. Moltke: „Ich bin voll großer und besonderer Hochachtung für Ihre Person, ich würdige die Schwierigkeiten Ihrer Lage und ich bedaure, Ihren Forderungen nicht nachkommen zu können. Was aber einen erneuten Durchbruchsversuch oder Ihren Entschluß angeht, sich in Sedan zu vertheidigen, so muß ich Ihnen bemerken, daß das eine so unmöglich ist, wie das andere. Gewiß, Sie haben noch immer über Bruchtheile einer ausgezeichneten Armee Verfügung, Ihre Elite-Truppen sind ersten Ranges, aber ein großer Theil Ihrer Infanterie ist demoralisirt, denn wir haben heut, im Laufe des Tages, über 20,000 unverwundete Gefangene gemacht. Sie haben noch 80,000 Mann; wir stehen Ihnen mit 240,000 Mann und 500 Geschützen gegenüber; bestimmen Sie einen Ihrer Offiziere, der sich von der Genauigkeit meiner Angaben überzeugen mag. Sie können nicht durch und können sich ebenso wenig in Sedan halten, denn Sie haben keine Munition mehr und nur Lebensmittel auf 48 Stunden."

General v. Wimpffen, als er seinen Gegner so wohl unterrichtet sah, suchte ihm von anderer Seite her beizukommen. „Ich möchte doch glauben", so etwa fuhr er fort, „daß es auch, vom politischen Standpunkte aus angesehen, sich empfehlen würde, der mir unterstellten Armee ehrenvollere Bedingungen zu gewähren. Sie wünschen den Frieden, und über kurz oder lang werden Sie ihn haben. Was die französische Nation vor Allem kennzeichnet, ist ihre hochherzige und ritterliche Gesinnung; eine solche Gesinnung aber ist allemal erkenntlich für Akte des Edelmuths, denen sie begegnet. Verfahren Sie umgekehrt, schreiten Sie zu den härtesten Maßregeln, so wecken sie Zorn und Haß in den Herzen aller unserer Soldaten und verletzen die Eigenliebe der Nation aufs Empfindlichste. All die alten Leidenschaften und Gegensätze werden wieder wachgerufen und Sie gerathen in Gefahr, einen nicht enden wollenden Krieg zwischen Preußen und Frankreich entbrennen zu sehen."

Hier fiel Graf Bismarck ein: „Ihre Argumentation, Herr General, scheint beim ersten Anblick ernstlich zu sein, aber sie scheint es nur und ist im Grunde unhaltbar. Man muß im Allgemeinen sehr wenig an die Dankbarkeit glauben, und am allerwenigsten an die Dankbarkeit eines Volkes. Man kann zur Noth an die wohlwollenden Gesinnungen eines Souverains und seiner Familie glauben, ja man kann ihnen unter Umständen ein vollkommenes Vertrauen schenken; aber, ich wiederhole es, von der Dankbarkeit einer Nation ist nichts zu erwarten. Wenn das französische Volk ein Volk wie ein anderes wäre, wenn es dauerhafte Einrichtungen hätte, wenn es, wie das unsrige. Verehrung und Achtung vor seiner Regierungsform und einen Souverain hätte, welcher fest auf seinem Throne sitzt, so könnten wir an die Dankbarkeit des Kaisers und seines Sohnes glauben und auf diese Dankbarkeit Werth legen; aber in Frankreich sind seit 80 Jahren die Regierungsformen so wenig dauerhaft gewesen, sie haben mit einer so seltsamen Raschheit gewechselt, daß es von Seiten einer benachbarten Nation Unverstand sein würde, Hoffnungen auf die Freundschaft eines französischen Souverains zu bauen. Ueberhaupt aber würde es Thorheit sein, sich einzubilden, daß Frankreich uns unsere Erfolge verzeihen könnte. Sie sind ein über die Maßen eifersüchtiges, reizbares und hochmüthiges Volk. Seit zwei Jahrhunderten hat Frankreich dreißig Mal Deutschland den Krieg erklärt, und diesmal, wie immer, aus Eifersucht, weil man uns unsern Sieg von Sadowa nicht verzeihen konnte, obgleich dieser Sieg Frankreich und seinem Ruhme keinen Eintrag gethan hatte. Aber es scheint, daß der Sieg eine dem französischen Volke

Digitized by Google

allein vorbehaltene Apanage, daß er ein Monopol für dasselbe ist. Man konnte uns Sadowa nicht verzeihen, und man würde uns Sedan verzeihen? Nimmermehr! Wenn wir jetzt Frieden schlössen, in fünf Jahren, in zehn Jahren, sobald Frankreich es vermöchte, würde es den Krieg wieder anfangen. Das ist die Dankbarkeit, die wir von der französischen Nation zu erwarten haben. Wir sind im Gegensatz dazu eine friedliebende Nation, welche in Ruhe zu leben wünscht und leben würde, wenn man uns nicht fortwährend reizte. Heute ist es genug. Frankreich muß für seinen eroberungslustigen und ehrgeizigen Charakter gezüchtigt werden; wir wollen ausruhen, wir wollen die Sicherheit unserer Kinder wahren, und dazu ist es nöthig, daß wir zwischen Frankreich und uns ein Glacis, ein Territorium, Festungen und Grenzen haben, die uns für immer gegen einen Angriff schützen."

General Wimpffen suchte hierauf geltend zu machen, daß Graf Bismarck ein früheres Frankreich, etwa ein Frankreich von 1815, geschildert habe. Alle diese Dinge hätten seitdem eine große Wandlung erfahren; Jeder strebe nach Wohlleben, nicht nach Ruhm und Krieg, und der Wunsch der Nation ginge in der That dahin, eine Verbrüderung der Völker zu verkünden. Ein Blick auf England beweise am besten, wie sehr das gegenwärtige Frankreich von dem vergangenen verschieden sei. Die Engländer wären jetzt die besten Freunde der Franzosen. So würde sich auch das Verhältniß zwischen Frankreich und Deutschland gestalten, wenn Deutschland verstünde, edelmüthig zu sein.

An dieser Stelle ergriff Graf Bismarck, nachdem er schon vorher durch Mienen und Bewegungen seine Zweifel an den Auslassungen General v. Wimpffen's ausgedrückt hatte, abermals das Wort. „Ich kann nicht zugeben, General, daß sich diese Dinge bei Ihnen zum Besseren geändert hätten. Es war auch diesmal wieder Frankreich, welches den Krieg wollte; lediglich um der Ruhmesmanie der Nation zu schmeicheln und dadurch mittelbar die erschütterte Dynastie zu befestigen, lediglich aus diesem Grunde wurden wir durch den Kaiser herausgefordert. Wir wissen sehr wohl, daß ein vernünftiger, in seinem Kerne gesunder Bruchtheil Ihres Volkes diesen Krieg nicht wollte; aber auch diese ruhigeren Elemente gaben schließlich ohne sonderliches Widerstreben nach. Wir wissen auch, daß es nicht die Armee war, die vor Allem zum Kriege drängte, es war vielmehr die Partei, die in Ihrem Lande die Regierungen macht und stürzt. Das Straßenvolk und die Journalisten (und dies letztere Wort betonte er), die sind es, denen wir eine Lektion ertheilen müssen. Und dessentwegen müssen wir nach Paris. Wer will denn vorausbestimmen, wie sich die Dinge bei Ihnen entwickeln werden? Vielleicht bildet sich eine jener Regierungen, die ihre Aufgabe darin setzen, nichts zu respektiren; vielleicht wächst über Nacht ein Gouvernement auf, das willkürliche Gesetze macht und streicht, das die zwischen uns festgestellte Kapitulation nicht anerkennt und die Offiziere zwingt oder doch zu zwingen trachtet, ihr uns gegebenes Wort zu brechen. Dies ist von Wichtigkeit. Ein solches Gouvernement wird zum Aeußersten schreiten, auch in seinem Widerstande gegen uns. Man wird neue Armeen herzustellen beflissen sein und junge Soldaten aufzubringen, das wird gelingen; aber was nicht gelingen wird, das ist, so lange die alte Armee kriegsgefangen bleibt, die Herstellung eines Offizier-Korps. Wir wollen den Frieden, einen dauerhaften Frieden; um ihn zu erlangen, ist es nöthig, Frankreich in die Unmöglichkeit ferneren Widerstandes zu versetzen. Das Glück der Schlachten hat uns die besten Soldaten, die besten Offiziere der französischen Armee überliefert; sie in Freiheit zu setzen, um sie auf's Neue gegen uns marschiren zu sehen, wäre Wahnsinn. Es würde den Krieg verlängern und dem Interesse beider

Digitized by Google

Völker widerſprechen. Nein, General, alle Theilnahme, die uns Ihre perſönliche Lage einflößt, alle gute Meinung, die wir von Ihrer Armee hegen, — beides darf uns nicht beſtimmen, von den Bedingungen zurückzutreten, die wir geſtellt haben."

„Wohlan denn", erwiderte General v. Wimpffen, „da es mir in gleicher Weiſe unmöglich iſt, dieſe Bedingungen zu acceptiren, ſo möge der Kampf auf's Neue beginnen."

An dieſer Stelle nahm General v. Caſtelnau das Wort. Er bemerkte mit zögernder Stimme: „Ich halte den Augenblick für gekommen, mich meines Auftrages zu entledigen. Der Kaiſer hat mich beauftragt, Sr. Majeſtät dem König Wilhelm zu bemerken, daß er ihm den Degen ohne Bedingung geſchickt und ſich durchaus perſönlich Ihm ergeben habe, aber nur in der Hoffnung, daß dies den König bewegen werde, der franzöſiſchen Armee eine ehrenhaftere Kapitulation zu bewilligen."

„Iſt das Alles?" fragte Herr v. Bismarck.

„Ja."

„Aber welcher Degen iſt es, den der Kaiſer überreicht hat? Iſt es der Degen Frankreichs oder ſein Degen? In dem erſteren Falle könnten die Bedingungen bedeutend verringert werden und Ihre Sendung würde von der größten Wichtigkeit ſein."

„Es iſt einfach der Degen des Kaiſers."

„In dieſem Falle", bemerkte raſch und faſt mit Freudigkeit General v. Moltke, „ändert es nichts an den Bedingungen." Und er fügte hinzu: „Der Kaiſer wird für ſeine Perſon Alles erhalten, was ihm belieben wird zu verlangen."

Auf dieſe Worte Moltke's wiederholte Wimpffen nur: „So werde ich denn die Schlacht wieder aufnehmen."

„Um 4 Uhr früh läuft der Waffenſtillſtand ab. Ich werde um dieſe Stunde das Feuer auf die Stadt eröffnen laſſen."

Die Unterhandlungen waren zu Ende; Alles ſchien geſcheitert; die Pferde wurden befohlen. Niemand ſprach; es war ein eiſiges Schweigen.

In dieſem Augenblicke nahm Graf Bismarck noch einmal das Wort: „Ja, General, Sie verfügen über tapfere Soldaten, und Ihre erneuten Anſtrengungen werden uns neue, herbe Verluſte verurſachen; aber wozu kann es dienen? Morgen Abend werden Sie nicht weiter ſein als heute, und nur das Bewußtſein wird Sie begleiten, das Blut Ihrer und unſerer Soldaten nutzlos vergoſſen zu haben. Soll eine momentane Verſtimmung über das Schickſal dieſer Konferenz entſcheiden? General v. Moltke wird Ihnen, wie ich hoffe, den Beweis führen, daß jeder Widerſtand von Ihrer Seite vergeblich iſt."

Man ſetzte ſich wieder. General v. Moltke nahm das Wort: „Ich beſtätige aufs Neue, daß ein Durchbrechungsverſuch nie und nimmer gelingen kann; denn abgeſehen von unſerer großen Ueberlegenheit an Truppen und Artillerie, verfügen wir auch über Stellungen, von denen aus wir im Stande ſind, Sedan in zwei Stunden in Brand zu ſchießen."

„Dieſe Stellungen ſind nicht ſo ſtark, wie Sie ſie ſchildern", unterbrach Wimpffen.

„Sie kennen nicht die Topographie der Umgebungen von Sedan", fuhr General Moltke fort, „und hier iſt ſo recht ein Fall gegeben, um die Einbildungen Ihrer Nation an einem Muſterbeiſpiel zu zeigen. Bei Beginn des Feldzuges ſind nur Karten von Deutſchland an alle Offiziere der franzöſiſchen Armee vertheilt worden und ſo haben ſie ſich ſelber des Mittels beraubt, in entſcheidenden Momenten ſich im eigenen Lande zu-

Digitized by Google

rechtfinden zu können. Es ist, wie ich gesagt habe: unsere Positionen sind nicht nur sehr stark, sie sind unangreifbar."

General v. Wimpffen fand keine Antwort; er fühlte zu sehr die Wahrheit dessen, was gesagt worden war. Nach einer Pause bemerkte er: „Ich würde gern von dem Anerbieten Nutzen ziehen, das Sie mir, General, bei Beginn unserer Unterredung gemacht haben; gestatten Sie mir, zur Kenntnißnahme Ihrer Positionen einen meiner Offiziere absenden zu dürfen. Nach seiner Rückkehr will ich meine Entscheidung treffen."

„Schicken Sie Niemanden, es ist nutzlos", erwiderte General v. Moltke trocken. „Sie können mir glauben. Ueberdies bleibt nicht viel Zeit mehr zu Ueberlegungen. Es ist Mitternacht; um 4 Uhr früh läuft der Waffenstillstand ab und ich kann Ihnen keine längere Frist bewilligen."

„Unter allen Umständen kann ich eine so wichtige Entscheidung nicht allein treffen", entgegnete Wimpffen, „ich muß meine Generale zu Rathe ziehen. Wo soll ich sie zu dieser Stunde in Sedan finden; eine bestimmte Antwort bis um 4 Uhr zu geben, ist unmöglich; eine kurze Verlängerung des Waffenstillstandes scheint mir unerläßlich zu sein."

Als General v. Moltke dies verneinte, neigte sich Graf Bismarck etwas nach rechts und flüsterte ihm einige Worte zu, die wahrscheinlich darauf hinwiesen, daß der König erst um 9 einträfe und daß es nöthig sein werde, dies Eintreffen abzuwarten. Gleichviel, General v. Moltke wandte sich nach diesem kurzen, in gedämpfter Stimme geführten Zwiegespräch an v. Wimpffen, um ihm mitzutheilen, daß der Waffenstillstand bis 9 Uhr verlängert werden solle.

Hiernach war die Konferenz im Wesentlichen beendet; was noch gesprochen wurde, betraf einige Details, für den Fall eines Zustandekommens der Kapitulation. Im Prinzip (diesen Eindruck gewann ich) war, als die Unterredung schloß, die Kapitulation Seitens des Generals v. Wimpffen angenommen. Daß er den sofortigen Abschluß vermied, geschah einerseits um den Schein zu retten, andererseits um die Verantwortlichkeit dadurch nach Möglichkeit zu verringern, daß er die übrigen Generale zu Mitträgern dieser erdrückenden Last machte.

So weit Rittmeister d'Orcet.

Die Franzosen kehrten nach Sedan zurück. Um 1 Uhr des Morgens trat Wimpffen in das Schlafzimmer Napoleons. „Sire", sagte er, „man schlägt mir die härtesten Bedingungen für Ihre Armee vor. Ich habe vergeblich mildere zu erhalten mich bemüht und kann nur noch darauf rechnen, daß Ihre Dazwischenkunft uns aus dieser schrecklichen Lage zieht." Napoleon entgegnete: „General, um 5 Uhr werde ich mich in das deutsche Hauptquartier begeben und zusehen, ob der König günstiger für uns gestimmt sei."

Um 6 Uhr versammelten sich die von Wimpffen berufenen Korpsführer und Divisionsgenerale zum Rathschlag. Es war freilich wenig oder nichts zu rathen. Nur zwei Generale, Bellemare und Pellé, sprachen für die Verwerfung der Kapitulation. Man bewies ihnen, daß Vertheidigung und Durchbruch gleich unmöglich wären, worauf beide der Mehrheit beitraten. Die Annahme der Kapitulation wurde noch vor 9 Uhr Morgens, also vor Ablauf des Waffenstillstandes, Moltke gemeldet.

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Zweite September.

Zur Stunde, da in Sedan die französischen Generale zum Kriegsrathe zusammentraten, gab es im Städtchen Donchery einen Morgenschreck. Eine neben der mit Gefangenen voll gestopften Kirche gelegene Spiritusfabrik war in Brand gerathen und loderte in hellen Flammen auf. Während des Löschens und Rettens kam ein französischer General von Sedan her auf den Marktplatz geritten, fragte nach dem Quartiere Bismarcks, stieg vor demselben ab und ging hinein. Es war der General Reille, welcher dem Bundeskanzler zu melden kam, daß Napoleon auf dem Wege nach Donchery sich befände, wo er den König zu finden hoffte. Bismarck kam im Kürassier-Ueberrock heraus, setzte die Feldmütze auf, stieg zu Pferde und ritt „ungewaschen und ungefrühstückt", wie er seiner Frau am nächsten Tage schrieb, dem gefangenen Empereur entgegen. Ungefähr halbwegs Sedan traf er den Wagen, in welchem Napoleon mit den Generalen Castelnau, Ney und Vaubert saß, während drei andere Offiziere hinterdrein ritten. Der Kaiser mochte hoffen, beim König Wilhelm bessere Bedingungen herauszuschlagen, als sie Wimpffen gewährt worden waren, aber er hatte Sedan auch offenbar darum so früh verlassen, weil er unter der dort eingerissenen Zuchtlosigkeit für seine persönliche Sicherheit fürchtete.

Als Bismarck den haltenden Wagen erreichte, stieg er ab, trat an den Wagen und grüßte den Kaiser mit aller Höflichkeit — („Ich saß ab, grüßte ihn ebenso höflich wie in den Tuilerien und fragte nach seinen Befehlen"). Napoleon erfuhr nun, daß der König nicht in Donchery, sondern in Vendresse wäre. Bismarck bot ihm sein Quartier in dem Städtchen an, was angenommen wurde. Als der Wagen sich der Maasbrücke näherte, schien Napoleon die Einfahrt in den getümmelvollen Ort zu scheuen, ließ unter einem über der Straße auf einem Höhenhang stehenden Häuschen halten und fragte Bismarck, ob er nicht hier absteigen könnte. Der Kanzler schickte den Legationsrath Grafen Bismarck-Bohlen, der ihm inzwischen nachgeritten war, hinauf, welcher den Bescheid brachte, das einstöckige, gelbangestrichene Häuschen wäre zwar nicht mit Verwundeten belegt, aber sehr dürftig im Innern. „Thut nichts", sagte Napoleon, trat in das kleine Haus und stieg mit Bismarck die enge morsche Treppe hinauf. „In einer Kammer von 10 Fuß Gevierte" — schreibt der Kanzler — „mit einem fichtenen Tisch und zwei Binsenstühlen, saßen wir eine Stunde; die andern waren unten. Ein gewaltiger Kontrast mit unserem

Digitized by Google

Bismarck geleitet Napoleon nach Donchery.

letzten Beisammensein 1867 in den Tuilerien! Unsere Unterhaltung war schwierig, wenn ich nicht Dinge berühren wollte, die den von Gottes gewaltiger Hand Niedergeworfenen schmerzlich berühren mußten."

Seine Unterredung mit Napoleon und was derselben folgte, hat der deutsche Kanzler in einem schriftlichen Bericht geschildert, den er noch an demselben Tage für den König verfaßte. Nachdem die Begegnung und das Betreten des Häuschens geschildert worden, heißt es in diesem Bericht:

„Der Kaiser betonte vorzugsweise den Wunsch, günstigere Kapitulationsbedingungen für die Armee zu erhalten. Ich lehnte von Hause aus ab, hierüber mit Sr. Majestät zu unterhandeln, indem diese rein militärische Frage zwischen dem General v. Moltke und dem General v. Wimpffen zu erledigen sei. Dagegen fragte ich den Kaiser, ob Se. Majestät zu Friedensverhandlungen geneigt sei. Der Kaiser erwiderte, daß er jetzt als Gefangener nicht in der Lage sei, und auf mein weiteres Befragen, durch wen seiner An-

ſicht nach die Staatsgewalt gegenwärtig vertreten werde, verwies mich Se. Majeſtät auf das in Paris beſtehende Gouvernement. Nach Aufklärung dieſes aus dem geſtrigen Schreiben des Kaiſers an Ew. Majeſtät nicht mit Sicherheit zu beurtheilenden Punktes erkannte ich und verſchwieg dies auch dem Kaiſer nicht, daß die Situation noch heute wie geſtern kein anderes praktiſches Moment als das militäriſche darbiete, und betonte die daraus für uns hervorgehende Nothwendigkeit, durch die Kapitulation Sedans vor allen Dingen ein materielles Pfand für die Befeſtigung der gewonnenen militäriſchen Reſultate in die Hand zu bekommen. Ich hatte ſchon geſtern Abend mit dem General v. Moltke nach allen Seiten hin die Frage erwogen: ob es möglich ſein würde, ohne Schädigung der deutſchen Intereſſen, dem militäriſchen Ehrgefühl einer Armee, die ſich gut geſchlagen hatte, günſtigere Bedingungen als die feſtgeſtellten anzubieten. Nach pflichtmäßiger Erwägung mußten wir Beide in der Verneinung dieſer Frage beharren.

Vor dem Weberhauſe.

Wenn daher der General v. Moltke, der inzwiſchen aus der Stadt hinzugekommen war, ſich zu Ew. Majeſtät begab, um Allerhöchſtdenenſelben die Wünſche des Kaiſers vorzulegen, ſo geſchah dies, wie Ew. Majeſtät bekannt, nicht in der Abſicht, dieſelben zu befürworten.

Der Kaiſer begab ſich demnächſt ins Freie und lud mich ein, mich vor der Thür des Hauſes neben ihn zu ſetzen. Se. Majeſtät ſtellte mir die Frage, ob es nicht thunlich ſei, die franzöſiſche Armee über die belgiſche Grenze gehen zu laſſen, damit ſie dort entwaffnet und internirt werde. Ich hatte auch dieſe Eventualität bereits am Abend zuvor mit General v. Moltke beſprochen und ging, unter Anführung der oben bereits angedeuteten Motive, auch auf die Beſprechung dieſer Modalität nicht ein. In Berührung der politiſchen Situation nahm ich meinerſeits keine Initiative, der Kaiſer nur in ſoweit, daß er das Unglück des Krieges beklagte und erklärte, daß er ſelbſt den Krieg nicht gewollt

Digitized by Google

habe, durch den Druck der öffentlichen Meinung Frankreichs aber dazu genöthigt worden sei.

Durch Erkundigungen in der Stadt und insbesondere durch Rekognoszirungen der Offiziere vom Generalstabe, war inzwischen, etwa zwischen 9 und 10 Uhr, festgestellt worden, daß das Schloß Bellevue bei Frénois zur Aufnahme des Kaisers geeignet und auch noch nicht mit Verwundeten belegt sei. Ich meldete dies Sr. Majestät in der Form, daß ich Frénois als den Ort bezeichnete, den ich Ew. Majestät zur Zusammenkunft in Vorschlag bringen würde, und deshalb dem Kaiser anheimstellte, ob Se. Majestät sich gleich dahin begeben wolle, da der Aufenthalt innerhalb des kleinen Arbeiterhauses unbequem sei und der Kaiser vielleicht einiger Ruhe bedürfen würde. Se. Majestät ging hierauf bereitwillig ein, und geleitete ich den Kaiser, dem eine Ehren-Escorte von Ew. Majestät Leib-Kürassier-Regiment voranritt, nach dem Schlosse Bellevue, wo inzwischen das weitere Gefolge und die Equipagen des Kaisers, deren Ankunft aus der Stadt bis dahin für unsicher gehalten zu werden schien, von Sedan eingetroffen waren. Ebenso der General Wimpffen, mit welchem, in Erwartung der Rückkehr des Generals v. Moltke, die Besprechung der gestern abgebrochenen Kapitulations-Verhandlungen durch den General v. Podbielski, im Beisein des Oberstlieutenants v. Verdy und des Stabschefs des Generals v. Wimpffen, welche beiden Offiziere das Protokoll führten, wieder aufgenommen wurde. Ich habe nur an der Einleitung derselben durch die Darlegung der politischen und rechtlichen Situation nach Maßgabe der mir vom Kaiser selbst gewordenen Aufschlüsse Theil genommen, indem ich unmittelbar darauf durch den Rittmeister Grafen v. Nostitz im Auftrage des Generals von Moltke die Meldung erhielt, daß Ew. Majestät den Kaiser erst nach Abschluß der Kapitulation der Armee sehen wollten — eine Meldung, nach welcher gegnerischerseits die Hoffnung, andere Bedingungen als die abgeschlossenen zu erhalten, aufgegeben wurde. Ich ritt darauf, in der Absicht, Ew. Majestät die Lage der Dinge zu melden, Allerhöchstdenenselben nach Chéhery entgegen, traf unterwegs den General v. Moltke mit dem von Ew. Majestät genehmigten Texte der Kapitulation, welcher, nachdem wir mit ihm in Frénois eingetroffen, nunmehr ohne Widerspruch angenommen und unterzeichnet wurde. Das Verhalten des Generals v. Wimpffen war, eben so wie das der übrigen französischen Generale in der Nacht vorher, ein sehr würdiges und konnte dieser tapfere Offizier sich nicht enthalten, mir gegenüber seinem tiefen Schmerze darüber Ausdruck zu geben, daß gerade er berufen sein müsse, achtundvierzig Stunden nach seiner Ankunft aus Afrika und einen halben Tag nach seiner Uebernahme des Kommandos seinen Namen unter eine für die französischen Waffen so verhängnißvolle Kapitulation zu setzen; indessen der Mangel an Lebensmitteln und Munition und die absolute Unmöglichkeit jeder weiteren Vertheidigung lege ihm als General die Pflicht auf, seine persönlichen Gefühle schweigen zu lassen, da weiteres Blutvergießen in der Situation nichts mehr ändern könne. Die Bewilligung der Entlassung der Offiziere auf ihr Ehrenwort wurde mit lebhaftem Danke entgegengenommen, als ein Ausdruck der Intentionen Ew. Majestät, den Gefühlen einer Truppe, welche sich tapfer geschlagen hatte, nicht über die Linie hinaus zu nahe zu treten, welche durch das Gebot unserer politisch-militärischen Interessen mit Nothwendigkeit gezogen war. Diesem Gefühle hat der General v. Wimpffen auch nachträglich in einem Schreiben Ausdruck gegeben, in welchem er dem General v. Moltke seinen Dank für die rücksichtsvollen Formen ausdrückt, in denen die Verhandlungen von Seiten desselben geführt worden sind.

Graf Bismarck.

Digitized by Google

Während die hier von Bismarck geschilderten Ereignisse sich abspielten, hatte König Wilhelm sich wieder auf die Höhe von Frénois begeben. Hier erschienen um 12 Uhr endlich Moltke und Bismarck, um die nunmehr abgeschlossene Kapitulation vorzulegen. Der König versammelte seine Umgebung um sich und ließ die Kapitulation durch den Generaladjutanten v. Treskow vorlesen. Das Schriftstück lautete:

Protokoll.

Zwischen den Unterzeichneten, dem Generalstabschef des Königs Wilhelm von Preußen, Oberfeldherrn der deutschen Armeen, und dem General en Chef der französischen Armee, Beide mit Vollmachten von Ihren Majestäten, dem König Wilhelm und dem Kaiser Napoleon versehen, ist die nachstehende Konvention abgeschlossen worden:

Art. 1. Die französische Armee, unter dem Oberbefehl des Generals v. Wimpffen, giebt sich, da sie gegenwärtig von überlegenen Truppen bei Sedan eingeschlossen ist, kriegsgefangen.

Art. 2. In Rücksicht auf die tapfere Vertheidigung dieser französischen Armee werden alle Generale, Offiziere und im Range von Offizieren stehenden Beamten hiervon ausgenommen, sobald dieselben ihr Ehrenwort schriftlich abgeben, bis zur Beendigung des gegenwärtigen Krieges die Waffen nicht wieder zu ergreifen und in keiner Weise den Interessen Deutschlands zuwider zu handeln. Die Offiziere und Beamten, welche diese Bedingungen annehmen, behalten ihre Waffen und ihre ihnen persönlich gehörigen Effekten.

Art. 3. Alle Waffen und Kriegsmaterial, bestehend in Fahnen, Adlern, Kanonen, Munition ꝛc., werden in Sedan einer von dem französischen General eingesetzten militärischen Kommission übergeben, die sie sofort den deutschen Kommissären überantworten wird.

Art. 4. Die Festung Sedan wird in ihrem gegenwärtigen Zustande und spätestens am 2. September Abends zur Disposition Sr. Majestät des Königs von Preußen gestellt.

Art. 5. Die Offiziere, welche nicht die im Art. 2. erwähnte Verpflichtung eingegangen sind, sowie die Truppen, werden entwaffnet und geordnet nach ihren Regimentern oder Korps in militärischer Ordnung übergeben. Diese Maßregel wird am 2. September anfangen und am 3. beendet sein. Es werden diese Detachements auf das Terrain geführt, welches durch die Maas bei Iges begrenzt ist, um den deutschen Kommissären durch die Offiziere übergeben zu werden, welche dann ihr Kommando ihren Unteroffizieren abtreten.

Art. 6. Die Stabsärzte sollen ohne Ausnahme zur Pflege der Verwundeten zurückbleiben.

Gegeben zu Frénois, am 2. September 1870.

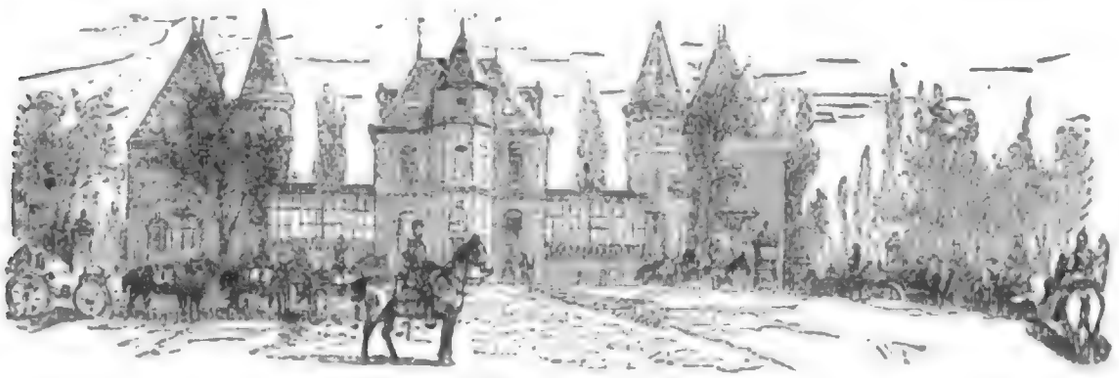
v. Moltke. v. Wimpffen.

Als der Generaladjutant geendet hatte, richtete der König die folgende Ansprache an die um ihn versammelten deutschen Fürsten: „Sie wissen nun, meine Herren, welch' großes geschichtliches Ereigniß sich zugetragen hat. Ich verdanke dies den ausgezeichneten Thaten der vereinigten Armeen, denen ich mich gerade bei dieser Veranlassung gedrungen fühle, meinen königlichen Dank

Digitized by Google

auszusprechen, um so mehr, als diese großen Erfolge wohl geeignet sind, den Kitt noch fester zu gestalten, der die Fürsten des norddeutschen Bundes und meine anderen Verbündeten — deren fürstliche Mitglieder ich in diesem großen Augenblick zahlreich um mich versammelt sehe — mit uns verbindet, so daß wir hoffen dürfen, einer glücklichen Zukunft entgegen zu gehen. Allerdings ist unsere Aufgabe mit dem, was sich unter unseren Augen vollzieht, noch nicht vollendet; denn wir wissen nicht, wie das übrige Frankreich es aufnehmen und beurtheilen wird. Darum müssen wir schlagfertig bleiben; aber schon jetzt meinen Dank Jedem, der ein Blatt zum Lorbeer- und Ruhmeskranze unseres Vaterlandes hinzufügt."

Als der König seiner Verbündeten erwähnte, richtete er seine Augen besonders auf die Prinzen Luitpold von Bayern und Wilhelm von Württemberg, denen er später auch noch die Hand reichte.



Bellevue.

Von hier aus begab sich der König nach dem Schlößchen Bellevue, eine schloßartige Villa, Eigenthum eines wohlhabenden Kaufmanns Namens Amour, die etwa halbwegs zwischen Donchery und Sedan gelegen ist. Dort hatte er eine kurze Begegnung mit Napoleon. Dieser empfing den König an der Außenseite des Hauses vor der Treppe, zog seine Militärmütze ab und verbeugte sich tief. Dann traten der König und der Kaiser in ein Zimmer, dessen Thür der Kronprinz hinter ihnen schloß, während er selbst im Vorzimmer blieb. Die Unterredung dauerte etwa fünfzehn Minuten. Was die Beiden mit einander gesprochen haben, ist nur in Bruchstücken bekannt geworden. Nach einer Mittheilung des Kronprinzen wäre Napoleon sehr schlecht orientirt gewesen über die deutsche Armee, die um Sedan stand. Er glaubte, es sei die des Prinzen Friedrich Karl, und brach fast zusammen, als der König ihm sagte, daß Friedrich Karl mit fast neun Armeekorps vor Metz liege. Bei der Verabschiedung theilte der König seinem Gefangenen mit, daß er ihm Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als Wohnsitz angewiesen habe. Die beiden Fürsten schieden tiefbewegt, Napoleon hatte Thränen in den Augen und sprach

Digitized by Google

ſpäter noch mit aufrichtiger Dankbarkeit von der würdevollen und gütigen Art und Weiſe des Königs.

Napoleon blieb über Nacht in Bellevue und reiſte am 3. durch Belgien nach Wilhelmshöhe ab. Der preußiſche General v. Boyen, dem als Adjutant der Fürſt Lynar, ehemals Sekretär der preußiſchen Botſchaft in Paris, beigegeben war, begleitete ihn. Er blieb in Wilhelmshöhe bis zum Friedensſchluß und ging dann im März 1871 nach England, wo er in Chislehurſt unweit London ſich niederließ. Dort iſt er im Januar 1873 geſtorben.

König Wilhelm aber, unermüdlich und rüſtig wie immer, beſtieg nach der Begegnung mit Napoleon ſein Pferd und beritt fünf Stunden lang das Schlachtfeld von Sedan, um die Truppen zu begrüßen und ihnen zu danken. Der Empfang, der ihm auf ſeinem Ritte wurde, ſpottet jeder Beſchreibung und erreichte ſeinen Höhepunkt, als der Feldherr beim preußiſchen Gardekorps erſchien, das er ſeit dem blutigen Tage von Gravelotte noch nicht geſehen hatte. Der König erſchien bei den Garden, als die Dämmerung bereits hereingebrochen war. Ein dumpfes Brauſen, das mit jedem Augenblick lauter und deutlicher wurde, kündete ſein Nahen an. Bald unterſchied man das Hurrahrufen der Soldaten, und dann ſah man eine Reitergruppe, die in ſcharfem Galopp querfeldein daher geſprengt kam, an ihrer Spitze König Wilhelm. Die Garden empfingen ihn mit unbeſchreiblichem Jubel und des Königs Antlitz zeigte tiefe Rührung und innige Freude. Er umarmte den kommandirenden General, Prinzen Auguſt von Württemberg, und ſprach in kurzen, bewegten Worten ſeine Anerkennung für die Dienſte aus, die das Korps am glorreichen Tage von Sedan geleiſtet habe. Die Soldaten waren kaum in Reih und Glied zu halten, und viele drängten ſich, die Helme ſchwenkend, vorwärts, um den greiſen Feldherrn von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen.

Vom Schlachtfelde aus kehrte der König nach Vendreſſe zurück, wo er auch am 3. noch blieb. An dieſem Tage wurden alle Offiziere des Hauptquartiers zur königlichen Tafel geladen. Der König ließ Champagner ſerviren — was er ſonſt im Felde nie an ſeiner Tafel erlaubte — und brachte, als alle Gläſer gefüllt waren, den folgenden Trinkſpruch aus: „Wir müſſen heute aus Dankbarkeit auf das Wohl meiner braven Armee trinken. Sie, Kriegsminiſter v. Roon, haben unſer Schwert geſchärft; Sie, General v. Moltke, haben es geleitet, und Sie, Graf v. Bismarck, haben ſeit Jahren durch die Leitung der Politik Preußen auf ſeinen jetzigen Höhepunkt gebracht. Laſſen Sie uns alſo auf das Wohl der Armee, der drei von mir Genannten und jedes Einzelnen unter den Anweſenden trinken, der nach ſeinen Kräften zu den bisherigen Erfolgen beigetragen hat.“

Digitized by Google

Am Abend des 2. September.

Digitized by Google

Inzwischen waren noch am 2. die ersten deutschen Truppen in Sedan eingerückt und die Waffenstreckung der französischen Armee hatte sich den getroffenen Bestimmungen gemäß vollzogen. Freilich in der größten Unordnung, denn die Disziplin hatte bei den französischen Soldaten vollständig aufgehört und die Bürger von Sedan begrüßten die ersten einmarschirenden Deutschen als Retter aus der Noth. So schlimm hatten die Franzosen in der unglücklichen Stadt gehaust. Die französische Armee wurde auf einer Halbinsel vereinigt, die nordwestlich von Sedan durch eine starke Krümmung der Maas gebildet wird. Dort wurde sie von dem preußischen 11. Armeekorps, dem 1. bayerischen Korps und der 4. Kavallerie-Division bewacht. Diese Truppen

Auszug von Gefangenen aus Sedan.

übernahmen auch den Transport der Gefangenen. Täglich ging ein Zug von 10,000 Gefangenen nach Deutschland ab. Es dauerte also etwa 10 Tage, bis die Halbinsel geräumt war und diese Tage waren wahrhaft entsetzlich für Freund und Feind. Tagelang regnete es in Strömen und dabei litten die Truppen — Deutsche wie Franzosen — buchstäblich Hunger, da es ganz unmöglich war, Proviant herbeizuschaffen. Endlich traf General Tann, der die deutschen Truppen befehligte, ein Abkommen mit dem Kommandanten der französischen Festung Mezières und erhielt von diesem gegen das Versprechen, vorläufig keine Feindseligkeiten gegen die Festung zu unternehmen, ansehnliche Proviantvorräthe.

Die Truppen des 1. bayerischen und des 11. preußischen Armeekorps geleiteten die Transporte meist bis an die Mosel, von wo aus dann Truppen der vor Metz liegenden Heere oder Landwehren, die inzwischen aus der Heimat herangezogen waren, den Weitertransport übernahmen. Die französischen

Digitized by Google

Offiziere wurden in großen Sonderzügen nach Deutschland befördert. Etwa 500 Offiziere waren unter den Bedingungen der Kapitulation auf Ehrenwort entlassen worden. Auch den in die Gefangenschaft nach Deutschland gehenden Offizieren gewährte man alle möglichen Freiheiten. Man verpflichtete sie meist auf Ehrenwort, sich an einem bestimmten Tage auf einer bezeichneten Eisenbahnstation zu melden und dieser Verpflichtung sind denn auch die meisten in ehrenhafter Weise nachgekommen. Von den höheren Offizieren haben nur die Generale Ducrot und Cambriels ihr Ehrenwort gebrochen. Beide haben später ihr Verhalten zu rechtfertigen versucht, es ist ihnen aber nicht recht gelungen. Ducrot machte geltend, er sei zur bestimmten Zeit auf dem ihm angegebenen Bahnhofe gewesen, habe aber dort weder einen deutschen Offizier, der ihn in Empfang genommen hätte, noch einen Zug zu seiner Beförderung nach Deutschland gefunden. Er habe nur sein Wort gegeben gehabt, sich dort zu stellen und sei, nachdem er dies gethan, seiner Verpflichtungen ledig gewesen. Das ist eine ziemlich jesuitische Auffassung des gegebenen Wortes.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Nach Sedan.

König Wilhelm richtete am 3. September einen Brief an die Königin, in dem er in seiner anspruchslosen Weise einen klaren Bericht über die Schlacht von Sedan und die Kapitulation des Kaisers Napoleon und der französischen Armee liefert. Der Brief lautete:

„Vendresse, südl. Sedan, 3. September.

Du kennst nun durch meine drei Telegramme den ganzen Umfang des großen weltgeschichtlichen Ereignisses, das sich zugetragen hat! Es ist wie ein Traum, selbst wenn man es Stunde für Stunde hat abrollen sehen!

Wenn ich mir denke, daß nach einem großen glücklichen Kriege ich während meiner Regierung nichts Ruhmreicheres mehr erwarten konnte und ich nun diesen weltgeschichtlichen Akt erfolgt sehe, so beuge ich mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Mitverbündeten ausersehen hat, das Geschehene zu vollbringen, und uns zu Werkzeugen Seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen, um in Demuth Gottes Führung und seine Gnade zu preisen.

Nun folge ein Bild der Schlacht und deren Folgen in gedrängter Kürze.

Die Armee war am Abend des 31. und am 1. früh in den vorgeschriebenen Stellungen angelangt, rund um Sedan. Die Bayern hatten den linken Flügel bei Bazeilles an

Digitized by Google

der Maas, daneben die Sachsen gegen Moncelle und Daigny, die Garde gegen Givonne noch im Anmarsch, das 5. und 11. Korps gegen St. Menges und Fleigneux; da hier die Maas einen scharfen Bogen macht, so war von St. Menges bis Donchery kein Korps aufgestellt, in diesem Orte aber Württemberger, die zugleich den Rücken gegen Ausfälle von Mezières deckten. Kavallerie-Division Graf Stollberg in der Ebene von Donchery als rechter Flügel. In der Front gegen Sedan der Rest der Bayern.

Der Kampf begann, trotz des dichten Nebels, bei Bazeilles schon früh am Morgen, und es entspann sich nach und nach ein sehr heftiges Gefecht, wobei Haus für Haus genommen werden mußte, was fast den ganzen Tag dauerte, und in welches die Erfurter Division Schöler (aus der Reserve des 4. Korps) eingreifen mußte. Als ich um 8 Uhr auf der Front von Sedan eintraf, begann die große Batterie gerade ihr Feuer gegen die Festungswerke. Auf allen Punkten entspann sich nun ein gewaltiger Geschützkampf, der stundenlang währte und während dessen von unserer Seite nach und nach Terrain gewonnen wurde. Die genannten Dörfer wurden genommen.

Sehr tief eingeschnittene Schluchten mit Wäldern erschwerten das Vordringen der Infanterie und begünstigten die Vertheidigung. Die Dörfer Illy und Floing wurden genommen, und zog sich allmälig der Feuerkreis immer enger um Sedan zusammen. Es war ein grandioser Anblick von unserer Stellung auf einer dominirenden Höhe hinter jener genannten Batterie, rechts vom Dorfe Frénois vorwärts, oberhalb Petit Torcy. Der heftige Widerstand des Feindes fing allmählich an, nachzulassen, was wir an den aufgelösten Bataillonen erkennen konnten, die eiligst aus den Wäldern und Dörfern zurückliefen. Die Kavallerie suchte einige Bataillone unseres 5. Korps anzugreifen, die vortreffliche Haltung bewahrten; die Kavallerie jagte durch die Bataillons-Intervallen durch, kehrte dann um, und auf demselben Wege zurück, was sich dreimal von verschiedenen Regimentern wiederholte, so daß das Feld mit Leichen und Pferden besäet war, was wir Alles von unserem Standpunkte genau mit ansehen konnten. Ich habe die Nummer dieses braven Regiments noch nicht erfahren können.

Da sich der Rückzug des Feindes auf vielen Stellen in Flucht auflöste und Alles, Infanterie, Kavallerie und Artillerie in die Stadt und nächste Umgebungen sich zusammendrängte, aber noch immer keine Andeutung sich zeigte, daß der Feind sich durch Kapitulation aus dieser verzweifelten Lage zu ziehen beabsichtige, so blieb nichts übrig, als durch die genannte Batterie die Stadt bombardiren zu lassen; da es nach 20 Minuten ungefähr an mehreren Stellen bereits brannte, was mit den vielen brennenden Dörfern in dem ganzen Schlachtkreise einen erschütternden Eindruck machte — so ließ ich das Feuer schweigen und sendete den Oberstlieutenant v. Bronsart vom Generalstabe als Parlamentär mit weißer Fahne ab, der Armee und Festung die Kapitulation antragend. Ihm begegnete bereits ein bayerischer Offizier, der mir meldete, daß ein französischer Parlamentär mit weißer Fahne am Thore sich gemeldet habe. Der Oberstlieutenant v. Bronsart wurde eingelassen und auf seine Frage nach dem General en Chef ward er unerwartet vor den Kaiser geführt, der ihm sofort einen Brief an mich übergeben wollte. Da der Kaiser fragte, was für Aufträge er habe, und zur Antwort erhielt: „Armee und Festung zur Uebergabe aufzufordern", erwiderte er, daß er sich dieserhalb an den General v. Wimpffen zu wenden habe, der für den blessirten Mac Mahon soeben das Kommando übernommen habe, und daß er nunmehr seinen General-Adjutanten Reille mit dem Briefe an mich absenden werde. Es war 7 Uhr, als Reille und Bronsart zu mir kamen; Letzterer kam etwas

Digitized by Google

voraus und durch ihn erfuhren wir erſt mit Beſtimmtheit, daß der Kaiſer anweſend ſei. Du kannſt Dir den Eindruck denken, den es auf mich vor Allem und auf Alle machte! Reille ſprang vom Pferde und übergab mir den Brief ſeines Kaiſers, hinzufügend, daß er ſonſt keine Aufträge habe. Noch ehe ich den Brief öffnete, ſagte ich ihm: „Aber ich verlange als erſte Bedingung, daß die Armee die Waffen niederlege.“ Der Brief fängt ſo an: „N'ayant pas pu mourir à la tête de mes troupes je dépose mon épée à Votre Majesté“, alles Weitere mir anheimſtellend.

Meine Antwort war, daß ich die Art unſerer Begegnung beklage und um Sendung eines Bevollmächtigten erſuche, mit dem die Kapitulation abzuſchließen ſei. Nachdem ich dem General Reille den Brief übergeben hatte, ſprach ich einige Worte mit ihm als altem Bekannten, und ſo endigte dieſer Akt. — Ich bevollmächtigte Moltke zum Unterhändler und gab Bismarck auf, zurück zu bleiben, falls politiſche Fragen zur Sprache kämen, ritt dann zu meinem Wagen und fuhr hierher, auf der Straße überall von ſtürmiſchen Hurrahs der heranziehenden Trains begrüßt, die überall die Volkshymne anſtimmten. Es war ergreifend! Alles hatte Lichter angezündet, ſo daß man zeitweiſe in einer improviſirten Illumination fuhr. Um 11 Uhr war ich hier und trank mit meiner Umgebung auf das Wohl der Armee, die ſolches Ereigniß erkämpfte.

Da ich am Morgen des 2. noch keine Meldung von Moltke über die Kapitulations-Verhandlungen erhalten hatte, die in Donchery ſtattfinden ſollten, ſo fuhr ich verabredetermaßen nach dem Schlachtfelde um 8 Uhr früh und begegnete Moltke, der mir entgegenkam, um meine Einwilligung zur vorgeſchlagenen Kapitulation zu erhalten und zugleich anzeigte, daß der Kaiſer früh 5 Uhr Sedan verlaſſen habe und auch nach Donchery gekommen ſei. Da derſelbe mich zu ſprechen wünſchte, und ſich in der Nähe ein Schlößchen mit Park befand, ſo wählte ich dies zur Begegnung. Um 10 Uhr kam ich auf der Höhe vor Sedan an; um 12 Uhr erſchienen Moltke und Bismarck mit der vollzogenen Kapitulations-Urkunde; um 1 Uhr ſetzte ich mich mit Fritz in Bewegung, von der Kavallerie-Stabswache begleitet. Ich ſtieg vor dem Schlößchen ab, wo der Kaiſer mir entgegen kam. Der Beſuch währte eine Viertelſtunde; wir waren Beide ſehr bewegt über dieſes Wiederſehen. — Was ich Alles empfand, nachdem ich noch vor 3 Jahren Napoleon auf dem Gipfel ſeiner Macht geſehen hatte, kann ich nicht beſchreiben.

Nach dieſer Begegnung beritt ich von ½3 bis ½8 Uhr die ganze Armee vor Sedan.

Der Empfang der Truppen, das Wiederſehen des decimirten Gardekorps, das Alles kann ich Dir heute nicht beſchreiben; ich war tief ergriffen von ſo vielen Beweiſen der Liebe und Hingebung.

Nun lebe wohl. Mit bewegtem Herzen am Schluſſe eines ſolchen Briefes

Wilhelm.“

Man kann das Kapitel über Sedan nicht wohl ſchließen, ohne wenigſtens kurz der Anklagen zu erwähnen, die in Bezug auf den Kampf um Bazeilles gegen die Bayern vom Korps des Generals v. d. Tann erhoben worden ſind. Der Bayernkampf in Bazeilles, die Art, wie das Straßengefecht geführt worden war, wurde ſehr bald zum Gegenſtand heftiger Angriffe in der europäiſchen Preſſe. Man ſprach von Grauſamkeiten, die als ein Hohn auf unſer kulturſtolzes Jahrhundert daſtänden.

Digitized by Google

Der Hauptankläger der Bayern — auch dadurch der bedeutendste, daß ihm, wenigstens scheinbar, eine gewisse Unparteilichkeit zur Seite stand — war der englische Herzog von Fitz-James, der einer englischen Hülfsgesellschaft angehörte und in einer aus Paris vom 12. September datirten Zuschrift an die Londoner Times seiner Entrüstung über die Gräuelthaten Ausdruck gab, die seitens der Bayern in Bazeilles begangen wären und ihre Namen auf ewige Zeit beschimpft hätten. Unter diesen Gräuelthaten führte der Herzog an: Beschießung, Einäscherung, Füsiladen und vor allem das Zurücktreiben, beziehungsweise das Hineinwerfen fliehender Einwohner in ihre in Flammen stehenden Häuser.

Auf diese und ähnliche Anklagen hat zunächst der Schriftsteller Hermann Voget geantwortet, der als Berichterstatter das 1. bayerische Korps begleitete. Voget stellt keineswegs in Abrede, daß Schreckliches in Bazeilles geschehen ist, aber er führt die Erzählungen des Herzogs Fitz-James auf ihr richtiges Maß zurück und hebt namentlich hervor, daß die Einwohner von Bazeilles nicht nur auf bayerische Krankenträger geschossen, sondern auch Verwundete in grausamster Weise ermordet haben. Er sah mit seinen eigenen Augen, wie ein Einwohner des Orts mit Hülfe eines Weibes einen verwundeten Bayern von der Straße in ein brennendes Haus zu schleifen suchte; er hat dann aber freilich auch weiter gesehen, wie diese beiden Frevler von den herzueilenden Kameraden des Verwundeten niedergehauen und ihre Leichname in dieselben Flammen geworfen wurden, in welchen sie dem zum Tode verwundeten Bayern ein Grab bereiten wollten.

Trotz dieser Erklärung blieb aber allerorten, wo man der deutschen Sache nicht allzu günstig gesinnt war, also namentlich im Lager der „Neutralen", an den Bayern etwas hängen. Es ist das Verdienst des Generals v. d. Tann, die Sache genau erforscht und die Gerüchte auf ihr richtiges Maß zurückgeführt zu haben. Am 29. Juni 1871 gab Tann von Nancy aus die folgende Erklärung ab:

„Den Truppen des 1. bayerischen Armeekorps, sowie der königlich preußischen 8. Infanterie-Division wurde in Journalen — namentlich in der Times vom 15. September v. J. — durch Veröffentlichung eines Schreibens des Herzogs Fitz-James. d. d. Paris 12. September, der Vorwurf gemacht, im Kampfe um Bazeilles am 1. September v. J. mit ungerechtfertigter Grausamkeit gegen die Bewohner des genannten Ortes gehandelt zu haben.

Bayern und Preußen sollen, um die Einwohner für ihre Theilnahme am Kampfe zu strafen, das Dorf angezündet haben. Die Nationalgarde sei größtentheils geblieben, die Einwohnerschaft hätte sich in die Keller geflüchtet gehabt; Weiber, Kinder, Alle wären verbrannt worden. Von 2000 Einwohnern wären kaum 300 übrig geblieben, welche

Digitized by Google

erzählten, die Bayern hätten ganze Familien in die Flammen zurückgestoßen und die Frauen erschossen, welche entfliehen wollten.

Um nicht bloße Behauptungen diesen Anklagen entgegenzustellen, und um die Unwahrheit derselben aktenmäßig beweisen zu können, habe ich während des Krieges nicht geantwortet, nach Abschluß des Friedens aber, durch die gefällige Vermittelung des deutschen Civil-Kommissärs, von den französischen Behörden, namentlich dem Herrn Bellemont, Maire von Bazeilles, einen erschöpfenden Bericht über alle während des Kampfes vom 31. August und 1. September verunglückten Einwohner erholt.

Nach diesem offiziellen Rapport beträgt die Gesammtzahl der Todten, Verwundeten und Vermißten der Einwohnerschaft neununddreißig.

Darunter:

Verbrannt oder erstickt:
zwei bettlägerige Frauen,
drei Männer,
drei Kinder,

Getödtet, verwundet, vermißt während des zweitägigen Kampfes:
eine Frau,
dreißig Männer. — Summa 39.

Der größte Theil des Dorfes wurde ein Raub der Flammen durch die zweitägige gegenseitige Beschießung und den sechsstündigen mörderischen Straßen- und Häuser-Kampf gegen das 12. französische Korps, namentlich gegen die Division der Marine-Infanterie, wobei mein Korps 2000 Mann an Todten und Verwundeten verlor.

Wenn Ziffern reden, kann ich die Worte der Rechtfertigung sparen und mit dem Wunsche schließen, daß alle Diejenigen, welche sich durch die im ersten Schrecken erklärbaren Uebertreibungen zu ungerechten Anklagen verleiten ließen, ihre Sympathie den unglücklichen Einwohnern hinfort durch reichliche Unterstützungen beweisen werden; denn der Maire Bellemont fügt dem Rapport bei, daß seit der Schlacht von den 2048 Einwohnern 140 bis 150 durch Krankheiten in Folge von Mangel und Elend verstorben seien.

gez. Freiherr v. d. Tann,
Kommandirender des 1. bayerischen Armee-Korps."

Unter den dreißig Männern, die als getödtet, verwundet und vermißt aufgeführt werden, befinden sich die, die kampfbetheiligt oder bei Racheakten ertappt, von den bis zur äußersten Wuth aufgestachelten Bayern aus freier Hand oder standrechtlich niedergeschossen wurden. Denn der Zweck obiger Erklärung, wenn er auch einerseits dahin abzielte, die Erzählung des Geschehenen auf ein richtiges Maß zurückzuführen, ging doch anderseits nicht dahin, den furchtbaren Ernst dieses Kampfes, die Schrecken von Bazeilles leugnen oder abschwächen zu wollen. Der bayerische Löwe hatte hier seine Tatze eingeschlagen, tiefer, blutiger, als an irgend einer andern Stelle dieses Krieges.

Das deutsche Heer hatte in der Schlacht von Sedan 460 Offiziere und rund 9000 Mann an Todten und Verwundeten verloren. Die Verluste der einzelnen Korps stellten sich dabei etwa wie folgt:

Digitized by Google

1. bayerisches Korps	2079
2. bayerisches Korps (fast sämmtlich von der 3. Division v. Walther)	1982
11. Korps	2078
5. Korps (fast sämmtlich von der 19. Brigade)	1001
Garde-Korps (meist Artillerie und Garde-Füsiliere)	566
12. Korps	1363
4. Korps (meist 71er)	337
Total	9406

Dem ungeheuern Erfolge gegenüber erschien dieser Einsatz gering, trotzdem er größer war, als der bei Königgrätz. So wurde denn, unmittelbar nach der Schlacht, von „verhältnißmäßig unbedeutenden Verlusten" gesprochen; — ein Ausdruck, der übrigens eben so sehr mit Rücksicht auf die 40,000 Mann, welche die Deutschen in den „drei Tagen" vor Metz gelassen hatten, als im Hinblick auf das großartige Sieges-Ereigniß dieses Sedan-Tages gewählt sein mochte.

Am meisten gelitten hatte die 19. Brigade (Regimenter 6 und 46); demnächst die dritte bayerische Division v. Walther. Die Verluste des 1. bayerischen Korps v. d. Tann und des preußischen 11. Korps halten sich genau die Wage.

Gefallen waren oder ihren Wunden erlegen: Generallieutenant v. Gersdorff, der an Stelle des bei Wörth verwundeten Generals v. Bose das 11. Korps führte, Oberst v. Bessel vom 94., Oberstlieutenant v. Bassewitz vom 95. Regiment, Oberst v. Scherbening und Hauptmann v. Roon von der Garde-Artillerie. Bei Givonne bestattete am 2. September die Garde-Artillerie ihre Todten. Die feierlichen Klänge des Chorals „Jesus meine Zuversicht" riefen aus den benachbarten Bivouaks der Garden viele Hunderte auch von anderen Truppentheilen herbei und so gestaltete sich die Feier von selbst zu einer gemeinsamen Morgenandacht, zu der die Herzen ohnehin an diesem Tage mehr denn je gestimmt waren. „Es war mir unmöglich", so erzählt Divisionsprediger Rogge von der 1. Garde-Division, „an diesem Grabe anders als im Tone des freudigsten Dankes für den so reichen Sieg zu reden. Die Klage um die Gefallenen, wie gerecht sie immer war, mußte hier zum Freudenpsalme werden im Hinblick auf die errungenen Erfolge, die der angebrochene Tag erst in ihrer ganzen Größe offenbar machen sollte. Standen wir doch an derselben Stelle, wo Tags zuvor die feindlichen Batterien gefeuert hatten, die durch unsere Garde-Artillerie und die sächsischen Geschütze zum Schweigen gebracht worden waren.

Digitized by Google

Eine besondere Theilnahme weckte der Tod des Hauptmann v. Roon, Sohn des Kriegsministers. Bald nach seinem Kommandeur, Oberst v. Scherbening, war auch er, durch einen Schuß in den Unterleib, tödtlich getroffen worden.

„Er wurde", so schreibt Divisionsprediger Jordan, „in ein zum Lazareth eingerichtetes Schlößchen bei Lamoncelle gebracht, wo er zwei Tage darauf in freudigem Glauben an seinen Erlöser in den Armen seines Bruders unter unseren gemeinsamen Gebeten sanft entschlief, nachdem er von seinem Vater, der ihn von Vendresse aus besuchte, Tags zuvor Abschied genommen hatte. Es war für mich eine schmerzliche Aufgabe, diesem die Trauerbotschaft nach Vendresse zu überbringen. Im ersten Augenblick tief erschüttert, fand er doch bald die ergebenste Fassung und den größten Trost in der Zuversicht, daß der Sohn in freudigem Glauben entschlafen sei. Der Beerdigung desselben (am 4.) konnte er nicht beiwohnen, da das Hauptquartier bereits im Aufbruch nach Rethel begriffen war. Bayerische Soldaten, die in der Nähe lagen, hatten inzwischen in einem beim Schlosse gelegenen Garten, an einem ganz versteckten Platz, ein Grab gegraben, in das wir ihn, nach meiner Rückkehr von Vendresse, bestatteten. Sein Bruder, der in Folge eines Sturzes mit dem Pferde auch am Fuße verletzt war, wohnte, als nächster Leidtragender, der stillen Feier bei, an der sich, außer den Aerzten des Lazarethes, auch sämmtliche leicht verwundete Offiziere, darunter mehrere bayerische, betheiligten. Es war eine stille, erhebende Abendandacht, die wir dort hielten. Ich knüpfte meine kurze Ansprache an dasselbe apostolische Wort an, an welchem der Vater bei der Todeskunde sich gestärkt und aufgerichtet hatte."

Den Franzosen kostete der Tag von Sedan in runder Zahl 124,000 Mann.

In der Schlacht	gefallen	3,000	Mann
	verwundet	14,000	"
	gefangen	21,000	"
Kriegsgefangene in Folge der Kapitulation		83,000	"
In Belgien entwaffnet		3,000	"
	Im Ganzen:	124,000	Mann.

Die Deutschen erbeuteten außerdem 1 Adler, 2 Fahnen, 419 Feldgeschütze und Mitrailleusen, 139 Festungsgeschütze, 1072 Fahrzeuge aller Art, 61,000 Gewehre und 6000 noch brauchbare Pferde.

In wenig mehr als vier Wochen hatten die Deutschen nunmehr nach einer Reihe von blutigen Kämpfen die eine Hauptarmee des Feindes in Metz eingeschlossen und die andere in offener Feldschlacht zur Uebergabe gezwungen und gefangen nach Deutschland abgeführt. Von der gesammten in Paris und Chalons neu aufgestellten Streitmacht stand jetzt nur noch das 13. französische Korps unter dem General Vinoy im freien Felde und auch dieses befand sich schon in eiligem Rückzug auf Paris, hart verfolgt von der deutschen Kavallerie. Aber auch die deutschen Heere nahmen schon am 4. September ihren durch den Rechtsabmarsch nach Sedan unterbrochenen Marsch wieder auf. Sie wurden

Digitized by Google

wieder auseinandergezogen und marschirten — die Kavallerie wie immer weit vorauf — in breiter Front auf die französische Hauptstadt los. Erwähnt muß hier auch werden, daß gleichzeitig mit der Schlacht von Sedan auch bei Metz blutige Kämpfe stattfanden. Bazaine machte einen verzweifelten Versuch, die preußischen Linien zu durchbrechen, wurde aber bei Noisseville zurückgewiesen. Der Bericht über diese Schlacht gehört eigentlich noch in den ersten Abschnitt des Krieges, wird aber des besseren Zusammenhanges wegen bei der Schilderung der Ereignisse vor Metz seine Stelle finden. Auch die Ereignisse zur See werden später nachgeholt werden.

* * *

Die Wirkung des Tages von Sedan war eine ungeheure. Nach Königgrätz hatte Kardinal Antonelli ausgerufen: „Die Welt stürzt zusammen"; aber es war bei diesem Ausruf geblieben; was zusammenstürzte war nur weltgeschichtlicher Kleinkram. Anders jetzt. Die Welt machte freilich auch die Donnerbotschaft von Sedan nicht zusammenstürzen. Aber ein Rauschen ging doch über die Erde, als würde im Schicksalsbuch der Menschheit ein Blatt umgewendet und in den Lüften war ein Schallen: „Die Welt gehört den Germanen!"

„Mit dem 2. September", so schrieb Karl Frenzel, „beginnt ein neues Zeitalter, die Hegemonie des germanischen Geistes auf Erden. In ein Symbol, das Jeder begreift, hat das Geschick diese Thatsache gekleidet. Der Anspruch der Franzosen auf die Weltherrschaft stützte sich einzig und allein noch auf ihre Legionen und deren Unbesieglichkeit. Diese Legionen, sie sind jetzt unterlegen ... Selten hat die Sonne auf Erden einen schöneren Sieg des Rechts und der Wahrheit gesehen. An diesem Tage ist nicht zu mäkeln; nicht im Bündniß mit „Kosacken und Baschkiren", nicht einmal in Waffenrüstung geeint mit unsern Brüdern in Oesterreich, allein haben wir ihn gewonnen; aber über uns in den Wolken stritten mit uns alle Ideale für den Frieden und die Freiheit der Welt: ein unvergängliches Ruhmesgedächtniß für den 2. September dieses Jahres. Als wir den Kaiser der Franzosen, seine Marschälle und Soldaten auf dem Schlachtfelde von Sedan gefangen nahmen, endete das Zeitalter französischer Gewaltthaten, französischer Halbbarbarei und begann die Periode des deutschen Friedens und der deutschen Bildung."

Unsäglicher Jubel aber verbreitete sich durch das ganze deutsche Land, als in den Morgenstunden des 3. September die große Siegeskunde erscholl. Gewaltig war alles das gewesen, was man in dem großen Augustmonat erlebt hatte; aber gewaltiger, zündender, berauschender als alles war die märchen-

Digitized by Google

hafte Botschaft: Napoleon gefangen! Mit zitternden Lippen rief der eine es dem andern zu, die überwallenden Gefühle ertödteten in jeder Brust jeden andern Gedanken, ein Herzschlag des ausgelassensten patriotischen Freudentaumels durchzuckte die ganze Nation. Und nicht nur im alten deutschen Vaterlande, sondern überall auf der weiten Welt, wo Deutsche wohnen. Stunden wie die hatte das deutsche Volk noch nicht erlebt, konnte es nicht wieder erhoffen. In den flaggengeschmückten Straßen drängten sich die jubelnden Schaaren auf und nieder, aus den Schulhäusern strömten die frohlockenden Kinderschaaren, aus den Fabriken die feiernden Arbeiter, auf den Marktplätzen sammelten sich die Hunderte und Tausende und in mächtigem Chorus erscholl das Nun danket alle Gott und die Wacht am Rhein, löste ein donnerndes Hoch und Hurrah das andere ab, verhallten Glockenklang und Böllerschüsse in dem brausenden Jubel der Menschenstimmen. Ueber den blutgetränkten Gefilden an der Mosel und Maas sah man in solcher Herrlichkeit die Morgenröthe des deutschen Reiches emporsteigen und ungezählte Segenswünsche begrüßten den greisen Sieger als den Herzog, König, Kaiser der Deutschen. Schon vor Sedan hatte es in allen Herzen festgestanden, daß die blutigen Opfer von Spicheren und Wörth, von Vionville und Gravelotte nicht nutzlos gebracht sein dürften. In der begeisterten Erregung, welche der Schlacht von Sedan folgte, reiften die Wünsche zu unbedingten Forderungen: Die Vereinigung des Südens mit dem Norden zu einer Reichseinheit, die Abtretung von Elsaß und Lothringen mit Straßburg und Metz waren vor den Thoren von Sedan entschieden.

Und welch ein Singen und Sagen hub nun an, würdig des großes Tages. Am besten traf aber doch Emanuel Geibel den Ton:

Nun laßt die Glocken von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Es zog von Westen der Unhold aus,
Sein Reich zu festen in Blut und Graus;
Mit allen Mächten der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten, das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren kam fromm und stark
Mit Deutschlands Schaaren der Held der Mark.
Die Banner flogen, und über ihm
In Wolken zogen die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Digitized by Google

Drei Tage brüllte die Völkerschlacht,
Ihr Blutrauch hüllte die Sonn' in Nacht.
Drei Tage rauschte der Würfel Fall,
Und bangend lauschte der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage des Weltgerichts
Am dritten Tage der Herr des Lichts
Und warf den Drachen vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes, der Blutschuld Herd;
Ihr Blendwerk lodert wie bald! zu Staub
Und heimgefordert wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Dann Karl Gerok:

Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag:
Mac Mahon war ins Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen;
Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost,
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Von Flaggen wogten alle Straßen.
Vieltausendstimmig scholl Hurrah;
Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Victoria.
Doch jedenfalls die Wacht am Rhein
Ward angestimmt von Groß und Klein,
Denn auch durch der Unmünd'gen Mund
Wird Gottes Lob von alters kund.

Und einer von den kleinsten Jungen,
Der hat am lautsten mitgesungen:
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschirt er wacker mit im Chor,
Betheiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang;
So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel' dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei,

Digitized by Google

Hat drum den Glockenſchlag vergeſſen
Und kam zu ſpät zum Mittagseſſen.

Mit heißen Wangen, rothem Kopf,
Mit offner Bruſt, verwehtem Schopf,
Erſcheint er endlich ſiegesmatt, —
Die andern waren halb ſchon ſatt, —
Grüßt obenhin, ſetzt ſich zu Tiſch
Und greift nach ſeinem Löffel friſch.
Jedoch der biedere Vater ſpricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!“
Worauf mein Fritz vom Stuhl erſteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Giebt's, wie der Geiſt ihm juſt gebeut,
Spricht: „Lieber Gott, magſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein. Amen!“

Endlich ſandte auch unſer trefflicher amerikaniſcher Dichter Bayard Taylor ſein „Jubellied eines Amerikaners“ über den Ozean:

„Triumph! Das Schwert in tapf'rer Hand hat hohe That vollbracht!
Vereint iſt nun das deutſche Land zum Sieg und Ruhm erwacht!
Die Macht, die jüngſt ſo höhniſch prahlt, giebt auf die letzte Wehr,
Und neuer Glanz der Thaten ſtrahlt auf Deutſchlands Heldenheer!

Heil, edles Volk, dem neu das Herz ſo unerſchüttert ſchlug,
Das ſich verband, und allerwärts verwarf den fränk'ſchen Trug!
Das, feſt und heilig, Glied an Glied, ſtand endlich im Verein,
Mit Troſt und Muth, Gebet und Lied, ein einz'ge Wacht am Rhein!

Kanonen, donnert noch einmal! Den Frieden nun ihr bringt:
Ihr Glocken, über Berg und Thal von tauſend Thürmen klingt!
Fromm neige dich, o deutſches Land! Laß Rache ruh'n und Spott:
Dein Gott, Er half und überwand, — nun danket Alle Gott!“

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Der Krieg gegen die Republik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Das Ende des Kaiserreiches.

Paris war guter Laune und guten Muthes in den September eingetreten. Die Zeitungen vom 1. September gefielen sich meist in der alten Zuversichtlichkeit, andere, die einen Augenblick den Ton der Ueberlegenheit eingebüßt hatten, fanden sich mühelos zu ihm zurück. Leugnen konnte man zwar den Vormarsch der Deutschen und ihre steten Erfolge nicht mehr, aber man fand allerlei Vorwände, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen und die verletzte Eigenliebe zu retten. Von Wörth sagte man nun: „Die Preußen haben den Sieg, wir aber haben den Ruhm.“ Unter der Wucht solcher und ähnlicher Phrasen wurde die Niederlage halb vergessen. Gelegentlich hatte man sich Sorge gemacht über den Werth der Befestigung von Paris, aber die hervorragendsten Zeitungen veröffentlichten ganze Reihen von Artikeln, um zu beweisen, daß Paris gar nicht eingeschlossen werden könne, wenn der Feind nicht wenigstens über 1½ Millionen Soldaten verfüge. Und ein Kriegsplatz, der sich immer neu zu verproviantiren im Stande sei, sei uneinnehmbar, wenn er nicht mit stürmender Hand genommen würde. Was aber den Sturm beträfe, dafür sei gesorgt. Viermalhunderttausend Nationalgardisten! „Oh ces Prussiens, sie sollen nur kommen.“ So getröstete man sich. In Wahrheit aber — und dies war für Viele die eigentlichste Quelle ihrer Zuversicht — hielt man es für unbedingt unmöglich, daß die Deutschen bis Paris vordringen, es belagern und beschießen könnten. An eine solche Ungeheuerlichkeit sei nicht zu denken. Bevor ein solch tempelschänderischer Frevel verübt werden dürfe, würde sich der heilige Boden des Vaterlandes spalten und die feindlichen Barbaren verschlingen.

Der natürliche Hang der Pariser Bevölkerung, allerhand Täuschungen sich hinzugeben, wurde durch das System, das die Minister befolgten, sehr

Digitized by Google

wesentlich unterstützt. Namentlich blieb der Marschall Palikao der Mann der geheimnißvollen Andeutungen. Er deutete vor der Kammer und in Privatunterredungen immer an, „daß Alles gut gehe", und die Zeitungen beuteten dann seine Andeutungen zu überschwänglichen Erzählungen aus. Es ist ganz unglaublich, welche Narrheiten jeden Morgen durch die Pariser Presse verbreitet wurden und — Glauben fanden. Eines Tages erzählte man, daß zehn preußische Regimenter in steil abfallende Steinbrüche gedrängt und alle in den Abgrund gestürzt worden seien. Zwanzigtausend Mann wären, aufeinander geschichtet, umgekommen. Ein entsetzensvoller Anblick. Den folgenden Tag meldete man, wie einige französische Soldaten dadurch, daß sie sich stellten, als wüschen sie ganz harmlos ihre Wäsche am Ufer eines Teiches, die Hauptmacht des Feindes auf eben diesen Teich hingezogen hätten. Dort seien sie von Bazaine umringt und vernichtet worden. Man rechnete sich wieder vor, wie viel Todte die Preußen schon seit Beginn des Feldzuges haben müßten und zählte dabei die Leichen nach Hunderttausenden.

Paris verschlang diese Geschichten. Es ist bitter, der rauhen Wirklichkeit ins Auge zu sehen und so süß, sich in tröstenden Illusionen zu wiegen.

Das ging so bis zum 2. September. Schon am Nachmittage dieses Tages lag es wie eine drückende Gewitterschwüle über Paris. Niemand wußte recht, was geschehen war, nur allerhand Gerüchte waren im Umlauf. Zwar die Regierung hatte schon eine Ahnung von der hereingebrochenen Katastrophe, denn General Vinoy hatte aus Mezières telegraphirt, daß seine Verbindung mit Sedan abgeschnitten sei und daß er allen Grund habe, für den Kaiser und die Armee zu fürchten.

Auch vor der Kammer, die am Nachmittage des 2. September eine Sitzung hielt, schwiegen die Minister hartnäckig. Einer der Deputirten las aber einen Brief vor, den der zur Zeit in Brüssel weilende Prinz von Joinville (ein Sohn des vertriebenen Königs Louis Philippe) nach Paris gerichtet hatte. Der Brief berichtete über die Schlacht bei Beaumont und den Rückzug der Franzosen und schloß mit den Worten: „Die Schlacht dauert fort; in diesem Augenblick ist sie uns günstig; wir haben 30 Kanonen genommen; Bazaine marschirt Mac Mahon entgegen. Es lebe Frankreich!" Dieser Brief rief die größte Aufregung hervor.

Am 3. September um Mittag trat die Kammer wieder zusammen. Noch immer fehlte es an bestimmten Nachrichten. Aber man erfuhr den Rückzug auf Sedan und an dem unglücklichen Ausgang der großen Entscheidungsschlacht ließ sich nach den von der belgischen Grenze einlaufenden Nachrichten kaum noch zweifeln. Auf die stürmischen Fragen der Abgeordneten antwortete endlich der Marschall Palikao. „Was ich der Kammer mitzutheilen habe", sagte

Digitized by Google

er, „ist das folgende: Marschall Bazaine ist nach den kolossalsten Anstrengungen auf Metz zurückgeschlagen und dort eingeschlossen. Mac Mahons Armee ist nach dreitägigem Kampfe, erst am 30. und 31. August, dann am 1. September in zwei Theile zerrissen worden. Ein Theil ist auf Mezières hin entkommen, der andere nach Sedan hineingedrängt."

Stimme: Und was ist aus dem General de Failly geworden?

Palikao: Lassen wir den; wer weiß, ob er zu dieser Stunde noch lebt. Wir wissen nur, daß General Vinoy mit dem neugebildeten 13. Korps wenig hat helfen können, da er auf seinem Marsche aufgehalten worden ist. Seine Armee von 40,000 Mann wird sich vielleicht auf Paris haben zurückziehen können. Was endlich Paris selbst betrifft, so habe ich in diesem Augenblick noch 80,000 Mann für die Vertheidigung disponibel, ohne 200,000 Mann Mobilgarde und die Nationalgarde zu rechnen. In fünf Tagen werde ich über 500,000 Mann Verfügung haben. Lassen wir uns durch unser Unglück nicht niederschlagen, handeln wir und kämpfen wir mit Feuer.

Jules Favre erhob sich. Als der Beifall vorüber war, der den Schlußworten Palikaos nicht gefehlt hatte, sprach Jener (Jules Favre) wie folgt: „Wir haben in diesem Augenblick an nichts Anderes zu denken, als an das Heil des in Gefahr befindlichen Vaterlandes. Frankreich, geeinigt durch den gemeinsamen Schmerz, muß wissen, daß es nur noch auf sich allein zählen kann. Möge die Nation sich um einen Mann (Trochu war gemeint) schaaren, den Sie Alle bezeichnen werden, um einen Mann, der militärisches Talent mit der Liebe zur Freiheit und zur französischen Nation verbindet."

Palikao sprang auf: „Ich kenne den Mann, auf welchen Herr Favre anspielt, und ich erkläre, daß derselbe zu viel Ehre besitzt, um die Rolle anzunehmen, welche man ihn spielen lassen will."

Während dieser Sitzung am 3. Nachmittags war Paris selbst noch immer in Ungewißheit über das Geschehene. Erst mehrere Stunden später (nicht vor 8 Uhr Abends) kannte man die volle Wahrheit. Francisque Sarcey giebt folgende Schilderung der entsprechenden Vorgänge, des Ueberganges vom Hoffen und Bangen zur furchtbaren Wirklichkeit:

„Seit 48 Stunden hatte Paris nur auf den Boulevards und den Straßen gelebt. Was giebt es Neues? hatte Jeder den Andern gefragt, aber was geantwortet wurde, ging nicht über bloße Vermuthungen hinaus. Man wußte nichts, als daß in der Nähe von Sedan eine Schlacht geschlagen würde. Die Kioske waren belagert, alle Hände streckten sich aus und haschten nach Zeitungen; man stieg auf die Bänke der Boulevards und las sie laut vor. Aber Niemand erfuhr Zuverlässiges. Das ganze Volk, dem man so jede offizielle Mittheilung vorenthielt, wurde nervös. Selbst die Stimmen waren trocken und schneidend. So kam 8 Uhr Abends am 3. September. Um diese Stunde ging ich nach der Redaktion des „Gaulois", um zu hören, ob man vielleicht bestimmtere

Digitized by Google

Nachrichten erhalten habe. Mit Erstaunen fand ich, daß die Thür sorgfältig geschlossen war und sich nur vorsichtig den Freunden öffnete. Ich trat ein; Bestürzung malte sich auf allen Gesichtern. Man reichte mir eine Zeitung, die einer unserer Berichterstatter, der eben von Brüssel kam, in seiner Tasche mitgebracht hatte. Mit Verzweiflung und starr vor Schrecken las ich darin die Kapitulation von Sedan. Sechsunddreißig Stunden waren bereits darüber hingegangen und noch wußte Niemand in Paris etwas davon, wenigstens nicht im Volk. Ich war wie niedergeschmettert. Ist es möglich! rief ich aus. Es war leider nicht mehr erlaubt zu zweifeln. Der Redakteur en chef war selbst, mit der Nummer in der Hand, zu dem Polizeipräfekten geeilt, um zu hören, ob der Bericht mit den Nachrichten der Regierung übereinstimme, und der Polizeipräfekt hatte den Kopf gesenkt. Wir überlegten, ob wir eine neue Ausgabe des „Gaulois" mit der furchtbaren Nachricht veröffentlichen sollten. Einer von uns bemerkte jedoch, daß dies bei der gereizten Stimmung der Gemüther nichts weniger als anzurathen sei; das Redaktionslokal könne leicht in einem ersten Anfall von Wuth verwüstet und verbrannt werden. So unterblieb die Sache. Aber das Gerücht verbreitete sich von diesem Augenblick an nichtsdestoweniger mit Windeseile. Niemand kannte die Einzelheiten, aber daß etwas Erschütterndes geschehen sei, das glühte in aller Augen. In jener Nacht schlief Niemand in Paris."

Während die Nachricht von der Kapitulation der Armee und der Gefangennahme des Kaisers sich mit Blitzesschnelle durch ganz Paris verbreitete, eilten mehrere Abgeordnete zum Präsidenten der Kammer und forderten ihn auf, noch in der Nacht eine außerordentliche Sitzung anzuberaumen. Präsident Schneider fügte sich und berief die Kammer auf Mitternacht zusammen. Um diese Stunde waren jedoch erst wenig Abgeordnete im Sitzungssaale erschienen. Erst nach und nach füllte sich der schwach erleuchtete Saal. Saal und Versammlung machten einen trübseligen Eindruck; es ging zu wie bei einem Leichenbegängniß, sagt ein Bericht aus jener Zeit.

Präsident Schneider, bleich und sichtbar bewegt, eröffnete die Sitzung mit der nachstehenden Ansprache: „Meine Herren Deputirten! Eine ernstliche, schmerzliche Nachricht ist mir im Laufe des Abends mitgetheilt worden. Ich habe sofort die Kammer berufen, wie es meine Pflicht gegen Sie, gegen das Vaterland heischte. Ich bin dabei einem von einer großen Anzahl unserer Kollegen kundgegebenen Wunsche nachgekommen. Ich habe unter so peinlichen Umständen keine andere Verantwortlichkeit als die Verpflichtung, Sie hier zu versammeln. Ich gebe dem Herrn Kriegsminister (Palikao) das Wort, um seine Mittheilungen, die er der gestrigen Mittagssitzung gemacht hat, zu vervollständigen." Ein tiefes Schweigen folgte diesen Worten.

Graf Palikao besteigt die Tribüne. „Meine Herren Deputirten! Ich habe die traurige Aufgabe, Ihnen das offiziell zu bestätigen, was ich, als offiziöse Nachricht, Ihnen bereits mitgetheilt habe. Nach dreitägigem heroischem Kampfe ist unsere Armee auf Sedan zurückgeworfen und von so übermächtigen Kräften eingeschlossen worden, daß sie sich hat ergeben müssen. Der Kaiser ist zum Gefangenen gemacht worden. Es ist uns nicht möglich gewesen — ich meine uns Ministern — eine unmittelbare Entscheidung zu treffen, da wir noch nicht die Zeit gehabt haben, uns untereinander zu verständigen. Ich beantrage deshalb, die Berathung bis auf morgen zu vertagen."

Digitized by Google

Präsident Schneider: Ich schlage eine Sitzung auf morgen Mittag vor.

Gambetta: Erlauben Sie.....

Präsident Schneider: In der traurigen außerordentlichen Lage, in der wir uns befinden, haben wir schwere Pflichten zu erfüllen und wir müssen sie in ihrer ganzen Ausdehnung erfüllen. Es scheint mir, daß einige Augenblicke des Nachdenkens uns nöthig sein werden. Ich verlange von der Kammer nicht, über den Vorschlag abzustimmen. (Rufe: nein, nein! ja, ja!)

Jules Favre: Ich bitte ums Wort.

Präsident Schneider: Sie haben es.

Jules Favre: Wenn die Kammer der Ansicht ist, die Sitzung bei der traurigen Lage, in der das Land sich befindet, auf morgen zu vertagen, so habe ich meinerseits nichts dagegen; da wir aber bei der Erledigung des Themas über Maßregeln berathen müssen, die geeignet sind, das Vaterland zu retten, so lege ich folgenden Antrag auf den Tisch des Hauses nieder, dem ich einen Kommentar nicht hinzufügen werde.

Art. I. Louis Napoleon und seine Dynastie sind der Macht, welche ihnen die Konstitution übertragen hat, verlustig erklärt. Art. II. Es wird eine Kommission aus mehreren Mitgliedern ernannt (die Kammer selbst wird die Zahl bestimmen), welche den Auftrag hat, die Vertheidigung bis zum Aeußersten fortzusetzen und den Feind zu vertreiben. Art. III. General Trochu bleibt in seinen Functionen als General-Gouverneur von Paris.

Ich füge nichts hinzu, meine Herren, und gebe diese Worte Ihrem Nachdenken anheim.

Kein Ruf des Unwillens, kein Widerspruch erhob sich bei dem Absetzungs-Antrage. Die Kammer trennte sich unter eisigem Schweigen. Gegen 2 Uhr Morgens war das Palais Bourbon (Sitzungslokal des Corps legislatif) militärisch besetzt, eine Schwadron Dragoner war auf der Concordien-Brücke aufgestellt, die Volksmenge hatte sich zum Theil verlaufen. Einige Deputirte der Rechten versammelten sich von Neuem, um zu berathen, und verließen die Kammer erst zu sehr vorgerückter Stunde.

General Trochu.

Inzwischen waren lärmende Volkshaufen vor die Dienstwohnung des Generals Trochu gezogen. In die Rufe: „Es lebe Trochu!" mischten sich andere: „Waffen! Absetzung!" Nach einigem Zögern erschien der General. „Nachrichten! Absetzung!" tönte es ihm entgegen.

Digitized by Google

„Meine Herren", erwiderte Trochu, „ich habe keine anderen Nachrichten als die, welche Sie schon kennen. (Rufe: Absetzung!) Ich habe keine Machtvollkommenheit, diese Forderung auszuführen. Sache der Kammer ist es, über die Geschicke des Landes zu entscheiden. Ich habe nur Paris zu vertheidigen und werde es bis auf den Tod. Das ist mein Entschluß." Die Menge antwortete mit Hochs auf Trochu. Einige Stimmen riefen: „Es lebe die Republik!", die Menge antwortete aber darauf: „Es lebe Frankreich!" Aehnliche Scenen spielten sich vor der Kammer ab, wo Gambetta die Menge zu beruhigen suchte.

So brach der 4. September an. Noch war die Absetzung Napoleons, die der Antrag Favre's forderte, nicht ausgesprochen, aber Niemand bezweifelte mehr, daß das zweite Kaiserreich zu Ende sei. Alles sah mit Spannung dem Zusammentritt des Gesetzgebenden Körpers entgegen. 12 Uhr Mittags war die festgesetzte Stunde. Zahlreiche Trupps von Nationalgarden, theils mit, theils ohne Waffen, dazwischen Volksmassen, drängten sich in den Straßen, die zum Palais Bourbon führen, auf dem Concordienplatze und der Concordienbrücke. Von allen Seiten klang es: Absetzung, Absetzung! Es lebe Frankreich! Es lebe Trochu!

Unter solchen Scenen, deren Lärm bis in die Versammlungssäle drang, begann die Sitzung. Es war mittlerweile 1 Uhr geworden. Pariser Garden zu Pferde und einige Infanterie-Abtheilungen, die später durch Dragoner und berittene Gensdarmen abgelöst wurden, bewachten das Palais Bourbon. Die Menge draußen wuchs von Minute zu Minute.

Präsident Schneider erklärte die Sitzung für eröffnet.

Glais-Bizoin und Raspail fordern die Absetzung; sie sei der einzige Rettungsanker.

Keratry beklagt sich lebhaft darüber, daß die Kammer von andern Truppen als von Nationalgarden bewacht werde. Der Kriegsminister (Palikao) habe dadurch der Kammer gegenüber seine Pflicht verletzt, er habe sich sogar in direkte Opposition zum General Trochu gesetzt, welcher in seiner Proklamation als Kommandant von Paris diesen Posten der Nationalgarde anvertraut habe.

Palikao nimmt das Wort. Er erinnert in sehr abgerissener Rede daran, daß Trochu und er verschiedene Befugnisse hätten. Der Kriegsminister habe die Truppen zu seiner Verfügung und er bediene sich deren wie er wolle. General Trochu selbst habe niemals gegen diese Befugniß protestirt. Unter großer Unruhe des Hauses erklärt Palikao endlich, er sei gekommen, um der Kammer einen Vorschlag zu machen, der den Ministern dem Bedürfniß der augenblicklichen Gefahr zu entsprechen scheine. Dieser Vorschlag lautet: Ein nationaler Verwaltungs- und Vertheidigungsrath, aus fünf Mitgliedern bestehend, wird vom Gesetzgebenden Körper ernannt. Die Minister werden unter Gegenzeichnung dieses Rathes ernannt. (Mehrere Stimmen: von wem, von wem ernannt?)

Jules Favre erinnert daran, daß er gestern einen ähnlichen Antrag gestellt habe und verlangt für diesen den Vorrang.

Digitized by Google

Thiers erhebt sich. Er will, daß jede persönliche Empfindlichkeit in einer so gefahrvollen Krise vor dem allgemeinen Interesse zurücktrete und bringt folgenden Entwurf ein: Die Kammer ernennt eine Kommission für die Regierung und die National-Vertheidigung. Eine verfassungsgebende Versammlung wird, sobald die Ereignisse es gestatten, einberufen werden.

Palikao erklärt, die Minister widersetzten sich der Forderung nicht, daß das Land in der gegenwärtigen Krise befragt werde. Auf Gambetta's Antrag beschließt die Kammer endlich, die Anträge Favre, Palikao und Thiers an ein und denselben Ausschuß zu verweisen.

Während die Abgeordneten sich nun in die Abtheilungen zurückziehen, drängt die Menge, die bisher die Zuhörer-Gallerien eingenommen hatte, auf die Straße. Dort schreien die Leute: „Die Absetzung ist verkündet"; sie schwenken ihre Hüte und geben den Nationalgarden, die auf der Eintrachtsbrücke Wache halten, Zeichen, zu ihnen zu kommen. Diese zögern einen Augenblick; aber bald setzen sie sich in Marsch, die Menge folgt ihnen. Eine kurze Zeit lang werden sie von den Gardes de Paris aufgehalten, die jedoch bald den Weg frei geben, ohne einen Schuß zu thun. Das Sitzungsgebäude wird von der Volksmenge in Beschlag genommen. Nationalgarde und Volk stürzen nach den Tribünen und schreien: „Die Absetzung, die Absetzung!" Die Barrieren und Thüren zum Sitzungssaale werden eingeschlagen; der Volkshaufe stimmt im Saale die Marseillaise an und den Chant du départ.

Präsident Schneider glaubt jetzt die Vorberathungen weit genug gediehen, um die öffentliche Sitzung wieder aufnehmen zu können. Aber er findet den Saal von einer tumultuarischen Menge gefüllt. Er sucht Schweigen zu gebieten; umsonst, man hört ihn nicht. Gambetta besteigt die Rednertribüne und stellt für einen Augenblick die Ruhe her. Bald aber verdoppelt sich der Lärm, immer neue Massen dringen in den Sitzungssaal. Präsident Schneider bedeckt sich; Palikao und die Mitglieder der Majorität ziehen sich zurück, kehren wieder, und ziehen sich abermals zurück.

Jules Favre besteigt die Tribüne. „Keine Gewaltthat", ruft er, „bewahren wir unsere Waffen gegen die Feinde und lassen wir uns tödten bis zum letzten Mann. In diesem Augenblick bedürfen wir Einigkeit. Das ist auch der Grund, weshalb wir nicht die Republik proklamiren." „Doch! Doch! Es lebe die Republik!" ertönt es von verschiedenen Seiten. Die so riefen, stürzen sich auf die Tribüne, wo sie Jules Favre umringen. Einer von ihnen will sprechen; man reißt ihn mit Mühe von der Tribüne herunter. Während dieser Scene ist der Präsident von seinem Sessel herabgestiegen, welcher von nun an leer bleibt. Etwa ein Dutzend Nationalgarden stellt sich hinter dem Präsidentenstuhle auf. Zeitweise, wenn der Lärm zu betäubend wird, schwingt einer von ihnen die Präsidentenglocke. Das Eindringen in

Digitized by Google

den Saal nimmt zu. Schon sind fast alle Bänke der Abgeordneten von einer buntscheckigen Menge in Blousen und Röcken, in Hüten und Mützen von allen Farben und Formen besetzt. Nur einige Mitglieder der Linken sitzen noch auf ihren Plätzen. Einige Flinten, denen die Bajonnete abgenommen und die mit grünen Zweigen geschmückt sind, werden über den Köpfen geschwungen. Da, etwa um 3 Uhr, läßt sich der Ruf: „Es lebe Rochefort!" hören. „Suchen wir ihn im Gefängnisse St. Pelagie!" Einige von den Eindringlingen, die sich am Büreau befinden, werfen die Sitzungsberichte, andere die Papiere der Sekretäre über die dichtgedrängten Köpfe in die Höhe. Die Präsidentenglocke lärmt ohne Unterlaß. Die Menge ruft nach den Deputirten, aber es sind keine Deputirten mehr anwesend. Darauf ruft man: „Zum Hotel de Ville! zum Hotel de Ville!" und es leert sich allmählich der Saal.

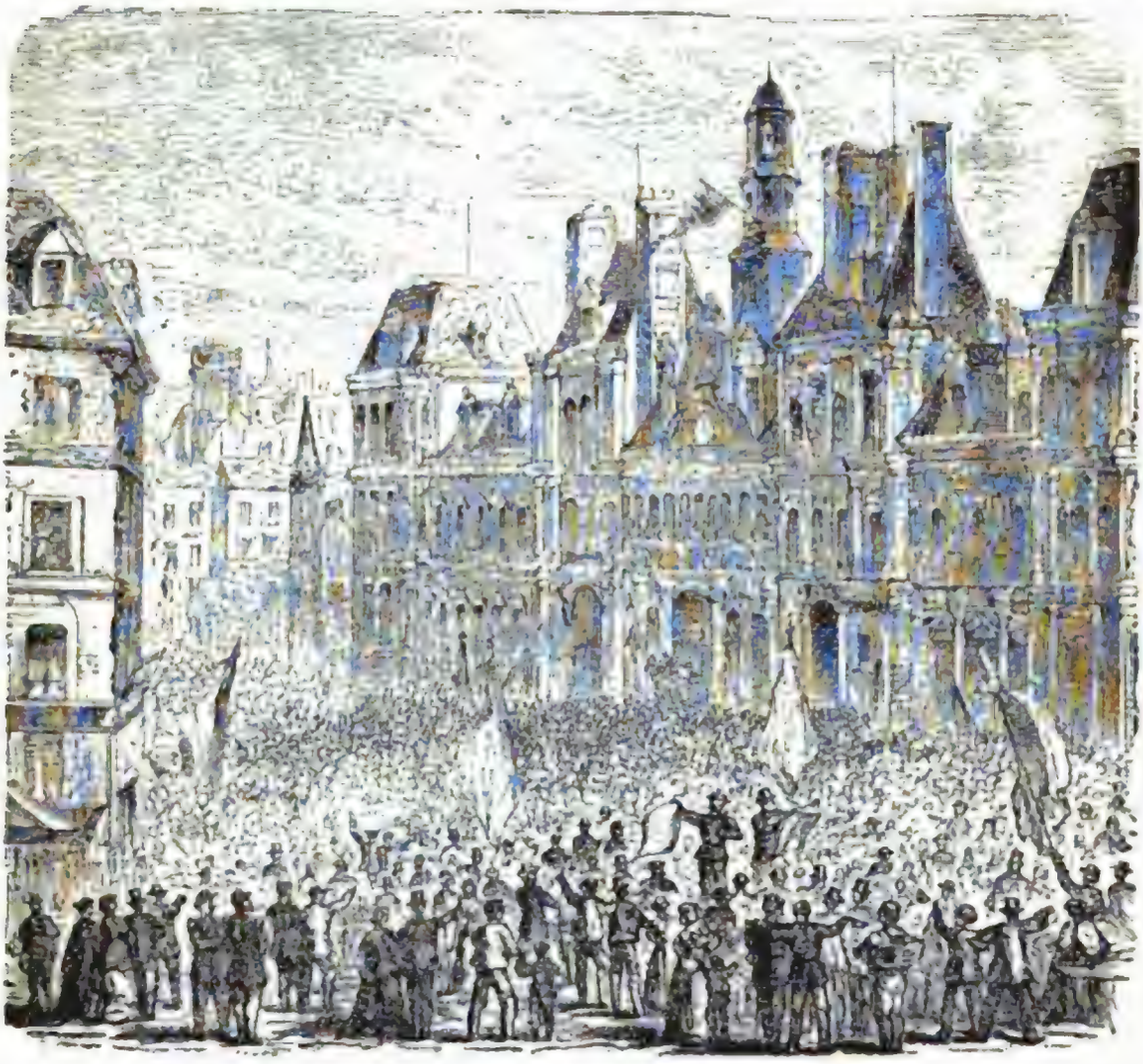
Was nun folgte, schildert in seiner trefflichen Weise der brave amerikanische Gesandte Washburne, welcher der hier beschriebenen Kammersitzung beiwohnte, wie folgt:

„Ich ging mit meinem Begleiter, Hon. Geo. Eustis von Louisiana, sofort nach dem Rathhaus. Die Menschenmasse daselbst war ganz enorm, und auch dort ging das Fraternisiren zwischen dem Volk und den Nationalgardisten vor sich. Das Gebäude selbst war vom Volk in Beschlag genommen und alle Fenster nach dem großen Platze zu waren gedrängt voll von rohen, schmutzigen Männern und Jungens. Plötzlich hörten wir einen furchtbaren Schrei: Rochefort wurde in einem Cab von Männern durch die Menge gezogen. Er war geisterhaft bleich; er erhob sich in seinem Fuhrwerk, bedeckt mit roth-weiß-blauen Schärpen, und schwenkte seinen Hut als Antwort auf die tausendstimmigen Zurufe. Während er so langsam durch die Menge nach dem Haupteingang des Hotel de Ville gezogen wurde, schien das Delirium der Menge seinen Höhepunkt erreicht zu haben, und es ist unmöglich, die tolle Scene zu beschreiben. Genau um 4 Uhr 45 Minuten Nachmittags, wie ich an der großen Uhr am Thurm des Rathhauses wahrnehmen konnte, erschien an einem der Fenster Gambetta; etwas hinter ihm stand Jules Favre und Emanuel Arago; und nun, an dieser historischen Stelle, hörte ich Gambetta die „Republik Frankreich" proklamiren. Diese Proklamation wurde mit allen nur denkbaren Demonstrationen des Enthusiasmus aufgenommen. Aus den Fenstern wurden Zettel mit den Namen der Mitglieder der provisorischen Regierung geworfen. Zehn Minuten nachher erschienen Rochefort und Raspail an einem anderen Fenster und umarmten sich, während die Menge in lärmende Beifallsbezeugungen ausbrach. Gewaltthaten kamen indes keine vor und in der, wohl 300,000 Menschen zählenden Menge, deren Anblick mir unvergeßlich bleibt, schien der beste Humor obzuwalten. Alles war friedlich, als die Namen der neuen Regierungsmitglieder bekannt wurden. Unmittelbar darnach wurden wir höchlich amüsirt, als wir den alten jüdischen Advokaten Cremieux, welcher zum Justizminister ernannt worden war, aus dem Hotel de Ville kommen sahen, ohne Hut, und hastig in einem Cab nach seinem Ministerium fahrend.

Während alle diese Dinge vor sich gingen, befanden sich die Kaiserin Eugenie und ihre Hofdamen, zitternd und ängstlich der Dinge harrend, in den Tuilerien, auf denen

Digitized by Google

noch die Kaiſerliche Fahne wehte. Da kam eilends Graf Palikao und theilte Eugenie mit, daß die Republik proklamirt worden ſei: er bot ihr indeß an, Truppen zu ſuchen, um ſie zu beſchützen. Doch die Kaiſerin lehnte dies ab und beſchloß, ſofort von Paris zu fliehen, wenn irgend möglich. Es war halb 4 Uhr, ſo erzählte mir ein Augenzeuge, und der „Mob" hatte bereits den Rieſenpalaſt betreten, als die kaiſerliche Fahne eingezogen wurde. Näher kamen die Rufe der jauchzenden Menge und das Geklirr der Waffen der mit der Menge fraterniſirenden Nationalgardiſten. Kein Moment iſt mehr zu



Vor dem Pariſer Stadthauſe am 4. September.

verlieren. Begleitet von der Madame Le Breton, der Schweſter des Gen. Bourbaki, dem Fürſten Metternich und dem italieniſchen Geſandten Nigra, eilt die Kaiſerin eine verborgene Treppe hinab nach einer Thür, welche in die Gärten führt. Doch draußen iſt, dicht gedrängt, die jubelnde Menge; ſo eilt die Kaiſerin zurück und durch die ganze Länge der Louvre-Säle: ihre Hofdamen ließen ſie feige im Stich, und blos Madame Le Breton und die beiden Geſandten Metternich und Nigra harren aus. Man tritt durch die Thüre auf den Platz St. Germain Aurerrois, der ebenfalls voll Menſchen iſt, welche „Es lebe die Republik!" „Nieder mit Napoleon und Eugenie!" ſchrieen. Die Kaiſerin zog ihren Schleier feſt vor's Geſicht und nahm Metternich's Arm, während Nigra den

Arm von Madame Le Breton nahm. So gingen die beiden Paare mit klopfenden Herzen durch die erregte Menge; einmal wehte der Wind den Schleier von Eugenien's Gesicht und ein Straßenaraber, sie erkennend, schrie alsbald: „Sieh da, Eugenie!"; doch der Ruf verhallte glücklicherweise unbemerkt, und im selben Moment werden die Fliehenden eines Fiakers ansichtig. Rasch besteigen die Damen denselben; dem Treiber wird irgend eine Adresse angegeben, und — für den Augenblick ist die Ex-Kaiserin in Sicherheit. Während sie zitternd und bebend durch den Boulevard Haußman fährt, bemerkte sie, daß sie kein Geld bei sich hat, und ihre Begleiterin hat bloß 3 Franken, kaum genug um den Fiaker zu bezahlen. Um eine Scene zu vermeiden, lassen die Damen halten und gehen zu Fuß weiter, unter beständiger Gefahr der Entdeckung. Da bemerkt Madame Le Breton, daß sie in der Nähe der Wohnung des amerikanischen Zahnarztes, Dr. Evans, sind, dessen Kunden nur der höchsten Aristokratie angehören und welcher Eugenie persönlich kannte. Rasch gehen sie also in das Gebäude; Dr. Evans, der bloß seinem Beruf lebt, hatte noch gar nichts von den gewaltigen Ereignissen der letzten Nacht und des Tages gehört und war sehr erstaunt; doch erbot er sich sofort, die Kaiserin in seinen Schutz zu nehmen und sie sicher nach England zu bringen. Da seine Gattin gerade abwesend, räumte er Eugenie deren Zimmer ein, und eilte dann, sich einen Paß zu verschaffen, um sicher durch die Wachen kommen zu können. Glücklicher Weise fand er unter den Offizieren des Postens an der Brücke von Neuilly einen Bekannten; diesem sagte er, er habe zwei geistesschwache Damen-Patienten, welche er am Abend aufs Land bringen müsse, und erhielt sofort einen Paß. Nach seiner Wohnung zurückgekehrt, eröffnete er den beiden Damen seinen Plan, und als die Dämmerung eintrat, fuhren sie nach der Brücke und passirten ohne Aufsehen. Ohne weitere Gefahr erreichten sie Germain und Maunt; an letzterem Platz, wo man übernachten mußte, erklärte Dr. Evans dem Wirth, er habe eine sehr angegriffene Patientin, für die er das stillste und abgelegenste Zimmer haben müsse. Er erhielt solches, und die Damen verbrachten eine ruhige Nacht, während der unermüdliche Doktor weiter sorgte. Seine Kutsche sandte er nach Paris zurück und miethete eine andere, deren Treiber er dieselbe Geschichte von seiner geistesgestörten Patientin erzählte. Am nächsten Morgen ging's weiter; zweimal wurden sie von Nationalgardisten angehalten, doch nicht erkannt. Nach zwei Tagen voll Angst und Sorgen erreichten sie die Villa des Dr. Evans zu Deanville, und hier, wo des Arztes Gattin weilte, hielt sich Eugenie verborgen, bis man ein Schiff fand. Der Eigenthümer, Sir John Burgoyne, wollte erst nichts von einer Mithülfe wissen, ließ sich aber schließlich durch die persönlichen Bitten Eugenie's bewegen. Nächtlicherweile wurden die Damen an Bord gebracht, auf einem kleinen Fischerboot, wo man sie unter Segeltuch versteckte. Bei der Ueberfahrt über den Kanal brach ein furchtbarer Sturm los; ein englisches Kriegsschiff, dessen Kapitän der Sohn Bourgoyne's war, ging ganz in der Nähe mit Mann und Maus unter, doch die Yacht des Vaters Bourgoyne mit den beiden Flüchtlingen an Bord entkam glücklich und Donnerstag, den 8. Sept., 3 Uhr Nachmittags, landete sie im Hafen von Ryde auf der Insel Wight. Noch am selben Abend fuhren die Damen unter dem Schutz ihres edlen Retters nach Brighton, wo Eugenie ihren Sohn, den Prinzen Louis traf. Evans miethete dann noch für die Ex-Kaiserin das Camden Hotel zu Chiselhurst und kehrte nach Paris zurück.

Am 7. September erhielt ich, berichtet Washburne weiter, eine telegraphische Depesche vom Staatsdepartement zu Washington mit dem Auftrag, die neue französische Regierung offiziell anzuerkennen, sobald die Umstände diesen Schritt rechtfertigten, und

Digitized by Google

ihr die Glückwünsche des Präsidenten und der Regierung der Ver. Staaten zur erfolgreichen Etablirung der republikanischen Staatsform zu übermitteln. Ich that dies noch am selben Tage in einem Schreiben an Jules Favre, den Minister für auswärtige Angelegenheiten. Diese Anerkennung war die erste von Seiten irgend einer Nation und rief überall großen Enthusiasmus hervor. Große Volksmassen marschirten durch die Straßen mit amerikanischen und französischen Fahnen und einmal über das andere „Es lebe Amerika!" „Es lebe Frankreich!" rufend. Am 8. September kam die Dankbarkeit zum offiziellen Ausdruck; eine große Delegation von hochgestellten Männern erschien in meinem Privatzimmer und verlas eine Adresse, worin ich ersucht wurde, meiner Regierung den Dank für die so prompte und herzliche Anerkennung der neuen Republik auszusprechen. Mehrere Tage lang erschienen ganze Kompagnien und Regimenter vor den Fenstern meines Gesandtschaftspalais mit amerikanischen und französischen Fahnen und nationale Lieder singend und spielend. Sie riefen dann zuweilen so lange, bis ich auf den Balkon trat und ihnen dankte; dann kam ein Komite von Offizieren in mein Zimmer. Sie dankten mir mit überschwänglichen Worten und der Wortführer einer solchen Delegation beendete zuweilen die Dankesrede damit, daß er den Gebrauch der ersten Revolution adoptirte und mir den „Accolade" gab, d. h. mich auf beide Backen küßte."

So fiel das zweite napoleonische Kaiserthum, welchem noch vier Monate zuvor mehr als 7 Millionen Franzosen feierlich zugestimmt hatten. Es fiel zusammen wie ein Kartenhaus und nur wenige Stimmen erhoben sich zu seiner Vertheidigung. In der Kammer protestirten einzelne Abgeordnete gegen die neue Ordnung der Dinge, im Senat erschallten die Proteste etwas kräftiger, aber kein Mensch kümmerte sich darum; die Menge fiel eben — wie es überall der Fall ist — denen zu, welche augenblicklich die größte Kraft entwickelten. Die neuen Machthaber waren zwar Republikaner, aber sie wußten sehr wohl, daß die Mehrzahl der Franzosen noch lange nicht für die republikanische Regierungsform gewonnen war und die neue Regierung nannte sich darum „Gouvernement de la défense nationale", Regierung der nationalen Vertheidigung. Diesen Charakter betonte sie besonders in einer Proklamation an die Armee, in der es hieß: „Soldaten! Wir haben in der furchtbaren Krise, welche wir durcheilen, das Ruder ergriffen, haben aber damit nicht etwa einen Parteierfolg errungen. Wir befinden uns nicht am Ruder, sondern im Kampf. Wir sind keine Parteiregierung, sondern wir sind eine Regierung der Nationalvertheidigung. Wir haben nur Einen Zweck, nur Einen Willen: das Wohl des Vaterlandes durch Armee und Nation, welche sich um jenes ruhmreiche Symbol schaaren, das Europa vor achtzig Jahren zurückdrängte. Heute wie damals bedeutet der Name Republik: Innige Eintracht von Armee und Volk für Vertheidigung des Vaterlandes."

Diese und ähnliche Kundgebungen waren unterzeichnet: General Trochu, Emanuel Arago, Crémieux, Jules Favre, Jules

Digitized by Google

Ferry, Gambetta, Garnier-Pagès, Glais-Bizoin, Pelletan, E. Picard, Rochefort, Jules Simon.

Diese zwölf waren es, die das von da ab so viel genannte Gouvernement de la défense nationale bildeten.

Die drei hervorragendsten Mitglieder, theils nach Charakter und Begabung, theils nach der Stellung, die sie einnahmen, waren Jules Favre, Gambetta, Trochu. Sie waren die Seele der Regierung: Aeußeres, Inneres, Krieg.

Jules Favre, geboren 1809 zu Lyon, betheiligte sich schon 1830 an der Juli-Revolution, wurde dann 1848, wo er einen bedeutenden Einfluß auf Ledru Rollin äußerte, zum Generalsekretär des Ministeriums des Innern ernannt, trat, nach Erwählung Louis Napoleons zum Präsidenten der Republik, in die Opposition über und verließ Frankreich, wie so viele andere, nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember. 1858 brachten ihn die Pariser Wahlen in den Gesetzgebenden Körper, in dem er von da ab als der bedeutendste Redner der Linken glänzte. In der neuen Regierung übernahm er das Auswärtige, nicht ohne Bedenken von Seiten der Eingeweihteren. „Man achtete ihn", so schreibt Sarcey, „denn er stand im unbestrittenen Rufe der Rechtschaffenheit; man rühmte ihn wegen seines Bürgersinnes und seiner Uneigennützigkeit, ebenso wegen seiner wunderbaren Redegabe. Aber man hielt ihn doch kaum für fähig, eine so schwierige Lage zu beherrschen, wie sie uns durch das Unglück von Sedan bereitet worden war."

Gambetta, geboren 1838 zu Cahors, übernahm das Innere. „Man vertraute ihm", so schreibt der eben citirte französische Schriftsteller, „in einem ganz besonderen Grade, trotzdem er noch keine bestimmten Beweise seiner Befähigung gegeben hatte. Er war dem Publikum höchstens durch ein halbes Dutzend hinreißender Reden bekannt. Aber man wußte, daß er jung, thätig, sehr kühn und sehr vorsichtig war; er vereinigte das Feuer des Südfranzosen mit der schlauen Feinheit des Italieners. Er hatte die Sympathien der Bürgerklassen und doch zugleich eine große Autorität über die so eifersüchtige, unruhige, den Kommunismus im Schoße tragende Bevölkerung von Belleville, Ménilmontant und Montmartre. Kurz, er war populär; dies eine Wort erklärt in Frankreich Alles, wo es hergebracht ist, daß nichts so den Ausschlag giebt, wie der Erfolg."

General Trochu war nicht eigentlich zum Kriegsminister ernannt, vielmehr, unter gleichzeitiger Berufung zur Präsidentschaft der Regierung, mit allen „militärischen Vollmachten für die nationale Vertheidigung" ausgerüstet worden. „Auch an ihm", so schreibt Sarcey, „hatte das Publikum Geschmack.

Digitized by Google

Man wußte zwar nicht viel von seinen militärischen Talenten, aber er hatte unter dem Kaiserreich den Muth gehabt, ein Buch zu schreiben, in welchem er die Fehler unserer militärischen Organisation aufdeckte, und es schien, als habe er die Ursachen unseres späteren Unglücks vorausgesagt. Der Feldzug von 1870 hatte diesem Werk ein trauriges Interesse verliehen und verschaffte dem Verfasser eine ungeheure Popularität. Ganz gewiß gehörte ein nicht geringer Muth dazu, ein solches Buch zu schreiben und zu veröffentlichen, ein Muth, der in Frankreich der seltenste von allen ist, der bürgerliche Muth."

Favre und Gambetta leiteten ihre Amtsthätigkeit mit Rundschreiben ein, die sie an die Vertreter Frankreichs im Auslande und an die Präfekten richteten. Beide Rundschreiben sind äußerst bezeichnend für den Charakter der Männer, die sie erließen. Favre schlug in seinem Aktenstück einen fast weinerlichen Ton an. Die in Frankreich nun zur Macht gekommenen Männer hätten ja doch den Krieg nicht angefangen, sie wären sogar gegen den Krieg gewesen. Dann tischte auch Favre die mehr als alberne Lüge auf, der König von Preußen habe erklärt, er mache nicht Frankreich, sondern der kaiserlichen Dynastie den Krieg — König Wilhelm hatte bekanntlich gesagt, er führe Krieg mit der französischen Armee, nicht aber mit den sich friedlich verhaltenden Landesbewohnern — und schloß daraus, daß Deutschland nun Frieden machen müsse. „Will der König von Preußen", so etwa heißt es in dem phrasenhaften Schriftstück Favre's, „einen unseligen Krieg fortsetzen, der für ihn wenigstens ebenso verhängnißvoll wie für uns sein wird? Will er der Welt des 19. Jahrhunderts das grausame Schauspiel zweier Nationen geben, die sich gegenseitig vernichten und die, der Menschlichkeit, der Vernunft, der Wissenschaft vergessend, Trümmer und Leichname aufhäufen? Es stehe ihm frei; mag er diese Verantwortlichkeit vor der Welt und vor der Geschichte übernehmen! Wenn es eine Herausforderung ist, wir nehmen sie an. Wir werden keinen Finger breit Erde, keinen Stein unserer Festungen abtreten. Ein ehrloser Friede wäre ein Vernichtungskrieg in kurzer Frist. Wir werden nur über einen dauerhaften Frieden unterhandeln. Wir haben die Regierungsgewalt zu keinem andern Zweck übernommen. Wir würden sie nicht eine Minute behalten, wenn wir nicht die Bevölkerung von Paris und ganz Frankreich entschlossen fänden, unsern Entschluß zu theilen. Ich fasse es in ein Wort zusammen vor Gott, der uns hört, vor der Nachwelt, die uns richten wird: Wir wollen nur den Frieden. Aber wenn man einen traurigen Krieg, den wir verdammt haben, gegen uns fortsetzt, so werden wir unsere Pflicht bis zu Ende thun und ich habe die feste Ueberzeugung, daß unsere Sache, welche die des Rechts und der Gerechtigkeit ist, damit enden wird, zu triumphiren."

Digitized by Google

Favre's Rundschreiben machte bei den europäischen Regierungen so gut wie gar keinen Eindruck. Man zuckte die Achseln und überließ es den Franzosen, sich, so gut sie könnten, mit dem Sieger abzufinden.

Ganz anders trat Gambetta, der neue Minister des Innern, in seinem Rundschreiben an die Präfekten auf. „Um was es sich handelt", schrieb Gambetta, „das ist vor allem die Vertheidigung des Landes, also nicht nur Ausführung aller Maßnahmen, welche schon, zu gleichem Zwecke, unter der früheren Regierung beschlossen wurden, sondern ebenso Erweckung aller lokalen Kräfte, Disziplinirung aller Aeußerungen hingebender Vaterlandsliebe. In dieser Hinsicht haben Sie das Recht, auf Gutheißung aller Maßnahmen zu zählen, welche Sie zu diesem Hauptzweck ergreifen werden. Wenn Sie, wie ich nicht zweifle, sie rasch fassen und alle Lebenskräfte der Nation diesem großen Ziel zuwenden, werden Sie mit einem Male allen Zwistigkeiten, allen Reibungen zwischen den verschiedenen Behörden vorbeugen. Ermuthigen Sie jede Neigung zum eigenen Handeln und regeln Sie dieselbe. Mit einem Wort, denken Sie nur an den Krieg und an die Maßregeln, welche dieser erzeugen muß; schaffen Sie Ruhe und Sicherheit, um dagegen Einigkeit und Vertrauen zu erzielen. Halten Sie von Ihrer Amtsthätigkeit Alles fern, was nicht auf die Nationalvertheidigung gerichtet ist oder sie hemmen könnte. Geben Sie mir Rechenschaft über alle Ihre Schritte und zählen Sie auf mich, um sich in dem großen Unternehmen zu behaupten, welchem Sie sich angeschlossen haben und welches uns Alle mit dem glühendsten Eifer entflammen muß, weil es die Rettung des Vaterlandes gilt."

Das klang anders, als das faselige Geschreibsel des Herrn Favre. In dem Gambetta'schen Rundschreiben erkennt man schon den Mann, der sich später als die bedeutendste Kraft seines Vaterlandes erwies, freilich aber auch die Leiden desselben sehr verlängert hat.

Paris befand sich während dieser Tage in einem Rausch des Glückes.

„Die Sonne", so heißt es in dem Bericht eines Pariſers aus jener Zeit, „leuchtete strahlend am Himmel und man badete seine Augen in dem Licht und der Wärme der ersten, in Frankreich so schönen Herbsttage. Es war, angesichts dieser Helle, als ob alles Dunkel aus Welt und Herzen geschwunden wäre. Die Freude lag auf allen Gesichtern; man plauderte, man lachte. „Es lebe die Republik!" riefen die Einen und mit unendlichem Beifall antworteten die Andern: „Es lebe die Republik!"

Das Gerücht, daß sie eben im Stadthaus und dann im Gesetzgebenden Körper proklamirt worden sei, verbreitete sich bald. Und diese ganze Menge, die doch wahrlich nicht aus lauter Republikanern bestand, begrüßte die Republik wie eine alte Freundin, die man schon seit lange zurückerwartet habe und deren Wiederkehr nunmehr mit Freude erfüllte. In den Straßen war die friedliche Bewegung eines Volkes zu sehen, das fröh-

lichen Herzens ist. Kein grober Tumult, kein lärmendes Stoßen, keine wüthenden Manifestationen. Nein, es war eine geistreiche, mittheilsame Heiterkeit, die überall aufflammte und sich in Händedrücken, gegenseitigen Glückwünschen oder lustigen Einfällen Luft machte. Ueberall sah man auf langen Leitern Arbeiter oder Nationalgardisten, welche mit Stemmeisen und Hammer das N von den Schildern der kaiserlichen Lieferanten abschlugen. Die Menge schaute diesem Akt der strafenden Gerechtigkeit zu und ermunterte die Leute mit gutem Rath, was diese mit derben Witzen erwiderten. Auf beiden Seiten gab es großes Gelächter. Die Kaffeehäuser waren gefüllt; sie strotzten von Gästen, die ihren Liqueur tranken und dabei dieser unerhörten Scene mit den Augen folgten; sie nahmen Theil an der allgemeinen Freude, und trugen somit auch zu dem Schauspiel bei.

Und die Preußen und die in Aussicht stehende Belagerung? Mein Gott, wer kümmerte sich noch um die Preußen und die Belagerung! Man hatte Waffenstillstand mit den Sorgen geschlossen. Ich hörte im Vorübergehen, wie ein Arbeiter zu seinem Kameraden sagte: „Nun werden die nicht mehr zu kommen wagen, denn wir haben sie ja." Die waren natürlich die Preußen, sie die Republik. Und lächle Keiner darüber; eine Stunde lang war die ganze Pariser Bevölkerung von dieser närrischen Idee befangen. Sie ist so gewohnt, sich mit Phrasen zu regaliren, daß sie wirklich im guten Glauben war, die Preußen würden bei dem einzigen Wort „Republik" entsetzt stille stehen. Sie bildeten sich ein, es wäre das eine jener Beschwörungsformeln, welche Dämonen bannen und Stürme beschwichtigen. Diese Naivetät wird allen, die meine Worte mit kaltem Blute lesen, sicher sehr unwahrscheinlich vorkommen. Aber ich appellire an alle Zeugen des 4. September. Es waren deren zwei Millionen. Wir alle haben gefühlt, wie dieser sonderbare Rausch unsre Sinne umnebelte. Ja, die Ereignisse waren uns zu Kopf gestiegen und hatten uns trunken gemacht, und gesunder Sinn, richtige Beurtheilung der Dinge, Ueberlegung, Alles war mit einem Male auf und davon geflogen. Wie das kam, weiß ich nicht zu sagen; aber ich habe selbst den Einfluß gefühlt, und wohl niemals hatte ich das Glück zu leben voller empfunden, als in diesen wenigen Stunden."

In den ersten Enthusiasmus fielen aber auch schon Aeußerungen, welche die Gefahr erkennen ließen, die der neuen Ordnung der Dinge im Innern drohte. Die sogenannten Rothen erhoben ihr Haupt und die vorstädtische Arbeiterbevölkerung begann, sich gegen die Regierung aufzulehnen. Schon am 7. September veröffentlichte der später noch oft genannte „General" Cluseret einen Artikel, in dem er namentlich Gambetta heftig angriff. Diese Leute wußten nicht recht, ob sie als Franzosen den Feind, oder als „Rothe" die eigene Regierung bekämpfen sollten. Ganz ähnlich benahmen sich übrigens die Sozialdemokraten in Deutschland. Leute wie Bebel und Johann Jacoby machten gar kein Hehl daraus, daß sie den Sieg der Franzosen über das eigene Vaterland wünschten und verlangten alles Ernstes, Deutschland solle vor dem Wort „Republik" die Segel streichen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Vor Metz.

Während die preußischen Armeen vorläufig mit sechs Korps in bequemer Marschordnung von Sedan nach Paris ziehen und es sich namentlich in der alten Krönungs- und Champagnerstadt Reims wohl sein lassen, müssen wir einen Blick werfen auf das, was inzwischen anderwärts geschehen war.

Wir verließen die unter den Befehlen des Prinzen Friedrich Karl stehenden Truppen, als sie sich nach den schweren und verlustreichen Kämpfen von Mars la Tour und Gravelotte anschickten, die Festung Metz und die innerhalb ihrer vorgeschobenen Forts lagernde Armee des Marschalls Bazaine einzuschließen. Zu diesem Zweck ließ der Prinz die einzelnen Korps etwa die folgenden Stellungen rings um Metz beziehen:

1. Korps (Manteuffel), östlich der Mosel, zwischen St. Barbe, Courcelles sur Nied und Pouilly;

7. Korps (Zastrow), südlich von Metz an der Mosel bei Jouy;

8. Korps (Göben), bei Gravelotte;

9. Korps (Manstein), zwischen Chantrenne und Amanvillers;

10. Korps (Voigts-Rhetz), nördlich, bei Norroy und Semecourt;

2. Korps (Fransecky), bei Batilly (in zweiter Linie);

3. Korps (Alvensleben II.), bei Roncourt (ebenfalles in zweiter Linie);

1. Kavallerie-Division (Hartmann), bei Verneville;

3. Kavallerie-Division (Gröben), bei Pouilly, zur Verbindung zwischen dem 1. und dem 7. Armeekorps.

Die Reserve-Division des Generals Kummer rückte später in den nordwestlichen Theil der Einschließungslinie, zwischen dem 1. und dem 10. Korps ein. Vorübergehend hat auch das in Deutschland neugebildete und unter den Befehl des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin gestellte 13. Armeekorps zur Belagerungsarmee von Metz gehört.

Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl befand sich zuerst in Doncourt, später in Corny.

Die Stellungen der deutschen Truppen wurden mit großer Sorgfalt befestigt. Ueberall wurden Feldschanzen angelegt, Batterien, Schützengräben und Verhaue eingerichtet. Die Vorposten der einzelnen Korps wurden in die genaueste Verbindung gebracht. Die Linie der Doppelposten begann im

Digitized by Google

Norden auf dem rechten Ufer der Mosel südlich von Malroy und zog sich — immer am rechten Flußufer verbleibend — von Rupigny, Failly, Poix, Servigny, Noisseville, Brauerei L'Amitié, Montoy, Coincy, Aubigny, Ars Laquenexy, Mercy le Haut, Peltre bis zum Gehöfte St. Thiebault, dann über Marly sur Seille und das Orly-Gehöft nach der Eisenbahnbrücke von Ars sur Moselle. Hier wurde die Mosel überschritten und am linken Ufer des Flusses lief nun die Linie der Doppelposten weiter über Jussy, Rozerieulles, Bois de Chatel, Saulny, Bois de Woippy, Bellevue, St. Remy und Les Grandes Tapes bis wieder ans Moselufer, gegenüber von Malroy. Damit war der Kreis geschlossen. Einige Alarmposten waren noch weiter vorgeschoben. Namentlich die letzteren standen auf der zwischen dem Bois de Chatel und dem Bois de Woippy gelegenen Strecke den Vorposten des Feindes auf Schußdistanz gegenüber.

Zur Verbindung der auf beiden Ufern der Mosel stehenden Einschließungstruppen bestanden oberhalb der Festung (südlich) zwei feste Brücken bei Ars sur Moselle und ein eiserner Brückensteg bei Novéant. Es wurde noch, zu weiterer Erleichterung der Communication, eine Feldbrücke bei Corny erbaut; ebenso unterhalb der Festung (nördlich) zwei Brücken bei Hauconcourt. Vom 23. ab waren sämmtliche Generalkommandos und Divisionen mit dem Oberkommando der Armee durch telegraphische Leitungen verbunden. Dies erwies sich in der Folge als von großer Bedeutung; rechtzeitige Alarmirung fernerstehender Truppentheile und rasche Unterstützung der gefährdeten war dadurch wesentlich erleichtert.

Die Verpflegung der Einschließungs-Armee bot in den ersten Wochen große Schwierigkeiten. Man war auf die mitgeführten Bestände oder auf Requisitionen angewiesen. Es kam den Truppen dabei zu Statten, daß die Gegend von Metz Seitens der französischen Armee nicht ausfouragirt worden war. In allen Dörfern waren die Scheunen mit dem Ertrage der eben eingebrachten Ernte gefüllt, die Kartoffeln waren noch in der Erde, aber schon genießbar, Heu fehlte, doch hatte die in den letzten Wochen vorherrschende feuchte Witterung den Graswuchs sehr gefördert. Die Dreschmaschinen, die man vorfand, befanden sich größtentheils in ungangbarem Zustande, doch gelang es bald, dieselben zu repariren und erfolgte nunmehr mit Hülfe derselben das Ausdreschen des Getreides. Das Einsammeln der Kartoffeln und die Gras-Ernte wurden in regelmäßiger Weise durch Kommandos bewirkt, wodurch man, Alles in Allem, sehr erhebliche Bestände an Korn, Stroh, Kartoffeln und Heu gewann. Daneben brachten die weiter ausgedehnten Requisitionen der Kavallerie eine beträchtliche Anzahl von Vieh ein, wodurch auf längere Zeit eine reichliche Verpflegung mit frischem Fleisch ermöglicht wurde.

Digitized by Google

Auf die Dauer konnte die Armee, die (einschließlich der Verwundeten) über 200,000 Mann zählte, natürlich nicht auf diese Verpflegung angewiesen bleiben und so mußten denn die Vorräthe aus Deutschland auf der Eisenbahn herangezogen werden. Dazu stand aber nur eine Bahn zur Verfügung, die von Metz über Forbach und Saarbrücken führende. Eine zweite Linie, die von Pont-à-Mousson über Nancy in die Rheinpfalz führt, diente für die Transporte der III. und IV. Armee.

Die Saarbrückener Bahn konnte aber nur bis zur Station Remilly (2½ deutsche Meilen von Metz) benutzt werden. Von da ab mußten alle Transporte zu Wagen den einzelnen Korps zugeführt werden, was natürlich ganz ungeheure Schwierigkeiten machte. Aber die Armeeverwaltung wußte sich schnell zu helfen. Schon am 19. wurde der Bau einer Feldeisenbahn zwischen Remilly und Pont-à-Mousson in Anregung gebracht und schon am folgenden Tage begonnen. Schon einige Jahre vor Beginn des Krieges hatte man die Gegend durch höhere Eisenbahnbeamte eingehend erkunden lassen und war jetzt in der Lage, die Ergebnisse dieser Erkundungen vortheilhaft benutzen zu können. Man verwandte 4000 Arbeiter, unter welchen sich viele Bergleute aus Saarbrücken und etwa 250 Eisenbahnarbeiter aus Trier befanden. Die Bahn wurde eingeleisig erbaut und erhielt zum Theil sehr starke Steigungen. Um bei Remilly die durch die Niveauverhältnisse bedingte Herstellung eines langen Dammes zu vermeiden, entschloß man sich, im Interesse der Beschleunigung der Arbeit, hier einen Viadukt in Holz zu konstruiren; ebenso wurde bei Pont-à-Mousson die Bahn mittelst einer Holzkonstruktion über die Mosel geführt. Bei der Ausführung dieser Arbeiten erwies es sich als nothwendig, den Arbeitern und dem Bau selbst fortgesetzt militärischen Schutz zu gewähren, da die feindselige Haltung der Bevölkerung eine beständige Neigung zeigte, das Werk zu stören. Eine Erleichterung ergab sich andererseits daraus, daß man in Styring und Pont-à-Mousson nicht unerhebliche Vorräthe an Schienen und Bahnschwellen vorfand, die es nun gestatteten, die Legung des Geleises von beiden Endpunkten aus in Angriff zu nehmen. Bereits am 29. August war die Bahn im Wesentlichen vollendet und konnte von diesem Zeitpunkt an mit Lastzügen befahren werden.

Im Vordergrund aller Pläne und Unternehmungen aber stand doch immer die Frage: was thut der Feind? lagert er oder ist er in Bewegung? wartet er auf Hülfe von außen, oder macht er Miene, den Ring zu durchbrechen? So wurden denn, zu besserer Beobachtung alles Dessen, was in Feindes Lager geschah, an geeigneten Punkten des Terrains Observationsposten eingerichtet, mit Fernröhren ausgestattet und mit Offizieren permanent besetzt. Berittene

Digitized by Google

Ordonnanzen, zur Ueberbringung von Meldungen, waren ihnen beigegeben. Solche Observationsposten befanden sich an folgenden Punkten:

1. auf dem Horimont, nordwestlich Fèves;
2. auf dem Thurm von Gravelotte;
3. auf einer hohen Kuppe im Bois de Vaux;
4. auf der Höhe von Jussy;
5. auf dem St. Blaise, südöstlich von Jouy-aux-Arches;
6. auf dem Schloßthurm von Mercy-le-Haut;
7. auf dem Thurm von Noisseville;
8. auf der Kuppe westlich von St. Barbe;
9. bei Argency (an der Mosel).

Jeder dieser Punkte gestattete einen Einblick in das lachend-heitere Moselthal.

Die Truppen der Belagerungsarmee hatten einen ungemein aufreibenden Wachtdienst vor Metz. Die deutsche Vorpostenlinie rings um die Festung hatte eine Ausdehnung von sechs deutschen Meilen, während die Linie, welche die Hauptmasse des Heeres besetzt hielt, etwa acht Meilen betrug. Es war unter diesen Umständen stets eine sehr ansehnliche Truppenmasse auf Vorposten, der Dienst also ziemlich anstrengend. Vorposten, Feldwachen und vorgeschobene Posten mußten in den Einschnitten der Lehmgruben und Chausseegräben oder auch in den ausgeworfenen Schützengräben ihre Stellung nehmen. Auf der Westseite von Metz wurden dabei vielfach die von den Franzosen vor und während der Schlacht von Gravelotte hergestellten Schützengräben benutzt. Ueberhaupt geschah Alles, um einem Ausfall der Franzosen erfolgreich begegnen zu können. Die in den zur Vertheidigung ausersehenen Stellungen gelegenen Gebäude waren durch Pallisaden und Barrikaden befestigt, starke Verhaue waren angelegt, an besonders wichtigen Punkten erhoben sich Feldbefestigungen. So war man im Stande, einen weit überlegenen Feind wenigstens so lange aufzuhalten, bis die nächsten Reserven zur Unterstützung der zuerst angegriffenen Truppen herankommen konnten. Dabei waren die verschiedenen Korps- und Divisions-Hauptquartiere mit dem Oberkommando und unter einander telegraphisch verbunden und dadurch in den Stand gesetzt, sich gegenseitig zu unterstützen.

So weit war mit staunenswerther Beharrlichkeit und Umsicht alles zur Abwehr und zum Festhalten Nöthige geschehen. Auch für die Verpflegung der Truppen war, als erst einmal die Eisenbahnverbindung mit der Heimath gesichert war, in ausreichender Weise gesorgt. Schlimmer aber war es um die Unterkunft bestellt. Die Truppen lagen meist in sogenannten Baracken, das heißt in ziemlich flüchtig hergerichteten Bretterbuden, die nur einen un-

Digitized by Google

vollkommenen Schutz gegen die Witterung gewährten. Und die Witterung war fast während der ganzen Belagerungszeit so ungünstig wie nur möglich. Fortwährende Regengüsse verwandelten den Erdboden in eine Schlammmasse. Dabei trat der Herbst ungewöhnlich zeitig ein und es wurde häufig schon empfindlich kalt. Auch darf nicht vergessen werden, daß ein großer Theil der deutschen Armee auf den Feldern lagern mußte, wo am 14., 16. und 18. August die blutigen Schlachten geschlagen worden waren. Die Belagerungsarmee hatte sich eigentlich auf einem ungeheuren Kirchhofe gebettet. Wo sie ihre schlechten Wohnungen mühevoll gezimmert hatte, da war oft kein Fleck, der nicht mit Blut gedüngt war. Die vom Regen faulig gewordene Grasnarbe

Ein Barackenlager vor Metz.

bildete nur eine schwache Decke der Gräber. Unter solchen Umständen füllten sich die Lazarethe sehr bald in der bedenklichsten Weise; Fieber und Ruhr forderten fast mehr Opfer noch als die Kugeln des Feindes.

Gleich bei Beginn der Belagerung knüpfte der Marschall Bazaine mit den Belagerern Verhandlungen wegen Auswechslung der in Metz befindlichen preußischen Gefangenen an. Es waren 731 Mann von den verschiedensten Truppentheilen, die am 25. August gegen eine gleiche Anzahl Franzosen ausgewechselt wurden. Unter diesen Gefangenen befand sich auch der katholische Feldgeistliche der preußischen 5. Division, der durch seine spätere Betheiligung an dem sogenannten Kulturkampfe sehr bekannt gewordene Prinz Edmund Radziwill. Diesem verdanken wir eine sehr ausführliche und interessante Darstellung der Umstände, durch die er in Gefangenschaft gerieth, und seiner

Erlebnisse in Metz. Sie mögen unter Hinweglassung unwesentlicher Punkte hier eine Stelle finden.

„Der Tag von Vionville", schreibt Prinz Radziwill, „lag hinter uns. Gegen Abend erschien auf dem Schlachtfelde eines unserer Feldlazarethe, und die Verwundeten wurden auf einen Platz gesammelt und verbunden — sehr Viele sogleich amputirt. An diesem Orte der Schmerzen traf ich mit dem alt-lutherischen Feldprediger Gerlach aus Bialoslive in Posen zusammen, der unter Begleitung seines Diakons, eines jungen Kaufmanns aus Erfurt, Namens Jakobskötter, mit seinem Wagen die Höhe hinter Gorze hinaufgefahren war, um die Verwundeten mit Wein und Wasser zu stärken. Wir hatten erst während des Gefechts am 16. Bekanntschaft gemacht: und eben wollten wir gemeinschaftlich die Rückfahrt nach Gorze antreten, um Fuhrwerke zum Kranken-Transporte zu beschaffen, als man uns anzeigte, daß ganz in der Nähe der Leichnam eines französischen Generals liege, der, wie es scheine, noch unberührt sei. Er war bereits steif, in zurückgebogener Lage wie vom Pferde gefallen. Der schöne Kopf, von echtem französischen Typus, verrieth einen Mann von bald 60 Jahren. Er flößte Ehrfurcht ein, dieser Todte auf ödem Felde; welches waren wohl seine letzten Gedanken? — Die Seele empfahl ich Gott; sollten wir den Leichnam seiner vielleicht zahlreichen Familie nicht zurückgeben? Wir entschlossen uns schnell, demselben wenigstens ein ehrenvolles Begräbniß zu sichern, und führten die Leiche in das nahe Rezonville, nachdem wir die bei ihr vorgefundenen Gegenstände an uns genommen. Es waren eine Summe von 2,000 Francs in Gold und zwei mit Wappen und Namenszug, J. M., versehene Manschettenknöpfe. In Rezonville lagen zahlreiche Verwundete, ausschließlich Franzosen, unter der Pflege des dortigen alten Pfarrers Weiß, eines französischen und eines jungen englischen Arztes, der Herren Gillet und Ward. Bei ihnen befanden sich noch vier andere Herren, deren Namen und Persönlichkeiten ich erst später kennen lernte. Mit Ausnahme des jungen Grafen Sponneck, eines Sohnes des früheren Begleiters des Königs Georg von Griechenland, der einen zeitweiligen Aufenthalt in Frankreich zum Besuche der Schlachtfelder benutzte, hielt ich die Herren Goetz und Vidal aus Paris und Baudouin aus Bordeaux für Aerzte der freiwilligen Krankenpflege. Es scheint auch, daß sie sich als solche ausgegeben haben. Sie waren mit der französischen Armee nach Rezonville gekommen, wurden aber jetzt von der preußischen Besatzung des Ortes zurückgehalten, um die Kranken zu pflegen. Da nun, wie es sich herausstellte, die drei oben genannten Herren keine Aerzte waren, mußte ihnen diese Gefangenschaft sehr peinlich erscheinen, und unsere Ankunft in Rezonville gab ihnen Anlaß zu dem Vorschlage, die Leiche des Generals nach Metz oder wenigstens bis zu den französischen Vorposten zu bringen; sie boten sich an, dieselbe zu eskortiren. In der Meinung, jene Herren seien Aerzte, die gleich nachher zu ihren Kranken zurückkehren würden, ließen unsere Vorposten uns Alle passieren — vier Herren zu Pferde mit der Fahne der Genfer Konvention, wir zwei Feldgeistliche mit unserem Begleiter und der Leiche des Generals im einspännigen Wagen. Wir näherten uns Gravelotte, als das Pferd des Grafen Sponneck, ein Bauernpferd aus Rezonville, das vielleicht noch keinen Sattel getragen hatte, des Reiters lästig wurde und zum Unglück an einer abschüssigen Stelle der Chaussee an unserm Wagen vorbei durchging. Auch dieser war nun nicht mehr zu halten, und eine Minute später lief der Schimmel des dänischen Grafen allein seiner Heimath zu, unser Pferd und Wagen stürzten in den Graben und wir fanden uns am Boden, eine Leiche und drei, Gott sei es gedankt, unverletzte Passagiere. Kaum hatten wir uns aufgerafft, als

Digitized by Google

unſere Vorpoſten heranſprengten, in der Entfernung hatten ſie uns in unſerem eiligen Laufe für franzöſiſche Flüchtlinge gehalten und wir dankten es nur unſerer früheren Begegnung, daß wir anſtatt eines Angriffs mit blankem Säbel die freundlichſte Hülfe fanden, unſern nur wenig beſchädigten Wagen wieder auf die Chauſſee zu bringen. Die Leiche des Generals wurde wieder aufgeladen, — armer Todter, noch mehr ſollte Dir bevorſtehen, ehe du Ruhe fandeſt!

Bald erreichten wir Gravelotte — ein troſtloſer Anblick der Verlaſſenheit und der Zerſtörung; ohne weiteren Unfall erreichten wir um 8 Uhr Abends die in der Ferme St. Hubert liegenden franzöſiſchen Vorpoſten. Einer unſerer franzöſiſchen Begleiter ſprach ſchon vor unſerer Ankunft einige mir unbekannt gebliebene Worte, worauf wir ohne Weiteres unter einer Escorte von vier Soldaten zur nahe gelegenen Ferme de Moscou geführt wurden. Auch dort wurden wir nicht vorgelaſſen, vielmehr ſchickte uns Diviſionsgeneral Metmann mitten durch die brennenden Wachtfeuer in das Zeltlager des Marſchalls Leboeuf. Unterdeſſen war es völlig dunkel geworden und der General ließ uns in den nahen Meierhof zurückführen, wo wir ein frugales Souper empfingen und ſchließlich auf dem Heuboden — faſt von Stroh entblößt — einquartirt wurden. Am anderen Morgen konnten wir von unſerem Gefängnis aus — ein Soldat verwehrte den Ausgang — das bunte Treiben beobachten, das ſich auf dem weiten Hofe der Meierei entfaltete. Offiziere in den abenteuerlichſten Morgentoiletten traten an unſeren Wagen und deckten das Tuch von der Leiche unſeres Generals, doch Niemand — zu meinem großen Erſtaunen — erkannte ihn. Etwa um 8 Uhr ſchickte man uns abermals zum General Leboeuf. Es war der Morgen des 18.; begreiflicherweiſe hatte er keine Zeit, uns zu empfangen. Während vor unſeren Augen das ganze franzöſiſche Lager abbrach und die Artillerie vorbei defilirte, ſah man in dichten Maſſen unſere Truppen heranziehen — ein eigenthümliches Gefühl des Heimwehs für uns — im fremden Lager. Unter Führung eines Gendarmen gelangten wir nach dreiſtündigem Marſche durch lange Reihen von Transportwagen, Truppen und Lagerplätzen in das franzöſiſche Hauptquartier nach Plappeville. Unterwegs hatte ſich uns ein junger Pole, Namens Wojtkiewicz, interprète de la garde impériale, angeſchloſſen. Er blieb ſeitdem unſer Begleiter und erwies mir, als ſeinem Landsmann, wenn auch von der feindlichen Armee, viele Freundlichkeit. Er ſtellte uns zunächſt ſeinem Chef, dem General Bourbaki vor, der uns etwa um 12 Uhr Mittags vor ſeiner hübſchen Villa empfing und von ſeinen reichen Vorräthen ſerviren ließ. Bald nachher ſahen wir ihn zu Pferde ſein Quartier verlaſſen; von einer bereits begonnenen Schlacht ahnten wir nichts; ſein feines Ausſehen und ſorgloſes Benehmen ließ nicht vermuthen, daß er ſich an die Spitze ſeiner Garde ſtellen wollte. Weiter ging es durch die engen Thäler der Metzer Fortifikationen, inmitten bunter Feldlager zum Hauptquartier Bazaines. Unſerm Wagen hatten ſich zwei gefangene Infanteriſten vom 11. und 56. Regiment angeſchloſſen, die allenthalben mit dem theils neugierigen, theils höhnenden Rufe: Prussiens, Prussiens! begrüßt wurden. In dem hübſchen Garten der ländlichen Villa, welche das Hauptquartier des Kommandeurs der franzöſiſchen Armeen bildete, empfingen uns die Adjutanten, unter ihnen Grafen und Barone bekannter franzöſiſcher Familien. Die Herren waren erſtaunt, daß man uns gerade in einem ſo kritiſchen Moment mit offenen Augen das ganze Lager hatte paſſiren laſſen. Wir wurden einzeln ins Verhör genommen und erhielten endlich eine Quittung über die bei der Leiche des Generals vorgefundenen Gegenſtände. Man hielt Letzteren für den ſeit dem 16. vermißten Grafen Montaign; doch ſtellte es ſich ſpäter heraus, daß

Digitized by Google

es der Brigadegeneral Marguenat gewesen, der auf dem Felde der Ehren geblieben. Sein in der Ferme Moscou zurückgelassener Leichnam wurde, wie wir später erfuhren, am 18. mit dem ganzen Gehöfte — in dem wir als die Letzten übernachtet — zu Asche verbrannt. Unter den Stabsoffizieren des Marschalls Bazaine waren mehrere, die ein sehr geläufiges Deutsch fast ohne fremden Accent sprachen. Der erste Dolmetscher der Armee, ein noch junger Mann von einnehmendem Aeußern, examinirte den Gefangenen vom 11. Regiment in eigenthümlicher Weise. Sie gehören zum 2. schlesischen ..... Zum 11. Regiment, unterbrach ihn der Gefangene. — Ich weiß, erwiderte lächelnd der Offizier, zum 2. schlesischen Regiment No. 11.; Sie stehen in Altona und gehören zum 9. Armeekorps. Wie heißt Ihr General? — der Gefangene wußte es nicht. — Es wundert mich, daß ein preußischer Soldat dies nicht weiß; übrigens, wenn Sie es nicht sagen wollen, es hängt ganz von Ihnen ab. — Mein Begleiter und Leidensgefährte, Feldprediger Gerlach, erregte dadurch das Mißtrauen seines Examinators, daß er angab, er sei für zwei Armeekorps angestellt, da es wohl bekannt war, daß bei jeder Division ein Feldgeistlicher fungire. Die Erklärung lag in dem den Offizieren freilich unbekannten Unterschiede der Landeskirche und der alt-lutherischen Konfession. Da aber Herr Gerlach die Kriegsmedaille von 1866 trug und sich auch während des Transportes genau umgesehen hatte, wurde er schärfer beobachtet und überwacht als ich. Die Ursache unserer strengen Bewachung lag außer den schon angegebenen Gründen in einem Gespräche, welches wir am Abend des 18. in der Wohnung des Pfarrers von Plappeville, bei dem man uns einquartiert hatte, mit zwei Jesuiten aus Metz und dem Feldgeistlichen der französischen Garde, die vom Schlachtfelde zurückkehrten, geführt hatten. Wir hatten die Verluste unserer Truppen bei Mars la Tour, französischer Rechnung nach, so niedrig geschätzt, daß die Angabe meines Freundes später in einer Metzer Zeitung als eine évaluation évidemment mensongère (offenbar lügenhafte Auslassung) angegeben wurde und zu neuer Wachsamkeit über unsere Person Anlaß gab. Uebrigens hatten wir in Plappeville von der ganzen ungeheuren Schlacht nur die Schüsse von den Forts der Festung vernommen und erfuhren den Ausgang des Treffens erst im preußischen Lager. Die Ruhe und Gemüthlichkeit, von der wir im französischen Hauptquartier Zeuge waren, ließ nichts zu wünschen übrig und war ganz geeignet, uns über den Erfolg des Kampfes negativ in dieselbe Unwissenheit zu versetzen, welche, Dank der positiven Unwahrheiten der französischen Zeitungen, das ganze Volk der grande nation zu beherrschen anfing.

Am 19. Vormittags wurden wir von Neuem alarmirt und abermals zu Bazaine geführt, ohne mehr als seinen Schnurrbart gesehen zu haben; er sandte uns zum General Saint-Sauveur, dem Kommandanten der Armee-Gendarmerie, der uns eben zu ihm zurückschicken wollte, als er noch rechtzeitig erfuhr, daß wir von ihm herkämen. Eine Stunde abermaligen Wartens wurde uns durch die Liebenswürdigkeit der Adjutanten Bazaines abgekürzt. Ich sprach mit einem Colonel, dessen Namen ich nicht kannte, und bat ihn, die Empfehlungen an zwei französische Offiziere ausrichten zu wollen, mit denen mich, auf der Eisenbahnfahrt zwischen Boppart und Bingen, der russische Gesandtschaftssekretär in Berlin, Graf Mouraview, der mit Briefen seiner Majestät des Königs nach Stuttgart reiste, betraut hatte. Ich nannte ihm die Namen: Comte d'Andlau und de la Tour du Pin. „Mais le premier c'est moi", erwiderte der Offizier, „le second se trouve aussi au quartier général." (Aber der Erstgenannte bin ich selbst und der andere ist auch hier im Hauptquartier.) Dergleichen unverhoffte Zusammentreffen in diesen bewegten Zeiten bieten ein eigenthümliches Interesse. Le Comte d'Andlau, dessen

Digitized by Google

Besitzungen im Elsaß liegen, ist übrigens ein naher Verwandter der badischen Freiherren v. Andlaw; er sowohl, wie namentlich auch der Colonel Comte du Fay, sind oft in Deutschland gewesen und mit mehreren meiner Verwandten genau bekannt, — ein Umstand, dem ich manche Zuvorkommenheit zu verdanken hatte.

Endlich wurde uns eröffnet, daß wir einstweilen, da man versäumt hatte, uns die Augen zu verbinden, nicht könnten zurückgeschickt werden. Um 1 Uhr zogen wir durch die Porte de France in Metz ein, im letzten Augenblicke noch durchnäßt von einem eben herangezogenen Gewitter. Nachmittags hatten wir genügende Muße, um die verschiedenen Antichambres des Kommandanten der Festung, Generals de Coffinières, gründlich zu studiren. Nach zwei Stunden endlich wurden wir, Jeder einzeln, verhört; — ich wurde zuerst abgerufen und sah seitdem, so lange ich in Metz verweilte, meine Leidensgefährten nicht wieder. General Coffinières nahm mir das Ehrenwort ab, die Stadt nicht zu verlassen und gab mir dann die Erlaubniß, im Hotel du Commerce zu wohnen und mich ungehindert in der Stadt zu bewegen. Feldprediger Gerlach wurde, wie ich später erfuhr, bei den gefangenen preußischen Offizieren untergebracht, sein Diakon, von ihm getrennt, unter strengen Gewahrsam gestellt.

Im Hotel fand ich jene Herren wieder, mit denen wir Rezonville verlassen hatten. Mehrere Journalisten und Aerzte bildeten die Gesellschaft, mit der ich während meines Aufenthaltes in Metz verkehrte. So liebenswürdig auch einige dieser Herren waren, unmöglich konnte ich mich unter ihnen gefallen, denn, wie leicht begreiflich, war die Stimmung unter ihnen, wie die allgemeine Stimmung der Bevölkerung, eine im höchsten Grade gegen Preußen erregte. Hier war keine ruhige Ueberlegung, keine Prüfung der Beweggründe und der Veranlassung des Krieges, sondern nur ein Haß, der trotz der fast übermüthigen Sprache, die in der Regel geführt wurde, und trotz der zur Schau getragenen Zuversicht auf die erprobte Tüchtigkeit der französischen Armee, eben nur von dem Drucke Zeugniß ablegte, den der Sieg unserer Waffen auf alle ausgeübt hatte, ein Druck, den der Franzose nicht durch Trübsinn, sondern durch erhöhtes Prahlen und Raisonniren zu erkennen giebt. Sah man doch nur auf den Gesichtern der höheren Offiziere die Spur einer Besorgniß. Die Bevölkerung der Stadt, die durch ihre drei in der Stadt erscheinenden Zeitungen genugsam über den wahren Stand der Dinge getäuscht wurde, ging ruhig ihren Geschäften nach oder schimpfte renommirend über die Barbarei der Preußen. Die Furcht vor einer langen Belagerung oder gar vor einem Bombardement schien überhaupt nicht vorhanden, die Vorräthe der Festung sollten noch auf zwei bis drei Jahre ausreichen.

In der That konnte man von irgend welchem Mangel in der umzingelten Festung nichts merken. Nach französischer Art wurde im Hotel täglich um 11 und um 6 Uhr dinirt, wobei es an nichts mangelte. Nach dem Essen begab sich stets ein Theil unserer Gesellschaft in eines der zahlreichen Cafés, die von Offizieren aller Waffengattungen angefüllt waren und einen lebhaften und hübschen Anblick gewährten. Die einzige Spur einer Einschränkung bestand darin, daß man zum schwarzen Kaffee nur zwei Stück Zucker servirte, während man ihn in Friedenszeiten sich doppelt versüßen konnte. Die Gespräche der Offiziere, welche am 19. mit derselben Gemüthlichkeit ihr Café besuchten, wie vor der Schlacht, zeugten im Uebrigen von einer großen Erregung. Daß sie am 16. bei Mars la Tour einen glänzenden Sieg erfochten, ließ sich keiner ausreden; daß sie nicht das ganze Schlachtfeld bis zum andern Morgen occupirt hätten, schrieben sie der enormen Uebermacht auf preußischer Seite zu, die sie auf 250,000 Mann angaben. Alle

Digitized by Google

französischen Journale waren angefüllt mit Erzählungen von den Gräuelthaten der preußischen Soldaten, denen zufolge wir wahre Barbaren sein müßten. Ich habe in den mit Requisitionen belegten Ortschaften viel Noth und Elend, auch manche Unordnung gesehen, habe dabei am besten erfahren, was man von dergleichen übertriebenen Berichten zu halten hat. Andererseits war ich nicht wenig erstaunt, als ich, bei meiner Rückkehr, in unserem Lager ganz dieselben Geschichten von den Franzosen erzählen hörte, die sie uns zur Last legten. Es versteht sich im Grunde von selbst, daß im Kriege nicht Alles in voller Ordnung hergeht, und man sollte lieber späteren Unordnungen vorbeugen, als über die vergangenen sich beklagen.

Die Lazarethe schienen in gutem Stande zu sein, obgleich mir mein Begleiter versicherte, daß im Verhältniß zu den ungeheueren Mitteln, die durch freiwillige Beiträge schon gesichert wären, durchaus nicht genug geschehen sei. Auf der sogenannten Esplanade, einem mit schönen Garten-Anlagen umgebenen Exerzierplatze, waren 30 bis 40 geräumige Zelte aufgestellt, in denen Damen der Stadt selbst den Dienst besorgten. Das Hospital, die caserne du génie, das schöne und großartige Institut der Jesuiten, St. Clement, mit seinen geräumigen Schulsälen, bot für Tausende von Verwundeten Raum und ausreichende Pflege. Nicht unerwähnt will ich zum Schluß das schönste Gebäude der Stadt lassen, die herrliche gothische Kathedrale, die mich in ihren Dimensionen und der reichen Ausschmückung an den Kölner Dom erinnerte. Gern weilte ich am Nachmittage in diesen ehrwürdigen Räumen; oft traten vereinzelte Soldaten ein und opferten eine Kerze zu Ehren der Muttergottes nach kurzem Gebet.

Das Leben im Hotel und in einer Gesellschaft, der man alle Tage weniger trauen lernte, begann lästig zu werden. Es hatte sich mir als wahrscheinlich herausgestellt, daß die Herren, die wir in Rezonville getroffen hatten, uns bei dem Kommandanten der Vorposten als Gefangene vorgestellt, um auf diese Weise durch das Lager nach Metz geführt zu werden, und ihres Versprechens, nach Rezonville zurückzukehren, quitt zu sein.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Auf Antrag eines französischen Offiziers hatte Feldprediger Gerlach an den Prinzen Friedrich Karl geschrieben, um einen Austausch der Gefangenen zu bewerkstelligen. Der Prinz ging darauf ein und so erfolgte unsere Auswechselung. Meine Freude war groß, als mit den Offizieren auch Herr Gerlach aus dem mit Vorhängen verschlossenen Wagen stieg. Leider wurde sein Begleiter, den man für einen verkleideten Soldaten hielt, als Geisel zurückgehalten. General Coffinières, der selbst zur Stelle war, entließ uns freundlich. Arm in Arm mit den gefangenen Offizieren, denen bis außerhalb der Fortifikationen die Augen verbunden wurden, verließen wir die Festung. Ein schwerer Weg stand uns noch bevor. Ein großer Theil der von unseren Truppen besetzten Chaussee war mit Bäumen verhauen, was den Uebergang, namentlich mit unseren Pferden, höchlichst erschwerte. Erst gegen Mitternacht gelangten wir nach Gravelotte, wo General v. Goeben im Quartier lag; eine warme Suppe wurde als Wohlthat begrüßt.

Am folgenden Tage fuhr ich nach Gorze, um meine Effecten zu suchen — sie waren beim Stabe der Division. Ueberall freudig empfangen, erfuhr ich, daß die weitläufigsten Nachforschungen nach den zwei verlorenen Feldgeistlichen waren angestellt worden, da man uns für todt oder wenigstens verwundet hielt. Herr Gerlach stattete dem Prinzen Friedrich Karl Bericht ab; ich erreichte noch am Donnerstag, den 25., Abends 7 Uhr, glücklich das Quartier der 5. Division im Dorfe Habouville. Der Empfang von Seiten

Digitized by Google

des Stabes war für mich wahrhaft rührend. Meine Abwesenheit hatte nur eine Woche gedauert; allein der beste Beweis, daß in Kriegszeiten die gelindeste Gefangenschaft zur Qual wird, ist der, daß man sich freut, wenn man die Seinen wiederfindet! Die Nacht in der Scheune von Habouville auf bloßem Stroh und unter einem Granatloche des Daches wog alle Betten und allen Komfort der Stadt bei Weitem auf!"

Nicht so gut wie dem Prinzen Radziwill und dem Pastor Gerlach erging es einem andern Feldgeistlichen, dem Pastor Oergel, der am 25. August in Gefangenschaft gerieth. Pastor Oergel, aus Seefeld bei Kolberg, war am genannten Tage, als er sich von Courcelles sur Nied, wo er Gottesdienst gehalten, nach St. Barbe begeben wollte, mit seinem Fuhrwerk den französischen Vorposten zu nahe gekommen und nach Metz geführt worden. Hier wurde er, trotz seiner ihn vollständig ausweisenden Papiere, nicht, wie die beiden vorgenannten Geistlichen, seinem Stande gemäß, sondern als gemeiner Strafgefangener, resp. Spion behandelt und inquirirt. So mußte er 18 Tage im allerelendesten Zustande zubringen. Alle seine Sachen wurden ihm abgenommen, nicht das kleinste Stückchen Papier zum Schreiben ihm gelassen. Endlich am 11. September theilte man ihm mit, daß das Kriegsgericht ihn freigesprochen habe, daß er jedoch bis auf Weiteres Kriegsgefangener bleiben müsse. Von da ab wurde er standesgemäß behandelt, zu einem Landwehr-Offizier vom 44. Regiment (einem katholischen Gymnasiallehrer) gebracht, leidlich gut gepflegt und durfte täglich eine Stunde auf dem Hofe promeniren. Am 20. September schlug die Stunde der Befreiung für ihn. Am Mittag dieses Tages wurde er aus seinem Quartier abgeholt und erreichte bei Einbruch der Dämmerung die preußischen Vorposten bei Ars sur Moselle. Mit ihm 140 freigelassene Soldaten und der früher erwähnte Felddiakon des Pastors Gerlach.

Drittes Kapitel.

Noisseville.

Unter dem Schutze des befestigten Lagers von Metz hatte sich die französische Rheinarmee von den erlittenen Niederlagen erholt und wieder in kampffähigen Zustand gesetzt.

Die einzelnen Armeekorps lagerten rings um die Festung und hatten ihre Stellungen — ganz wie die Preußen — durch allerhand Feldbefestigungen, Verhaue, Schützengräben u. s. w., verstärkt.

Digitized by Google

Auch die Wiederergänzung der Munition wurde mit großer Thätigkeit betrieben. Bereits am 22. Auguſt beſaßen alle Feldbatterien und Munitionsparks wieder ihren vollen Beſtand; für jeden Infanteriſten waren an Taſchenmunition und in den Fahrzeugen der Truppen 140, außerdem aber noch ein allgemeiner Reſervebeſtand von mehr als fünf Viertel Millionen Patronen vorhanden. Auch die 540 Geſchütze der Feſtung waren mit hinreichender Munition verſehen. Die bei Beginn der Einſchließung noch nicht vollſtändig ausgebauten großen Außenforts wurden in kurzer Zeit durch Holz- und Erdarbeiten weſentlich verſtärkt.

Weniger gut war es um die Vorräthe an Lebensmitteln beſtellt. Zwar war es noch am 19. Auguſt gelungen, einen mit Proviant beladenen Zug auf der Eiſenbahn von Thionville (Diedenhofen) nach Metz zu ſchaffen, aber man hatte franzöſiſcherſeits verabſäumt, ſich vor Beginn der engeren Einſchließung der in den nächſten Dörfern befindlichen Vorräthe zu verſichern und der Feſtungskommandant hatte ſogar ſeit Anfang Auguſt alle Bewohner der Umgegend in die Stadt eingelaſſen, welche ſich im Beſitz eines für vierzig Tage ausreichenden Mundvorrathes befanden. Dieſe unter den obwaltenden Umſtänden nicht unbedenkliche Maßregel war zwar am 12. Auguſt wieder aufgehoben worden, doch hatten ſich damals bereits 20,000 Landleute nach Metz hineingeflüchtet.

Unter ſolchen Umſtänden wurden die Lebensmittel ſeit dem 22. Auguſt nach beſtimmten Portionsſätzen ausgegeben. Die Salzportion wurde von 16 auf 10, die Fleiſch- und Speckportion von 250 auf 200 Unzen ermäßigt; als Erſatz erhielt der Soldat ¼ Liter Wein oder 12 Centimes. Heu und Stroh wurden nur noch für kranke Pferde ausgegeben. Nach den Aufſtellungen des Intendanten Mony waren in Metz für die Armee Lebensmittel auf 41, Hafer auf 25 Tage vorhanden.

Die etwa vier Meilen nördlich von Metz gelegene Feſtung Diedenhofen, die eine Beſatzung von 3500 Mann (darunter aber mehr als 2000 Mobilgarden) hatte und mit 209 Geſchützen ausgerüſtet war, blieb nach Mißlingen des am 15. Auguſt gegen ſie verſuchten Handſtreichs längere Zeit nur von ſchwachen Kavallerie-Abtheilungen beobachtet. Jetzt wurde ſie von einem unter Befehl des Generals v. Bothmer ſtehenden Truppenkorps eingeſchloſſen, zu dem das preußiſche Regiment No. 65 und die Landwehr-Bataillone Siegburg, Neuß, Brühl und Deutz, das 4. Reſerve-Huſaren-Regiment und eine Batterie des 7. Korps gehörten. Zeitweilig ſind auch noch andere Truppentheile, namentlich Kavallerie-Abtheilungen, vor Diedenhofen verwendet worden.

Die Verbindung zwiſchen Metz und Diedenhofen iſt wohl nie ganz unterbrochen geweſen, wie denn überhaupt ortskundige Boten vielfach aus Metz

Digitized by Google

hinaus und nach Metz hinein gelangt sind. Außerdem suchte man von Metz aus durch Flaschen, welche mit hineingelegten Briefen auf der Mosel nach Diedenhofen hinabtrieben, in späterer Zeit auch durch Luftballon-Post einen freilich sehr beschränkten Verkehr nach außen hin zu unterhalten. Der Flaschen-Post wurde übrigens von deutscher Seite bald ein Ende gemacht, indem man Netze über den Fluß spannte und so die Flaschen abfing. Schwerer war es, die Boten abzufassen. So viel bekannt geworden ist, sind nur zwei Boten Bazaines von den Deutschen abgefangen worden. Einer derselben, der Brauer Johann Friedrich Goeker aus Metz, bei dem man Briefe Bazaines an den Kaiser Napoleon fand, wurde kriegsrechtlich erschossen. Auch in Metz ist, wie es scheint, nur ein deutscher Spion erschossen worden. Es war dies ein gewisser Nikolaus Schull, ein geborener Ungar und naturalisirter Bürger der Vereinigten Staaten, der auch mit dem Kaiser Maximilian in Mexiko in Verbindung gestanden hatte. Schull war ein Abenteurer, der wahrscheinlich eine Doppelrolle spielte und den Deutschen wie den Franzosen Spionendienste — natürlich gegen gute Bezahlung — leistete. Allgemeine Theilnahme fand — wie hier gleich eingeschaltet werden mag — das Schicksal eines jungen Berliners, des Fähnrichs Anderssen vom 4. Ulanen-Regiment, der in Diedenhofen kriegsrechtlich erschossen wurde. Dieser, der in Garsch, zwischen Metz und Diedenhofen, beim Maire Bauer im Quartier lag, ließ sich aus reinem Uebermuth verleiten, seinen Wirth auf einer Fahrt nach Diedenhofen zu begleiten. Er hatte den Anzug eines französischen Landmannes angelegt und betrachtete die ganze Angelegenheit offenbar als einen großartigen Scherz, der die Stille der Belagerungswochen angenehm unterbrechen sollte. Er wurde indessen bei der Zurückfahrt als verdächtig angehalten und mit seinem Wirth dem Kommandanten von Diedenhofen vorgeführt. Der Kommandant, Oberst Tournier, zeigte viel Theilnahme für den unglücklichen jungen Mann, er mußte aber natürlich dem strengen Kriegsrecht seinen Lauf lassen und Anderssen und der Maire Bauer wurden erschossen.

* * *

Marschall Bazaine hatte sehr wohl erkannt, daß der Mangel an Lebensmitteln seiner Armee über kurz oder lang verderblich werden müsse und sich darum entschlossen, die deutschen Linien zu durchbrechen. Er gab am 25. August Abends den Befehl, die ganze Armee solle sich am 26. auf dem rechten (östlichen) Moselufer vereinigen, um die deutschen Stellungen bei St. Barbe und in Front desselben anzugreifen. Diese Bewegung wurde ausgeführt, aber langsamer als der Marschall vorausgesetzt hatte und als gegen Mittag ein furchtbarer Gewitterregen hereinbrach, der alle Wege grundlos und namentlich für die Artillerie schwer passirbar machte, hielt Bazaine im Schlosse zu

Digitized by Google

Grimont einen Kriegsrath ab, in dem beschlossen wurde, den Durchbrechungsversuch für diesmal aufzugeben. In diesem Kriegsrath sprach sich namentlich der Artilleriegeneral Soleille im Prinzip gegen das Vorhaben aus. Er führte aus, daß die vorhandene Artillerie-Munition nur für eine Schlacht ausreiche, daß man sich daher selbst nach gelungenem Durchbruche wehrlos zwischen den deutschen Heeren befinden werde. Eine entscheidende Rolle aber müsse der Rheinarmee im Falle ihres Verbleibens bei Metz zufallen, indem sie dann die Verbindungen des nach Paris vordringenden Gegners bedrohe und rückgängige Bewegungen desselben leicht in eine Katastrophe verwandeln könne. Auch sei der Besitz von Metz und die Anwesenheit einer französischen Armee bei dieser Festung von besonderem Werthe, wenn sich etwa die Regierung zum Anknüpfen von Friedensverhandlungen genöthigt sehen sollte. Diese Ausführungen machten, wie es scheint, einen durchgreifenden Eindruck. Die Generale Frossard, Ladmirault und Bourbaki, sowie auch der Marschall Canrobert äußerten sich mit ziemlich gleicher Entschiedenheit gegen eine Fortsetzung des eingeleiteten Angriffs. Marschall Leboeuf pflichtete ihnen dahin bei, daß die Erhaltung der Armee der beste Dienst sei, welchen man dem Lande erweisen könne. General Coffinières endlich, der Kommandant der Festung Metz, sprach den dringenden Wunsch aus, daß die Armee unter den Mauern der Festung bleiben möge, weil letztere noch nicht in hinreichendem Vertheidigungszustande sei, um einem regelmäßigen Angriff länger als vierzehn Tage widerstehen zu können.

Bazaine hatte zwar während der Verhandlungen des Kriegsrathes keine eigene Meinung geäußert, aber sein ganzes Verhalten zeigt, daß er die bei dieser Gelegenheit ausgesprochenen Ansichten seiner Generale durchaus theilte. Jedenfalls erließ er sofort den Befehl zum Rückmarsche in die bisherigen Aufstellungen und die französische Armee, die nur unbedeutende Gefechte mit den preußischen Vortruppen gehabt — z. B. das mit Lazarethen belegte Dorf Noisseville vorübergehend besetzt hatte — nahm ihre alten Stellungen wieder ein.

Am 30. August indessen traf bei Bazaine ein Spion ein, der ihm die folgende Depesche Mac Mahons überbrachte: „Ich bin in Reims (22. August) und marschire auf Montmedy; übermorgen, am 24., werde ich an der Aisne stehen und dann nach den Verhältnissen so operiren, daß ich Ihnen Hülfe bringe.“ Gleichzeitig traf Botschaft vom Kommandanten von Diedenhofen ein, wonach die Mac Mahon'sche Armee im Vorrücken auf Metz begriffen sei und Bazaine erfuhr auch, daß der Prinz Friedrich Karl zwei seiner Armeekorps, das 2. und 3., westwärts, also Mac Mahon entgegen, geschickt habe.

Unter diesen Umständen beschloß Marschall Bazaine nunmehr zum Angriff überzugehen und die Durchbrechung zu versuchen. Noch am 30. gab er

Digitized by Google

Befehl, die Armee wieder auf dem rechten Moſelufer zu verſammeln und die deutſchen Stellungen bei St. Barbe auf Grundlage der am 25. Auguſt ertheilten Weiſungen anzugreifen. Der Marſchall wollte die Hochebene von St. Barbe gewinnen und dann links ſchwenkend Diedenhofen zu erreichen ſuchen.

Der Aufmarſch der franzöſiſchen Korps auf dem rechten Moſelufer vollzog ſich wieder ziemlich langſam und wurde natürlich von den Deutſchen ſehr genau beobachtet. Erſt Nachmittags am 31. Auguſt ſtanden die Franzoſen in einem großen, von Chieulles links bis Colombey rechts reichenden Halbbogen. Marſchall Bazaine verſammelte um 1 Uhr Nachmittags ſeine Korpsführer in einem kleinen Hauſe bei Grimont und gab dort ſeine Befehle aus. Er theilte bei dieſer Gelegenheit erſt den Genannten die Depeſche Mac Mahons mit und machte ſie mit dem Zwecke des bevorſtehenden Kampfes bekannt. Dann ordnete er an, daß Leboeuf mit dem 3. Korps am rechten Flügel der Schlachtordnung den Kampf beginnen, hierauf Ladmirault mit dem 4. im Centrum und ſodann Canrobert mit dem 6. Korps am linken Flügel in den Kampf eintreten ſolle. Froſſard mit dem 2. Korps und Bourbaki mit der Garde ſollten vor der Hand in Reſerve bleiben.

Um 4 Uhr Nachmittags ſchritten die Franzoſen zum Angriff. Sie ſtießen zunächſt auf das preußiſche 1. Armeekorps (Gen. Manteuffel), das mit den Brigaden Zglinitzki und Gayl zwiſchen Mercy-le-Haut und Colombey, ſowie zwiſchen Failly, Servigny und Noiſſeville ſtand. Die Lücke zwiſchen beiden Brigaden füllte eine Dragoner-Brigade aus. Rechts von dieſen Brigaden ſtand zwiſchen Malroy und Charly die Linien-Brigade Blankenſee (Regimenter 19 und 81) von der Reſerve-Diviſion des Generals Kummer. Dieſe Truppen bildeten die vorderſte Vertheidigungslinie. In die Lücke zwiſchen den Brigaden Blankenſee und Gayl rückte ſpäter die zur Reſerve-Diviſion Kummer gehörende Landwehr-Diviſion Senden, zu der ein niederſchleſiſches, ein weſtpreußiſches und zwei poſenſche Landwehr-Regimenter gehörten.

General v. Kummer.

Digitized by Google

In zweiter Linie standen bei St. Barbe und Retonfay die Brigaden Falkenstein und Memerty des 1. Korps. Auf dem linken Flügel wurden die hier genannten Truppen durch Theile des 7. Armeekorps (Brigade Woyna) unterstützt, während hinter der Brigade Blankensee die großherzoglich-hessische Division und 10 Bataillone der 20. Division einrückten. Die deutschen Truppen, die an der Schlacht von Noisseville betheiligt waren, standen unter dem Befehl des Generals von Manteuffel. Prinz Friedrich Karl leitete die Schlacht von dem nördlich von Fèves gelegenen Berge Horimont aus.

Mit bedeutender Uebermacht warfen sich die Franzosen (Brigade Clinchant vom 3. Korps) zunächst auf Noisseville und auf eine vor dem Dorfe gelegene Brauerei. Beide Oertlichkeiten wurden genommen. Dabei fiel der größte Theil der Besatzung der Brauerei (die 2. Kompagnie vom 4. Regiment) in Gefangenschaft. Ein Versuch der Brigade Memerty, Noisseville zurück zu erobern, scheiterte. Der Kampf zog sich indessen an dieser Stelle bis zum Einbruch der Dunkelheit hin.

Der nächste Angriff der Franzosen richtete sich gegen die Linie Poix-Servigny, auf der die Deutschen ihre Artillerie aufgefahren hatten. Das 4. französische Korps ging in der Front gegen diese Linie vor, während die Division Mettmann vom 3. Korps von der Seite her angriff. Die preußische Artillerie mußte schließlich weichen und ging in eine etwa 600 Schritt rückwärts gelegene Stellung zurück.

Ein erbitterter Kampf entspann sich um das Dorf Failly, gegen das Marschall Canrobert vorging. Das Füsilier-Bataillon des 1. preußischen Regiments (Kronprinz) hielt den Ort besetzt. Die 9., 10. und 12. Kompagnie desselben wurden größtentheils über das Dorf hinaus gedrängt; nur die 11. Kompagnie unter Hauptmann v. Gersdorff hielt noch den Westeingang besetzt. Mit unvergleichlicher Bravour widerstand diese Kompagnie den Angriffen, wiewohl solche mit immer erneuter Heftigkeit wiederholt wurden. Die Verluste waren groß, Hauptmann v. Gersdorff fiel tödtlich getroffen, Lieutenant v. Auer hielt aber das Dorf, bis Unterstützung durch Theile der Landwehr-Division v. Senden eintraf. General Senden führte bei dieser Gelegenheit persönlich die Bataillone des Niederschlesischen Landwehr-Regiments ins Feuer, während zwei westpreußische Landwehr-Bataillone die südlich von Failly gelegenen Schützengräben wieder einnahmen.

Das Dorf Servigny war von den Preußen tapfer gehalten worden, es fiel aber nach Einbruch der Nacht vorübergehend in Feindeshand. Eine französische Kolonne, die von den preußischen Posten für eine zurückgehende Abtheilung des eigenen Heeres gehalten wurde, warf sich plötzlich, ohne einen Schuß zu thun, mit dem Bajonnet auf die Ueberraschten. Im heftigen Rin-

Digitized by Google

gen, Mann gegen Mann, wurde nicht nur die Schützenreihe, ſondern Alles, was ſich im Dorfe befand, oſtwärts aus demſelben herausgedrängt. Servigny war verloren gegangen, aber noch kein Schuß gefallen, ſo daß ſelbſt die zunächſt ſtehenden preußiſchen Truppen ohne Kenntniß des Verluſtes geblieben waren.

General v. Bentheim, als er von dem Verluſte des Dorfes Meldung erhielt, befahl unverzüglich, daſſelbe mit dem Bajonnet wieder zu nehmen, und

Die Landwehr bei Failly.

Alles, was ſich von preußiſchen Truppen inzwiſchen am Oſtausgange von Servigny geſammelt hatte, ging ſofort vor, um die wichtige Poſition zurück zu erobern. Es waren

das 2. Bataillon Kronprinz,
6., 9. und 11. Kompagnie 41. und
6. und 8. Kompagnie 3. Regiments.

Der Angriff ſah ſich durch überraſchendes Schnellfeuer der im Weingarten ſüdlich des Dorfes verbliebenen 10. Kompagnie des 41. Regiments erfolgreich unterſtützt. Der Feind wurde geworfen und nach Weſten zu bis über den Friedhof zurückgetrieben.

Digitized by Google

Diese Ereignisse waren einander so schnell gefolgt, daß der Feind nur kurze Zeit im Besitz des Dorfes verblieben war. Deutscherseits zogen sich, zur Verstärkung der Position, noch eine Kompagnie Kronprinz und die 12. Kompagnie 41. Regiments nach Servigny hinein. Einige unbedeutende Vorstöße des Feindes wurden ohne Mühe abgewiesen.

Das Dorf blieb während der Nacht im Besitz der Preußen.

Der Kampf vom 31. August hatte also nur zu dem Ergebniß geführt, daß es einem Theile der französischen Armee gelungen war, sich eine kurze Strecke weit zwischen die Stellungen der preußischen 1. und 2. Division keilartig hineinzuschieben. Die Ortschaften Noisseville, Montay, Flanville, St. Agnan, Aubigny und Colombay bezeichnen im Allgemeinen die östliche Grenze des von den Franzosen eingenommenen Raumes. In der Hauptrichtung des beabsichtigten Durchbruchs hatten sie aber keine Fortschritte zu erzielen vermocht. Alle Angriffe gegen die Hochfläche von St. Barbe waren vielmehr an dem tapferen Widerstande der Preußen gescheitert, und zu einem Vorgehen gegen die den geraden Weg nach Diedenhofen sperrende Stellung von Charly und Malroy war es an diesem Tage überhaupt nicht gekommen.

Darüber aber, daß der Feind versuchen werde, seinen Vormarsch am nächsten Tage fortzusetzen, bestand bei den deutschen Heerführern kein Zweifel. In diesem Sinn ergingen die Befehle aus dem Hauptquartier des Prinzen und wurden auch weitere Verstärkungen vom linken Moselufer auf das rechte entsendet.

General v. Manteuffel erkannte natürlich, daß ein weiteres Vordringen der Franzosen über Noisseville hinaus seine ganze Stellung auf's Aeußerste gefährden würde und so erging noch während der Nacht an den General v. Bentheim der Befehl, Noisseville so bald als möglich wieder in seinen Besitz zu bringen. Die Brigade Memerty sollte den Angriff unterstützen. Der erste Versuch, Noisseville wieder zu gewinnen, schlug fehl. Die Preußen drangen zwar an einzelnen Stellen in das Dorf ein, sie konnten aber vor dem furchtbaren Feuer der drei französischen Regimenter, die das Dorf besetzt hielten, nicht Stand halten und mußten unter bedeutenden Verlusten zurückgenommen werden.

General v. Manteuffel beschloß nunmehr, vor Aufnahme eines abermaligen Sturmversuchs gegen Noisseville ein Massenfeuer seiner Artillerie gegen das Dorf zu richten. Batterie reihte sich an Batterie und eine Stunde lang wurden Noisseville, die Brauerei und das Nebenterrain unter das vernichtende Feuer von 78 Geschützen genommen.

Um 10 Uhr, als General v. Manteuffel die Stellung bei Noisseville für hinreichend erschüttert hielt, gab er dem General v. Senden Befehl, mit

Digitized by Google

ſämmtlichen im Grunde zwiſchen Servigny und Noiſſeville befindlichen Truppen auf letzteren Ort vorzugehen. In jenem Grunde ſtand, vier Bataillone ſtark, die poſenſche Landwehr-Brigade v. Gilſa. Dieſe nahm die Spitze, das 1. Bataillon Kronprinz ſetzte ſich an den rechten Flügel, das Regiment No. 43 folgte in Reſerve. Von links her unterſtützte abermals die Brigade Memerty den Angriff. In dem Moment, als das erſte Treffen die Höhe erſtieg, ſchien das heftige Feuer aus dem Nordrande des Dorfes auch dieſem Vorgehen Stillſtand gebieten zu ſollen, aber das Stutzen währte nur kurze Zeit und um 11½ Uhr drangen die Preußen von Nord und Oſt her in Noiſſeville ein, das, wie es ſcheint, ohne Wiederaufnahme eines Kampfes Mann gegen Mann, vom Feinde geräumt worden war. Ebenſo wurde die Brauerei durch ein Bataillon der Brigade Memerty beſetzt.

Die preußiſche Landwehr ſtürmt Noiſſeville.

Der Feind machte keinen Verſuch, Noiſſeville wieder zu erobern, ſondern zog ſich zurück. Um 12 Uhr Mittags erſtarb auf allen Theilen des Schlachtfeldes das Gefecht.

So endete die Schlacht von Noiſſeville und mit ihr der einzige ernſtgemeinte Durchbrechungsverſuch Bazaines. Um dieſelbe Stunde etwa, da in Sedan der Kaiſer Napoleon die weiße Fahne der Kapitulation aufziehen ließ, gingen die abermals geſchlagenen Korps der franzöſiſchen Rheinarmee unter die Kanonen von Metz zurück. Die auf der Weſtſeite von Metz beobachtenden deutſchen Truppen hatten während des ganzen Tages dumpfen Kanonendonner aus der Gegend von Sedan herüberſchallen hören. Das

Gerücht von einem glänzenden Siege bei Sedan war schon am 2. September bei der Belagerungsarmee von Metz verbreitet, aber erst am Abend vom 3. September kam der Hauptmann Ziegler von Sedan her als Siegesbote in das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl. Die Aufregung, die Begeisterung, der Jubel waren ungeheuer. Am folgenden Tage, Sonntags den 4. September, fanden bei sämmtlichen um Metz gelagerten Armeekorps feierliche Dank-Feldgottesdienste statt. Das brandenburgische Armeekorps hatte den seinigen am Waldsaume bei Verneville, allwo am 18. August ein so heißes Fechten gewesen. Nach Beendigung des Gottesdienstes ließ der Prinz die Truppen einen Kreis bilden und theilte ihnen in gehobener Erzählung mit, was ihre Waffenbrüder bei Sedan vollbracht hatten. Dann vertheilte er die ersten eisernen Kreuze, welche vom König gesandt worden waren. Die zu dieser Auszeichnung Erwählten standen in einer Reihe aufgestellt, je nach dem Truppentheil geordnet, ohne Rücksicht auf militärischen Rang, der General neben dem Unteroffizier, der Offizier neben dem Soldaten seiner Kompagnie. Ergreifend war es, wenn, was häufig vorkam, statt des „Hier!" eines Aufgerufenen aus dem Munde eines Nebenmannes das „Gefallen!" ertönte.

Am 7. September verlegte der Prinz sein Hauptquartier in das Schloß Corny beim gleichnamigen Dorfe im Moselthale zwischen Pont-à-Mousson und Metz.

Von französischer Seite und auch von einzelnen deutschen Schriftstellern ist Bazaine getadelt worden, weil er nicht energisch genug die ersten bei Noisseville errungenen Vortheile verfolgt habe. Dieser Tadel scheint indessen kaum gerechtfertigt. Richtig ist, daß die Deutschen gegen das Ende der Schlacht von Noisseville immer erst über 69,000 Mann Infanterie, 4800 Pferde und 290 Geschütze verfügten, gegen die Bazaine wenigstens 140,000 Mann zu führen vermochte, aber durchbrechen konnte er den eisernen Ring dennoch nicht. Das hat in sehr hübscher und geistvoller Weise General Manteuffel selbst ausgesprochen, als er im Jahre 1873 das Denkmal enthüllte, welches das preußische 1. Armeekorps für seine Todten bei Metz aufgestellt hat. Manteuffel sagte bei dieser Gelegenheit:

„Was war der Charakter dieser Schlacht? Zerrissen endlich führt sein Volk Bazaine vom Kampfplatze heim und keinen Fuß breit Erde gewann es ihm, das graufe Menschenopfer. Nicht in dem Angriffe erst am Nachmittage, nicht darin, daß der Marschall nicht noch neue Truppen zu noch neuen Angriffen hingeopfert hat, lag der Grund zum Mißlingen des Durchbruchs der französischen Armee; *der lag einfach in der unvergleichlichen Tapferkeit unserer Truppen* und in dem Umstande, daß selbst Bergmann's Kanonen noch weniger Nerv hatten als die Ostpreußen. Ich denke, die Geschichte wird auch noch dem Marschall Bazaine und seiner braven Armee gerecht werden und es klar hinstellen, daß sie der Einschließung des Prinzen Friedrich

Digitized by Google

Karl erliegen mußten. Das kann ich verſichern, ich und die mit mir an den beiden Tagen auf dem Plateau von St. Barbe geſtanden, wir haben den Marſchall Bazaine und ſeine Generale und ſeine Truppen als ebenbürtig angeſehen, und höher nur und dankbarer noch gegen Gott hat uns das Herz geſchlagen, ſolchem Angriff und ſolchen Truppen widerſtanden zu haben ..... Wie tapfer auch das 1. Armeekorps bei St. Quentin geſchlagen und bei Rouen und an der Hallue und bei Amiens und am 14. Auguſt vor Metz und bei La Fère, und in ſo vielen anderen Gefechten — ſeine Hauptſchlacht iſt und bleibt die Schlacht bei Noiſſeville, wo es — und ich verkenne wahrhaftig nicht die gute Flügelanlehnung an die Diviſion Kummer, ſo wie das tüchtige Dreinſchlagen der Diviſion Senden — am 31. Auguſt und in der Nacht zum 1. September und am 1. September dem Hauptſtoße der ganzen Bazaine'ſchen Armee widerſtanden hat. Es war dies keine Schlacht wie andere Schlachten, wo Reſerven zur Hand ſind, wo Armeekorps Armeekorps, Diviſionen Diviſionen unterſtützen und ablöſen, wo große Kombinationen des Feldherrn Platz greifen können. Hier handelte es ſich einfach um den Angriff und immer neuen Angriff einer Poſition durch eine ganze Arme, und um den Widerſtand und immer erneuerten Widerſtand ein und derſelben Truppen ohne Ablöſung, die ungeheure Uebermacht des Feindes immer vor Augen und immer zugleich unter dem Feuer ſeiner Feſtungsſchütze. Und Angriff und Widerſtand dauerten nicht bloß Stunden, ſondern ſie währten von dem Beginn des Kampfes am Nachmittage bis zum Mittage des anderen Tages und die ganze Nacht hindurch ununterbrochen fort. Einzelkämpfe ſind es hauptſächlich geweſen, wo Intelligenz und Feſtigkeit und Zähigkeit der Führer bis zum Lieutenant herab, wo die Tapferkeit des Soldaten allein die Entſcheidung brachte. Die Bajonnetswunden, die Kolbenſchlagswunden unſerer Offiziere und Soldaten zeugen am beſten von der Heftigkeit des Angriffes; hat doch ſelbſt Major Elpons in Servigy ſich im Ringkampfe mit den Franzoſen befunden und nur durch einen Schlag mit dem Säbelgefäß in das Geſicht ſeines Gegners ſich von dieſem befreit."

Die Deutſchen verloren bei Noiſſeville 32 Offiziere und 646 Mann an Todten und 126 Offiziere und 2850 Mann an Verwundeten. Die Franzoſen gaben als ihren Geſammtverluſt an Todten und Verwundeten 146 Offiziere und 3401 Mann an.

Viertes Kapitel.

Die Ereigniſſe zur See.

Nicht ohne Sorge hatten ſich unmittelbar nach der Kriegserklärung die Blicke der Deutſchen nach den Küſten des Vaterlandes gerichtet. Wenn man auch mit voller Zuverſicht auf die Kraft der Landarmee rechnen durfte, ſo war die Ueberlegenheit der franzöſiſchen Seemacht eine ſo beſtimmte und ſelbſt dem Auge des Laien ſo klar vorliegende Thatſache, daß die Befürchtungen vollkommen gerechtfertigt erſchienen. Man mußte erwar-

Digitized by Google

ten, daß die Franzoſen ihre große Ueberlegenheit zur See ausnutzen und unter dem Schutze ihrer mächtigen Panzerflotte eine Landung an den deutſchen Küſten verſuchen würden. Das Deutſchland feindlich geſinnte Dänemark ſchien dafür einen trefflichen Stützpunkt zu bieten und es lag mindeſtens im Bereiche der Möglichkeit, daß Dänemark ſich mit Frankreich verbünden und dadurch Schleswig-Holſtein zurückzugewinnen ſuchen werde.

Vogel von Falckenſtein.

Mit Rückſicht auf dieſe Möglichkeiten hatte man auf deutſcher Seite die Anordnungen getroffen. Schon am 21. Juli hatte General Vogel von Falckenſtein das Generalgouvernement über die deutſchen Küſtenlande von der holländiſchen bis zur ruſſiſchen Grenze übernommen und ſein Hauptquartier in Hannover aufgeſchlagen. Er war als ein beſonders energiſcher Mann bekannt und hatte ſich im Feldzuge gegen Dänemark als Generalſtabschef des Feldmarſchalls Wrangel, dann aber auch als Kommandirender der in Jütland

operirenden Truppen ausgezeichnet. Ganz beſonders aber hatte er ſich im Jahre 1866 durch ſeine Führung der preußiſchen Main-Armee hervorgethan.

Den Befehl über die in den Falckenſtein unterſtellten Provinzen befindlichen mobilen Truppen übernahm der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin.

Gegen Ende Juli ſtanden, wie an anderer Stelle erzählt worden iſt, noch das 1., 2. und 6. Armeekorps, ſowie die 17. Diviſion des 9. Korps zur Abwehr einer feindlichen Landung zur Verfügung. Die genannten Armeekorps rückten um dieſe Zeit aber ſchon ihren Armeen nach Frankreich nach, da inzwiſchen verſchiedene Landwehr Diviſionen mobil gemacht worden waren. Es ſtand um dieſe Zeit auch ſchon feſt, daß die franzöſiſchen Flotten ohne Landungstruppen in See geſtochen waren und als die großen Auguſtſchlachten geſchlagen waren und die Franzoſen an die Vertheidigung der eigenen Hauptſtadt denken mußten, wurde auch die 17. Diviſion, beſtehend aus hanſeatiſchen (75 und 76) und mecklenburgiſchen (89 und 90) Regimentern, nach Frankreich gezogen. Sie bildete mit einer aus 16 brandenburgiſchen Landwehr-Bataillonen beſtehenden Diviſion das 13. Armeekorps unter dem Befehle des Großherzogs von Mecklenburg. Dieſes Korps traf Ende Auguſt in der Gegend von Metz ein und ſtand ſchon während der Schlacht von Noiſſeville zur Verfügung des Prinzen Friedrich Karl.

Zwei ſtarke franzöſiſche Panzerflotten unter den Admiralen Bouet-Villaumez und La Roncière le Noury erſchienen bald nach der Kriegserklärung in der Nordſee und in der Oſtſee. Admiral Bouet-Villaumez begab ſich zunächſt in die däniſchen Gewäſſer. In Kopenhagen ſcheint man bereit geweſen zu ſein, eine etwaige Landung der Franzoſen an den deutſchen Küſten zu unterſtützen, aber von einer ſolchen Landung konnte nicht die Rede ſein, da die Flotte überhaupt keine Landungstruppen an Bord hatte. Als dann die deutſchen Siege in Frankreich Schlag auf Schlag folgten, verlor man in Dänemark die Luſt, auf kriegeriſche Abenteuer ſich einzulaſſen. Die mächtigen franzöſiſchen Panzerflotten mußten ſich unter dieſen Umſtänden darauf beſchränken, die deutſchen Küſten zu blockiren. Der in der Nordſee befindlichen Flotte diente dabei die engliſche Inſel Helgoland mit ihrem guten Ankerplatze als Stützpunkt.

Die norddeutſche Flotte, die unter den Befehlen der Admirale Jachmann und Held ſtand, mußte ſich auf die Vertheidigung beſchränken. Ein aus drei Panzerſchiffen beſtehendes Geſchwader, das unter dem preußiſchen Prinzen Adalbert auf einer Uebungsfahrt begriffen war, hatte bei dem plötzlichen Ausbruche des Krieges nur gerade noch die Nordſee gewinnen können. Es zog ſich nach Wilhelmshaven zurück und beobachtete von dort

Digitized by Google

aus die franzöſiſche Nordſeeflotte. In der Elbe lagen zwei kleinere Panzerfahrzeuge. An den beſonders bedrohten Punkten der deutſchen Küſte wurden die vorhandenen Befeſtigungen ſo raſch als möglich verſtärkt und auch neue Verſchanzungen angelegt, Torpedoſperren eingerichtet u. ſ. w. Eine freiwillige Seewehr leiſtete bei der Strandbewachung gute Dienſte.

Der deutſche Seehandel wurde natürlich durch die franzöſiſche Blockade völlig lahmgelegt. Viele deutſche Schiffe wurden von franzöſiſchen Kreuzern aufgebracht, die meiſten deutſchen Handelsſchiffe fanden aber, durch die norddeutſchen Konſuln rechtzeitig gewarnt, Zeit, ſich in neutrale Häfen zu flüchten, wo ſie dann bis zum Friedensſchluſſe verblieben. Frankreich hat natürlich ſchließlich den Schaden erſetzen müſſen, den ſeine Kriegsſchiffe der deutſchen Handelsmarine zugefügt haben.

Die norddeutſchen Kriegsſchiffe hielten ſich übrigens nicht ängſtlich hinter den Hafenbefeſtigungen, ſondern haben vielmehr jede ſich darbietende Gelegenheit benutzt, um ſich mit dem Feinde zu meſſen. Kapitän Livonius führte ſein Panzerfahrzeug „Arminius“ faſt mitten durch die feindliche Panzerflotte hindurch aus der Oſtſee nach der Elbe; die Kapitäne Graf Waldersee und Rodenacker ſtellten ſich mit der Yacht „Grille“ und einigen Kanonenbooten fünf franzöſiſchen Panzerſchiffen zum Gefecht; Kapitän Weikhmann überfiel mit der hölzernen Korvette „Nymphe“ während der Nacht drei feindliche Panzerſchiffe, welche die Danziger Bucht blockirten und jagte dadurch dem Gegner einen ſolchen Schrecken ein, daß die Blockade zeitweilig aufgegeben wurde.

Aber auch in den fremden Gewäſſern zeichneten die norddeutſchen Seeleute ſich aus. Die Korvette „Auguſta“, ein ſehr ſchnelles Schiff, kreuzte während eines großen Theiles des Krieges an der atlantiſchen Küſte von Frankreich, ohne daß die Franzoſen ihr beizukommen vermochten. Sie nahm dort ſogar mehrere franzöſiſche Handels- und mit Kriegsmaterial beladene Transportſchiffe fort. Ja, ſie drang einmal ſogar bis in die Mündung der Gironde ein und holte ſich ein franzöſiſches Schiff faſt unter den Kanonen der Strandbefeſtigungen fort.

Ein glänzendes Gefecht beſtand endlich das norddeutſche Kanonenboot „Meteor“ unter dem Kapitänlieutenant Knorr gegen das ihm an Maſchinen- und Geſchützkraft weit überlegene franzöſiſche Kriegsſchiff „Bouvet“ nicht weit von Havana. Das deutſche Kanonenboot verlor zwar in dem ungleichen Geſchützkampfe (der „Meteor“ führte drei, der „Bouvet“ aber neun Kanonen) ſeine Maſten und wäre faſt von dem weit größeren franzöſiſchen Schiffe in den Grund gebohrt worden, Knorr wich dem Stoße aber geſchickt aus und unmittelbar darauf ſchlug eine vom „Meteor“ kommende Granate in

Digitized by Google

den Kessel des „Bouvet". Der „Bouvet" wandte sich zur Flucht, wäre aber, da er Segel setzen mußte, von Knorr offenbar erreicht und genommen worden, wenn sich das Takelwerk der zerschossenen Masten nicht in die Schraube des „Meteor" verwickelt hätte. Als das deutsche Schiff die Verfolgung des Gegners wieder aufzunehmen vermochte, hatte dieser die neutrale Zone — 3 Seemeilen von der Küste — schon erreicht.

So wußte die junge norddeutsche Marine überall ihre Ehre glänzend zu wahren, wenn es ihr auch nicht vergönnt war, einen hervorragenden Antheil an den großen Kämpfen zu nehmen.

Aber auch die französische Flotte erntete keine Lorbeeren. Sie vermochte ihre erdrückende Ueberlegenheit nicht zur Geltung zu bringen und wurde, als die deutschen Heere nach ihren glänzenden Siegen Paris bedrohten, zum größten Theil zurückgezogen. Die französischen Seesoldaten und Matrosen sind dann zur Verstärkung der Landarmee verwendet worden und haben sich überall ausgezeichnet geschlagen. Wir sind ihnen schon bei Sedan begegnet. Uebrigens sind auch auf deutscher Seite im späteren Verlaufe des Krieges einzelne Matrosen-Abtheilungen in Frankreich zur Verwendung gelangt. So in den Kämpfen an der Loire.

Fünftes Kapitel.

Bis vor Paris.

Am 3. und 4. September waren, unter vorläufiger Zurücklassung des 11. preußischen und des 2. bayerischen Korps, die III. und die IV. (Maas-) Armee von Sedan aufgebrochen. Ihr Vormarsch auf Paris ging ohne besondere Hindernisse vor sich. Die Maas-Armee, die den rechten Flügel bildete, erreichte am 8. September die Linie Chaumont — Porcien — Rethel. Die III. Armee hatte einen Vorsprung gewonnen. Sie befand sich am 8. September bereits mit dem 6. Armeekorps als Vorhut über Dormans hinaus. In Epernay stand das 5. Korps, das 2. bayerische Korps hatte Chalons besetzt. Für die III. Armee war somit ein Halt geboten, um mit der Maas-Armee auf gleicher Höhe zu bleiben. Während des Vormarsches war am 4. September die alte Krönungsstadt Rheims durch Truppen des 6. Armeekorps besetzt worden, nachdem es dem französischen General Vinoy gelungen war, sein Armeekorps (das 13.) durch einen geschickt ausgeführten Nachtmarsch

Digitized by Google

der Verfolgung zu entziehen. Es kam nur noch bei Chaumont zur einer kurzen Kanonade. Dann lag Rheims vor den deutschen Truppen. Auf die ersten deutschen Kavallerie-Abtheilungen, die in Rheims eindrangen, war geschossen worden. Auch beim Einmarsch der preußischen 11. Division, die der kommandirende General v. Tümpling persönlich begleitete, kam es hie und da zu Unruhen. Auch König Wilhelm nahm vom 5. bis zum 13. September sein Hauptquartier in Rheims. Er wohnte dort im Palais des Erzbischofs, neben der alten Kathedrale, in welcher ehedem die Könige von Frankreich gekrönt wurden, und es machte einen eigenthümlichen Eindruck auf die Bürger der großen Champagnerstadt, wenn Abends die preußischen Trommeln wirbelten und die Hörner zum Zapfenstreich erklangen vor dem Quartier des siegreichen Monarchen.

Die Stadtbehörden von Rheims benahmen sich im Ganzen verständig, sie wurden aber auch von den deutschen Behörden genau überwacht und zur Erfüllung ihrer Pflicht angehalten. Für die stramme Zucht, welche die deutschen Beamten einführten, ist das nachstehende Schriftstück, das eines Tages in den Zeitungen von Rheims erschien, ganz besonders bezeichnend:

„Protokoll. Verhandelt am 8. September 1870 auf dem Rathhause zu Rheims in Gegenwart folgender Personen: 1) des Hauptmanns vom 5. württembergischen Infanterie-Regiment, M. Bauer, als kommandirendem Offiziers vom Platze, 2) des Polizei-Präfekten des großen Hauptquartiers Sr. Majestät des Königs von Preußen, Geh. Regierungsrath Dr. Stieber, 3) des Polizei-Lieutenants v. Zernicki, Adjutanten des Polizei-Präfekten, 4) des preußischen Geh. Hofraths Schneider, in der Eigenschaft eines Dolmetschers, 5) des Maires der Stadt Rheims, Mr. Dauphinot. Der Polizeipräfekt Dr. Stieber eröffnet dem Herrn Maire Folgendes: Ich habe Ihnen am 6. d. Mts mitgetheilt, daß mir von Sr. Excellenz dem Grafen v. Bismarck die Functionen des Präfekten für dieses Departement übertragen sind, und hat mich der Militärkommandant des Platzes Ihnen in dieser Eigenschaft vorgestellt. Ich habe Sie hier in Ihrer Stellung als Maire belassen, und mein Gouvernement hat diese meine Maßregel gebilligt. Zu meinem Erstaunen lese ich heute in einer hiesigen Zeitung das Protocoll einer Sitzung des hiesigen Magistrats, nach dessen Inhalt Sie in Anbetracht der inzwischen in Paris eingetretenen Verhältnisse Ihr Amt als Maire niedergelegt haben. Ein Konvent von zehn Bürgern ist an Ihre Stelle getreten. Ich bin vom Grafen v. Bismarck beauftragt, Ihnen zu eröffnen, daß man ein solches Verfahren nicht dulden wird. Sie sind vom preußischen Gouvernement als Maire anerkannt, und während Sie unter dem Schutz der preußischen Waffen stehen, können die Ereignisse in Paris auf Sie keinen Eindruck machen. Veränderungen in der Verwaltung der Stadt dürfen nicht ohne meine Genehmigung und noch weniger ohne daß hiervon Anzeige gemacht wird, eintreten. Mein Gouvernement ertheilt Ihnen hiermit den gemessensten Befehl, Maire zu bleiben, das sogenannte administrative Komite sofort aufzulösen und auf dem ehrenvollen Platz des Maire so lange auszuharren, bis mein Gouvernement es für angemessen finden wird, Sie zu entlassen. Falls Sie hiermit nicht einverstanden sind, wird man der Stadt Rheims eine starke Kriegskontribution auferlegen, um eine ordnungsmäßige Verwaltung

Digitized by Google

herbeizuführen, und die Interessen der Stadt zu wahren, die uns Allen am Herzen liegen. (Folgen die Unterschriften der oben genannten Herren.)"

Es bedarf nicht erst der Erwähnung, daß Mr. Dauphinot sein Amt sofort wieder übernahm und es nach wie vor treulich verwaltete.

Während des Vormarsches auf Paris trug sich in Laon ein beklagenswerther Zwischenfall zu. Am 8. September war die der Maas-Armee vorausmarschirende 6. Kavallerie-Division vor Laon angelangt und der Kommandeur derselben, General Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin (Bruder des Großherzogs) hatte die Festung zur Uebergabe aufgefordert. Diese war abgelehnt worden, als aber weitere Truppen, darunter auch Artillerie, vor der Stadt anlangten, erklärte der Kommandant Themerin sich zur Uebergabe bereit, welche am 9. September erfolgen sollte. Demgemäß rückte der Herzog Wilhelm mit 2 Brigadestäben und dem Jägerbataillon No. 4 in die Stadt. Diese Jäger waren von Eppes herangezogen, sie besetzten mit der 2. Kompagnie die Vorstädte, die 4. trat mit dem Kommandeur und dessen Stäben in den Hof der Citadelle, wo 2000 Mobilgardisten und ein Zug vom 55. Linienregimente standen. Die Waffen der kapitulirenden Truppen wurden niedergelegt, die Offiziere auf Ehrenwort verpflichtet; hierauf führte man die Linieninfanterie nach der Stadt ab. Im Hofe der Citadelle befanden sich um diese Zeit 22 Offiziere der Franzosen, der Kommandant Themerin und der Herzog Wilhelm mit dem Obersten Graf Gröben und Major v. Schönfels, sowie dem Lieutenant Graf Roß und Rittmeister v. Treskow. Die Jägerkompagnie war angetreten, die laut Kapitulation freigelassenen Mobilgardisten marschirten durch das Citadellenthor, und ihr letzter Zug befand sich noch im Hofe. Die französischen Offiziere standen mit den deutschen in lebhaftem Gespräch begriffen, Theremin dicht neben den Stabsoffizieren; da machte plötzlich ein furchtbarer Krach alles durcheinander wirbeln, ein Schlund öffnete sich, aus dem eine rothe Flamme schoß; Balken, Steine, Fenster und Bretter wurden herumgeschleudert, Raketen fuhren durch die Luft, der Boden wankte, und Schuttmassen fielen auf die im Hofe Befindlichen nieder, welche in den ersten Minuten dergestalt von Qualm umgeben waren, daß sie nicht den ganzen Umfang des Schreckniſses zu beurtheilen vermochten. Einige waren von dem Luftdruck ohnmächtig geworden, und weithin über die Wälle sausten die entzündeten Granaten, Bomben und Feuerkörper in die Stadt. Eine schreckliche Explosion hatte die Zerstörung angerichtet: ringsum Trümmer, Fetzen, Leichen in Blutlachen und zuckende Verwundete. Während noch der Dampf die Schrecken verhüllte, knallten die Schüsse der Jäger an verschiedenen Stellen, die Blitze zerrissen den Dunst, und Kugeln schwirrten durch den Hof. Die Jäger, vermeinend, daß ein Angriff des Feindes erfolge, schossen auf die

Digitized by Google

Franzoſen. Mit vieler Mühe gelang es Alvensleben, dieſem wüthenden Feuer Einhalt zu thun, heulend und wimmernd lagen die Zerriſſenen übereinander, als der Dampf ſich verzog, und in ſchrecklichſten Verſtümmelungen fand man die Hälfte der Jägerkompagnie auf dem Platze: 50 todt, 45 verwundet, ebenſo eine Menge der Mobilgarden und 12 franzöſiſche Offiziere. Der Herzog Wilhelm erhielt eine Kontuſion am Schenkel, Gröben, Schönfels, Treskow waren mehr oder minder ſtark verwundet und der Artilleriehauptmann Mann getödtet. Der Kommandant Theremin, der ſchwer verwundet war und ſeinen Wunden erlag, ward für den Anſtifter gehalten, ein Verdacht, der ſpäter vollſtändig widerlegt wurde. Dagegen bezeichnete man zwei Individuen, Loriot, Artillerieaufſeher, und den Sergeanten Henriot als die Thäter. Aufgeklärt wurde trotz der Unterſuchung der ſchreckliche Vorfall nicht, welcher auf Befehl des Kronprinzen von Sachſen der Stadt Laon die Buße von 100,000 Franken koſtete. Ablieferung aller Waffen ward natürlich verfügt. Obwohl die Verluſte der braven Jäger und der wackeren Offiziere, ſowie die Schmerzen der Verwundeten geeignet waren, die Freude über das bisher Gewonnene zu dämpfen, konnte man ſich doch glücklich preiſen, daß die Zahl der Opfer nicht noch größer geworden, da es keinem Zweifel unterliegt, daß eine der Minen der Citadelle ebenfalls in die Luft ging. Zu bedauern war die abſcheuliche Haltung der franzöſiſchen Preſſe, die das treuloſe Verfahren als Heldenthat feierte. Uebrigens wird heutzutage in Frankreich der Sergeant Henriot als ein nationaler Held gefeiert und man hat ihm — der übrigens bei der Kataſtrophe ſein Leben verloren hat — ſogar irgendwo ein Denkmal errichtet.

Einem Briefe des Herzogs Wilhelm an ſeine Gemahlin (eine Tochter des preußiſchen Prinzen Albrecht) entnehmen wir noch das Folgende:

„Danke mit mir Gott für ſeine wunderbare Gnade, die mich und die Herren meines Stabes bei Exploſion des Forts von Laon errettet hat. Du wirſt durch den König wohl das Unglück erfahren haben. Du kannſt über mich und meine Umgebung ruhig ſein; außer dem Major v. Schönfels, der vor 3 bis 4 Wochen wohl nicht wieder zu uns kommen wird, ſind wir geſtern Alle, zwar fahrend, mit meiner Diviſion weiter marſchirt, und habe ich das Kommando nur auf einige Stunden abgegeben, als mich am Tage des Unglücks um 5 Uhr Nachmittags meine Kräfte verließen, und die Schmerzen am rechten Oberſchenkel ſo ſtark wurden, daß ich mich von den Aerzten unterſuchen ließ und zu Bett legte. Die Exploſion erfolgte 12½ Uhr Mittags; wer der Thäter geweſen, ſteht nun feſt: Unteroffiziere der Artillerie des Forts, die, ob mit oder ohne Wiſſen des Kommandanten, die Pulver-Kammer angeſteckt. Doch muß Alles vorher zum Sprengen eingerichtet geweſen ſein; denn es ſprangen eine Maſſe von Granaten und Bomben mit in die Luft; außerdem Steine, ganze Quadern und Holz. Wir haben folgende Verluſte: 1 Offizier todt (Hauptmann Mann), 8 Offiziere verwundet (darunter ich und Stab), 34 Unteroffiziere und Mannſchaften todt (darunter Portepée-Fähnrich v. Amsberg), 63 Unteroffiziere und Mannſchaften verwundet, 7 Pferde todt. Mein Pferd hat unglaub-

Digitized by Google

licher Weise Nichts bekommen. Die Stabsordonnanz Lehmann ist am Kopfe leicht blessirt, und mit uns hier, sein Pferd todt. Unsere andern Pferde unten in der Vorstadt — wo die herabstürzenden Steine und Granaten furchtbare Verwüstung angerichtet — hatten sich losgerissen, sind fortgelaufen und meist geschunden; aber gestern schon mit marschirt. Der, der Festung zunächst liegende Theil der Stadt ist eingestürzt oder zertrümmert. Der Verlust der Mobilgarden und der Einwohner kann gewiß auf 7—800 Menschen angegeben werden. So ist die Strafe für die Verrätherei, daß sie die Franzosen am meisten getroffen hat. Unsre Leute haben sich nachher musterhaft benommen und sind trotz der sehr natürlichen Wuth keine Frevelthaten vorgekommen. Der General, der selbst blessirt, und die übrigen Offiziere sind natürlich nicht freigelassen worden.

Der Kronprinz von Sachsen kam, sehr liebenswürdig, gleich am andern Morgen zu mir und war außer sich. Meine Regimenter sind wieder vollzählig. Von Toul weiß ich Nichts. Nach der gestrigen Fahrt angegriffen, und liege schonungshalber ganz still. Die Kugel, die auf dem Operngucker abgesetzt hatte und mir den rechten Schenkel blutig schlug, hat mir wenig gethan; die Stelle ist schon geheilt. Aber die durch Steine oder Balken erhaltene starke Kontusion ist noch sehr geschwollen und dick mit Blut unterlaufen und wird mich gewiß noch acht Tage am Reiten hindern. Das Gehen am Stock geht schwach; ich danke Gott stündlich für die Gnade der Erhaltung."

Schon vor Abschluß der ihn völlig entlastenden Untersuchung hatte der Kommandant von Laon, General Theremin, der übrigens in Berlin nahe Verwandte hatte, einen Brief an seine in Lüttich sich aufhaltende Frau gerichtet, der in seiner Ruhe einen vortrefflichen Eindruck macht. Theremin schrieb:

„Du wirst meinetwegen in großer Sorge sein, geliebte Frau. Heute wird mir erlaubt, Dich zu beruhigen, was ich wegen Kopfschmerzen und dumpfen Kopfempfindungen, welche heute etwas nachgelassen haben, kaum früher hätte thun können.

Mir ist eine harte Prüfung beschieden worden! Du weißt, daß mir am 22. August das Kommando im Aisne-Departement übertragen worden ist — ohne Adjutanten, ohne einen Offizier, ohne einen Mann, ohne einen einzigen Artilleristen von der Armee. Mit einem Worte, ich war einziger Offizier mit einem Bataillon Mobilgarde, das am 8. August am Hauptorte einberufen worden war. Wir waren also am 8. September gerade einen Monat nach seiner Einberufung! Die Mannschaft, mit dem Gebrauch der Waffen unbekannt, überdies von Verwandten der Umgegend und der erschreckten Bevölkerung aufgefordert, desertirte in Haufen und war auf die Hälfte reduzirt. Ich hatte keine widerstandsfähige Macht mehr.

Ich erhielt ein Telegramm des Ministers, worin er mir anheimstellte, falls ich mich in Laon nicht halten könne, mich nach Soissons zurückzuziehen.

Unglücklicherweise kam mir das Telegramm zu spät zu. Einige Stunden darauf langte schon ein preußischer Parlamentair an mit der Aufforderung zur Uebergabe der Citadelle. Von dem Augenblicke ab war ich überwacht und konnte nicht mehr abziehen.

Ich mußte daher, nach zweitägigen Verhandlungen und in Gegenwart eines Armeekorps unter den Befehlen des Herzogs von Mecklenburg, die Citadelle übergeben!

Als der Herzog in die Citadelle kam, erstaunte er über die Truppe, die sie hätte vertheidigen sollen — lauter Bauern in Blousen, meistens ohne Patrontasche.

Als der Prinz und der Brigade-Kommandeur, Graf Alvensleben, meinen Namen hörten, fragten sie mich, ob ich etwa verwandt sei mit Franz Theremin, der, wie Dir bekannt

Digitized by Google

ist, eine hervorragende Stellung im preußischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten bekleidete und im vorigen Jahr gestorben ist, ob ich mit dem preußischen General-Konsul in Cairo, Leo Theremin, bekannt sei, welcher, wie Du mir schriebst, seine liebenswürdige Frau vor Kurzem verloren hat. Sie fragten mich ferner, ob ich Protestant sei*) und kaum hatte ich diese Fragen bejaht, als eine fürchterliche Explosion des Pulvermagazins das Feld mit Todten und Verwundeten bedeckte.

Das Ereigniß kam so überraschend, daß wir kaum Vermuthungen darüber hegen konnten, wer das Feuer angelegt und eine so verbrecherische Handlung begangen habe. Heute ist es Allen klar, daß der Artillerie-Aufseher (Garde d'artillerie) allein die Verantwortung vor Gott und Menschen trägt. Mich aber wird mein Leben lang der Kummer quälen, daß eine so ruchlose That sich ereignen konnte, während ich kommandirte!

Glücklicherweise ist der Herzog von Mecklenburg nur leicht verwundet, desgleichen auch der Brigade-Kommandeur Graf Alvensleben. Hoffentlich werden sie im Stande sein, den richtigen Sachverhalt zu erkennen.

Was aus mir werden wird, weiß ich nicht. Der Herzog von Mecklenburg hatte uns die Freiheit gelassen und aufs Freundlichste meinen Degen zurückgegeben unter der Bedingung, daß ich während des Krieges nicht wieder dienen sollte. Die Katastrophe hat Alles geändert — ich bin im Hospital und Gefangener. Ich weiß daher nicht, wann ich frei und geheilt sein werde. Aber, sobald als möglich, werde ich um einen Geleitschein bitten, um zu Dir und zu meiner Tochter zu eilen, die in ihrem festen christlichen Glauben hoffentlich Kraft schöpfen wird, um die uns beschiedene Prüfung zu ertragen.

General Theremin starb bald darauf; wir wissen nicht, ob an Krankheit, oder in Folge seiner Verwundung. Aber er war vor seinem Hinscheiden völlig gerechtfertigt.

In Meaux, wo König Wilhelm vom 15. bis 18. September sein Hauptquartier hatte, wurden die letzten Befehle über die Einschließung von Paris ausgegeben. Die Maas-Arme sollte bogenförmig auf dem rechten Ufer der Seine und Marne Stellung nehmen und so Paris vom Norden umschließen. Die III. Armee sollte die Stadt von Süden umfassen und zugleich Reiterei gegen die Loire entsenden, um die dort sich vorbereitenden Ereignisse zu überwachen. Die Umschließung von Paris konnte indessen nicht ohne Kampf vor sich gehen, auf verschiedenen Punkten gab es noch harten Strauß, ehe rund um die starken Außenforts eine Kette von deutschen Wachtposten sich ziehen konnte.

Ehe noch am 18. September die Bewegungen begannen, welche zur Einschließung von Paris führten, hatten deutsche Reiter, die den Heersäulen weit vorausgeeilt waren, den ersten Blick auf die Riesenstadt geworfen. Am 18. um halb 4 Uhr, als das 5. Korps, dem das 2. bayerische und das 6. Korps folgten, die Brücke von Villeneuve passirt hatten, begann das erste Gefecht im Süden von Paris. Aus dem Walde von Chateau Brevannes brachen sechs französische Bataillone, darunter Turkos, mit zwei Batterien gegen die auf den

*) Die preußischen Theremins waren Söhne des bekannten Berliner Predigers Theremin.

Digitized by Google

Hügeln von Limeil zum Schutze der Brücken aufgeſtellten Truppen der 17. Infanterie-Brigade. Die Franzoſen vom Korps des Generals Vinoy drangen mit großer Heftigkeit gegen die Waldſpitze vor. Sie hatten bereits gegen den Wald Granaten geworfen, jedoch ein energiſches Vordringen der fünf Kompagnien warf den Feind zurück, und als die Artillerie herbeikam, wich er gegen Paris zu. Dieſer Anprall hatte deutſcherſeits 2 todte, 2 verwundete Offiziere und 40 Soldaten, theils todt, theils bleſſirt, gekoſtet.

Die Erſten vor Paris.

Die 9. Diviſion erreichte in ihrem weiteren Vormarſch auf Verſailles Bièvre, die 10. Palaiſeau. Oeſtlich von Petit Bicêtre entſpann ſich jedoch ein neues Gefecht mit den Vortruppen der 9. Diviſion.

Am 19. ſollte es zu größeren Ereigniſſen kommen. Wenn man von der Route Chevreuſe gerade auf Paris geht, ſo liegt linker Hand, zwiſchen einer zahlloſen Menge von Häuſern, Weilern und Gehölzen, Clamart; zur Rechten, von der Straße durchſchnitten, Chatillon. Zwiſchen beiden Orten ziehen ſich Höhen, die beſonders bei Pleſſis-Picquet bis gegen 162 Fuß über das Waldplateau ſich erheben. Den höchſten Punkt krönt eine Windmühle mit hohem

Unterbau: Moulin la Tour genannt. Hier erhebt sich eines der vom Pariser Vertheidigungsausschuß erbauten neuen Werke, die Schanze Moulin la Tour. 140 Fuß lang, von einem 20 Fuß breiten Graben gedeckt, war dieses Werk immer ansehnlich genug. Hinter seiner Front hatte der General Ducrot mit dem 13. Korps Aufstellung genommen. Schon in der Nacht vom 18. zum 19. waren von dort her Granaten in die deutschen Bivouaks gefallen; als dann am 19. die Avantgarde des 5. Korps, das Infanterie-Regiment 74 und das Regiment Königsgrenadiere in der Linie Plessis-Picquet angekommen waren, begann der Angriff. Vinoy, der unter Ducrot kommandirte, stützte sich dabei mit dem linken Flügel auf Sceaux, mit dem rechten auf den Wald von Meudon. Beim Vorgehen empfing die Avantgarde des 5. Korps ein mörderisches Granatfeuer. Man hatte vorsichtiger Weise der Avantgarde zwei Batterien mitgegeben, welche diese Kanonade erwiderten. Als die Batterien bei Villa Coublay Stellung genommen hatten, eröffneten die in den Gärten und Feldern von Petit Bicêtre postirten feindlichen Schützen ein heftiges Feuer gegen die Bedienungsmannschaften, denen sie starke Verluste beibrachten. Der Kampf nahm gegen 7 Uhr größere Ausdehnung an. Immer stärkere Massen wirft der Feind in das Gefecht, schon tobt ein heißes Treffen in den Gärten von Petit Bicêtre und wälzt sich auf die Straße von Chatillon. Besonders richtete der Feind seine Stöße gegen den linken Flügel, wo das 7. Infanterie-Regiment heldenmüthig diese Angriffe abwies. Unterdessen hatte man die Artillerie vorgehen lassen. Sie kam aber nur bis Trivaux, um gegen den retirirenden Feind zu feuern, denn jetzt eröffnete die Schanze von Moulin la Tour ein anhaltendes Geschützfeuer gegen die Artillerie des 5. Korps. In diesem hartnäckigen, sich keine Minute vermindernden Feuer wurde der Kampf gegen die bedeutende Uebermacht fortgesetzt. Es galt sich zu halten.

Während dessen war jedoch das nachfolgende 2. bayerische Korps ins Gefecht getreten. Es war am 18. bis St. Orge und Lonjumeau gekommen, hatte Bivouaks bezogen und am 19. früh den Marsch gegen Anthony fortgesetzt. Hier theilte sich das Korps. Die 3. Division gegen Chatenay, die 4. gegen Sceaux. Am letzten Orte fand ein kurzes Gefecht statt. Das gegen Chatenay vorgehende Gros hatte die 6. Brigade als Deckung des linken Flügels über Igny und Bièvre vorgesendet. Gegen halb 7 Uhr früh vernahm die Brigade heftigen Kanonendonner aus der Richtung von Chatillon her. Da man sogleich ein stärkeres Gefecht muthmaßte, ging die 6. bayerische Brigade im Geschwindmarsch dem Kanonendonner nach und kam gerade um 7 Uhr in der rechten Flanke des 5. Armeekorps an, als dieses im heftigsten Granatfeuer des Feindes ein stehendes Gefecht unterhielt. Brigade-Kommandeur Oberst Dietl warf sofort das 3. Jägerbataillon in den Wald von Bicêtre, während

Digitized by Google

die Batterie Lösl im scharfen Trabe vorging. Unter dem Feuer derselben ging das 1. Bataillon vom 15. bayerischen Infanterie-Regimente (Oberst v. Treuberg) zur Unterstützung des preußischen Flügels vor. In dem von Parks und Gärten mit ihren Mauern, kleinen und größeren Häusern, Meierhöfen, Holzungen, Teichen und Gräben übersäeten Terrain entspann sich ein wüthendes Gefecht. Besonders leistete der Feind in der Ziegelei Maré blanc bei Malabry den stärksten Widerstand. Die preußischen Truppen, welche durch das energische Eingreifen der bayerischen Division sogleich wieder vorwärts gedrungen waren, vereinigten sich mit dieser und man warf den Feind aus seiner Stellung. Er ging in der Richtung von Petit Bicêtre auf Chatillon zurück.

Während dessen war auf dem rechten Flügel die 5. bayerische Brigade gegen 9 Uhr bei Chatenay angekommen. Im Sturm, unter Führung ihres Generals v. Walther drang diese ausgezeichnete Brigade den Höhenrücken von Plessis-Picquet hinan, von wo aus hinter den Parkmauern und Büschen hervor ein sehr heftiges Feuer des Feindes abgegeben wurde. Ueber die terrassenförmig aufgeworfenen Schützengräben fort feuerte die Schanze von der Anhöhe herab. Gegen diese gingen nun die Bayern vor und nahmen die Schanze, in der man neun Geschütze fand, mit Sturm.

Während dieses Gefechtes war das 5. Korps nach Versailles marschirt und noch während des Kampfes bei Plessis-Picquet waren seine Spitzen mit den Behörden der Stadt in Verkehr getreten. Am 19. Mittags rückte General Kirchbach mit seinem Korps in die stolze Stadt Ludwigs XIV. ein, dessen Reiterstandbild auf dem großen Platze des Schlosses bald von neugierigen deutschen Soldaten umgeben war, welche die riesigen Schloßbauten anstaunten und sich bald höchst ungenirt in den von nicht minder neugierigen Franzosen wimmelnden Avenuen bewegten, wo sie von der Menge als Seltenheiten ohne Gleichen begafft wurden.

Paris war eingeschlossen. Die 6½ Korps, welche zunächst vor der französischen Hauptstadt eingetroffen waren, standen am 20. September wie folgt:

5. Korps: Von Bougival über Ville d'Avray bis zum Park von Meudon. Linker Flügel Anschluß an das 4. Korps, rechter an das 2. bayerische Korps.

2. bayerisches Korps: Vom Park von Meudon über Chatillon bis zum Bièvre Fluß bei L'Hay.

6. Korps: Vom Bièvre Fluß über Chevilly bis Choisy le Roi.

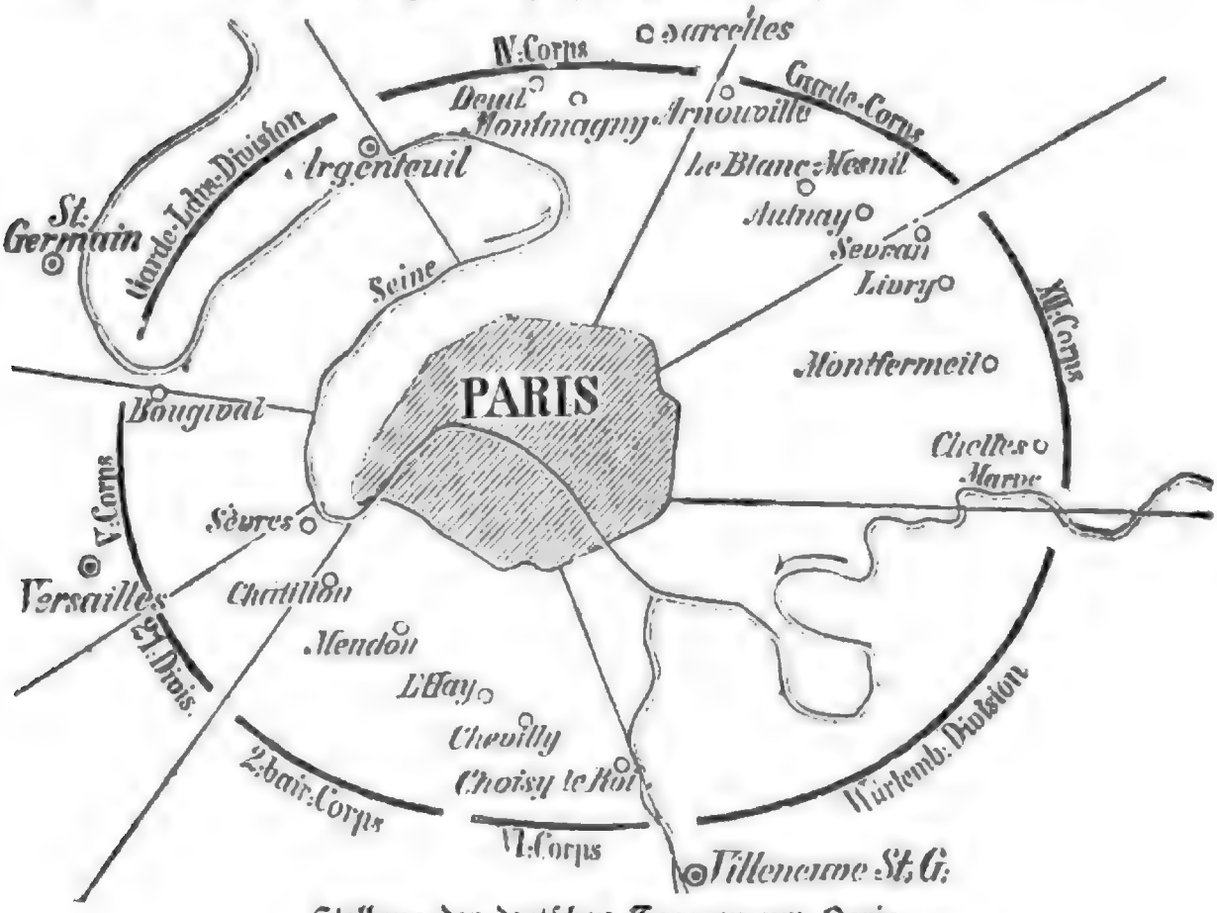
Württembergische Division: Südlich der Marne, auf dem ausgedehnten Gelände zwischen diesem Fluß und der Seine.

Digitized by Google

12. Korps: Von Chelles (nördlich der Marne) über Montfermeil, Livry bis Sevran.

Gardekorps: Von Aulnay les Bondy über le Blanc Mesnil bis Arnouville.

4. Korps: Von Sarcelles über Montmagny und Deuil bis Argenteuil, mit dem rechten Flügel Anschluß an das 5. Korps.



Stellung der deutschen Truppen um Paris.

Damit war der Kreis geschlossen. Im Wesentlichen blieb diese Aufstellung bis zum Schlusse der Belagerung, wenn auch jezuweilen einige Hin- und Herschiebungen stattfanden und die Grenzlinien verrückt wurden. Einzelne Aenderungen waren nur zeitweilige; heranmarschirende Truppentheile rückten an einer oder der anderen Stelle in den Kreis ein, aber meist nur, um schon nach kurzer Zeit wieder diese Stellungen aufzugeben und auf anderen Theilen des Kriegsschauplatzes Verwendung zu finden. Von dauernder Einwirkung war nur das Erscheinen der 21. Division und der Garde-Landwehr Division; jene rückte am 11., diese mit ihren letzten Abtheilungen erst am 19. Oktober in die Cernirungslinie ein. Der 21. Division wurde ein Terrain-Abschnitt zwischen dem 2. bayerischen und dem 5. preußischen Korps angewiesen; es war die Stellung zwischen Sèvres und Meudon. Die Garde-Landwehr kam links

Digitized by Google

rückwärts neben das 5. Korps und bezog Kantonnements in St. Germain en Laye und St. Cyr.

Unsere Karte giebt die deutsche Stellung um *Mitte Oktober*, weil es diejenige ist, die sich als die normale bezeichnen läßt.

Die deutsche Einschließungslinie hatte einen Umfang von 11 deutschen Meilen; die Einschließungsarmee zählte zunächst nur etwa 150,000 Mann und ist auch im Laufe der Belagerung selten wesentlich stärker gewesen.

In Paris hatte man bald nach den deutschen Befreiungskriegen — welche die Stadt zweimal in die Gewalt des Feindes brachten — an die Befestigung der Stadt gedacht. Die Sache war aber erst im Jahre 1840 nach langen Verhandlungen und Berathungen in Angriff genommen worden.

Die Befestigung bestand aus einer *inneren* und einer äußeren.

Die *innere Kreislinie* umgiebt die Hauptstadt auf einem Umfange von drei bis vier Meilen mit Wall, Graben und Glacis. Die Ringmauer ist mit etwa 90 Bastionen versehen, der Hauptwall hat eine Mauerbekleidung von 10 Meter Höhe, der 35 Fuß breite Graben kann von den Kanälen und der Seine aus unter Wasser gesetzt werden, rings herum läuft eine Militärstraße, sowie die Verbindungsbahn der Pariser Eisenbahnen.

Wichtiger als diese innere Kreislinie ist der *äußere Gürtel*, der aus 15 detachirten Forts besteht, welche etwa 3500 Schritte von einander entfernt sind und einen Gesammt-Umfang von sechs bis sieben Meilen einnehmen. Den Mittelpunkt und stärksten Theil der Befestigung bilden die Werke auf der Ostseite von Paris, also die nach Deutschland gerichtete Front. Dort auf einem etwa 400 Fuß hohen Höhenzuge erheben sich die drei Forts Romainville, Noisy und Rosny, und etwas südlich davon das Fort Nogent. Die Räume zwischen diesen Forts liegen im Kreuzfeuer derselben und sind noch durch eingeschobene kleine Werke (Redouten) vertheidigt. Die einzelnen Forts sind von bedeutender Ausdehnung und enthalten bombensichere Kasernen und alle Einrichtungen zu dauerndem Aufenthalt einer größeren Besatzung. Hinter diesen Forts liegt der Wald von Vincennes mit seinem großen befestigten Schlosse, welches als Hauptwaffenplatz für alle umgebenden Forts dient, zu selbstständiger Vertheidigung jedoch nicht stark genug ist. —

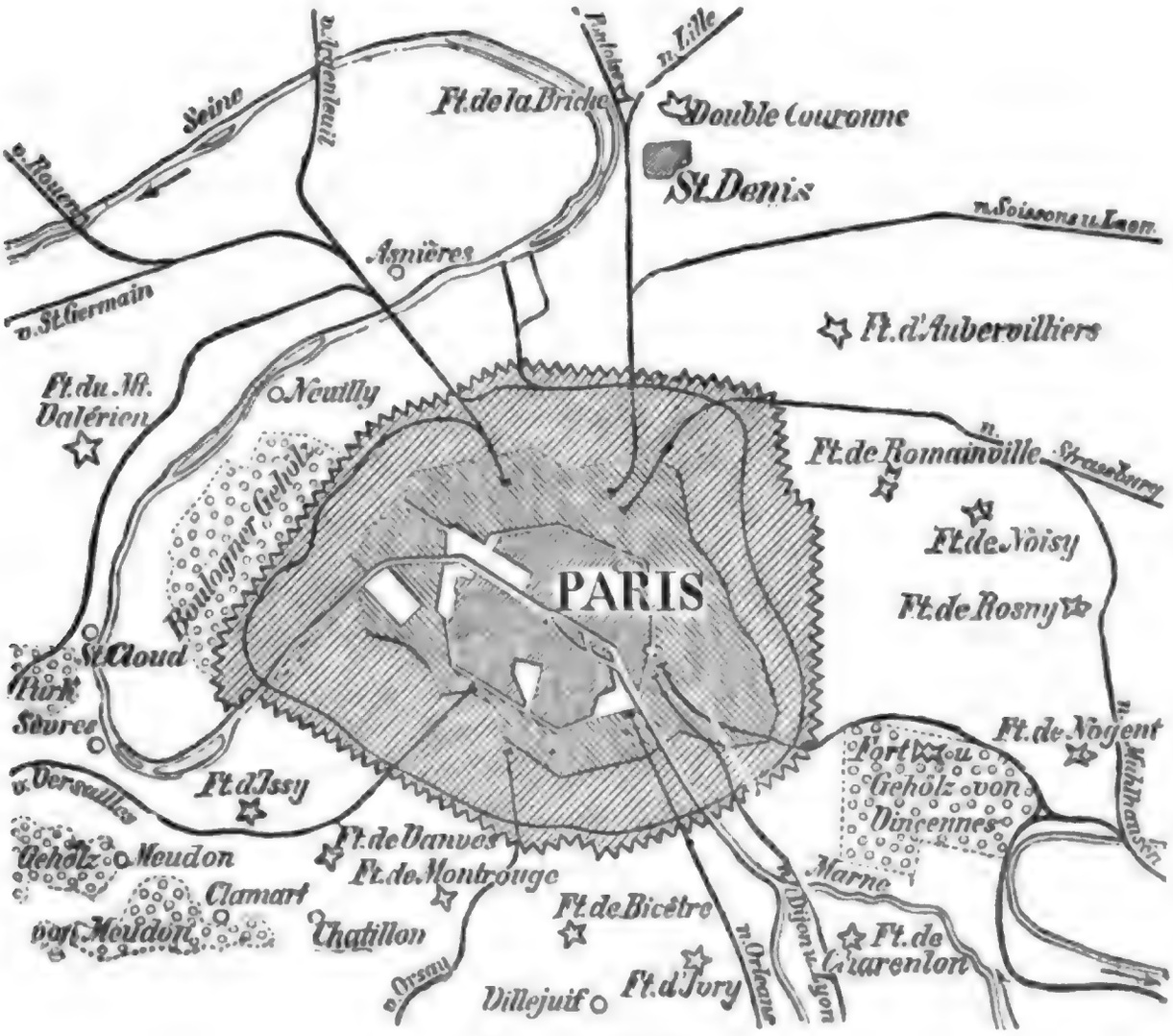
An diese Ostfront der Befestigungen schließt sich im Nordosten zunächst das Fort Aubervilliers und sodann, bereits im Norden von Paris, das überaus stark befestigte St. Denis mit drei selbstständigen Forts an, die unter einander wieder durch Wälle und Gräben zu einer förmlichen Festung verbunden sind und ringsum von Wasser umgeben werden können. —

Digitized by Google

Wie Fort Aubervilliers im Nordosten, so erhebt sich Fort Charenton im Südosten der Hauptstadt, alle die genannten Forts ein überaus festes verschanztes Lager bildend, das einer Vertheidigungs-Armee eine sehr vortheilhafte Stellung zu bieten vermag.

Die Südseite der Befestigung wird durch fünf Forts gebildet. Zunächst (an Fort Charenton, zwischen Seine und Marne, sich anschließend): Fort Ivry; dann auf je 4000 Schritt die Forts von Bicêtre, Montrouge, Vanves und Issy.

Die Westseite ist weniger durch Fortifikationen als durch die dreifache Windung der Seine geschützt. Das einzige Fort, das sich hier erhebt, ist das Fort Mont-Valerien, allerdings das bedeutendste unter allen Festungswerken, die Paris umgeben. Es ist ein Fort erster Klasse, kasemattirt, mit bombenfesten Unterkünften und langen Vertheidigungslinien.



Plan von Paris.

Digitized by Google

Mont-Valerien.

Dem Fort Mont-Valerien an Werth am nächſten ſtehen Romainville, Aubervilliers und St. Denis, das letzte dreitheilig: Double Couronne, La Briche und Fort de l'Eſt. Die anderen Werke, namentlich die fünf an der Südſeite, ſind unbedeutender.

Für die Vertheidigung dieſer Rieſenfeſtung ſtanden dem General Trochu ſehr anſehnliche Streitkräfte, nämlich mehr als 400,000 Mann zur Verfügung. Es waren dies:

Das 13. Korps Vinoy (Diviſionen d'Exea, Maud'huy, Blanchard)	30,000	Mann
Das 14. Korps Ducrot (Diviſionen Cauſſade, d'Hugues, de Mauſſion und Kavallerie-Diviſion Champeron)	30,000	„
16 Bataillone Marins (bewaffnete Matroſen), Marins-Füſiliers und Marine-Infanterie, einſchließlich eines Artillerie-Regiments	14,000	„
Mobilgarden-Bataillone (wechſelnd an Zahl) in vier Diviſionen: Beaufort, Liniers, Correard und Berthaut formirt, ungefähr	100,000	„
Nationalgarden-Bataillone (ebenfalls ſchwankend in der Zahl) ungefähr	250,000	„
Summa	424,000	Mann.

Hierzu müssen noch mehrere tausend Mann Garde de Paris, Gendarmen, Zoll- und Forstwärter — fast ausnahmslos sehr tüchtige Leute — gerechnet werden.

Natürlich waren die oben aufgeführten Truppen von sehr ungleichem Werth. Absolut zuverlässig waren nur die Marinetruppen und zwei alte Linien-Regimenter (das 35. und das 42.) des Vinoy'schen Korps. Die übrigen, aus vierten Bataillonen gebildeten Linien-Marsch-Regimenter, ließen mancherlei zu wünschen übrig. Verschieden an Werth untereinander zeigten sich namentlich auch die Mobilgarden, oder die „Moblots", wie sie gewöhnlich genannt wurden. Die Pariser Mobilen taugten nur wenig und im Lager von Chalons hatten sie sich schon im August derartig undisciplinirt gezeigt, daß Mac Mahon sie mit Schimpf und Schande nach Paris zurückschickte. Auch nach ihrer Rückkehr in die Hauptstadt hatten sie sich zunächst mehr durch Unordnung und Auflehnung, wie durch irgend eine militärische Tugend ausgezeichnet; im Lauf der Wochen jedoch war ihre Haltung besser geworden, wenn es auch immer noch von ihnen hieß, daß sie Abends in Masse von ihren Posten desertirten, um sich in der Stadt umherzutreiben. — Viel besser waren die Mobilen aus der Provinz. Sie flößten Zutrauen ein, wenn auch die Meisten unter ihnen bis zu dem Momente ihres Eintritts noch nie eine Flinte in der Hand gehabt hatten. Auf ihren braven Gesichtern las man, daß es solide Leute seien, mit denen man, bei guter Führung, etwas unternehmen könne. Besonders ausgezeichnet (auch zuerst zur Stelle) waren die Bretagner, dann folgten die von Berry, von Franche-Comté, aus der Champagne und Burgund. Viele von ihnen haben sich später bewährt.

Der Zahl nach weitaus am stärksten waren, wie unsere obigen Angaben bereits dargethan, die Nationalgarden, 250,000 Mann oder mehr. Sie bestanden aus alten und neuen Bataillonen. Die alten Bataillone hatten sich bis dahin lediglich aus den wohlhabenden Klassen rekrutirt; sie griffen jetzt etwas tiefer in die Bevölkerungsschicht hinein und brachten es dadurch auf eine Stärke von 1200, in manchen Fällen von 2000 Mann per Bataillon. Die „neuen Bataillone" wurden in jenen Vorstädten gebildet, die bis dahin überhaupt noch keine Nationalgarde gehabt hatten, in Belleville, La Villette, Ménilmontant; nicht ohne Bedenken schritt man dazu, den Bewohnern dieser Stadttheile, aus denen sich später die Kommune gebar, die Waffe in die Hand zu geben. Aber es geschah. Aecht französisch war es, daß alsbald die Uniformirungs-Frage zur wichtigsten Angelegenheit erhoben wurde.

Es erübrigt uns nur noch ein kurzer Hinweis darauf, welche Stellungen beziehungsweise Aufgaben den verschiedenen Truppentheilen zufielen. Die Nationalgarde wurde mit Vertheidigung der Umwallung, also der

Digitized by Google

eigentlichen Stadtmauer, betraut; die Mobilgarden (so weit sie nicht innerhalb der Stadt lagen) bildeten, gemeinschaftlich mit den Marinetruppen, die Besatzung der zahlreichen Forts; das 13. und 14. Korps, für Angriffs-Unternehmungen bestimmt, nahmen Stellung im Süden und Westen von Paris. Hier hatten sie im September und Oktober verschiedene, nicht unerhebliche Gefechte, auf die wir weiterhin zurückkommen, während die gegen Nord und Nordosten hin unternommenen Kämpfe (darunter die Gefechte bei Le Bourget) zum größeren Theile durch Mobilgarden-Bataillone, überhaupt aber durch die Besatzung der Forts, geführt wurden.

Sehr überflüssig war es, daß die Franzosen Paris dadurch stärker zu machen glaubten, daß sie rings um dasselbe eine Art Wüste herzustellen suchten. Sie beschränkten sich nicht darauf, alle außerhalb des Gürtels der Forts gelegenen Ortschaften von den Bewohnern räumen zu lassen, sondern sie versuchten auch alle Wälder und Gehölze niederzubrennen, was natürlich nur unvollständig gelang. Selbst das Gehölz von Boulogne, der prachtvolle, unmittelbar vor den Thoren von Paris gelegene Park, der Stolz der Pariser, fiel dieser nutzlosen Zerstörungswuth zum Opfer. Ganz schrecklich hatten auch die französischen Soldaten in den von ihren Einwohnern verlassenen Ortschaften gehaust. Dort war, als die deutschen Truppen einrückten, Alles zerstört. Die Franzosen selbst räumen ein, daß ihre eigenen Leute dort in wenigen Tagen mehr zerstört haben, als während der Monate dauernden Anwesenheit der deutschen Truppen zu Grunde gegangen ist.

Sechstes Kapitel.

Ferrières und Versailles.

Bis Sedan hatten allein die Kanonen das Wort gehabt, das militärische Interesse stand jedem anderen voran. Von dem Augenblicke an aber, da der Sieg der deutschen Waffen über die französischen entschieden war — und dieser Zeitpunkt trat für alle sehenden Menschen mit dem großen Vernichtungstage von Sedan ein — kam neben dem militärischen auch das diplomatische Interesse zur Geltung, trat neben den großen Feldherren nun auch wieder die mächtige Gestalt des großen Staatsmannes in den Vordergrund. Es war eine Riesenarbeit, die vom Sedantage bis zum endlichen Abschlusse des Friedens auf Bismarcks Schultern lastete. Denn es handelte sich

Digitized by Google

nicht nur um den Abschluß eines für Deutschland vortheilhaften Friedens mit Frankreich, sondern auch um die Fernhaltung jeder fremden Einmischung, und daneben gingen die Verhandlungen, die mit den einzelnen deutschen Regierungen über Neugestaltung des im Kriege so glücklich geeinten deutschen Vaterlandes geführt werden mußten. Wir werden weiterhin sehen, daß diese Verhandlungen wahrlich nicht den leichtesten Theil der Aufgabe bildeten, die nun an den großen deutschen Staatsmann herantrat. Die Monate, die zwischen Sedan und dem Friedensschlusse lagen, zeigen uns denn auch in der That Bismarck in seiner ganzen mächtigen Größe, als den ersten Staatsmann unseres Jahrhunderts. Ihm in allererster Linie ist es zu danken, daß die Feder der Diplomaten nicht wieder — wie einst auf dem Wiener Kongresse — das verdarb, was das Schwert gewonnen hatte. Schwierig genug war die Lage. Deutschland hatte unter den Völkern Europas, die ja alle mehr oder weniger bewundernd vor Frankreich im Staube gelegen hatten und es gar nicht zu fassen vermochten, wie die großen Franzosen hatten besiegt werden können, keinen einzigen Freund. In Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen und der Schweiz war der größte Theil der Tagespresse durch und durch franzosenfreundlich und kläffte gegen Deutschland. Oesterreich und Italien waren hauptsächlich durch die so überraschend schnell auf einander folgenden deutschen Siege daran verhindert worden, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich zu machen. In Oesterreich hatten freilich die Deutschösterreicher auch ihre Schuldigkeit gethan und selbst Kaiser Franz Joseph scheint sich schließlich daran erinnert zu haben, daß er selber ein Deutscher ist und an die Unbill, die Frankreich seinem Hause und Oesterreich seit Jahrhunderten zugefügt hat. Italien fand es schließlich lohnender, seine Truppen gegen Rom, als gegen die Deutschen marschiren zu lassen. Frankreich hatte nach der Schlacht von Sedan seine Besatzung aus Rom zurückgezogen, und so hatten denn die italienischen Kanonen, welche am 20. September die Thore Roms einschossen, sehr leichte Arbeit, denn die schwere war schon 19 Tage zuvor durch die Deutschen bei Sedan gethan worden. Ganz so wie Venedig von den Preußen bei Königgrätz für Italien war erobert worden. Zum Dank dafür überschütteten die italienischen Zeitungen Deutschland mit Lästerungen und Verleumdungen, und der alte Garibaldi — der Mann mit dem großen Herzen und dem kleinen Kopfe — zog mit einer Freischaar nach Frankreich, um den Deutschen den Krieg zu machen!

Und Rußland und England? Sieht man von dem trefflichen Kaiser Alexander ab, der die Traditionen der alten preußischen Waffenbrüderschaft hoch hielt und jeden Sieg des Königs Wilhelm mit herzlicher Freude feierte, so hatte Deutschland auch in Rußland nur wenig Freunde. Rußland war

Digitized by Google

aber klug genug, Nutzen aus dem Schaden zu ziehen, den Frankreich davon trug, indem es sich von dem Pariser Friedensvertrage von 1856, dessen Bestimmungen die russischen Eroberungsgelüste auf der Balkanhalbinsel hemmten, öffentlich lossagte. Wenig besser stand es in England. Auch hier hielt die Königin zu Deutschland, aber die französischen Beziehungen reichten — wie die unerquickliche Untersuchung gegen den Professor Geffcken erst neuerdings noch ergeben hat — weit in die königliche Familie und in die hohe Aristokratie hinein, und auch der Ministerpräsident, der große Konfusionär Gladstone, war im Herzen ganz deutschfeindlich und sein auswärtiger Minister, der Graf Granville, machte sogar den Versuch, sich zu Gunsten Frankreichs einzumischen.

Was aber für Mienen die Großmächte zeigen oder welche Masken sie vorstecken mochten, sie hatten es mit Einem zu thun, welcher sich dadurch nicht beirren ließ. Hier liegt ein großes Verdienst Bismarcks. Vom Anfang bis zum Ende hat der große deutsche Staatsmann die Einmischung von Dritten in den Streit zwischen Deutschland und Frankreich höflich, aber fest zurückgewiesen. Die Zulassung des Mitrathens von solchen, die nicht mitthaten, hätte die Deutschen sicherlich um die bessere Hälfte ihres Siegesgewinnes gebracht.

Die französischen Machthaber glaubten aber immer noch, die Großmächte würden sich verpflichtet fühlen, Frankreich in seiner Noth beizuspringen, und in dieser Noth verfielen sie auf die Idee, den alten Herrn Thiers, einen Mann von unbestritten europäischem Ruf, an die Höfe von London, Petersburg, Wien und Florenz zu senden, um deren Hülfe für Frankreich anzurufen. Thiers nahm die Sendung an und reiste am 12. September nach London ab. Gleichzeitig entschloß sich Favre, sich persönlich zu Bismarck zu begeben und Unterhandlungen anzuknüpfen.

Thiers wurde überall sehr höflich empfangen, man hatte aller Orten viel Theilnahme und schöne Redensarten*) für Frankreich, aber von einer Unterstützung Frankreichs oder auch nur von einem gemeinsamen Schritte der Neutralen zu Gunsten eines Waffenstillstandes war nicht die Rede. Völlig entmuthigt kehrte Thiers nach Paris zurück.

Anders als der Realpolitiker Thiers versuchte der Idealpolitiker Victor Hugo — wenn es gestattet ist, den aus Patriotismus mehr als halb verrückt gewordenen Dichter so zu nennen — den Deutschen beizukommen. Man kann

*) Der russische Staatskanzler Gortschakoff soll Thiers mit dem schmeichelhaften Wortspiel empfangen haben, daß man in Rußland in der Person von Thiers nicht nur den Abgesandten, sondern die Verkörperung Frankreichs begrüße. „La France en Thiers (entière)."

Digitized by Google

Bismarck.

Digitized by Google

nicht wohl die Stimmung, von welcher die Franzosen ergriffen waren, schildern, ohne der Hugo'schen Verrücktheiten wenigstens kurz zu gedenken. Sie waren ein Zeichen einer Zeit, in welcher die Franzosen in einem ihrer ohne Zweifel genialsten Männer von der höchsten Leitersprosse des Größenwahns zur untersten Tiefe der Gehirnweichheit herabgefallen sind.

Hugo lebte unter Napoleon in der Verbannung und hatte schon von dort aus ein furchtbares Phrasengewäsch auf die deutschen Barbaren losgelassen. Am 6. September kehrte Hugo nach Paris zurück und nun schrieb er:

„Paris retten, heißt nicht allein Frankreich, sondern die Welt retten. Denn Paris ist das Centrum der Menschheit, Paris ist die heilige Stadt. Wer Paris angreift, greift das ganze Menschengeschlecht an. Paris ist die Hauptstadt der Civilisation. Daß eine solche Stadt, eine solche Hauptstadt, ein solcher Lichtheerd, ein solches Geistercentrum, ein solches Universalgehirn entweiht, zerschmettert, erstürmt werden könnte — und durch wen? durch eine Horde von Wilden — das ist unmöglich!"

Wenige Tage darauf versuchte es der verrückte Dichter aber, die „Wilden" zu rühren und ihnen zu schmeicheln, und da leistete er Folgendes:

„Paris gehört nicht uns allein, sondern es gehört auch euch. Paris ist die Stadt der Städte. Paris ist die Stadt der Menschen. In Paris spürt man den Herzschlag Europas. Athen war, Rom war, Paris ist. Durch zwei Nationen wurde Europa gemacht, durch Frankreich und Deutschland. Deutschland ist für das Abendland, was Indien für das Morgenland, eine Art Urahne, die wir verehren. Aber was geht denn jetzt vor? Was soll das heißen? Deutschland will heute das Europa vernichten, welches Deutschland mittels seiner Entfaltung und Frankreich mittels seiner Ausstrahlung geschaffen haben. Denn Deutschland würde ja, so es Paris zerstörte, Europa vernichten. Denkt doch nach. Paris liebt euch, aber Paris wird euch bekämpfen mit der ganzen furchtbaren Majestät seines Ruhmes und seiner Trauer. Paris, bedroht mit brutaler Gewaltthätigkeit, kann schrecklich werden. Ihr werdet die Forts nehmen, aber dahinter findet ihr die Umwallung; ihr werdet die Umwallung nehmen, aber dahinter findet ihr die Barrikaden; ihr werdet die Barrikaden nehmen, aber dahinter werdet ihr die mit Minen gefüllten Kloaken finden. Deutsche, Paris ist gefährlich! Nehmt euch in acht vor Paris! Sagen wir euch das, um euch Furcht zu machen? Man macht euch Deutschen keine Furcht. Ihr habt einen Galgakus" — (wie heißt?) — „gegen Rom gehabt und einen Körner gegen Napoleon. Wir sind das Volk der Marseillaise, ihr seid das Volk der geharnischten Sonette und des Schwertliedes. Ihr seid die Nation der Denker, welche, so es nöthig, eine Legion von Helden wird. Eure Soldaten sind der unsrigen würdig. Ihr habt gute Generale, wir hatten schlechte. Ihr habt den Krieg mehr geschickt als glänzend geführt und eure Anführer haben das Nützliche dem Großartigen vorgezogen. Daher hat bis heute in diesem schrecklichen Kriege Preußen zwar den Sieg, aber Frankreich den Ruhm davon getragen. Und jetzt meint ihr — denket doch nach! — einen letzten Schlag thun zu müssen. Wisset ihr, was der Sieg über Paris für euch sein würde? Er würde die Schmach sein. Ach, gewiß darf niemand daran denken, euch Deutsche schrecken zu können, großherziges Heer, tapferes Volk! Aber man kann euch auch belehren. Gewiß sucht ihr nicht die Schande, welche ihr finden würdet,

Digitized by Google

und ich der Europäer, d. h. der Freund von Paris, ich der Pariser, d. h. der Freund der Völker, ich warne euch, meine deutschen Brüder, ich warne euch vor der Gefahr, weil ich euch verehre und weil ich weiß, daß nur die Schande euch zurückschrecken kann u. s. w."

Von Meaux aus hatte Bismarck Weisungen an die deutschen Vertreter im Auslande gerichtet, in denen er sich mit dem schon erwähnten Favre'schen Rundschreiben an die Großmächte und mit der Sendung des Herrn Thiers an die Höfe beschäftigte. Er legte darin Verwahrung ein gegen etwaige Einmischungsversuche, die nur zur Verlängerung des Krieges beitragen könnten, und sagte dann mit scharfer Betonung:

„Wir sind fern von jeder Neigung zur Einmischung in die inneren Verhältnisse Frankreichs. Was für eine Regierung sich die französische Nation geben will, ist für uns gleichgültig. Unsere Friedensbedingungen, mit welcher zur Sache legitimirten Regierung wir dieselben auch mögen zu verhandeln haben, sind ganz unabhängig von der Frage, wie und von wem die französische Nation regiert wird; sie sind uns durch die Natur der Dinge und das Gesetz der Nothwehr gegen ein gewaltthätiges und friedloses Nachbarvolk vorgeschrieben. Die einmüthige Stimme der deutschen Regierungen und des deutschen Volkes verlangt, daß Deutschland gegen die Bedrohungen und Vergewaltigungen, welche von allen französischen Regierungen gegen uns geübt wurden, durch bessere Grenzen als bisher geschützt werde. So lange Frankreich im Besitz von Straßburg und Metz bleibt, ist seine Offensive strategisch stärker als unsere Devensive bezüglich des ganzen Südens und des linksrheinischen Nordens von Deutschland. Straßburg ist, im Besitze Frankreichs, eine stets offene Ausfallpforte gegen Süddeutschland. In deutschem Besitze gewinnen Straßburg und Metz dagegen einen defensiven Charakter; wir sind in mehr als zwanzig Kriegen niemals die Angreifer gegen Frankreich gewesen und wir haben von letzterem nichts zu begehren als unsere von ihm so oft gefährdete Sicherheit im eigenen Lande. Frankreich dagegen wird jeden jetzt zu schließenden Frieden nur als einen Waffenstillstand ansehen und uns, um Rache für seine jetzige Niederlage zu nehmen, wiederum angreifen, sobald es sich durch eigene Kraft oder fremde Bündnisse stark genug dazu fühlt. Indem wir Frankreich, von dessen Initiative allein jede bisherige Beunruhigung ausgegangen ist, das Ergreifen der Offensive erschweren, handeln wir zugleich im europäischen Interesse, welches das des Friedens ist."

Am 18. September verlegte König Wilhelm sein Hauptquartier nach dem Schlosse Ferrières, einer großartigen Besitzung des Baron Rothschild, des Chefs des bekannten Pariser Bankhauses. Die Rothschilds leiten bekanntlich ihren Ursprung aus der Judengasse in Frankfurt a. M. her und der Baron von Schloß Ferrières war bis zum Kriege preußischer Generalkonsul in Paris gewesen, eine Auszeichnung, auf die er sich nicht wenig eingebildet hatte. Diesem Umstande verdankte er es, daß sein prächtiges Besitzthum die ganze Kriegszeit hindurch mit peinlicher Sorgfalt von den Deutschen geschont und behütet wurde. Die Rücksichtnahme König Wilhelms ging sogar so weit, seinem ganzen Gefolge das Jagen in dem mit Wild angefüllten Parke des Herrn Baron strengstens zu verbieten. Bismarck, Podbielski und einige lei-

Digitized by Google

denschaftliche Jäger des Hauptquartiers mußten die Abwesenheit des Königs zu einer Truppenbesichtigung benutzen, um etliche Fasanen zu schießen. Der König duldete auch nicht, daß die prächtigen Prunkgemächer des Schlosses belegt wurden und wählte für sich selbst eines der unscheinbarsten Zimmer des Hauses, ein Badezimmer. Alle diese Schonung war sehr übel angebracht. Die Dienerschaft des natürlich nicht anwesenden Barons benahm sich, empfangenen Befehlen nachkommend, mit flegelhafter Frechheit gegen die deutschen Gäste und Bismarck konnte sie nur dadurch etwas gefügiger machen, daß er dem Haushofmeister drohte, er werde ihn auf ein Bund Stroh legen und durchprügeln lassen. Der Baron selbst hat nach dem Kriege in ganz besonders flegelhafter Weise auf seine Gäste geschimpft. So benahm sich ein Mitglied der Familie, zu deren märchenhaftem Reichthum deutsches Blut und deutsche Thränen — die ruchlosen hessischen „Blutgelder" — die ersten großen Zuflüsse eröffnet hatten.

Noch ehe Bismarck Schloß Ferrières erreichte, hatte er eine Unterredung mit Herrn Jules Favre. Dieser hatte Paris am 18. in aller Heimlichkeit verlassen und war von den deutschen Vorposten zum General Tümpling, dem Kommandirenden des schlesischen Korps, gewiesen worden. Tümpling schickte ihn nach eingeholter Erlaubniß weiter. Favre traf am 19. mit Bismarck bei einem in Ruinen liegenden Pachthof des Dorfes Montry zusammen, wo er den vom Pferde steigenden Kanzler mit den Worten empfing: „Ich bedaure, Excellenz nicht an einem Orte begrüßen zu können, der Ihrer würdiger wäre. Indessen stimmen diese Trümmer ganz gut zu der Unterredung, welche nachzusuchen ich die Ehre hatte. Sie zeigen ja beredtsam genug die Ausdehnung der Uebel, welchen ich ein Ende zu machen wünsche." Schon diese Anrede kennzeichnet den Mann. Bismarck, der übrigens den französischen Minister ungezwungen und freundlich aufnahm, entgegnete trocken, es würde sich wohl in der Nähe ein Haus finden, welches zu der Zusammenkunft geeigneter wäre als dieses. Einer der umherstehenden Bauern machte auf das Schlößchen Haute-Maison aufmerksam, welches in der Nähe lag. Dorthin gingen die Beiden, gefolgt von ihren Sekretären. Unterwegs sagte Bismarck, auf das Schlößchen und dessen Umgebung weisend: „Dieser Ort ist ganz geeignet für die Heldenthaten Ihrer Francstireurs. Die ganze Gegend ist voll von denselben und wir stellen eine unerbittliche Jagd auf sie an. Das sind keine Soldaten und wir behandeln sie als Meuchelmörder." Worauf Favre mit Pathos: „Aber das sind Franzosen, welche ihr Land, ihre Häuser, ihre Herde vertheidigen. Sie sind daher gewiß in ihrem Rechte und ihr eurerseits verkennt die Kriegsgesetze, wenn ihr die Anwendung derselben auf sie verweigert." — „Wir erkennen als Soldaten nur solche an, welche einer regelrechten

Digitized by Google

Disziplin unterworfen ſind. Die anderen ſtehen uns außerhalb des Geſetzes." — „Aber erinnern Sie ſich denn nicht der preußiſchen Aufrufe von 1813 und des dazumal gegen die Franzoſen gepredigten Kreuzzuges?" — „Ja wohl; aber unſere Bäume bewahren noch jetzt das Andenken an die Freiwilligen, welche eure Generale daran aufhenken ließen."

Vor dem Schlößchen fand man einen Bauer und zwei württembergiſche Dragoner. Während Favre an ſeinen Landsmann eine ſentenzenreiche Anrede hielt, um ihm begreiflich zu machen, daß es eine Schmach für die große Nation wäre, wenn zu dieſer Stunde ſo was wie ein Freiſchützen-Ueberfall ſtattfände, hießen die Begleiter des Kanzlers einen der Dragoner ſeinen Karabiner nehmen und ſtellten den Mann als Schildwacht vor die Hausthür. In einem im Erdgeſchoß des Hauſes gelegenen Zimmer fand nun die erſte Beſprechung zwiſchen beiden Staatsmännern ſtatt. Favre ſetzte die Lage Frankreichs und die Wünſche ſeiner Kollegen in der Regierung auseinander. Bismarck erklärte ihm dagegen, daß er nichts verlange als den Frieden, den Deutſchland nicht geſtört habe. „Ihr habt uns ganz grundlos den Krieg erklärt, einzig und allein in der Abſicht, uns einen Theil unſeres Gebietes zu rauben. Deutſchland hat die ihm jetzt gebotene Gelegenheit nicht geſucht, aber es macht zu ſeiner Sicherung davon Gebrauch, und dieſe Sicherung kann nur verbürgt werden durch eine Gebietsabtretung von eurer Seite. Straßburg iſt für uns eine beſtändige Drohung. Es iſt der Schlüſſel zu unſerem Hauſe und wir wollen ihn haben." Im Laufe des weiteren Geſpräches äußerte Favre: „Sollte Preußen neben der Abreißung franzöſiſchen Gebietes etwa auch eine bonapartiſtiſche Reſtauration vorbereiten?" Worauf der Kanzler: „Bewahre! Was geht uns die Form eurer Regierung an? Ja, wenn wir glaubten, daß Napoleon unſeren Intereſſen förderlicher wäre, würden wir ihn zurückführen. Aber wir überlaſſen euch die Wahl eurer Staatsform ganz und gar. Was *wir* wollen, das iſt unſere Sicherheit und deren ſind wir nur gewiß mit dem Schlüſſel zu unſerem Hauſe in der Hand. Dieſe Bedingung ſteht feſt und ich bedaure, daran nichts ändern zu können." Mit rückſichtsloſer Offenheit ſprach Bismarck weiter über die Lage Frankreichs. „Ich ſage nicht, daß wir Paris mit Sturm nehmen wollen. Es iſt uns vielleicht bequemer, die Stadt auszuhungern und uns inzwiſchen über eure Provinzen auszubreiten, wo uns nichts aufhalten kann. Straßburg wird nächſten Freitag fallen *), Toul vielleicht noch früher. Bazaine hat in Metz ſeine Maulthiere aufgegeſſen, iſt jetzt an den Pferden und wird bald zur Kapitulation genöthigt ſein. Wir ſchließen Paris ein, hindern mittels unſerer

*) Bismarck irrte ſich nur um drei Tage.

Reiterei jeden Zugang und werden geduldig bei euch bleiben, so lange es nöthig sein wird." Favre selbst hat seine Verhandlungen mit Bismarck eingehend geschildert und hat dabei als anständiger Mann nicht verhehlt, daß der Kanzler ihm einen bedeutenden und angenehmen Eindruck gemacht hat. Er begleitete Bismarck schließlich nach Ferrières. Als der Kanzler aus dem Schlößchen Haute Maison heraustrat, fragte er den an der Thür Schildwacht stehenden Dragoner: „Woher sind Sie?" — „Aus Schwäbisch-Hall." — „Na, Sie können sich was drauf einbilden, bei der ersten Friedensverhandlung in diesem Kriege Posten gestanden zu haben."

Favre wurde im Dorfe Ferrières untergebracht. Abends erschien er, „ein ziemlich großer Mann mit grauem Backenbart, der sich um das Kinn zog, etwas jüdischem Gesichtstypus und dicker, hängender Unterlippe" — im Schlosse zur Fortsetzung der Verhandlungen. Man kam aber weder an diesem noch am folgenden oder am dritten Tage — Favre blieb bis zum 20. in Ferrières — zu einem Ergebniß. Bismarck hatte mit dem König und Moltke über die Bedingungen berathen, unter denen man den Franzosen einen zwei- bis dreiwöchentlichen Waffenstillstand gewähren wollte und diese Bedingungen waren: 1) In und vor Paris Aufrechterhaltung des militärischen status quo. 2) In und vor Metz Fortdauer der Feindseligkeiten innerhalb eines näher zu bestimmenden, um Metz gelegenen Umkreises. 3) Uebergabe von Straßburg mit Kriegsgefangenschaft der Besatzung, von Toul und Bitsch mit freiem Abzug derselben.

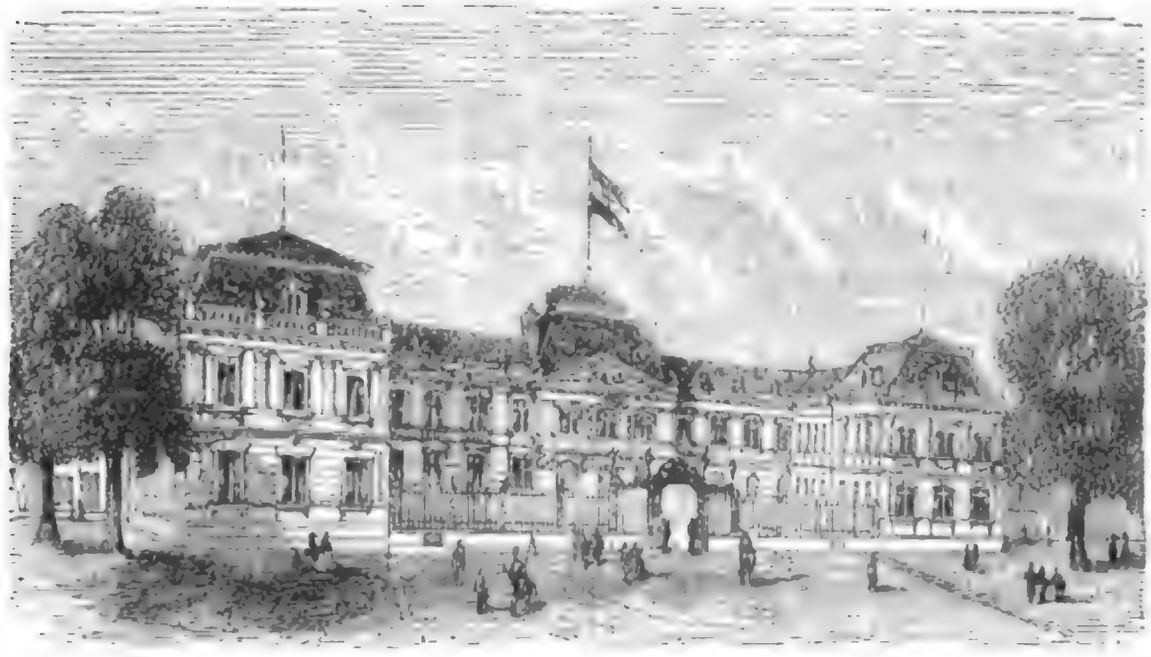
Wenn man die ganze kriegerische Sachlage erwägt, so waren diese Bedingungen ganz außerordentlich günstig für Frankreich. Denn die Deutschen gewannen dadurch nichts, da Straßburg und Toul schon wenige Tage darauf sich ohnehin ergeben mußten, was man im deutschen Hauptquartier sehr wohl wußte. Der deutschen Heeresleitung war sichtbar vor allem daran gelegen, daß Frankreich Gelegenheit erhielte, eine rechtmäßige Vertretung zu erwählen, welche dem Nationalwillen gesetzlichen Ausdruck geben und eine mit nationaler Autorität ausgestattete Regierung bestellen könnte. Nur mit einer solchen vermochten ja die Deutschen wirklich und wahrhaft über einen Frieden zu verhandeln, nicht aber mit einer Gelegenheitsregierung wie die vom 4. September, welche — die Ereignisse haben es bewiesen — immer in Gefahr schwebte, von heute auf morgen durch die Pöbelrotten der Hauptstadt weggefegt zu werden.

Daß die damaligen französischen Machthaber die deutschen Waffenstillstands-Bedingungen nicht annahmen, war ein großer Fehler. Hätte die Pariser Regierung aus Männern von kalter Besonnenheit und höchster Entschlossenheit bestanden, dann hätte sie auf jede Gefahr hin den Waffenstill-

Digitized by Google

stand angenommen, um zur Berufung einer Nationalversammlung zu gelangen. Daß sie es nicht that — öffentlich aus Besorgniß für die Ehre Frankreichs, geheim aber sicherlich aus der allerdings begründeten Besorgniß, durch einen Pöbelzornausbruch vernichtet zu werden — ist ihr mit Recht zum Vorwurf gemacht worden.

So kehrte Favre unverrichteter Sache nach Paris zurück, wo seine Amtsgenossen einstimmig seine Handlungsweise billigten und in aller Form Bismarcks Waffenstillstandsbedingungen ablehnten. Die Pariser jubelten ihnen zu und zogen scharenweise zum Concordeplatze, um die dort neben andern Städtebildern stehende Statue von Straßburg zu bekränzen. Von Tours aus aber, wohin sich vor der Einschließung von Paris drei Mitglieder der Regie-



Die Präfektur von Versailles, Hauptquartier des Königs.

rung, die Herren Cremieux, Glais-Bizoin und Fourichon begeben hatten, erging eine prahlerische Proklamation an die Franzosen, in der die deutschen Forderungen furchtbar übertrieben wurden. „Preußen", so hieß es darin, „will Frankreich zu einer Macht zweiten Ranges herabdrücken. Auf so unverschämte Ansprüche antwortet man nur mit dem Kampf bis auf's Aeußerste. Frankreich nimmt diesen Kampf auf und rechnet auf alle seine Kinder."

Favre und später auch Bismarck richteten über das Ergebniß ihrer Berathungen Rundschreiben an die Mächte. Bismarck fertigte in dem seinigen die Aufschneidereien des lügnerischen Kleeblattes von Tours gehörig ab und sagte mit Rücksicht auf die in dem Favre'schen Rundschreiben ins Gefecht geführte „Ehre Frankreichs" sehr treffend: „daß die Ehre Frankreichs nicht von anderer Beschaffenheit sei als diejenige aller andern Länder."

Digitized by Google

So endete das Zwischenspiel von Ferrières.

König Wilhelm verlegte am 5. Oktober sein Hauptquartier nach Versailles, wohin der Kronprinz von Preußen ihm schon vorausgeeilt war. Der König wohnte dort in der Präfektur.

Siebentes Kapitel.

Straßburg.

Wir wissen, daß unmittelbar nach der siegreichen Schlacht von Wörth die vom General Beyer befehligte badische Division von der Armee des preußischen Kronprinzen abgetrennt worden war und sich südlich gegen Straßburg gewandt hatte. Schon am 7. und 8. August waren Erkundigungs-Abtheilungen bis unter die Kanonen der Festung vorgedrungen und hatten auch die meisten nach Straßburg hineinführenden Telegraphenlinien zerstört. Am 10. war die Stadt auf der Nordseite und Westseite eingeschlossen, die auf dem rechten Rheinufer gelegene badische Stadt Kehl war durch Truppen, die aus Rastatt herangezogen wurden, besetzt worden und in den nächsten Tagen wurde die Einschließung auch auf der Südseite vollzogen. Nach einigen unbedeutenden Zusammenstößen zwischen einzelnen Patrouillen fiel am 13. der erste Kanonenschuß. Schon am 8. August hatte General Beyer die Festung zur Uebergabe auffordern lassen, aber eine abschlägige Antwort erhalten. General Beyer war dann erkrankt und der preußische General-Lieutenant v. Werder, der bis dahin ohne besonderes Kommando dem Hauptquartier der III. Armee zugetheilt gewesen war, hatte den Befehl über das Belagerungskorps, das indessen damals noch nicht vollständig versammelt war, übernommen.

Die Besitznahme von Straßburg hatte nicht nur eine militärische, sondern namentlich auch eine politische und moralische Bedeutung. Straßburg war ein dunkler Punkt in der Geschichte Deutschlands gewesen, seit es vom Reiche losgerissen und französischer Herrschaft untergestellt worden war. Mahnend wie ein mächtiger, fast drohender Arm streckte sich der alte Münsterthurm aus dem Gewirre der Häuser und Dächer empor in die Luft und seiner Glocken Geläut erklang den Deutschen wie ein fortwährender Ruf um Befreiung, wie eine Mahnung an ein nicht gesühntes Unrecht. Wie schmerzlich hatten die großen Helden der Befreiungskriege es empfunden, daß der Wiener Kongreß

Digitized by

Strassburg
Alter Fischbruñen
Thor von Zebern a. d. Jhr 1551
Stephans-Kirche
Weisser Thurm

Digitized by Google

die alte deutsche Stadt in den Händen der französischen Eroberer ließ. Nach den großen Siegen der deutschen Waffen, ganz besonders aber nach dem Tage von Sedan stand es im ganzen deutschen Vaterlande fest, daß der Rückfall des Elsaß an Deutschland der Preis des Sieges sein müsse. Diese Forderung konnte natürlich erst mit Nachdruck geltend gemacht werden, wenn das Elsaß und seine Hauptstadt sich in den Händen der Deutschen befanden.

Straßburg, das im Jahre 1870 etwa 85,000 Einwohner hatte, war von den französischen Ingenieuren zu einer Festung ersten Ranges gemacht worden, freilich nach alter Manier, ohne Außenforts. Siebzehn Bastionsfronten umgaben die Stadt nach Norden, Süden und Westen. Durch Schleußen konnte das Wasser der Ill bedeutend aufgestaut werden, und nach den Orten, wo dies nicht zu bewerkstelligen war — nördlich und nordwestlich — waren verschiedene Hornwerke und Lunetten vorgeschoben, um die Wälle zu sichern. Oestlich nach dem Rhein zu liegt die von dem berühmten Ingenieur Vauban im Jahre 1685 erbaute Citadelle. Sie schiebt ihre Werke bis an den Arm des Rheinstromes vor, der mit dem Hauptflusse die kleine Sporeninsel umschließt. Von Kehl aus kann dieser Theil bequem unter Feuer genommen werden. Die Form der Citadelle ist ein Fünfeck mit Bastionen. Die Wasserstauungen waren durch sehr geschickte Vorrichtungen als bedeutendes Mittel für Ueberschwemmungen des vor der Festung liegenden Terrains zu benutzen. Als Mittel- und Knotenpunkt dreier Bahnlinien war die Festung noch besonders wichtig.

Die Brücke über den Rhein war schon am 22. Juli deutscherseits durch Dynamit gesprengt worden, um einem französischen Einfall in Süddeutschland vorzubeugen.

Kommandant von Straßburg war Johann Jacob Alexis Uhrich, einer jener tüchtigen Elsässer, die seit zwei Jahrhunderten die besten Soldaten Frankreichs gewesen sind. Uhrich war im Jahre 1802 zu Pfalzburg geboren und hatte auf der berühmten Militärschule von St. Cyr seine Erziehung genossen. Er hatte sich im Krim-Feldzuge und im Kriege gegen Oesterreich hervorgethan und hatte im Jahre 1867 seinen Abschied genommen. Beim Ausbruch des Krieges hatte er sofort wieder seine Dienste angeboten und war zum Kommandanten von Straßburg, sowie zum Befehlshaber des 6. Militärbezirks ernannt worden. General Uhrich rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen in glänzender Weise. Er hat Straßburg zunächst in tüchtigen Vertheidigungszustand versetzt — denn die Befestigungen waren, als der Krieg ausbrach, sehr vernachlässigt — und dann energisch vertheidigt. Auch bei der Bürgerschaft wußte er sich in hohe Achtung zu versetzen, und diese ernannte ihn während der Belagerung zum Ehrenbürger, benannte eine Straße

Digitized by Google

nach ihm u. s. w. Das hat freilich nicht verhindert, daß General Uhrich nach dem Kriege — wie die meisten französischen Heerführer — in der gehässigsten Weise angegriffen wurde.

General Uhrich.

Weniger Lob als Uhrich gebürt der Civil-Verwaltung von Straßburg, dem Präfekten Pron und seinen Untergebenen. Dem Leichtsinne und der Lässigkeit dieser Beamten ist die höchst beklagenswerthe Einbuße so vieler Kunst- und Bücherschätze, welche während der Belagerung zu Grunde gingen, auf Rechnung zu setzen. Denn sie hätten die Pflicht und auch die Zeit gehabt, wenigstens die kostbarsten dieser Schätze in Sicherheit zu bringen.

Uhrich zur Seite stand der Kontre-Admiral Exelmans, der ursprünglich bestimmt war, die Rhein-Flottille zu kommandiren. General Uhrich ließ ihm die Vertheidigung eines Festungsabschnitts (neben Finkmatt), der Contades heißt.

Artillerie-General war der General Barral, der erst während der Cernirung, als Bauer verkleidet, in die Festung kam.

Als oberster Ingenieur-Offizier fungirte Oberst Sabatier; unmittelbar unter ihm standen Oberstlieutenant Maritz und Major Ducrot. Letzterer — Bruder des vielgenannten Generals — war der eigentliche Vertheidiger der Citadelle, wo er den Geniedienst ganz allein leiten mußte. Er genoß des höchsten Ansehens. Zu allgemeinem Leidwesen der Belagerten wurde er am 20. September durch einen Granatsplitter in der Citadelle getödtet.

Platzkommandant war Oberst Ducasse.

Die Ausrüstung Straßburgs, das, wie eine Festung, so auch ein Depot- und Waffenplatz ersten Ranges war, ließ in allem, was Material angeht, nichts zu wünschen übrig. Man verfügte über 1200 Geschütze, Massen von Munition und große Pulvervorräthe. Dem Sieger fielen noch 3000 Centner davon in die Hände. Auch an Lebensmitteln war kein eigentlicher Mangel.

Minder günstig stellte es sich mit der Besatzung. Man verfügte über weniger reguläre und namentlich technische Truppen, als eine so bedeutende Festung erheischte. Die gesammte Garnison Straßburgs bestand, als die Einschließung begann, aus folgenden buntgemischten Theilen:

Digitized by Google

87. Linien-Regiment	2700	Mann,
Depot-Bataillone vom 18. und 96. Regiment	1500	„
Versprengte (von Wörth her)	4500	„
Mobilgarde, vier Bataillone	3600	„
Artillerie	1200	„
Artillerie der Mobil- und National-Garde	1100	„
Pontonniere	1100	„
Marineurs (für die Rhein-Flottille bestimmt)	120	„
Genie-Truppe (4 Mineurs und 16 Sappeurs)	20	„
	15840	Mann.

Eine große Schwierigkeit erwuchs der Vertheidigung, was gleich hier bemerkt werden mag, aus der geringen Anzahl von Genie-Truppen. 100 Mineurs und 400 Sappeurs sammt 30 Offizieren waren für den Kriegsfall vorgeschrieben. Statt dessen befanden sich am 6. August (Schlacht bei Wörth) nur 6 Ingenieur-Offiziere in der Festung und Genie-Truppen keine. Die 4 Mineurs und 16 Sappeurs, über die man später Verfügung hatte, waren Versprengte vom Wörther Schlachtfeld.

General v. Werder übernahm am 13. August den Befehl über die Belagerungstruppen. Zu der badischen Division, die nach der Erkrankung des Generals Beyer vom General Laroche befehligt wurde, stießen schon am 14. zwei weitere Divisionen, die preußische Garde-Landwehr-Division unter Generallieutenant v. Loën und eine Reserve-Division unter Generalmajor v. Treskow, zu der neben einer aus den preußischen Regimentern 30 und 34 bestehenden Linien-Brigade zwei pommersche Landwehr-Brigaden und eine Reserve-Kavallerie-Brigade gehörten. An Artillerie von Preußen, Württembergern und Baiern waren da 33 Artilleriekompagnien (7000 Mann stark) und wurden unter Oberst Meißner zu einem Regiment zusammengestellt. Eine gleiche Zusammensetzung fand bei den 14 Pionierkompagnien statt, sie waren mit Hinzuziehung der 1. bairischen Pionierkompagnie 2200 Mann stark, so daß vereinte deutsche Kräfte zur Wiedergewinnung der deutschen Stadt wirkten. Schicken wir voraus, daß bis zum 19. August die Spitzen des Belagerungsparkes vor Straßburg eingetroffen waren, der aus 200 gezogenen Geschützen, 88 Mörsern und 50 Zündnadelwallbüchsen bestand

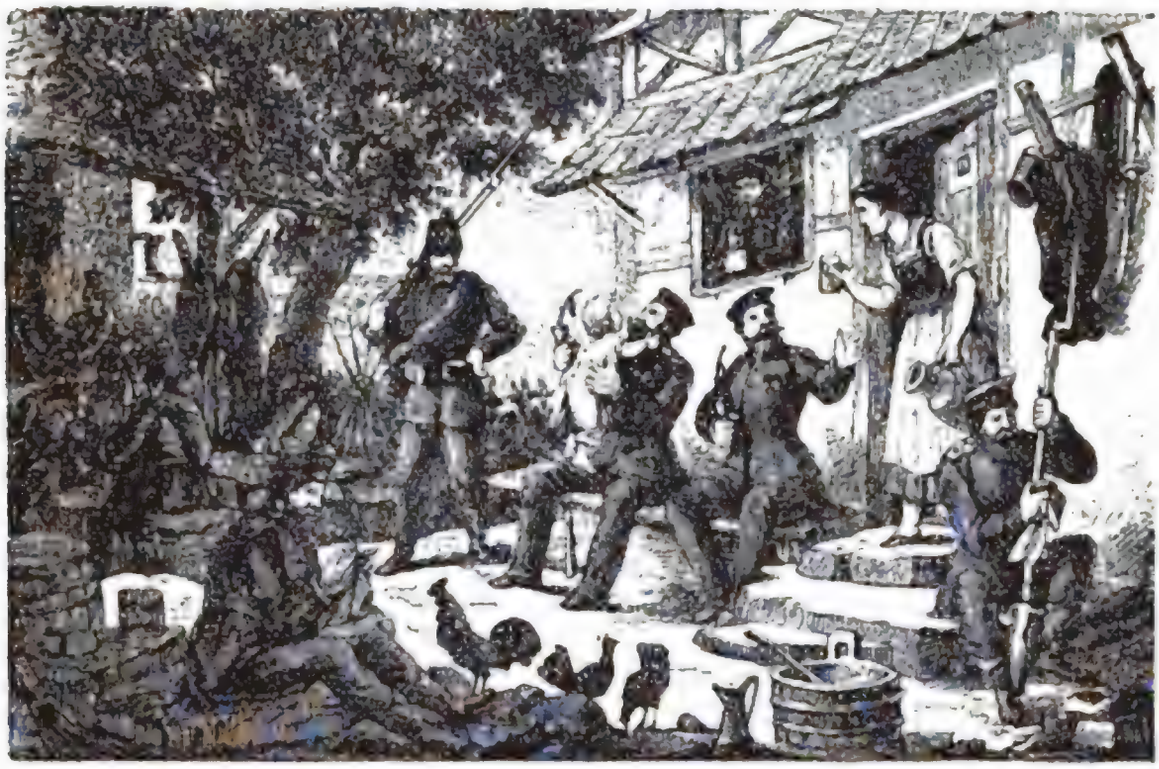
Stabschef des Generals v. Werder war der Oberst v. Leszczynski. Zum Kommandeur der gesammten Belagerungs-Artillerie war Generallieutenant v. Decker (Chef des Stabes Oberstlieutenant v. Scheliha), zum Ingenieur en chef der Generalmajor v. Mertens (Chef des Stabes Oberstlieutenant v. Wangenheim), ernannt worden. Der Großherzog von Baden befand sich bei der Belagerungsarmee.

Digitized by Google

Das Hauptquartier kam nach Mundolsheim, eine kleine Meile nördlich von Straßburg, ziemlich dicht an der nach Nancy und Paris führenden Eisenbahn gelegen.

Die ganze Belagerungsarmee hatte eine Stärke von 55,000 Mann.

Am 13. August war — wie schon berichtet — die Einschließung der Festung in der Hauptsache vollendet, zur eigentlichen Belagerung ist aber erst siebzehn Tage später geschritten worden. General Werder und sein Ingenieurchef Mertens waren nämlich alsbald zu der Einsicht gelangt, daß ein syste-



Preußische Landwehr vor Straßburg.

matisches Vorgehen gegen den Platz mit Laufgräben schwierig und vor allen Dingen zeitraubend sein würde. Und die Zeit war besonders kostbar, da die 55,000 Mann, die Straßburg vor seinen Mauern festhielt, an andern Punkten des großen Kriegsschauplatzes dringend gebraucht wurden. Hauptsächlich mit Rücksicht darauf beschloß Werder, zuvörderst den Versuch zu machen, ob sich durch Beschießung der Stadt die Uebergabe der Festung erzwingen ließe. Werder mochte hoffen, die Bürgerschaft, welcher man ihre Häuser in Brand schoß, würde dem Kommandanten den Entschluß zur Uebergabe aufnöthigen, eine Hoffnung, welche sich — zur Ehre der Straßburger sei es gesagt — als durchaus trügerisch erwies. Unter den entsetzlichen Leiden eines furchtbaren Bombardements hat die Bürgerschaft von Straßburg keinen Augenblick ge-

schwankt und hat treu zu ihrem tapferen Kommandanten gestanden, bis alle Mittel der Vertheidigung erschöpft waren.

Man hat in der ersten Zeit der Belagerung drei verschiedene Beschießungen zu verzeichnen. Die erste, am 15. August, wurde nur mit Feldgeschützen unternommen und that vergleichsweise wenig Schaden. Sie sollte gleichsam nur ein Warn- und Schreckschießen sein. Drei Tage später, am 18., wurde die Sache schon ernster. Die inzwischen angelangte badische Festungsartillerie feuerte aus ihren bei Kehl errichteten Batterien herüber und nahm namentlich die Citadelle von Straßburg als Zielpunkt. Diese blieb die Antwort nicht schuldig und die Stadt Kehl wurde schließlich in Trümmer geschossen. Vergebens protestirte Werder gegen die Beschießung dieser offenen Stadt.

Noch weit furchtbarer wirkte die dritte Beschießung von Straßburg, in den Nächten vom 24., 25. und 26. August aus 18 Batterien mit mehr als 100 schweren Geschützen. Das waren Nächte von Angst, Schreck, Bedrängniß und Elend für die Straßburger und Tage voll Jammer folgten. Die angerichtete Zerstörung war schrecklich. Das Museum mit seiner prachtvollen Gemäldesammlung, die Stadtbibliothek mit mehr als 200,000 Bänden und ihren kostbaren Handschriften, das Stadthaus, die Neukirche, das Gymnasium, das Theater und andere öffentliche Gebäude, sowie 440 Privathäuser wurden durch dieses Bombardement — zum Theil auch durch die spätere Beschießung der Citadelle und der eigentlichen Befestigungen — in Trümmer verwandelt. Auch der herrliche Dom, von dessen Thurme aus die Franzosen die deutschen Belagerungsarbeiten sehr genau zu beobachten vermochten, ist mehrfach von Kugeln beschädigt worden. Granaten zündeten im Dache desselben und der Dachstuhl brannte größtentheils nieder. Auch viele Menschenleben gingen zu Grunde.

Sehr anschaulich berichtet ein von einem Bewohner der belagerten Stadt geführtes Tagebuch über die schreckliche Wirkung der Beschießungen. Wir lassen in Nachstehendem einige Auszüge aus diesen Aufzeichnungen folgen. Sie schildern am besten die Vorgänge innerhalb der Stadt und die Stimmung, die unter der Bürgerschaft herrschte.

10. August.

Eine Bekanntmachung des Generals Uhrich läßt vermuthen, daß die Feindseligkeiten gegen die Stadt wahrscheinlich beginnen werden und daß bedenkliche Ereignisse bevorstehen. Diese Bekanntmachung lautet:

An die Bewohner Straßburgs!

Beunruhigende, Schrecken erregende Gerüchte wurden dieser Tage absichtlich oder unabsichtlich in unserer Stadt verbreitet. Einige Individuen haben den Gedanken kund zu geben gewagt, daß der Platz sich ohne Schwertstreich ergeben solle. Wir protestiren nachdrücklich, im Namen der muthvollen französischen Bevölkerung, gegen diese feige und

Digitized by Google

verbrecherische Zaghaftigkeit. Die Wälle sind mit 400 Kanonen armirt. Die Besatzung besteht aus 11,000 Mann, die Nationalgarde nicht mitgerechnet. Sollte Straßburg angegriffen werden, wird es sich vertheidigen, so lange ein Soldat, ein Zwieback, eine Patrone übrig bleibt. Die Guten können sich beruhigen; was die Andern betrifft, so mögen sie sich entfernen.

Straßburg, den 10. August 1870.

Der Divisionsgeneral, Oberbefehlshaber,
Uhrich.
Der Präfekt des Niederrheins,
Baron Pron. *)

Diese kräftige Erklärung des Generals Uhrich wies auf die übrigens rasch vorübergehende Panique hin, die die Bevölkerung am 9. (Ankunft des Parlamentairs) erfaßt zu haben schien. Man frug sich an diesem Tage in der That, ob Straßburg mit den paar Tausend Mann, welche seine Besatzung bildeten, vertheidigungsfähig sei und ob es nicht Thorheit wäre, Widerstand leisten zu wollen.

13. August.

Mehrere kleine Scharmützel hatten schon stattgefunden; am 13. August fiel der erste Kanonenschuß. Gegen 5 Uhr Abends schossen Badenser, die von Königshoffen heran kamen, auf die französischen Arbeiter, welche Bäume an den Straßen fällten. Man feuerte einige Kanonenschüsse auf die Angreifer und vertrieb sie.

Gegen halb 8 Uhr kam es zu einem etwas ernsteren Gefecht. Während des ganzen Tages hatten sich Patrouillen von 6, 8 oder 10 Mann des 2. badischen Infanterie-Regiments hinter dem Friedhof St. Helene, unweit Schiltigheim, postirt und feuerten von da auf die Vorecke; andere stellten sich in den Hopfenfeldern längs der Eisenbahn auf und suchten zu plänkeln. Es kam indessen zu nichts. Erst am Abend zog ein größeres Detachement gegen den Friedhof. Es waren zwei Compagnieen vom 2. badischen Infanterie-Regiment. Eine derselben, die 9. Kompagnie, faßte Posto vor dem Friedhof; die andere stellte sich in einiger Entfernung an den Mauern des Klosters St. Charles auf. Die unseren gingen, nachdem einige Schüsse gewechselt waren, zurück und überließen dem Gegner das Terrain. Am Abend desselben Tages, gegen halb 11 Uhr, bemerkten die Posten auf den Wällen des Nationalthores in der Nähe der „Rotonden" (Eisenbahngebäude) eine Feuersbrunst. Die Deutschen, so hieß es, hatten 24 Waggons in Brand gesteckt, um beim Scheine dieser Riesenfackeln ihre Erdarbeiten besser ausführen zu können.

14. August.

Am Abend des 14. traten zuerst Oellaternen an die Stelle der Gasbeleuchtung. An der Front jedes Hauses war eine Laterne angebracht und diese düstere Beleuchtung stimmte mit der Lage überein. Die Lichter, statt zu erhellen, ließen die Dunkelheit nur noch mehr hervortreten; dabei hatten alle diese Laternen so verschiedene Formen und Alter, hingen in so verschiedenen Höhen (die einen im Kellergeschoß, die andern im drit-

*) Baron Pron wurde später abgelöst durch einen neuernannten, sehr energischen Beamten, den Präfekten Valentin. Dieser traf ein, als die Deutschen Straßburg schon eingeschlossen hatten und mußte bei Nacht durch den Fluß schwimmen, um in die Stadt zu gelangen, wobei er Gefahr lief, von den französischen Posten erschossen zu werden.

Digitized by Google

ten Stock) und boten dadurch einen ſo wunderlichen Anblick, daß man ſich über das Einſtellen der Gasbeleuchtung faſt nicht beklagte. In den Gaſſen der älteren Stadttheile glaubte man ſich ins 15. Jahrhundert zurückverſetzt, als man dieſe alterthümlichen Häuſer nothdürftig durch den röthlich trüben Strahl der dampfenden Laternen ſah.

15. Auguſt.

Um drei Uhr früh ſprengte der Feind die ſchöne Brücke, welche über den Rhein-Marne-Kanal führt. Der Tag verging ruhig und Straßburg ſchlief bereits, als plötzlich um halb zwölf ein Schuß es weckte. Eine Granate ſchlug ein, gleich darauf eine zweite und dritte, ein halbſtündiges Bombardement ſchloß ſich an. Unſere Artillerie antwortete von den Wällen, erſt nach Mitternacht ſchwieg der Lärm. Die Batterieen, welche die Stadt während dieſer dreißig Minuten beſchoſſen hatten, waren meiſtentheils fliegende Batterieen, das heißt beſpannte Geſchütze, welche, nachdem ſie einige Schüſſe abgefeuert hatten, an einen anderen Punkt geführt wurden, von wo ſie abermals feuerten.

Großer Schrecken herrſchte in der Stadt; Frauen und Kinder hatten ſich in die Keller geflüchtet und die Männer wachten, bereit, die Brände zu löſchen, welche etwa entſtehen mochten.

16. Auguſt.

Am folgenden Morgen große Aufregung. In aller Frühe eilte man in den Straßen herum, die durch die feindlichen Granaten verurſachten Verheerungen betrachtend, deren Einzelheiten bereits von Mund zu Mund gingen.

Eine der erſten Granaten war auf die franzöſiſche Bank gefallen und hatte das Glasdach über dem Treppenhauſe zertrümmert, Balken waren durchgeſchlagen, die Fenſterſcheiben in Splitter zermalmt und alle die Trümmer auf die Treppe geſchleudert worden. Eine andere Granate war in das Café Bauzin gefahren, hatte die Mauer durchbrochen und das Glasgehäuſe über der Terraſſe dieſes Etabliſſements beſchädigt. Auch Häuſer in der Münſterſtraße und benachbarten Gaſſen waren getroffen worden. Eins der Geſchoſſe zerſtörte das Dach der israelitiſchen Gewerbsſchule in der Halbmondgaſſe und ſchleuderte die Trümmer in den Schlafſaal des zweiten Stockwerks, der zum Glück leer war, da die Zöglinge auf Befehl des Aufſehers in dieſer Nacht im erſten Stockwerk geſchlafen hatten.

In der Hellenlichtergaſſe war eine Granate durch die Vorderſeite in ein Zimmer des vierten Stockes gedrungen und hatte furchtbare Verheerungen angerichtet. Ein Tambour der Nationalgarde, Namens Umhöfer, ſchlief in dieſem Zimmer; die Granate fiel vor dem Bett nieder, platzte krachend und zerſchlug das ganze Mobiliar in tauſend Stücke; die Eheleute Umhöfer wurden beide verwundet und büßten all ihre Habe ein. Den ganzen Tag über kamen Leute, welche das verheerte Zimmer ſehen wollten, und die Beſucher legten in die Sparbüchſe, die auf die Straße hingeſtellt war, ein Geldſtück, um den armen Verunglückten beizuſtehen.

Auch Häuſer auf dem Kleberplatze wurden durch das Bombardement beſchädigt, das ſeine Verheerungen innerhalb einer Art von Halbzirkel bewerkſtelligt hatte, der vom Broglieplatz ausging und bis zum Thomasplatz ſich erſtreckte.

18. Auguſt.

Die ganze Nacht regnete es Granaten in die Stadt, und jeder Augenblick brachte ein neues Unglück.

Große Unglücksfälle in der Nähe des Münſters; ſelbſt dies herrliche Denkmal blieb nicht verſchont: aus einer der Gallerieen der Hauptfaçade wurde ein Stück geſchlagen.

Digitized by Google

Eine Granate fiel auf ein Schiff, das am Leinpfad des Schiffleutstadens angebunden war, platzte mit furchtbarem Gekrach und durchlöcherte es, so daß es versank.

In der Regenbogengasse ereignete sich Folgendes. Eine Granate fiel auf ein von katholischen Schwestern geleitetes Pensionat, zwei junge Mädchen wurden auf der Stelle getödtet und fünf andere schwer verwundet nach dem im Kleinen Seminar errichteten Lazareth gebracht, wo vieren von diesen unglücklichen Kindern Fuß oder Schenkel abgenommen werden mußte.

In der Krautenau wurden siebenzehn Häuser beschädigt.

Eine in Kehl errichtete Batterie hatte die Citadelle zur Zielscheibe ihrer Schüsse erkoren. Da schien das Bombardement kein Ende nehmen zu wollen. Granaten fielen hageldicht. Einem Turco wurden die Beine fortgerissen, Soldaten aller Waffengattungen, Mobilgarden wurden durch Granatsplitter verwundet. Frauen, Kinder, Soldaten hatten sich in eine Kaserne der Citadelle geflüchtet; die Frauen und die Kinder weinten und beteten, voll Angst am Boden kauernd; auch dieser unterirdische Raum bot keine Sicherheit, denn zwei Granaten drangen hinein.

21. August.

Der Maire sah sich an diesem Tage gezwungen, die Bevölkerung zu benachrichtigen, daß die Beerdigungen nicht mehr außerhalb der Mauern stattfinden könnten. Sie sollten fortan im Botanischen Garten vorgenommen werden.

Der Botanische Garten liegt im östlichen Theile der Stadt, den Akademiegebäuden gegenüber. Da wurden nun große Gruben gegraben, und in diese versenkte man während der ganzen Dauer der Belagerung die Todten. Ein Sarg sank neben den anderen; da lagen Reiche und Arme, Greise und Kinder, Offiziere und gemeine Soldaten. Ein kleines Kreuz mit einem Namen darauf bezeichnete die Stelle eines jeden Sarges, und täglich mußten diese gemeinschaftlichen Gruben erweitert werden, um die stets zunehmende Zahl der Todten aufnehmen zu können.

Dies Todtenfeld enthält großentheils die Geschichte des heldenmüthigen Widerstandes der Stadt Straßburg. Da liegt ein Kind, das mitten in seinen harmlosen Spielen von einer Granate getroffen wurde; dort ein Vater, eine Mutter, aus dem Kreise der Ihrigen gerissen; hier ein Soldat, der auf Vorposten den Heldentod gefunden; nebenan ein Offizier, an der Spitze seiner Truppen weggerafft. Es giebt nicht wohl einen Straßburger, dem nicht ein Verwandter, ein Freund, ein theures Wesen hier begraben wurde; verging doch während dieser langen Wochen kein Tag, keine Stunde, die nicht ein Opfer gefordert hätte.

Scheiden wir jedoch von diesem Trauerorte; kommen wir doch ohnehin erst zu den schwersten und bängsten Tagen.

23. August.

Um Mittag waren Siegesnachrichten eingetroffen, ziemlich unverbürgt, aber alle Welt glaubte sie. Gegen 9 Uhr Abends begann aber die Beschießung, die bis zum folgenden Morgen um 8 Uhr, also elf Stunden dauerte. Die Nacht war sehr düster; es regnete und von den Wällen aus vermochte man nicht die Stellung der feindlichen Batterieen zu erkennen.

Es ist unmöglich, die Verheerungen zu berichten, welche die vom Feinde geschleuderten unzähligen Geschosse in dieser Nacht verursachten. Man müßte fast alle Straßen der Stadt und in gewissen Straßen fast alle Häuser anführen. Die Granaten kamen von allen Seiten und fielen auf die Kirchen, auf den Münster, die Lazarethe, die Spitäler.

Digitized by Google

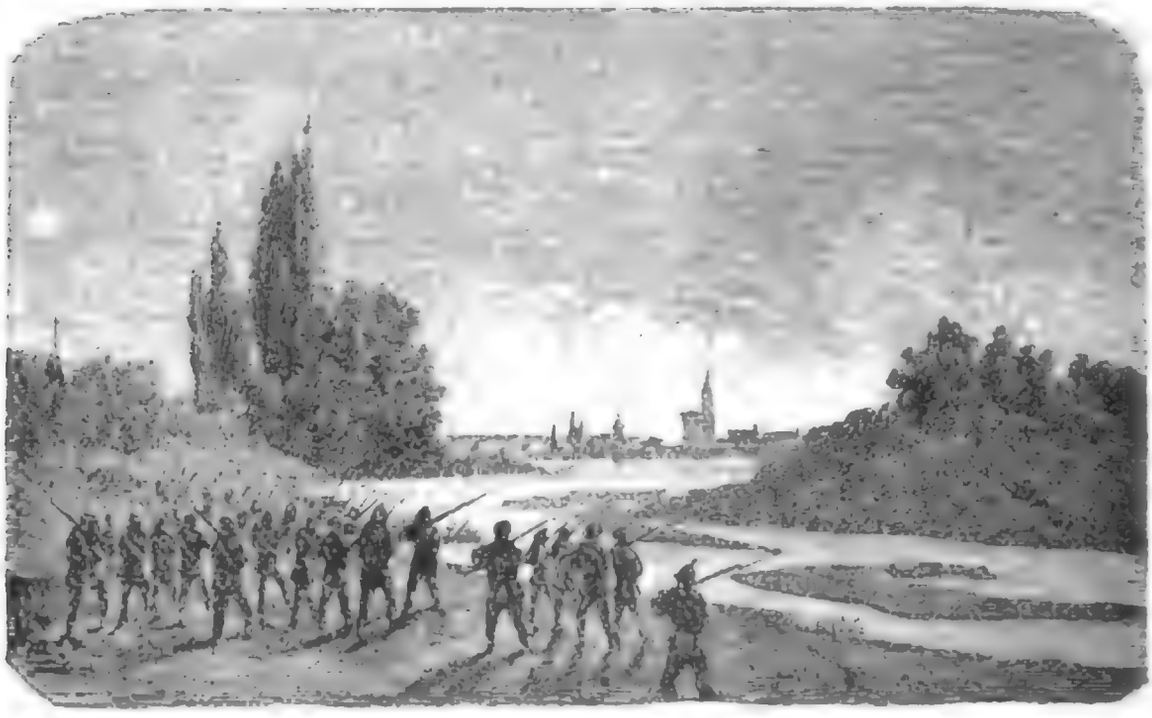
In der Stein-Straße und Kronenburgerſtraße, in der Nationalvorſtadt, in der Langſtraße und den Nebengaſſen, auf dem Kleberplatz, in der Meiſengaſſe, im Finckweiler, auf dem St. Thomas- und dem Mühlenplatz, auf dem alten Fiſchmarkt, in der Schweſtern- und Bruderhofsgaſſe, auf den Staden, in der Rothhäuſergaſſe, am St. Nikolausplatz, in der Neugaſſe am Fiſcherſtaden und im Stadttheil des Arſenals wurden die Häuſer von Granaten durchlöchert.

Sieben Geſchoſſe fielen auf das Bürgerſpital; zum Glück wurde Niemand verwundet. Eine Granate ſchlug in das Große Seminar ein, welches ein Lazareth enthielt; mehrere Granaten trafen das Kleine Seminar, wo man in aller Eile die Verwundeten, die daſelbſt verpflegt wurden, in die Keller brachte. Auch das proteſtantiſche Seminar, welches gleichfalls in ein Lazareth umgewandelt war, wurde beſchädigt; im Lazareth der Petites-Soeurs, in der St. Louisgaſſe, tödtete ein Geſchoß einen verwundeten Zuaven. In der Nationalvorſtadt wurden einer Frau beide Arme weggeriſſen, in der Feggaſſe einer anderen die Schulter zerſchmettert, in der Rothhäuſergaſſe zwei Kinder erſchlagen.

Die Nikolauskaſerne wurde ſtark beſchädigt, das Dach des Arſenals zertrümmert, die St. Thomaskirche, die Münze, die Neukirche getroffen.

24. Auguſt.

Die Nacht vom 24. verlief wie die voraufgegangene, oder ſchlimmer noch. Das Bombardement begann gegen 8 Uhr und alle Feuerſchlünde, welche der Feind rings um den Platz vereinigt hatte, ſchienen gleichzeitig ihren verderblichen Inhalt auszuſpeien. Keinen Augenblick Raſt, keinen Augenblick Stille! In den Kellern Weinen und Beten; die Männer ſchweigſam und niedergeſchlagen. Am meiſten litten die Kranken und Verwundeten unter dem furchtbaren Getöſe.



Nächtlicher Brand in Straßburg.

Digitized by Google

Um 11 Uhr erſchallten plötzlich zwiſchen dem Gekrache der Granaten Feuerrufe von den Wächtern des Münſterthurmes. Es brennt in der Neukirche! Ein wenig ſpäter ſchrieen ſie: „Feuer in der Münſtergaſſe!“ Eine halbe Stunde darauf: Feuer am Broglie! Feuer in der Meiſengaſſe! Feuer auf dem Kleberplatz! Feuer am Finkmattſtaden! Feuer in der Schildsgaſſe! Die ganze Nacht ertönte dieſer entſetzliche Nothſchrei und ein ungeheurer rother Wiederſchein beleuchtete ſchauerlich die ganze Stadt.

Alles war faſt in der nämlichen Stunde vom Feuer erfaßt worden; die Hitze, die ſprühenden Funken, — eins ſteckte das andere an. Wie Hülfe leiſten auf ſo verſchiedenen Seiten? Man mußte das Zerſtörungswerk ſich vollenden laſſen.

Aber die Beſchießung dauerte fort, die Granaten fielen zu Hunderten auf die lodernden Gebäude, verwundeten oder tödteten Diejenigen, welche den Verwüſtungen des Feuers Einhalt thun wollten, zündeten und zerſchmetterten andere Bauten und platzten krachend inmitten des Kniſterns und Praſſelns der Flammen und des Einſturzes der Dächer und Mauern.

Der Boden zitterte und bis zum Himmel ſtiegen die Staub- und Rauchwolken, als die Aubette, die Neukirche, die Bibliothek und die anderen Gebäude nach einander zuſammenſanken. Und doch hatte man gerufen: Vive la guerre!

25. Auguſt.

Erſt am folgenden Morgen konnte man das Unglück bemeſſen. Außer den Verwüſtungen des Feuers hatten die Geſchoſſe überall Schaden angerichtet; die Mairie war durchlöchert, der Boden mit Trümmern, Ziegeln, Glas bedeckt, — keine Straße war verſchont geblieben.

Die Bevölkerung betrachtete dieſe Ruinen mit Entſetzen und ſtiller Wehmuth; von Schmerz überwältigt, ſtürzte man fort wie von einem Grabe, um nicht zu erſticken vor tiefem Herzeleid. Aber die Trübſalen waren noch nicht zu Ende.

Am Morgen des 25. brachen abermals Brände aus. Die Acht-Rädermühle in der Nationalvorſtadt am Wall, zunächſt dem Thor, wurde durch Granaten angezündet. In dieſer Mühle wurde das Getreide für die Beſatzungsmannſchaften gemahlen. Im Kagenecker Bruch brannten acht Häuſer mit Scheunen und Stallungen nieder, in der Mollgaſſe wurden zwei Häuſer ein Raub der Flammen. Während des ganzen Tages lagerte ſich eine dichte Rauchwolke und mit ihr ein brenzlicher Geruch über die Stadt.

Der Biſchof unternahm es am 25. Auguſt, ſich für die unglückliche Stadt zu verwenden. Er wollte beim Großherzog von Baden den Greiſen, Frauen und Kindern die Erlaubniß erwirken, die Stadt zu verlaſſen, aber er kehrte unverrichteter Sache zurück.

So kam der Abend des 25. und mit ihm neues Unheil. Schon um 7 Uhr begann die Beſchießung wieder mit der nämlichen Wuth wie Tags vorher. Furchtbares Gekrach der zerplatzenden Granaten, vermengt mit dem Donner der Wallkanonen, welche der feindlichen Artillerie antworteten.

Wie viele Millionen wieder verſchlungen! Auf allen Seiten loderten die Flammen. In den Straßen das nämliche herzzerreißende Bild, wie am Abend vorher, fliehende Familien, einige in der Eile zuſammengeraffte Habſeligkeiten mit fortnehmend, und einen letzten wehmüthigen Blick auf ihre brennenden Häuſer zurückwerfend! Ueberall Jammer und Tragbahren mit Verwundeten; hier ein troſtloſer Vater neben der Bahre ſeines ſterbenden Sohnes, dort ein weinendes Kind, der Leiche ſeiner Mutter folgend, die getroffen wurde, als ſie ihre Lieben retten wollte! Und die Andern kauerten angſtvoll in den Kellern; Jeder hatte einen Reiſeſack mit einigen Kleidungsſtücken, ein Bündelchen bei der

Digitized by Google

Hand, bereit dem Brand zu entfliehen, welcher jeden Augenblick über ihm ausbrechen konnte.

Gegen Mitternacht bot sich den Blicken ein schrecklich großartiges Schauspiel dar: das ehrwürdige Münster, auf dessen Plattform man einen Observationsposten aufgestellt hatte, wurde von Granaten durchlöchert und das Dach des großen Schiffes vom Feuer verzehrt. Unbeschreiblich war der Anblick dieser von Flammen umgebenen unermeßlichen Steinmasse, dieser prachtvollen, schlank emporstrebenden Thurmspitze, welche sonst nur von Freudenfeuern stolz erstrahlte, und nun im grellen Wiederschein einer ungeheuren Gluth gen Himmel ragte wie eine Trauerpyramide!

Auch der schöne Bahnhof war vom Feuer erfaßt; die Gebäude der Citadelle standen in Flammen; das Gymnasium brannte zum zweiten Male. Ueberall Feuer, Zerstörung, Bestürzung!

Die Vorderseite der Mairie war verstümmelt; die mit Glas gedeckten Terrassen der beiden schönen Café am Broglie gänzlich zerschlagen.

26. August.

Am Abend dieses Tages war die Bevölkerung wie außer sich vor Freude. „Dies Mal, hieß es, ist die Sache gewiß, kein Zweifel mehr; man hat sie oben vom Münster herab gesehen und sie angekündigt. Es sind wenigstens 40,000 Mann. Endlich soll also doch noch unsere Befreiungsstunde schlagen!" Und, o Macht der Einbildungskraft — man glaubte wirklich in der Ferne Kanonendonner zu hören. „Die Belagerer sind handgemein mit dem Entsatzkorps; der Kanonendonner rückt näher, der Feind wird gegen die Stadt getrieben und befindet sich zwischen zwei Feuern. Victoria! wir sind gerettet!" Und man eilte freudestrahlend in die Gassen und Einer drängte sich zum Andern: „Wissen Sie schon die Neuigkeit?" — Ja. — „Ach es war Zeit, ich habe immer gesagt, daß sie kommen würden." Und so ging es fort. Aber — sie kamen nicht.

Nur eine schlimme Nacht kam, schlimm wie die voraufgegangenen. Demjenigen, der von der Umgegend aus seinen Blick auf Straßburg richtete, mußte es vorkommen als ob der Feind seinem seit einigen Tagen begonnenen Zerstörungswerk durch eine letzte Anstrengung die Krone aufsetzen wolle, die Stadt mußte ihm wie ein einziger ungeheuren Feuerherd erscheinen.

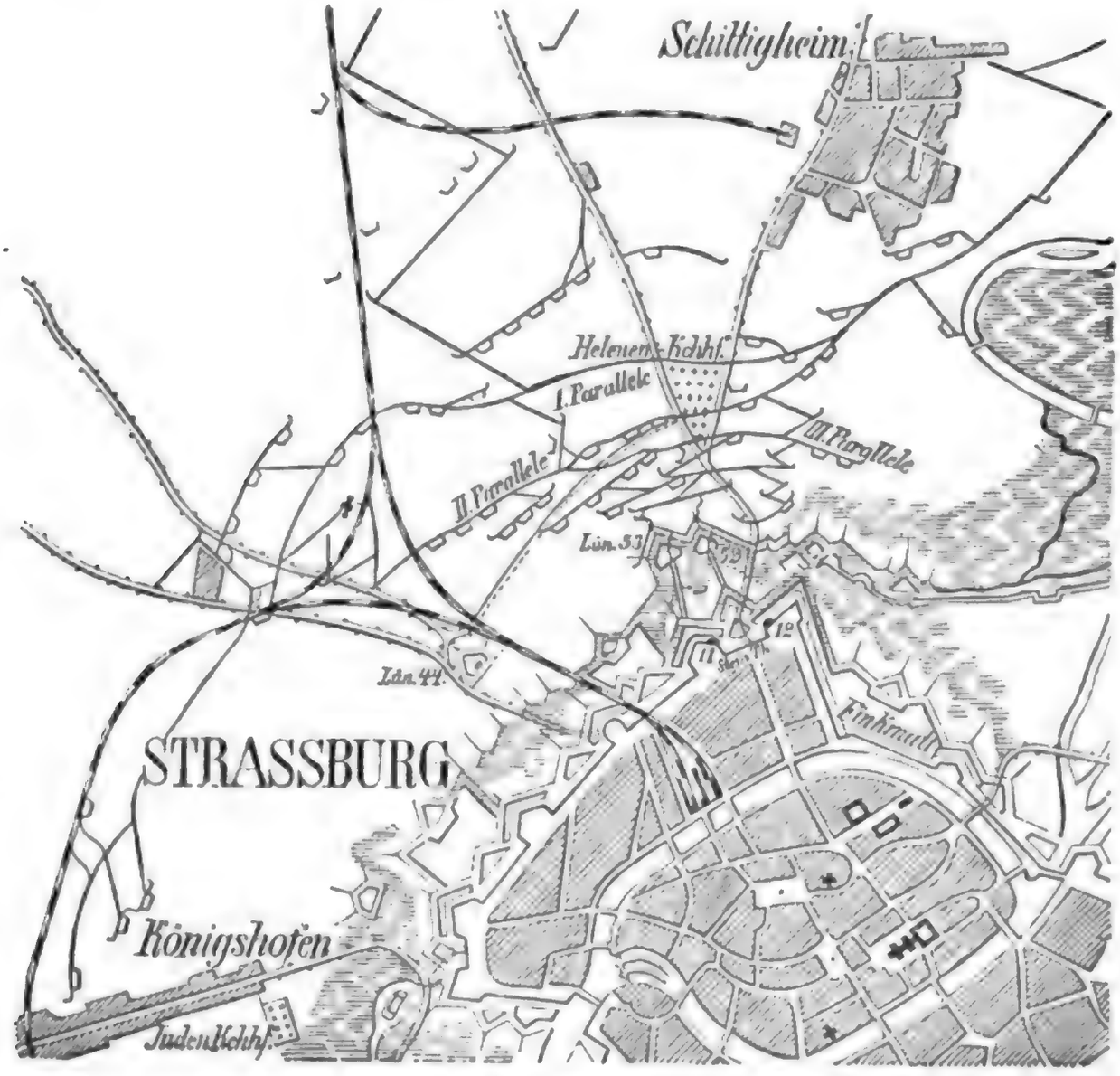
Die schon so arg geprüfte Weißenthurmstraße gerieth von Neuem in Brand, und eine Seite derselben wurde zur Hälfte zerstört; von da theilte sich das Feuer den anstoßenden Gassen mit und der ganze Stadttheil stand bald in Flammen. Da wohnten die Ackergärtner, eine arbeitsame, wohlthätige, nützliche Bevölkerung; jede Familie hatte ein Haus inne, das wie ein Bauernhof mit Stallungen, Scheune, Vieh- und Hühnerhof sammt Garten versehen war. Die kleine Nenngasse, die große Nenngasse, die Seeblosgasse und noch andere brannten in dieser einzigen Nacht ab.

Das Bombardement hatte furchtbaren Schaden in Straßburg angerichtet, aber die Uebergabe der Festung nicht erzwungen. Unter diesen Umständen mußte sich General Werder zu einem regelrechten Angriff entschließen. Ein vollständiger Belagerungspark war ihm inzwischen zur Verfügung gestellt worden und so konnte der Angriff begonnen werden. Die nordwestliche Front, die Bastionen 11 und 12, zwischen denen hindurch das Steinthor führt, wurde

Digitized by Google

zum Angriff ausersehen. Vor Bastion 11 liegen die Lünetten 52 und 53. Auf dem diesen Bastionen und Lünetten vorgelegenen Gelände schritt man zur Aushebung von Laufgräben, durch welche gedeckt man sich den Festungswerken nach und nach nähern wollte.

In der Nacht vom 29. zum 30. August wurde die erste Parallele rechts und links vom St. Helenen-Kirchhofe ausgehoben. Gleichzeitig wurden 10 Batterien für ungefähr 40 gezogene Zwölfpfünder erbaut und armirt. Am Morgen des 30. eröffneten diese Geschütze ihr Feuer gegen die Festungswerke. Die Belagerten schienen vollständig überrascht zu sein. Sie begannen zwar, die neuen Batterien von den Wällen aus zu beschießen, ihr Feuer wurde aber



Plan von Straßburg.

Digitized by Google

von den überlegenen deutschen Geschützen bald zum Schweigen gebracht. An Energie ließen es die Vertheidiger überhaupt nicht fehlen. Sie entwickelten Nachts eine große Thätigkeit, besserten den ihnen zugefügten Schaden aus und hatten meist am andern Morgen die Tags zuvor zerschossenen Geschütze durch neue ersetzt. Diese aber unterlagen immer wieder der größeren Zahl und der ganz außerordentlichen Treffsicherheit der preußischen Zwölfpfünder.

In der Nacht vom 1. zum 2. September wurde mit zickzackförmig geführten Laufgräben an zwei Stellen weiter vorgegangen und die Anfänge der zweiten Parallele in zwei getrennten Stücken hergestellt. Die Verbindung dieser zwei Stücke wurde durch den mit großen Monumenten dicht besetzten St. Helenen-Kirchhof bedeutend erschwert. Im Dunkel der Nacht war einer der ausgehobenen Sappenschläge mit seiner Verlängerung zu nahe an einem bis dahin unbeachtet gebliebenen feindlichen Werke vorbeigeführt. Der Feind, der schon seit Beginn der Dämmerung mit Geschützen und Gewehren die frischen Erdarbeiten heftig beschoß, erkannte sofort den ihm dadurch gebotenen Vortheil und als die Arbeiterkolonnen zur Erweiterung dieses Schlages einrückten, empfing er dieselben mit einem Hagel von Geschossen. Hier fanden an der Spitze dieser Kolonnen, die Zurückweichenden wieder vorführend, Oberstlieutenant v. Gayl und Hauptmann Hertzberg, beide vom preußischen Ingenieur-Korps, den Heldentod.

Erst in der Nacht vom 5. zum 6. September kam die zweite Parallele völlig zu Stande; es war also fünf Nächte lang an derselben gebaut und gegraben worden. Die Ursache dieser Verzögerung lag in erster Reihe in dem Regenwetter, das eingetreten war. Die Laufgräben mußten entwässert werden. Dazu kamen die Ausfälle des Feindes, gegen die man sich durch reichlichere Anlage von Ausfallstufen zu sichern hatte.

Unter diesen Ausfällen zählte der in der Nacht vom 2. zum 3. September unternommene zu den ernsteren. Zweimal ging der Feind in dieser Nacht zum Angriff vor, um Mitternacht und um 3½ Uhr früh. Das 2. badische Grenadier-Regiment schlug indessen diese Ausfälle zurück, verlor aber dabei auch 50 Mann an Todten und Verwundeten. Bei dieser Gelegenheit fiel auch der badische Hauptmann Graef.

Ehe man mit dem Bau der Parallelen weiter vorgehen konnte, war es nothwendig, die Lünette 44 (siehe unsere Zeichnung) unschädlich zu machen. Schon bei Anlage der ersten beiden Parallelen war dieses Befestigungswerk unbequem geworden. Es wurde nun unter das Feuer von zwei Batterien, einer 24-Pfünder und einer Batterie von gezogenen Mörsern genommen. Die Beschießung war besonders darum interessant, weil diese beiden Batterien preußische Geschütze ganz neuer Erfindung führten. Die Geschütze bewährten

Digitized by Google

sich übrigens vortrefflich. Ihre Geschosse durchschlugen die in der Lünette befindlichen bombensicheren Räume und die Lünette mußte in sehr kurzer Zeit vom Feinde geräumt werden.

Zu diesem Zeitpunkte der Belagerung leisteten auch die preußischen Wallbüchsen (Zündnadelgewehre größten Kalibers, die schon vor Düppel erprobt worden waren) treffliche Dienste. Die badischen Schützen, welche mit Wallbüchsen versehen wurden, hatten ein Mittel erfunden, um sich dem Auge des Feindes zu entziehen. Sie kehrten das graue Unterfutter ihrer Mützen nach außen, so daß das, was in Wirklichkeit der Kopf eines wachsamen Schützen

General Werder besichtigt die Riesenmörser in Batterie 35.

war, nur als ein Stück aufgeworfene Erde der Brustwehr erschien. Diese Wallbüchsen machten es dem Feinde unmöglich, seinerseits ein gut gezieltes Infanteriefeuer abzugeben, und indem derselbe, an Stelle dieses Hauptvertheidigungsmittels, ein massenhaftes Knallen mit hochangeschlagenem Gewehr setzte, forderte er gleichsam die Belagerungs-Artillerie auf, sich in die nächste Gewehrschußweite zu begeben. So wurde die Artillerie durch die Wallbüchsen so zu sagen dahin mitgenommen, wo letztere sich einnisteten.

Die weiteren Belagerungsarbeiten schritten mit einer in der Kriegs- und Belagerungsgeschichte beispiellos dastehenden Schnelligkeit vor, was in der Hauptsache das Verdienst des Ingenieurchefs, des Generalmajors v. Mertens war. Dieser ausgezeichnete Offizier hatte schon im Jahre 1864 die

Belagerung von Düppel geleitet. Jetzt gelang es ihm in einer einzigen Nacht (vom 11. zum 12. September), ein mehr als 700 Schritt langes Stück der dritten Parallele mit der „gemeinen Sappe" herzustellen*) und damit diese Parallele zu vollenden. In der Nacht zum 14. ward dann die vierte Parallele ausgehoben und die „Krönung des Glacis" zu Stande gebracht, wodurch die Belagerer nun den Lünetten 52 und 53 bis auf hundert Schritte nahegerückt waren, — das Ergebniß großer Arbeit und Mühsal, von der Gefährlichkeit gar nicht zu reden. Diese Lünetten mußten dem Feinde entrissen werden, ehe man in die Bastionen 11 und 12 die Bresche legen und dann zum Sturm schreiten konnte.

Bevor die höchste Noth der Belagerten begann, erlebten sie die Freude, zu erfahren, daß sie draußen in der Welt noch treue Freunde hätten. Die Schweiz, eingedenk der alten Freundschaftsbande, welche sie und das hartbedrängte Straßburg vordem verknüpft hatten, entsandte eine Abordnung — Stadtschreiber Bischoff von Basel, Oberst Büren von Bern und Stadtpräsident Römer von Zürich — an den General Werder, um bei diesem die Erlaubniß nachzusuchen, die belagerte Stadt betreten und aus derselben eine Anzahl hülfloser Bewohner und Bewohnerinnen herausholen zu dürfen, um dieselben nach der Schweiz zu geleiten. Am 10. September erschien die Abordnung im Hauptquartier zu Mundolsheim und der General Werder, welcher natürlich keinen Augenblick zweifelhaft sein konnte, daß die Erfüllung des humanen Wunsches der Schweizer die Uebergabe des belagerten Platzes hinaus schieben mußte, verhehlte zwar seine militärischen Bedenken nicht, erklärte jedoch, über dieselben hinwegsehen und das menschenfreundliche Werk, soviel an ihm läge,

*) Man unterscheidet die gemeine Sappe, die flüchtige Sappe und die völlige Sappe. Die beiden letzteren Sappenarten unterscheiden sich von der ersteren dadurch, daß bei ihnen zur Herstellung der Deckung sogenannte Sappenkörbe aufgestellt werden, hinter welchen man sich eingräbt, indem man die erste gewonnene Erde zum Vollfüllen der Körbe benutzt. Man erhält auf solche Weise von vorn herein eine bessere Deckung, während bei der gemeinen Sappe die vorwärts geworfene Erde jedem einzelnen Manne erst allmählich Deckung gewährt. Die flüchtige Sappe ist insofern der gemeinen Sappe ähnlich, als auch bei ihr auf der ganzen herzustellenden Sappe gleichzeitig gearbeitet wird und daß Infanterie dabei angestellt werden kann. Die völlige Sappe ist diejenige langsame Form des Vorwärtsarbeitens, wobei sich die zu dieser Arbeit eingeübten Sappeurs auf eine künstliche, im Sappeur-Reglement genau vorgeschriebene Art maulwurfartig weiterwühlen. Die völlige Sappe charakterisirt sich dadurch, daß sie unter fortwährend vorzuwälzender Deckung vorschreitet. Bisher benutzte man hierzu in der Regel einen großen Korb, den sogenannten Wälzkorb. Neuerdings wälzt man nur die Erde vor sich her und nennt diese Sappenart die Erdwalze. Die Anwendbarkeit der einen oder andern dieser Sappenformen hängt von der geringeren oder größeren Nähe, in welcher feindliches Feuer zu erwarten ist, ab. Bisher nahm man allgemein an, daß schon die zweite Parallele nicht mehr mit der gemeinen, sondern wenigstens mit der flüchtigen Sappe hergestellt werden müsse, für alle Arbeiten vorwärts der zweiten Parallele aber war die Nothwendigkeit des völligen Sappirens anerkannt.

Digitized by Google

fördern zu wollen. Demzufolge betraten die Schweizer unter von beiden Seiten gewährten Parlamentärflaggenschutz und während nach Verabredung hüben und drüben das Feuer schwieg, am folgenden Tage die belagerte Stadt, wohin sie die erste und wahrhaftige Kunde von alledem brachten, was am 1. und 2. September bei Sedan und am 4. September in Paris geschehen war. Am 12. September gelangte von Schlettstadt her eine amtliche Bestätigung dieser großen Neuigkeiten nach Straßburg, worauf daselbst am 13. die Republik ausgerufen wurde, der General Uhrich seine Zustimmung zu derselben erklärte und der kaiserliche Präfekt zurücktrat. An diesem Tage kamen die Schweizer zum zweiten Male in die Stadt, um wegen der Herausholung von mehreren hundert Personen (Greise, Frauen und Kinder) mit dem Festungskommandanten die nöthigen Verabredungen zu treffen. Uhrich verhehlte nicht, daß er die Sachlage für eine hoffnungslose ansähe. „Das kann unmöglich mehr lange währen, das Ende muß bald da sein", sagte er zu den Schweizern. Abends erhielten diese zu Mundolsheim die Zusage, daß ihnen fünfzig Wagen zur Wegführung der Herauszuholenden gestellt werden sollten, und während der Nacht konnten sie das „schauerlich-schöne" Schauspiel mit ansehen, welches die emsig arbeitende Belagerungs-Artillerie aufführte. Am Morgen des 15. September begann die Herausholung. Sie wurde an den beiden folgenden Tagen fortgesetzt und vollendet, so daß mehr als 1400 Hülfsbedürftige ihre Erlösung aus der so schwer heimgesuchten Stadt einem Unternehmen verdankten, welches in dem düsteren Gemälde der Belagerung von Straßburg einen hellen Lichtpunkt ausmacht.

Unterdessen hatte das Werk der Belagerer nicht gerastet und von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde minderte sich demzufolge die Möglichkeit weiteren Widerstandes. Jede Hoffnung auf Entsatz hatte aufgegeben werden müssen. Die Fortschritte der Belagerer waren unhemmbar. Dabei wußten die deutschen Offiziere alle Fortschritte der neueren Wissenschaft sich nutzbar zu machen. Der indirekte Breschеschuß, der, bis dahin nur theoretisch berechnet, noch keine Kriegsprobe bestanden hatte, kam vor Straßburg zu voller Geltung. Zum ersten Male, seitdem es Belagerungen giebt, sah der Vertheidiger einer Festung die Mauern seiner Wälle durch Geschütze zertrümmert, welche 1000 Schritt entfernt an Punkten aufgestellt waren, von denen aus jene Mauern nicht einmal gesehen werden konnten. Die Lünetten 52 und 53 fielen vom 20. bis zum 22. September in die Hände der Deutschen. Nicht ohne schwere Verluste der Garde-Landwehr, welche den Uebergang über den mit Wasser angefüllten Graben, über den eine Tonnenbrücke geschlagen werden mußte, erzwang. Von den Ingenieuren fielen Major v. Quitzow und Hauptmann v. Ledebour. Letzterer namentlich hatte sich während der Belagerung besonders hervor-

Digitized by Google

gethan. Es war ihm gelungen, die Minengänge des Feindes zu entdecken und unschädlich zu machen und er war auch der Erste, der durch die feindlichen Minengänge hindurch in den Graben vor der Bresche gelangte. Diesen Graben und dessen Umgebungen hatte er dann mit der größten Todesverachtung wiederholt persönlich erkundet und mehr als einmal hatte er ihn durchschwommen, um die Fortschritte festzustellen, welche die Breschbatterien machten.

In den Tagen vom 23. bis zum 26. legten preußische Vierundzwanzigpfünder — abermals durch indirekten Schuß — Bresche in den Hauptwall von Bastion 11 und 12. Die Breschen sind auf der Kartenskizze durch schwarze Punkte kennbar gemacht. Der Uebergang von den Lünetten 52 und 53 zu den Breschen war vollständig sicher hergestellt. Am Morgen des 27. September war der Belagerer zum Sturm bereit. 180 schwere Geschütze standen in Position, um den Sturm zu unterstützen. An das Abschlagen eines Sturmes, der von solcher Artillerie vorbereitet werden konnte, war nicht zu denken. Genau genommen waren die Vertheidiger schon jetzt nicht mehr Herren ihrer Wälle oder, besser gesagt, eigentliche Wälle waren überhaupt nicht mehr vorhanden.

Es war der 46. Tag der Einschließung. Wie es da in Straßburg aussah, mag uns der Schluß des früher schon angeführten Tagebuches eines Belagerten (Gustav Fischbach) sagen. Es heißt in diesen Aufzeichnungen:

„So kam der 27. September. Fast 8000 Einwohner waren obdachlos, von milden Gaben lebend, geflüchtet in die Kirchen und Schulen, in Löcher am Fuß der Wälle, in Bretterhütten auf den Staden oder auf den Leinpfaden. Fünfhundert Häuser waren abgebrannt, eingestürzt, zerstört.

Die schönsten Häuser, die volkreichsten Stadttheile: Ruinen! Die Kunstschätze, die wissenschaftlichen Sammlungen, Meister- und Wunderwerke, was waren sie noch? Schutt- und Steinhaufen, verkohlte Balken, krummgebogenes Eisen, Trümmer, Splitter, Asche.

Vor der Stadt die Promenaden verwüstet, die Brücken abgebrochen, die Straßen aufgewühlt und kothig; überall Brandspuren; das Gras und die Blätter vergilbt, Baumstämme umgestürzt!

Die Garnison entschlossen, aber jeden Tag vermindert; nahe an siebenhundert Soldaten im Grabe nebeneinander!

In jeder Familie ein Verwandter, den man beweinte; in den Kellern Frauen und Kinder; Kranke, welche keinen Schlaf mehr fanden; andere, deren Verstand sich verwirrt hatte durch die Wirkung des Schreckens. Todte, die in die Grube geworfen wurden, ohne daß ein Freund sie begleitet; in der Luft ein furchtbares und endloses Tosen und Krachen; Angst- und Schmerzensgeschrei und — Verwüstung!

Die Mauern der alten Festung zerschossen; die Wälle durchfurcht, unförmliche Klumpen; Feuerschlünde zertrümmert und stumm, und darunter die eingestürzte Mauer.

Seit lange schlugen die Kirchenuhren nicht mehr und die Stunden am Tage schienen still zu stehen.

Digitized by Google

So kam der sechsundvierzigste Tag. Man hoffte nichts mehr, man konnte sich keinen Täuschungen mehr hingeben und man fügte sich mit Ergebung dem unerbittlichen Schicksal.

Da gegen 5 Uhr wurde es in den Straßen plötzlich rege und belebt. Man läuft, man bestürmt einander mit Fragen; alle Blicke wenden sich auf einen einzigen Punkt: Eine weiße Fahne flattert auf dem Münster!"

Es war die Kapitulation. General Uhrich hatte am Vormittag von seinen Offizieren die Meldung bekommen, daß die vom Feinde in den Hauptwall gelegte Bresche „gangbar" wäre und daß allem Anscheine nach die Deutschen noch am Abend desselben Tages zum Sturm schreiten würden. Der sofort vom Kommandanten zusammenberufene Vertheidigungsrath erklärte sich einmüthig dahin, daß es unmöglich wäre, die Erstürmung der Stadt zu verhindern. Auf das hin ließ Uhrich die weiße Fahne auf den Münsterthurm pflanzen und sandte einen Boten mit dem Anerbieten der Uebergabe in das deutsche Hauptquartier.

Die Belagerer waren durch das unerwartete Erscheinen der weißen Fahne auf dem Münster und auf der in unförmliche Klumpen verwandelten nordwestlichen Wallinie um so angenehmer überrascht, als der hartnäckige und langwierige Widerstand, welcher ihnen entgegengesetzt worden war, sie mit der Besorgniß erfüllt hatte, sie würden ihre furchtbare Arbeit noch mit einem Sturme krönen müssen. Nachmals, als sie der Augenschein von der ungeheuren Zerstörungskraft ihrer Geschütze überzeugt hatte, konnten sie es freilich nicht verwunderlich finden, daß die Belagerten am 27. September es sich hatten gestehen müssen, weiterer Widerstand wäre widersinnig. Aber froh, Straßburg nicht stürmen zu müssen, stiegen die deutschen Soldaten auf die Böschungen ihrer Batterien und Laufgräben und begrüßten das Erscheinen der weißen Kapitulationsfahne mit freudigem Hurrah.

Noch in der Nacht wurde in dem Dorfe Königshofen, wohin Werder seinen Generalstabschef Leszczynski entsandt hatte, mit den Bevollmächtigten Uhrichs die Kapitulation vereinbart. Um 2 Uhr Morgens am 28. erfolgte der Abschluß. Die Besatzung von Straßburg, 500 Offiziere und mehr als 17,000 Mann, waren in die Kapitulation eingeschlossen. Die Offiziere, welche ihr Ehrenwort gaben, in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland dienen zu wollen, sollten sich ihren Aufenthalt wählen dürfen, die Nationalgarden und Franktireurs gegen einfachen Revers in Freiheit gesetzt werden. Linientruppen und Mobilgarden wurden kriegsgefangen. Die Kriegsbeute, welche dem Sieger in die Hände fiel, war sehr beträchtlich: — Die Baarschaft der Staatsbank, an 1200 Geschütze, mehr als 200,000 Gewehre, große Massen von Schießbedarf, 50 Lokomotiven u. s. w.

Digitized by Google

Im Laufe des 28. kamen die Bestimmungen der Kapitulation zur Ausführung. Um 8 Uhr besetzten deutsche Truppen die Thore der Stadt und die Citadelle, die freilich nur noch ein Trümmerhaufe war. Um 11 Uhr war ein Halbkreis, in dem alle deutschen Truppentheile vertreten waren, vor dem Glacis der Lünette 44 (vor dem Zabern- und dem Nationalthor) gebildet worden, General Werder mit dem Großherzog von Baden und allen Generalen und Stäben in der Mitte. Nach einem dreifachen Hoch auf König Wilhelm begann der Ausmarsch der französischen Truppen. An der Spitze schritten General Uhrich, Admiral Exelmans und etwa 50 Offiziere der höheren Stäbe. Werder und der Großherzog stiegen von den Pferden und gingen dem General Uhrich entgegen, der eine würdige Haltung zeigte. Dann folgte der Vorbeimarsch der kriegsgefangenen Besatzung, anfänglich in ziemlicher Ordnung, dann immer verworrener, zuchtloser, widerlicher. Eine Menge von Betrunkenen taumelte in den Reihen einher, fluchend, schimpfend, schreiend: „Wir sind verkauft! Uhrich ist ein Schuft!" Viele Leute zerbrachen ihre Waffen und warfen sie in die Festungsgräben. Am besten sah noch die Artillerie aus. Die Mobilgarde war ruhig und bescheiden. Endlich kamen Marketenderwagen; die uniformirten Frauenzimmer, ein widerlicher Anblick.

Die Besatzung hatte während der ganzen Dauer der Belagerung an Todten und Verwundeten 2500 Mann verloren. Zählt man die getödteten und verwundeten Einwohner der Stadt hinzu, so ergibt sich die Gesammtsumme von 4300. Den Deutschen wurden 12 Offiziere und 165 Soldaten getödtet und 27 Offiziere und 685 Mann verwundet.

Straßburg war wieder deutsch. Nachdem der zum Kommandanten der eroberten Stadt ernannte General Mertens die nothdürftigste Ordnung hergestellt hatte, hielt General Werder am 30. September seinen Einzug. Er begab sich zunächst in die schöne und ganz erhalten gebliebene evangelische St. Thomaskirche. Am Eingang derselben wurde er von dem ersten Geistlichen, Professor theol. Baum, an der Spitze der evangelischen Geistlichkeit, welcher sich der Maire und der Magistratsbeamte angeschlossen hatten, mit einer Anrede begrüßt, in welcher die Stadt mit ihren milden Stiftungen und wissenschaftlichen Anstalten dem Schutze König Wilhelms empfohlen wurde. Nach der Erwiderung dieser Anrede trat der kommandirende General, von der Geistlichkeit geführt, mit den Stäben in die von Deputationen der Truppentheile bereits gefüllte Kirche. Ein Gottesdienst begann. Der Divisionsprediger der Garde-Landwehr-Division, Frommel, wies in der Predigt auf die Bedeutung des Tages und auf die Siege, für welche die Deutschen Gott zu danken hätten, hin. Alles war ergriffen.

Digitized by Google

Der 30. September war ein in der Geſchichte Straßburgs bedeutungsvoller Tag. Denn auch an einem 30. September, dem vom Jahre 1681, hatten die Franzoſen mitten im Frieden die alte Reichsſtadt überfallen und geſtohlen. Und am 23. Oktober 1681 hatte dann Ludwig der Vierzehnte einen Triumpheinzug in die Stadt gehalten. Am folgenden Morgen aber begrüßte ihn am Portal des von den Franzoſen ſofort den Proteſtanten entriſſenen Münſters — Straßburg war dazumal eine weſentlich *proteſtantiſche* Stadt — der deutſche Biſchof Egon von Fürſtenberg mit den Worten Simeons: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben das Heil geſehen!“ Ein ſchöner deutſcher Biſchof das! Dazumal hatte das altersſchwache, in allen Fugen morſche deutſche Reich gegen die ſchnöde Raubthat des Franzoſenkönigs weiter nichts aufzubringen vermocht als einen machtloſen Proteſt. Gerade nach 189 Jahren, genau auf den Tag hin, iſt der Proteſt eingelöſt worden. Was Friedrich Rückert in ſeinem ſchönen Gedichte: „Die Straßburger Tanne“, eben dieſe Tanne — die nicht nur für die Axt eines franzöſiſchen Förſters, ſondern auch für den Bau einer „Präfektur“ bereits auserſehen war — hatte prophezeihen laſſen, es war ſchneller in Erfüllung gegangen, als der Dichter ſelbſt gehofft haben mochte. Die Worte der alten Tanne aber klangen:

Ihr jüng'ren Waldgeſchwiſter,
Ihr hauchet, friſch belaubt,
Theilnehmendes Geflüſter
Um mein erſtorb'nes Haupt;
Euch alle ſterbend weih' ich
Zu ſchön'rer Zukunft ein,
Und alſo prophezeih' ich,
Wie fern die Zeit mag ſein:

Einſt einer von euch allen,
Wenn er ſo altersgrau,
Wird, wie ich falle, fallen,
Giebt Stoff zu *anderm* Bau,
Dann wohnen wird und wachen
Ein Fürſt auf *deutſcher* Flur,
Dann wird mein Holz noch krachen
Im Bau der Präfektur.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Gambetta.

Die Kapitulation von Straßburg kam der deutschen Heeresleitung sehr gelegen, da die 55,000 Mann, welche die Belagerung der elsässischen Hauptstadt in Anspruch genommen hatte, nun für andere Zwecke verfügbar wurden. Vier Tage vor Straßburg war übrigens auch Toul gefallen. Toul war als Festung von untergeordneter Bedeutung, aber es sperrte die einzige Eisenbahn, welche die vor Paris stehende deutsche Armee mit der Heimat und somit mit ihren Hülfsmitteln verband. Die Armee war in Bezug auf Nachschub und Verpflegung, vor allen Dingen aber für den Transport des vor Paris in Anwendung zu bringenden Belagerungsmaterials auf diese Eisenbahn angewiesen und die Sperrung derselben machte sich schon sehr fühlbar. Wir haben in einem früheren Kapitel schon erzählt, daß das 4. preußische Armeekorps um Mitte August einen Versuch gemacht hatte, die Festung durch einen Handstreich zu nehmen. Nachdem dieses Armeekorps den Versuch aufgegeben und seiner Armee nach Sedan gefolgt war, hatte ein Theil des 6. (schlesischen) Armeekorps unter General Gordon die Festung eingeschlossen und wiederholt beschossen, ohne den Kommandanten Huck zur Uebergabe veranlassen zu können. Nach dem Weitermarsch der Gordon'schen Truppen waren dann preußische Landwehren mit der Beobachtung des Platzes betraut worden, bis endlich den zum neugebildeten und unter dem Befehl des Großherzogs von Mecklenburg stehenden 13. Armeekorps gehörenden Hanseaten und Mecklenburgern die Aufgabe zugefallen war, Toul zu nehmen. Inzwischen waren auch einige schwere Geschütze aus den eroberten kleinen Vogesenfestungen vor Toul angelangt und mit deren Hülfe gelang es, eine wirksame Beschießung ins Werk zu setzen. Die Deutschen wollten in der Nacht zum 24. September die Laufgräben eröffnen, als der Kommandant am 23. die weiße Fahne aufziehen ließ und unter den seit Sedan üblich gewordenen Bedingungen die Festung an den Großherzog von Mecklenburg übergab. Während seines weiteren Vormarsches auf Paris brachte der Großherzog auch noch die Festung Soissons in seine Gewalt.

Man ging nun sofort an die Herstellung der Eisenbahnverbindung mit Versailles und die Garde-Landwehr-Division, welche bisher vor Straßburg gestanden hatte, wurde auf der hergestellten Eisenbahn nach Versailles geschafft, wo sie eine sehr willkommene Verstärkung der Belagerungsarmee bildete.

Digitized by Google

Friedrich Franz,
Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Die übrigen Truppen, welche das Belagerungskorps von Straßburg gebildet hatten, traten vorläufig (mit Ausnahme der 1. Landwehr-Division) als 14. Armeekorps unter den Befehl des Generals v. Werder. Dieser erhielt den Auftrag, gegen Chatillon und Troyes vorzugehen, etwa dort sich ansammelnde Truppenmassen des Feindes auseinander zu sprengen und im Allgemeinen die Verbindungen der vor Paris stehenden Armee zu sichern. Den Haupttheil des Werder'schen Korps bildete die badische Division (General v. Glümer) und eine aus den Regimentern 30 und 34 zusammengesetzte preußische Brigade. Später wurden Werder noch die 1. und die 4. Reserve-Division — die meist aus Landwehren bestanden — unterstellt. Die 4. Reserve-Division (General v. Schmeling), zu der das preußische 25. Regiment und ost- und westpreußische Landwehren gehörten, war bei Freiburg in Baden zusammengezogen und hatte, unterstützt von pommerschen Landwehr-Bataillonen, die Festungen Schlettstadt und Neu-Breisach zur Uebergabe gezwungen. Pommersche Landwehr bildete auch die Besatzung von Straßburg, wohin der General-Gouverneur des Elsaß, General Graf Bismarck, nunmehr seinen Wohnsitz verlegte.

Werder ließ seine Vorhut unter dem badischen General Degenfeld schon am 1. Oktober von Straßburg aufbrechen; vier Tage später trat sein Korps den Marsch durch die Vogesen in der Richtung auf Epinal an.

Es war hohe Zeit, daß an die Lösung der verwickelten und gefahrvollen Aufgaben gegangen wurde, welche an die deutsche Heeresleitung herantraten, nachdem ein energischer und zielbewußter Mann es unternommen hatte, neue Heere gegen die Deutschen ins Feld zu stellen und darin — wie wir bald sehen werden — wirklich Großartiges leistete.

Als die deutschen Heersäulen sich Paris näherten, hatte die Pariser Regierung, in der Voraussicht, daß sie sehr bald von dem übrigen Frankreich abgeschnitten sein würde, drei ihrer Mitglieder, die Herren Crémieux, Glais-Bizoin und den Admiral Fourichon nach Tours geschickt, um von dort aus die Verwaltung, namentlich aber die Vertheidigung des Landes und den Entsatz

Digitized by Google

von Paris zu leiten. Schon Ende September war von der Regierung die Aushebung aller Männer vom 21. bis zum 40. Lebensjahre zum Dienste in der Mobilgarde angeordnet worden. Die Männer von 25 bis 30 Jahren hatten sich zum Eintritt in die Armee bereit zu halten. An allen von den Deutschen nicht besetzten Punkten bildeten sich neue Bataillone. Zugleich waren neue Truppen von Afrika eingetroffen. Frankreich wurde in vier große Militärbezirke getheilt, in denen nacheinander verschiedene Generale den Oberbefehl geführt haben. Die betreffenden Vorbereitungen gingen aber einem Feuergeist, wie Gambetta einer war, viel zu langsam und als vollends am 2. Oktober die Kunde von der Uebergabe von Toul und Straßburg nach Paris gelangte, beschloß Gambetta, Paris zu verlassen und sich nach Tours zu seinen Kollegen zu begeben. Aber wie hinkommen, da doch Paris von den Deutschen eingeschlossen war? Nur auf dem Luftwege, obzwar dieser, wie leicht begreiflich, Herrn Gambetta keineswegs gefiel. So stieg denn am 7. Oktober, Morgens 11 Uhr, der Minister Gambetta mit seinem Sekretär Spuller und dem Luftschiffer Trichet auf dem Place St. Pierre auf dem Montmartre in die Gondel des Luftballon „Armand Barbès" und aufwärts ging es, in eine Nordwestströmung hinaus, welche den Ballon binnen einer Stunde über die deutschen Linien hinwegführte. Die Kugeln der deutschen Feldwachen sollen den Luftschiffern um die Ohren gepfiffen haben. Gegen Abend blieb der Ballon in dem Wipfel einer alten Eiche unweit von Montdidier hängen. Die Insassen kletterten herab und wurden von herbeigeeilten Bauern nach Tricault und von da nach Montdidier geführt. Gambetta übernachtete in Amiens, von wo er am folgenden Tage nach Rouen ging. Hier hielt er eine seiner mit wirklich künstlerischer Sicherheit auf seine Landsleute berechneten Reden und brachte namentlich durch den Schluß derselben: „Wenn wir keinen Pakt mit dem Siege schließen können, so machen wir einen Pakt mit dem Tode!" eine zündende Wirkung hervor. Das war ja wieder einmal ein Heldenphrasengriff so recht im Sinne und Geiste der Franzosen. Am 9. Oktober langte Gambetta über Le Mans in Tours an. Er übernahm dort neben dem Ministerium des Innern auch das des Krieges, war aber thatsächlich vom Augenblicke seines Eintreffens in Tours der Diktator Frankreichs. Und in dieser Eigenschaft hat er ganz zweifellos Außerordentliches geleistet. Er wurde die Seele des Widerstandes und Alles, was bis Ende Januar vom französischen Volke geleistet wurde, *ist in erster Reihe sein Werk*. Er war ohne Frage die weitaus bedeutendste, wenn nicht die einzige Kraft, die das unterliegende Frankreich den Deutschen entgegenzusetzen im Stande war. Eine andere Frage ist natürlich die, ob Gambetta seinem Lande und seinem Volke nicht durch den Eigensinn, mit dem er seinen „Krieg auf's Messer" in Scene

Digitized by Google

ſetzte und noch durchzuführen ſuchte, als auch nicht die entfernteſte Hoffnung auf eine glückliche Wendung mehr vorhanden war, nicht ſchweren Schaden zugefügt hat. Aber ein Charakter, wie Gambetta, kann gewiß nicht allein nach dem Erfolge beurtheilt werden. Der Erfolg war gegen ihn. Aber das ändert nichts an der Thatſache, daß Gambetta ſich als ein großer Organiſator erwies. Und auch das muß geſagt werden, daß der franzöſiſche Diktator ein

Léon Gambetta.

glühender Patriot war, der ſich voll und ganz ſeinem großen Ziele: der Befreiung ſeines Vaterlandes hingegeben hat und ſchließlich aus einer wahren Schlammfluth von Angriffen — fleckenlos hervorgegangen iſt. Seine Fehler waren die Fehler ſeiner Landsleute: Eitelkeit, Leidenſchaftlichkeit und der Hang zum Fabuliren. Mit Rückſicht auf die Lügenhaftigkeit ſeiner Kriegs- und Siegesberichte, die er über ganz Frankreich verbreitete, hat der Geſchichtsſchreiber Johannes Scherr einmal von ihm geſagt, er habe ſtatt des Gewiſſens einen Phraſenwindkaſten im Leibe. Der alte Thiers hat ihn im Aerger einen „fou furieux", einen wüthenden Narren, genannt.

Gambetta's rechte Hand in Tours war ein junger, äußerst begabter Ingenieur Namens Freycinet, der später in Frankreich noch Ministerpräsident geworden ist.

Als Gambetta in Tours eintraf, fand er daselbst den General Garibaldi vor, der seine Felseninsel Caprera verlassen hatte, um in Frankreich für die Universal-Republik zu kämpfen. Gambetta war keineswegs sonderlich entzückt von dem Anerbieten des Alten und die Begegnung der Beiden war ziemlich kühl. So kühl, daß der eitle Garibaldi beleidigt war und mit der Abreise drohte. Wir kommen an anderer Stelle auf die merkwürdige Begegnung zurück. Auch der Spanier Castelar war in Tours, eine der rasselndsten Maultrommeln des Jahrhunderts, und schwatzte von den in Brüderlichkeit zu vereinigenden „lateinischen Republiken" Frankreich, Italien, Spanien und Portugal.

Im deutschen Hauptquartier vor Paris hatte man inzwischen Kunde erhalten, daß im Süden von Paris, an der Loire, eine neue französische Armee in der Bildung begriffen wäre. Es war zunächst das 15. französische Armeekorps, das sich aus einigen Linien- und Mobilgarden-Brigaden zusammensetzte. In Wahrheit war die deutsche Heeresleitung hinsichtlich der Zahl und der Beschaffenheit der in den Loiregegenden neugeschaffenen französischen Streitkräfte ziemlich unzulänglich unterrichtet gewesen und es währte auch noch eine Weile, bis sie die Willenskraft, das Talent und die Mittel des Diktators von Tours richtig werthen lernte. Sie verfügte freilich bis zum Falle von Metz kaum über die nöthigen Streitkräfte, um den in den Provinzen sich bildenden französischen Heeren mit Erfolg entgegentreten zu können. So begnügte man sich vorläufig damit, die 4. Kavallerie-Division mit Beigabe von einigen Infanterie-Bataillonen und zwei Batterien in der Richtung auf Fontainebleau, Pithiviers und Orleans zur Beobachtung des Feindes zu entsenden und ließ, die Verbindung mit dieser Kundschaftstruppe zu unterhalten, eine Brigade der 6. Kavallerie-Division mit einiger Infanterie zwischen Versailles und Rambouillet Stellung nehmen. Die Meldungen, die von diesen vorgeschobenen Truppen einliefen, ließen keinen Zweifel, daß an der Loire sich Dinge vorbereiteten, denen man bei Zeiten zu begegnen suchen müßte. Somit wurde aus den Truppen, die einst bei Sedan stehen geblieben waren, jetzt aber der Hauptarmee nachgerückt waren, eine Armee-Abtheilung gebildet und unter den Befehl des bayerischen Generals v. d. Tann gestellt. Diese Armee-Abtheilung, zu der das 1. bayerische Korps, die preußische 22. Division unter General Wittich (dem wir als Führer einer hessischen Brigade bei Gravelotte begegnet sind) und drei Reiter-Divisionen, zusammen etwa 30,000 Mann, gehörten, stand am 8. Oktober bei Etampes, am 9. bei Angerville. Hier

Digitized by Google

erfuhr man von einem Ueberfall, den in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober einige Tausend Franctireurs und Mobilgarden gegen das Dorf Ablis (in der Nähe von Chartres) ausgeführt hatten. Dieses Dorf war am 7. Abends, nach einem sehr ermüdenden Marsche, von einer Schwadron des 16. (schleswigschen) Husaren-Regiments und einer schwachen bayerischen Infanterie-Abtheilung besetzt worden. Rittmeister Ulrich führte das Kommando. Die Müdigkeit der Truppen wurde Ursache, daß manche Vorsichtsmaßregel, so namentlich eine gründliche Nachsuchung in den Häusern, unterblieb. Als Alles schlief, brachen die Franctireurs über die Sorglosen herein, die, ihrer Waffen ledig, widerstandslos getödtet oder gefangen genommen wurden. Rittmeister Ulrich entkam, erlag aber bald darauf der schweren Verwundung, die er empfangen. Die bayerische Infanterie-Abtheilung hielt sich bis zuletzt mit großer Bravour, erlag aber ebenfalls der Ueberzahl. Die Theilnahme der Dorfbewohner an diesem Ueberfall wurde festgestellt, und am 8. Abends bereits war Ablis, mittlerweile von nachrückenden Truppen umstellt, eine Trümmerstätte.

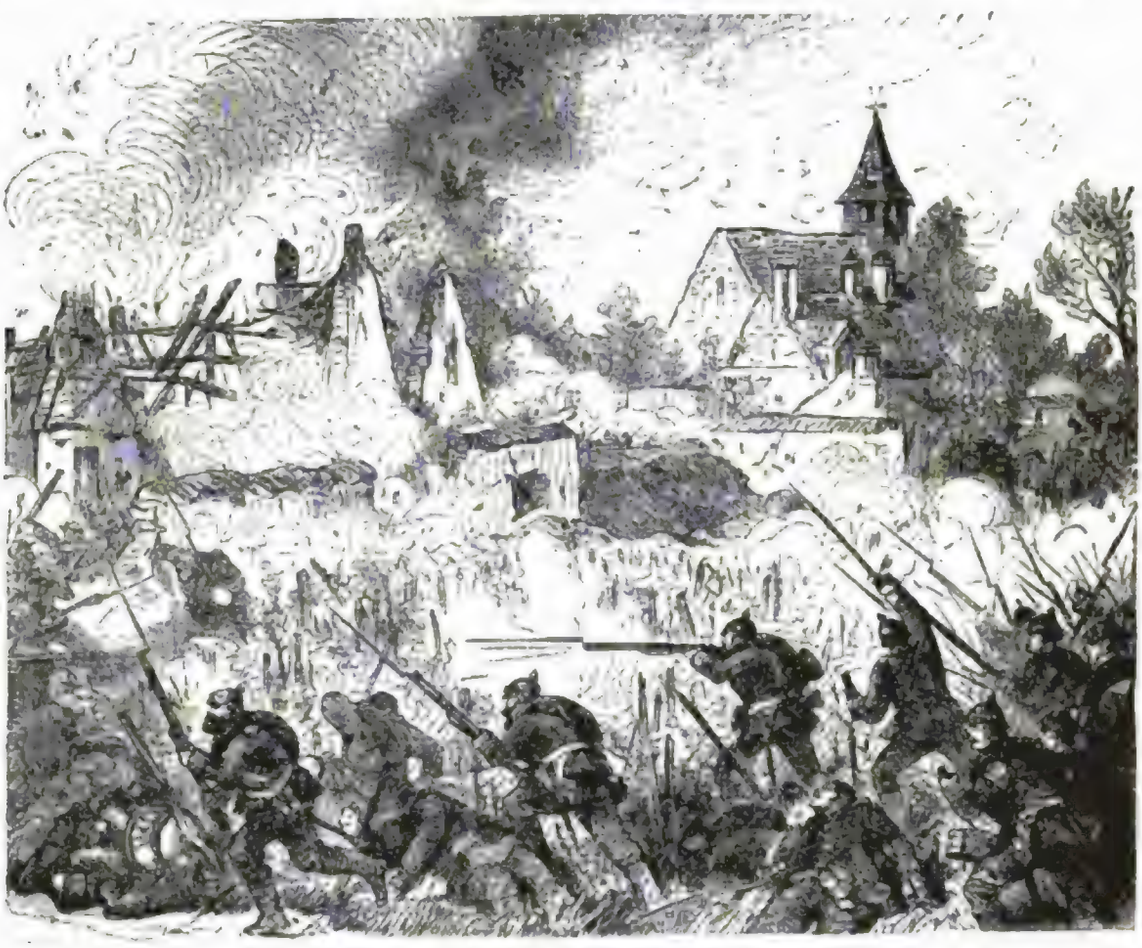
Am 10. stießen die Bayern bei Artenay auf vorgeschobene Theile der Loire-Armee und trieben die Franzosen, deren Kavallerie und Artillerie besser fochten als die Infanterie, durch die Stadt hindurch, nahmen dieselbe und eroberten ansehnliche Mundvorräthe. „Sehr gemüthlich", so erzählt General Wittich in seinem Tagebuche, „waren bei dieser Gelegenheit die Bayern. Als die Infanterie kaum in Artenay eingedrungen war und noch um die letzten jenseitigen Häuser kämpfte, verspeisten die in der Stadt stehenden Soldaten das vom Feinde zurückgelassene Essen und hinter dem Orte waren sie fleißig mit Schlachten und Rupfen des Federviehs beschäftigt."

Der Sieg von Artenay brachte drei französische Geschütze und 1000 Gefangene in die Gewalt der Deutschen.

Schon am folgenden Tage setzte Tann den Marsch auf Orleans fort. Wittich mit der 22. Division und fünf bayerischen Batterien ging über Poupry. Die Massen bewegten sich unabsehbar vorwärts; die Kathedrale von Orleans erschien am Horizonte, und so weit das Auge reichte, waren die Wege durch die Gegend mit anrückenden Bataillonen gefüllt. Bei Cercottes entspinnt sich ein Gefecht. Bayern und Preußen werfen den Feind, der sich nach heftigem Widerstande bei Sacau aufs neue setzt. Erst ein starkes Artilleriefeuer bringt ihn zum Weichen. Bei Ormes und Boulay sind starkbesetzte Schanzen. General La Motterouge hat seine Truppen hier vereinigt, man sieht Verstärkungen gegen Ormes herandringen. Die 22. Division avancirt durch Huêtre auf Boulay. Ein wohlgezieltes Feuer der Franzosen demontirt drei Geschütze. Gegen Ormes rückt die 44. Infanterie-Brigade, Batterie Gillern

Digitized by Google

und zwei bayeriſche Batterien feuern gegen die Schanzen von Ormes, aber hartnäckig wehrt ſich der Feind in dieſen Schanzen, ſtets neue Truppen heranziehend; ſchon müſſen die Küraſſiere ſich bereit halten, einen Vorſtoß zurückzuweiſen. Die Batterie Gillern wirft mit großem Erfolge ihre Geſchoſſe in die Werke des Feindes — im Sturm geht das 83. Infanterie-Regiment (Oberſt v. Marſchall) vor. Mit dem Signal „Das Ganze avanciren" wirft ſich die Maſſe in den Kampf. Die 83er nehmen die Schanze, das 32. und 95. Regi-



Das 83. Regiment ſtürmt Ormes.

ment ſtürmt in das Dorf. Der Feind weicht, von der 43. Brigade unter Kontzki verfolgt. Bald aber ſetzt er ſich in der langen, bis Orleans ſich ausdehnenden Vorſtadt feſt, welche mit Gärten, Häuſern, Hecken und Höfen beſetzt iſt.

Hier wüthet ein erbitterter Kampf. Während das Gefecht langſam vorwärts ging, griffen auf v. d. Tanns Befehl die bayeriſche Brigade des Generalmajors Dietl und zwei Bataillone des 95. Regiments St. Jean, die Vorſtadt von Orleans, an. Hier vertheidigte ſich der Feind in gedeckter Stellung mit größter Zähigkeit. Wittich ließ zwei Bataillone des bayeriſchen Regi-

ments König nachrücken; das 2. bayerische Jäger-Bataillon stößt zur Brigade Dietl, Regiment 32 rückt seitwärts der Chaussee vor. Diese wuchtige Masse drückt im Kampfe so schwer auf den Feind, daß er zu weichen beginnt. Major v. Conring mit dem 1. Bataillon des 95. Regiments dringt in St. Jean ein, schon ist er bis zum Damm der Eisenbahn avancirt, da schmettert ein starkes Feuer aus der Vorstadt Banniers in seine Glieder. Aber Wittich läßt die Batterie Gillern bei dem genommenen Ormes Stellung nehmen, die Granaten sausen in die Stadt Orleans, auch eine bayerische Batterie wirkt hier mit, und in diesem Feuer avanciren das 32. Regiment, sowie die zwei Bataillone des bayerischen Regiments König, welche jetzt auf dem Eisenbahndamme vorgehen. Um 6 Uhr Abends war Orleans im Besitz der Deutschen. Um das Denkmal der Jungfrau von Orleans rangirten sich die Bataillone. Von der Tann und Wittich erschienen in der Stadt, von allen Seiten rückten die Sieger ein, und bald ertönten die Lieder der bivouakirenden Soldaten. Tann erließ sofort Befehle zum Besetzen der Stadt und der über die Loire führenden Brücken.

Es waren zwei heiße Tage gewesen, der 10. und 11. Oktober, an welchen über 40,000 Franzosen unter La Motterouge gegen die Deutschen gefochten hatten. Die Verluste deutscherseits waren bei der 22. Division 14 Offiziere und 223 Mann todt und verwundet, die Bayern zählten 45 Offiziere, darunter einige vom Stabe, und 967 Mann todt und verwundet. Der Feind büßte 3000 Mann an Todten und Verwundeten und über 2000 Gefangene ein.

Der Vorstoß bis zur Loire war also glücklich gethan. Doch sollte bald klar werden, daß die deutschen Truppen es mit einem an Zahl weit überlegenen Gegner zu thun hatten.

Am 18. hatte General Wittich, dessen Division wieder nach Norden abrücken und Chartres besetzen sollte, ein ungemein heftiges und blutiges Gefecht bei Chateaudun zu bestehen. Dieser Ort wurde von Franctireurs und Nationalgarden, die von dem polnischen Grafen Lipowski befehligt wurden, mit großer Tapferkeit vertheidigt und der Ort, der dabei zum Theil in Flammen aufging, mußte von den Preußen mit dem Bajonnet gestürmt werden.

Die Bayern blieben inzwischen in Orleans stehen, obwohl es sich immer klarer herausstellte, daß die französische Loire-Armee, deren Oberbefehl nunmehr der General Aurelle de Paladines übernommen hatte, mit großer Uebermacht gegen Orleans heranrückte und Miene machte, sich zwischen Tann und die Pariser Belagerungs-Armee zu werfen. Metz hatte inzwischen kapitulirt und die Franzosen wußten, daß der Prinz Friedrich Karl mit vier Armeekorps gegen die Loire im Anmarsch war. Wenn sie einen Schlag führen wollten, mußten sie ihn vor dem Eintreffen dieser Verstärkungen zu führen suchen.

Digitized by Google

General Aurelle de Paladines.

Am 8. November erfuhr Tann, daß die Franzoſen im Anmarſche auf Coulmiers (weſtlich von Orleans) wären und beſchloß ſofort, ſich wieder mit Wittich zu vereinigen. Er zog ſomit ſein Korps zuſammen und entzog ſich durch einen Nachtmarſch (vom 8. zum 9. Oktober) der drohenden Umfaſſung des Feindes. Er erreichte auch Coulmiers, aber noch ehe die Vereinigung mit Wittich vollzogen werden konnte, war die franzöſiſche Uebermacht ſo nahe herangekommen, daß Tann den Kampf aufnehmen mußte.

Der Angriff des Feindes gegen Coulmiers geſchah mit großer Heftigkeit. Auf dem rechten Flügel drangen die Generale Martineau, Peitavin und Chancy vor, den linken Flügel kommandirte General Barry. Ein wüthendes Gefecht entſpann ſich bei dem Dorfe Baccon und um Schloß Renardière, welche Punkte die Bayern beſetzt hielten. Chancy greift mit Martineau den Ort Coulmiers an. In den Hecken und Gärten ſchlägt man ſich mit großer Erbitterung, die Geſchoſſe des Feindes ſchlagen in die dichtgedrängten Haufen, zum Glück nur ſelten platzend. Die ganze Linie von dem Schloſſe Grand-Lus bis nach Touanne iſt in Dampf gehüllt, immer neue Truppen wälzt der Feind heran, und von Villarveau her dringt Barry gegen das Centrum der Bayern. Mit wildem Geſchrei „Vive la France“ werfen ſich die Tirailleurs Barrys in das Gewirr von Hecken, Feldern und Zäunen gegen die Bayern. Tann führt friſche Truppen ins Gefecht. Das mörderiſche Feuer der Bayern ſtreckt die Angreifer maſſenhaft nieder, aber immer neue Kolonnen kommen in Sicht, und bei Schloß Renardière ſtürmt der Feind mit dem 6. Jäger-Bataillon, dem 16. und 33. Linien-Regiment in die Stellung der Bayern, welche jedes Haus, jeden Hof und den Park mit größter Bravour vertheidigen. Unterdeſſen naht der General Dariès mit friſchen Truppen, wodurch ſich die Lücken der franzöſiſchen Armee füllen, der Halbkreis um Coulmiers iſt eng geſchloſſen, und dieſe ganze Maſſe drückt gegen die bayeriſche Stellung. Aber das Heldenkorps weicht nicht. Die wüthenden Angriffe werden abgeſchlagen. Die Signale des Feindes rufen deſſen Truppen zurück, ſie benützen aber die kurze Zeit nur,

Digitized by Google

um Athem für den neuen Sturm zu ſchöpfen.

Sieben Stunden hielten die Bayern Stand, dann giebt Tann den Befehl zum Rückzuge, der immer fechtend und in trefflicher Ordnung gegen Toury angetreten wird. Der ermattete Feind wagte keine Verfolgung; Tann konnte ſein Hauptquartier im Schloß Péravy nehmen, eine Meile nördlich von Coulmiers. Seine Verluſte waren beträchtlich. 54 Offiziere und 1112 Mann waren todt oder verwundet. In dem von Tann aufgegebenen Orleans fielen an 1000 Verwundete und Kranke als Gefangene in die Hände des Feindes. Eine Munitionskolonne, bei der ſich auch zwei bayeriſche Geſchütze befanden, wurde von den franzöſiſchen Reitern erbeutet. Dabei waren die Truppen Tanns, die zwei Nachtmärſche hinter einander gemacht hatten, außerordentlich ermattet. Waren doch manche Abtheilungen, ohne abgekocht zu haben, ſeit 36 Stunden auf dem Marſch.

Tann und die Bayern bei Coulmiers.

Den Franzoſen, die gegen 15,000 Bayern nach und nach 70,000 Mann ins Gefecht geführt hatten, koſtete der Tag von Coulmiers mehr als 2000 Mann.

Am 10. ſtieß Wittich mit ſeiner 22. Diviſion wieder zu Tann und am 12. traf der Großherzog von Mecklenburg in Toury ein. Ihm war inzwiſchen der Oberbefehl über alle ſüdlich von Paris zum Schutze der Belagerungsarmee operirenden Truppen übertragen worden. Zu ſeinem Stabschef wurde zunächſt Oberſt v. Krenski, ſpäter General v. Stoſch ernannt. Zur Armee-Abtheilung des Großherzogs gehörten nunmehr das 1. bayeriſche Korps unter Tann, die 22. Diviſion (Wittich), die 17. Diviſion (Hanſeaten und Mecklen-

burger unter General v. Treskow), sowie drei preußische Kavallerie-Divisionen (die 2., 4. und 6.) unter den Generalen Graf Stolberg, Prinz Albrecht (Vater) und Schmidt. Die Stärke der Armee-Abtheilung betrug 36,000 Mann Infanterie, 10,000 Reiter und 220 Geschütze. Man erwartete jeden Augenblick einen zweiten Angriff des Feindes, ein solcher erfolgte aber nicht; der tapfere Widerstand, den die Bayern bei Coulmiers geleistet hatten, schien den Franzosen vorläufig die Lust zu weiteren Unternehmungen benommen zu haben. Der Großherzog führte seine Truppen nach Chartres, von wo aus er sowohl Orleans wie Le Mans im Auge behalten konnte. Die ihm gegenüberstehende Loire-Armee, die nachgerade auf 5 Armeekorps, die Korps 15, 16, 17, 18 und 20, angewachsen war und an 150,000 Mann zählte, hielt den ganzen Umkreis des Orleans-Waldes besetzt. Die Armee-Abtheilung des Großherzogs konnte nicht daran denken, sie dort angreifen zu wollen. Dagegen lieferte sie vom 17. bis zum 22. November einzelnen französischen Abtheilungen, die im Westen von Paris sich sehen ließen, glückliche Gefechte bei Dreux, bei Madeleine Bauvet und bei Bellême. Um diese Zeit machte sich übrigens auch schon der Anmarsch der II. Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl geltend. Die II. Armee war wenigstens schon zu nahe herangerückt, als daß Aurelle de Paladines einen direkten Vorstoß gegen Paris hätte versuchen können.

Während Tann sich an der Loire schlug, hatte sich Werder von Straßburg aus in Marsch gesetzt. Bei Raon l'Etape hatte seine Vorhut ein siegreiches Gefecht mit Franctireurs zu bestehen und bald darauf stieß sie bei Rompatelize auf eine mit 18 Geschützen ausgestattete Kolonne, die der französische General Cambriels von Besançon aus über Bruyères und Rambervillers vorgeschickt hatte. Die Badenser zwangen diese Kolonne nach siebenstündigem Kampfe zur Flucht und nahmen ihr an 600 Gefangene ab. 1400 Todte und Verwundete ließen die Franzosen auf dem Kampfplatze liegen. Die Badenser verloren 22 Offiziere und 382 Mann an Todten und Verwundeten.

Am 12. Oktober schon stand das ganze Werder'sche Korps bei Epinal, wo sich die Franzosen noch einmal, aber erfolglos, zu setzen versucht hatten.

Die bis dahin gewonnenen Ergebnisse des Zuges waren zufriedenstellend, denn die Bedrohung der großen Eisenbahnlinie Straßburg—Nancy—Luneville durch den Feind war vereitelt und das südliche Lothringen von den Freischützenschwärmen vorderhand so ziemlich gesäubert. Werder konnte demnach an die Weiterführung seines Unternehmens gehen. Er brach am 18. Oktober gegen Vesoul auf, welches an der Eisenbahnlinie Mülhausen—Belfort—Paris gelegen ist, und erreichte diese Stadt am folgenden Tage. Die Deutschen waren also nunmehr in das Flußgebiet der Saône vorgedrungen und hatten die Wahl, entweder südwärts gegen Besançon oder südwestwärts gegen Dijon

Digitized by Google

ſich zu wenden. Werder entſchied ſich zunächſt für jene Richtung, weil verlautet hatte, daß die Franzoſen bei Beſançon unter dem General Cambriels in großer Anzahl ſich ſammelten und fortwährend von Lyon her ſich verſtärkten. Dieſer Anſammlung mußte, ſchon in Rückſicht auf die deutſchen Belagerungen elſäſſiſcher Feſtungen, ein Ende gemacht werden, und folglich marſchirte das 14. Korps an den Oignon hinab, gegen deſſen Waſſerlauf die Franzoſen ihrerſeits heraufzogen. In Folge deſſen fanden an der Oignonlinie verſchiedene mehr oder minder heftige Zuſammenſtöße ſtatt, welche mit dem franzöſiſchen Rückzug auf Beſançon endeten. Gegen dieſen äußerſt ſtarken, durch zwei Diviſionen unter Cambriels gedeckten Platz etwas zu unternehmen, ſah ſich Werder unvermögend. Er ließ alſo, nachdem er mittels des Vorſtoßes an den Oignon ſeiner linken Flanke einige Sicherheit verſchafft hatte, das Korps den Marſch auf die alte Burgunderhauptſtadt Dijon antreten. Es fehlte auf dem Wege nicht an blutigen Begegnungen mit Mobilgarden und Freiſchützen der Côte d'Or, von welchen die Deutſchen freilich nicht aufgehalten, aber doch ſehr beläſtigt wurden. Am 28. Oktober hatte Werder ſein Hauptquartier in Gray und ſchon vor ſeiner Ankunft daſelbſt war ihm aus Verſailles die Mahnung zugegangen, von weiterem Vordringen abzuſtehen und auf Veſoul zurückzugehen, weil ſeine Lage gegenüber den maſſenhaften feindlichen Erhebungen und Bewegungen ſo zu ſagen ringsher um ihn denn doch eine allzu bloßgeſtellte wäre. Werder dagegen ſtellte vor, wie wichtig es ſein würde, Dijon zu nehmen, weil er in dieſer Stadt Hülfsmittel aller Art für ſeine arg mitgenommenen und erſchöpften Truppen ſich verſprechen dürfte und erhielt nun die Weiſung, der Fall von Metz würde mancherlei Veränderungen auch auf dieſer Seite des Kriegsſchauplatzes herbeiführen. Zunächſt ſollte der General, „ſo lange der Feind ſtarke Kräfte bei Beſançon verſammelt hielt", mit ſeiner Hauptmacht in Veſoul Stellung nehmen, aber die nöthige Anzahl von Truppen zur Beſetzung von Dijon entſenden. Werder kam dieſer Weiſung nach, indem er den General Beyer mit zwei badiſchen Brigaden, zwei Dragoner-Regimentern und ſechs Batterien nach Dijon ſchickte, eine Beſatzung in Gray zurückließ und ſelber nach Veſoul rückte, wo er am 2. November eintraf. Beyer ſeinerſeits langte am 30. Oktober vor Dijon an, fand aber wider Erwarten die Stadt gut beſetzt und ſah ſich genöthigt, durch ein hartnäckiges Gefecht, das beſonders in den Gaſſen der Vorſtädte St. Nikolas und St. Michel mörderiſch wurde, die Uebergabe der Stadt zu erzwingen. Am folgenden Tage zogen die Badenſer in Dijon ein, und bevor die erſte Hälfte des November zu Ende war, kam auch Werder mit ſeiner Hauptmacht daſelbſt an. Veſoul wurde durch die Reſerve-Diviſion Schmeling, die inzwiſchen Schlettſtadt und Neu-Breiſach bezwungen hatte,

Digitized by Google

besetzt, während eine andere vom General Tresckow befehligte Reserve-Division vor Belfort rückte und diese Festung belagerte. So hielten die Deutschen nunmehr eine Linie, die von Belfort über Lure, Vesoul und Gray bis Dijon führte und gen Süden und Norden hin schützte.

Derweil war droben an der Mosel wieder ein Hauptakt des großen Kriegsdramas zu Ende gegangen: — Bazaine hatte kapitulirt und die deutschen Fahnen wehten von den Wällen und Thürmen von Metz.

Neuntes Kapitel.

Die Kapitulation von Metz.

Wir haben in einem früheren Kapitel gesehen, wie Bazaine's Versuch, die deutschen Linien vor Metz zu durchbrechen, an dem zähen Widerstande der Ostpreußen und der Kummer'schen Landwehr gescheitert war. Als dann die Kunde von dem, was bei Sedan sich zugetragen hatte und von dem Sturze der kaiserlichen Regierung in Paris zu ihm drang, mußte er erkennen, daß seine und seiner Armee Rettung nur von einem Friedensschlusse zu gewärtigen sei, daß er sonst aber, über kurz oder lang, das Schicksal des Kaisers, Mac Mahons und der Armee von Chalons zu theilen haben werde. Bazaine's Lage — das muß man, wenn man sein ferneres Verhalten gerecht beurtheilen will, sich klar machen — war ungemein schwierig. Er und seine Armee hatten immerhin dem Kaiser Napoleon den Eid der Treue geleistet und er für seine Person war entschlossen, diesen Eid zu halten. Seine Untergenerale theilten in diesem Punkte vollständig seine Ansichten. Dem, was in Paris geschehen war, brauchte, seiner Auffassung nach, ein Marschall von Frankreich, der an der Spitze einer Armee von 175,000 Mann stand, um so weniger Beachtung zu schenken, als er nicht wußte — und nach der Lage der Sache auch nicht wissen konnte — wie die Pariser Vorgänge im Lande aufgenommen worden waren. Was die Herren Gambetta und Jules Favre waren, das war er, Bazaine, auch. Wenn diese Herren im belagerten Paris die französische Regierung zu sein behaupteten, so konnte er im belagerten Metz schließlich dasselbe behaupten. An dieser Auffassung ist nichts zu bemängeln. Andererseits wird man aber bei aller Achtung vor dem Soldateneide zugeben müssen, daß in bestimmt gegebenen Fällen die Landes-

Digitized by Google

wohlfahrt ſchwerer wiegen muß als die Treue gegen den Kriegsherrn, oder als ein gegenſtandslos gewordener Eid. In dem Widerſtreit dieſer Fragen ſteckte die Schwierigkeit der Lage Bazaines.

Es kam im Laufe der Belagerung vor Metz noch zu häufigen Kämpfen, aber einen Durchbrechungsverſuch in großem Maßſtabe — wie bei Noiſſeville — hat Bazaine nicht wieder verſucht. Er hatte ſich von der Hoffnungsloſigkeit dieſer Verſuche hinreichend überzeugt. So beſchränkte er ſich auf kleinere Unternehmungen, die meiſt den Zweck hatten, Lebensmittel für die Armee herbeizuſchaffen. Da dieſe Fouragirungen ſtets mit Kräften unternommen wurden, die den deutſchen Vorpoſten weit überlegen waren, ſo glückten ſie in vielen Fällen. So brachte am 17. September eine gegen Magny ſur Seille gerichtete Unternehmung 7500 Garben Weizen in die Hände der Franzoſen und am 22. September gelang es dem 3. franzöſiſchen Korps (Leboeuf), den Ort Lavallières auszufouragiren. Beide Theile verloren bei dieſem Gefecht mehr als hundert Mann an Todten und Verwundeten. Noch erfolgreicher waren die Franzoſen am 27. September. An dieſem Tage bemächtigte ſich eine Brigade des Canrobert'ſchen Korps des Schloſſes Ladonchamps, eine Brigade des Korps Leboeuf führte gleichzeitig 300 Centner Getreide aus Colombey fort, endlich ging die Brigade Lapaſſet vom 2. Korps (Froſſard) mit mehreren Bataillonen gegen Peltre vor und überraſchte gleichzeitig den linken Flügel der vor Crepy ſtehenden Abtheilungen, indem eines ihrer Bataillone von Montigny aus per Bahn nach Crepy fuhr und dort die Vorpoſten in Flanke und Rücken faßte. Von Grigy her dringen andere franzöſiſche Bataillone gegen Mercy le Haut vor. So werden Crepy, Peltre und Mercy le Haut durch einen geſchickt und energiſch ausgeführten Angriff genommen. 2 Offiziere und 150 Mann gerathen in franzöſiſche Gefangenſchaft. Der Hauptgewinn des Tages iſt, daß, außer einigem Getreide, eine einem deutſchen Armee-Lieferanten gehörige Rinderheerde, nebſt einigen Ziegen und Schweinen, fortgenommen und nach Montigny geſchafft wurde.

Ueber dieſes Gefecht liegt ein intereſſanter Bericht eines Mr. Robinſon vor, eines engliſchen Berichterſtatters, der ſich mit der Bazaine'ſchen Armee in Metz befand. Wir geben hier die intereſſanteſten Stellen deſſelben:

„Peltre iſt, nach Südoſten zu, der erſte Eiſenbahn-Haltepunkt vor Metz; die nächſten Stationen ſind Courcelles und Remilly; die Linie ſelbſt iſt die nach Forbach und Saarbrücken führende, alſo genau die, welche den unmittelbaren Verkehr der Belagerer mit Deutſchland vermittelte. Von Remilly aus zweigte ein von den Preußen gelegtes Geleiſe nach Pont à Mouſſon hin ab. Wie es ſcheint, wurden dann und wann einige Waggons ſogar bis Peltre vorgeſchoben und kamen den Truppenabtheilungen zu ſtatten, die theils in Peltre ſelbſt, theils links und rechts daneben in Crepy

Digitized by Google

und Mercy le Haute standen. Auch die an der Seille hin, südlich von Metz gelegenen Ortschaften wurden wohl von hier aus verproviantirt.

Also gegen Peltre ging es. Viehheerden, Stroh, Heu, Hafer, alle möglichen Herrlichkeiten waren uns in Aussicht gestellt. Der Brigade Lapasset fiel es zu, von Montigny her diesen Stoß auszuführen. Schon in aller Frühe setzten wir uns in Bewegung. Es war unter allen Fouragirungs-Expeditionen, ja unter allen Vorstößen und Ausfällen überhaupt, die während der ganzen Belagerung stattfanden, das wahrscheinlich bestgeplante und bestausgeführte Unternehmen. General Lapasset verfügte über seine Truppen derart, daß er einen Theil derselben die in Betrieb verbliebene Eisenbahn benutzen, dieser rasch vorgeschobenen Vorhut aber das Gros seiner Brigade am Bahnkörper hin folgen ließ. Das Gros — dem eine Mitrailleusen-Batterie beigegeben war — marschirte bis Basse Bevoye und griff später von hier aus in den Gang des Gefechtes ein.

Der die Avantgarde bildende Eisenbahnzug hatte sich mittlerweile Peltre genähert; auf dem vordersten Wagen befanden sich zwei Geschütze; die Lokomotive schloß. Lautlos glitt der Zug bis hart an den Bahnhof und hielt; an den Waggons hin, der Seite abgewandt von wo wir die Preußen vermutheten, sammelten sich die Unseren, umschlichen das Schloß von Crepy und jetzt plötzlich laut und lebendig werdend, brachen sie mit Krach und Schuß in das still daliegende Chateau ein. Die Ueberraschung war vollständig, der Kampf kurz. Eine andere Abtheilung, wohl die größere Hälfte, hatte sich mittlerweile gegen Peltre gewandt. Peltre und Crepy, wie zunächst hier bemerkt werden mag, bilden ein Ganzes; die Bahn zieht genau die Grenze. Auch hier glückte es uns. Die überraschten Preußen, so weit sie nicht beim ersten Anlauf fielen oder zu Gefangenen gemacht wurden, suchten das Hauptgebäude des Dorfes, ein neu errichtetes Frauenkloster, zu erreichen und setzten sich an dieser Stelle fest. Hier entbrannte nun der eigentliche Kampf. Sie wehrten sich wie Verzweifelte; Schritt um Schritt mußte erstritten werden, Pardon wurde weder gegeben noch genommen. Zuletzt stand man in der Kapelle; an den Stufen des Altars, dem sie instinktmäßig zudrängten, wurden die Letzten niedergemacht.

Ein rasch errungener Erfolg, aber bedeutungslos, ja widerwärtig fast (wie jedes Massacre), wenn es nicht glückte, den Sieg auch praktisch auszunutzen. Daß man hier nicht lange sicher sein werde, war klar, schon bewegten sich, von Courcelles und Laquenery her, lange Kolonnen heran; also rasch, rasch! Mit den Menschen war man fertig, jetzt an die Hauptsache: das Vieh, die Heerden. Ihr Gebrüll war die Musik; lachende Zukunft, die sich uns bot, denn ach des Pferdefleisches waren wir satt. Hinein in die Hürden, und während organisirte Kommandos die Rinder dem Bahnhof zutrieben, trugen andere, die auf eigene Hand operiren zu können glaubten, einen Hammel auf den Schultern, oder ein Lamm unterm Arme davon. Auch Heu und Hafer, Zucker und Kaffee wurde gefunden; hinein in die Waggons, Mensch und Vieh, Stroh und Hühner, alles bunt durcheinander; ein Pfiff — und der siegreiche Eisenbahnzug glitt wieder heimwärts auf Montigny zu, während Fort Queuleu über unsere Köpfe fort dem Feinde entgegendonnerte.

Wie im Triumph hielten wir unseren Einzug. Hundert Gefangene vorauf. Dann ein Sappeur, dem ein Jungschwein am Halse hing, die Beine zusammengebunden, der Kopf nach unten. Dann die Heerde. Rechts, der Flügelmann der letzteren, hatte einen Papierstreifen zwischen den Hörnern, darauf „Bismarck" zu lesen war. Ungeheurer Jubel! Als die Kühe vorbei defilirten, drängten sich junge Mütter heran

Digitized by Google

und baten um Milch für ihre Kleinen. Es war als hätten wir einen großen Sieg errungen. Und doch was war es schließlich: 40 Kühe, erkauft mit dem Einsatz von 200 Menschenleben."

Besonders blutig verlief ein Gefecht, welches posensche Landwehr-Bataillone der Division Kummer bei Petites und Grand Tapes gegen mehrere französische Brigaden vom 6. und vom Gardekorps zu bestehen hatten. Die genannten Ortschaften liegen im Norden von Metz am linken Moselufer und bargen ansehnliche Getreidevorräthe. Am 7. Oktober um Mittag griffen die Franzosen mit großer Uebermacht an und warfen die in erster Linie stehenden Landwehr-Bataillone zurück. Sie bemächtigten sich der Linie von Malroy bis St. Remy und nahmen auch Grand und Petit Tapes. Die Deutschen brachten indessen sehr bald Verstärkungen heran und noch am Spätnachmittage gewannen einige Landwehr-Bataillone im Verein mit Bataillonen der Regimenter 16, 19 und 57 die verloren gegangenen Orte zurück. Die Franzosen leisteten tapferen Widerstand und es kam gelegentlich zum Handgemenge.

Dem Berichte eines Offiziers, der von einer Anhöhe bei Arganey aus dem Gange des Gefechtes folgte, entnehmen wir zur Vervollständigung unserer vorstehenden kurzen Angaben das Folgende.

„.... Die Gefechtslinie war über eine Meile lang. Rechts und links der Mosel eiferten die Geschütze, sich gegenseitig zu überbieten. Obwohl ich gleich nach dem Alarm auf eine Anhöhe bei dem Dorfe Arganey geritten war, von welcher man den ganzen Kampfplatz überblicken konnte, so war es mir wegen der durch nebliches Wetter und den Pulverdampf verursachten dicken Luft nicht möglich, die einzelnen Bewegungen genau zu beobachten. Der ganze vorbezeichnete Theil der Moselebene wurde von einer einzigen Dampfnebelwolke bedeckt. Nur hier und da machte sich das Aufblitzen einer Kanone und der dadurch verursachte heftigere Dampf bemerkbar. Um 3½ Uhr stiegen zwei Rauchwolken als Zeichen brennender Ortschaften (wahrscheinlich Ladonchamps und Bellevue) auf. Die Heftigkeit des Kampfes erinnerte an den 18. August. Bald war der Kanonendonner, bald das Kleingewehrfeuer überwiegend, fort und fort dauerte Beides. Die Richtung des Kleingewehrfeuers, welches sich von 8½ Uhr südöstlich hinzog, bewies den Rückzug des Feindes. Kaum aber war der Kampf an irgend einer Stelle ruhig geworden, so begann er an einer anderen desto lebhafter. Unsere Batterieen waren wieder in dem Halbkreis, der sich von dem Dorfe Norroy über Feves, Semécourt, Maizières, Arganey, Olgy, Malroy und Charly hinzieht, aufgestellt und feuerten mit abwechselnder Heftigkeit, theils einzelne Schüsse, theils ganze Salven in die feindlichen Kolonnen sendend. Im Ganzen mögen etwa 120—150 Kanonen auf unserer Seite thätig gewesen sein. Besonders wirksam sollen sich in Folge dieser Aufstellung die Batterieen in der Nähe der Dörfer Arganey und Olgy gezeigt haben. Von feindlicher Seite machten sich auch diesmal wieder die Kanonen von Fort St. Julien bemerkbar. Dieselben sandten ihre Geschosse fast ¾ Meilen weit, so daß sie verschiedene der von uns besetzten Orte nicht nur erreichten sondern darüber hinweggingen. Eine große Anzahl ihrer Granaten schlug auf der nördlich von den Dörfern Arganey und Antilly, südlich von den Dörfern Olgy, Malroy und Charly begrenzten Höhe ein; einzelne im Dorfe Olgy, welches, wie auch

Digitized by Google

die übrigen, während des Kampfes von unseren Truppen besetzt war. Glücklicherweise verfehlten die meisten dieser fürchterlichen Geschosse ihr Ziel, welches augenscheinlich unsere in der Gegend aufgestellten Batterieen bildeten. Auch die im Dorfe Olgy niedergefallenen Geschosse richteten keinen erheblichen Schaden an.

Zwischen 5 und 6 Uhr, bei beginnender Dunkelheit, entbrannte der Kampf noch einmal besonders heftig. Der Feind ließ auch die Mitrailleusen mit ihrem eigenthümlichen Gerassel wieder hören. Gegen 6 Uhr schien der Kampf beendet zu sein, wurde aber noch mehrfach, sogar mit Heftigkeit, wieder aufgenommen und dauerte — da der Mondschein eine Orientirung zuließ — bis gegen 9 Uhr. Es war der bedeutendste und heftigste, welcher seit dem 1. September vor Metz stattgefunden. Bei der eigenthümlichen Lage, in welcher sich unsere Armee hier befindet, ist ein Verfolgen des Sieges bis in die Umgebung der Festung ganz unmöglich. So tapfer daher auch die feindlichen Ausfälle zurückgewiesen werden mögen, die errungenen Siege können uns nicht befriedigen."

Während um Metz gekämpft wurde, hatte Bazaine wiederholt Unterhandlungen angeknüpft. Die ersten Verhandlungen zwischen ihm und dem deutschen Hauptquartier wurden durch einen Herrn Regnier geführt, bei dem nie genau festgestellt worden ist, in wessen Auftrage er eigentlich handelte. Regnier, der selbst behauptet hatte, er habe ganz aus eigenem Antriebe gehandelt und dem offenbar eine Wiederherstellung der Napoleonischen Herrschaft in Frankreich am Herzen lag, erschien um die Mitte September bei der in Hastings (England) weilenden Kaiserin Eugenie und hatte mehrere Besprechungen mit den Personen ihrer Umgebung. Von da aus begab er sich direkt zu Bismarck, der damals in Ferrières war, und hatte dort mit dem Kanzler gerade an den Tagen längere Besprechungen, an denen Jules Favre im deutschen Hauptquartier weilte. Mit einem Geleitsschein Bismarcks begab Regnier sich dann nach Metz zu Bazaine. Dieser scheint dem geheimnißvollen Unterhändler nicht recht getraut zu haben, aber er sah doch die Nothwendigkeit ein, sich mit der Kaiserin in Verbindung zu setzen. Er schickte den General Bourbaki, der in sehr genauen Beziehungen zum kaiserlichen Hofe stand — seine Schwester war die stete Begleiterin der Kaiserin — nach England. Bourbaki passirte in der Verkleidung eines internationalen Arztes die deutschen Linien und wurde auch wirklich nicht angehalten. Aber er vermochte nichts auszurichten; die Kaiserin lehnte jede Verantwortung für die von Regnier eingeleiteten Verhandlungen ab und erklärte sich außer Stande, in die Ereignisse in Frankreich einzugreifen. Damit hatte dieser Zwischenfall sein Ende erreicht. Regnier hat zwar Bismarck nochmals in Versailles aufgesucht, ist aber dort ziemlich kühl behandelt worden. Genützt hatte er der napoleonischen Sache so gut wie gar nicht, wohl aber hatten die Deutschen durch seine Reisen manches über die Vorgänge in Metz erfahren, was ihnen von Nutzen war. Was Bourbaki anbelangt, so kehrte er nicht nach Metz zurück — was er voraussichtlich auch nicht gekonnt hätte — sondern begab sich

Digitized by Google

nach Tours, wo er sich der Regierungs-Deputation zur Verfügung stellte. Wir werden ihm im weiteren Verlaufe des Krieges noch begegnen.

So kam der 10. Oktober heran. An diesem Tage versammelte Bazaine den Kriegsrath der Armee im Hauptquartier zu Ban St. Martin, hielt einen Vortrag und legte der Versammlung vier Fragen vor:

1. Soll die Armee so lange im Lager von Metz stehen bleiben, bis die noch vorhandenen Vorräthe völlig aufgebraucht sind?

2. Sollen auch fernerhin noch Ausfälle unternommen werden, um Lebensmittel und Futter aus den umliegenden Ortschaften fortzunehmen?

3. Dürfen mit dem Feinde Kapitulationsverhandlungen eröffnet werden?

4. Soll ein Durchbruchsversuch unternommen werden?

Die Fragen 1, 2 und 4 waren rasch erledigt; Frage 3, die wichtigste, führte auf das politische Gebiet hinüber. Es mußte, ehe man sie beantworten konnte, zuvor festgestellt werden, in welcher Eigenschaft man in etwa zu eröffnende Verhandlungen eintreten wolle. War man kaiserlich oder republikanisch? Sollten die Verhandlungen unter der Voraussetzung geführt werden, das Kaiserreich durch die Armee von Metz wieder hergestellt zu sehen, oder sollte die Frage gar nicht berührt, die Armee gleichsam neutral erklärt und die endgültige Entscheidung über diese oder jene Regierungsform in die Hände einer erst zu berufenden Volksvertretung gelegt werden?

Bei den langen Debatten über diese Fragen stellte es sich heraus, daß die große Mehrzahl der Generale kaiserlich gesinnt war und man einigte sich schließlich über vier Punkte, deren wichtigster und entscheidender der folgende war: Binnen 48 Stunden sollen Verhandlungen eröffnet werden, um unter Wahrung der militärischen Ehre eine möglichst gute Kapitulation abzuschließen.

Das Oberkommando, in Folge eben dieser Beschlußfassung, richtete ein Schreiben an den Prinzen Friedrich Karl, um die Genehmigung desselben zu einer Reise General Boyer's nach Versailles zu erwirken. Diese Genehmigung, nachdem zuvor telegraphisch beim Könige in Versailles angefragt worden war, wurde seitens des Prinzen ertheilt, und General Boyer trat seine erste Reise (der bald eine zweite folgen sollte) an. Dies war am 12. Mittags. Er begab sich zunächst nach Ars sur Moselle; von hier aus, in Begleitung zweier preußischer Offiziere, über Pont à Mousson, Toul, Bar le Duc, Epernay bis Nanteuil, von dort (zu Wagen) über Meaux und Lagny nach Versailles, wo er am 14. früh eintraf und bis am Abend des 15. verblieb. Am 17. war er wieder in Ban St. Martin und stattete am 18. einem abermals einberufenen Kriegsrathe Bericht ab. Er habe zwei Besprechungen mit dem Grafen Bis-

Digitized by Google

marck gehabt, König Wilhelm erkenne die kaiserliche Regentschaft noch immer als die einzige, einwandfrei-legitimirte Regierung an und werde nur mit dieser in Verhandlungen treten, falls die französische Armee derselben Anschauung treu bleibe. General Moltke fordere die bedingungslose Waffenstreckung.

So Boyer's Bericht. Nach längerer Berathung beschloß der Kriegsrath mit 7 Stimmen gegen 2:

General Boyer solle eine zweite Reise antreten, und zwar diesmal über Versailles nach England gehen, um durch Vermittelung der Kaiserin Eugenie minder harte Bedingungen für die Armee von Metz zu erwirken.

Auch zu dieser zweiten Reise wurde seitens des Oberkommandos in Corny (Prinz Friedrich Karl) die Genehmigung gewährt. Der General passirte die preußischen Linien, erreichte abermals Versailles, hatte erneute Besprechungen, in denen deutscherseits an der Forderung „bedingungslose Waffenstreckung" festgehalten wurde, und trat dann, um die oben erwähnte Vermittlung anzurufen, seine Weiterreise nach England an. Von einer zwischengelegenen Station aus ließ er an Bazaine die einfache Mittheilung von dieser seiner Weiterreise gelangen, ohne hinzuzufügen, daß seine Vorstellungen und Versuche in Versailles gescheitert seien. Aber was General Boyer in seinem Telegramm verschwieg, um das Wort „hoffnungslos" nicht eher auszusprechen, als bis der letzte Schritt geschehen und auch die Kaiserin vergeblich angerufen oder vergeblich eingetreten sei, — die Thatsache vollständigen Fehlschlagens aller in Versailles erneuerten Versuche war mittlerweile seitens des Prinzen Friedrich Karl dem Marschall in Ban St. Martin bereits mitgetheilt worden. An der unbedingten Zuverlässigkeit dieser Mittheilungen ließ sich nicht zweifeln. So war denn von diesem Tage an, es war der 21. Oktober, das Schicksal der französischen Rheinarmee besiegelt.

Vor Abschluß der Kapitulation hatte sich Bazaine übrigens auch mit der Regierung in Tours in Verbindung gesetzt. Einer seiner Boten gelangte glücklich nach Tours und übergab dort am 27. Oktober eine Depesche des Marschalls, in der es hieß: „Unsere Lage hat sich immer schlimmer gestaltet. Ich muß durchaus erfahren, was im Innern des Landes und der Hauptstadt vorgeht, denn binnen kurzer Zeit werde ich aus Mangel an Lebensmitteln gezwungen sein, im Interesse Frankreichs und der Armee einen entscheidenden Schritt zu thun." Bazaine hat keine Antwort mehr auf dieses Schreiben erhalten, denn es langte in Tours an dem Tage an, da die Kapitulation der Armee von Metz unterzeichnet wurde, Gambetta aber erließ nach Empfang des Bazaine'schen Nothschreis nachstehende, für die französische Berichterstattung ungemein bezeichnende amtliche Bekanntmachung: „Die Armee

Digitized by Google

von Metz ist reichlich mit Vorräthen aller Art versehen und hat bisher bei jedem ihrer stets siegreichen Ausfälle dem Feinde beträchtlichen Verlust zugefügt. Wir benutzen diesen Anlaß, um darauf hinzuweisen, daß Bazaine durch die Sendung einer Vertrauensperson alle jene Gerüchte vollständig widerlegt hat, welche den Marschall einer unfreundlichen Haltung gegenüber der Regierung der nationalen Vertheidigung beschuldigen." — Als diese Bekanntmachung in den amtlichen Zeitungen erschien, rückten die ersten preußischen Bataillone in Metz ein.

In Metz war inzwischen die Noth aufs höchste gestiegen. An Lebensmitteln bestand längst der empfindlichste Mangel, die Rationen von schlechtem Kleienbrod waren mehrfach herabgesetzt worden, jede Kartoffel repräsentirte einen über das Gewöhnliche zwanzigfach hinausgehenden Werth, der auch gezahlt wurde. Am 22. gab General Coffinières die Erklärung ab, daß etwa am 28. October alle Brodverpflegung ihre Endschaft nehmen werde und am 24. theilte General Ladmirault dem Oberkommando mit, daß sein Pferdebestand völlig erschöpft sei und das ihm unterstellte Corps (das 4.) höchstens noch an den drei nächsten Tagen die erforderliche Anzahl Pferde an die Schlächterei abgeben könne. Er erhielt die Antwort, daß sich sämmtliche Korps in gleicher Lage befänden. Zum Ueberfluß erfolgte an eben demselben Tage von Seiten des Generalkommandos in Corny auch noch die Mittheilung, daß, dem Wortlaut einer vom General Boyer aus Chislehurst eingetroffenen Depesche nach, die Kaiserin-Regentin jede Theilnahme an den Verhandlungen abgelehnt und nur ihre besten Wünsche für die Armee von Metz ausgesprochen habe.

So war denn der entscheidende Moment gekommen.

Bazaine versammelte den Kriegsrath, gab ein Bild der Sachlage und forderte Beschlußfassung. Man kam überein, beim Prinzen Friedrich Karl die Genehmigung zur Internirung der Arme im Innern Frankreichs oder zur Ueberführung nach Algier nachzusuchen. Changarnier wurde mit dieser schwierigen Mission betraut; Prinz Friedrich Karl erklärte sich bereit, den General zu empfangen und bestimmte, daß derselbe andern Tages 11 Uhr von zwei Ordonnanz-Offizieren bei den Vorposten abgeholt werden solle.

Changarnier kam nach Corny, wurde vom Prinzen sehr höflich empfangen und hatte mit ihm eine halbstündige Unterredung. Er erfuhr aber eigentlich nur, daß mit ihm, der ja nicht mehr im aktiven Dienst stand, endgültige Verhandlungen nicht geführt werden könnten, daß man im deutschen Heerlager vielmehr einen mit ausdrücklichen Vollmachten versehenen aktiven General der Armee erwarte. Mit diesem Bescheide kehrte der alte Changarnier nach Ban St. Martin zurück und Bazaine schickte nun am Nachmittage des 25. Oktober

Digitized by Google

den General Ciſſey, Diviſionsgeneral im 4. Korps, ab. Dieſer hatte mit dem preußiſchen Generalſtabschef, dem General Stiehle, eine längere Berathung in dem Schlößchen Frescaty, es kam aber zu keiner Verſtändigung und Ciſſey kehrte in der Nacht zum 26. zu Bazaine zurück.

Am Morgen des 26. abermals Kriegsrath. Die deutſchen Bedingungen wurden vorgelegt. Changarnier und Ciſſey gaben Beide die Erklärung ab, daß ſie, der eine in Corny, der andere in Frescaty, die Ueberzeugung von der Unbeugſamkeit der preußiſcherſeits geſtellten Forderungen gewonnen hätten. Man ſchritt nunmehr zur Abſtimmung und wurde einig, die Kapitulationsbedingungen anzunehmen. Nur General Desvaux, der, ſeit der Sendung Bourbaki's nach England, an Stelle deſſelben die Kaiſergarde kommandirte, ſtimmte dagegen. General Jarras, Chef des Generalſtabes der Rheinarmee, wurde beauftragt, die weiteren Verhandlungen zu führen.

Dies geſchah noch am ſelben Tage (26.). Um 6 Uhr Abends begab ſich General Jarras in Begleitung des Oberſtlieutenant Fay und des Major Samuel, beide vom franzöſiſchen Generalſtabe, nach Schloß Frescaty, wo mit General v. Stiehle, der ebenfalls mit zwei Generalſtabs-Offizieren erſchienen war, in die Berathung der einzelnen Artikel eingetreten wurde. Erſt gegen 2 Uhr Morgens, alſo ſchon am 27. früh, waren die Verhandlungen geſchloſſen und General Jarras kehrte mit den ihn begleitenden Offizieren nach Ban St. Martin zurück. Es fehlte noch die Unterzeichnung der Kapitulation; über ihren Inhalt war man einig geworden. Was einen noch ſchwebenden Punkt: „Waffen und Gepäck für alle Offiziere" anging, ſo hatte ſich General v. Stiehle bereit erklärt, auf telegraphiſchem Wege die Genehmigung dazu beim Könige nachzuſuchen und König Wilhelm hatte ſofort geantwortet, man ſolle allen Offizieren ohne Ausnahme Waffen und Gepäck belaſſen. Prinz Friedrich Karl fügte ſeinerſeits hinzu, „daß die Uebergabe der franzöſiſchen Armee mit militäriſchen Ehren ſtattfinden ſolle". Durch dieſe beiden Zugeſtändniſſe war nunmehr alles geregelt und General Jarras begab ſich, mit Vollmachten zum definitiven Abſchluß ausgerüſtet, am 27. Oktober um 6 Uhr Abends nach Schloß Frescaty; er war abermals von den beiden ſchon genannten Generalſtabs-Offizieren begleitet. General v. Stiehle empfing, wie am Tage zuvor, den franzöſiſchen Unterhändler. Nach Prüfung der gegenſeitigen Vollmachten ſchritten die beiden Bevollmächtigten zur Unterzeichnung der Kapitulations-Urkunde. Das Tintenfaß, aus deſſen ſpärlichem Inhalt die Kapitulation endlich unterzeichnet wurde, gehörte dem Premierlieutenant und Adjutanten v. Goetz vom 54. Regiment. Tiſch, Tintenfaß, Feder ſind als Andenken an jenen denkwürdigen Abend nach Berlin gekommen; die beiden erſteren gingen in den Beſitz des Prinzen Friedrich Karl über.

Digitized by Google

Die Kapitulations-Urkunde war mit Ausnahme der oben kurz erwähnten Abweichungen mit denen von Sedan, Straßburg, Toul u. s. w. gleichlautend.

Der 28. Oktober verging in beiden Lagern mit den Vorbereitungen zur Ausführung der Kapitulation. Der 29. brachte die Kapitulation. In Metz war es am 28. vorübergehend zu Unruhen gekommen, dem energischen Einschreiten des Generals Coffinières war es aber gelungen, die Ordnung bald wieder herzustellen.

Am 29. Morgens 10 Uhr erschienen der getroffenen Verabredung gemäß preußische Artillerie- und Ingenieur-Offiziere in den verschiedenen Forts von Metz, nahmen die Pulvermagazine in Besitz, suchten die vorhandenen Minen auf und unterbrachen die Leitungen derselben. Um 12 Uhr wurden die Forts und die Thore von Metz durch preußische Infanterie besetzt, worauf auf Fort St. Quentin die preußische Fahne aufgezogen wurde. In jedes der äußeren Forts rückte zu der genannten Zeit ein Detachement von 2 Bataillonen Infanterie, 100 Artilleristen und einer halben Pionier-Kompagnie ein. General v. Kummer wurde zum Kommandanten der übergebenen Festung ernannt. Die französischen Korps begannen um 1 Uhr Mittags ihren Ausmarsch und wurden auf vorher bestimmte Lagerplätze geführt, wo sie zunächst Rationen erhielten und abkochten. Die französische Kaisergarde marschirte in voller militärischer Ordnung unter Führung des Generals Jureau auf dem Eisenbahndamme von Longeville nach Montigny und dann weiter auf der nach Nancy führenden Straße bis Tournebride (westlich vom Schloß Frescaty), wo sie vor dem Prinzen Friedrich Karl und den längs der Straße aufgestellten Truppen des 2. und des 9. Armeekorps vorüberzog. Als die Spitze der Garde-Grenadier-Division Picard sich dem Standpunkte des Prinzen Friedrich Karl näherte, sprengte General Jureau vorwärts und meldete dem Prinzen: „Königliche Hoheit, ich habe Befehl, Ihnen die Kaisergarde zu übergeben." Der Prinz begrüßte den General höflich, wies ihn aber an den General Franseki, den kommandirenden General der zur Empfangnahme der Franzosen aufgestellten Truppen. Während des Vorbeimarsches hielt General Jureau dann neben dem Prinzen.

Den Vorbeimarsch der Kaisergarde finden wir sehr lebendig geschildert in dem folgenden Bericht:

„Der Hauptausmarsch der französischen Garde, in der Stärke von 22,000 Mann, und ihr Vorüberdefiliren bei dem Prinzen Friedrich Karl hatte, nach vorgängiger Bestimmung, auf der Chaussee vor Metz nach Ars sur Moselle zu erfolgen. Trotz des strömenden Regens, der, seit acht Tagen anhaltend, die Beschwerden unserer Truppen sehr erhöhte, stellten sich am Mittag bei der Auberge Tournebride, ½ Meile von Metz, das 2. und 54. pommersche Infanterie-Regiment, das 2. pommersche Jäger-Bataillon, das pommersche Pionier-Bataillon, zwei leichte Batterieen des 2. Artillerie-Regiment und

Digitized by Google

zwei Schwadronen des 11. Dragoner-Regiments in voller Parade ohne Mäntel in der Entfernung von 50 Schritten längs den Reihen der Chaussee auf. Um 1 Uhr erschien der Prinz Friedrich Karl mit dem General v. Fransecky und zahlreichem Gefolge. Ein dreimaliges kräftiges Hurrah der Truppen und die schmetternde Feldmusik begrüßten den Feldherrn, der Metz bezwang, als er längs den Reihen der Regimenter hinsprengte.

Bald erschienen nunmehr zwei französische höhere Stabsoffiziere, von denen besonders der eine, ernst und würdevoll, ein Bild des tiefsten Seelenschmerzes zeigte, und meldeten den Ausmarsch der Kaiserlich französischen Garde in die preußische Kriegsgefangenschaft.

Es waren bedeutungsvolle Stunden, in die wir jetzt eintraten. In Reihen von 8—10 Mann zogen Kürassiere, Karabiniers, Lanciers, Chasseurs à cheval und Husaren der Garde, alle zu Fuß, dann die reitende Artillerie, das 1. Grenadier-Regiment, zwei Voltigeur-Regimenter und das Chasseur-Bataillon an uns vorüber. Es waren fast durchweg lauter schöne, überaus kräftige, martialisch aussehende Männer, unbedingt die Elite der ganzen französischen Armee, und noch vor wenigen Monaten die stolzeste und kriegsfreudigste Truppe, die Europa besaß. Alle Gardisten waren sehr gut uniformirt und führten Mäntel und viel sonstiges Gepäck bei sich. Ersichtlich hatte man der Mannschaft zuletzt noch die Magazine geöffnet, damit sie sich dort für die lange Kriegsgefangenschaft mit allem Nöthigen versorgen sollte. Die Haltung der Leute war ernst und ruhig; Kummer, Schmerz, in einzelnen, aber wenigen Fällen auch Haß, war auf den Gesichtern fast aller Offiziere und Soldaten ausgeprägt. Unsere Pommern bewahrten die beste Haltung den besiegten Feinden gegenüber; kein kränkender Jubelruf, kein Wort der Freude oder was sonst die Franzosen hätte verletzen können, wurde hörbar; es war eine fast lautlose Stille, in der Alle verharrten, und das Erschütternde des Moments übte auch auf die Unsrigen eine ersichtliche Wirkung. Sie ehrten sich selbst, indem sie den nach langer, tapferer Vertheidigung von uns besiegten Feind ehrten.

Den gefangenen Franzosen sah man den Hunger und die Entbehrungen der letzten Wochen verhältnißmäßig wenig an, dahingegen zeigten 40–50 Pferde der berittenen Offiziere, die ich beobachtete, nur zu viele Spuren des Mangels und waren theilweise nur noch Haut und Knochen. Schmerzliche Scenen kamen vor; viele französische Soldaten weinten, als sie von ihren Offizieren Abschied nahmen; auch in den Augen dieser standen Thränen."

So der Bericht. Auch eine andere Schilderung hebt hervor: „Die Kaisergarde bewährte, durch ihre tadellose Haltung beim Defiliren, ihren Charakter als Elite-Truppe." Nicht ein Gleiches ließ sich von den andern Korps sagen, wenigstens nicht durchgängig. Die Disciplin war sichtlich herabgekommen, viele waren betrunken, noch andere hatten in Uebermuth oder Gleichgültigkeit versäumt, ihre Lagerdecken und Kochgeschirre mitzunehmen. Ein starker Bruchtheil dieser ging, bei den immer größer werdenden Unbilden des Wetters, an diesem Leichtsinn zu Grunde.

Die Armee von Metz, die am 29. Oktober in die Gefangenschaft zog, war stärker, als man im deutschen Hauptquartier angenommen hatte. Sie zählte, Kranke und Verwundete eingerechnet, 173,000 Mann. 3 Marschälle von Frankreich (Bazaine, Leboeuf, Canrobert), 70 Generale und 6000 Offiziere

Digitized by Google

Prinz Friedrich Karl nimmt den Vorbeimarſch der franzöſiſchen Kaiſergarde ab.

wurden mit der Armee kriegsgefangen. Dazu fiel mit der noch nie bezwungenen Festung Metz ein ungeheures Kriegsmaterial, 56 Adler, 622 Feldgeschütze, 876 Festungsgeschütze, 72 Mitrailleusen, 137,000 Chassepot- und 123,000 andere Infanteriegewehre, 1500 Kriegsfuhrwerke u. s. w. in die Hände der Sieger. Ein beispielloser Erfolg und eine unerhörte Beute. Die deutsche Armee erkaufte diesen Erfolg durch einen Gesammtverlust von 5483 Mann, wovon 3090 Mann auf den August, einschließlich der Schlacht von Noisseville, 471 Mann auf den Monat September und 1922 Mann auf den Monat Oktober kamen. Hierzu die großen Einbußen am 14., 16. und 18. August, ergiebt deutscherseits einen Gesammtverlust vor Metz von etwa 46,000 Mann. Die Einbußen des Gegners sind in der Regel als erheblich niedriger angesehen worden, da die Franzosen, namentlich am Tage von Gravelotte, in gedeckten Stellungen fochten. Nach einer Angabe des General Coffinières indeß beziffert sich der französische Gesammtverlust auf 42,000 Mann, wonach derselbe — in Erwägung des Umstandes, daß die deutschen Armeen, wenigstens an den drei Schlachttagen, um 70- bis 80,000 Mann stärker waren als die Armee des Gegners — den deutschen Gesammtverlust relativ noch übertreffen würde.

König Wilhelm war durch die Nachricht von dem lang herbeigesehnten Ereigniß tief bewegt. Zwei seiner Telegramme, die wir, weil eins das andere ergänzt und erweitert, in Nachstehendem zusammenfassen, geben Zeugniß davon: „Versailles, den 28. Oktober. Gestern Abend ist die Kapitulation unterzeichnet worden. Gefangene: 173,000 Mann, 3 Marschälle, 6000 Offiziere. Das ist eines der wichtigsten Ereignisse. Dank der Vorsehung. Man soll Victoria schießen. Am 29. werden die Stadt und die Forts besetzt.“ Am selben Tage noch wurden der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl mit Rücksicht auf die großen Erlebnisse von Sedan und Metz zu Feldmarschällen ernannt. Wie der König hinzufügte: „Der erste Fall der Art in unserem Hause.“

Schon am 23. Oktober waren von Versailles aus Bestimmungen ergangen über die Verwendung der demnächst vor Metz frei werdenden deutschen Armeekorps. Diesen Weisungen zufolge sollte die I. Armee (Korps 1, 7 und 8, die Division Kummer und die 3. Kavallerie-Division) Metz besetzen, Diedenhofen, Montmédy und La Fère belagern, die kriegsgefangene französische Armee bewachen und durch Landwehrtruppen nach Deutschland abführen lassen; zugleich aber unverzüglich nach Abschluß der Kapitulation mit mindestens zwei Armeekorps nach dem nördlichen Frankreich abrücken, um von einer zwischen Compiègne und St. Quentin zu nehmenden Aufstellung aus die vor Paris lagernde Armee gegen Angriffe von Norden her zu decken Die

Digitized by Google

II. Armee, zu der nun noch das 2., 3., 9. und 10. Armeekorps und die 1. Kavallerie-Division gehörten, sollte möglichst schnell über Troyes an die mittlere Loire marschiren, wo, wie wir wissen, die von Gambetta eingeleiteten Truppen-Ansammlungen sehr unbequem wurden.

Schon früher war der General v. Steinmetz, der vom Beginn des Krieges ab die I. Armee befehligt hatte, seines Kommandos enthoben und zum General-Gouverneur von Posen ernannt worden. Ueber die Gründe dieser Maßregel ist damals viel hin und her gestritten worden, der Hauptgrund war aber wohl einfach der, daß der alte tapfere General der ihm übertragenen Stellung nicht recht gewachsen war. Seine Befähigung ging offenbar nicht über die eines ausgezeichneten Korpskommandeurs hinaus und als solcher hatte er sich im österreichischen Kriege in den blutigen Schlachten von Nachod und Skalitz, die der schlesischen Armee den Weg über die Glatzer Gebirgspässe bahnten, glänzend bewährt. Beim Beginn des französischen Krieges war Steinmetz — wie wir früher gesehen haben — mit Moltke in Streit gerathen und mit dem Prinzen Friedrich Karl, dem er mit seiner Armee während der Belagerung von Metz unterstellt war, kam der alte Löwe vollends nicht aus. Er versuchte es sogar, den Prinzen geradezu zu ignoriren und wollte — wie der damalige Kronprinz von Preußen in seinen von Geffcken unbefugter Weise veröffentlichten Tagebüchern schreibt — ein wenig „York spielen". Der alte York war bekanntlich einer der tüchtigsten preußischen Korpsführer der Befreiungskriege, aber er war fortwährend auf dem Kriegsfuße mit seinem Vorgesetzten, dem alten Blücher und namentlich mit dessen Generalstabschef, dem genialen Gneisenau, den er als unpraktischen Federfuchser und halben Jakobiner gründlich verachtete. Eine ähnliche Rolle scheint Steinmetz erst dem Großen Hauptquartier und dann dem des Prinzen Friedrich Karl gegenüber gespielt zu haben. So erfolgte denn die Enthebung vom Kommando, die den alten Soldaten natürlich sehr verletzte und dem König Wilhelm gewiß nicht leicht geworden ist. Der König legte nach dem Frieden ein Pflaster auf die Wunde, indem er Steinmetz zum Feldmarschall machte.

An Steinmetz's Stelle wurde der General v. Manteuffel, der bisher das 1. Armeekorps befehligt hat, zum Oberbefehlshaber der I. Armee ernannt. Dieser, einer der begabtesten höheren Offiziere der preußischen Armee, war in den ersten Regierungsjahren des Königs Wilhelm Chef des Militärkabinets gewesen und hatte sich in dieser Eigenschaft große Verdienste um die Armee erworben. Er hatte es namentlich verstanden, das Offizierskorps zu verjüngen und tüchtige Kräfte in den Vordergrund zu ziehen. Wiederholt war er zu wichtigen diplomatischen Sendungen benutzt worden und im Kriege von 1866 hatte er ungewöhnliches Feldherrntalent an den

Digitized by Google

General Edwin v. Manteuffel.

Tag gelegt. Manteuffel trat sofort mit dem 1. und dem 8. Armeekorps den Marsch nach dem nördlichen Frankreich an, während das 7. Armeekorps zur Bewachung der Gefangenen und die Division Kummer als Besatzung der Festung in und bei Metz blieben.

Ehe Prinz Friedrich Karl die genannten Truppen aus dem Verbande der Belagerungsarmee von Metz entließ, erging von ihm der folgende Armeebefehl:

Hauptquartier Corny vor Metz,
den 27. Oktober 1870.

„Ihr habt Schlachten geschlagen und den von euch besiegten Feind in Metz 70 Tage umschlossen, 70 lange Tage, von denen aber die meisten eure Regimenter an Ruhm und Ehren reicher, keiner sie daran ärmer machte! Keinen Ausweg ließet ihr dem tapferen Feinde, bis er die Waffen strecken würde. Es ist so weit.

Heute endlich hat diese Armee von noch voll 173,000 Mann, die beste Frankreichs, über fünf ganze Armeekorps, darunter die Kaisergarde, mit drei Marschällen von Frankreich, mit über 50 Generalen und über 6000 Offizieren kapitulirt und mit ihr Metz, das niemals zuvor genommen! Mit diesem Bollwerk, das wir Deutschland zurückgeben,

ſind unermeßliche Vorräthe an Kanonen, Waffen und Kriegsgeräth dem Sieger zugefallen.

Dieſen blutigen Lorbeer, ihr habt ihn gebrochen durch eure Tapferkeit in der zweitägigen Schlacht bei Noiſſeville und in den Gefechten um Metz, die zahlreicher ſind, als die es rings umgebenden Oertlichkeiten, nach denen Ihr dieſe Kämpfe benennt!

Ich erkenne gern und dankbar Eure Tapferkeit an, aber nicht ſie allein. Beinahe höher ſtelle ich Euren Gehorſam und den Gleichmuth, die Freudigkeit, die Hingebung im Ertragen von Beſchwerden vielerlei Art. Das kennzeichnet den guten Soldaten.

Vorbereitet wurde der heutige große und denkwürdige Erfolg durch die Schlachten, die wir ſchlugen, ehe wir Metz einſchloſſen, und — erinnern wir uns deſſen in Dankbarkeit — durch den König ſelbſt, durch die mit Ihm darnach abmarſchirten Korps, und durch alle diejenigen theuren Kameraden, die den Tod auf dem Schlachtfelde ſtarben, oder ihn ſich durch hier geholte Leiden zugezogen. Dies ermöglichte erſt das große Werk, das Ihr heute mit Gott vollendet ſahet, nämlich, daß Frankreichs Macht gebrochen iſt!

Die Tragweite des heutigen Ereigniſſes iſt unberechenbar!

Ihr aber, Soldaten, die zu dieſem Ende unter meinen Befehlen vor Metz vereinigt waret, Ihr geht nächſtens verſchiedenen Beſtimmungen entgegnen.

Mein Lebewohl alſo den Generalen, Offizieren und Soldaten der I. Armee und der Diviſion von Kummer, und ein „Glück auf" zu ferneren Erfolgen.

Der General der Kavallerie
Prinz Friedrich Karl von Preußen.

In Tours ſtellte ſich die Regierungsdelegation, d. h. der Diktator Gambetta ſtellte ſich an, als könnte ſie oder er an den Fall von Metz gar nicht glauben, und darum erfuhr die Maſſe des franzöſiſchen Volkes dieſes Unglück 48 Stunden ſpäter als das übrige Europa. Als man die Wahrheit nicht mehr verheimlichen konnte, brach ein Wuthſchrei gegen Bazaine aus. Das war am Ende erklärlich, denn der Schlag war ſchrecklich für Frankreich. Gambetta erließ eine Proklamation, in der es hieß:

„Metz hat kapitulirt! Der General, auf welchen, trotz Mexiko's, Frankreich rechnete, hat dem Vaterland in Gefahr mehr als 100,000 Streiter entzogen. Bazaine hat Verrath begangen, hat ſich zum Werkzeug des Mannes von Sedan, zum Mitſchuldigen des Eindringlings gemacht, hat mit Verachtung die Ehre des Heeres, welches er befehligte, ohne auch nur den Verſuch einer letzten Anſtrengung zu machen, 100,000 ſtreitbare Soldaten, 20,000 Verwundete, ſeine Gewehre, ſeine Geſchütze, ſeine Fahnen und die ſtärkſte Feſtung Frankreichs, das bislang jungfräuliche Metz, der Bemakelung durch die Fremden überliefert. Ein ſolches Verbrechen zu ſtrafen, iſt alle Juſtiz unvermögend. Und jetzt, Franzoſen, ermeſſet die Tiefe des Abgrundes, in welchen das Kaiſerthum euch geſtürzt hat!"

Natürlich mußte eine ſolche Sprache die Erbitterung der Generale Bazaine's herausfordern, um ſo mehr, als Gambetta in einer zweiten, an die Armee gerichteten Proklamation ſagte: „Soldaten, ihr wurdet verrathen, aber nicht entehrt. Jetzt, wo ihr eurer unwürdigen Führer entledigt ſeid, kämpft für die Rettung des Vaterlandes!" Die Antworten auf dieſe Heraus-

forderung ließen nicht auf sich warten. General Boyer erklärte in einer belgischen Zeitung:

„Verleumdungen und Beschimpfungen sind die einzigen Beweisgründe, welche dem Herrn Gambetta zu Gebote stehen. Er bedient sich dieser rednerischen Mittel in ausgiebigster Weise und zweifelsohne wird er damit einige kindische und schwache Geister täuschen, welche den Schwarm der Exaltirten vermehren werden. Im Namen der ganzen Rheinarmee, von der ich den Auftrag erhalten, welcher mich nach Versailles und nach England geführt hat, und im Namen ihres berühmten Führers erkläre ich, daß Herr Gambetta nicht weniger das öffentliche Gewissen als unsere tapfern Soldaten beschimpft hat."

Später haben sachkundige Franzosen, welche gewiß nicht der Parteinahme für das zweite Kaiserreich geziehen werden konnten, in ehrenwerther Weise die Wahrheit mit Bezug auf den Fall von Metz klarzustellen und den Wahnglauben von Bazaine's Verrath zu bekämpfen versucht. So Changarnier und Thiers. Auch dem General Trochu schuldet man die Anerkennung, daß er niemals in das dumme Geschrei vom Verrath des Marschalls mit eingestimmt hat. Das alles half freilich Bazaine wenig oder vielleicht gar nichts. Die Franzosen wollten durchaus einen Sündenbock haben und so wurde denn Bazaine nach dem Friedensschlusse vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Der damalige Präsident Mac Mahon verwandelte das Urtheil in Kerkerstrafe. Aus dem Kerker ist dann Bazaine entflohen, um sich nach Madrid zu wenden, wo er später im Elend gestorben ist.

Zehntes Kapitel.

Die Belagerung von Paris.

Nach den Gefechten, welche die Deutschen bei ihrem Erscheinen vor Paris bestanden hatten, vergingen die ersten Einschließungswochen ziemlich ruhig. Die Franzosen machten nur vereinzelte Ausfälle und diese nicht mit bedeutenden Streitkräften, und die Deutschen beschränkten sich darauf, ihre Stellungen zu befestigen und sich, so gut es gehen wollte, in den besetzten Ortschaften einzurichten. Hatte man unmittelbar nach der Schlacht von Sedan der Hoffnung sich hingegeben, der Krieg würde nun bald ein Ende nehmen, so mußte man dem Widerstande gegenüber, den Paris leistete und der unter Gambetta in den Provinzen sich vorbereitete, nunmehr erkennen, daß es noch

Digitized by Google

mancher harten Kämpfe bedürfen werde, um den Frieden zu erzwingen. So mußte man denn daran denken, sich in den Quartieren um Paris für die rauhe Jahreszeit einzurichten. An eine eigentliche Belagerung der Stadt war vorläufig wenigstens nicht zu denken. Dazu fehlte es an allem Belagerungsmaterial, vor allen Dingen an schweren Geschützen und der nöthigen Munition. Alles dies ließ sich erst herbeischaffen, nachdem die Festung Toul gefallen war und dann blieb es noch eine kolossale Arbeit, die Geschütze und die dazu gehörige Munition aus den Zeughäusern Deutschlands an den Rhein, über den Rhein und durch Frankreich zu schaffen. Auch nach der Einnahme von Toul war die Eisenbahn nur bis Lagny zu benutzen. Von dort aus mußten alle Transporte mit Wagen befördert werden. Dazu kam, daß man, als die Armee erst vor Paris stand und für den Winter ausgerüstet werden mußte, ungeheure Massen von Proviant und Bekleidungsgegenständen für die 15 in Frankreich stehenden deutschen Armeekorps herbeischaffen mußte. Man sehe sich einmal die nachstehende Rechnung an: Ein Armeekorps in der regelmäßigen Stärke von rund 30,000 Mann bedurfte für je 24 Stunden, so Mann und Pferd ausreichend verpflegt werden sollten, an Lebensmitteln: — 70 Ochsen oder 120 Centner Speck, 18,000 Brote zu 3 Pfund das Stück, 120 Centner Reis oder Graupen, 18 Centner Salz, 30 Centner Kaffee, 3400 Quart Branntwein und je auf ein Quart ein Loth Kalmus- oder Pomeranzen-Tinktur, 1200 Centner Hafer und 300 Centner Heu; sodann für je 10 Tage 60 Centner Tabak und 1,150,000 Cigarren. Nach eingetretener Winterwitterung waren in Betreff der Kleidung für jedes Korps außerordentlich zu beschaffen 30—35,000 wollene Hemden, 25,000 wollene Halstücher, Leibbinden und Strümpfe, 12—15,000 wollene Decken u. s. w. Rechnet man dazu noch, daß zur gleichen Zeit Deutschland mehr als 300,000 gefangene, halbverhungerte und gänzlich abgerissene Franzosen zu ernähren und zu bekleiden hatte, so erhält man einen Begriff von den Anstrengungen, welche die deutsche Heeresverwaltung und das Transportwesen machen mußten. In der ersten Zeit der Belagerung konnte es sich somit nur darum handeln, Paris einzuschließen, um den Versuch, die Riesenstadt durch Aushungern zur Uebergabe zu zwingen. Erst weit später hat man dann schwere Geschütze herbeigezogen und eine theilweise Beschießung eintreten lassen.

Den ersten großen Ausfall machten die Franzosen am 30. September. Die in Paris kommandirenden Generale empfanden, daß etwas geschehen müsse, um den Parisern die Zeit zu vertreiben und General Vinoy schlug einen Handstreich gegen Choisy le Roy zur Zerstörung der dortigen Seine-Brücke vor. Vinoy wollte erfahren haben, daß dort auf deutscher Seite meist Landwehren ständen (was gar nicht der Fall war) und glaubte darum auf

Digitized by Google

einen vorübergehenden Erfolg rechnen zu können. Trochu billigte im allgemeinen die Idee und entwarf einen Plan, nach dem drei verschiedene Kolonnen zwischen den Forts Ivry, Bicêtre und Montrouge (im Süden von Paris) hervorbrechen und mit dem rechten Flügel gegen L'Hay, mit dem Centrum gegen Chevilly und Belle Epine, mit dem linken Flügel endlich gegen Thiais und Choisy le Roi sich wenden sollten. Die Forts sollten die Bewegung durch ihr Feuer einleiten — sie kündigten sie dadurch in der That den Deutschen an — und mehrere Brigaden waren außerdem zur Unterstützung und zu Scheinangriffen auf beiden Flanken bestimmt. Vinoy, der, wie gesagt, nur an einen kühnen Handstreich gedacht hatte, sah sich nun gezwungen, eine verhältnißmäßig große Aktion einzuleiten, die man unter anderen Verhältnissen schon eine Schlacht genannt hätte. Er hatte an 40,000 Mann zu seiner Verfügung.

Der französische Angriff, der rasch und mit bemerkenswerther Energie erfolgte, traf auf die vordersten Truppen des 6. (schlesischen) Armeekorps, während zugleich Scheinangriffe auf die Vorposten des 2. bayerischen und des 11. Armeekorps unternommen wurden. Von einer Ueberraschung war indessen nicht mehr die Rede. Die deutschen Verstärkungen waren vielmehr schnell zur Stelle und so wurde der Angriff Vinoys auf beiden Flügeln, bei L'Hay und bei Choisy le Roy sofort abgewiesen. Im Centrum errangen dagegen die Franzosen einen vorübergehenden Erfolg, indem der dort vorgehenden Brigade Guilhem zunächst nur fünf Kompagnien vom preußischen 23. Regiment gegenüberstanden. Chevilly wurde von den Franzosen im Sturm genommen, wobei der tapfere General Guilhem, von zehn Kugeln durchbohrt, an der Spitze seiner Regimenter fiel.

Die Dreiundzwanziger, die vom Oberstlieutenant v. Berken befehligt wurden, hielten tapfer aus und vertheidigten jedes Gehöft des Dorfes mit dem Bajonnet. Als sie dann Verstärkungen erhielten, wurde der Feind wieder aus Chevilly vertrieben, wobei noch über 200 Gefangene gemacht wurden. Um 11 Uhr Vormittags waren die Franzosen auf der ganzen Linie wieder im Rückzuge, 700 Todte und Verwundete (nach anderen Angaben gar 1500) und 500 Gefangene den Siegern überlassend. Die Deutschen, die diesmal den Vortheil gedeckter Stellungen gehabt hatten, zählten 80 Todte und 400 Verwundete.

Dieser Mißerfolg dämpfte den Ausfallseifer der Pariser beträchtlich. Trochu selbst, wie er die ganze Sachlage ansah, mußte von der Vergeblichkeit solcher Versuche von vornherein überzeugt sein, durfte aber diese Ueberzeugung nicht verlauten lassen. Er lebte derselben nur stillschweigend nach, bis er durch äußere Veranlassungen immer wieder zu Ausfällen und Durchbruchs-

Digitized by Google

verſuchen ſich drängen ließ. So am 13. Oktober, wo mit 20,000 Mann, Truppen vom 13. Korps und Mobilgarden, abermals auf der Südſeite von Paris gegen Chatillon und Bagneux, Clamart und Boury-la-Reine hin ausgefallen wurde, weil man erfahren haben wollte, die Einſchließungskette wäre dort herum durch die Entſendung der Bayern an die Loire ſehr geſchwächt. Die Bayern zeigten jedoch den Angreifern nachdrücklich, daß, obzwar Tann mit dem 1. Korps nach der Loire abgezogen, Hartmann mit dem 2. noch da wäre.

Wie bei den meiſten Ausfallgefechten hatten die Angreifer zunächſt Erfolge zu verzeichnen. Die von den bayeriſchen Vorpoſten (8. Brigade) beſetzten Orte Chatillon und Bagneux gingen zum Theil verloren. In Chatillon hielt Oberſt Mühlbauer nur noch die Kirche, während das 5. Jäger-Bataillon

Die Bayern bei Bagneux.

wenigſtens den Südrand von Bagneux hielt. Um Mittag trafen aber Verſtärkungen ein und nun ſchritten die Bayern zum Angriff. Um 4 Uhr hatten ſie ihre alten Stellungen wieder beſetzt und die Franzoſen befanden ſich in vollem Rückzuge. Der Geſammtverluſt der Bayern betrug an dieſem Tage 10 Offiziere und 356 Mann. Die 8. Brigade hatte die empfindlichſten Verluſte erlitten. 59 Mann vom 5. Jäger-Bataillon waren, beim Eindringen der Franzoſen in Bagneux, während des Häuſerkampfes abgeſchnitten und gefangen genommen worden.

Acht Tage später, am 21. Oktober, richtete sich ein Ausfallsversuch westwärts auf Bougival und Malmaison. General Ducrot befehligte denselben. Er verfügte über 12,000 Mann und 94 Geschütze. Diese Streitmacht sammelte sich unter dem Schutze des gewaltigen Mont Valerien und brach dann gegen Schloß und Park Malmaison vor, die nach einem heftigen und blutigen Gefecht genommen wurden. Die Franzosen wurden aber schon an der Höhe von La Jonchère durch Theile der preußischen 10. Division, welcher Abtheilungen der Garde-Landwehr und Artillerie vom 4. Korps zur Hülfe eilten, zum Stehen gebracht und zum Rückzuge gezwungen. Sie setzten sich noch einmal jenseits der Schlucht von St. Cucufa, wurden jedoch auch hier vertrieben, als das 2. Bataillon (Major Crüger) 50. Infanterie-Regiments, gefolgt von den beiden anderen Bataillonen unter Oberstlieutenant v. Sperling, von Cucufa her aus dem Walde hervorbrach und die Verfolgung wieder in Gang brachte. Die als erstes Treffen vordringenden Kompagnien (5. und 8.) unter Premier-Lieutenant Michler traten in Verbindung mit einem Schützenzuge 6. Regiments unter Vice-Feldwebel Jänisch und zwangen den Feind zu einem so raschen Weichen, daß er von einer in der Nähe der Porte de Longboyan stehenden Batterie 2 Geschütze (deren Pferde bereits theilweise erschossen waren) nicht fortbringen konnte. Die ebengenannten Offiziere, denen Lieutenant Barbenès vom 50. Infanterie-Regiment Unterstützung zuführte, stürzten mit einigen Mannschaften auf die Kanonen los und setzten sich in den Besitz derselben, nachdem deren Vertheidiger verjagt worden waren. Premier-Lieutenant Michler fiel im Moment der Besitzergreifung, von einer feindlichen Kugel tödtlich getroffen. Zwei Tage nach dem Gefecht, Sonntag den 23., ließ sich König Wilhelm im Schlosse zu Versailles den Lieutenant Barbenès und alle Mannschaften des 6. und 50. Regiments vorstellen, die sich bei Wegnahme der beiden Geschütze ausgezeichnet hatten. Vice-Feldwebel Jänisch, sowie vier Mann vom 6. und sechs Mann vom 50. Regiment erhielten aus der Hand des Königs selbst das eiserne Kreuz.

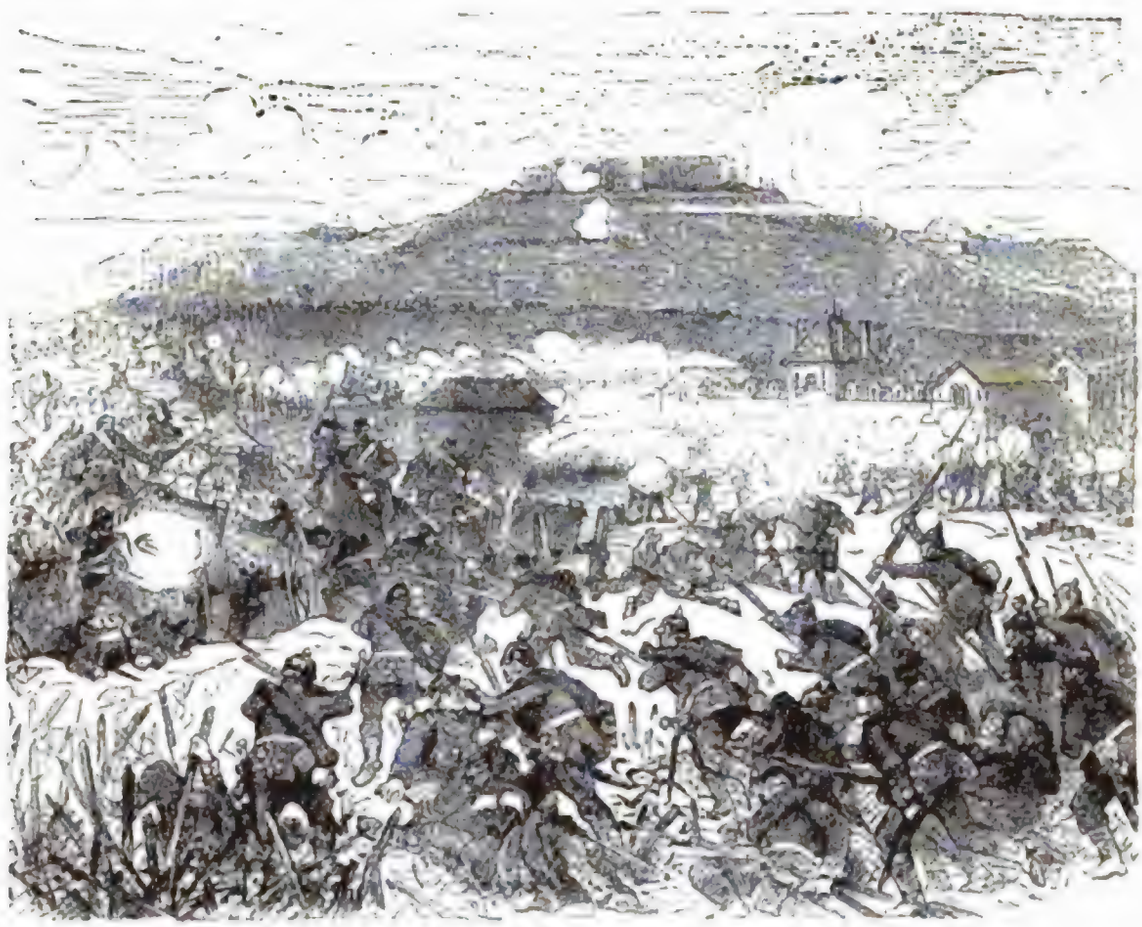
Die Verluste der Deutschen waren nicht gering; sie bestanden in 16 Offizieren und 314 Mann, darunter 7 Offiziere todt oder an ihren Wunden gestorben.

Während des Gefechtes hatten sich einige Bewohner von Bougival hinreißen lassen, auf deutsche Truppen zu schießen. Dreißig derselben wurden sofort verhaftet und ihnen bei der 10. Division der Prozeß gemacht; zwei von ihnen wurden kriegsrechtlich erschossen.

Man war übrigens gerade um jene Zeit nicht ganz ohne Sorge in Versailles. Die Belagerungsarmee war noch sehr schwach, von der Loire her und vom Westen drängten die Franzosen heran, und ein glücklicher Ausfall, so er

Digitized by Google

mit den erforderlichen Streitkräften unternommen wurde, konnte immerhin die Belagerungslinie durchbrechen und den aus den Provinzen herandrängenden Unternehmungen die Hand reichen. So waren denn während des Gefechts von Bougival die in Versailles zurückgebliebenen Beamten des Großen Hauptquartiers um so mehr in besorgter Stimmung, als die Bevölkerung von Versailles, deren Verbindung nach außerhalb anscheinend nie ganz unterbrochen war, eine ziemlich drohende Haltung einnahm. Daß die Sache diesmal ernst werden konnte, merkte man in Versailles, als dort der Befehl einging, die



Die Preußen erobern bei Bougival zwei französische Geschütze.

sämmtlichen Fuhrwerke des Großen Hauptquartiers sollten sich angespannt und gepackt zum Abrücken bereit halten. Das wurde natürlich sofort pünktlich ausgeführt und der ganze Wagenpark sammelte sich vor dem Schlosse. Es zeigte sich indessen bald genug, daß diese Vorsichtsmaßregeln nicht nöthig gewesen waren. Aber die grimmigen Gesichter der Versailler, von denen die Arbeiter sich mit großen Knütteln in den Händen zusammenrotteten und die eilig zum Schlosse fahrenden Wagen verhöhnten, zeigten, was den etwa abfahrenden bevorstand. Kurz, es war kein angenehmer Nachmittag, dieser 21.

Oktober, für die Deutschen in Versailles. Der Kommandant von Versailles, General v. Voigts-Rhetz, erließ nach diesen Vorgängen einen Befehl, wonach es den Einwohnern verboten wurde, sich bei Truppen-Alarmirungen auf den Straßen sehen zu lassen. Es liefen übrigens um diese Zeit aus allen von den deutschen Truppen besetzten Gegenden Klagen ein über den wachsenden Fanatismus der Bevölkerung. So hatte der Maire von Palaiseau, Dr. Morère, ein alter Herr von 75 Jahren, als sechs deutsche Offiziere bei ihm erschienen, um die Lieferungen seiner Gemeinde festzusetzen, zum Revolver gegriffen und vier der Offiziere verwundet. Eine Stunde später war er kriegsrechtlich erschossen worden, aber die Schnelligkeit, mit der die Strafe eintrat, konnte dem Vorgang selbst nichts von seiner Bedeutung nehmen.

Die Franzosen übertrieben die Bedeutung des Gefechtes von Bougival und ihre eigenen Leistungen darin wieder in der ihnen eigenen Weise. In einem Ballonbriefe aus Paris, den belgische Zeitungen abdruckten, stand zu lesen: „Eine wahre Wuth bemächtigte sich unserer Truppen. Zum ersten Male seit dem Beginne des Feldzuges befanden sich die beiden feindlichen Infanterieen Mann an Mann. 3000 Preußen blieben auf dem Platze, der Rest ergriff die Flucht, und nur die verschanzte Artillerie hielt den Elan der Franzosen auf. Diese mußten zurückgehen und 80 Kanonen, welche sie den Preußen abgenommen hatten, im Stiche lassen."

Was nun auf der Süd- und Westseite mißlungen, sollte auch noch auf der Nordseite versucht werden und hatte hier wirklich einen, freilich nur vorübergehenden Erfolg. Das war der Ausfall gegen Le Bourget am 28. Oktober. Le Bourget ist ein schönes Dorf, stadtähnlich wie alle im Weichbilde von Paris gelegenen Dörfer. Oestlich von St. Denis liegt es an der Straße nach Maubeuge. Sich des Ortes zu bemächtigen hatte gar nie in der Absicht der französischen Heerleitung gelegen: es konnte und mochte überflüssig erschienen sein, da ja Le Bourget im Schußbereich der Forts von St. Denis und Aubervilliers lag. Von deutscher Seite war das Dorf anfangs nur als eine Vorpostenstellung betrachtet und demzufolge mit einer Feldwache vom Gardekorps belegt worden, dessen Lagerlinien bei Pont Iblon, Dugny und Blancmesnil begannen. Den General Bellemare aber, der in St. Denis den Befehl führte, scheint es verdrossen zu haben, einen deutschen Beobachtungsposten in Le Bourget zu wissen, noch dazu eine Kompagnie von der preußischen Garde. Er wollte es anders haben. In der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober überfielen von Courneuve und Draucy her die Franzosen, zunächst „Francticurs von der Presse", den Ort, verdrängten die deutsche Feldwache daraus und setzten sich, durch nachgeschobene Linien-Infanterie und das 14. Bataillon der Mobilen von der Seine beträchtlich verstärkt, darin fest. Ein

Digitized by Google

am Vormittag vom 28. Oktober gemachter Versuch der Deutschen, den Feind durch Geschützfeuer von Pont Iblon her aus Le Bourget zu vertreiben, mißlang, da die massiven Steinhäuser des Ortes den Kugeln trotzten. Auch eine am folgenden Tage erfolgte Beschießung mißlang. Nun erfolgte aber aus dem Hauptquartier der IV. Armee der Befehl, Le Bourget den Franzosen wieder abzunehmen. Die Festsetzung derselben an der großen Straße, welche zu den Stellungen der Garde führte, konnte doch lästig werden. Vom Kommandirenden des Gardekorps wurde General v. Budritzki, der Befehlshaber der 2. Garde-Division, mit der Ausführung des Befehls betraut, und dieser schritt in der Frühe des 30. Oktober mit 9 Bataillonen und 5 Batterien zum Angriff.

Der Angriff erfolgte in drei Kolonnen. Die mittlere Kolonne, die vom Obersten Graf Kanitz geführt wurde und aus den 3 Bataillonen des Regiments Elisabeth und einem Bataillon Augusta bestand, richtete sich gegen den nördlichen Eingang des Dorfes. Rechts davon gingen gegen den nordwestlichen Eingang zwei Bataillone vom Franz-Regiment unter Oberst v. Derenthal vor; den linken Flügel bildeten zwei Bataillone vom Alexander-Regiment und drei Kompagnien Gardeschützen unter Oberst v. Zeuner. Diese Kolonne sollte das Dorf von Osten und Süden her, wo der Bahnhof gelegen ist, umfassen.

Mit unvergleichlichem Muthe schritten die preußischen Garde-Bataillone trotz des furchtbaren Geschütz- und Gewehrfeuers des Feindes zum Angriff. Auf einer Parade hätten die Bewegungen nicht mit größerer Ruhe und Ordnung vor sich gehen können, als hier gegen Le Bourget. Nirgends ein Stocken, ein Zweifeln. Dabei griffen die Bewegungen sämmtlicher Truppentheile trefflich ineinander, ergänzten und verstärkten sich gegenseitig wie das Räderwerk einer großen Maschine. Es war um 9 Uhr, als die drei deutschen Kolonnen von verschiedenen Seiten ziemlich gleichzeitig in das von den Franzosen mit großer Tapferkeit vertheidigte Dorf eindrangen, wo sich nun ein mörderischer Kampf um Straßen und Häuser entwickelte, welcher erst gegen 1 Uhr zu völlig beendet war. Das größte Hinderniß bereitete den Stürmenden (Kolonne Kanitz) eine am nördlichen Haupteingange des Dorfes erbaute Barrikade. Eine Pionier-Kompagnie unter Hauptmann Spankeren legte Bresche in dieselbe, und nun ging ein Bataillon Elisabeth mit fliegender Fahne vor. Ein Schuß schmettert den Fahnenträger zu Boden. Der nächststehende Unteroffizier ergriff die Fahne; aber auch er sank im selben Augenblicke fast tödtlich getroffen nieder. Unerschüttert drängten die vordersten Reihen nach und zwängten sich entweder durch die Bresche hindurch oder überkletterten den Hochbau der Barrikade. Unter den Ersten, die innerhalb der Dorfstraße

Digitized by Google

ſtanden, war Oberſt Graf Kanitz, der Führer der Kolonne, und Hauptmann v. Altrock vom Regiment Eliſabeth.*) Aber der Feind war nicht gewillt, nach Verluſt der Barrikade das Spiel verloren zu geben, trotzdem es bereits verloren war, und die Vortheile ausnutzend, die ihm ſeine Stellung, ſeine Schlupf- und Schießlöcher und ſeine gute Waffe gewährten, ſchien er entſchloſſen, den Preußen den Sieg ſo theuer wie möglich machen zu wollen. Ein raſender Häuſerkampf entſpann ſich, der — wie die Verluſtliſten nur allzu ſicher beweiſen — den Preußen größere Opfer auferlegte, als den Beſiegten, die, zunächſt in guter Deckung fechtend, nach der erfolgten Stürmung der Häuſer jedesmal damit abſchloſſen, ſich einfach gefangen zu geben. Die Preußen erfochten den Sieg unter ſchweren Opfern. Oberſt v. Zaluskowski vom Regiment Eliſabeth wurde tödtlich getroffen; mit ihm fielen acht Offiziere ſeines Regiments. Kaum minder erheblich litt, auch an dieſer Stelle noch, Regiment Auguſta, das, wie wir wiſſen, nur mit einem Bataillon in den Kampf getreten war. Zu den drei Offizieren, die bereits draußen vor dem Dorfe in ihrem Blute lagen, geſellten ſich weitere drei: Oberſt Graf Waldersee (eben erſt von ſeiner ſchweren, bei St. Privat erhaltenen Wunde wieder hergeſtellt), Hauptmann v. Trotha, Führer des Bataillons, und Lieutenant v. Hilgers.

Hier fiel auch der hoffnungsreiche, erſt 17jährige und bereits mit dem eiſernen Kreuz geſchmückte Lieutenant Graf Haugwitz, der bei Amanvilliers, das er als Fähnrich mitmachte, als einzig unverwundet gebliebener Offizier die Reſte des Garde-Schützen-Bataillons aus dem Feuer geführt hatte. Im Ganzen verloren die Deutſchen an Todten 18 Offiziere und 128 Mann, an Verwundeten 16 Offiziere und 302 Mann. Auch die Franzoſen, die zuletzt ſo eilig die Flucht ergriffen, daß ſie die aus St. Denis vorgeſchickten Verſtärkungen mit ſich fortriſſen, erlitten ſchwere Verluſte. Auf franzöſiſcher Seite war der Kommandant Baroche, Befehlshaber des 12. Pariſer

*) In den erſten Berichten, die über die Erſtürmung von Le Bourget veröffentlicht wurden, wird durchgehends erzählt, daß General v. Budritzki die Fahne des Regiments Eliſabeth ergriffen habe und, Allen voraus die Barrikade überkletternd, der Erſte im Dorfe geweſen ſei. General v. Budritzki ſelbſt hat eine Erklärung dagegen abgegeben. Sie lautet:

Mit Bezug auf den im „Militär-Wochenblatte" gegebenen Bericht über das Gefecht bei Le Bourget am 30. v. M., abgedruckt in der Kreuzzeitung vom 10. November, erkläre ich der Wahrheit gemäß, daß der Dorfrand, die die Straße ſchließende Barrikade, auch die vorderſten Gehöfte von der nach Pont Iblon gelegenen Seite des Ortes, im erſten Anlauf von Offizieren und Schützen des 3. Garde-Grenadier-Regiments Königin Eliſabeth genommen worden ſind. Als ich die Dorfſtraße erreichte, fand ich daſelbſt, im Häuſerkampf, Abtheilungen des gedachten Regiments, ſo wie den Oberſten Grafen v. Kanitz u. A. bereits anweſend. Hieraus geht hervor, daß ich nicht der Erſte im Orte geweſen ſein kann, ſondern ſtärkere Abtheilungen, auch von anderen Seiten eingedrungen, zu jener Zeit ſich in Le Bourget bereits befanden. v. Budritzki,

General-Lieutenant und Diviſions-Kommandeur.

Digitized by Google

Mobilgarden-Bataillons, gefallen, ein reicher Fabrikant, Sohn des napoleonischen Ministers und Senatspräsidenten, der die Vertheidigung von Le Bourget geleitet und zuletzt mit einem kleinen Häuflein seiner Leute ein festes Gehöft mit dem Chassepotgewehr in der Hand vertheidigt hatte.

Le Bourget blieb in den Händen der Deutschen, fortan bewacht von einem Garde-Bataillon, das alle vier Tage abgelöst wurde. Angenehm war der Aufenthalt dort aber nicht. Das hat in besonders anziehender Weise ein Stabsarzt vom Franz-Regiment (Dr. Breckenfeld) in einem reizend geschriebenen plattdeutschen Büchelchen, „Ut uns' Le Bourget Tid" geschildert. Der Doktor schildert darin die ersten, wie auch spätern Vorpostentage seines Bataillons und dieses Büchelchen ist es, dem wir das Nachstehende entnehmen. Der Verfasser führt uns mit großer Anschaulichkeit in das Leben jener schweren Tage ein.

„ ... Es war das erste Mal, daß wir (unser 1. Bataillon) nach Le Bourget auf Vorposten kamen. Wir lagen in Bonneuil und um 3 Uhr früh brachen wir auf, um rechtzeitig zur Ablösung einzutreffen. Im Dunkeln ging es über den Sturzacker hin; unser Regiments-Kommandeur, eben erst wieder (nach seiner Verwundung bei St. Privat) beim Truppentheile eingetroffen, gab uns das Geleit. Es war nicht Dienstsache, aber er wußte, was es hieß, „ein Bataillon nach Le Bourget schicken". Noch ehe es dämmerte trafen wir in dem zerschossenen Dorfe ein; die Kompagnieen nahmen Stellung im Schutz der Häuser, während ich selber das „Chateau" aufsuchte, von dem ich wußte, daß es, unter andern, auch das stabsärztliche Hauptquartier zu sein pflegte. Ich fand es, stieg, vom Hausflur aus, eine halsbrecherische Steintreppe hinunter, die von meinem ärztlichen Kollegen kümmerlich erleuchtet war, und gelangte zunächst in ein mit Hunderten von Weinflaschen besetztes Entree. Aus diesem in den eigentlichen Keller. Hier saß mein Kollege vor einem aus Ziegelsteinen gemauerten Ofen und heizte mit Steinkohlen ein. Wir sprachen von diesem und jenem; er zeigte mir den Tisch, die schönen gepolsterten Lehnstühle mit drei und vier Beinen, führte mich dann in eine Nebenstube, wo sechs Strohsäcke mehr über- als nebeneinander lagen, machte mich darauf aufmerksam, daß ich mir den Kopf nicht an dem herabhängenden Gewölbe stoßen solle und stellte mir schließlich seinen Hund vor. An diesem nahm mein Bursche Jöcksen ein besonderes Interesse.

Mittlerweile war es 5 Uhr geworden, die eigentliche Ablösungsstunde, und mein Kollege rüstete sich zum Abmarsch.

Nun Jöcksen, Sie begleiten wohl den Herrn Doktor nach Bonneuil zurück; Sie wissen ja den Weg.

Soll ich denn nicht hier bleiben?

Nein Jöcksen.

Wer putzt denn aber Ihr Zeug? oder soll ich nicht erst noch Waschwasser holen?

Is hier nicht nöthig, bemerkte mein Kollege, indem er seinen Hund an die Leine band, hier behält man das Zeug 4 Tage lang auf dem Leibe und Waschschüsseln existiren überhaupt nicht.

Womit konnte ich mein Tagewerk besser beginnen, als damit, den mir angewiesenen Strohsack auf seine weichste Seite zu probiren. Was hier im Keller zu sehen war, hatt'

Digitized by Google

ich gesehen. Draußen war es noch dunkel und die Offiziere liefen umher, um die Posten auszustellen und die übrigen Mannschaften unterzubringen. Ich machte also Alles parat, was nöthig war, und wickelte mich in meine Decken. Als ich erwachte, es war gegen Mittag, hatte ich einen etwas benommenen Kopf, wahrscheinlich von der Kellerluft, und war froh, als gleich nach dem Essen ein Grenadier von der ersten Kompagnie erschien, um mich zu einem Kranken zu holen, der ganz vorn auf Feldwache lag.

Wir gingen durch die Rue de Paris den ganzen Flecken hindurch, bis wir die nächste Feldwache, die von einem Vicefeldwebel kommandirt wurde, erreichten. Aber dies war nicht die Feldwache, auf der ich den Kranken besuchen sollte. Dieser befand sich auf dem Kirchhof, wo die zweite Hälfte des Schützenzuges lag, und dieser Kirchhof lag wieder so weit rückwärts, daß mir der Vicefeldwebel nur mit dem Finger die Richtung angeben konnte. „Gehen Sie hier nur geradeaus durch das Gebüsch, dann rechts und links über den Graben und dann wieder halbrechts über eine kleine Hecke und dann ....." Diese Beschreibung, wenn ich ihr gefolgt wäre, würde mich mit rechts und links wahrscheinlich mitten unter die Franzosen geführt haben. So schlug ich ihm denn vor, daß er mich begleiten solle. Dazu war er auch bereit. An der Vertheidigungs-Lisière hin schlichen wir uns auf den Kirchhof zu.

Der Kirchhof von Le Bourget ist ein kleiner dreieckiger Platz, der von allen drei Seiten von einer 8 Fuß hohen Mauer umgeben ist. Was mir zuerst in die Augen fiel, war ein ziemlich großer Grabhügel, unter dem auch viele von unseren Soldaten schliefen, die am 28. bei der Rekognoscirung und am 30. bei der Erstürmung von Le Bourget gefallen waren.

Manche alte Mutter in der Heimath wußte um diese Zeit noch gar nicht, daß ihr lieber Sohn für immer die Augen zugemacht hatte, vielleicht empfing sie gerade in diesem Augenblick den letzten Brief von ihm und lief zu ihrer Nachbarin oder zum Herrn Pastor, ob er nicht so gut sein wolle und statt ihrer die Antwort schreiben. Ja, mancher Mutter Brief ist noch angekommen in den November- und Dezember-Tagen, aber der, für den er bestimmt war, schlief schon längst auf dem Kirchhofe von Le Bourget.

Ganz vorn in der einen Ecke des Kirchhofs saßen die Grenadiere von der Feldwache, dicht zusammen auf den Gräbern; für den Wachtposten war an der äußersten Spitze, aus Grabkreuzen, Gitterstücken und Holzbrettern eine Art Schilderhaus gemacht worden, das sich von gewöhnlichen Garnison-Schilderhäusern dadurch unterschied, daß der Grenadier vor demselben nicht auf und ab lief, sondern auf demselben saß, um von diesem Lug ins Land die Franzosen besser beobachten und ihnen einen Denkzettel geben zu können, wenn sie zu nahe kämen.

Dicht an der Mauer war ein großes Grab gegraben, das wohl 12 Fuß lang sein mochte, dabei 6 Fuß breit und eben so tief. Da es schon ziemlich verfallen aussah, auch etwas Wasser in demselben stand, so dachte ich mir, daß es wohl eine andere Bestimmung, als gewöhnlich ein Grab, haben möchte und fragte den Unteroffizier, was es damit auf sich habe.

„Das ist unsre Wachtstube, Herr Stabsarzt, aber hauptsächlich ist es dazu da, daß wir uns vor den Granaten verkriechen können. Sehen Sie mal, wie die hier auf dem Kirchhofe schon Alles aufgewühlt haben."

„Dann aber wird es doch wohl nöthig sein den Herren Franzosen die Stelle näher zu bezeichnen, damit sie nicht mal aus Versehen eine ihrer Granaten in Ihre Wachtstube

Digitized by Google

hineinwerfen. Käme das vor, so würden Sie doch gleich Alle darin liegen bleiben können."

„Nein, Herr Stabsarzt, das ist nicht möglich. Sehen Sie mal, die Granaten müssen alle in dieser Richtung kommen, und durch die dicke Mauer und diesen Erdwall kommen sie nicht durch; die aber, die über die Mauer weggehen, und dieselbe noch ein Bischen schrapen, die kommen mit ihrem Bogen immer so weit von uns ab." (Und dabei zeigte er auf ein Loch, das wenigstens 12 Fuß von der Wachtstube lag.

Die Grenadiere nickten zu dieser Auseinandersetzung mit dem Kopf und stimmten bei, daß es in ihrer Wachtstube ganz sicher wäre; ich meinerseits freute mich, daß ich sie mit meiner dummen Frage nicht unsicher gemacht hatte. Dann untersuchte ich den Kranken, fand, daß er sehr fieberte und ordnete an, daß er gegen Abend nach Bonneuil zurückgebracht werden solle. Vielleicht bin ich hierbei ein wenig parteiisch zu Werke gegangen und habe hinterher manchen von den Kameraden Maßmann's (so hieß er) zurückgesetzt, der zu mir kam, auch fieberte und vor Kopfweh nicht wußte, wo er bleiben sollte. Am dritten und vierten Tag hätte ich mit Fug und Recht das halbe Bataillon für krank erklären können; aber es mußte erhalten werden, was nur irgend erhalten werden konnte, denn mit der Besatzung sah es schwach aus und im Befehl stand, daß der Punkt nicht aufgegeben werden dürfe. Maßmann hätte es vielleicht auch ausgehalten, ebenso wie all' die andern Grenadiere, bei Schnee und Wetter, es ausgehalten haben und schließlich zufrieden waren, wenn ich ihnen ein paar Tropfen auf's Brod tröpfelte. So mag mir denn mancher von ihnen eine Parteilichkeit vorhalten. Aber bin ich nicht auch ein Mensch wie jeder Andere? und ist es denn ein Unrecht, wenn man 'mal in einer weichmüthigen Stimmung etwas thut, wogegen der Verstand, und zumal der militärische, hinterher seine Einsprache erhebt?

Als ich, nach diesem dienstlichen Fall, mich anschickte, wieder nach meinem Chateau zurückzukehren, nahm ich erst wahr, daß ich den Kirchhof auf einem großen Umwege erreicht hatte und daß zwischen diesem und dem Chateau in Wahrheit nur ein paar Gärten lagen, an deren Mauer entlang ich jetzt in meine Behausung zurückkehrte.

Als ich eintrat, um wieder in mein Burgverließ hinabzusteigen, traf ich meinen Hauptmann, der in die zweite Etage hinauf wollte, um von dort aus die Gegend zu inspiciren.

Ei Doktorchen, ich denke Sie schlafen? Nun, kommen Sie mit, wir wollen doch einmal sehen, ob nicht irgendwo ein Zimmer im Hause aufzutreiben ist, wo wir uns häuslich niederlassen können. Da unten im Keller halte ich es nicht aus.

Nun ja, schön war es da unten nicht, aber ich dachte doch, ich würde mich leichter unten an die Kellerluft wie oben an die Granaten gewöhnen können. Indessen mit hinauf gehen wollte ich wenigstens.

Die ganze Treppe lag voll Glassplitter und die großen Zimmer sahen zum Erbarmen aus; in das eine war von oben her eine Granate hinein gefahren und hatte den halben Boden mit herunter gebracht; eine andere war aus der Front gekommen, hatte ein Loch in die Mauer gemacht, so groß wie ein Wagenrad und war dann auf den Parquetfußboden gefallen, so daß man an zwei Stellen in die darunter befindliche Stube hineinsehen konnte. Von Fenstern war natürlich keine Rede mehr und von Möbeln existirte nur das noch, was unsere Grenadiere auf der Feldwache nicht brauchen konnten. Alle Sammt- und Plüsch-Bezüge waren längst beseitigt, aber die Gestelle in Sicherheit gebracht. Wir stiegen noch eine Treppe höher; die Wände wurden immer durchlöcherter.

„In den vier Tagen, in denen wir hier zur Miethe wohnen, werden wir diese Löcher

Digitized by Google

ſchwerlich zuſtopfen können. Ich glaube, das Beſte iſt, wir fangen erſt garnicht damit an. Zudem wer giebt uns Sicherheit, daß nicht alle Tage ſo viel neue hinzukommen, als wir alte zumachen."

„Ja, replicirte mein Hauptmann, da wollen wir doch lieber das Zimmer nehmen, welches ich unten ausgeſucht habe; die Burſchen ſind ſchon dabei, es rein zu machen."

Wir gingen nun Beide wieder treppab bis in das eben erwähnte Zimmer, das gerade über meinem Keller lag und ſo groß war wie meine beiden Keller zuſammen genommen. Es ging quer durch's ganze Haus. Gegen einen Flankenangriff waren wir hier allerdings in Sicherheit, denn alle die Granaten, die den vorgelegenen Giebel getroffen hatten, hatten, weil immer noch mehrere Mauern dazwiſchen blieben, bis hierher nicht vordringen können. Aber nach oben zu, da ſaß das Unheil. Hier befanden ſich die beiden großen Löcher, durch die ich mir ſchon, von der oberen Etage her, die Stube angeſehen hatte und die nun mit einer großen Thür zugedeckt wurden. Allerdings war nicht gut anzunehmen, daß die Franzoſen, bei einer Entfernung von wenigſtens einer viertel Meile, ihre Armſtrong-Kanonen, im Bogenſchuß, gerade wieder auf dieſe Stelle richten würden; aber das Unglück ſchläft nicht, und ſo oft und ſo lange ich in dieſem Zimmer geweſen bin, das uns als Speiſe- und Geſellſchaftsſaal diente, habe ich meine Augen nur immer auf die beiden Löcher gerichtet gehabt, und bin die Frage nicht los geworden, ob von dort her nicht mal das Unglück zur Welt kommen werde. Es wird nach dieſem Geſtändniß nicht überraſchen, daß ich jedesmal, ſobald der Ton der Ouverture zu hören war, dieſem Geſellſchaftsſaal adieu ſagte, um mich in meinen Keller zurückzuziehen. Die Fenſter wurden im Uebrigen mit Brettern und Wachstuch neu verglaſt und was von Fenſterladen noch übrig war, zugemacht. Wir ſaßen nun im Dunkeln; aber die Luft war rein, wenn auch ein Bischen kalt.

Gegen die Dunkelheit halfen alsbald ein paar Lichter, die der Zahlmeiſter brachte; gegen die Kälte wurde ein kleines Kaminfeuer gemacht, das aber nicht recht verfangen wollte. „Halt, ſagt' ich, da krieg' ich einen Einfall. Der große Mauerſtein-Ofen unten im Keller iſt nicht für den Keller, der hat einen anderen Zweck, das iſt eine Luftheizung. Nun wollen wir mal zuſehen, ob hier nicht irgendwo am Fußboden ſo etwas wie ein Ventil zu finden iſt." Und richtig, der kleine Fähnrich traf es auch gleich und machte mit ſeinem Faſchinenmeſſer eine eiſerne Klappe auf, aus der ihm ſofort die heiße Luft entgegen ſtrömte.

„Sieh', ſagt' ich, nun iſt uns geholfen; die Heizung, bei der Glaſerarbeit hier oben, wird zwar etwas theuer zu ſteh'n kommen; aber für uns ſind die Steinkohlen ja billig. Ich will ſchon unterlegen." Damit ſtieg ich in meinen Keller hinunter und freute mich des Heizungs-Kommiſſariats, das mir ſo plötzlich zugefallen war. Ich machte meiner neuen Stellung Ehre, und als wir am Abend, ſo gegen 8, in unſerem Speiſeſalon zuſammen ſaßen und unſeren Thee tranken, war es mir eine große Freude, daß wir's in dem großen und durchlöcherten Haus doch noch zu einer ziemlich warmen Stube gebracht hatten.

Da plötzlich, mitten im Geplauder, wurden wir Alle mit einem Male halbhörig. Die Unterhaltung ſchwieg, jeder hielt den Athem eine Weile an und das feine Pfeifen draußen ward ein Summen und Sauſen, und das Sauſen kam immer näher und zuletzt ein Knall, daß das bischen Fenſterglas, was noch da war, aus dem Rahmen 'runter klirrte. Das war die erſte Begrüßung, die uns Fort Auberviliers heute zu Theil werden ließ und auf die wir ſchon den ganzen Tag gewartet hatten. Nicht weit von uns, im Garten ſchlug die Granate ein.

Digitized by Google

Alle Taſſen auf dem Tiſch klirrten; wir ſprangen auf und ohne ein Wort zu ſagen, ging jeder ſeinen Weg. Unſer Hauptmann mit ſeinem Adjutanten nach vorn. Ich hab' ihn in dieſen vier Tagen oft bedauert, aber am meiſten an dieſem Abend; es erging ihm wie einem guten Landwirth beim Gewitter: wenn der erſte Schlag kommt, muß er 'raus und wenn es mit Kannen vom Himmel gießt. Die Offiziere von der Kompagnie, die bei uns mit im Repli lagen, folgten mir in den Keller; wir ſetzten uns vor den Ofen und fingen an Bilder zu beſehen. Aber von ſehen war nicht viel die Rede, denn wenn man immer hören muß, kann man nicht gut ſehen. Und zu hören gab es hier viel. Wir hatten manche Kanonade in Dugny mitgemacht, und nach Bonneuil waren dann und wann ein paar Granaten zu Beſuch gekommen; aber ſo was wie hier war uns doch noch nicht paſſirt. In Dugny hörte man ſie nicht mehr ſauſen, ſondern blos krepiren.

Die Grenadiere, die mit uns im Hauſe lagen, kamen nun auch nach unten. Einige hatten ſchon geſchlafen und legten ſich wieder nieder, um weiter zu nicken. Keiner ſprach ein Wort. Mit einem Mal kriegte der ganze Keller einen Ruck, wie wenn er ein paar Schritt weiter gehen wolle und dann gab es einen Knall, wie ich ihn in meinem Leben noch nicht gehört hatte. „Das hat bei uns eingeſchlagen!“ Aber es war nicht; wir ſaßen noch im Trocknen. Nur zwei Grenadiere, die einander gegenüber gehockt hatten, verloren die Balance und ſtießen mit den Köpfen zuſammen. Was Anderes zum Anſtoßen hatten ſie nicht. „Proſt Bruder, wir leben noch.“

Die Kanonade dauerte nicht viel länger als eine Stunde und in dieſer Stunde kamen nicht weniger als 76 Granaten ins Dorf hinein. Ich habe ſie nicht gezählt, denn wir im Keller hätten das Zählen wohl aufgeben ſollen, da oft drei oder vier auf einmal krepirten, zudem auch, wenn es ſo dumpf dröhnte, niemand recht wiſſen konnte, ob es der Knall von der Kanone oder vom Krepiren war. Aber die Offiziere auf der Feldwache haben die Schüſſe notirt, indem jeder von ihnen ein Fort ins Auge faßte und die Blitze zählte, die dort ſichtbar wurden. Wenn einer bei einem ſtarken Gewitter wiſſen will, wie viel Donnerſchläge geweſen ſind, dann muß er hinausgehen und die Blitze zählen, die vom Himmel niederfallen. Wollte er ſich in einen Keller ſetzen, ſo würde die Rechnung ſchwerlich ſtimmen; denn wo fängt der eine Donnerſchlag an und wo hört der andere auf.

Und nun wird wohl der Eine den Anderen fragen, was dies Bombardement gekoſtet hat. Ja, da müßt ich erſt wiſſen, ob der Frageſteller uns oder die Franzoſen meint. Was die Verluſte auf franzöſiſcher Seite angeht, ſo glaube ich ſie faſt genauer angeben zu können, als die auf der unſrigen, denn wie mir Artillerieoffiziere erzählt haben, ſind 76 ſolcher Schüſſe wenigſtens 5 bis 6000 Thlr. werth. Rechnen wir zu dem Allem noch den Schaden hinzu, den die freilich ſchon genugſam geſchädigten Häuſer von Le Bourget erfahren haben, ſo kommt eine ganze hübſche Summe heraus. Auf unſerer Seite war kein Menſch verwundet und noch viel weniger todt; aber verloren hatten wir doch, nämlich einen ganzen Haufen Courage, und dieſer Verluſt iſt bei einem Soldaten, zumal wenn er auf Vorpoſten iſt, gar nicht mit Zahlen zu berechnen.

Damit habe ich nun gewiß manchen von unſeren Neunmalklugen, die ruhig zu Hauſe geblieben ſind, ins richtige Fahrwaſſer gebracht. „Courage verlieren“ werden ſie ausrufen, „wer wird den Angſt haben vor Franzoſen, die blos blaſſen, aber nicht beißen! laßt Euch doch nichts von ſo'nem Doktor vorreden, das iſt ein Haſenfuß; aber unſre Soldaten, die können die Courage gar nicht verlieren.“ Nun, daß ich ein Haſenfuß bin, ſoll ja gerne zugegeben werden, wenigſtens ſitze ich lieber hinter'm Ofen und rauche eine

Digitized by Google

Pfeife, als in Le Bourget unter'm „Granaten-Baldachin". Aber, mein lieber Freund, ich habe nicht von mir auf die Soldaten geſchloſſen, ſondern mein obiger Ausſpruch rührt von einem Offizier her, an deſſen Ohren ſchon mehr Kugeln und Granaten vorbeigeflogen ſind, als Fliegen und Maikäfer vor deinen Langohren, und der nicht nur das eiſerne Kreuz, ſondern auch den pour le mérite auf der Bruſt trägt. Weißt Du, was das zu bedeuten hat? ! Dieſer Offizier ſagte mir, er müſſe ſich ſehr wundern, daß die Franzoſen nach ſolch einer Kanonade nicht einen Angriff auf Le Bourget gemacht hätten; nach ſeiner Ueberzeugung würde es ſchwer gehalten haben, die Grenadiere aus ihren Bombenlöchern heraus und auf ihren Poſten zu bringen; noch ſchwerer aber würde es geweſen ſein, ihnen das Zittern zu benehmen, das Zittern, das Keiner brauchen könne, der ſich mit einem Zündnadelgewehr nicht blos einen, ſondern zehn Franzoſen vom Leibe halten ſolle. Nun verbiet' aber mal einem Menſchen, der im Fieber liegt, er ſolle nicht mit den Zähnen klappern, verbiet' ihm mal den Froſt. Frage mal alle die Grenadiere, die dieſen Abend auf Feldwache waren oder in den Kellern ſaßen, wie ihnen zu Muthe geweſen iſt? dann werden dir neunundneunzig Prozent antworten daß ſie das Fieber gehabt hätten, und das iſt keine Schande, wenn man die Wahrheit ſagt. Aber der letzte von den Hundert — ein Held, wie er im Buche ſteht, der nur durch die Niederträchtigkeit ſeines Feldwebels, den er nicht ſpicken wollte, das eiſerne Kreuz nicht gekriegt hat — dieſer Hundertſte, ſag' ich, wird Dir klar machen, wie er mit der Cigarre im Munde immer vor dem Bombenloch auf und ab gegangen iſt und welches Glück er gehabt, als ihm die große Schiffsgranate blos die Aſche von der Cigarre abgeſtrichen habe.

Haſt Du dann aber Gelegenheit, das Kompagniebuch einzuſehen, ſo findeſt Du ſeinen Namen freilich darin verzeichnet, aber nur unter denen, die zur Degradirung oder zu 8 Tagen ſtrengem Arreſt eingegeben ſind, weil er bei jeder Gelegenheit unſichtbar wurde oder auch ſchon den Tag vorher, denn es giebt deren, die den Pulverdampf ſchon 10 Meilen voraus riechen. Und ſie riechen auch gleich, daß ſie an Dir ſelber ein Grauthier gefunden haben, das Alles glaubt und ihnen zur Anerkennung noch ein Glas Bier präſentirt.

Die Franzoſen inzwiſchen, da ſie ihren Vortheil nicht ausnutzten und anſtatt uns mit 3 oder 4 Bataillonen aus Le Bourget hinaus zu jagen, ruhig in ihren Forts ſitzen blieben, hatten ihre ſchönen 6000 Thaler einfach weggeworfen. Unſer Verluſt an Courage hingegen war bald gedeckt; die Vorderſten, die geſtern auf Feldwache noch gefiebert hatten, waren am andern Vormittag, bei uns im Repli, wieder ganz vergnügt, und nun hätten 10 Bataillone Franzoſen kommen können, — mit dem Gruſel war es vorbei.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Paris im November.

Der letzte Tag im Monat Oktober zählte zu den aufgeregtesten, welche die französische Hauptstadt während der ganzen Dauer der Belagerung zu durchleben hatte. Diese Aufregung, die noch während der ersten Novemberwoche andauerte, war die natürliche Folge dreier Nachrichten, die am 31. Oktober beinahe zu gleicher Stunde in Paris bekannt wurden:

Metz ist über;

Le Bourget ist abermals in den Händen der Preußen;

Thiers ist in Versailles und verhandelt mit Bismarck wegen eines Waffenstillstandes.

Thiers kam von seiner Rundreise an die europäischen Höfe zurück und hatte in Versailles nur ziemlich flüchtig mit Bismarck verhandelt. Am 30. traf er in Paris ein, wohin er die erste sichere Kunde von der Uebergabe von Metz brachte und zugleich über den Mißerfolg seiner Sendung berichtete. Er war aber auch in der Lage, der Pariser Regierung wahrheitsgetreue Angaben über die Stimmung in den Provinzen zu machen und verhehlte — im Gegensatz zu den wilden Prahlereien, die Gambetta von Tours aus los ließ — nicht, daß die Provinzen den Krieg satt hätten und Waffenstillstand und den Zusammentritt einer Nationalversammlung dringend wünschten. Er konnte hinzufügen, daß er auch bei den Deutschen häufig dem Verlangen nach Frieden begegnet sei. Dann fuhr Thiers, mit Vollmachten der Regierung ausgestattet, wieder nach Versailles. Noch während er von Favre und anderen Mitgliedern der Regierung Abschied nahm, erhielten diese die Meldung, daß das Stadthaus von einer drohenden Menge umfluthet sei und daß man jeden Augenblick ernste Unruhen erwarten müsse. Zu solchen Unruhen kam es denn auch noch an demselben Tage. Unter den Rufen: „Keinen Waffenstillstand! Nieder mit Trochu! Fort mit der Regierung! Die Kommune! Die Kommune!“ drangen Volkshaufen aus den Vorstädten in den großen Saal des Stadthauses, wo die Mitglieder der Regierung mit den Maires der einzelnen Stadtbezirke versammelt waren, um eine Abordnung der Nationalgarde (von der einzelne Bataillone ganz unzuverlässig waren) zu empfangen. Trochu und Arago, die das Volk beruhigen wollten, wurden mit Schimpfreden empfangen und als ein Theil des Pöbels die mit reichen Weinvorräthen

Digitized by Google

gefüllten Keller des Stadthauſes erbrochen hatte, ging der Spektakel erſt recht los.

In den oberen Geſchoſſen des Stadtpalaſtes wirthſchaftete inzwiſchen eine andere Sorte von Kommuneſtrebern. Dieſe hatten weitergehende Abſichten als ihre würdigen Brüder drunten in den Kellern. Sie erklärten einfach die Abſetzung der bisherigen Regierung und erließen eine Proklamation von etwa dieſem Inhalt: „Keinen Waffenſtillſtand! Die Wahlen zur Kommune finden binnen 48 Stunden ſtatt. Die Regierung vom 4. September iſt abgeſetzt und ſtatt dieſer iſt eine neue beſtellt, die aus den Bürgern Blanc, Blanqui, Delescluze, Dorian, Flourens, Hugo und Pyat beſteht. Den Vorſitz hat der Bürger Dorian.“ Andere wollten zwar Hugo und Rochefort an die Spitze der Regierung ſtellen, aber Rochefort war den Kommunarden ſchon zu ariſtokratiſch und ein Verſuch ſeinerſeits, die Menge zu beruhigen, ſchlug fehl. Er wurde, wie Favre und Trochu, von den Aufſtändiſchen gröblich beleidigt und entzog ſich den Angriffen durch die Flucht. Die übrigen Mitglieder der Regierung waren thatſächlich Gefangene der Kommune und ihr Leben ſchien mehr als einmal bedroht. Beſonders wacker hielt ſich bei dieſer Gelegenheit Jules Favre. Das Pariſer Stadthaus war aber in jenen Stunden in Wahrheit „ein von Affen bewohntes Narrenhaus“, wie die Amerikaner Burnſide und Forbes es früher ſchon in einer Unterredung, die ſie mit Bismarck in Verſailles hatten, genannt haben. Es gab keine Verrücktheit, welche die neuen Machthaber nicht in einen feierlichen „Beſchluß“ gekleidet hätten. Einer dieſer „Beſchlüſſe“ lautete: „Jeder auf die Wälle kommandirte Familienvater ſoll das Recht haben, einen Prieſter mit ſich zu nehmen, um denſelben als Schild gegen das feindliche Feuer vor ſich hinzuſtellen.“ Oder: „In Erwägung, daß wir um jeden Preis den Kopf des Königs von Preußen haben müſſen, wird hiemit angeordnet, daß 100 entſchloſſene Galeerenſträflinge in Freiheit geſetzt und mit dem bezüglichen Auftrag zu den Stadtthoren hinausgelaſſen werden ſollen. Die Sache hat Eile und die Zeit drängt.“ Praktiſcher faßte der Bürger Felix Pyat noch die Sache an. Er ſchickte ſeinem Freunde, dem Bürger Millière, dem er aufgetragen hatte, das Finanzminiſterium in Beſitz zu nehmen, einen Zettel mit dem kurzen Befehl: „Schicke mir ſofort 15 Millionen; ich brauche ſie nothwendig.“ Bürger Millière war leider nicht in der Lage, dieſen Befehl ausführen zu können, denn man hatte ihn im Finanzminiſterium einfach zur Thür hinausgeworfen.

Inzwiſchen nahte aber Hülfe für die Regierung. Der Miniſter Picard hatte nicht — wie z. B. Trochu — den Kopf verloren, er hatte vielmehr Mittel gefunden, aus dem Stadthauſe zu entkommen und ein treu gebliebenes Bürgerwehr-Bataillon herbeigeholt, das 106., das nun in das Stadthaus

Digitized by Google

drang und zunächst Trochu befreite. Nachdem Trochu sein Hauptquartier im Louvre erreicht hatte, fand er bald wieder Muth und Kraft genug, um mit Hülfe der Generale Ducrot und Vinoy weitere Truppen aufzubieten und die Ruhe wieder herzustellen.

Gegen 2 Uhr des Morgens war die wüste Posse des Putsches vom 21. Oktober endlich abgespielt. Als Jules Favre am Arme von zwei Freunden erschöpft nach Hause ging, brach er seufzend in die Worte aus: „Was wird Bismarck dazu sagen!" Ihm mochte schwer die Erinnerung auf dem Herzen liegen, daß er in Ferrières zuversichtlich hochherab zum deutschen Kanzler gesagt hatte: „Es giebt in Paris gar keinen Pöbel, sondern nur eine einsichtige, hingebungsvolle Bevölkerung."

Zu einer Bestrafung der Empörer wagte sich die Pariser Regierung nicht aufzuschwingen. Dagegen ließ sie am 6. November darüber abstimmen, ob die gegenwärtige Regierung bleiben oder gehen solle. Das hieß freilich unter den obwaltenden Umständen geradenwegs zum Bürgerkriege herausfordern, zum Bürgerkriege in einer belagerten Stadt! Die Abstimmung ergab 557,996 Ja und 62,638 Nein.

Um diese Zeit war auch die Armee-Organisation, mit der Trochu sich seit längerer Zeit beschäftigte, so gut wie vollendet. Trochu hatte drei Armeen aufgestellt. Die Generale Clement Thomas, Ducrot und Vinoy befehligten dieselben. Unter Thomas standen 266 Bataillone Nationalgarden (bewaffnete Bürger), die in der Hauptsache nur zur Vertheidigung der inneren Stadt bestimmt waren. Einzelne Bataillone dieser Nationalgarde, die zumeist aus jüngeren, unverheiratheten Leuten bestanden, sind gelegentlich auch „mobilisirt" und dann zu Ausfällen benutzt worden, sie haben sich aber — Ausnahmen abgerechnet — nirgends recht bewährt. Trochu verwendete sie und lobte gelegentlich ihre „tapfere Haltung", um die Bevölkerung, welche die Ihrigen gern als Helden sehen wollte, bei Laune zu erhalten.

Die von Ducrot befehligte zweite Armee war die zu Operationen im freien Felde bestimmte Angriffsarmee. Sie war in drei Korps zu je drei Divisionen eingetheilt und zählte weit über 100,000 Mann. Zu ihr gehörten einige vorzügliche Linien-Regimenter.

Die Armee des Generals Vinoy umfaßte in 6 Divisionen einige Linien- und Ersatz-Bataillone, Marinetruppen, Gendarmen, Forstleute, Zollwächter und die Mobilgarden. Sie war zur Unterstützung der Ducrot'schen Armee bestimmt und war dazu trefflich geeignet. Im Ganzen standen zur Verwendung im freien Felde, also zu Ausfällen und Durchbruchs-Versuchen, mindestens 200,000 Mann zur Verfügung, eine Stärke, welche die deutsche Belagerungsarmee kaum je erreicht hat.

Digitiz

In Paris wurde um jene Zeit schon Schmalhans Küchenmeister. Schon am 7. November schrieb der englische Zeitungskorrespondent Labouchère nach London: .

„Das Fleisch wird mit jedem Tag seltener. Der große Moralist Dr. Johnson sagte seiner Zeit einmal: „er wolle lieber mit einem langweiligen Herzog, als mit dem liebenswürdigsten Bürgerlichen diniren". Ich für meine Person bin bereits so weit, daß ich lieber mit einer Hammelkeule, als mit dem liebenswürdigsten Menschen diniren würde, gleichviel ob Herzog oder Bürgerlicher. Aus guter Quelle höre ich, daß es innerhalb zwei, drei Wochen mit unserm Fleische zu Ende geht. Nur Lammfleisch wird in großer Menge zum Verkauf ausgeboten, wobei es sich seltsamerweise trifft, daß die lebendigen Hunde immer rarer werden."

Am 9. November standen die Fleisch- und Fischpreise wie folgt:

eine Gans	30	Francs, *)
ein Huhn	15	„
ein Paar Tauben	12	„
ein Paar Kaninchen	36	„
ein Truthahn (sehr rar)	55	„
ein Karpfen	30	„
ein Häring	2½	„

Geräucherte Fleischwaaren:

ein Pfund Schinken	16	„
„ „ Lyoner Wurst	23	„
„ „ Ochsen- oder Pferdewurst	6	„
„ „ Blutwurst	1½	„

Gemüse:

ein Scheffel Kartoffeln (täglich im Preise steigend)	6	„
ein Kohlkopf	1	„
ein Blumenkohl	2	„
ein Liter grüne getrocknete Bohnen	5	„

Was die Zuthaten betrifft, so kannte deren Theurung bereits keine Grenze. Ein frisches Ei 1 Franc. Der Speck war nur noch eine Mythe und in ganz Paris nicht mehr zu beschaffen. Die frische Butter, von Anfang an sehr rar, kostete im November 45 Francs das Pfund; gesalzene Butter, von sehr schlechter Qualität, 14 Francs. Schweine- und Gänsefett kamen, in echtem Zustande, gar nicht mehr auf den Markt; unter ihrem Namen aber wurde ein schaudererregendes Gemisch von Ochsenfett und dem Fett anderer Thiere ver-

*) Ein Franc rund 20 Cents nach unserem Gelde.

Digitized by Google

kauft, zu einem Durchschnittspreise von 4 Francs. Käse war verschwunden; ebenso: Rosinen, Feigen, Mandeln und Nüsse. Nur Reis, Kaffee und italienische Mehlspeisen waren nicht erheblich gestiegen. Im Durchschnitt darf man sagen, daß für alle Nahrungsmittel der fünffache Preis gezahlt wurde.

Die „kleine Bourgeoisie", alle jene bescheidenen Rentner, Beamte und Geschäftsleute, die in ihrem Einkommen die Mitte zwischen Armuth und Wohlstand halten, sie litten unter der übermäßigen Theurung am meisten. Viele unter ihnen, arbeitslos geworden, waren doch zu stolz, ihre Noth zu bekennen. So erging es ihnen schlimmer, als den eigentlich Armen.

Diejenigen, welche vielleicht am wenigsten von der Belagerung litten, weil ihr ganzes Leben nur ein langes Leiden ist, waren die notorisch Armen, die von der öffentlichen Unterstützung lebten.

„Niemals", so heißt es in Sarcey's Buch, „war die Wohlthätigkeit größer und umsichtiger gewesen, als in diesen Zeiten des allgemeinen Elends. Da man wußte, daß die Zahl der Armen noch anwachsen würde durch eine Menge solcher, welche gewöhnlich nicht die Hand ausstrecken, und die ihre Verschämtheit und ihre Bedenken nur überwinden können, wenn sie sich in der größten Noth befinden, so verdoppelte die Mildthätigkeit ihre Hülfe. Bons für Brod, Fleisch, Holz, Kohlen und Reis wurden in gewissen Quartieren massenhaft vertheilt, und das Uebermaß dieser administrativen Freigebigkeit führte selbst zu einigen Mißbräuchen. Aber es ist immer noch besser, betrogen zu werden, als arme Leute Hungers sterben zu lassen. Man errichtete öffentliche Küchen, wo man gegen im Voraus genommene Bons, oder zu außerordentlich niedrigem Baarpreis gekochte Nahrungsmittel: Fleischbrühe, Bohnen, Ochsenfleisch vertheilte, die nun die Käufer entweder an Ort und Stelle verzehren, oder mit nach Hause nehmen konnten. Einige wohlthätige Damen übernahmen die Austheilung, kannten bald die meisten der Armen und interessirten sich für die Würdigsten. „Wir müssen immer Geld zulegen", sagte mir eine derselben, die ihre Aufgabe ernst nahm, „aber freilich, wenn eine arme Frau ohne Bon oder ohne einen Sou, mit einem Kinde auf dem Arm, um einen Teller Suppe bittet, so ist es schwer, ihr denselben abzuschlagen."

Die „höhere Bourgeoisie" litt verhältnißmäßig wenig. Der Mehrzahl nach hatte sie ihre Frauen und Kinder in die Provinzen geschickt; jedenfalls war sie in der Lage, große Geldopfer zu bringen. Den Reichen war es leicht, gleichviel zu welchem Preise Vorräthe zu kaufen oder in den Restaurationen zu essen. Dort war begreiflicherweise die Speisekarte nicht groß, dafür waren aber die Rechnungen um so höher. Und gerade bei den theuersten speiste man am liebsten. Diejenigen, die noch selber ein Hauswesen hatten, luden ihre Freunde ein und man versuchte bei solchen Gelegenheiten die fremdartigsten Gerichte. Maulthier- und Eselfleisch war gewöhnlich; nur die phantastischsten Thiere des Zoologischen Gartens — sie mußten schon des Futtermangels

Digitized by Google

wegen getödtet werden — weckten noch ein Intereſſe: der Bär, die Antilope, das Känguruh, der Strauß. In einer ſogenannten „engliſchen Schlächterei" verkaufte man die fabelhafteſten Thiere zu den fabelhafteſten Preiſen; in anderen gab es Katzen, Hunde, Ratten. Eine Katze koſtete 6 Francs, eine Ratte 30 Sous. Die Reichen gefielen ſich darin, gelegentlich auch Hunde- und Ratten-Diners zu geben. Die Speiſekarte zu einem derſelben war die folgende:

Suppe: Pferde-Bouillon mit Hirſe.
Vorgerichte: Scheibchen von Hundeleber à la maitre d'hôtel.
Schnittchen von Katzenrücken mit Mayonnaiſen-Sauce.
Zwiſchengerichte: Geröſtetes Hundefilet mit Tomaten-Sauce.
Katzenklein mit Champignons.
Hundecotelettes mit Schoten.
Ratten-Salmis à la Robert.
Braten: Geſchmorte Hundekeule mit Rätzchen garnirt.
Wildlattich-Salat.
Gemüſe: Zaunrübe (Begonia) au jus.
Mehlſpeiſe: Plumpudding von Pferdemark.
Deſſerts und Weine.

Alle dieſe Dinge wurden aber nicht aus Noth, ſondern in heiterem Uebermuth und aus Renommage genoſſen; denn, einige wenige Ausnahmen zugegeben, darf man ſagen, ſie erſchienen nie auf dem Tiſch des Armen, ſondern immer nur des Reichen. Sarcey durfte deshalb mit Fug und Recht ſchreiben: „Nichts erheiterte uns mehr, wie wenn wir in deutſchen Zeitungen der Wendung begegneten: ‚Es geht zu Ende mit Paris; es nährt ſich bereits von Ratten.' Weit gefehlt. Unſere Katzen- und Ratten-Diners bildeten lediglich eine unverſiegliche Quelle des Scherzes und ermuthigten uns mehr als ſie uns niederdrückten."

In gewiſſem Sinne lag zu dieſer Ermuthigung wirklich ein guter Grund vor. Es war die Erkenntniß, daß die Anſtrengungen der Wiſſenſchaft, gepaart mit dem moraliſchen Muthe, das Herkömmliche zu durchbrechen, immer neue Hilfsmittel zu erſchließen im Stande ſeien. Das „Die Noth macht erfinderiſch", bewies ſich in Paris auf's glänzendſte. Es ſind, wie wir früher ſchon erzählt haben, die unſinnigſten Dinge vorgeſchlagen worden, aber im Großen und Ganzen muß man zugeben, daß die Pariſer in wahrhaft großartiger Weiſe die Fortſchritte der Wiſſenſchaft während der Belagerung ausgenutzt haben. Man braucht nur daran zu erinnern, in wie genialer Weiſe ſie die Luftſchifffahrt in den Dienſt der Kriegswiſſenſchaft geſtellt haben. Durch ihre Ballonpoſt ſind ſie faſt ununterbrochen mit der Außenwelt in Ver-

Digitized by Google

bindung geblieben und den Deutschen ist es nur in sehr wenigen Fällen gelungen, diese Verbindung zu stören oder gar einen der französischen Ballons in ihre Gewalt zu bringen. Großartig war auch die Verwendung der Brieftauben und ganz besonders die Art und Weise, in der Hunderte von Briefen und Depeschen auf ein kleines Blatt photographirt wurden, um am Bestimmungsort durch eine Laterna magica vergrößert und lesbar gemacht zu werden. Auch in der Herstellung von allerhand Kriegsmaterial, Munition u. s. w. hat man in Paris während der Belagerung ganz Außerordentliches geleistet und die dortigen Vertreter der Wissenschaft haben eine Ehre darin gesucht, ihrem Vaterlande mit ihren Kenntnissen und ihren Erfahrungen zu dienen.

Deutsche Reiter verfolgen einen Luftballon.

Zwölftes Kapitel.

Champigny.

Die Zeit vor Paris fing an, den Deutschen etwas lang zu werden. Nicht eigentlich den Deutschen, die Paris belagerten, denen vertrieben häufige Zusammenstöße mit dem Feinde schon die Zeit, wohl aber den guten Deutschen daheim, die, durch den schnellen Erfolg der ersten Kriegswochen verwöhnt, es gar nicht recht begreifen konnten, daß Paris so lange Widerstand leistete. Diese guten Deutschen machten es fast wie das kleine Töchterchen des Prinzen Friedrich Karl, die ihrem Vater einmal schrieb:

„Wir haben so lange nichts von Dir, lieber Papa, gehört; siege doch einmal wieder.“ Auch sie wollten wieder von großen deutschen Siegen hören, und amtliche Kriegsberichte, die der Generalquartiermeister v. Podbielski aus Versailles in die Heimath schickte, erregten geradezu Mißvergnügen, weil sie so oft mit den Worten schlossen: „Vor Paris nichts Neues.“

Während des Monats Oktober war, wie an dieser Stelle nachholend bemerkt werden mag, das schöne Schloß von St. Cloud, in dem der Kaiser Napoleon die zum Kriege führenden Entscheidungen getroffen hatte und aus dem er in den für ihn so verhängnißvollen Krieg gezogen war, durch die Geschütze des Mont Valerien zerstört worden. Park und Schloß war von einer Kompagnie des Görlitzer Jägerbataillons (vom 5. Armeekorps) besetzt worden und der Hauptmann v. Strantz war nach Kräften bemüht gewesen, die Prachträume des Schlosses mit ihrem reichen Inhalt an Kunstschätzen jeder Art vor der Zerstörung zu bewahren. Dreimal schon war es den Jägern gelungen, Feuersbrünste, welche die Granaten des Mont Valerien angerichtet hatten, wieder zu löschen, aber am 13. Oktober brannte der Prachtbau trotz aller Anstrengungen der preußischen Jäger doch nieder. Die Jäger retteten indessen unter Leitung ihrer Offiziere zahlreiche Kunstgegenstände und namentlich auch den größten Theil der überaus werthvollen Büchersammlung. Diese Sachen wurden auf Befehl des Kronprinzen nach Versailles gebracht, dort sorgfältig verwahrt und später den Franzosen wieder zugestellt. Auf Befehl des Königs durften sich indessen die Jägeroffiziere, die bei der Rettung thätig gewesen waren, jeder ein nicht zu werthvolles Andenken auswählen. Mit derselben Rücksicht verfuhr das deutsche Oberkommando mit den Schätzen der berühmten Porzellanfabrik von Sèvres. Auch diese waren von den französischen Kugeln bedroht, wurden aber durch preußisches Trainfuhrwerk unter Leitung der französischen Beamten nach Versailles in Sicherheit gebracht. Wir erwähnen dieser an sich unbedeutenden Vorgänge, um auch bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, wie sehr man auf deutscher Seite bemüht war, jede unnöthige Zerstörung von Eigenthum zu vermeiden.

Gegen Ende November schlossen die Deutschen aus verschiedenen Anzeichen, daß die Franzosen wieder einen großen Ausfall vorbereiteten. In der That handelte es sich um eine Bewegung, bei der es auf ein Durchbrechen der deutschen Belagerungsarmee und auf eine Vereinigung mit der bei Orleans stehenden französischen Armee abgesehen war. Schon am Abend des 24. November war in Paris ein Luftschiff in die Höhe gegangen, welches zwei Luftschiffer und eine nach Tours gerichtete Depesche Trochu's trug, worin gesagt war, daß der von Ducrot zu befehligende große Ausfall am 29. vor sich gehen und darauf abzielen werde, die Vereinigung mit der Loire-Armee

Digitized by Google

über Fontainebleau bei Gien zu suchen. Der Ballon hatte eine sehr schnelle Fahrt, aber freilich nach einer Himmelsgegend hin, welche der erstrebten gerade entgegengesetzt war. Denn statt nach Süden wurde er nach Norden gerissen und landete nach einer Fahrt von 15 Stunden nicht in der Gegend von Tours, sondern auf dem schneebedeckten Lifjield in Norwegen und die beiden Luftschiffer konnten mit der geretteten Depesche erst nach neunzehnstündigem Umherirren in der winterlichen Wüstenei zu menschlichen Wohnungen gelangen. Die Luftschiffer beförderten nun, so schnell sie konnten, ihre Depesche durch den Telegraphen nach Tours. Wir werden später erfahren, welche Rolle sie dort noch gespielt hat.

Trochu's Plan, der zur Schlacht von Champigny am 30. November und am 2. Dezember, der größten, die unter den Mauern von Paris geschlagen wurde, führte, lief in der Hauptsache darauf hinaus, die ganze feindliche Umschließungsarmee gleichzeitig an verschiedenen Stellen anzugreifen. Sechs verschiedene Ausfall-Kolonnen sollten gegen die sechs deutschen Korps Scheinangriffe unternehmen und diese beschäftigen, während Ducrot mit 150,000 Mann nach Osten durchbrechen sollte. Dort stand, zwischen Marne und Seine, die vom General v. Obernitz befehligte württembergische Division in der Stärke von etwa 15,000 Mann. Nach einer neuen, am 16. November in Kraft getretenen Eintheilung gehörte sie nicht mehr zur III. Armee, sondern war der IV. Armee (Kronprinz von Sachsen) zugewiesen worden. Von demselben Tage ab hatte die III. Armee die Einschließung von Paris auf dem ganzen linken Seine-Ufer übernommen, während die IV. Armee das rechte Flußufer hielt. Rechts an die Württemberger schloß sich das sächsische Armeekorps an; links von ihnen stand das 6. Korps. Hinter den Württembergern und den Schlesiern vom 6. Korps war inzwischen auch das pommersche Armeekorps (bisher bei Metz) eingetroffen, das aber nicht lange bei der Belagerungsarmee blieb.

Auf französischer Seite gingen die Vorbereitungen zu dem großen Ausfall natürlich nicht ohne einigen Lärm ab. Trochu und Ducrot erließen am 28. November großartige Proklamationen. Namentlich Ducrot, der sonst ja ein ganz tüchtiger und tapferer Mann war, nahm den Mund gewaltig voll. Nachdem er seinen Truppen den Trost gegeben, daß sie sich „unwiderstehlich in die zu brechende Oeffnung stürzen würden", denn sie wären ja 150,000 Mann stark und hätten 400 Kanonen, sagte er zum Schlusse: „Was mich angeht, so bin ich entschlossen und ich schwöre es euch vor der ganzen Nation, entweder todt oder als Sieger nach Paris zurückzukehren. Ihr könnt sehen, daß ich falle, nicht aber daß ich zurückweiche. Und wenn ich falle, so haltet euch nicht auf, aber rächt mich!" Nun, sie brauchten den Großsprecher nicht

Digitized by Google

zu rächen, denn er ist nicht gefallen, und er ist auch nicht als Sieger nach Paris zurückgekehrt, aber doch lebend. Der schnellfertige Pariser Gassenwitz nannte später den weder siegreich noch todt Zurückgekommenen den „General Keinsvonbeiden" (le général ni l'un ni l'autre). *)

Die Franzosen leiteten ihre Unternehmung sehr geschickt dadurch ein, daß sie sich in der Nacht zum 29. November auf dem Mont Avron festsetzten und diesen vor den Forts Noisy und Rosny gelegenen plateauartigen Berg mit fünf schweren Festungsbatterien armirten. Sie vermochten von hier aus die Stellungen der preußischen Garden, der Sachsen und der Württemberger wirksam in den Flanken zu beschießen. Dagegen erlitt der Ausfall dadurch eine verhängnißvolle Verzögerung, daß die Pontonbrücken, auf denen Ducrots drei Korps die Marne überschreiten sollten, bei der starken Strömung des Flusses nicht rechtzeitig fertig wurden. So wurde der Ausfall nicht am 29., wie beabsichtigt, sondern erst am 30. ins Werk gesetzt. Unterdessen hatten aber die Bewegungen der Besatzung von Paris, welche darauf berechnet waren, die Deutschen irrezuleiten, anderwärts schon begonnen. In der Nacht vom 28. auf den 29. November eröffneten die sämmtlichen Forts ein wüthendes Feuer gegen den ganzen Kreis der deutschen Einschließungslinie. Das währte bis zum Mittag und dann erfolgten an diesem und an dem nächsten Tage nach Norden, Westen und Süden verschiedene Ausfälle, um den großen Durchbruchsversuch Ducrots zu maskiren. Die Sachsen, die Garden, das 4. und 5. Korps, namentlich aber das 6. Korps wurden mehr oder weniger heftig angegriffen.

Am 30. November in der Frühe ging Ducrot endlich über seine inzwischen vollendeten Pontonbrücken und schritt zum Angriff. Der Angriff wurde durch eine anderthalbstündige Kanonade aller Ostforts eingeleitet und stieß auf die 24. (königlich sächsische) Division, die auf der Linie Celle—Noisy le Grand stand, vorzugsweise aber auf die Württemberger, die mit der 1. Brigade Villiers und Coeuilly, mit der 2. Chennevières und Ormesson, mit der

*) Einen hübschen Gegensatz zu der Phrasendrescherei des französischen Generals bildet ein an demselben Tage von einem deutschen Soldaten, einem thüringischen Hornisten, aus Viroflay nach Hause geschriebener Feldpostbrief, worin es heißt: „Heute sind wir wieder von Versailles zurückgekehrt, wo wir fünf Tage lagen. Am letzten Sonntag haben wir beim Grafen Bismarck zur Tafel gespielt. Er schickte uns einen ausgezeichneten Cognac und darnach Wein, kam auch selbst zu uns und ein Glas ergreifend sagte er: „Prosit! Wir wollen darauf anstoßen, daß wir bald wieder bei Muttern sind." Unser Kapellmeister fragte ihn, wie lange das wohl noch dauern könnte, worauf Bismarck erwiderte: „Nun, Weihnachten feiern wir nicht zu Hause. Denn die Kunden sind uns viel Geld schuldig geworden, aber wir kriegen sie kurz." Hier in Viroflay haben wir jetzt auch Bier. Die Bayern, die inbetreff der Erhaltung des Leibes stets besorgt sind, haben nämlich eine Brauerei entdeckt und da wird halt jetzt Bier gebraut."

Digitized by Google

3. aber (die ein selbstständiges Gefecht zu führen hatte) bei Cucy und Bonneuil standen. Die Vorposten der Deutschen wurden unter der Angriffswucht der feindlichen Massen aus le Plant, l'Huillier, Brie und Champigny verdrängt und um 9 Uhr früh schon standen den beiden deutschen Divisionen vier französische Divisionen mit 40 Feldgeschützen auf der Linie der beiden letztgenannten Dörfer gegenüber. Zwei Divisionen am linken französischen Flügel bei Brie, zwei am rechten bei Champigny; dazwischen eine lange Artilleriereihe.

Die Franzosen hatten den Deutschen einige Dörfer entrissen, weiter kamen sie aber nicht. Die Württemberger hatten die Schlösser und Parks von Coeuilly und Villers zur hartnäckigsten Vertheidigung eingerichtet und die 1. württembergische Brigade hielt diese Orte mit unvergleichlicher Bravour gegen die immer wieder erneuten und mit sechs- bis achtfacher Uebermacht unternommenen Sturmangriffe des Feindes. Die 1. württembergische Brigade, welche den Hauptkampf zu bestehen hatte, wurde vom Generalmajor v. Reitzenstein befehligt. Zu ihr gehörten das 1. Infanterie-Regiment (Olga), Oberst v. Berger, das 7. Infanterie-Regiment, Oberst v. Rampacher, das 2. Jäger-Bataillon, Oberstlieutenant v. Knörzer und drei von den Hauptleuten Peyer, Wagner I. und Kurz befehligte Batterien. Die gesammte Artillerie kommandirte Oberstlieutenant v. Marchthaler. Die Vertheilung dieser Streitkräfte, nicht voll 5000 Mann, war um 9 Uhr früh, als der Feind sich eben anschickte, von Brie und Champigny aus gegen die Höhenstellung vorzugehen, die folgende:

2. Jäger-Bataillon (linker Flügel) südlich vom Jägerhof;
Regiment Olga (Centrum) in Schloß und Park von Coeuilly;
7. Infanterie-Regiment (rechter Flügel) in Schloß und Park von Villiers.
Batterie Peyer, links, in Front des Jäger-Bataillons;
Batterie Kurz, Centrum, zwischen Coeuilly und dem Eisenbahndamm;
Batterie Wagner, rechts, zwischen dem Eisenbahndamm und Villiers.

Zu bemerken bleibt noch, daß zwei Kompagnien 7. Regiments von Villiers-Park aus nach links entsandt waren, um, in einer Mittelstellung zwischen den Batterien Kurz und Wagner, theils als Bedeckung dieser, theils überhaupt zur Vertheidigung des Engpasses am Bahndamm hin zu dienen. Es war dies der wichtigste Punkt. — General von Reitzenstein befand sich in Villiers-Park beim 7. Regiment und leitete, von diesem hochgelegenen Punkte aus, das Gefecht.

An dem heldenmüthigen Widerstande, den General Reitzenstein mit diesen Truppen leistete, wobei er wiederholt sogar selbst zum Angriff auf die Franzosen schritt, brach sich der Ansturm des Gegners. Dreimal stürmten die Franzosen an. General Ducrot führte sie, den Degen in der Hand, persönlich

Digitized by Google

vor. Sein Ordonnanzoffizier wurde an seiner Seite erschossen. Beim Sturm gegen den Bahndamm fielen General Renault und Oberstlieutenant Prevault, der Kommandeur des 42. Regiments. Aber auch die Württemberger hatten schwere Verluste. Oberst v. Berger fiel; mit ihm die Oberstlieutenants Gaßer und Bandel; schwer verwundet wurden Major Schäffer und Hauptmann Clausen zurückgetragen. Getroffen waren: die Oberstlieutenants v. Entreß, Lienhardt, Niethammer, die Lieutenants Woellhaf, Kirn, Baier, die Portepéefähnriche Goll und v. Ziegesar. Die Kompagnien hatten mehr als den vierten Mann verloren. Major Haldenwang übernahm das Kommando des 1. Regiments.

Die ersten Verstärkungen, die den tapferen Württembergern von der 1. Brigade zu Hülfe eilten, waren zwei sächsische Bataillone unter Oberst Abendroth. Später trafen dann auch noch andere Truppen ein, so daß ein neuer Sturm, den die Franzosen zwischen 3 und 5 Uhr Nachmittags mit einer ganz frischen Division unternahmen, ebenfalls abgewiesen werden konnte. Das Ergebniß dieses ersten Schlachttages war für die Deutschen günstig. Sie hatten die wichtigsten Punkte ihrer Stellung mit großer Tapferkeit gegen einen übermächtigen Feind behauptet und konnten einem neuen Angriff des Gegners mit stärkeren Kräften begegnen. Ihre Verluste waren freilich auch sehr bedeutend. Sie betrugen bei den Sachsen 29 Offiziere und 879 Mann, bei den Württembergern 30 Offiziere und 739 Mann. Der Munitionsverbrauch bei den letzteren belief sich auf 2682 Granaten und 190,000 Patronen, was für jeden einzelnen Mann 40 bis 50 Patronen ergiebt. Die Franzosen gaben ihren Verlust an beiden Schlachttagen auf 10,000 Mann an.

Der 1. Dezember verging ruhig. Sehr zur Ueberraschung der Deutschen, die mit Bestimmtheit einer Wiederaufnahme des Kampfes entgegensahen. Die Franzosen begnügten sich indessen mit einer hauptsächlich vom Mont Avron her unterhaltenen Kanonade und befestigten außerdem die am 30. gewonnenen Stellungen. Sie verbarrikadirten die Orte Brie und Champigny und verbanden ihre Positionen durch Schützengräben.

Selbstverständlich war man auch auf deutscher Seite beschäftigt, der ganzen Linie Noisy—Villiers—Coeuilly einen gesteigerten Halt zu geben. Alle Batterie-Deckungen beispielsweise, die sich Tags zuvor so vortrefflich bewährt hatten, suchte man zu verstärken und für je 12 Geschütze einzurichten. Im Uebrigen gehörte der Tag der trübsten Aufgabe des Soldaten: dem Zurückholen der Verwundeten, dem Bestatten der Todten.

Am Abend des 1. Dezember traf die Brigade du Trossel (Regimenter Kolberg und 49) auf dem linken Flügel der Württemberger ein, als Vorhut des im Anmarsch befindlichen 2. Armeekorps. Von rechts her rückten sächsische

Digitized by Google

Regimenter über die Marne, so daß zwischen Seine und Marne am Morgen des 2. Dezember an 50,000 Deutsche standen, die nunmehr unter den Befehl des Generals Franseki, der die Pommern kommandirte, traten. Die Stellung, welche diese Truppen in der Nacht zum 2. Dezember einnahmen, war etwa folgende:

Rechter Flügel: Noisy le Grand.

Die 24. (sächsische) Division, einschließlich zweier Batterien der Korps-Artillerie. — In Reserve Abtheilungen der 23. Division und der Rest der Korps-Artillerie und zwar:

bei Champs: sechs Batterien der Korps-Artillerie und das 3. Bataillon vom Regiment Nr. 100;

bei der Ferme la Grénouillere: das Schützen-Regiment Nr. 108.

Mitte: Villiers, das Dorf mit Park und Kirchhof, und die Strecke bis an die Eisenbahn.

Regiment Olga;

7. württembergisches Infanterie-Regiment;

die drei Batterien: Peyer, Kurz, v. Wagner.

Linker Flügel: Coeuilly—Chennevières, einschließlich des Jägerhofes.

2. württembergisches Jäger-Bataillon (beim Jägerhof);

9. (pommersches) Infanterie-Regiment zwischen Eisenbahn und Coeuilly;

49. (pommersches) Infanterie-Regiment zwischen Coeuilly und Chennevières.

In Reserve: Brigade v. Wedell, bestehend aus dem 2. (pommerschen) Jäger-Bataillon, dem 14. und 54. Infanterie-Regiment, bei Sucy. Weiter rückwärts, bis zur Seine hin, die beiden anderen Brigaden des pommerschen Armeekorps, die Korps-Artillerie und die 21. (schlesische) Brigade.

Da der Feind keinen Angriff unternahm, so wurde auf deutscher Seite beschlossen, am 2. Dezember Brie und Champigny wieder zu nehmen und die Franzosen über die Marne zurückzuwerfen. Die Befehle gingen in der Kürze dahin, daß

die 24. (sächsische) Division, von Noisy le Grand aus, sich des Dorfes Brie,

die 1. württembergische Brigade, von Villiers und Chennevières aus, sich des Dorfes Champigny zu bemächtigen habe.

Zugleich war auf die eventuelle Unterstützung der zunächst stehenden Truppentheile, also einerseits des sächsischen Schützen-Regiments Nr. 108,

Digitized by Google

andererseits der Brigade du Trossel, Regimenter 9 und 49, hingewiesen worden. Um 7 Uhr sollten die Angriffskolonnen vor den genannten beiden Dörfern eintreffen. In Ausführung dieses Befehles entwickelten sich zwei der andauerndsten und erbittertsten Kämpfe, die während dieses Krieges geführt worden sind.

Schlag 4 Uhr Morgens traten die deutschen Kolonnen an. Die sächsischen Bataillone eröffneten, mit Schützen voraus, den Kampf. Es war noch Morgendämmerung, als der Kampf begann. Unter kraftvollem Hurrah, mit energischem Vorstoß kamen die Sturmkolonnen heran. Die Franzosen hatten einen so frühzeitigen Angriff nicht erwartet, sie wurden in der Dunkelheit überrumpelt. Der wüthende Angriff des Regiments 107 warf den Feind im ersten Anprall bis in die Mitte des Dorfes zurück, und die Hauptgasse von Brie ward nun der Schauplatz eines erbitterten Gefechtes. Durch die Massen der nachstürmenden Sachsen wird der Feind unter dem heftigsten Gewehrfeuer gedrängt. Von den Seitengassen her feuerte er zwar sehr stark in die Flanken der Vordringenden, doch gelang es ihm nicht, diese zum Weichen zu bringen. Ein zweiter Bajonnetangriff warf ihn über das Dorf hinaus. Bis an die Marnebrücke vordringend, befanden die Sachsen sich bereits inmitten des feindlichen Bivouaks. Hier entspann sich ein noch schärferes Gefecht, welches den Sachsen starke Verluste beibrachte, den Feind jedoch zum Abziehen nöthigte. Die Erstürmung von Brie war gelungen, der Feind dergestalt zurückgeworfen, daß die sächsischen Truppen „Stopfen" blasen und sich in dem genommenen Orte einrichten konnten.

Während so bei Brie gefochten ward, war Champigny von der württembergischen Brigade Reitzenstein mit großer Energie angegriffen worden. Die Vertheidigung des Feindes war hier eine geregeltere als in Brie. Alle Häuser waren gefechtsmäßig eingerichtet. Die Fenster hatte der Feind mit Sandsäcken und Faschinen ausgesetzt, und aus den Luken feuerten die Schützen in gedeckter Stellung. Die württembergischen Jäger, welche in Champigny eindrangen, vermochten nicht vorwärts zu kommen, obgleich sie in bewunderungswerther Ausdauer das mörderische Feuer aushielten, dem sie jetzt von den Forts her, aus den in den Häusern aufgestellten Mitrailleusen und von den Gewehren der Feinde ausgesetzt waren. In dieser Lage griff die pommersche Brigade du Trossel zunächst mit dem 49. Regiment ein und mit dieser Unterstützung gelang es, die Kiesgruben, auf deren Besitz beide Theile großen Werth legten, den Franzosen abzunehmen. Bei diesem Vorgehen wurden von den Württembergern Oberst v. Rampacher und Oberstlieutenant v. Egloffstein schwer verwundet. An ein weiteres Vordringen war aber nicht zu denken; selbst die Kiesgruben gingen wieder verloren.

Digitized by Google

Im Dorfe ſelbſt hatte ſich all die Zeit über das 2. württembergiſche Jäger-Bataillon glänzend behauptet. Freilich unter den ſchwerſten Opfern. Gefallen waren: Hauptmann Wolff und die Oberlieutenants Gwinner und Knight; verwundet waren, zum Theil zu Tode getroffen: Hauptmann v. Groll, Oberlieutenants Schweizerbarth, Kern, v. Sternenfels, Lieutenant Probſt und v. Gaisberg, Portepéefähnrich Berger, Picot und Graf Taube.*) Die zwei

Die Württemberger in Champigny.

Letztgenannten erlagen ihren Wunden. Endlich, um 11 Uhr, trafen auch an dieſer Stelle Verſtärkungen ein: das 2. pommerſche Jäger-Bataillon, das die Spitze der Brigade v. Wedell bildete, rückte als Ablöſung für das 2. württembergiſche Jäger-Bataillon in die Dorfgaſſe von Champigny. Letzteres Bataillon, bis auf 4 Offiziere und 250 Mann zuſammen geſchmolzen, wurde nach Chennevières zurückgenommen. Es hatte vier Stunden lang mit glänzend-

*) Neben dem Fähnrich Graf Arel Taube fiel deſſen Bruder Erich, der in derſelben Kompagnie (3. des 2. Jäger-Bataillons) als Unteroffizier ſtand. Beide Jünglinge, Söhne des Oberhofmeiſters Grafen Taube in Stuttgart, machten den Krieg als Freiwillige mit. Sie lagen acht Stunden auf dem Schlachtfelde, ehe ſie in ein Lazareth geſchafft werden konnten, und ſtarben beide in den nächſten Tagen.

ſter Bravour gefochten und mehr als 500 Gefangene, darunter einige 20 Offiziere, gemacht.

Wie in den Stunden von 9 bis 11, wenigſtens an der Nordoſtſeite des Dorfes, der Kampf großentheils auf das 49. Regiment der Brigade du Troſſel übergegangen war, ſo ging er jetzt, von 11 bis 12, vorzugsweiſe auf die Brigade v. Wedell über. Im Dorfe ſelbſt, an Stelle der abgelöſten württembergiſchen Jäger, fochten jetzt die Greifswalder Jäger, außerhalb des Dorfes, an dem vielgenannten Nordoſtrande, traten jetzt das 1. und Füſilier-Bataillon 14. Regiments in die erſte Kampfesreihe ein. Das 2. Bataillon und das Regiment 54 in Reſerve.

Aber auch das Eintreffen dieſer friſchen Bataillone vermochte an dem Geſammt-Ergebniß nichts zu ändern. Man ſtand ſich gegenüber und feuerte, aber nicht Freund nicht Feind kam von der Stelle. Es blieb bei dem Ergebniß der erſten halben Stunde des Kampfes: die öſtliche Hälfte blieb den Deutſchen. Von Oberleitung in dieſem Dorfgefechte war ſchließlich keine Rede mehr; die Abtheilungen waren untereinander geworfen und jeder Offizier führte diejenigen Leute, die er gerade in nächſter Nähe zuſammenraffen konnte, wie ſich umgekehrt die Mannſchaften der verſchiedenſten Regimenter um die Offiziere ſchaarten, die ihnen die nächſten waren. Württembergiſche und pommerſche Jäger, 7er vom Regiment Rampacher, 49er und 14er, Alles focht bunt durcheinander mit ſo beiſpielloſer Erbitterung, daß Leute, die ſich nicht ergeben wollten, einfach aus den Fenſtern der Häuſer geſtürzt wurden. Es war eine Wuth wie bei St. Privat, wo Leute vom 4. Garde-Regiment die Gewehre wegwarfen und die hinter den Mauern im Anſchlag liegenden Franzoſen mit Feldſteinen niederſchmetterten.

Von 3 Uhr ab waren Freund und Feind erſchöpft, und nur die Geſchütze tobten weiter, wie es ſchien, mit immer wachſender Gewalt.

Endlich um 5 Uhr ſchwieg der Lärm. Halb Champigny war im Beſitz der Deutſchen; aber auch nicht mehr. Ein zehnſtündiges Ringen hatte ſie nicht weiter gebracht als die erſte halbe Stunde.

Während noch in Champigny Mann gegen gekämpft wurde, machten die Franzoſen, deren Reſerven inzwiſchen auf dem Kampfplatz erſchienen waren, an Champigny und Brie vorüber Vorſtöße gegen Villiers und Coeuilly. Ganz wie am 30. Auch diesmal gingen ſie mit großer Tapferkeit vor, ſie richteten aber auch diesmal nichts aus. Was gegen Villiers anſtürmte, fiel vor dem Feuer des Regiments Olga, was gegen Coeuilly anſtürmte, vor dem Feuer des Regiments Kolberg. Zwiſchen beiden Regimentern aber feuerten 3 württembergiſche und 3 pommerſche Batterien, während unmittelbar nördlich von Villiers 2 ſächſiſche Batterien auffuhren und ihr Feuer mit dem jener

Digitized by Google

vereinigten. Die feindliche Artillerie-Linie hielt sich mit großer Bravour und erlitt die schwersten Verluste. Hier fiel Artillerie-General Boissonnet, mit ihm ein großer Theil seiner Offiziere. Auch der Bataillonschef Franchetti, einer der Ordonnanzoffiziere Ducrot's, wurde an dieser Stelle tödtlich getroffen.

So kam der Abend und mit ihm das Ende der furchtbaren Schlacht. Der Ausgang des Kampfes war abermals ein unentschiedener. Aber die Franzosen hatten immerhin die deutschen Linien an keinem Punkte durchbrochen. Schon am 3. traten sie den Rückzug an, und am 4. Abends standen die Deutschen wieder in den Stellungen, die sie am 30. November eingenommen hatten. Schwere Verluste hatten die Deutschen erlitten, aber die der Franzosen mußten doch schwerer, empfindlicher gewesen sein, denn zu einer eigentlichen, großgeplanten Offensive schritten sie von diesem Tage an nicht mehr. Noch zweimal: am 21. Dezember und 19. Januar brachen sie mit nicht unbeträchtlichen Kräften einmal gegen Nordosten (Le Bourget), das andere Mal gegen Südwesten (Buzenval) vor, aber beide Angriffe waren geringfügig, verglichen mit dem großen Schlachten-Schauspiel, das die Tage vom 30. November und 2. Dezember gesehen hatten. Man darf sagen: von diesen Tagen an war ihre Kraft gebrochen. Was von da ab noch geschah, geschah nicht in Hoffnung, sondern nur noch, daß etwas geschehe.

Ueber die Verluste der Franzosen haben wir schon gesprochen; sie werden von der Mehrzahl französischer Schriftsteller auf 10,000 Mann angegeben. Wahrscheinlich waren sie erheblich höher, zumal wenn man die 1500 Mann mitrechnet, die nach Vinoy's eigenen Angaben bei den an anderer Stelle erwähnten Scheinangriffen verloren gingen. Die deutschen Verluste waren schwer. Sie stellen sich, an beiden Tagen, wie folgt:

Die 1. württembergische Brigade.....	54	Offiziere	und 1495	Mann,
Die 24. (sächsische) Division, einschließlich des Schützen-Regiments No. 108....	103	„	„ 2679	„
Das 2. (pommersche) Armee-Korps, zumal die Brigade du Trossel u. v. Wedell	90	„	„ 1500	„
	247	Offiziere	und 5674	Mann.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Prinz Friedrich Karl bei Orleans.

Wir wissen, daß Prinz Friedrich Karl sich unmittelbar nach der Einnahme von Metz mit vier Korps in südwestlicher Richtung in Marsch gesetzt hatte. Eins dieser Korps, das 2., wurde indessen noch zur Belagerungsarmee von Paris herangezogen, und wir sind ihm bereits in der blutigen Schlacht von Champigny begegnet. Mit den drei ihm verbleibenden Korps hatte der Prinz den Marsch gegen die Loire fortgesetzt und denselben in Folge der Nachricht von dem Rückzuge der Bayern aus Orleans derart beschleunigt, daß seine Korps in 19 Tagen 50 deutsche Meilen zurückgelegt hatten, eine Marschleistung, wie sie nicht oft in der Kriegsgeschichte vorgekommen ist. Am 21. November war das Hauptquartier des Prinzen bereits in Pithiviers, unmittelbar fast am Walde von Orleans. Schon am Tage vorher hatte die II. Armee Fühlung mit dem Feinde, der hier den Wald von Orleans, nordwestlich der Stadt, am rechten Loire-Ufer gelegen, hielt. Die II. Armee besetzte mit ihrem 10. Korps Montargis, mit dem 3. Pithiviers und Bazoches, und schob das 9. bis Toury, das an der von Orleans direkt nördlich nach Paris führenden Eisenbahn gelegen ist, vor. In diesen Stellungen gönnte der Prinz seinen Truppen einige Ruhetage, die zugleich zur gründlichen Auskundschaftung der feindlichen Stellungen benutzt wurden.

Während der Prinz Friedrich Karl noch im Anmarsch gewesen, hatte der Großherzog von Mecklenburg mit seiner Armee-Abtheilung der von dem Grafen Kératry befehligten Ostarmee — sie hieß auch Armee der Bretagne — einige glückliche Gefechte geliefert, ihr Gefangene abgenommen und sie in der Richtung auf Le Mans verfolgt. Am 23. traf ihn aber ein Befehl aus dem Großen Hauptquartier, der ihn anwies, den Feind nur durch schwächere Abtheilungen verfolgen zu lassen, mit seiner Hauptmacht aber an die Loire zurückzukehren und die Verbindung mit dem Prinzen Friedrich Karl aufzusuchen, dem er fortan unterstellt wurde. Mit den Truppen des Großherzogs verfügte der Prinz nunmehr über 105,000 Mann mit 484 Geschützen. Von dieser Zahl müssen aber die Abtheilungen abgerechnet werden, welche Kératry und dessen Ostarmee beobachteten.

Diesen Streitkräften gegenüber verfügte der General Aurelle de Paladines, zu dem inzwischen noch zwei frische Divisionen aus Besançon gestoßen

Digitized by Google

waren, Ende November über mehr als 200,000 Mann. Es kamen also mindestens zwei Franzosen auf einen Deutschen.

General Aurelle wurde von Gambetta wiederholt aufgefordert, die längst geplante Angriffsbewegung zum Entsatz von Paris ins Werk zu setzen. Der General hielt indessen den Zeitpunkt noch nicht für gekommen. Da griff der ungeduldige Gambetta zu einem merkwürdigen Mittel. Er gab über den Kopf des Obergenerals hinweg drei Armeekorps den direkten telegraphischen Befehl, über Pithiviers gegen Fontainebleau vorzudringen. Das geschah am 24. November. Die Franzosen stießen aber sehr bald auf das von Montargis nach Beaune la Rolande marschirende 10. preußische Korps, und dieses warf sie bei Ladon zurück, nahm ihnen 200 Gefangene ab und erreichte ohne weitere Anfechtung sein Ziel. Das Gefecht hatte für die Deutschen noch den Vortheil, daß sie vollständig über die Absicht des Gegners aufgeklärt wurden.

Erst am 28. kam die französische Vorwärtsbewegung wieder in Gang. Auf abermaligen Drahtbefehl von Tours griffen an diesem Tage die Generale Crouzat und Billot mit dem 18. und dem 20. Korps den preußischen General Voigts-Rhetz an, der mit drei Brigaden seines 10. Korps Beaune la Rolande besetzt hielt. Voigts-Rhetz verfügte über wenig mehr als 11,000 Mann, die französischen Generale über mehr als 60,000 mit 138 Geschützen.

Die beiden französischen Korps gingen umfassend gegen Beaune la Rolande vor und warfen auch die Preußen aus einigen Ortschaften hinaus, die sie südlich von La Rolande besetzt hielten. Alle Versuche aber, sich des Ortes Beaune la Rolande zu bemächtigen, scheiterten an dem heldenhaften Widerstande, den das 16. Regiment — dasselbe, welches bei Vionville so zusammengeschossen worden war — dort leistete. Namentlich das 1. Bataillon dieses Regiments, das vom Major v. Natzmer befehligt wurde, hatte dabei einen schweren Stand.

Bis gegen 4 Uhr Nachmittags erneuerten die Franzosen ihre Sturmangriffe auf Beaune la Rolande und die ganze dünne Schlachtlinie des 10. Korps zwischen diesem Ort und Long-Court. Immer wieder zurückgewiesen von den unerschütterlichen Hannoveranern und Westfalen, verzehrte sich schließlich die Kraft der Stürmenden, und als endlich von Pithiviers aus ein Theil der 5. Division (vom 3. Korps) Voigts-Rhetz zu Hülfe kam, gingen die Franzosen auf allen Punkten zurück, die altgedienten Regimenter überall in guter Ordnung, die Mobilgarden in fluchtartiger Auflösung.

Der Morgen des 29. sah die Vorposten vor Beaune wieder in ihrer alten Stellung; zugleich nahmen die Deutschen wahr, welche enorme Verluste der voraufgehende Tag dem Feinde auferlegt hatte. Ein Leichenfeld, wie selbst

Digitized by Google

dieser blutige Krieg ihrer nur wenige gesehen haben mag, war der ganze Umkreis der Stadt. Zwischen 12- und 1500 Todte, nach oberflächlicher Zählung, wurden im Laufe des 29. begraben; bis auf 1900 war im Laufe des Nachmittags die Zahl der Gefangenen angewachsen. Weithin wurden, in den ersten Dezembertagen, die Dörfer voll verwundeter Franzosen gefunden. Ein eingehender, um eben diese Zeit in deutsche Hände gefallener Bericht giebt allein den Verlust der beiden, an der Südostseite der Stadt im Gefecht gewesenen Brigaden Robert und Leclaire vom 18. Korps, einschließlich der drei frisch aus Algier eingetroffenen Linien-Infanterie- und Turco-Bataillone, auf 39 Offiziere und 1646 Mann an. Es scheint nicht übertrieben, wenn man die Gesammt-Einbuße der beiden französischen Korps am Tage von Beaune auf 8—10,000 Mann schätzt.

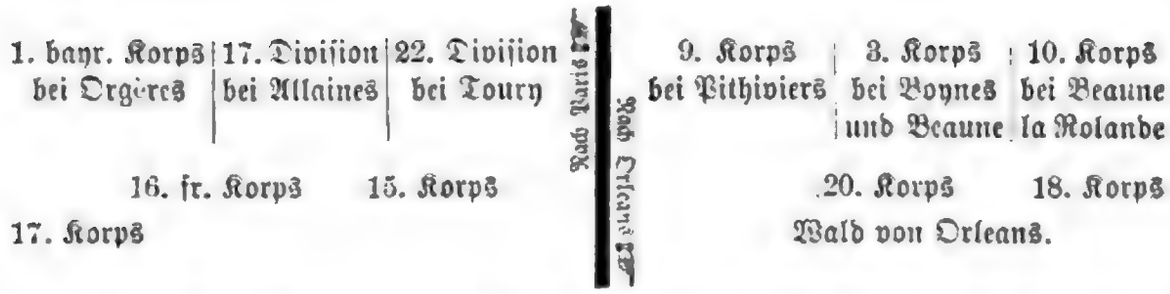
Dem gegenüber verloren die Deutschen 30 Offiziere und 909 Mann, wovon 27 Offiziere und 707 Mann auf das 10. Korps entfallen.

Am 30. November erhielt Gambetta in Tours die Depesche Trochu's über den geplanten Durchbruchsversuch, die, wie wir wissen, per Ballon nach Norwegen gelangt und dort nach vielen Schwierigkeiten aufgegeben worden war. Fast gleichzeitig traf aus Paris eine andere Depesche Trochu's ein, die den ersten Erfolg Ducrot's — dieser hatte bekanntlich am ersten Schlachttage die Orte Brie und Champigny genommen — meldete. Gambetta zog aus diesen Depeschen sofort den Schluß, die deutsche Einschließungskette um Paris wäre gesprengt, und da es außer dem Dorfe Brie bei Paris (das Ducrot wirklich hatte) auch zufällig noch einen Ort Brie bei Fontainebleau giebt, verkündete er sofort einen ungeheuren Sieg und setzte bei Aurelle de Paladines einen abermaligen Vormarsch gegen Norden durch. Am 1. Dezember sollten das 15., 16. und 17. Korps losbrechen. Die Korps 18 und 20 waren nach ihrer Niederlage bei Beaune la Rolande noch nicht wieder kampffähig.

Der von Gambetta angeordnete Vormarsch führte zu viertägigen heftigen Gefechten. Am 1. und 2. Dezember waren die Franzosen die Angreifer. Als sie zurückgewiesen waren, hielt der Prinz Friedrich Karl die Zeit für gekommen, nun seinerseits zum Angriff vorzugehen. Das geschah am 3. und 4. Dezember, und diese deutschen Angriffe führten schließlich zur Wiedereroberung und zur Besetzung von Orleans.

Die unter dem Befehle des Prinzen Friedrich Karl stehenden Truppen standen, nachdem in den letzten Novembertagen die Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg sich dem rechten Flügel der II. Armee mehr genähert hatte — unter Einzeichnung auch der ungefähren Stellung der französischen Korps — etwa wie folgt:

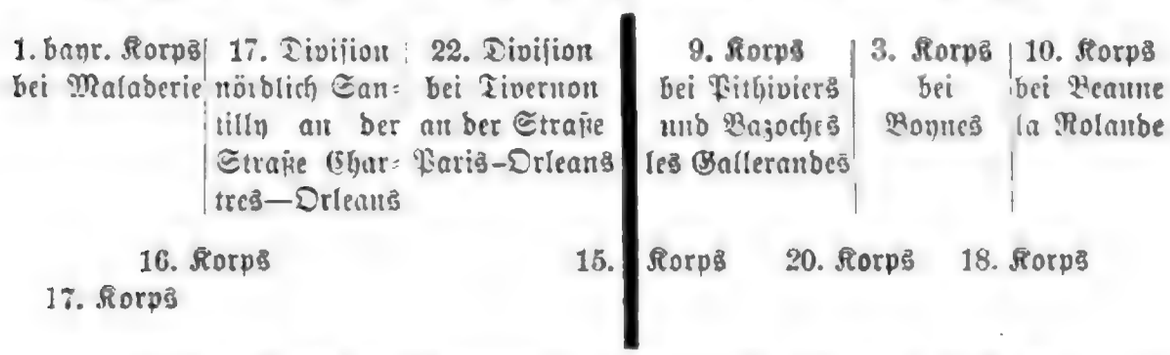
Digitized by Google



Der dicke Strich bezeichnet etwa die von Orleans nach Paris führende Eisenbahn. Die Kavallerie-Divisionen — es waren die 1., 2., 4. und 6. — sind hier nicht besonders angegeben, da die Stellungen derselben häufig wechselten.

Am 1. Dezember stieß die Angriffsbewegung der Franzosen auf den rechten Flügel der deutschen Armee, also auf die Bayern unter Tann. Diese wurden nach einem scharfen Gefecht bei Villepoin zum Rückzug gezwungen, den sie in guter Ordnung auf Loigny nahmen. Zwischen Loigny und Orgères nahmen die Bayern Stellung. Sie verloren 8 Offiziere und 156 Mann an Todten und 23 Offiziere und 650 Mann an Verwundeten. 6 Offiziere und 96 Mann geriethen in Gefangenschaft. Die Brigade Orff, welche den Hauptstoß des Feindes auszuhalten hatte, verlor in anderthalb Stunden 20 Offiziere und 521 Mann. Unter den Verwundeten befand sich der Kommandeur der 1. bayerischen Division, General v. Stephan.

Am 2. Dezember nahmen die Franzosen den Kampf wieder auf. Die beiderseitigen Stellungen waren bei Beginn des Gefechts etwa folgende:



Die deutschen Kavallerie-Divisionen waren so vertheilt, daß die 4. auf dem rechten Flügel bei Tanon, die 1. auf dem linken Flügel in der Nähe von Beaune la Rolande hielt; die 6. und 2. Kavallerie-Division standen in der Mitte und unterhielten die Verbindung zwischen der 22. Division und dem 9. Korps.

Auch an diesem Tage (2.) ging der Feind von seinem linken Flügel aus zum Angriff über. Er ging mit dem 16. Korps vor, warf sich, von Terminiers aus, abermals auf die Bayern und drängte sie zurück. Diese zu

Digitized by Google

unterstützen, ließ der Großherzog die 4. Kavallerie-Division vorrücken und die 17. Division rechts einschwenken. Hierdurch wurde das Gefecht sogleich zum Stehen gebracht; die 17. Division nahm Loigny im Sturm und behauptete den Ort gegen alle Angriffe des gegen Ende der Schlacht auch durch Theile des 17. Korps verstärkten Feindes. Dieser wich endlich, verfolgt durch die 4. Kavallerie- und 17. Infanterie-Division, in Unordnung auf Terminiers und Gommiers zurück.

Dieser Hauptangriff, der den rechten Flügel des Großherzogs traf, war durch ein Vorgehen gegen den linken Flügel seiner Armee-Abtheilung unterstützt worden. Zwei östlich von Artenay stehende Divisionen des 15. Korps wandten sich westlich gegen Poupry und veranlaßten die 22. Division, sich mit einer Linksschwenkung gegen sie zu wenden. Diese Division warf den Feind, stürmte Poupry und kam im weiteren Vorgehen bis dicht vor Artenay.

Die Schlacht wurde, wie schon kurz hervorgehoben, entschieden durch das Eingreifen der vom General v. Treskow befehligten 17. Division (Hanseaten und Mecklenburger). Während die Vorhut dieser Division, das 14. Jäger-Bataillon und je ein Bataillon von den Regimentern 89 und 90, das Dorf Lumeau nahm (wobei eine Schwadron des 11. Ulanen-Regiments eine französische Batterie eroberte), stürmten die hanseatischen Regimenter 75 und 76 den Ort Loigny. Das Vorgehen dieser Regimenter (etwa um Mittag) mit fliegenden Fahnen war ein großartiger Anblick. Der Feind wurde vollständig geworfen. Die Kirche von Loigny wurde mit besonderer Hartnäckigkeit von den Franzosen vertheidigt. Die Vertheidiger mußten sich aber schließlich gefangen geben. Erst der Anbruch der Nacht machte dem blutigen Kampfe ein Ende. General v. Treskow sammelte seine Division; die Avantgarde bezog Bivouaks in der Linie Fougeu, Loigny, Villours, das Gros in und bei Lumeau. Die Verluste, welche die Deutschen erlitten, waren sehr bedeutend und stellten sich wie folgt:

1. bayerisches Korps	100 Offiziere	2203 Mann,
17. Division	44 Offiziere	998 Mann.
Total	144 Offiziere	3201 Mann.

Bayerischerseits hatte die 3. Brigade bei ihrem Vorprall von Beauvilliers auf Loigny die größten Einbußen erfahren (39 Offiziere und 765 Mann), auf Seiten der 17. Division waren das 76. und 90. Regiment am schwersten betroffen worden. Jedes der genannten beiden Regimenter verlor 14 Offiziere; das 90. war nur mit zwei Bataillonen (1. und 3.) im Gefecht gewesen.

Einen sehr heftigen Kampf hatte an diesem Tage auch die 22. Division, General v. Wittich, zu bestehen. Er nahm Poupry bei Artenay. Seine Di-

Digitized by Google

viſion hatte aber auch ſchwere Verluſte zu beklagen. Sie ſtellten ſich auf 31 Offiziere und 642 Mann. Am meiſten gelitten hatte das 94. Regiment: 15 Offiziere und 195 Mann, demnächſt das Füſilier-Bataillon 83. Die Diviſions-Artillerie büßte 3 Offiziere und 64 Mann, die Kavallerie-Brigade v. Colomb (Leibküraſſier- und 2. Ulanen-Regiment, die der Infanterie durch eine glänzende Attacke Luft gemacht hatten) 6 Offiziere und 42 Mann ein. Gefallen waren: der Kommandant der 43. Brigade, Oberſt v. Kontzki, der Führer des 94. Regiments, Oberſtlieutenant v. Palmenſtein und Major v. Lengerke vom Infanterie-Regiment 83.

Schlacht bei Loigny. Hülfe durch die 17. Diviſion.

Der Feind hatte an die 22. Diviſion 500 Gefangene verloren. Im Ganzen machten die Deutſchen an dieſem Tage 2000 Gefangene; neun franzöſiſche Geſchütze fielen ihnen in die Hände.

Das Ergebniß vom 2. Dezember war demnach, daß die Deutſchen gegen eine große feindliche Uebermacht geſiegt hatten, indem der angriffsweiſe gegen ſie vorgegangene Flügel der Loire-Armee von ihnen geſchlagen und zum Rückzug genöthigt worden war, wie dies am 28. November mit dem rechten Flügel der Franzoſen geſchehen war. Loigny—Poupry war das Seitenſtück zu Beaune la Rolande.

Unter dieſen Umſtänden beſchloß der Prinz Friedrich Karl, dem inzwiſchen auch entſprechende Weiſungen aus Verſailles zugegangen waren, nun ſeiner-

Digitized by Google

seits zum Angriff überzugehen und Orleans in seine Gewalt zu bringen. Demgemäß gingen die Deutschen schon am 3. Dezember konzentrisch gegen Orleans vor und es kam in Folge dieser Bewegung zu der zweitägigen Schlacht von Orleans. Der deutsche Vormarsch gelangte an diesem Tage bis vor Chevilly am Nordrande des oft genannten Waldes von Orleans. Die Franzosen leisteten zwar noch Widerstand, aber kaum noch nachhaltigen. Dazu war die Zerfahrenheit schon viel zu groß. General Aurelle de Paladines — der für seine Person die Nothwendigkeit erkannte, das rechte Loire-Ufer zu räumen — machte zwar etliche Versuche, ein einheitliches Oberkommando zu handhaben, aber es ging nicht mehr. Alles fiel auseinander. Um so mehr, als mit den Befehlen des scheinbaren Oberbefehlshabers solche sich kreuzten, welche vom wirklichen, d. h. von Gambetta kamen. Dieser wollte durch den Telegraphendraht die ganze Schlacht leiten. Mitten drin wurden das 16. und 17. Korps unter den Oberbefehl des Generals Chancy gestellt, während General Bourbaki, der ehemalige Befehlshaber der französischen Garden, das Kommando über das 18. und 20. Korps erhielt. Aurelle wollte, daß die Korps in diesen, Gambetta, daß sie in jenen Richtungen marschirten und handelten. Befehle, Gegenbefehle, Mißverständnisse, Beschuldigungen, Gegenbeschuldigungen, eine vollständige „Komödie der Irrungen". Gambetta wollte schließlich selbst aufs Schlachtfeld eilen, aber der Bahnzug, auf dem er bis in die Nähe von Orleans gelangte, wurde von einer Batterie der 2. Kavallerie-Division mit Granaten beworfen und gab solcher Begrüßung gegenüber schleunigst Rückdampf.

Ein scharfer Frost war eingetreten, als die deutschen Armeekorps und Divisionen am 4. Dezember von allen Seiten auf Orleans vorrückten. Das 9. Armeekorps (Manstein), das in der Mitte vorging, hatte den ernstesten Kampf zu bestehen. Chevilly war in der Nacht vom Feinde geräumt worden, aber Cercottes mußte unter beträchtlichen Opfern gestürmt werden. Während das 36. Regiment Cercottes nahm, setzten sich die Hessen unter Oberst Kraus bei La Borde fest und warfen die Franzosen bis la Touche und Montjoie zurück. Ueber den weiteren Vormarsch des 9. Korps entnehmen wir den Aufzeichnungen eines Offiziers das Folgende:

„.... Der Feind wich; aber überall an der Chaussee hin, wo zusammenhängende Häusergruppen die Vertheidigung unterstützten, leistete er zum Theil hartnäckigen Widerstand. Namentlich kostete ein Haus bei Bel Air, von dem aus die große Straße wirksam bestrichen werden konnte, erhebliche Opfer. Im Ganzen aber drang Alles unwiderstehlich vorwärts, denn jeder wollte heute noch nach Orleans hinein. Zu dem Behufe galt es freilich in den bis dahin gemachten Anstrengungen nicht nachzulassen, denn es war bereits 2 Uhr und noch war ein weiter Weg zurückzulegen. Eine Hauptschwierigkeit bestand darin, daß das Terrain die Wirksamkeit unsrer Artillerie aufs äußerste be-

Digitized by Google

ſchränkte. Die Windmühlenhöhe bei Bel Air bot weit und breit die einzige Stellung, aber ſie bot nur Raum für drei Batterieen. So wenig dies war, ſo wichtig war es doch. Während unſre Infanterie auf Chauſſee und Eiſenbahn vordrang, nahmen jene drei Batterieen, eine preußiſche und zwei heſſiſche, nicht nur ſtarke feindliche Kolonnen unter Feuer, ſondern begannen auch, nach auf der Karte bemeſſener Entfernung, Granaten nach dem nur durch Lokomotivendampf ſichtbaren Bahnhof zu werfen. Die nächſte Folge war, daß der Feind, deſſen Infanterie-Kolonnen freilich wichen, ſeine artilleriſtiſchen Anſtrengungen erneuerte und verſtärkte. Aus mehreren Batterieen ſchwerer Marine-Geſchütze, welche noch dieſſeits der Stadt etablirt zu ſein ſchienen, eröffnete er um 4 Uhr ein gewaltiges Feuer auf die Vorſtadt und unſre Windmühlen-Stellung. Abgeſchoſſene Steine, Sprengſtücke und Kartätſchen hagelten auf die, einem langen Engpaß vergleichbare Vorſtadt-Straße nieder; dazu ziſchten Flintenkugeln aus naher und weiter Entfernung, denn vereinzelte Abtheilungen des im Uebrigen in Maſſe zurückgehenden Feindes hatten ſich in den Häuſern zu beiden Seiten der Straße verſteckt und fügten unſern 11er Grenadieren, die die Spitze hatten, und mit ihren Schützen bereits bis an die Vorſtadt Bannier vorgedrungen waren, nicht unbeträchtliche Verluſte zu."

General Manſtein ließ in der Vorſtadt von Orleans das Gefecht ſeiner Truppen abbrechen und — die Dunkelheit war inzwiſchen hereingebrochen — — unmittelbar am Feinde Vorpoſten ausſetzen.

Unter fortwährenden verluſtreichen Gefechten, wobei ſie mehr als einmal in Gefahr kamen, von den nach Südweſten ausweichenden Diviſionen Chancy's in Flanke und Rücken genommen zu werden, waren unterdeſſen die Bayern über Janvry und Boulay bis Orleans gekommen und in die Vorſtadt Madeleine eingedrungen. Es kam hierbei der merkwürdige und in der Kriegsgeſchichte gewiß ſeltene Fall vor, daß die Bayern die Nacht zum 5. Dezember in dem von den Orten Orleans, Ormes und La Chapelle gebilden Dreieck verbrachten, während die Diviſionen Chancy's (an Zahl den Bayern drei- bis vierfach überlegen) faſt unmittelbar *hinter* ihnen bei Descurs, Baccon, Huiſſeau und Montpipeau lagerten. Eine ſo ungewöhnliche Kriegslage läßt ſich nur durch den gänzlich zerrütteten inneren Zuſtand der franzöſiſchen Armee erklären.

Die 17. Diviſion (Mecklenburger und Hanſeaten unter Treskow) war am Morgen des 4. gegen Gidy vorgedrungen, das vom Feinde geräumt wurde. Die Diviſion ſchlug nun den Weg über Janvry auf Orleans ein. Sie erreichte unter fortwährenden Gefechten die von Chateaudun nach Orleans führende Straße und kam dadurch den übrigen ſich gegen Orleans bewegenden Truppen vor und langte, wie es ſcheint, zuerſt an dem ihr zugewandten Thore von Orleans an. Es war bereits Nacht und General Treskow hielt es nicht für rathſam, den Einmarſch in Orleans zu erzwingen. Er eröffnete indeſſen Unterhandlungen mit dem ihm unmittelbar gegenüberſtehenden Feinde und in Folge dieſer Verhandlungen willigte General Aurelle de Paladines ein,

Digitized by Google

Orleans nach Mitternacht zu räumen. Das geschah und um 1 Uhr in der Nacht zum 5. Dezember rückte die 17. Division, an ihrer Spitze der Großherzog von Mecklenburg nnd General v. Treskow, unter klingendem Spiele in Orleans ein. Die Stadt war dunkel und schien verödet; die Häuser waren alle geschlossen; kein Licht an den Fenstern, kein Mensch auf der Straße zu sehen. Es machte einen unheimlichen Eindruck. An einer Biegung derselben ward es auf einmal überraschend hell. Es waren die Markthallen, unter denen mehrere Kompagnien Franzosen, mit den Waffen in der Hand, um die Bivouaksfeuer lagerten. Nach ihren Offizieren befragt, antworteten die Vordersten: „die hätten sie verlassen". Aufgefordert darauf, die Waffen abzulegen, beeilten sich die Leute, ihre Gewehre, Säbel, Patrontaschen auf der Straße zu einem Haufen zusammenzuwerfen und erklärten sich glücklich, Kriegsgefangene und damit endlich von ihren Leiden erlöst zu sein.

Die Truppen der Division, denen die Stadt Orleans zur Bequartierung angewiesen war (ein anderer Theil bezog Kantonnements an der großen Straße bis Ormes), marschirten auf den Platz Jeanne d'Arc. Hier näherte sich ein Zuave dem General v. Treskow und sagte aus, daß auf der „Promenade", der ehemaligen Umwallung der Stadt, ein ganzes Zuaven-Regiment bivouakire, das ohne Offiziere sei. General v. Treskow ritt selbst nach dem angedeuteten Platze und ließ eine Kompagnie zur Fortführung der gefangen zu nehmenden Leute folgen. So weit sich die Promenade übersehen ließ, war ein Bivouakfeuer neben dem andern. Gruppen von 10 bis 12 Zuaven lagen um die Feuer her (es war eine bitterkalte Nacht), die Gewehre neben sich zusammengestellt. Auf die Erklärung, daß sie Kriegsgefangene seien, äußerten auch diese Leute sich erfreut über ihr Schicksal, und baten nur um so viel Zeit, daß sie den Kaffee, mit dessen Zubereitung sie beschäftigt waren, trinken könnten.

Dem Berichte eines Offiziers der 17. Division entnehmen wir noch das Folgende über den mitternächtigen Einzug in Orleans:

„Vorauf eine kleine Avantgarde, dann der Großherzog mit seinen Offizieren, und unmittelbar aufschließend die 17. Division in ihrer Marschformation. Die Tambours schlugen an, die Musik fiel ein, so ging es in die schweigende Stadt hinein. Die Straßen wie ausgestorben. Unter dem großen Reiterstandbilde der Jungfrau von Orleans auf dem Marktplatze hielt der Großherzog an und ließ die ersten Bataillone vorbei defiliren. Ein seltsamer Parademarsch im Mondenschein, ebenso originell wie pittoresk. — Unser Einzug mußte der französischen Besatzung doch etwas überraschend gekommen sein, denn in dem Hotel d' Orleans, wo für den Großherzog und die Mehrzahl der zum Stabe gehörigen Offiziere Quartier gemacht war, fanden wir noch die Reste eines uns sehr zu paß kommenden Soupers, welches die Chasseur-Offiziere etwas schnell im Stich gelassen hatten. In den Logirzimmern lagen noch hie und da Uniformstücke umher, die sie muthmaßlich gegen ein unscheinbares, aber gefahrloseres Civil vertauscht hatten. Un-

Digitized by Google

ten im Speiſesaal wurde unſrerſeits noch lange wacker gezecht. Hatten wir doch drei ſchwere, mühevolle Tage glücklich überſtanden und dabei auch die Genugthuung, die Erſten geweſen zu ſein, die in Orleans einzogen."

Am 5. Morgens kam der Prinz Friedrich Karl in die Stadt und ſchlug dort ſein Hauptquartier auf. Die ganze Armee wurde in und um Orleans einquartiert und hielt dort einige ſehr nothwendige Ruhetage, die beſonders zur Inſtandſetzung der Bekleidung verwandt wurden. Die langen und anſtrengenden Märſche hatten beſonders das Schuhzeug ſehr mitgenommen.

Die Franzoſen verloren am 3. und 4. Dezember mehr als 2000 Mann an Todten und Verwundeten. Dazu etwa 18,000 Mann, welche unverwundet von den Deutſchen zu Gefangenen gemacht worden waren. Die Sieger hatten an den beiden Tagen etwa 1700 Todte und Verwundete. Sie erbeuteten 74 Geſchütze und 4 Kanonenbote, welche die Vertheidigung der Stadt von der Loire aus hatten beſorgen ſollen.

Die deutſche Reiterei ſtreifte von Orleans aus ſofort auf den nach Tours, Vierzon und Gien führenden Straßen, machte noch eine Menge Gefangene und meldete, daß die franzöſiſche Armee auf ihrem Rückzuge in zwei Bruchtheile auseinandergefallen war.

Die Franzoſen hatten ihren Rückzug in der That in drei getrennten Maſſen bewerkſtelligt. Nur das 15. Korps, welches die Mitte der franzöſiſchen Schlachtordnung gebildet hatte, war auf dem geraden Wege über Orleans zurückgegangen. Das 18. und 20. Korps, die, wie wir wiſſen, unter den beſonderen Befehl des Generals Bourbaki getreten waren, wichen über Gien und Jargeau aus, überſchritten dort die Loire und vereinigten ſich erſt ſpäter, auf dem Wege nach Bourges, mit den Trümmern des 15. Korps. General Chancy, der bekanntlich den Befehl über die Korps des linken franzöſiſchen Flügels (17. und 18.) übernommen hatte, zog ſich auf Beaugency zurück, blieb alſo auf dem nördlichen Loire-Ufer. Der Rückzug der Franzoſen war außerordentlich ſchwierig und mühſelig, zumal für das 15. Korps, das ja den Hauptſtoß des Gegners hatte aushalten müſſen. Es war ſcharfes Froſtwetter, die mehr ſommerliche als winterliche Kleidung der Leute hing in Fetzen, viele hatten ihr ganzes Gepäck eingebüßt, viele waren ohne Schuhe. Wenn man die Verſplitterung, Erſchöpfung, Entmuthigung und Auflöſung bedenkt, in welche die franzöſiſche Loire-Armee durch den Ausgang der Schlachten von Beaune la Rolande, Loigny und Orleans geworfen worden war, wenn man die ſchweren Verluſte erwägt, die dieſe Schlachten den Franzoſen gebracht hatten, ſo kann man der Thatkraft, Raſchheit und Geſchicklichkeit, womit zum Erſatz dieſer weggefegten Armee wiederum zwei andere aufgeſtellt wurden, ſeine Bewunderung nicht verſagen.

Digitized by Google

Aurelle de Paladines legte natürlich nach der Niederlage von Orleans, die Gambetta seiner Führung zur Last legte, den Oberbefehl nieder. An seine Stelle traten zwei Generale, Bourbaki, der den Oberbefehl über die 1. Loire-Armee (zunächst die Korps 15, 18 und 20) übernahm und nach Bourges zurückging, und Chancy, der fortan die 2. Loire-Armee befehligte. Diese wurde schon am 5. Dezember erheblich verstärkt. Zu dem 16. und 17. Korps, die bei Orleans gefochten hatten, stieß, von Le Mans kommend, das 21. Korps und von Tours aus eine vom General Camo befehligte Division. Als Untergenerale des Generals Chancy befehligten das 16. Korps der Admiral Jauréguiberry, das 17. der General Colomb, das 21. der Admiral Jaurès.

General Chancy.

Gambetta verlegte am 9. Dezember den Regierungssitz von Tours nach Bordeaux. Das war ganz natürlich, denn die Deutschen bedrohten nach ihrem Siege bei Orleans schon Tours Aber Gambetta gab als Grund für seine Flucht in seiner bekannten Weise an, die Verlegung wäre geschehen, „um den strategischen Bewegungen der Armee nicht hinderlich zu sein".

Die Deutschen ruhten nicht lange in Orleans. Schon am 7. Dezember nahm der Prinz Friedrich Karl die Bewegungen wieder auf. Er bestimmte das 10. Korps zur Besatzung von Orleans, ließ das 3. südostwärts auf Gien vorgehen, entsandte die Truppen des Großherzogs südwestwärts am rechten Loire-Ufer gegen Beaugency und ließ das 9. Korps zur Deckung dieser Bewegung auf dem linken Flußufer vorgehen. Die zahlreiche Reiterei fand entsprechende Verwendung und die 6. Kavallerie-Division streifte in der Sologne südwärts bis nach Salbris.

Diese Bewegungen verwickelten namentlich die Armee-Abtheilung des Großherzogs in blutige Kämpfe gegen die Armee Chancy's, deren Reihenfolge man die Schlacht von Beaugency oder von Beaugency—Cravant zu nennen pflegt. Die Abtheilung des Großherzogs hatte zwar eine ziemlich zahlreiche Artillerie und Kavallerie — sie verfügte über mehr als 200 Ge-

Digitized by Google

schütze — aber ihre Infanterie war nach den schweren Kämpfen der letzten Wochen auf höchstens 20,000 Mann zusammengeschmolzen, denen Chancy wenigstens 100,000 Mann entgegenstellen konnte. Auch an Artillerie und Reiterei war Chancy dem Großherzog überlegen.

Unter diesen Umständen gab der Prinz Friedrich Karl schon am 9. Dezember den Korps 3, 9 und 10 Befehl zum Vorgehen südlich der Loire und zwang dadurch Chancy zum Rückzug auf Vendôme. Dieser Rückzug fand unter fortwährenden zum Theil sehr blutigen Gefechten statt. Die 17. Division hatte schon am 7. Dezember ein heftiges Gefecht bei Meuny, an welches sich dann am 8. 9. und 10. die Schlacht bei Beaugency—Cravant anschloß, bei welcher deutscherseits die 17. Division, die Bayern und die 22. Division betheiligt waren. Die Bayern hatten namentlich schwere und verlustreiche Kämpfe um Beaumont zu bestehen, während General Wittich mit der 22. Division Cravant stürmte und gegen den mit überlegenen Kräften vorgehenden Gegner heldenmüthig vertheidigte. Am letzten Schlachttage (10. Dezember) glückte es den Franzosen, Theile der 22. Division vor Tagesanbruch zu überfallen und einige am vorhergehenden Tage verlorene Ortschaften zurückzuerobern. Sie mußten aber die bereits errungenen Vortheile wieder aufgeben, als das 10. Armeekorps zur Unterstützung des Großherzogs heranrückte und wenigstens mit seiner Artillerie noch in den Kampf eingriff. Am 11. war das ganze 10. Armeekorps heran und Chancy ging nach Vendôme zurück, wo er am 13. eintraf. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange, er brach vielmehr schon am 16. wieder auf und ging bis Le Mans zurück. Die Deutschen folgten vorerst dem Feinde nicht dorthin. Auch sie bedurften dringend der Ruhe und Wiederauffrischung. Doch mußten sie zur Sicherung des Errungenen das Nöthige thun, immer zugleich mit Rücksicht auf die Sicherheit der deutschen Belagerungsarmee vor Paris. Demzufolge marschirte das 9. Korps nach Orleans zurück, wo es mittels eines mit Recht berühmt gewordenen Eilmarsches*) am 17. Dezember eintraf. Das 3. ging nach Beaugency. Das 10. hielt Blois und Vendôme besetzt und erzwang auch die Uebergabe von Tours, das indessen der weiten Entfernung halber

*) Der Marsch des 9. Korps (Schleswig-Holsteiner und Hessen) von Blois bis Orleans ist mit Recht berühmt geworden. In 33 bis 36 Stunden, je nachdem die einzelnen Regimenter standen, legten dieselben 10 bis 11 Meilen zurück. Der Times-Korrespondent schrieb darüber: „Dieser Marsch ist sicherlich eine der größten, wenn nicht die größte in der Kriegsgeschichte bekannte Leistung dieser Art. Am 16. und 17. Dezember marschirte das Korps 11 preußische Meilen. Sechs Meilen sind auch von andern Korps häufig an einem Tage zurückgelegt worden, aber nicht elf.“ — Diese Angaben, als sie in New-York bekannt wurden, gaben zu Wetten höherer amerikanischer Offiziere Veranlassung. Nur durch diplomatische Vermittelung und auf Grund eines von dem Generalstab des 9. Korps eingeforderten Berichtes, konnten dieselben zur Entscheidung gebracht werden. Die

Digitized by Google

nicht beſetzt wurde. Die Heerſchaar des Großherzogs ihrerſeits ſäuberte die Umgegend von Chateaudun und ſtellte ſich dann ſüdlich von Chartres auf. Prinz Friedrich Karl war am 19. Dezember wieder in Orleans. Das 1. bayeriſche Korps (v. d. Tann) wurde ganz zurückgezogen und ging erſt nach Orleans, dann aber in die Umgegend von Paris. Es war aufs äußerſte erſchöpft und hatte von Weißenburg und Wörth an in ſechzehn Schlachten und Gefechten geſtanden. Vom 1. bis zum 10. Dezember hatte das Korps acht Gefechtstage gehabt und dabei allein über 5000 Mann verloren. Kein Korps der deutſchen Armee (die 22. Diviſion vielleicht abgerechnet) hat ähnliche Strapazen durchgemacht. Das 1. bayeriſche Korps (das nach dem 10. Dezember nicht mehr ins Gefecht kam) verlor während des Krieges 539 Offiziere und 9303 Mann, Verluſte, die nur von denen des brandenburgiſchen und des preußiſchen Gardekorps noch übertroffen werden.

Der Armee-Abtheilung des Großherzogs koſteten die dreitägigen Kämpfe von Beaugency—Cravant 136 Offiziere und 3226 Mann, ein ſehr bedeutender Verluſt, wenn man bedenkt, daß die geſammte Infanterie des Großherzogs nicht 20,000 Mann zählte.

---

dieſerhalb ſtattgehabten Ermittelungen hatten in Bezug auf die 18. Diviſion folgendes Ergebniß: Von Quartier zu Quartier wurden zurückgelegt von

Regiment	36	10¾	Meilen	in	36¾	Stunden	incl.	6	Stunden	Nachtruhe,
„	84	10½	„	„	35	„	„	8	„	„
„	11	10½	„	„	34½	„	„	5½	„	„
„	85	9¾	„	„	33	„	„	4½	„	„
Jäg. Bat.	9	11	„	„	33	„	„	6⅛	„	„

Hierbei iſt noch eine dreiſtündige Ruhe bei La Chapelle Vendômoiſe am 16. Nachmittags einzurechnen, ſo daß das 9. Jäger-Bataillon in nicht voll 24 Marſchſtunden 11 Meilen zurückgelegt hat. Trotz der ſchlechten Wege, welche in mehreren Regentagen durch maſſenhafte Truppenzüge tief aufgeweicht und an vielen Stellen durch entgegenkommende Trains verſperrt waren, war die Zahl der Maroden eine verhältnißmäßig geringe, bei einigen Truppentheilen gar keine, bei den übrigen durchſchnittlich 5 Procent. Bei der Unmöglichkeit, mehr wie einige wenige Bauernwagen zu beſchaffen, konnte nur für eine ſehr geringe Zahl Leute die Erleichterung des Gepäckfahrens gewährt werden.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Amiens.

Es ist nun aber an der Zeit, dem General Manteuffel, der, wie wir wissen, am 7. November mit zwei Korps der I. Armee aus der Umgegend von Metz aufgebrochen war, auf seinen Zügen im Norden und Nordwesten von Frankreich zu folgen.

Wie im Süden von Paris, so hatten sich auch im Norden der französischen Hauptstadt größere und kleinere Heerkörper gesammelt, deren Zweck darauf gerichtet war, das belagerte Paris zu entsetzen. Bei Rouen, bei Amiens, bei Lille wurden aus Mobilgarden und vierten Linien-Bataillonen, vielfach auch aus Soldaten, die aus der deutschen Gefangenschaft entkommen waren, neue Regimenter gebildet, die in ihrer Gesammtheit die Nord-Armee genannt wurden. Den Kern dieser Truppen bildete das 22. Armeekorps. Es ging aber mit diesen Neubildungen nur langsam, und als die Loire-Armee unter Aurelle de Paladines schon stark genug war, um die Bayern zur Räumung von Orleans zu zwingen, zählte die Nord-Armee kaum 10,000 Mann. In den letzten Novembertagen war sie indessen auf 25,000 angewachsen, und im Dezember zählte sie wohl schon mehr als 50,000. Viel stärker ist sie indessen wohl nie gewesen. Der Befehl über diese Nord-Armee war zuerst dem General Bourbaki übertragen worden, der bekanntlich in der Verkleidung eines internationalen Arztes Metz verlassen hatte, um im Auftrage des Marschalls Bazaine mit der Kaiserin Eugenie zu verhandeln. Als seine Sendung gescheitert war, hatte sich Bourbaki der Regierung zur Verfügung gestellt und erhielt das Kommando über das 22. Korps. Bei seiner entschieden kaiserlichen Gesinnung stieß der General aber auf so zahlreiche Schwierigkeiten und zumal auf ein so entschiedenes Mißtrauen, daß er selbst Gambetta um Enthebung von seinem Posten bat. Gambetta berief ihn dann nach der Loire, und dort sind wir ihm bereits als Befehlshaber der sogenannten 1. Loire-Armee begegnet. Zum Führer des Nordheeres ernannte Gambetta den General Faidherbe. Dieser traf aber erst am 3. Dezember aus Algier bei der Armee ein. In der Zwischenzeit führte General Farre die Nord-Armee.

Manteuffel stand am 21. November mit dem 8. Korps bei Compiègne, mit dem 1. bei Noyon; seine Reiterei streifte hauptsächlich gegen Amiens, wo sich starke feindliche Streitkräfte zeigten. Gegen diesen Gegner setzte Manteuffel am 24. November — um die Zeit also, da die Loire-Armee ihren

Digitized by

Marsch nach Norden vorbereitete — seine Truppen in Bewegung. Noch an demselben Tage stießen die Deutschen Vortruppen auf den Feind. Schon am 26. stand Manteuffel zwei Meilen von Amiens, und am 27. schritt er ohne viel Besinnen zum Angriff auf die Franzosen, die südöstlich von Amiens in einer stark befestigten, aber etwas langen Linie standen. Die Franzosen leisteten auch tapferen Widerstand, aber am Abend des 27. hatte sie General Göben mit seinen Rheinländern bis auf eine halbe Meile von Amiens zurückgedrängt. Zwei Schwadronen des 9. Husaren-Regiments machten an diesem Tage unter Führung des Oberst v. Wittich eine glänzende Attacke auf französische Jäger, die niedergeritten und zusammengehauen wurden. Mit noch größeren Schwierigkeiten als die Rheinländer hatten die Ostpreußen zu kämpfen, sie schlugen indessen auch die ihnen gegenüberstehenden Franzosen zurück und stürmten namentlich mit großer Tapferkeit den Ort Villers-Bretonneux, wobei sie zwei feindliche Fahnen erbeuteten und an 400 Gefangene machten. Der Tag kostete den Deutschen 66 Offiziere und 1184 Mann. Am Abend erhielt Manteuffel die Meldung, daß die Festung La Fère kapitulirt habe.

Während sich die Deutschen darauf gefaßt machten, die Schlacht am nächsten Morgen zu erneuern, räumten die Franzosen in der Nacht ihre Stellungen und die Stadt Amiens mit Ausnahme der Citadelle und wichen in sehr gelockerter Ordnung auf Arras zurück. Die Deutschen zogen somit ohne Kampf in Amiens ein. Zwei Tage später, am 30. November, ergab sich auch die Citadelle, nachdem ihr tapferer Vertheidiger, Hauptmann Vogel, ein Elsässer, bei einem Versuch der Deutschen, die Citadelle zu nehmen, gefallen war. Der Besitz der Citadelle war für die deutsche Armee von großer Wichtigkeit. Sie beherrschten nun Amiens und konnten unter Zurücklassung einer verhältnißmäßig unbedeutenden Besatzung ihre Operationen weiter ausdehnen.

General Farre hatte sich nach Norden hinter die dortigen französischen Festungen zurückgezogen und es war kaum rathsam, ihm dorthin zu folgen. Dagegen entschied sich Manteuffel, seinen Vormarsch gegen Westen fortzusetzen und die bei Rouen sich sammelnden feindlichen Streitkräfte auseinander zu sprengen. Er ließ eine Brigade in Amiens zurück und brach schon am 1. Dezember in zwei Kolonnen, das 8. Armeekorps auf dem rechten, das 1. auf dem linken Flügel, nach Rouen auf. Der General Briand, welcher die Franzosen in und vor Rouen befehligte, machte Miene, zur Vertheidigung der Stadt vorwärts derselben am Wasserlauf der Andelle eine Schlacht annehmen zu wollen. Seine vorgeschobenen Truppen wurden aber schon am 4. Dezember durch Göben's Vorhut zwischen Forgee und Buchy überrascht und geworfen. Hierauf räumte Briand die vor Rouen aufgeworfenen Verschanzungen unter Zurücklassung von 29 Geschützen und zog auf Havre zu ab. Am 5. De-

Digitized by Google

zember rückte Göben in die alte Hauptstadt der Normandie ein, und am 6. Dezember folgte ihm Manteuffel. Die Hülfsmittel der reichen Stadt und ihrer Umgegend kamen den deutschen Truppen sehr zu Statten. Von Rouen aus streiften die deutschen Reiter weit ins Land hinein. Einer dieser Streifzüge brachte sie auch nach Dieppe, wo die Ulanen den Atlantischen Ozean mit deutschen Liedern begrüßten. In einem französischen Briefe aus Dieppe heißt es: „Freitags, den 9. Dezember, rückten die Preußen ein. Alles verlief sehr gut. Fahnen aller Länder waren vor den Fremden ausgehängt, die Truppen von Neugierigen umringt. Mit schönen Gesängen begrüßten sie das Meer, in ihren dunkeln Mänteln und mit ihren großen Lanzen. Alle sahen gesund und kräftig aus, meistens Rheinländer. Die Organisation ist musterhaft, sie sind gleich wie zu Hause. Für alles ist gesorgt, nichts geht ihnen ab, weder Geld noch Lebensmittel." Später ist Dieppe von einer ganzen Brigade besetzt worden. Auch bis unmittelbar vor Havre drangen die deutschen Truppen vor. Und in dieser reichen Handelsstadt herrschte ein gewaltiger Schrecken. Doch waren die Sorgen, die man sich in Havre machte, offenbar ganz grundlos. Die oberste deutsche Heeresleitung hat niemals an die Besetzung dieser entlegenen Hafenstadt gedacht und war stets besorgt, den schon sehr weitläufig gewordenen Kriegsschauplatz nicht noch mehr auszudehnen. Gut wäre es übrigens gewesen, wenn Manteuffel stark genug gewesen wäre, auch Havre in Besitz zu nehmen. Frankreich war nachgerade mit seinem Vorrath an Waffen zu Ende und mußte fortan Waffen und sonstigen Kriegsbedarf vom Auslande — namentlich aus England und Amerika — beziehen. Der Hauptausschiffungspunkt aber dieses von den „Neutralen" freundlichst gelieferten Kriegszeuges war eben Havre.

General Faidherbe.

Die Furcht, daß Manteuffel Havre nehmen könnte, bewog denn auch den General Faidherbe, der inzwischen den Oberbefehl über die französische Nord-Armee übernommen hatte, wieder nach Süden vorzugehen. Seine Armee hatte sich nach der Schlacht von Amiens wieder gekräftigt und erheblich verstärkt, und so brach er am 8. Dezember mit

drei Divisionen des 22. Korps (General Lecointe) und dem freilich in seiner Organisation noch nicht vollendeten neuen 23. Korps (General Paulze d'Ivoy) von Lille auf. Eine Division der französischen Armee ging auf St. Quentin und nahm unterwegs den Deutschen die kleine Veste Ham (wo Louis Napoleon einst gefangen gehalten worden war) wieder ab. Eine deutsche Eisenbahn-Kompagnie war dort unter Bedeckung von 50 Mann vom 81. Regiment mit der Herstellung der Eisenbahn zwischen Laon und Amiens beschäftigt. Plötzlich drangen die Franzosen in die Stadt. An Widerstand konnten nur diejenigen Offiziere, Baubeamte und Mannschaften denken, die entweder in der Citadelle sich befanden oder sich dorthin hatten flüchten können. Es fehlte aber auch dort an Vertheidigungsmitteln, und so kapitulirten im Ganzen 210 Mann. Sehr vorsichtig scheinen die Deutschen nicht gewesen zu sein. Offiziere und Beamte hatten sich in der Stadt einquartiert, während die in der Citadelle einquartierten Mannschaften in den Bürgerhäusern ihre Mahlzeiten nahmen. In einem Bericht über den Vorgang heißt es:

„Am 9. Abends 6 Uhr traten die Lieutenants Kreutringer, Bothe und Gronen, Letzterer vom 81. Regiment und Anführer des 50 Mann starken von La Fère aus eingetroffenen Detachements, aus einem Café, in dem man plaudernd die Abendstunde verbracht. Premier-Lieutenant Bürger, Lieutenant Grapow und Baumeister Bartels hatten kurz vorher schon das Lokal verlassen, während Baumeister Tobien und Bruhn in ihrem Quartier geblieben waren. Mit einem Mal von allen Seiten Franzosen! Sie waren wohl unterrichtet und wußten genau, daß um 6 Uhr die Hälfte der Mannschaften in die Stadt zum Essen ging. Es waren Mobilgarden, die wie aus der Erde gestampft schienen. An Widerstand war nicht zu denken und Alles suchte nach der Citadelle zu gelangen. Doch leider war diese bereits auf die ersten Schüsse, die hin und wieder fielen, verschlossen worden; so blieb nichts übrig als sich zu ergeben. Nur sehr wenigen, den Lieutenants Bothe, Gronen und sieben Mann gelang es, zu entkommen. Die beiden Offiziere kamen nach schrecklichem, fast 7stündigem Fußmarsch, früh 3 Uhr, in La Fère an. Vor der Stadt hatten sich die Beiden auf freiem Felde getroffen und zunächst gesucht, den Eisenbahndamm zu gewinnen. Sie fielen in Gräben und mußten mehrmals wieder umkehren, denn auch hier zeigten sich die Mobilen. Gronen ging wohl eine Meile ohne Stiefel in tiefem Schnee. Dabei wurden alle Dörfer vermieden, deren es auf der drei Meilen langen Strecke eine ganze Anzahl gab."

Besser als Ham hielt sich die preußische Besatzung der Festung La Fère, die ebenfalls zeitweilig von den Franzosen eingeschlossen wurde.

Faidherbe stand am 20. Dezember bei Amiens und bezog eine vortrefflich gewählte Stellung nördlich der Stadt, hinter dem Flüßchen Hallue, einem rechten Nebenflusse der Somme. Er verfügte über mehr als 50,000 Mann mit 80 Geschützen.

Beim Anmarsche der Franzosen hatte General Graf Gröben, der die preußische Besatzung von Amiens befehligte, die Stadt mit Ausnahme der

Digitized by Google

Citadelle geräumt. Manteuffel war indessen damit nicht einverstanden und ließ die Stadt gleich wieder durch General Mirus besetzen, was der Feind ohne Widerstand geschehen ließ.

Am 22. Dezember stand Manteuffel, der den größten Theil des 1. Korps unter General Bentheim bei Rouen zurückgelassen hatte, mit dem 8. Korps und einer Brigade vom 1. wieder vor Amiens. Er verfügte höchstens über 20,000 Mann, aber er besann sich keinen Augenblick und schritt schon am 23. zum Angriff auf den doppelt überlegenen Feind. Der Kampf war sehr heftig. Die Franzosen mußten an vielen Stellen dem Ungestüm und der Ausdauer ihrer Angreifer weichen, aber die Preußen mußten sich mit dem Besitz des Hallue-Abschnittes und einiger Dörfer begnügen; es war nicht möglich, die Franzosen aus ihren künstlich befestigten Stellungen auf den jenseitigen Höhen zu werfen. Faidherbe machte sogar nach Eintritt der Dunkelheit einen mit großer Tapferkeit unternommenen Vorstoß, wurde aber ebenfalls zurückgewiesen.

Beide Theile lagerten auf dem Schlachtfelde. Der französische Obergeneral schrieb in seinem Bericht:

„Nachdem die Truppen dahin verständigt worden waren, daß es im Kriege als Beweis des Sieges gelte, wenn der während des Kampfes behauptete Schlachtengrund auch noch nach dem Kampfe festgehalten werde, wurde das Bivouak auf derselben Berghöhe bezogen, die wir den Tag über vertheidigt hatten. Es herrschte tiefe Finsterniß, dazu eine Kälte von 8 Grad; Holz, um Feuer zu machen, war nicht da oder zu entfernt, um es herbeizuschaffen; dazu gefrorenes Brod die einzige Nahrung. Diese schwere Prüfung nahmen die Leute mit einer Geduld und Hingebung hin, die man nicht genug bewundern kann und die unseren jungen Soldaten, ebenso wie ihr Muth im feindlichen Feuer, zur Ehre gereichte."

Aber nicht um vieles besser erging es den Deutschen, obgleich sie die eroberten Dörfer inne hatten. Die Verhältnisse lagen zum Theil so, daß die unter Dach und Fach Gebrachten ihrer Quartiere nicht recht froh werden konnten. In Daours gaben die Rheinischen Jäger die Innenräume des mit Verwundeten und Sterbenden überfüllten Schlosses freiwillig auf und legten sich auf die Straße, „zugedeckt mit dem Sternenhimmel". Ebenso in Frechencourt. Man quartierte sich aus dem Schloß in den Schloßhof, zündete Feuer an und saß eingemummt und eingewickelt im Kreis umher. Einer schrieb zwei Tage später von Amiens aus: „Es war eine traurig unvergeßliche Nacht, diese Nacht vom 23. auf den 24., bitterkalt; wir selbst aber müde zum Umfallen und hungrig. Stroh und ein abgerissener Zaun brannten hell auf; wir saßen fast inmitten der Flammen und rösteten an unseren Säbeln einzelne Stücke altes Brod. Drüben lag der Waldberg, den zu stürmen wir umsonst

Digitized by Google

verſucht hatten; dann und wann ein Schuß, eine Granate ſauſte herüber. Aber wir achteten ihrer nicht. So kam der 24., der „heilige Abend".

Die Deutſchen verloren in der Schlacht an der Hallue oder in der zweiten Schlacht von Amiens — die Franzoſen benennen ſie nach dem Dorfe Pont-Noyelles — 38 Offiziere und 917 Mann, wovon 5 Offiziere und 80 Mann todt. Ueber die Verluſte der Franzoſen weichen die Angaben von einander ab. General Faidherbe giebt an:

Todt.....	5 Offiziere und	136 Mann,
Verwundet...	45 Offiziere und	860 Mann,
Gefangen....	— „	200 Mann.
	50 Offiziere und	1196 Mann.

Dagegen heißt es in den preußiſchen Berichten, daß beim Aufräumen des Schlachtfeldes allein 261 franzöſiſche Soldaten begraben wurden. An unverwundeten Gefangenen fielen den Preußen 20 Offiziere und 1100 Mann in die Hände, darunter mehr als 400 Mann Linien- und Marineſoldaten. Das 70. preußiſche Regiment eroberte eine Fahne. Das 33. Regiment nahm zwei Geſchütze, mußte dieſelben aber ſpäter wieder aufgeben.

General Faidherbe trat am 24. den Rückzug nach Arras an. Dieſer Rückzug ging in guter Ordnung vor ſich und wurde von den Deutſchen auch nicht weiter beunruhigt. Jedenfalls erholte ſich das franzöſiſche Nordheer von den Folgen der Schlacht an der Hallue in Arras, Douay und Lille wieder raſch ſo weit, daß es zu abermaligem Vorgehen bereit war. Manteuffel hatte indeſſen ſeinen Zweck vollſtändig erreicht; er hatte die franzöſiſche Nordarmee verhindert, die Belagerung von Paris zu ſtören.

Auch ſonſt waren die Deutſchen erfolgreich auf dem nördlichen Kriegsſchauplatze. Die Feſtung Diedenhofen hatte ſich ergeben und in der Neujahrsnacht wurde auch Mezières zur Uebergabe gezwungen. Dann folgte die Berennung und Belagerung der durch ihre Lage wichtigen Feſtung Péronne. Dieſe wurde mit ſchweren Geſchützen, die man der Citadelle von Amiens entnommen hatte, beſchoſſen, fiel aber erſt am 9. Januar 1871.

Inzwiſchen waren die Franzoſen auch von Havre gegen Rouen vorgegangen und hatten den dort ſtehenden General Bentheim ernſtlich bedroht. Er trieb ſie aber am Sylveſterabend bei Grand Couronne zurück und ſeine Oſtpreußen ſtürmten bei dieſer Gelegenheit ein feſtes Schloß mit einem geſchichtlichen Namen: Château Robert le Diable (Schloß Robert der Teufel). Ueber hundert Franzoſen fanden in ſeinen Mauern den Tod.

Digitized by Google

In der Zwischenzeit war der Oberbefehl über die I. Armee in andere Hände übergegangen. Im Südosten von Frankreich bereiteten sich Gefahren für die Deutschen vor und diesen sollte durch Aufstellung einer neuen Armee begegnet werden. Zum Führer dieser neuen Armee aber wurde General Manteuffel bestimmt. Sein Nachfolger im Kommando der I. Armee war General v. Göben, der bisherige Führer des 8. Armeekorps.

Fünfzehntes Kapitel.

Garibaldi.

Wir haben früher erzählt, wie General Werder nach der Einnahme von Straßburg über die Vogesen gegangen und nach einigen lebhaften Gefechten bis in die Gegend von Dijon gelangt war. Diese wichtige Stadt war dann vom General Beyer besetzt worden, nachdem die vom Prinzen Wilhelm von Baden befehligte 1. badische Infanterie-Brigade am 30. Oktober dem Feinde ein siegreiches Gefecht geliefert hatte, bei dem die Badenser einige Barrikaden hatten stürmen müssen.

Die Einnahme von Dijon hatte eine große moralische Wirkung ausgeübt, sonst aber lagen die Verhältnisse dort im Südosten von Frankreich durchaus nicht günstig. Denn rings um Dijon standen in einem großen Halbkreise, der etwa durch die Orte Langres, Besançon, Dôle und Lyon sich bezeichnen läßt, an 100,000 Mann feindlicher Truppen. Dabei mußte die Festung Belfort von den Deutschen belagert und das sehr ansehnliche Langres mindestens durch starke Kräfte beobachtet werden. Alle diese Umstände machten die Lage des 14. deutschen Armeekorps zu einer recht schwierigen. Und das um so mehr, als inzwischen auf dem südlichen Kriegsschauplatze ein Mann eingetroffen

Prinz Wilhelm von Baden.

Digitized by Google

war, der als der erste Freischaarenführer des Jahrhunderts anerkannt war: Guiseppe Garibaldi.

Garibaldi hatte sich, wie ja jeder weiß, um sein italienisches Vaterland große Verdienste erworben und zwar gerade in seiner Eigenschaft als Freischaarenführer. Seine Vertheidigung Roms im Jahre 1849, dann seine kühne Fahrt nach Sizilien und Neapel im Jahre 1860 sind und bleiben Glanzpunkte in der neuzeitlichen Geschichte Italiens. Aber man hatte auch damals schon erkannt, daß der Mann ein glühender, selbstloser und jeder Aufopferung fähiger Patriot war und — weiter nichts. Ueberreich mit Phantasie und Gefühl, aber sehr ärmlich mit Verstand und Urtheilskraft ausgestattet, besaß Garibaldi ein Herz von Gold und einen Kopf von Stroh. Darum war er auch allezeit so leicht von seiner Umgebung zu leiten, wenn diese seinen Schwächen zu schmeicheln verstand, und er ist demzufolge mehr als einmal das Werkzeug von notorischen Narren und Gaunern gewesen. Die Siege der Deutschen bei Wörth, Metz und Sedan, die Rom italienisch machten, hatte er mit überschwänglichem Jubel begrüßt. Wenige Wochen später bot er den Franzosen seinen Degen gegen die Deutschen an, weil der urtheilslose Phantasiemensch sich einbildete, die neugebackene französische Republik müsse nun sofort eine allgemeine Umwälzung Europa's im republikanischen Sinne zur Folge haben. Ein großes Hinderniß war es zudem für Garibaldi, daß sich um ihn Leute sammelten, welche auch die beste Sache hätten zu Grunde richten müssen. Seine beiden Söhne Menotti und Ricciotti, sein Schwiegersohn Canzio, sowie sonst noch ein Dutzend ehrlicher Phantasten und Enthusiasten, wie z. B. der Pole Bossack-Hauke einer war, ausgenommen, wurde die Umgebung des Generals durch katilinarische Existenzen gebildet. Der eine oder der andere dieser Katilinarier brannte gelegentlich mit der, übrigens nie sehr schweren garibaldischen Kriegskasse durch.

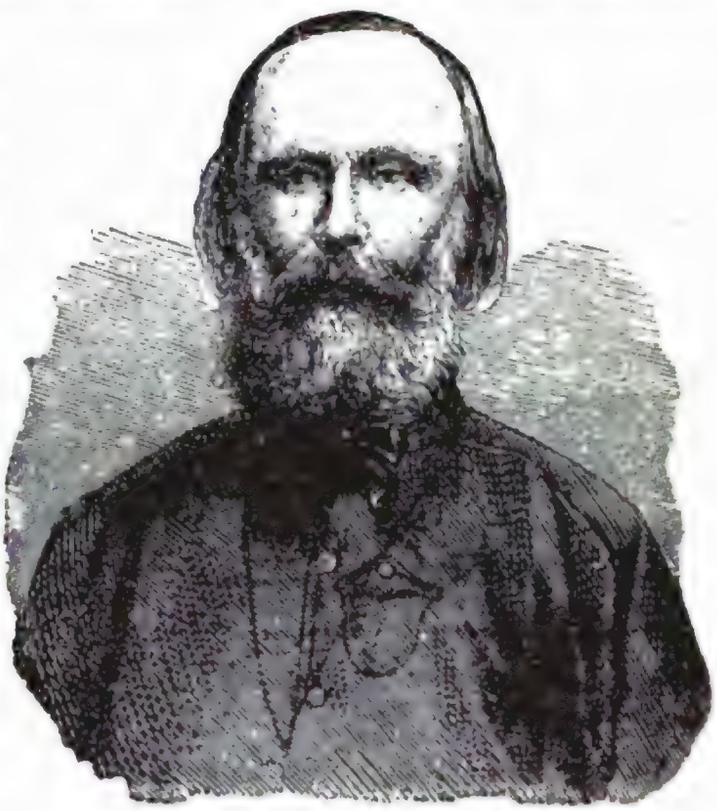
Garibaldi war seit 1862, nachdem er bei Aspromonte verwundet worden, auf Caprera. Er befand sich daselbst in einer Art Halbgefangenschaft; Karabiniers, deren Zelte in einiger Entfernung das Wohnhaus umgaben, bewachten ihn unmittelbar, während in den schmalen Wasserstraßen, die Caprera einerseits von der Insel Madalena, anderseits von der Insel Sardinien trennen, italienische Kriegsschiffe kreuzten, um jeden Fluchtversuch zu vereiteln.

Unmittelbar nach dem Sturze des Kaiserreiches schrieb er an die neue französische Regierung, um ihr seine Dienste anzubieten, erhielt aber keine Antwort. Das hinderte aber den ehemaligen Generalstabschef des alten Helden, den Obersten Bordone, der damals in Avignon lebte, nicht, lebhaft für die Berufung Garibaldis zu agitiren. Als er bei der Regierung in Tours nichts durchsetzen konnte, begab er sich nach Marseille. Von hier aus rüstete

Digitized by Google

er einen Dampfer aus und es gelang ihm wirklich, die italienischen Wachtschiffe zu täuschen — sie mögen nicht sehr wachsam gewesen sein — und Garibaldi so zu sagen von seiner Ziegeninsel zu entführen.

Mit ungeheurer Begeisterung wurde der General in Marseille, wo er am 6. Oktober landete, empfangen. Weniger begeistert aber war der Empfang in Tours. Dort hatte der alte Crémieux, ein Mitglied der Regierung, auf die Nachricht von der Landung Garibaldi's in Marseille ausgerufen: „Auch das noch; der hat uns gerade noch gefehlt!" Diesem Ausspruch entsprach die Aufnahme, die Garibaldi in Tours fand. Gambetta traf, wie an anderer Stelle schon kurz erzählt worden ist, fast gleichzeitig mit Garibaldi in Tours ein, aber er beeilte sich gar nicht mit der Begrüßung des neuen Bundesgenossen und als er endlich Zeit fand, Garibaldi zu empfangen, bot er ihm das Kommando über 300 italienische Freiwillige an, die in Chambery erwartet wurden. Das war denn doch zu viel für den Alten. Er erklärte, am nächsten Morgen nach Caprera zurückkehren zu wollen und nun zog Gambetta andere Saiten auf. Nach einigem Hin- und Herreden wurde beschlossen, daß Garibaldi den Oberbefehl über alle Freikorps im Osten übernehmen und dieselben unter dem Namen Vogesenarmee vereinigen solle. Eine Mobilgarden-Brigade sollte dieser neuen Armee beigegeben werden.



Guiseppe Garibaldi.

Garibaldi begab sich zunächst nach Dôle, um den Oberbefehl über die Vogesenarmee zu übernehmen. Aber diese Armee war erst zu bilden. Was er zunächst vorfand, war ein korsischer Sergeant und 12 Abgekommene, halbe Marodeurs, die auf dem Bahnhofe von Dôle angehalten worden waren. Zu diesen gesellten sich 300 Mobilgardisten aus dem Jura, die aber zunächst noch ohne Bekleidung und Waffen waren. General Cambriels, der den Oberbefehl über alle im Osten verfügbaren Truppen — also gewissermaßen auch über die

neue Vogesenarmee — führte, war auch nicht sehr entgegenkommend und Gambetta, der später persönlich nach Besançon ging, um sich dort mit Cambriels und mit Garibaldi zu besprechen, sagte, als er wieder von dort abreiste, in seiner wegwerfenden Weise zu seiner Umgebung: „Man muß sich nicht mit Garibaldi einlassen; er ist uns eigentlich nur eine Last."

Der Alte blieb trotz aller dieser Schwierigkeiten guten Muthes. Es ist ja die, übrigens beneidenswerthe, Art solcher oberflächlicher Menschen, Optimisten zu sein und Alles durch rosenrothe Brillengläser zu betrachten. Er träumte von glänzenden Siegen, von einem Einfall seiner Freischaaren in das badische Land, und an einen Freund in England schrieb er: „Ich gebe Ihnen mein Wort, Frankreich ist gar nicht so übel daran, wie man glaubt, und ich zweifle nicht daran, daß wir siegen und den Feldzug mit einer brillanten Schlußscene beendigen werden." Der gute Alte hätte besser gethan, nicht unter die Propheten zu gehen, denn später schrieb er von seiner Ziegeninsel aus: „Die deutschen Soldaten sind die ersten der Welt; es ist unmöglich, gegen sie aufzukommen."

Garibaldi's Vogesen-Armee wuchs übrigens ziemlich schnell zu recht ansehnlicher Stärke an. Ihr Stärkebetrag läßt sich indessen nicht mit völliger Genauigkeit feststellen. Hing doch derselbe gar oft vom Wind und Wetter ab. Bald mehrte, bald minderte sich der Dazu- und Davonlauf. Weit über 18,000 Mann hat der General es wohl nie gebracht, im Durchschnitt werden wohl 14,000 bis 15,000 Mann unter seinen Befehlen gestanden haben.

Die Vogesen-Armee wurde in vier Brigaden eingetheilt. Die 1. Brigade führte General Bossack-Hauke, ein Pole, Bruder der Fürstin von Battenberg, der Gemahlin des Prinzen Alexander von Hessen. Unter ihm standen die Eclaireurs und die Franctireurs der Rhone, die Spanische Legion, die Aegyptischen Jäger und einige Mobilgarden-Bataillone.

Die 2. Brigade führte Oberst Delpech, ein Abenteurer, der nach dem Sturze des Kaiserreiches in Marseille eine Rolle gespielt hatte und nun an die Spitze von allerhand Freikorps mit phantastischen Namen trat.

Die 3. Brigade führte Oberst Menotti Garibaldi. Sie bestand aus der recht tüchtigen italienischen Legion, Freischaaren aus Algier und Südfrankreich und einigen Mobilgarden.

Die aus verschiedenen Franctireur-Bataillonen bestehende 4. Brigade stand unter Ricciotti Garibaldi.

Dazu kamen im Ganzen etwa 200 Mann Kavallerie und 18 Geschütze.

Das Hauptquartier hatte folgende Zusammensetzung:

Digitized by Google

Guiſeppe Garibaldi, Kommandirender der Vogeſen-Armee.

Stefano Canzio (Schwiegerſohn Garibaldi's) Kommandant des Hauptquartiers.

Giovanni Baſſo (Garibaldi's Genoſſe auf Caprera), Sekretär.

Tironi, Pasqua, Gattorno, Adjutanten.

Capitaine Denis Foulc und Giovanne Bordone (Sohn des Generalſtabschefs), Ordonnanz-Offiziere.

Oberſt Bordone, Generalſtabschef.

Oberſtlieutenant Gauckler, Ingenieur en chef.

Hierzu geſellten ſich, einen ſteten perſönlichen Verkehr mit dem Hauptquartier unterhaltend, die bereits genannten Brigade-Kommandeure: General Boſſack-Hauke und Delpech, ſowie ſelbſtverſtändlich die beiden Söhne des Kommandirenden, Menotti und Ricciotti.

Daß es ſich für Garibaldi nicht um ſo kleine Dinge wie Frankreich handelte, ſondern um ein allgemeines großes Weltaufräumen, um Herbeiführung einer Zeit allgemeiner Freiheit an Stelle allgemeiner Knechtſchaft, das ging ſchon aus einer Proklamation hervor, die der Alte an ſeine Armee richtete. Er ſagte da:

„Soldaten der Vogeſen-Armee! Die Sache, der wir dienen, iſt geheiligt. Es iſt nicht die Sache Frankreichs allein, es iſt die Sache aller jener Völker, die unter die Füße des Despotismus geworfen ſind und nach Wiederherſtellung ihrer Rechte ſchmachten. Wohlan denn, unter der Fahne der Brüderlichkeit, die uns zu Häupten weht, ſehen wir die Nationalitätenfrage wie einen Schatten ſchwinden und ſchreiten der Eroberung jener großen Freiheit entgegen, die allein die Idee ſchöner Menſchlichkeit zu verwirklichen vermag.

Die vollkommenſte Einigkeit zwiſchen den Korps, wie zwiſchen den einzelnen Elementen, die unſere Armee bilden, wird die ſicherſte Garantie des Sieges ſein.

Die Landbevölkerung, mit der wir neuerdings in Berührung kamen, hat ſich uns, erſchreckt durch die Nähe eines unerbittlichen Gegners, gelegentlich feindlich gezeigt und unſern braven Franctireurs die Gewährung des zum Leben Unerläßlichen verweigert. Es zu ertrotzen, iſt nicht das, was uns ziemt; vielmehr liegt uns ob, ihnen den Beweis zu führen, daß nichts erniedrigender iſt, als ſich dem Joch des Fremden zu unterwerfen, eines Fremden, von dem nur Raub und Gewaltthat zu gewärtigen ſteht.

Euer Muth und eure tadelloſe Führung, dieſe ſeien es, durch die ihr euch der Achtung und der Liebe Aller verſichert."

Man male ſich aus, wie eine Franctireurgruppe, begierig nach den Schätzen eines Hühnerſtalls, keine andere Leiter zur Erkletterung deſſelben anlegen darf, als die „Beweisführung von dem Erniedrigenden des Fremdenjoches".

Worte, Worte! Ob Bordone, der ſie muthmaßlich niederſchrieb, an ſie geglaubt haben mag? Alles die Feierlichkeit eines heimlich Lachenden oder — Rechnenden.

Digitized by Google

Uebrigens war die Landbevölkerung, auf die Garibaldi in seiner phrasenhaften Proklamation anspielte, nicht nur aus Sorge um ihre Hühnerställe aufsässig gegen die Garibaldianer, sondern hauptsächlich darum, weil Garibaldi bei jeder Gelegenheit seinen Haß gegen Papst und Priester an den Tag legte. Das war in dem streng katholischen Lande mindestens unklug und taktlos. So ließ er — oder sein Generalstabschef — die Jesuiten, die große Anstalten bei Dôle hatten, einfach aus dem Departement Doubs ausweisen. Solche Maßregeln in Freundesland konnten ihm nicht wohl die Sympathien der Landbevölkerung zuwenden.

Am 31. Oktober hatten — wie früher erzählt worden ist — zwei Brigaden des Werder'schen Korps unter Beyer die Stadt Dijon besetzt. Gambetta erkannte in dieser Besitzergreifung der burgundischen Hauptstadt mit Recht eine doppelte Gefahr und gab Befehl an Garibaldi, sich mit der Vogesen-Armee weiter links, von Dôle nach Autun zu schieben, um von diesem zehn Meilen südwestlich von Dijon gelegenen Punkte aus

1) die auf Lyon zu führenden Straßen, sowie dadurch die Verbindungen Nordfrankreichs mit dieser Stadt zu sichern,
2) aber eine Beunruhigung, beziehungsweise Umfassung der Loire-Armee von Süden her nach Möglichkeit zu hindern.

Dieser Befehl traf gegen Ende der ersten Novemberwoche in Dôle ein. Garibaldi beeilte sich, ihm nachzukommen und führte sein Korps, von dem einzelne Abtheilungen mittlerweile mit dem Gegner geplänkelt und bei St. Jean de Losne, Brazey und Genlis kleine Gefechte gehabt hatten, am 11. auf der Eisenbahn nach Autun. Auf dem Wege dorthin hat ein französischer Freischaaren-Oberst den Alten gesehen und gesprochen und uns in einer späteren Schilderung ein sehr bezeichnendes Bild von ihm geliefert. Wir entnehmen den betreffenden Aufzeichnungen Folgendes:

„.... Präfekt D., einer von den Intimsten des Garibaldi-Kreises, hatte mich am Vormittage des 11. in Epinac zum Frühstück geladen. Er war plauderhaft wie immer und theilte mir mit, daß nach einem Telegramm, das er soeben empfangen, Garibaldi um 12 Uhr Mittags Bahnhof Epinac passiren werde. „Ich werde Sie vorstellen, Colonel, und Sie werden den alten Löwen, den alle physischen Leiden vergeblich umzubringen suchten, von Angesicht zu Angesicht kennen lernen. Wir brauchen ihn; die Preußen mögen sich jetzt vorsehen. Sie werden nichts von jenem Prunke an ihm wahrnehmen, der uns schließlich mit einem halben Dutzend Kapitulations-Generalen gesegnet hat. Er ist die Einfachheit selbst. Nehmen Sie diese Havannah; hier ist Feuer. Und nun lassen Sie uns gehen; es ist zehn Minuten vor zwölf, und ich wette, er hält Zeit."

Damit erhoben wir uns von Tisch, um nach der Eisenbahn hinauszugehen. Kaum daß wir da waren, so fuhr ein aus zwei Salonwagen bestehender Extrazug in den Bahnhof ein. D., nachdem er sich orientirt, trat an den ersten Wagen heran, öffnete die Thür und überreichte einem hochaufgeschossenen, in Roth und Gold gekleideten, dabei reich be-

Digitized by Google

federbuschten Ordonnanz-Offizier unsere zwei Karten. Ich konnte nicht den Eindruck gewinnen, daß es diesem Gefolge an Prunk und Luxus gebräche.

Gleich darauf wurden wir gebeten, einzutreten. Das Innere des Wagens bot einen überraschenden Anblick. In der Mitte desselben saß Garibaldi, der charakteristische Kopf blaß, von langem, weißem Haar umgeben, das ihm bis auf die Schultern fiel. Der Bart weiß wie das Haar; ein rothes Seidentuch leicht um den Hals geschürzt; dazu ein Tyroler Hut von grauem Filz. In einen rothbesetzten brasilianischen Mantel eingewickelt, die Füße unter Decken und Pelzen, stützte er sich nach rechts und links hin auf zwei Krücken von Ebenholz, die, schräg liegend, an den beiden Wänden des Wagens ihren Lehnpunkt hatten. Er sah leidend aus und bediente sich eines Lorgnons, um uns zu mustern. Um ihn her verharrten etwa zwanzig Generalstabs-, Stabs- und Ordonnanz-Offiziere in respektvollem Schweigen, während in dem zweiten Wagen, in dem sich die Subalternen befanden, eine laute Heiterkeit herrschte.

D. trat jetzt vor, und gegen Garibaldi sich verneigend, bat er um die Erlaubniß, mich ihm vorstellen zu dürfen. Er reichte mir sofort seine Hand, die lang und dürr, und in Folge eines erst neuerdings gehabten Schlaganfalles fast unbiegsam war. Dann sprach er in bestem Französisch, frei von jedem fremdländischen Accent: „Herzlich willkommen, Colonel. Wir werden dieses Land zu retten wissen, das die Janitscharen des Sedan-Mannes verkauft und die Emissäre Roms verdorben haben."

Ich verbeugte mich und antwortete einigermaßen ausweichend: „Mein General, ich habe ein Freikorps geworben und würde mich glücklich schätzen, an der Spitze desselben den Guerillakrieg, in dem ich schon früher Erfahrungen gesammelt habe, organisiren zu können."

„Gewiß, Colonel. Wir wissen, was Sie geleistet haben, und vertrauen Ihnen. Nicht wahr, Bordone?"

„Wir werden ja sehen, mein General", antwortete wenig verbindlich eine Stimme aus der Gruppe von Offizieren heraus, die mittlerweile, seitabstehend, im Flüstertone eine Unterhaltung geführt hatten.

Hiermit war die Vorstellung zu Ende. D. und ich verließen wieder den Waggon; der Zug setzte sich in Bewegung. Auf dem Bahnsteig standen italienische Legionäre, Kopf an Kopf, und riefen: „Evviva Garibaldi!" Dieser zog die Gardinen zurück, grüßte und antwortete: „Salute ragazzi; viva la Republica universale; abasso Pio nono!"

Eine Minute später war der Zug unseren Augen entschwunden."

In der zweiten Hälfte des November fühlte sich Garibaldi in der Verfassung, ernstlich ins Feld zu rücken, d. h. gegen das 14. deutsche Korps unter Werder vorzugehen, welches vor allen Dingen durchbrochen werden mußte, falls der Garibaldische Feldzugsplan, auch seiner phantastischen Uebertreibung entkleidet, zur Entwickelung kommen sollte. Es handelte sich also darum, dem General Werder in den Rücken zu kommen. Die zu diesem Zwecke zu durchbrechende Linie der deutschen Stellungen lief von Belfort über Mömpelgard, Vesoul und Gray nach Dijon. Belfort, der Schlüssel zum oberen Elsaß, war seit dem 3. November vom General Treskow eingeschlossen. Da war also nicht durchzukommen. Am 9. November war auch die Stadt Mömpelgard —

Digitized by Google

sie und ihr Gebiet waren erst 1793 den Herzögen von Württemberg von den Franzosen geraubt worden — von den Deutschen besetzt worden. Das alte Schloß daselbst gab einen starken Stützpunkt ab, und da an demselben Tage auch das hart an der Schweizergrenze gelegene Delle deutsche Besatzung erhielt, so waren alle Zugänge zum Elsaß vom Süden her abgesperrt. Garibaldi mußte daher seinen Angriffsstoß in viel weiter westlich gelegener Richtung unternehmen und von Autun aus links an Dijon vorbei die deutschen Stellungen vom Rücken her zu fassen versuchen.

Das Unternehmen hatte einen für die Freischaar überaus glücklichen Anfang, indem es Ricciotti Garibaldi, der bei dieser Gelegenheit ebenso viel Umsicht wie Tapferkeit bewies, gelang, das 15 deutsche Meilen von Autun entfernte Chatillon sur Seine zu überfallen.

Chatillon sur Seine war an der Marschlinie der von Metz gegen die Loire vorgehenden II. Armee gelegen. Es war um die Mitte November vom 10. Armeekorps erreicht und vorübergehend von schwachen Abtheilungen besetzt worden. Nach dem Abmarsch derselben trafen am 17. November drei Kompagnien vom Bataillon Unna des 16. Landwehr-Regiments (Westfalen) und eine Schwadron vom 5. Reserve-Husaren-Regiment zur Sicherung des wichtigen Etappenortes dort ein. Das ganze Detachement stand unter dem Befehl des Majors v. Alvensleben, der das 6. Reserve-Husaren-Regiment führte. Die Landwehrmänner und Husaren lagen bei den Bürgern im Quartier, während sich die Mehrzahl der Offiziere in einem Gasthause einquartiert hatte. An die Nähe irgend welcher Gefahr wurde nicht gedacht; war doch viele Meilen in der Runde nichts vom Feinde zu sehen gewesen.

Den Ueberfall von Chatillon, den Ricciotti mit höchstens 700 Mann ausführte, hat ein Garibaldinischer Offizier, Edmond Thiébault, der dabei betheiligt war, sehr lebhaft geschildert. Wir geben hier seine Aufzeichnungen wieder:

„Am 14. von Autun bis Lucenay, am 15. von Lucenay bis Saulien! Hier machten wir einen Ruhetag; Ricciotti erließ einen Tagesbefehl an seine Truppen. Es hieß darin: „Mein Vater, der General, hat mich durch das mir übertragene Kommando geehrt. Um so mehr, je wichtiger und schwieriger das Unternehmen ist, dem wir entgegengehen. Ich bin sicher, daß Ihr mich dabei nach Euren besten Kräften unterstützen werdet; vertrauet mir, wie ich Euch vertraue. An Gefahren und Anstrengungen wird es nicht fehlen; Ihr werdet Nachtmärsche zu machen und die Beschwerden eines winterlichen Bivouaks zu tragen haben. Was ich Euch versprechen kann, sind schlechte Mahlzeiten und wenig Schlaf; aber die Liebe zum Vaterlande wird Euch alle Entbehrungen überwinden lassen. Was ich vor allem fordre, ist Gehorsam. Ohne Gehorsam keine Armee, kein Heil, kein Glück. Was von Euch verlangt werden wird, es dient keiner Laune, sondern einem großen Zweck. Diesen Zweck kennt Ihr; es ist die Sache der Freiheit aller Völker."

Das nächstliegende Ziel der Expedition war in dem Tagesbefehle nicht genannt.

Digitized by Google

Am 17. von Saulieu auf Semur. Wir erreichten es, nach einem ſtarken Marſch, um 5 Uhr Nachmittags.

Alles war müde und hungrig, und ſehnte ſich nach guten Quartieren, die das freundliche Städtchen zu verſprechen ſchien. Statt deſſen kam Ordre, im Faubourg die Gewehre zuſammenzuſtellen und, nach Einnahme eines kargen Mahles, ſich, auf das erſte Signal hin, zum Weitermarſch bereit zu halten. Um 7 Uhr riefen die Clairons an die Gewehre, und weiter ging es auf Montbard zu. Es waren noch fünf Stunden. Aber unſere jungen Leute hielten aus und ohne Nachzügler rückten wir um Mitternacht in Montbard ein. Am folgenden Nachmittag (18.) waren wir in Coulmiers le Sec.

Von Coulmiers le Sec ſind nur noch zwei, höchſtens dritthalb Meilen; wir waren alſo bereits im Bereich des Feindes, ſchoben ſtarke Feldwachen nach Norden vor und geſtatteten ein Paſſiren unſerer Linien nur nach rückwärts zu. Die Bauern, die, von Coulmiers aus, nach ihren in Front gelegenen Dörfern zurückkehren wollten, wurden daran gehindert und mußten, wenn ſie nicht ſonſt ein Unterkommen fanden, unſere Bivouaks theilen. Sie ergaben ſich meiſt ſehr widerwillig darein und verſicherten uns einmal über das andere, daß ſie von den Preußen viel rückſichtsvoller behandelt und in der Freiheit ihres Verkehrs minder geſtört worden ſeien. Von patriotiſcher Begeiſterung zeigte ſich nichts; unſer Unternehmen, das ihre perſönlichen Intereſſen eher gefährdete als förderte, ſchreckte ſie nur. Einem Beiſtands-Anerbieten begegneten wir nirgends.

Nur ein kurzer Schlaf konnte unſern Leuten, ſo weit ſie nicht auf Vorpoſten waren, zugeſtanden werden. Um Mitternacht in der Nacht zum 19. wurde angetreten, die Poſtenkette eingezogen; um 1 Uhr war die ganze Kolonne auf dem Marſch. Ein leiſer Regen fiel und begünſtigte unſer Vorhaben. Um 5 Uhr waren wir in unmittelbarer Nähe von Chatillon und machten eine kurze Raſt. Die Gewehre wurden geladen, die Bajonnete aufgepflanzt. Dann weiter. Nach wenig mehr als fünf Minuten hatten wir die Stelle erreicht, wo die von Tonnerre nach Chatillon führende Chauſſee beinahe rechtwinkelig in die Montbard-Straße einmündet, auf der wir heranmarſchirten. In der Spitze dieſes Winkels liegt ein von einer Mauer eingefaßter Park, der von den genannten Straßen begrenzt wird. An dieſer Parkecke theilten wir uns, um in zwei Haufen in die Stadt einzudringen. Die Alpenjäger, die an der Spitze waren, ſetzten ihren Marſch auf der Montbard-Straße fort, alle übrigen Kompagnien aber bogen links aus und gingen auf der Straße von Tonnerre vor.

Die Alpenjäger hatten eine doppelte Aufgabe. Die erſte beſtand darin, den Wachtpoſten dieſſeits der Seinebrücke, wo möglich ohne Abgabe eines Schuſſes, zu überrennen; die zweite darin, das Hotel de la Côte d'Or geräuſchlos zu erreichen, einzudringen und die Offiziere, die daſſelbe bewohnten, gefangen zu nehmen. Beide Aufgaben wurden gelöſt.

Die andern Kompagnien, an deren Spitze ſich Ricciotti ſelbſt geſtellt hatte, drangen auf der Tonnerre-Straße, ohne Widerſtand zu finden, in die Stadt ein. Niemand war wach, Niemand bemerkte ſie. Während ſich die Vorderſten nach links und rechts hin derart vertheilten, daß immer Gruppen von 10 Mann jedes einzelne Haus umſtellten, rückte der Reſt auf den Platz vor, auf dem ſich das Rathhaus befand. Hier fiel der erſte Schuß. Dies war das Signal. Jetzt drangen wir in Häuſer und Stallgebäude ein. Und ehe fünf Minuten um waren, war Alles, was ſich in dem von uns beſetzten ſüdlichen und weſtlichen Stadttheile von feindlicher Einquartierung befand, entweder todt oder

Digitized by Google

gefangen. Einige, mit großer Geistesgegenwart, sprangen halb angekleidet in die Straße; Horniſten — während die Unſern ſchon vom Flur aus die Treppe hinaufſtürmten — traten noch ans Fenſter und bliesen die Alarmſignale in die Dämmerung hinein; aber alle dieſe Anſtrengungen konnten nichts retten, und gerade diejenigen, von denen ſie ausgingen, fielen gleich darauf todt oder verwundet. Den Hauptverluſt an Gefangenen hatten die Huſaren; kaum ein Drittel entkam.

Unſer Erfolg war, bis in die Mitte der Stadt hin, ein vollſtändiger. Hier aber fand er ſeine Grenze. Alles was vom Feinde in den öſtlichen Quartieren lag, eilte dem Rathhauſe zu und begann nunmehr hier, wie an den Schnittpunkten der nächſten Straßen, einen regelrechten Widerſtand, der uns, wenn nicht ſo ſchlecht geſchoſſen worden wäre, viel größere Verluſte hätte zuziehen müſſen. So aber blieben ſie gering. Um ſie nicht ohne Noth zu ſteigern, wurde der Sturm auf das Rathhaus, der vorübergehend im Plane Ricciotti's lag, wieder aufgegeben. Es genügte uns wahrzunehmen, daß der Feind, eine Art Arrièregarden-Gefecht führend, in öſtlicher Richtung zu weichen und ſeinen Rückzug auf Chaumont zu anzutreten begann. Er bekannte ſich dadurch als beſiegt. Ihm zu folgen, würde unſren Zwecken wenig entſprochen haben. Im Gegentheil, unſres Erfolges froh, eilten wir, uns wieder aus ſeiner Nähe zu bringen, und traten noch im Laufe des Vormittags unſren eigenen Rückzug an. Es ging wieder über Coulmiers le Sec.

Unſer Einzug in dieſes Dorf, wo man jetzt freundlichere Geſichter für uns hatte, wird mir für immer in Erinnerung bleiben. Es war eine völlige Maskerade. Das Bataillon Nicolaï, die Helme oder Czakos über ihre Mützen geſtülpt, eröffneten den Zug; viele trugen zu ihrem Chaſſepot noch ein Zündnadelgewehr, während andere in großen, lang nachſchleppenden Kavallerieſäbeln paradirten. Dieſer Avantgarde folgten zunächſt die Gefangenen; dann kamen die eigentlichen Franctireur-Kompagnien, die, zu ihrem und der Dorfbewohner Ergötzen, mit Hülfe des reichlich erbeuteten Materials, ein preußiſches Trommler- und Pfeiferkorps im Umſehen errichtet hatten. Den Pickelflöten wurde viel zugemuthet und die Anſtrengungen ließen nicht nach, etwas unſrer Marſeillaiſe Aehnliches, oder Barcarole aus der Stummen, oder das Marlborough s'en va-t-en guerre auf ihnen hervorzubringen. Den Beſchluß des Zuges machte unſre neuerrichtete Kavallerie, und ſie war das Wunderlichſte von allem. Auf etwa 80 erbeuteten Pferden ſaßen nicht nur ebenſoviele Franctireurs, die ſich unter Anlegung von Dolman und Kolpack in preußiſche Huſaren umgewandelt hatten, nein, vor und hinter ihnen hockten auch alle diejenigen, die den Strapazen des Marſches erlegen, und nun den Reitern mit in den Sattel gelegt worden waren.

In der Mitte des Dorfes wurde Halt gemacht, um, nach den Mühen des Tages, die erſte Mahlzeit einzunehmen. Die Gefangenen, um die wir einen Kreis ſchloſſen, nahmen daran theil. Sie waren ſehr verſchieden in ihrer Haltung. Die meiſten blieben ernſt und ſchweigſam, ſichtlich voll Unmuth darüber, von uns überraſcht worden zu ſein; andre dagegen zeigten ſich unabläſſig bemüht, uns in einem unmöglichen Franzöſiſch ihren Haß gegen Bismarck und ihre Liebe für Garibaldi auszudrücken. Wir wußten, wie viel dieſe Verſicherungen werth waren.

Am 20. früh ſetzten wir unſren Rückmarſch auf Montbard fort, wo unſrer ein völliger Triumphatoren-Empfang harrte. Erſt Glockenläuten und Böllerſchüſſe; dann ſtellte ſich eine Schaar junger Mädchen an die Spitze unſrer Kolonne und führte uns durch das Thor in die mit Fahnen geſchmückte Stadt. Hier fanden wir bereits vorgeſchobene Ab-

Digitized by Google

theilungen unsrer 1. Brigade; diese übernahmen den Sicherheitsdienst und ermöglichten es uns, zwei Capua-Tage völlig ungestört zu genießen."

So weit der Bericht Thiébault's.

In ganz Frankreich feierte man einen Sieg. Man gefiel sich darin, die Bedeutung des Hergangs hinaufzuschrauben, wozu der Bericht Ricciotti's das Seine beitragen mochte. Nach diesem Rapport hatten die Deutschen folgende Einbußen erfahren:

Todt: 1 General, 1 Oberst, 2 Bataillons-Kommandeure, viele Offiziere und 200 Mann.

Verwundete: Zahllos.

Gefangene: 14 Offiziere und 153 Mann.

In Wahrheit stellte sich der Verlust der Deutschen viel geringer, nämlich wie folgt:

Todt: 1 Offizier (Major v. Alvensleben), 1 Unteroffizier und 10 Mann.

Verwundet: 2 Offiziere und 16 Mann.

Gefangen: 3 Offiziere, 1 Assistenzarzt, 2 Vizefeldwebel und 150 Mann, darunter 52 Husaren.

In Montbard erfuhr Ricciotti, daß Chatillon noch im Laufe des 19. von den Preußen wieder besetzt und mit einer sehr hohen Kriegssteuer belegt worden sei. Auch seien Geiseln fortgeführt und einzelne gefangene Garibaldiner hart behandelt worden. Auf diese Nachricht hin schickte Ricciotti dem Prinzen Friedrich Karl die bei dem gefallenen Major v. Alvensleben gefundenen Werthsachen zurück und richtete zugleich das nachstehende Schreiben an den Prinzen:

„Prinz!

In Beifolgendem habe ich die Ehre, verschiedene Schriftstücke und Werthgegenstände, die bei zwei höheren, am 19. d. M. in Chatillon gefallenen Offizieren Ihrer Armee gefunden wurden, an Sie zurückgelangen zu lassen. Wohl wissend, wie werth solche Gegenstände der Familie sind, zu gleicher Zeit ohne Kenntniß der Namen der Gefallenen, habe ich geglaubt, Dero Vermittelung zu diesem Zweck in Anspruch nehmen zu sollen.

Der ganze Hergang, wie er mir die Ehre verschafft, mich brieflich an Eure Königliche Hoheit zu wenden, bietet mir zugleich auch die erwünschte Gelegenheit zu einigen Bemerkungen. Seit Beginn des Krieges ist, im Widerspruch mit Logik und Humanität, den Francstireurs die eigentliche Soldatenschaft abgesprochen worden. Sie sind dadurch gewisser Rechte und Vorzüge verlustig gegangen. Mit tiefem Schmerze haben wir sehen müssen, wie unsere Gefangenen hingeschlachtet, unsere Verwundeten den schmählichsten Qualen unterworfen wurden, Rohheitsakte, für die es der französischen Sprache an entsprechenden Worten gebricht.

Eure Königliche Hoheit wird von derartigen Vorkommnissen unterrichtet sein. Vielleicht, daß es unmöglich ist, die Wiederkehr dieser und ähnlicher Dinge zu hindern; aber das darf ich mit Stolz versichern, daß das Bajonnet keines Francstireurs jemals von dem Blut eines Gefangenen geröthet worden ist. Allen in unsere Hände Gefallenen,

Digitized by Google

verwundet oder nicht, wenden wir vielmehr unsere Sorge zu. Fragen Sie diejenigen, die wir seit dem 19. mit uns führen; wir behandeln sie wie Brüder, denn wir wissen, was wir dem Herzeleid des Besiegten, und dem Muthe dessen, der brav aber unglücklich kämpfte, schuldig sind.

Glauben Sie, Prinz, daß mir die Anmaßung ferne liegt, einen Vortrag über Humanität an Sie richten zu wollen; nur aussprechen wollte ich es, daß seitens der Franctireurs die Gesetze des Krieges und der Menschlichkeit beobachtet werden. Und noch Eines mag mir, ohne Drohung und Ruhmredigkeit, auszusprechen gestattet sein. Die Brigade, die ich führe, ist ausschließlich aus Franctireurs zusammengesetzt. Mal für mal, wo ich, in verbürgter Weise, von Grausamkeiten höre, die gegen Franctireurs begangen wurden, so werde ich nach dem alten Spruche zu handeln wissen: Aug' um Auge, und Zahn um Zahn. Ich wünsche, Prinz, des Schmerzes solcher Repressalien überhoben zu bleiben. Ebenso hoffe ich, daß seitens Eurer Königlichen Hoheit angeordnet werden wird, die Franctireurs als tapfere, im Dienst ihres Vaterlandes stehende Soldaten, nicht aber als Räuber zu behandeln.

Der Kommandant der 4. Brigade: Ricciotti Garibaldi."

So Ricciotti. Sein Schreiben ist trotz einer gewissen Jugendlichkeit, oder vielleicht um derselben willen, nicht so übel, wie denn überhaupt immer wieder betont werden muß, daß die Garibaldis sich bei jeder Gelegenheit als persönlich sehr achtbare Leute erwiesen haben. Von entschieden aristokratischem Gepräge, auch in ihrer äußeren Erscheinung, gaben sich Menotti und Ricciotti Garibaldi im Wesentlichen als die Söhne und Schüler ihres Vaters: tapfer, hochherzig, uneigennützig, voll aufrichtigen Glaubens an das Recht ihrer Idee, dabei für den kleinen Krieg geschickt. Wenn sie sich andererseits von ihrem Vater unterschieden, so war dies, wie immer bei dem Nachwuchs großer Naturen, zu ihrem Nachtheil. Sie entbehrten seiner Naivetät, seines Enthusiasmus, seiner Anspruchslosigkeit und glaubten, aus der Größe dessen, dessen Namen sie trugen, einen Anspruch auf Stolz herleiten zu dürfen. Die Klagen, die Ricciotti dem Prinzen Friedrich Karl vortrug, waren übrigens mindestens stark übertrieben, wenn auch wohl nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die Deutschen in der ersten Zeit des Auftretens der Franctireurs nicht immer scharf genug zwischen solchen Franctireurs unterschieden hatten, die uniformirt und in militärische Organisationen eingereiht waren — also ganz zweifellos als Soldaten angesehen werden mußten — und den heuchlerischen, die Friedlichkeit der blauen Blouse heimtückisch ausnutzenden Landbewohnern, welche die Deutschen innerhalb ihres Dorfes bewirtheten und außerhalb desselben niederschossen. Diese Art Freischützen wurden natürlich nach Kriegsrecht behandelt — niedergeschossen, wo man ihrer habhaft wurde.

In ganz unglaublicher Weise wurden übrigens die Franzosen von ihren eigenen Behörden zu einer Kriegführung aufgestachelt, welche Wiedervergeltungs-Maßregeln auf deutscher Seite nothwendig machte. So ließ z. B. der

Digitized by Google

Präfekt Luce Villiard am 21. November durch die Maires in allen Ortschaften des Departements Cote d'Or folgende Verordnung verkünden:

„Das Vaterland fordert von euch nicht, daß ihr euch massenhaft versammelt und dem Feinde offen entgegentretet. Es erwartet von euch, daß drei oder vier entschlossene Männer jeden Morgen von den Gemeinden ausziehen und sich an einem durch die Natur selbst bezeichneten Orte aufstellen, von dem aus sie ohne Gefahr auf die Preußen schießen können. Vor allen Dingen müssen sie auf feindliche Reiter schießen, deren Pferde sie an dem Hauptorte des Arondissements abzuliefern haben. Ich werde ihnen eine Prämie ertheilen (bezahlter Meuchelmord also) und ihre heldenmüthige That in allen Zeitungen des Departements und im Journal officiel bekannt machen lassen."

Der gelungene Ueberfall von Chatillon, welchen die französische Lügenpresse gewohntermaßen zu einem „bedeutsamen Siege" aufschwindelte, hatte den Muth der Garibaldiner derart gehoben, daß Garibaldi einen Angriff auf Dijon, wo, wie wir wissen, General Werder sich befand, zu unternehmen beschloß. In seinem Hauptquartier Autun eine Besatzung zurücklassend, marschirte er am 21. November mit drei Brigaden von dort aus und nach Arnay-le-Duc. Der weitere Vormarsch ging auf Point de Pany, zwei Meilen westwärts von Dijon gelegen. Die Brigade Bossack-Hauke machte den rechten, die Brigade Menotti Garibaldi den linken Flügel, während die Brigade Delpech als Rückhalt folgte. Am Nachmittag vom 24. November sollte in Pont de Pany der Aufmarsch der ganzen Schaar geschehen, damit dann die letzten Vorbereitungen zum Ueberfall der Deutschen getroffen werden könnten.

Von einem Ueberfall konnte natürlich nicht die Rede sein. General Hauke stieß schon bei Plombières und Corcelles les Monts auf die Vorposten der badischen Brigade Degenfeld und statt einem Gefechte mit denselben vorsichtig auszuweichen, trat er voll Eifers in ein solches ein. Ganze Salven krachten durch die Nacht und die Deutschen wurden alarmirt. Noch ehe das von Hauke begonnene Gefecht schwieg, gab Garibaldi bereits den Befehl zum Rückzuge. Seine Truppen gingen auf die Waldhöhen bei Lantenay zurück.

Das war in der Nacht vom 24. zum 25. November. Schon am 26. ging Garibaldi abermals zum Angriff vor. Er mochte hoffen, daß General Cremer ihn von Süden her durch einen Angriff auf Dijon unterstützen würde. Das geschah nun zwar nicht, aber es gelang Garibaldi doch, die badischen Vortruppen zur Räumung der Dörfer Pâques, Prénois und Darois zu zwingen.

Garibaldi war früh zu Pferde gestiegen. Es war das erste Mal in diesem Feldzuge, vielleicht überhaupt seit seiner Verwundung bei Aspromonte. Gewöhnlich bediente er sich eines leichten Wagens. Das Besteigen des Pfer-

Digitized by

des, eines hochbeinigen Engländers, machte ihm große Schwierigkeit und war nur mit Hülfe anderer Personen möglich. Sein Generalstabschef Bordone blieb ihm zur Seite, um jeden Augenblick beispringen zu können; so wandten sie sich einen engen, schluchtartigen Pfad hinauf, der von Lantenay nach dem Plateau führt. Oben wurde Garibaldi von der dort aufgestellten Brigade Menotti mit Jubel begrüßt. In diesem Augenblick scheute sein Pferd, bäumte und warf ihn ab. Alles erschrack. Aber der Alte war sehr glücklich gefallen; er hatte nicht einmal an dem kranken Fuß Schaden gelitten und ließ sich durch einen seiner Ordonnanz-Offiziere ein neues Pferd vorführen. Nachdem er dieses bestiegen, ließ er es fortan von einem kleinen korsischen Hornisten von der Legion Tanara am Zügel führen.

Um 11 Uhr etwa eröffneten die badischen Batterien ihr Feuer. Garibaldi zog seine zwei leichten Batterien vor und ließ dieselben den Kampf aufnehmen. Dann formirte er die sämmtlichen Francticeurs der Brigade Menotti in drei Schützenkolonnen von je 150 Schritt Breite, ließ die Mobilgarden-Bataillone als geschlossene Soutiens folgen und gab Befehl zum Angriff. Die mittlere Schützenkolonne ging auf Prénois selbst, während die beiden Flügel das Dorf von links und rechts her zu umfassen trachteten. Garibaldi, nur den sein Pferd führenden Hornisten unmittelbar neben sich, blieb vor der Mittelkolonne, bis diese den Abhang einer zwischen dem Waldplateau von Lantenay und der Höhe von Prénois sich hinziehenden Schlucht erreicht hatte. Hier blieb er, um den Ueberblick über den Gang des Gefechts nicht zu verlieren, trotz eines von Minute zu Minute sich steigernden Granatfeuers inmitten seiner Ordonnanz- und Generalstabs-Offiziere halten und folgte, sichtlich erfreut über die Bravour seiner jungen Truppe, den drei Schützenkolonnen, die, unausgesetzt vorgehend, in breiten Linien erst hinab-, dann wieder hinaufstiegen. Die linke Flügelkolonne war besonders glücklich in ihren Bewegungen, und als die Vordersten jetzt die Gartenmauern des westlichen Theiles des Dorfes (Prénois) zu überklettern begannen, rief Garibaldi dem Bordone zu: „N'est ce pas, Colonel, que c'est beau de voir marcher à l'ennemie notre jeune armée republicaine?“ (Nicht wahr, Oberst, es ist doch schön, unsere junge republikanische Armee so auf den Feind losgehen zu sehen!)

Die badischen Vortruppen zogen sich zurück und hatten gegen Abend die drei schon genannten Dörfer geräumt.

Dieser Erfolg Garibaldi's, der schon in den Nachmittagsstunden als ein solcher zu erkennen war, hatte seines Eindrucks auf die Bevölkerung von Dijon nicht verfehlt. Jeder Einzelne war überzeugt, innerhalb weniger Stunden die „Vogesen-Armee“ einziehen zu sehen. Auf den Stadtwällen standen

Digitized by Google

Hunderte und ſchauten aus (zum Theil mit Fernröhren), ob die Erretter noch nicht kämen. Die niedergeſchlagenen Blicke der Damen*) hatten einer triumphirenden Miene Platz gemacht, Feuerſignale leuchteten, von dem Augenblicke an, wo es zu dunkeln begann, in der ganzen Umgebung auf und Tauſende von Blouſenmännern zogen in drohender Haltung über Platz und Straßen, nur in Reſpekt gehalten durch die Kanonen, welche, bereit zum Schuß, alle Hauptpunkte der Stadt beſtrichen. Dem Maire war außerdem ſeitens des Generalkommandos beſtimmt verkündet worden, daß der Ausbruch einer Revolte die Vernichtung Dijons zur Folge haben werde. Das alte Burgunder-Schloß, die Mairie und Reſte einer früheren Citadelle waren von den Deutſchen als Stützpunkte auserſehen, von wo aus man geſonnen war, wenn nöthig, den Kampf gegen die Stadt zu führen.

Die Lage der Deutſchen war in der That nicht ganz unbedenklich. Zur Unterſtützung der von Garibaldi zurückgedrängten und zur Bekämpfung eines etwaigen Volksaufſtandes in Dijon hatte Werder nur noch eine Brigade (die des Prinzen Wilhelm von Baden) zu ſeiner Verfügung und wenn die im Süden von Dijon befindlichen Streitkräfte Cremers gleichzeitig mit Garibaldi angegriffen hätten, ſo hätte die Räumung von Dijon vielleicht erzwungen werden können.

Garibaldi ſeinerſeits ſchritt noch am Abend des 26. zum Angriff auf Dijon. Sein Angriff traf zwei Vorpoſten-Bataillone vom 3. badiſchen Regiment. Das eine, das Füſilier-Bataillon, wurde im erſten Anlauf geworfen, wobei ſein Führer, Major Widman, ſchwer verwundet in Gefangenſchaft fiel. Major Unger führte nun aber das 1. Bataillon im Laufſchritt vor und ſtellte daſſelbe, vier Glieder tief, quer über die Straße. Das Bataillon hatte kaum dieſe Stellung eingenommen, als auch ſchon unter brauſendem Getöſe, Geläute von Glocken, Geſchrei, Blaſen von verſchiedenen Inſtrumenten und dem Abſingen der Garibaldi-Hymne ein wilder Anſturm der Garibaldiner erfolgte. Er prallte aber machtlos ab an den aus nächſter Nähe (50 Schritt) abgegebenen viergliedrigen Salven. Ein zweiter, ein dritter Angriff geſchah mit gleicher

*) Welche Vorſtellungen die Frauenwelt von Dijon von den böſen Deutſchen hatte, das ſchildert in ergötzlicher Weiſe Paſtor H. Bauer in ſeinen Erinnerungen eines badiſchen Feldgeiſtlichen. Er ſchreibt u. A.: „Mit meiner Hauswirthin (in Dijon) hatte ich manches intereſſante Geſpräch, welches mich tief in die kirchlichen und religiöſen, politiſchen und ſozialen Zuſtände des franzöſiſchen Volkes hineinblicken ließ. Es genüge zur Beleuchtung der über unſern evangeliſchen Glauben unter demſelben verbreiteten Vorurtheile darauf hinzuweiſen, daß die gute Frau alles Ernſtes meinte, Voltaire und Rouſſeau ſeien die Gründer des Proteſtantismus, und daß ſie mich fragen konnte, ob wir denn an Jeſum glaubten. Kurz, alle dieſe Fragen ließen ſich in die eine zuſammenfaſſen, welche eine Frau an mich richtete, ob die Proteſtanten denn Chriſten wären. Beidemale wollten die Frageſtellerinnen meinen Antworten keinen rechten Glauben ſchenken."

Digitized by Google

Bravour, jedoch mit gleich geringem Erfolge. Die Todten lagen bis auf acht Schritt vor der Front. Jetzt wich der Feind in die finstere Nacht zurück. Tiefe Stille deckte den während einer Stunde so lärmend belebten Kampfplatz; nur das Aechzen der sich zurückschleppenden Verwundeten tönte noch durch die Dunkelheit herauf.

Dieser kurzen Darstellung des Gefechtes lassen wir nunmehr einen farbenreicheren Bericht folgen, den wir dem wiederholt erwähnten Buche Bordone's entnehmen. Wir lassen ihn selbst sprechen.

„..... Als auch Darois in unseren Händen war, wandte sich Garibaldi mit den Worten an mich: „Eh bien, Colonel, allons nous souper à Dijon?" (Nun, Oberst, werden wir in Dijon zu Abend essen?) Ich entgegnete: „Versuchen wir es!" und ohne Aufenthalt drangen die Unsern auf der von Val de Suzon nach Dijon führenden Straße weiter vor. Nicht das geringste Hinderniß zeigte sich. Ordre wurde gegeben, den Gegner, wo er auch sei, nur mit dem Bajonnet anzugreifen, um die Verluste zu vermeiden, die bei Nachtgefechten, durch Verwechselung von Freund und Feind, so leicht zu entstehen pflegen. Da wir erwarten durften, mit Salvenfeuer empfangen zu werden, so galt diesseits die Parole: „wo geschossen wird, steht der Feind". Unsere Angriffskolonne hatte folgende Formation: erst die genuesischen Karabiniers unter Razetta, dann die italienischen und französischen Franctireurs u. s. w. Die Artillerie schloß. So erreichten wir Talant, vier Kilometer von Dijon. Unmittelbar vor dem Dorfe begegneten wir einem leichten Fuhrwerk, das von Dijon kam und auf dessen Bänken zwei Männer und eine Frau saßen. Wir hielten sie an und stellten Fragen, alle drei Personen waren aber so von Angst gepeinigt, daß sie kaum sprechen konnten. Als wir sie einen Augenblick allein ließen, benutzten sie die Gelegenheit, feldeinwärts zu fliehen und überließen uns ihr Fuhrwerk. Dies war uns höchst willkommen. Garibaldi, nach beinahe dreizehnstündigem Ritt, war ermüdet; wir drangen also in ihn, von dem Zwischenfalle Nutzen zu ziehen und sich des Wagens zu bedienen, der uns so unerwartet in die Hände gefallen war. Er that es, richtete sich auf dem vordersten Sitze nach Bequemlichkeit ein und ließ nun, am Eingange des Dorfes, die Kolonnen an sich vorbeiziehen. Er war in gehobenster Stimmung und rief nicht nur den herankommenden Bataillonen anfeuernde Worte zu: „Vorwärts Kinder, vorwärts mit dem Bajonnet, kein Schuß darf fallen", er stimmte auch mit halblauter Stimme die Garibaldi-Hymne an, von der mir folgende Strophen im Gedächtniß geblieben sind:

An die Gewehre!
Der Fremde überzieht das Land,
Auf, die Waffen in die Hand.
Jedes Ding hat seine Zeit,
Auch Frevel und Vermessenheit.
Vergeßt nicht, Fürsten: hundertfach
Seid Ihr gefloh'n,
Frankreich ist wieder wach,
Und Euer Thron
Zerbricht mit Krach.
An die Gewehre!

Digitized by Google

An die Gewehre!
Und zur Stund
Ist gebrochen der Fürsten Bund.
In Ketten wollt Ihr uns schlagen?
Laßt sehn, wer fällt!
Wir haben den Sieg getragen
Durch eine Welt.
An die Gewehre,
Ins Feld, ins Feld!

Wir hielten neben dem Wagen und waren Augenzeugen dieses Schauspiels, das uns enthusiasmirte, trotzdem die Gestalten halbschattenhaft an uns vorüberzogen. Der kleine Schimmel, der dem Wagen vorgespannt war, wurde mittlerweile unruhig, schlug und bäumte; um einen ähnlichen Unfall, wie den am Morgen auf der Höhe von Lantenay zu vermeiden, beschlossen wir, ein ruhigeres Pferd anzuschirren, und waren noch damit beschäftigt, als wir in Front zwei, drei vereinzelte Schüsse und gleich darauf eine volle Salve hörten. Dann wieder Alles still. Unsre genuesischen Karabiniers, so durften wir annehmen, waren also auf die ersten Vorposten des Feindes gestoßen und hatten dieselben überrannt. Garibaldi gab sofort dem kleinen Hornisten von der Legion Tanara, der sich auch jetzt noch an seiner Seite befand, Befehl, zum allgemeinen Angriff zu blasen. Das Signal klang weithin durch die Nacht.

Das Anschirren des neuen Pferdes war immer noch nicht beendigt; Garibaldi wurde unruhig, er wollte in die Front, und war deshalb einverstanden damit, daß einige seiner Guiden aus dem Sattel sprangen und, unter dem Jubel aller Umstehenden, rasch entschlossen die Deichsel faßten. Im Trabe ging es die Dorfstraße entlang. Im Geschwindschritt folgten die Mobilgarden-Bataillone, so daß der Wagen Garibaldi's gerade die Mitte hielt zwischen den die Avantgarde bildenden Freikorps und den in Reserve marschirenden Bataillonen.

Gleich hinter dem Dorfe lagen die ersten Todten, die, um den Weg nicht zu sperren, von der Mitte der Chaussee bis an die einfassenden Gräben geschoben worden waren. Alsbald hörten wir eine zweite Salve in Front, fünf Minuten später eine dritte, die sich jetzt, nur mit Zwischenraum von Sekunden, drei-, viermal wiederholte. Also Schnellfeuer. Es war kein Zweifel, unsre Spitze stand in vollem Gefecht, drang aber vor, denn in den anschließenden Kolonnen, die wir unmittelbar vor uns hatten, zeigte sich nicht die geringste Stockung. Niemand zweifelte mehr am Erfolg, weder die Truppen noch wir selbst und scherzhafte Wendungen fielen über gute Nachtquartiere, nach vorausgegangenem Souper im Hôtel de la Cloche.

Diese heitren Phantasiebilder sollten aber bald einer traurigen Wirklichkeit Platz machen. Unsre genuesischen Karabiniers, die nach wie vor die Kolonne führten, waren schon bis in Dijon hinein, als plötzlich ein heftiges, rasch sich wiederholendes Salvenfeuer in unsrem Rücken hörbar wurde. Es war keine Täuschung des Ohrs, wie wir einen Augenblick anzunehmen geneigt waren. Der Feind, von Anfang an mit einem Theil seiner Kräfte in unsrer linken Flanke stehend, hatte die vordere Hälfte unsrer Angriffskolonne ruhig an sich vorbeipassiren lassen und richtete jetzt, sei es aus Zufall oder aus Berechnung, sein Feuer gegen unsre, die Kolonne schließenden Mobilgarden-Bataillone. Die Verwirrung, in die diese geriethen, war grenzenlos und theilte sich sofort den in Front stehenden Truppentheilen mit. Leichtverwundete sahen sich durch zehn bis

Digitized by Google

zwölf Mann aus dem Gefecht geführt, ja Simulanten kamen vor, die kerngesund sich auf die Bahre legten und einen zerschmetterten Fuß heuchelnd, von barmherzigen Samaritern, an denen im Gefecht nie Mangel zu sein pflegt, nach rückwärts getragen wurden. Nur die vordersten Kompagnieen, die, bereits in Dijon eingedrungen, ohne alle Kenntniß von dem blieben, was sich am Ende und bald auch in der Mitte der Kolonne vollzog, nahmen an dem rasch sich steigernden Schrecken nicht Theil, waren aber, da weder die Dijonaisen selbst, noch die Truppen General Cremer's eingriffen, viel zu schwach, um für sich allein einen dauerhaften Erfolg erringen zu können. So blieb nichts übrig, als den Rückzug anzuordnen. Da der Feind nicht nachdrängte, vielmehr sich damit begnügte, unsren Angriff zum Stehen gebracht zu haben, so gelang es nicht allzuschwer, eine leidliche Ordnung innerhalb unsrer Kolonne wiederherzustellen, die sich nun, in umgekehrter Ordnung, wie sie ihren Vormarsch angetreten hatte, auf Lantenay zurückbewegte. Als das Dorf Talant fast wieder erreicht war, nahm man, an eine Pappel gelehnt, einen schwer verwundeten Offizier wahr, der auf italienisch grüßte. Es war Lieutenant Lanzilotti, von der Legion Tanara. Garibaldi gab Befehl, daß der Verwundete neben ihn auf den Wagen gelegt werde; aus Kissen und Decken improvisirte man ein leibliches Lager. Aber alle Mühe erwies sich umsonst; noch ehe Darois erreicht werden konnte, war Lieutenant Lanzilotti seiner Wunde erlegen. Man ließ den Todten in einem der vordersten Häuser des Dorfes zurück, von wo aus er, am anderen Morgen, auf Befehl des Ortsgeistlichen, in der Verbrecherecke des Kirchhofs begraben wurde. Wir haben später, als Dijon in unsren Händen war, für diesen uns angethanen Schimpf Rechenschaft gefordert.

Um 1 Uhr Nachts trafen wir wieder in Lantenay ein, das wir um 6 Uhr früh verlassen hatten. Daselbst war mittlerweile — vom Obersten Lobbia aus Autun uns nachgesandt — das 42. Mobilgarden-Regiment, gemeinhin die Mobilen von Aveyron genannt, in Stärke von 2400 Mann, unter ihrem Kommandanten Obristlieutenant Devert eingetroffen. Es gab die Vorposten."

Garibaldi's Anschlag auf Dijon war mißglückt. Am folgenden Tage (27.) schon ging Werder, der inzwischen eine gegen General Cremer nach Süden entsandte Brigade wieder an sich gezogen hatte, seinerseits zum Angriff vor und warf Garibaldi's Nachhut aus Ancey und Pâques. Garibaldi ging nach Autun zurück, wurde aber auch hier schon am 1. Dezember durch die badische Brigade Keller eingeholt und angegriffen. General Keller warf an diesem Tage die Garibaldiner nach Autun hinein und wollte die Stadt selbst am folgenden Tage angreifen, wurde aber, ehe er diese Absicht ausführen konnte, von Werder nach Dijon zurückgerufen.

Nachdem Werder in so entschiedener Weise Garibaldi zurückgewiesen hatte, entsandte er zunächst eine Brigade zur Beobachtung der ansehnlichen Festung Langres, die inzwischen zum Mittelpunkt verschiedener Franctireur-Unternehmungen geworden war. Dann aber wurde eine größere Unternehmung gegen den Theil der französischen Ost-Armee ins Werk gesetzt, der sich unter dem General Cremer über Beaune bis Nuits (also bis auf drei Meilen südlich von Dijon) vorgeschoben hatte.

Digitized by Google

General Cremer ſtand an der Spitze von acht Bataillonen, die vielleicht zu den beſten gehörten, die während der zweiten Hälfte des Krieges aufgeboten wurden. Die Truppen waren an den Rhoneufern geſammelt worden, ſtanden zum Theil unter ſehr tüchtigen Offizieren und waren namentlich ganz vorzüglich mit Chaſſepots, Spencer- und Remington-Gewehren bewaffnet. General Cremer ſelbſt hatte als Kapitän im Generalſtabe Bazaines gedient und hatte — wie ſo viele ſeiner Kameraden — Mittel und Wege gefunden, ſich entweder der Kapitulation zu entziehen oder aus der Gefangenſchaft zu entkommen. Der vorzügliche Ruf, den er als Offizier genoß, veranlaßte Gambetta, ihm ſofort das Kommando über eine Brigade anzuvertrauen. Sein Name und der Umſtand, daß er das Deutſche mit beſonderer Geläufigkeit ſprach, führten anfänglich zu der Annahme, er ſei ein Hannoveraner; er war indeſſen, wie Ulrich, Denfert, Vogel, ein Deutſch-Franzoſe und hatte von Jugend auf der franzöſiſchen Armee angehört. Er zählte bei Uebernahme des Kommandos erſt 35 Jahre. Von den Offizieren, die unter Cremer ſtanden, zeichnete ſich beſonders der Baron Carayon-Latour, der Kommandeur eines Mobilgarde-Bataillons der Gironde, aus, ein ſehr reicher legitimiſtiſcher Edelmann, der aus ſeinem Bataillon eine ganz vorzügliche Truppe zu machen gewußt hatte.

General Cremer übernahm ſein Kommando am 24. November und beſchloß, ſofort zum Angriff überzugehen. Er folgte dabei nicht nur ſeinem perſönlichen Hange, ſondern auch einer Aufforderung Garibaldi's, der in eben jenen Tagen ſein oben geſchildertes Unternehmen gegen Dijon in Ausführung brachte. Cremer ſchob ſeine Truppen bis Nuits und darüber hinaus vor, ehe er aber ſeinen Angriff auszuführen vermochte, erhielt er die Meldung, daß Garibaldi's Anſchlag auf Dijon geſcheitert war und daß der Alte ſchon wieder in vollem Rückmarſche ſei. Unter dieſen Umſtänden blieb Cremer in und bei Nuits ſtehen. Durch einen falſchen Befehl des Generals Crevisier, den Gambetta ſpäter deswegen abſetzte, wurde Nuits vorübergehend von den Franzoſen geräumt. Als es wieder beſetzt werden ſollte (am 30. November), waren einige badiſche Kompagnien unter Oberſt Renz gelegentlich einer von Dijon aus unternommenen Erkundung dort eingedrungen, und es kam zu einem ziemlich heftigen Gefecht. Die Badenſer räumten die Stadt. Sie verloren aber 2 Offiziere und 39 Mann; 17 Verwundete und 2 Aerzte fielen in die Hände der Franzoſen. Stabsarzt Klein wurde erſchlagen.

Am 3. Dezember verſuchte Cremer, den badiſchen Truppen den Weg zu verlegen, welche, wie oben erzählt, Garibaldi bis vor die Thore von Autun gefolgt waren. Der Plan gelang indeſſen nicht. Statt den Badenſern, die vom General Keller geführt wurden, den Rückweg zu verlegen, vermochte Cremer ſie nur noch bei Chateau neuf in der Flanke anzugreifen, wobei er

Digitized by Google

ihnen allerdings noch empfindliche Verluste zufügte. General Keller verlor 4 Offiziere und 154 Mann an Todten und Verwundeten. Von den Verwundeten fielen 2 Offiziere und 55 Mann mit 6 Aerzten in die Hände des Feindes, weil sie wegen Mangel an Transportmitteln auf dem Verbandplatze zurückgelassen werden mußten.

Nach diesem Gefecht bezog Cremer wieder eine sehr feste Stellung bei Nuits und Beaune, wo er bis zum 12. Dezember ansehnliche Verstärkungen aus Lyon an sich zog. Er verfügte von diesem Tage ab über 18 Bataillone und 18 Geschütze, über eine Streitmacht also, die den verhältnißmäßig geringen Kräften, über die Werder verfügte, immerhin gefährlich werden konnte. Werder beschloß unter diesen Umständen, den lästigen Gegner aus seiner Stellung bei Nuits hinauszuwerfen.

Zu diesem Zweck setzten sich am 18. Dezember die beiden badischen Brigaden Prinz Wilhelm und Degenfeld von Dijon aus gegen Nuits in Bewegung. Die gesammte deutsche Streitmacht stand unter dem Befehl des Generals v. Glümer.

Die große Straße von Dijon nach Lyon, deren erste Stationspunkte die Städte Nuits und Beaune sind, zieht sich, ähnlich der Bergstraße in Baden, dicht am Abhange des Côte d'Or-Gebirges entlang. Die Abhänge dieses Kalkgebirges sind sehr steil, vielfach zerklüftet und in Terrassen abgesetzt, die unten mit Weinstöcken bepflanzt, oben aber kahl oder waldbedeckt sind. Nuits selbst, Stadt von 4000 Einwohnern, drei Meilen von Dijon entfernt, liegt unmittelbar zu Füßen einer nach zwei Seiten hin steil abfallenden, an eben diesen zwei Seiten von dem Meuzinbache umflossenen Höhe, die den Namen der „Höhe von Chaux" führt und wie das Bastion einer Citadelle sowohl die von Gartenmauern umgebene Stadt wie das ganze Vorterrain beherrscht.

Dieses Vorterrain, gegen Osten hin beinahe völlig eben, wird von der Eisenbahn durchschnitten, die in geringer Entfernung neben der Stadt und dem die Stadt beherrschenden Plateau (Höhe von Chaux) herläuft. In Front der Bahn, halbkreisförmig um Nuits gruppirt, liegen die Punkte: Agencourt, Boncourt und La Berchère, während die Bahn selber theils durch einen 10 Fuß tiefen Einschnitt, theils weiter nördlich auf Vosne zu, über einen Damm hinläuft. Das Ganze eine außerordentlich feste Stellung bildend, die von General Cremer sehr geschickt besetzt war und von seinen Truppen auch sehr gut vertheidigt wurde.

Glümers Avantgarde, zwei Bataillone vom badischen Leibregiment, nahm im ersten Anlauf die Orte Boncourt und La Berchère. Um den Eisenbahndamm und den Bahnhof entspann sich aber ein längeres und sehr heftiges Ge-

Digitized by Google

fecht, das zuerst vom Leibregiment, Oberst v. Wechmar, geführt wurde, in welches aber auch bald das 2. badische Regiment, Oberst v. Renz, und das 3., Oberstlieutenant Kraus, eingreifen mußten. Mit unvergleichlichem Muthe gingen die Badenser vor. Glänzend war ganz besonders der Angriff des 1. Bataillons vom Leib-Grenadier-Regiment, das, seine zerfetzte Fahne, die schon Rußland gesehen hat, weit voraus, im Laufschritt gegen die Eisenbahn vorstürmte. Nicht minder muthig ging das Füsilier-Bataillon vom 2. Grenadier-Regiment gegen den Bahnhof vor. Unter schweren Verlusten wurde die Eisenbahn endlich genommen. Die siegreichen Bataillone stürmten dann die vom Feinde tapfer vertheidigte Stadt Nuits. Cremer zog sich auf Beaune zurück. Ihn zu verfolgen wurde bei den schweren Verlusten, welche die Deutschen erlitten, aufgegeben. Diese bezifferten sich auf 52 Offiziere und 893 Mann. Davon entfielen auf die Grenadier-Brigade, Prinz Wilhelm, die, bei Beginn des Gefechts, höchstens eine Stärke von 4500 Mann gehabt hatte, 34 Offiziere und 711 Mann.

Es waren ähnliche Verluste wie die der preußischen Garde bei St. Privat. Am schwersten hatte die Grenadier-Brigade gelitten. Ihr Führer, Prinz Wilhelm von Baden, Bruder des Großherzogs, war selbst schwer verwundet (Schuß durch das Gesicht); Oberst v. Renz, Major v. Gemmingen, Hauptmann v. Gockel und die Adjutanten v. Roeder und Waag, der Ordonnanzoffizier v. Degenfeld u. A. waren gefallen. Auch General Glümer trug eine Verwundung davon.

In der badischen Heimath weckte das Bekanntwerden dieser Verluste gleiche Trauer, wie sie, vierzehn Tage früher, die Nachricht von „Brie-Champigny" in dem benachbarten Württemberg hervorgerufen hatte.

„O Erde! burgundische Erde, wovon bist du so roth?
In deinen edlen Reben liegen viel Helden todt."

So heißt es in einem um die Weihnachtszeit in Baden entstandenen Liede.

Aber auch im südlichen Frankreich, zumal in Lyon, erschallten Klagelieder. Von den 1500 Mann, welche die Schaar Cremers, 700 Gefangene ungezählt, an Todten und Verwundeten eingebüßt hatte, gehörten mehr als zwei Drittel den beiden aus Lyoner Kindern gebildeten Rhone-Legionen an, und so traf denn die Nachricht von dem blutigen Ausgange des Treffens bei Nuits die Rhone-Hauptstadt wie ein lähmender Schlag. In den unteren Schichten, längst eines Vorwandes zur Auflehnung harrend, schritt man zur offenen Empörung, und ein rasch eingesetzter Revolutions-Ausschuß beschloß: „Die Priester und Aristokraten zur Armee zu schicken." Der Ernst, mit dem man an die Durchführung dieses Beschlusses ging, führte, als einzelne Nationalgarden-Offiziere sich weigerten, diesem Beschlusse Folge zu geben, zu der

Digitized by Google

„Affaire Arnaud". Eine kurze Darſtellung derſelben mag dieſes Kapitel ſchließen.

„Die Klubiſten, ſo erzählt „Le Salut public", erklärten ſich in Permanenz und verblieben in der Nacht vom 20. zum 21. in dem von ihnen gewählten Sitzungſaal. Man zog auch Weiber mit rothen Schärpen hinzu, aber es fehlte an Gewehren, „um das Stadthaus rein zu fegen". Am anderen Morgen ward beſchloſſen, einen der Bataillons-Chefs der Nationalgarde von La Croix-Rouſſe aufzuſuchen, damit er den Generalmarſch ſchlagen laſſe. Der erſte, den man aufforderte, weigerte ſich, wurde bedroht, aber mit Hülfe von bewaffneter Macht, die zur Stelle war, gerettet. Jetzt zogen die Rothen nach dem Hauſe des Werkmeiſters Arnaud, Kommandanten des 12. Bataillons, und nahmen ihn in der Uniform nach dem Sitzungsſaale mit. Der Mann hatte nur noch Zeit gehabt, einen Revolver einzuſtecken. Als Arnaud ſich weigerte, mit ſeinem Bataillon nach dem Stadthauſe von Lyon „hinab zu ſteigen", riſſen ihn die Weiber aus dem Saale heraus, und als er auf der Straße von Bewaffneten bedroht wurde, ſchoß er ſeinen Revolver ab. Er wurde durch einen Bajonetſtich an der Stirn verwundet und that nun einen zweiten Schuß, ohne Jemanden zu treffen. Sofort wurde er in den Saal zurück geſchleppt, wo man rief: „Er hat auf's Volk geſchoſſen, er muß füſilirt werden!" Zwölf Klubiſten ſetzten ſich zu Gericht und verurtheilten ihn ohne Weiteres zum Tode. Man geſtattete dem Unglücklichen nicht einmal, von ſeiner Frau und ſeinen Kindern Abſchied zu nehmen, und ſeine Erſchießung war eine Scene der gräßlichſten Pein. Erſt beim fünften Schuß fiel er zu Boden. Aber auch dieſe Wunde war nicht tödtlich, da trat ein Burſche von 15 Jahren herzu und drückte ſeinen Karabiner auf Arnaud's Bruſt ab. Gleichfalls ohne Erfolg. Die Henker luden hierauf von Neuem ihre Gewehre, bis endlich ein Schuß in die Schläfe dem Maſſacre ein Ende machte. Dann blieben die Megären, welche dem Morde beigewohnt hatten, als Wache bei der Leiche, bis eine Tragbahre herbeigeſchafft war, auf welcher Arnaud in das Mairiegebäude gebracht wurde."

So das „Salut public". Die grauenhafte Scene hatte auf dem Paradeplatze der Croix-Rouſſe, dreißig Schritte von einer Kaſerne entfernt, ſtattgefunden, wo Linientruppen lagen und ein Poſten der Nationalgarde ſich befand. Niemand machte den Verſuch, den Unglücklichen zu retten. Lyon rührte ſich nicht.

Der ganze Hergang war ein blutiges Nachſpiel zu dem Treffen bei Nuits.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Weihnachten vor Paris.

Als das große Jahr 1870 zu Ende ging, fand es die Deutschen überall siegreich. Paris war fest eingeschlossen und alle Versuche der Besatzung, die deutschen Linien zu durchbrechen, waren gescheitert. Gescheitert waren aber auch die Versuche, der belagerten Hauptstadt von Außen her Hülfe zu bringen. In den blutigen Schlachten an der Loire hatte der Prinz Friedrich Karl die von Gambetta gesammelten Heere geschlagen. Im Norden von Paris hatte Manteuffel die Franzosen hinter ihre Festungen zurückgetrieben. In Burgund hielt sich Werder tapfer gegen die aus dem Süden heranziehenden Massen. Die starke Festung Belfort, die seit dem 3. November von preußischen Landwehren unter General v. Treskow eingeschlossen war, wurde seit dem 3. November regelmäßig belagert. Trotzdem war der Widerstand der Franzosen noch lange nicht gebrochen. Wohl machte sich in Paris der Mangel an Lebensmitteln schon sehr fühlbar und die Sterblichkeit war sehr groß — in der letzten Dezemberwoche starben 3280 Menschen gegen 1625 in der Woche, die mit dem 24. September zu Ende gegangen war — es hatten auch wiederholt Verhandlungen wegen der Uebergabe stattgefunden, aber trotz alledem wiegte sich die Pariser Bevölkerung noch in allen möglichen Einbildungen und Gambetta's Lügenberichte über schreckliche Niederlagen, welche die Deutschen in den Provinzen erlitten haben sollten, fanden immer noch Gläubige. Die Pariser Machthaber aber, die freilich besser unterrichtet waren, hegten die stille Hoffnung, daß die übrigen Mächte sich schließlich doch noch ins Mittel legen und günstige Friedensbedingungen für Frankreich erwirken würden.

Auch in den Provinzen waren die zum Entsatze von Paris vorgedrungenen französischen Heere zwar überall zurückgewiesen, aber doch nirgends vollständig vernichtet worden und bei der großen Energie, mit der Gambetta ihre Reorganisation betrieb, waren sie am Jahresschluß fast alle wieder so weit vollzählig und — Dank der „Neutralität" Englands und Amerikas — auch bewaffnet, um wieder im freien Felde erscheinen zu können. Im Norden hatte Faidherbe ansehnliche Verstärkungen an sich gezogen, von Le Mans aus machten Chancy's Korps Miene, wieder zum Angriff überzugehen, vornehmlich war es aber die sogenannte 1. Loire-Armee unter Bourbaki, die im Großen Hauptquartier zu Versailles lebhafte Besorgniß wachrief. Diese Armee war sehr ansehnlich verstärkt worden und schickte sich gegen den Jahresschluß zu an,

die verhältnißmäßig schwachen Streitkräfte anzugreifen, mit denen Werder bisher bei Dijon sich gehalten hatte. Gelang es Bourbaki, Werder zu überraschen und etwa gar die Aufhebung der Belagerung von Belfort zu erzwingen, so war er im Stande, die Verbindungen der deutschen Heere mit der Heimath sehr ernstlich zu stören oder selbst den Einfall in das badische Land zu versuchen, von dem, wie wir wissen, schon der alte Garibaldi geträumt hatte.

Es galt unter solchen Umständen, schnell zu handeln und daran hat es ja die deutsche Heeresleitung während des ganzen Krieges nicht fehlen lassen. Werder erhielt den Befehl, Dijon vor überlegenen Kräften zu räumen und nur die Belagerung von Belfort aufrechtzuerhalten. Da er aber auch dazu zu schwach schien, so erhielten das 2. Korps (Fransecki), das zur Zeit vor Paris stand, und das 7. (Zastrow), das die rückwärtigen Verbindungen der Armee sicherte, den Befehl, nach dem Süden aufzubrechen, wo sie mit dem Werder'schen Korps eine neue Südarmee bilden sollten. Den Oberbefehl über diese neue Armee erhielt, wie am Schlusse des Kapitels über Amiens schon erzählt worden ist, der General v. Manteuffel. Werder räumte in der That in den letzten Dezembertagen Dijon.

Im deutschen Hauptquartier zu Versailles war man nach dem Scheitern der zu Anfang November zwischen Thiers und Bismarck geführten Verhandlungen nun doch zu der Einsicht gelangt, daß man zur endlichen Bezwingung der französischen Hauptstadt in eine mehr oder weniger regelrechte Belagerung, einschließlich eines Bombardements, werde eintreten müssen. Man faßte dabei, wenigstens zunächst, vorzugsweise die Südfront ins Auge und beschloß, 300 schwere Geschütze und Mörser, für welche an Munition je 500 Schuß für jedes Geschütz in Aussicht genommen waren, nach Paris zu schaffen. Zum Theil waren dafür die schweren Geschütze verwendbar, die schon bei den Belagerungen anderer französischer Festungen hatten dienen müssen, in der Hauptsache aber mußte das ganze Belagerungsmaterial aus Deutschland herbeigeschafft werden, eine Riesenaufgabe, wie sie noch nie einer Armee gestellt worden war. Denn die Eisenbahn konnte nur bis Nanteuil bei Meaux benutzt werden und von dort aus bis Villa Coublay, wo der Belagerungspark aufgefahren und gesammelt wurde, mußte die Beförderung der Geschütze und der Munitionskolonnen durch Pferde erfolgen. 24 Fuhrparkkolonnen zu je 40 Fahrzeugen waren dazu allein in Deutschland aufgeboten worden. Dabei beträgt die Entfernung von Nanteuil bis Villa Coublay zwölf deutsche Meilen über hügeliges Terrain und über Wege, die durch den ungeheuren Verkehr nahezu grundlos geworden oder durch Frost und Glatteis kaum passirbar waren. Dabei waren die Transporte noch den Ueberfällen der Franctireurs und der feindlich gesinnten Landbevölkerung ausgesetzt. Alle

Digitized by Google

dieſe Verhältniſſe erſchwerten die Vorbereitungen für den artilleriſtiſchen Angriff. Wir fügen noch Folgendes hinzu. Rechts ſeitwärts und hinter dem Geſchützpark befanden ſich die Schuppen für ungeladene Eiſenmunition und die Geſchoſſe, ferner die Kartuſchlaboratorien, das Zündermagazin, ſechs Pulvermagazine und die erforderlichen Wachtlokale, alles durch eine Waldparzelle gegen die feindliche Einſicht gedeckt. Nichtsdeſtoweniger war es erforderlich, gegen feindliche Unternehmungen, zur Sicherung gegen Ueberraſchungen drei Feldwerke auf dem Plateau von Moulin de la Tour zu erbauen und zu armiren.

Wenn der Munitions-Transport zahlloſe Fuhren nöthig gemacht hatte, ſo nicht minder das Heranſchaffen von Rippen und Bettungen, von Faſchinen und Schanzkörben. Wochenlang bedeckten ſie die Wege und Straßen, die mit all dieſem Material nur bei Nacht zu paſſiren waren, wenn das Vorhaben dem Feinde ein Geheimniß bleiben ſollte. Kein Wunder, daß auf die Weiſe viel Zeit ins Land ging, auch manche Ungeduld laut wurde, ehe der artilleriſtiſche Angriff beginnen konnte.

Die Franzoſen verhielten ſich ruhig bis zum 21. Dezember. An dieſem Tage wagten ſie wieder einen größeren Ausfall, den ſie, wie gewöhnlich, durch verſchiedene kleinere zu unterſtützen trachteten. Der Hauptangriff richtete ſich diesmal wieder gegen Le Bourget; kleinere Ausfälle erfolgten gegen Stains bei St. Denis, gegen St. Cloud und bei Maiſon Blanche, wo der linke Flügel der Sachſen an die Marne ſtieß.

Le Bourget wurde von ſehr beträchtlichen Streitkräften angegriffen, aber von einem Bataillon des preußiſchen Garderegiments Königin Eliſabeth, demſelben, das im Oktober ſchon dort gekämpft hatte, heldenmüthig vertheidigt. Der Führer des Bataillons, Hauptmann v. Altrock, dem am 30. Oktober 14 Kugeln durch den Regenrock gegangen waren, ohne ihn auch nur zu ſtreifen, ſtand mitten unter ſeinen Leuten; alle Augen waren auf ihn gerichtet. Er ſah mit dem Glas nach dem Feind, der auf etwa 300 Schritt heran war. „Jetzt, Kinder, ruhig gezielt, Finger breit über den Kopf; Feuer!“ Die Wirkung war furchtbar. Aber der Feind, voll rühmlicher Bravour, ſchloß wieder ſeine Reihen und blieb im Vorgehen. Zum zweiten Male: Feuer ... Jetzt ſtockte der Angriff und die vorderſten Linien, ihren rechten Flügel unwillkürlich zurücknehmend, zeigten bald nur noch die ſchmale Seite der Kolonne. Ihr Führer ſprang vor, und deutlich vernahm man ſein „en avant, mes braves“; aber im nächſten Augenblick brach er zuſammen. Drei der beſten Schützen hatten ihn als Ziel genommen. Sein Tod war das Zeichen zum Rückzug. Mit gleicher Tapferkeit vertheidigte Lieutenant v. Appel einen anderen Abſchnitt des Dorfrandes gegen eine ungeheure Uebermacht. „Leute“,

Digitized by Google

rief er seinem Zuge zu, „wollt ihr aushalten? Wenn jeder seine Pflicht thut, so zwingen wir's, bis die Unterstützung da ist, die mir der Bataillonskommandeur versprochen hat.“ „Ja wohl, bis auf den letzten Mann!“ scholl die Antwort. Und sie hielten aus. An Thaten besonderer Bravour und Geistesgegenwart fehlte es überhaupt nicht. Grenadier Mecklenburg, von der 1. Kompagnie des Franz-Regiments, war, als er den Park passirte, von einer hier haltenden 150 Mann starken feindlichen Abtheilung gefangen genommen worden. Als bald darauf die Spitzen des 2. Bataillons Elisabeth erschienen und in den Park eindrangen, glückte es dem genannten Grenadier nicht nur sich zu befreien, sondern noch 41 seiner Gegner gefangen zu nehmen, die er, ganz allein, vollzählig ablieferte. In gleicher Weise hatte sich Lieutenant v. Schramm, Adjutant im 1. Bataillon Elisabeth, ausgezeichnet. Er war am 20., als sein Bataillon auf Vorposten nach Le Bourget abrückte, Krankheits halber in Aulnay zurückbelassen worden. Als er jedoch, am 21. früh, den Kanonendonner hörte, jagte er hinüber, um mit unter seinen Kameraden zu sein. Er erreichte die Nordostecke, als das Dorf eben zu allergrößtem Theil in den Besitz des Feindes übergegangen war und sah sich plötzlich inmitten einer Anzahl Franzosen. Vom Pferde springen und in ein Haus hineinstürzen, war das Werk eines Augenblicks. Aber die Hoffnung auf einen Ausgang nach der andern Seite hin erfüllte sich nicht. Der Lieutenant war gefangen. Man verlangte ihm sein Ehrenwort ab, was er zu geben verweigerte, weshalb er von zwei Offizieren und zwei Mann in der Richtung auf St. Denis abgeführt wurde. Auf dem Wege durch den Park von Le Bourget kam der kleine Zug in das Feuer frisch heranziehender Garde-Grenadiere und der Offizier, der des Gefangenen Degen trug, stürzte getroffen nieder. Im Nu hatte v. Schramm seinen Degen wieder in der Hand, hieb den anderen Offizier seiner Eskorte zu Boden, stürzte sich in das eiskalte Wasser des hier ziemlich tiefen Moleret-Baches und schwamm, ungetroffen von den feindlichen Kugeln, ans andere Ufer. Er war gerettet und — geheilt zugleich. Das Fieber, an dem er gelitten, kam nicht wieder.

Am Abend des 21. waren die Franzosen wieder aus Le Bourget hinausgeworfen, die preußische Garde hatte aber die Ehre des Sieges mit einem Verlust von 14 Offizieren und 398 Mann bezahlt. Der Verlust der Franzosen war sehr viel größer. Einzelne Truppentheile waren vollständig aufgerieben, auch ließen sie viele Gefangene in den Händen der Preußen.

So kam Weihnachten heran.

In jeder Nacht hatten die Deutschen von den höher gelegenen Punkten ihrer Einschließungslinie aus den hellen Feuerschein gesehen, den Paris ausstrahlte. Am 24. Dezember aber zog sich um diesen inneren Feuerschein ein

Digitized by

äußerer, nicht weithin sichtbar, aber überall vorhanden: der Feuerschein von viel tausend brennenden Christbäumen, großen und kleinen. Die deutsche Armee feierte Weihnachten. Auch an dieser Stelle hatte das deutsche Herz von seinem Lieblingsfest nicht lassen wollen. Der Lichtschein war wie eine goldene Brücke, die in die Heimath hinüberführte. Zahllose Briefe, zum Theil an jenem Abend noch, sind geschrieben worden, die diesem Gefühle Ausdruck liehen. Geben wir Einiges daraus.

„.... Die Sonnenfinsterniß, die wir am 22. Dezember gehabt hatten, war ein entsprechendes Bild unserer weihnachtlichen Feier. Die Sonne schien wohl, aber sie war verdunkelt durch den darüber sich legenden Schatten. Die Weihnachtssonne leuchtete uns wohl auch im fernen Lande, doch die Schatten der Sorge und Trauer trübten diesmal ihren Glanz. Und doch erfüllte sich auch an uns diesmal das Wort: „Am Abend soll es helle werden." In den Mittagsstunden des 24. Dezember gestalteten sich die Verhältnisse friedlicher; die für den Fall eines abermaligen Ausfalls seit früh Morgens bereit stehenden Truppen konnten ihre Quartiere beziehen und sich daran erinnern, daß zu Hause Weihnachts-Abend sei. Auch hatte Jeder, trotz der Unruhe der vorvergangenen Tage, seine Vorbereitungen getroffen, um wenigstens einen Christbaum anzuzünden, der ihn an die heimische Feier erinnere. Wo nur in der Nähe der Kantonnements, in den Gärten oder Parks, welche die hier so zahlreichen Villen umgeben, eine Tanne stand, da war sie schon längst mit prüfendem Auge darauf angesehen worden, ob sie zum Christbaum tauge und in den letzten Tagen vor dem Fest begegnete man keinem Wagen, der nicht mit kleineren oder größeren Bäumchen, als ob er vom heimischen Christmarkt käme, beladen gewesen wäre. Und als der Abend herangebrochen war, da erhellte sich ein Fenster nach dem andern von den weihnachtlichen Kerzen, die entweder die Mutter aus der Heimath gesendet oder der betriebsame Marketender für schweres Geld geliefert hatte. In der Kirche von St. Brie, wo ich zugegen war, prangte ein großer mit 60 Lichtern geschmückter Christbaum vor dem Altar, und als die Musik das „Vom Himmel hoch, da komm ich her" anstimmte, da war es wohl allen wie ein Gruß aus der Heimath, der an sie erging."

Einer ausführlichen Schilderung des Divisionspredigers Jordan (von der 2. Garde-Division) entnehmen wir das Folgende:

„Unser General v. Budritzki wollte alles, was möglich ist, thun, seinen braven Soldaten etwas Weihnachtsglanz ins Auge und ins Herz scheinen zu lassen. So stellte er mir die Mittel zur Erleuchtung der Kirche und das Musikchor des Franz-Regiments zur Ausführung der Liturgie zur Verfügung. Zum lieben Christfest durfte aber vor Allem der helle Christbaum nicht fehlen, ohne dessen Glanz uns Deutschen ja immer etwas am Christabend mangelt. Der Park unseres Stabsquartiers bot reichliche Auswahl. So war denn mein braver Küster schon am Morgen beschäftigt, zwei schöne Tannenbäume abzuschlagen, die, mit Kerzen reichlich versehen, zu beiden Seiten des Altars ihren Platz fanden. Altar und Altarraum wurden mit Tannenzweigen geschmückt und Kerzen in der ganzen Kirche vertheilt. Eigentlich hatte ich in Ermangelung von Leuchtern diese ganz kriegsgemäß ersetzen und auf jeder Bank ein Bajonnet aufpflanzen wollen, dessen unteres, auf den Lauf passendes Ende einen vorzüglichen Lichthalter abgiebt. Glücklicher-

Digitized by Google

weise kehrten die Truppen, da der Feind nichts Besonderes unternahm, frühzeitig genug in ihre Quartiere zurück. Um 5 Uhr war der Anfang des Gottesdienstes bestimmt. Schon lange vorher war die Kirche dicht gedrängt voll, Evangelische und Katholiken unter einander in ernster, feierlicher Stille. Hell leuchteten ihnen die Christbäume entgegen und ein ernstes, wehmüthiges Gefühl im Gedanken an die liebe Heimath und Christfeier daheim ging durch viele Herzen in dieser Stunde. Das alte Adventslied: „Wie soll ich Dich empfangen" unter fast orgelähnlicher Musikbegleitung eröffnete den Gottesdienst. Dann folgte „Allein Gott in der Höh' sei Ehr". Darauf Gebet und alttestamentliche Lektion aus den Verheißungen unseres Gottes. Im Anschluß an dieselben, die die Ankunft des Heilandes nach Gottes Rath und gnädigem Willen uns verkünden, sang die Gemeinde:

Ihr dürft euch nicht bemühen,
Noch sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht.
Er kommt, er kommt mit Willen,
Ist voller Lieb und Lust,
All Angst und Noth zu stillen,
Die ihm an euch bewußt.

Und der Chor fiel nun ein mit der frohen Engelbotschaft: „Vom Himmel hoch, da komm ich her", überleitend zur Weihnachtsgeschichte. Diese altgewohnten Klänge in ihrer Einfachheit und Herrlichkeit, und das Alles fern von der Heimath, im ernsten Kriege, die braven Krieger erst von Kampfbereitschaft heimkehrend — es war wohl kaum ein Herz, das nicht tief bewegt war. Und als nun nach dem 2. Verse nach der Engelbotschaft der Chor einfiel: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater", und es nun ausklang „Friedensfürst", wie klang es da in den Herzen wieder, in denen die Sehnsucht, daß Er, der große Friedensfürst, Frieden auch u n s und unserem deutschen Lande bringen möge, doch bei aller Freudigkeit zum Kampfe lebendig ist. Und je mehr wir Alle, gerade in dieser Zeit, erfuhren, wie wir eines Heilandes bedürfen, desto freudiger fiel der Chor ein mit der alten Weise: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit. Welt ging verloren, Christ ward geboren, Freue dich, freue dich, Christenheit."

So erloschen denn die Kerzen an den beiden Christbäumen. Aber wie war ich erstaunt, als ich durch unser Dorf heimwärts ging! Fast kein Quartier, in dem nicht, größer oder kleiner, ein Christbaum brannte. Ohne ihn gehts nun einmal nicht. Tage lang hatten die Leute zugerüstet und zusammengelegt oder doch wenigstens zuletzt Alles aufgeboten, einen, wenn auch noch so wunderbar kleinen Christbaum herzurichten. Ueberall hingen einige Aepfel und Nüsse; aber daneben auch Weißbrod, oder Stücke der allbekannten Erbswurst. Ja selbst Granatsplitter aus den letzten Kämpfen mußten den Tannenbaum zieren helfen und drückten auch ihm selbst ein kriegerisches Gepräge auf. Und um denselben saßen und standen, wie die Kinder herzlich sich freuend, mit den Gedanken an ihr Daheim, unter Gesang von Weihnachtsliedern und den alten, ernsten Kriegsliedern unserer braven Soldaten, dieselben Jünglinge und Männer, die noch vor wenig Stunden den Feind bekämpft und im Granatfeuer ausgeharrt hatten.

Digitized by Google

Alle Offiziere konnten am Abend nicht genug den freudigen Sinn ihrer Leute rühmen, mit dem sie überall den Christbaum umstanden hätten. Und wie in ernsten Stunden des Kampfes, so erfährt man auch in solchen Stunden, welch ein ernster Sinn doch, Gott sei Dank, immer noch in unserem deutschen Volke lebendig ist." —

Aber nicht blos in den Kirchen und Quartieren waren die Gesunden um den Weihnachtsbaum versammelt, sondern auch in den Lazarethen strahlte der heimathliche Christbaum und brachte den Kranken und Verwundeten Liebesgrüße aus der Heimath, die, meistens von kleinen Liebesgaben begleitet, auch den Verwundeten und Kranken von der „großen Freude" Kunde geben sollten, die allem Volke widerfahren ist, und die auch die Nacht ihrer Leiden zu erhellen bestimmt war.

In fast allen Berichten geschieht dieser einfachen und schlichten und doch so rührenden und erhebenden Weihnachtsbescheerungen in den Lazarethen Erwähnung. Geben wir die Schilderung einer statt vieler:

In dem mittelsten großen Saale des Versailler Schlosses war eine Tafel aufgestellt und mit Geschenken geschmückt, welche von mehreren Christbäumen freundlich beleuchtet wurden. Aus dem Bureau des Chefarztes begab sich ein Zug von Aerzten, Johannitern und Militairpersonen in den von theilnehmenden Gönnern und Pflegerinnen der Verwundeten gefüllten Saal. Eine in der Vorhalle aufgestellte Regimentsmusik spielte den Choral. Das Ganze hatte den Charakter einer ächt deutschen Weihnachtsbescheerung und machte gerade dadurch auf die Versammelten einen tiefen Eindruck, besonders auf die Verwundeten, die man nicht nur, soweit sie selbst gehen konnten, sondern auch soweit sie transportabel waren und der Raum es gestattete, zu dieser Feier herangeführt hatte. Jeder von ihnen war reichlich beschenkt. Schließlich wurden einige Christbäume auch in die übrigen Krankensäle getragen, um mit ihrem Anblick die Herzen zu erlaben, und die Musik folgte ihnen nach.

Auch an Erschütterndem fehlte es dieser Feier nicht. Ein an Typhus darniederliegender bayerischer Landwehrmann, dem es an diesem Abend etwas besser ging, durfte, trotz seiner schweren Erkrankung, an dem Aufbau theilnehmen. Er war ganz außer sich vor Freude, und versicherte einmal über das andre, daß er in seiner Heimath niemals ein so schönes Christfest gefeiert habe, wie hier im Lazareth. Bald darauf drehte er sich um und schlief vor Ermattung ein. Am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages wollten seine Kameraden ihn wecken. Er lag noch auf derselben Seite mit dem Gesichte gegen die Wand, wie am heiligen Abend. Aber der Schläfer war nicht mehr von dieser Welt. Er schlief den Schlaf des Todes. In der Weihnachtsfreude war er gestorben.

* *

Etwa gegen Jahresschluß waren die Deutschen so weit, daß sie mit der Errichtung ihrer schweren Belagerungs-Batterien beginnen konnten. Generallieutenant v. Kamecke war mit der Leitung des gesammten Artillerie- und Ingenieur-Angriffs auf Paris betraut worden. Ehe aber die eigentliche Beschießung begann, mußte der Feind vom Mont Avron, wo er sich vor der Schlacht von Champigny festgesetzt hatte, vertrieben werden. 76 schwere

Digitized by Google

General v. Kamecke.

Geschütze wurden gegen den Mont Avron aufgestellt und eröffneten am 27. ihr Feuer. Und zwar mit solcher Wirkung, daß die feindlichen Geschütze — auch 76 an der Zahl — an diesem einen Tage vollständig zum Schweigen gebracht wurden. Am 28. fielen nur noch vier Schüsse vom Mont Avron, und am folgenden Tage fanden die Deutschen die vollständig zusammengeschossenen Werke verlassen. Diese furchtbare Wirkung des deutschen Geschützfeuers machte einen tiefen Eindruck auf die Pariser.

Am 5. Januar 1871 eröffneten endlich die deutschen Batterien ihr Feuer auf die Forts und auf die Stadt. Die Forts und die Geschütze auf den Pariser Stadtwällen antworteten anfangs sehr lebhaft, konnten aber den deutschen Batterien nur wenig Schaden zufügen. Namentlich die Forts Issy und Vanves sowie die Verschanzungen bei Villejuif und Montrouge wurden sehr bald zum Schweigen gebracht.

Wenn die Pariser mit der Hoffnung sich geschmeichelt hatten, die deutschen Barbaren würden aus lauter Hochachtung vor dem Hugo'schen Mittelpunkt der Welt Paris nicht beschießen oder die Außenforts würden die deutschen Bomben und Granaten von ihrer Stadt abhalten, so wurden sie schon am ersten Tage der Beschießung bitter enttäuscht. Denn die deutschen Feuerschlünde spieen ihre Geschosse bis in den Garten des Luxemburg-Palastes, auf den Friedhof Montparnasse, in die Rue Ulm, auf den Boulevard d'Enfer und in die Straße St. Jaques. Anfangs nahm man die Stadt nicht unter besonders starkes Feuer, später werden aber täglich 200 bis 300 Granaten in die Stadt selbst gefallen sein. Durch das Bombardement wurden vom 5. bis zum 13. Januar in Paris 51 Personen getödtet und 138 verwundet. Unter jenen und diesen befanden sich leider auch Frauen und Kinder. Die noch in Paris befindlichen fremden Gesandten hatten den mehr als wunderlichen Einfall, dem deutschen Kanzler eine Art Protest gegen das Bombardement zugehen zu lassen. In einer meisterhaft geschriebenen Antwort machte Bismarck diesen Herren den völkerrechtlichen Standpunkt klar. Es war auch wirklich zu lächerlich, den Deutschen das Recht absprechen zu wollen, eine belagerte Festung, aus welcher der Feind fortwährend Ausfälle machte, zu beschießen.

Digitized by Google

Nachdem die Franzosen drei Monate lang lustig aus Paris hinausgeschossen hatten, geriethen alle Franzosenfreunde in gewaltige Aufregung, als die Deutschen sich unterstanden, gelegentlich auch einmal nach Paris hineinzuschießen.

In Deutschland ist die Kunde von der endlich angehobenen Beschießung der französischen Hauptstadt gern vernommen worden. Die öffentliche Meinung, welche die großen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, vielleicht nicht hinreichend würdigte, war über die lange Verzögerung des Bombardements schon ungeduldig geworden. Warum, so wurde allerorten gefragt, warum sollen 200,000 unserer Söhne, Brüder, Gatten, Väter Monate lang vor der feindlichen Hauptstadt liegen und Zeit, Gesundheit, Leben opfern, bloß um dem Feinde eine großmüthige Schonung angedeihen zu lassen, die derselbe überdies nicht einmal zu würdigen, geschweige anzuerkennen weiß? Ständen die Franzosen vor Berlin und wäre dieses eine Festung, sie würden sich fürwahr keinen Augenblick bedenken, Berlin zu bombardiren. Die Franzosen haben übrigens schließlich selbst alle die sentimentalen Winseleien gründlich widerlegt, die gegen die Beschießung von Paris erhoben wurden. Denn wenige Monate später, zur Kommunezeit, haben sie selbst ihren „Mittelpunkt der Welt" nicht nur gründlich beschossen, sondern auch noch gestürmt.

Siebzehntes Kapitel.

Kaiser und Reich.

Während die deutschen Heere noch den von dem alten Erbfeinde freventlich heraufbeschworenen Kampf ausfochten, erntete Deutschland die erste Frucht seiner großen Siege: es gewann seine nationale Einheit und richtete das Kaiserthum der Germanen, freilich unter sehr veränderten Verhältnissen, wieder auf.

Der erste Schritt dazu war schon vier Jahre vorher geschehen, als Preußen Frieden schloß mit den süddeutschen Staaten und bei dieser Gelegenheit eine (damals noch geheim gehaltene) Militärkonvention abschloß, nach welcher die süddeutschen Länder sich verpflichteten, ihre Truppen im Falle eines Krieges unter den Oberbefehl des norddeutschen Bundesfeldherrn, des Königs von Preußen, zu stellen. Dieses Abkommen hatte sich glänzend bewährt. Einig,

Digitized by Google

wie nie zuvor, hatte ſich ganz Deutſchland erhoben, um nun erſt zu erkennen, wie ſtark es unter der kräftigen preußiſchen Führung eigentlich war. Und als dann nach einer Reihe von geradezu beiſpielloſen Siegen der große Tag von Sedan hereingebrochen war, da hatte es durch den Jubel hindurchgeklungen, daß die deutſchen Stämme, deren Vereinigung ſolche Erfolge errungen, nun auch im Frieden geeint bleiben, daß die blutigen Opfer des Krieges zur Wiederaufrichtung führen müßten von *Kaiſer und Reich*.

Aber was der ungeheuren Mehrheit des deutſchen Volkes als etwas Selbſtverſtändliches erſchien, rief im Schoße der Regierungen die größten Schwierigkeiten wach und reifte erſt nach langen Verhandlungen, die mehr als einmal dem Abbruch nahe waren. Und während die ſüddeutſchen Truppen mit wahrer Begeiſterung die Waffenbrüderſchaft pflegten mit den norddeutſchen Stammesgenoſſen, feilſchten ſüddeutſche Miniſter um die Bedingungen, unter denen ihre Fürſten dem neuen Reiche beitreten ſollten.

Schon Ende September waren zwiſchen den einzelnen ſüddeutſchen Regierungen und der Präſidialmacht des norddeutſchen Bundes Unterhandlungen angeknüpft worden, die zuerſt nur den Eintritt der ſüddeutſchen Staaten in den norddeutſchen Bund im Auge hatten. Das durch und durch national geſinnte Baden hatte den Anſtoß dazu gegeben. Die Verhandlungen wurden in München begonnen, wurden aber, weil ſie dort nicht recht von der Stelle kommen wollten, bald nach Verſailles übertragen, wo Bismarck perſönlich ſie in die Hand nahm. Aber auch in Verſailles kam man nur langſam vorwärts, da zumal Bayern Bedingungen ſtellte, welche die norddeutſchen Staatsmänner nicht zugeſtehen konnten. Dem ritterlichen Sinne des Königs Wilhelm entſprach es ſicherlich, daß Bismarck die Bundesgenoſſen, die ſo treu zur *Sache* gehalten hatten, wenn ſie ſich auch in die neue *Form* noch nicht finden konnten, nicht über Gebühr drängte und namentlich die Zwangslage nicht ausnutzte, in der die Süddeutſchen ſich mehr oder weniger befanden. Sehr viel ungeduldiger war, wie wir aus ſeinen Tagebüchern wiſſen, der damalige preußiſche Kronprinz. Er wollte geradezu, daß Bismarck die Süddeutſchen, zumal Bayern und Württemberg, zum Anſchluß zwingen ſolle und hat in dieſem Sinne dem Kanzler gegenüber ſich ausgeſprochen. Dem etwas an Aeußerlichkeiten hängenden Prinzen war es auch ganz beſonders um die Wiederherſtellung des Kaiſertitels zu thun. Der einfache Sinn des Königs Wilhelm war dagegen mehr auf das Sein gerichtet als auf den Schein. An dem Titel lag ihm herzlich wenig; es ſtimmte ihn ſogar wehmüthig, daß er den ruhmreichen Titel eines Königs von Preußen mit einem neuen vertauſchen ſollte und in ſeiner näheren Umgebung durfte lange nicht von der Angelegen-

Digitized by Google

heit geſprochen werden.*) Von den Vorbereitungen zu der Kaiſer-Proklamation, die ſchließlich am 18. Januar ſtattfand, wollte er vollends nichts wiſſen und der Kronprinz mußte dieſelben halb und halb hinter ſeinem Rücken treffen.

Die Verhandlungen von Verſailles kamen endlich doch zu einem guten Abſchluß. Am 15. November trat erſt Baden, das in allen nationalen Angelegenheiten ſtets voran ſtand, dem norddeutſchen Bunde bei. Heſſen, das dem Bunde ja ſchon mit ſeinen nördlich vom Main gelegenen Beſitzungen angehörte, folgte und zehn Tage ſpäter nahm auch Württemberg die Verfaſſung des norddeutſchen Bundes an. Endlich wurde auch der Vertrag mit Bayern unterzeichnet. Der mit Bayern abgeſchloſſene Vertrag war eine Kompromißmaßregel und befriedigte, wie alle ſolche Maßregeln, nach beiden Seiten nur wenig. Er gewährte nicht genug in den Augen der bayeriſchen Partikulariſten, viel zu viel aber nach Anſicht der Centraliſten des Nordens. Man gewährte dem König von Bayern den Oberbefehl über ſein Heer in Friedenszeiten; man ließ ihm die Poſtverwaltung und gewiſſe indirekte Steuern; man gewährte ihm im Schoße des Bundesrathes die Bildung eines Ausſchuſſes für auswärtige Angelegenheiten unter dem Vorſitze Bayerns; das Recht des Königs von Preußen, als Präſident des neuen Bundes, den Krieg zu erklären, wurde der Einwilligung des Bundesrathes unterſtellt.

In dieſer Faſſung wurden die Verträge mit den Süddeutſchen dem norddeutſchen Reichstage vorgelegt, der am 24. November in Berlin zu einer außerordentlichen Sitzung zuſammentrat. Sie ſtießen dort auf ſehr lebhaften Widerſpruch. Die Nationalliberalen bekämpften die Bayern gemachten Zugeſtändniſſe, die Fortſchrittspartei verlangte die Einberufung einer verfaſſunggebenden Verſammlung, um die Verträge zu prüfen. Während mehrerer Tage war es zweifelhaft, ob der Reichstag die Verträge überhaupt annehmen werde, und Bismarck mußte von Verſailles aus mit ſeinem Rücktritt drohen, um die Annahme durchzuſetzen. Dieſe erfolgte am 10. Dezember.

Inzwiſchen waren unter den deutſchen Fürſten Verhandlungen gepflogen worden, um den König von Preußen zur Annahme des Kaiſertitels zu be-

*) Auch Bismarck ſtand der Titelfrage ziemlich gleichgültig gegenüber. Buſch erzählt davon folgende Geſchichte: An der Tafel des Kanzlers ging die Unterhaltung in eine gelehrte Erörterung des Unterſchieds zwiſchen den Titulaturen „Deutſcher Kaiſer“ und „Kaiſer von Deutſchland“ über und auch die Möglichkeit eines „Kaiſers der Deutſchen“ wurde erwähnt. Als ein Weilchen darüber verhandelt worden war, fragte der Kanzler, der bisher zu der Debatte geſchwiegen: „Weiß einer von den Herren, was auf lateiniſch Wurſcht heißt?“ — „Farcimentum“, erwiderte Abeken. — „Farcimen“, ſagte ich. Darauf der Kanzler lächelnd: „Farcimentum oder farcimen, einerlei. Nescio, quid mihi magis farcimentum esset (ich weiß nicht, was mir mehr „Wurſcht“ wäre).“

wegen. Der Großherzog von Baden hatte, wie es scheint, den Ball ins Rollen gebracht, indem er die Sache beim König von Bayern in Anregung brachte. Dieser scheint etwas gezögert zu haben und so hat man eine Zeit lang daran gedacht, König Johann von Sachsen, der gleich dazu bereit war, solle den ersten Schritt thun. Doch der König von Bayern verstand sich endlich dazu. Einer seiner Vertrauten, der Oberstallmeister Graf Holnstein, der auch später beim Tode des unglücklichen Königs oft genannt worden ist, hat schließlich den Ausschlag gegeben. Er befand sich in Versailles und reiste von dort zum König. Bismarck selbst hat über diese Reise einmal geäußert: „Graf Holnstein hat fast das Unmögliche geleistet. In sechs Tagen machte er die Reise hin und zurück, achtzehn Meilen ohne Eisenbahn und bis ins Gebirge hinauf nach dem Schlosse, wo der König sich aufhielt — und dabei war seine Frau noch krank. Ja, es war viel von ihm."

Graf Holnstein war der Ueberbringer eines Briefes, der, wie wir aus dem Tagebuche des damaligen Kronprinzen von Preußen wissen, in Versailles aufgesetzt worden war. Der König von Bayern schrieb ihn ab und sandte ihn dann an den König Wilhelm. Es war das nachstehende Schreiben:

„An des Königs von Preußen Majestät. Nach dem Beitritt Süddeutschlands zu dem deutschen Verfassungsbündnisse werden die Ew. Majestät übertragenen Präsidialrechte über alle deutschen Staaten sich erstrecken. Ich habe mich zu deren Vereinigung in einer Hand in der Ueberzeugung bereit erklärt, daß dadurch den Gesammtinteressen des deutschen Vaterlandes und seiner verbündeten Fürsten entsprochen werde, zugleich aber in dem Vertrauen, daß die dem Bundespräsidium nach der Verfassung zustehenden Rechte durch Wiederherstellung eines deutschen Reiches und der deutschen Kaiserwürde als Rechte bezeichnet werden, welche Ew. Majestät im Namen des gesammten deutschen Vaterlandes auf Grund der Einigung seiner Fürsten ausüben. Ich habe mich daher an die deutschen Fürsten mit dem Vorschlage gewendet, gemeinschaftlich mit mir bei Ew. Majestät in Anregung zu bringen, daß die Ausübung der Präsidialrechte des Bundes mit Führung des Titels eines deutschen Kaisers verbunden werde. Sobald mir Ew. Majestät und die verbündeten Fürsten Ihre Willensmeinung kundgegeben haben, würde ich meine Regierung beauftragen, das Weitere zur Erzielung der entsprechenden Vereinbarungen einzuleiten. Ludwig."

So gab König Ludwig von Bayern, der bei Beginn des Krieges so treu zur deutschen Sache gehalten hatte, auch den Anstoß zur Wiederbelebung des Kaisertitels. Bismarck hatte gewiß Recht, wenn er mit Bezug auf die bayerischen Staatsmänner sagte: „Der König ist immer noch der deutscheste von allen."

Die Aufforderung des Königs von Bayern und die Antworten der Fürsten kamen noch zeitig genug, um Kaiser und Reich vor der endgültigen Abstimmung im norddeutschen Reichstage in die neue Verfassung setzen zu können.

Digitized by Google

Nach Annahme dieser letzteren ernannte der Reichstag eine Abordnung von 30 Mitgliedern, die beauftragt wurde, dem König in Versailles eine Adresse zu überreichen.

Dem Beispiel des norddeutschen Reichstages folgend, nahmen die Volksvertretungen von Württemberg, Baden und Hessen die neuen Verträge an. Auch die bayerische erste Kammer stimmte sofort zu. Aber das Abgeordnetenhaus zeigte sich — ganz wie bei der Kriegserklärung — sehr feindlich. Mit großer Mehrheit beantragte der zu diesem Zweck eingesetzte Ausschuß die Ablehnung der Verträge und es bedurfte der ganzen Beredtsamkeit der Minister, um schließlich die Annahme durchzusetzen. Diese erfolgte erst am 23. Januar unter dem lauten Protest einer großen Minderheit.

Am 16. Dezember traf die Reichstagsabordnung unter Führung des Präsidenten Simson in Versailles ein. Einundzwanzig Jahre waren vergangen, seit derselbe Simson an der Spitze einer Deputation des Frankfurter Parlaments in Berlin erschienen war, um dem damaligen Könige Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone anzutragen. Friedrich Wilhelm IV. nahm die Krone nicht an und damals entstand das Wort, „daß die deutsche Kaiserkrone nur auf dem Schlachtfelde erworben werden könne". Nun war sie auf dem Schlachtfelde erworben und noch während die Reichstags-Abordnung beim Könige war, schallte der Geschützdonner des Mont Valerien nach Versailles hinein.

Am 18. Dezember wurde die Abordnung des deutschen Reichstages im großen Saale des Präfektur-Gebäudes empfangen. Es war ein Sonntag, auf den das Wort des deutschen Dichters angewendet werden kann:

„Das war so einer von den Tagen,
Die den Jahrtausend-Stempel tragen."

Nach dem sonntäglichen Gottesdienste, bei dem Pastor Rogge in ergreifender Weise auf die Bedeutung des Tages hinwies, empfing der König, umgeben von allen in Versailles anwesenden Fürsten und Prinzen, den Generalen und hohen Staatsbeamten die Reichstags-Deputation. Präsident Simson legte in kurzer und kräftiger Rede den Zweck der Sendung vor. Dem künftigen Deutschen Staate und seinem Oberhaupte seien, so etwa sagte er, durch die neuen Beschlüsse Benennungen gesichert, auf denen die Ehrfurcht langer Jahrhunderte geruht, auf deren Herstellung das Verlangen des deutschen Volkes sich zu richten niemals aufgehört habe. Der König empfange die Abgeordneten des Reichstages in einer Stadt, in welcher mehr als ein verderblicher Heereszug gegen das deutsche Vaterland ersonnen und ins Werk gesetzt worden sei. Dann verlas Simson die Adresse, in welcher der entschlossene Wille der deutschen Nation betont wurde, nicht eher die Waffen

Digitized by Google

abzulegen, bis der Friede durch gesicherte Grenzen besser verbürgt sei gegen wiederkehrende Angriffe des eifersüchtigen Nachbarn, woran sich dann die Bitte knüpfte, der König möge dem einmüthigen Wunsche der Fürsten und des Reichstages gemäß das große Einigungswerk weihen durch Annahme der Kaiserkrone.

Der König verlas hierauf eine längere Antwort, die selbstverständlich zustimmend lautete, aber die formelle Annahme des Titels bis zur amtlichen Kundgebung der deutschen Fürsten und Freien Städte hinausschob.

Das entscheidende Wort mit Bezug auf die Annahme der Kaiserwürde ist also am 18. Dezember im großen Saale des kaiserlichen Hauptquartiers zu Versailles gefallen.

Am 18. Januar, dem preußischen Krönungstage, hat dann die feierliche Proklamirung von Kaiser und Reich im großen Spiegelsaale des Versailler Königsschlosses stattgefunden. In jenem Spiegelsaale, an dessen Decke und Wänden der größenwahnsinnige Ludwig XIV., der den Deutschen Straßburg gestohlen hatte und auf dessen Gebot die Pfalz in eine Brandstätte verwandelt worden war, sich in geradezu gotteslästerlicher Weise hatte verherrlichen lassen. Gerade unter dem großen Deckengemälde, welches Ludwig den Vierzehnten als einen thronenden Gott darstellt, dienend umgeben von den Genien der Weisheit, Tapferkeit und Schönheit, während Deutschland, Holland und Spanien besiegt und gefesselt zu seinen Füßen liegen, gerade hier war der Altar aufgebaut, an dessen Stufen in der Mittagsstunde vom 18. Januar 1871 das Hallelujah der deutschen Kriegerchöre aufscholl, in welches fernher die Riesengeschütze des Mont Valerien ohnmächtig grollend hineintönten.

Die Feier selbst verlief in der soldatisch-einfachen Weise, die König Wilhelm liebte. Der Kronprinz hatte alle Vorbereitungen dafür getroffen und namentlich auch die Fahnen der bei Versailles liegenden Regimenter in den Saal schaffen lassen. Der König hatte sich wenig um die Feier gekümmert und es sogar nicht gern gesehen, wenn in seiner Gegenwart davon gesprochen wurde. Nur die Errichtung eines Thrones, von der die Rede gewesen war, hatte er sich ganz energisch verbeten.

Als der König in den Saal getreten war, in dem sich die Deputationen aller vor Paris liegenden Regimenter und wohl an 1000 Offiziere aller Grade und Waffen aufgestellt hatten, begann der Gottesdienst mit dem von Militärsängern aufgeführten „Jauchzet dem Herrn alle Welt", an welches ein Vers des Chorals „Sei Lob und Ehr" sich anschloß. Zum Texte der Weihrede, welche dem Hallelujah, nach Verlesung des 21. Psalmes, „Herr, der König freuet sich in deiner Kraft", folgte, hatte Divisionsprediger Rogge das Schriftwort gewählt: „Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen, dem

Digitized by Google

Die Kaiſer-Proklamation. 18. Januar 1871.

Digitized by Google

Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit!" Er führte seine Rede dahin aus, daß er „ein stetes Gedenken an die Ehre Gottes" gerade an diesem Tage und an diesem Orte und bei diesem Werke allen Anwesenden ans Herz legte und dabei auf das Mene tekel upharsin an den Wänden und in dem Prachtschmuck dieser Räume hinwies. Die Rede, gehoben durch Ereigniß und Umgebung, verfehlte nicht eines tiefen Eindruckes.

Nach Beendigung des Gottesdienstes trat der König auf eine am Ende des Saales befindliche Erhöhung, auf welcher die Fahnen und Standarten ihren Platz gefunden hatten. Um ihn gruppirten sich die anwesenden Fürsten. Es war das der Kronprinz und die Prinzen Karl und Adalbert von Preußen; der Kronprinz von Sachsen; die Großherzoge von Baden, Sachsen, Oldenburg; die Herzoge von Sachsen-Koburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg; die regierenden Fürsten von Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolstadt; die Erbgroßherzoge von Sachsen, Schwerin, Strelitz, Oldenburg; die Erbherzoge von Anhalt, Sachsen-Meiningen; die Prinzen von Bayern: Otto, Luitpold, Leopold; der Prinz Georg von Sachsen; die Prinzen von Württemberg: Wilhelm, Eugen, Eugen Sohn, August; der Landgraf von Hessen; der Erbprinz von Hohenzollern; der Prinz von Augustenburg u. a. m. Der König hielt folgende Ansprache:

„Durchlauchtige Fürsten und Bundesgenossen! In Gemeinschaft mit der Gesammtheit der deutschen Fürsten und freien Städte haben Sie sich der von des Königs von Bayern Majestät an mich gerichteten Aufforderung angeschlossen, mit Wiederherstellung des deutschen Reiches die deutsche Kaiserwürde für mich und meine Nachfolger an der Krone Preußen zu übernehmen. Ich habe Ihnen und meinen anderen hohen Bundesgenossen bereits schriftlich meinen Dank für das mir kundgegebene Vertrauen und meinen Entschluß ausgesprochen, Ihrer Aufforderung Folge zu leisten. Diesen Entschluß habe ich gefaßt in der Hoffnung, daß es mir, unter Gottes Beistande, gelingen werde, die mit der kaiserlichen Würde verbundenen Pflichten zum Segen Deutschlands zu erfüllen. Dem deutschen Volke gebe ich meinen Entschluß durch eine heute von mir erlassene Proklamation kund, zu deren Verlesung ich meinen Kanzler auffordere."

Kanzler Graf Bismarck las nunmehr folgende Proklamation:

„An das deutsche Volk. Wir Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen, nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmüthigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des deutschen Reiches die seit mehr denn 60 Jahren ruhende deutsche Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorgesehen sind, bekunden hiermit, daß Wir es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtet haben, diesem Rufe der verbündeten deutschen Fürsten und Städte Folge zu leisten und die deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäß werden wir und Unsere Nachfolger an der Krone Preußen fortan den Kaiserlichen Titel in allen Unseren Beziehungen und Angelegenheiten des deutschen Reiches führen, und hoffen zu Gott, daß es der deutschen

Digitized by Google

Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die Kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reichs und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu vertheidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermuthigen Kämpfe im dauernden Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherung gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und Unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, alle Zeit Mehrer des deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Nach Verlesung dieser Proklamation trat der Großherzog von Baden vor und rief: „Es lebe Seine Majestät der König und deutsche Kaiser Wilhelm hoch!"

Unter den Klängen der Volkshymne stimmte die Versammlung drei Mal in dies Lebehoch ein. Der Kaiser umarmte dann den Kronprinzen und drückte den übrigen Fürsten warm die Hand. Dann begrüßte er die Offiziere und die Abordnungen der verschiedenen Regimenter.

So verlief der 18. Januar, der Tag der Kaiser-Proklamation. Zum ersten Mal seit nahezu 700 Jahren hatten sich die Banner aller deutschen Stämme und Staaten wieder huldigend vor einem Oberhaupte der Nation geneigt.

Achtzehntes Kapitel.

Mont Valerien. Le Mans. St. Quentin. Belfort.

Mont Valerien.

Innerhalb der ersten drei Wochen des Jahres 1871 fiel überall die Entscheidung. Noch einmal rafften die Franzosen alle ihre Kräfte zusammen. Auf jedem Punkte des großen Kriegstheaters wagten sie abermals eine Entscheidungsschlacht. Und überall schlug diese zu einer zerschmetternden Niederlage aus. Kurz vor und nach der Versailler Kaiser-Proklamation sind noch vier blutige Schlachten, die zu ebenso vielen glänzenden Siegen der deutschen Waffen wurden, geschlagen worden. Inmitten dieser

Digitized by

Siege ist König Wilhelm von Preußen am 18. Januar zum Kaiser ausgerufen worden.

An demselben 18. Januar war in den Straßen von Paris folgende Ankündigung der Regierung angeschlagen: „Mitbürger! Der Feind tödtet unsere Frauen und Kinder, er bombardirt uns Tag und Nacht, er überschüttet unsere Hospitäler mit Bomben. Ein Schrei: Zu den Waffen! springt aus aller Herzen. Die unter uns, welche ihr Leben auf dem Schlachtfelde opfern können, marschiren gegen den Feind; die, welche daheim bleiben, werden, eifersüchtig auf das Heldenthum ihrer Brüder, gern die härtesten Entbehrungen auf sich nehmen, um auch ihrerseits dem Vaterland ihre Hingebung zu beweisen. Leiden und sterben, wenn es sein muß, aber siegen. Es lebe die Republik!"

Diese Kraftphrasen zeigten den letzten großen Ausfall aus dem belagerten Paris an, zu welchem die Regierung und ihr Präsident Trochu gerade von solchen Leuten, welche sich weder „auf dem Schlachtfeld opfern", noch die „härtesten Entbehrungen gern auf sich nehmen" wollten, am allerheftigsten getrieben und gedrängt wurden.

Im Pariser Kriegsrathe war eine letzte große Anstrengung beschlossen worden. Man wußte, daß General Chancy, der noch in der Gegend von Le Mans stand und dort sein Heer reorganisirt und verstärkt hatte, bereit war, wieder zum Angriff überzugehen oder gar schon seinen Vormarsch begonnen hatte — er war thatsächlich um diese Zeit schon geschlagen — und man erwartete auch einen neuen Vorstoß der Nordarmee unter General Faidherbe. Unter diesen Verhältnissen ergab sich die westliche Richtung des zu unternehmenden Ausfalles ganz von selbst, wobei auch noch der Umstand den Franzosen zu Statten kam, daß die für den Ausfall bestimmten Truppen sich unter dem Schutze des Mont Valerien sammeln und von dort aus zum Angriff vorgehen konnten.

In der Nacht vom 18. zum 19. Januar setzten sich die Truppenkörper, welche zum Ausfall bestimmt waren, in Bewegung, um die ihnen angewiesenen Sammelplätze unter den südwestlichen Wällen des Mont Valerien zu erreichen. Es waren im Ganzen 84,000 Mann, 19 Regimenter Linien-Infanterie, 19 Regimenter der mobilisirten Nationalgarde und 32 Bataillone der Mobilgarde. Die ganze Masse war zum Vorgehen in drei Kolonnen bestimmt. Der rechte Flügel unter Ducrot sollte nördlich um den Mont Valerien vorgehen und sich gegen Malmaison wenden, in der Mitte sollte General Bellemare, den Mont Valerien rechts lassend, auf Buzanval vorstoßen und der linke Flügel unter Vinoy sollte auf St. Cloud und Montretout sich wenden.

Digitized by Google

Der Stoß der Franzoſen mußte ſomit das 20,000 Mann ſtarke 5. preußiſche Korps (General Kirchbach) treffen und der Kronprinz von Preußen, als Führer der III. Armee, ließ Kirchbach benachrichtigen, daß die nöthigen Vorkehrungen zu ſeiner Verſtärkung getroffen wären. Vier Bataillone Garde-Landwehr ſollten unmittelbar hinter dem linken Flügel Kirchbachs einrücken, während fünf weitere Bataillone und eine Brigade vom 2. bayeriſchen Korps in und bei Verſailles Aufſtellung nehmen ſollten. Endlich war an General Tümpling der Befehl ergangen, eine Brigade ſeines (des 6.) Korps zur etwaigen Unterſtützung der Bayern bereit zu halten. Der Kronprinz nahm zur Oberleitung des ſich entſpinnenden Gefechts ſeinen Stand auf einer nordöſtlich von Vaucreſſon aufſteigenden Höhe. Auf franzöſiſcher Seite führte Trochu vom Mont Valerien aus den Oberbefehl. Kaiſer Wilhelm beobachtete vom Aquadukt von Marly aus den Gang der Schlacht.

Um 7½ Uhr erfolgte der franzöſiſche Angriff. Aber zunächſt nur mit dem linken Flügel und der Mittelkolonne. Der Anmarſch des rechten Flügels unter Ducrot verzögerte ſich dagegen um mehrere Stunden, da deſſen Regimenter durch die zur Vertheidigung errichteten Barrikaden außerordentlich aufgehalten wurden. Dieſe Verſpätung brachte ſchon das ganze Unternehmen ins Schwanken. Im Uebrigen wurden die deutſchen Vorpoſten — nur einige Jäger-Abtheilungen — im erſten Anlauf geworfen und in kurzer Zeit befand ſich nicht nur das Vorterrain, ſondern die ganze Linie der erſten deutſchen Aufſtellung, „die Garcher Höhen", in den Händen der Franzoſen. Nur die Schanze von Montretout ſogleich zu beſetzen gelang den Franzoſen nicht. Kurz vor Beginn des Gefechtes hatten ſich einige Offizier-Patrouillen in unmittelbarer Nähe befunden und waren beim Herannahen des Feindes zur Verſtärkung des innerhalb der Schanze poſtirten Jägerpoſtens herbeigeeilt. Ziemlich gleichzeitig mit ihnen waren 40 Mann vom Regiment Nr. 58 unter Lieutenant v. Kauffungen eingetroffen. Dadurch hatte ſich die ſchwache Beſatzung der Schanze bis auf 80 Mann und 5 Offiziere geſteigert. Lieutenant v. Kauffungen übernahm den Befehl. Dieſer kleinen Schaar gelang es, ſich beinahe anderthalb Stunden lang gegen die Angriffe einer ganzen Brigade zu halten. Erſt nachdem die Schanze umgangen und eine ſeitwärts gelegene Häuſergruppe durch Abtheilungen des Feindes beſetzt worden war, beſchloß Lieutenant v. Kauffungen, deſſen kleine Schaar ſich mittlerweile verſchoſſen hatte, den Rückzug. Die Offiziere und Unteroffiziere an der Spitze, ſuchte man den Weg nach der Rue imperiale zu gewinnen. Aber nur der kleineren Hälfte gelang es; der vom Regen aufgeweichte Boden, nicht minder der ſchmale Abzugsweg, hinderten die Freiheit der Bewegung und einige fünfzig Mann, mit ihnen ein ſchwerverwundeter Vizefeldwebel (ſpäter in Paris

verſtorben) geriethen in Gefangenſchaft. Nichtsdeſtoweniger zählt die tapfere Vertheidigung dieſer Schanze mit unter den Haupturſachen, die das feindliche Unternehmen ſcheitern machten. General Vinoy ſelbſt hat das anerkannt. Als die Schanze ſchließlich genommen war (10 Uhr), vermochten die Franzoſen keine Geſchütze mehr hinein zu ſchaffen, da die Deutſchen inzwiſchen ſchon überlegene Geſchützkräfte ins Feuer geführt hatten.

Von gleicher Bedeutung wie der Widerſtand, den die Montretout-Schanze leiſtete, war der Widerſtand der Bergerie; inſoweit noch bedeutungsvoller, als er von Erfolg begleitet war. Hier zuerſt brach ſich der Anſturm des Feindes an der glänzenden Haltung der 1. Kompagnie vom 5. (Görlitzer) Jäger-Bataillon. Drei Bataillone gingen hier vor, um, nach theilweiſer Beſitzergreifung des in der Tiefe gelegenen Dorfes Garches, ſich auch der hochgelegenen Bergerie-Poſition zu bemächtigen. Aber wie der erſte bereits bald nach 9 Uhr erfolgende Angriff zurückgewieſen wurde, ſo alle folgenden. Rechts rückwärts ſtehende Abtheilungen, theils der 4. Jäger-Kompagnie, theils des 2. Bataillons 58, namentlich aber die zwölf zuerſt auf dem Schlachtfelde erſcheinenden Geſchütze wirkten zu dieſem Ergebniß mit.

Ducrot, deſſen Verſpätung bereits erwähnt worden iſt, trat erſt gegen 10 Uhr ins Gefecht. Er griff die deutſchen Stellungen bei Buzanval mit großer Heftigkeit an, wurde aber von dem 50. Regiment wiederholt blutig zurückgewieſen. Zweimal griffen die Franzoſen mit großer Uebermacht die preußiſche Stellung am ſogenannten Jägerhäuschen an, konnten die tapferen 50er aber nicht von dort vertreiben.

Im Uebrigen war der Verlauf des Gefechtes, welches die Deutſchen die Schlacht am Mont Valerien, die Franzoſen aber die Schlacht von Buzanval nennen, der aller Ausfallgefechte. Der Kampf kam gegen Mittag zum Stehen, wurde dann von der zahlreichen deutſchen Artillerie aufgenommen und am Nachmittage waren die Deutſchen ſtark genug, um ihrerſeits zum Angriff überzugehen und die am Morgen geräumten Stellungen den Franzoſen wieder zu entreißen. Die Montretout-Schanze wurde nun, wenn auch unter ſchweren Verluſten, zurückerobert und gegen Abend nahm das 5. Armeekorps wieder ſeine alten Stellungen ein. Nur zwei Punkte befanden ſich noch in den Händen des Feindes: der Park von Buzanval und die Maiſon Zimmermann, rechts rückwärts der Montretout-Schanze. Es wurde beſchloſſen, den Angriff gegen dieſe Punkte erſt am anderen Tage wieder aufzunehmen. Der nächſte Morgen ſah die Lage inſofern verändert, als der genannte Park inzwiſchen geräumt worden war. Die Beſatzung des Zimmermann'ſchen Hauſes, ein Bretagner Mobilgarden-Bataillon in der Stärke von 18 Offizieren und 335 Mann, gab ſich um Mittag des 20. kriegsgefangen.

Digitized by Google

An demſelben Tage kehrte die geſchlagene Ausfallarmee in die Stadt zurück, wo man nun einſah, daß jeder fernere Widerſtand nutzlos ſei. Der Ausgang der Schlacht am Mont Valerien war es, der recht eigentlich den Widerſtand der Pariſer brach.

Die Preußen verloren 39 Offiziere und 558 Mann an Todten und Verwundeten; 67 Mann fielen in Gefangenſchaft. Die Franzoſen büßten nach ihrer eigenen Angabe 3000 Mann an Todten und Verwundeten ein. Ihr Verluſt war aber offenbar weit größer, denn ſie ließen allein 1200 Todte auf dem Schlachtfelde liegen und 25 Offiziere und 450 Mann wurden gefangen genommen.

Die Tage nach der Schlacht benutzten die Franzoſen, um ihre Todten und Verwundeten zu holen. Noch am 23. Januar waren franzöſiſche Lazarethwagen thätig und wurden von den deutſchen Vorpoſten nach Möglichkeit unterſtützt. Hierbei ereignete es ſich, daß der Vizefeldwebel Gutfeld vom 6. Regiment, welcher mit einigen Lazarethgehülfen und Krankenträgern vorgeſchickt war, um nach Todten und Verwundeten zu ſuchen, demnächſt aber auch bei den franzöſiſchen Vorpoſten eine Liſte der auf deutſcher Seite beerdigten Franzoſen abgeben ſollte, von den Franzoſen gefangen genommen und auf den Mont Valerien geführt wurde. Wir verdanken ihm über ſeine kurze Gefangenſchaft — er wurde ſchon Tags darauf wieder entlaſſen — einen intereſſanten Bericht, dem das Folgende entnommen iſt:

„.... Ich proteſtirte gegen meine Gefangennahme, aber ein franzöſiſcher Offizier verband mir die Augen und führte mich in das Dorf Rueil. In einem Hauſe daſelbſt wurde mir die Binde abgenommen und ich dem Kapitän der Wache vorgeſtellt. Derſelbe vernahm mich. Ueber meine Ausſagen wurde ein kurzes Protokoll aufgenommen. Ich erklärte, daß ich zum Aufſuchen von Todten reſp. Verwundeten vorgeſchickt wäre, und daß ich bei dieſer Gelegenheit den Franzoſen die Namen der von uns beerdigten franzöſiſchen Soldaten übergeben ſollte. Hierauf kam es zu Fragen und Gegenfragen über das am 19. ſtattgehabte Gefecht. Ich verſuchte etwas über die franzöſiſchen Verluſte zu erfahren, doch waren die Herren in ihren Ausſagen über dieſen Punkt mehr als vorſichtig. Nachdem mir ein Glas vorzüglichen Burgunders vorgeſetzt worden war, wurde ich durch dieſelbe Patrouille, jedoch mit nicht verbundenen Augen in die Kaſerne von Rueil gebracht. Die Leute, welche ich zu ſehen bekam, gewährten durch ihr verkümmertes Ausſehen einen ſchlechten Anblick, viele von ihnen ſchienen noch nicht das 20. Lebensjahr erreicht zu haben. Nach einer kurzen Vernehmung durch den Gouverneur de la caſerne, ſollte ich durch dieſelbe Escorte in das Fort Valérien geſchafft werden; doch wurde mir die Escorte auf meine Bitte erlaſſen, auch ließ man mir den Säbel, welchen ich abgeben wollte, wiewohl ich ausdrücklich bemerkte, daß es der Säbel eines bei Sedan gefallenen franzöſiſchen Offiziers ſei. Derſelbe Offizier, welcher mich gefangen genommen hatte, führte mich mit unverbundenen Augen ins Fort. Der Weg dahin ging an der Mühlen-Schanze auf einer neu angelegten Straße in Windungen bergauf. An einer Brücke außerhalb des Forts angekommen, wurde ein General von meiner Ankunft benachrich-

Digitized by Google

tigt; während dessen hatte ich Gelegenheit, das Abendessen der dort postirten Wache kennen zu lernen, es bestand aus Pökelfleisch und Macaroni. Nach Verlauf von 15 Minuten erschienen zwei jüngere Offiziere, verbanden mir trotz der bereits eingetretenen Dunkelheit die Augen und führten mich bergauf, bergab, etwa 20 Minuten lang, schließlich in das Bureau des Generals Noël. Daselbst wurde mir die Binde abgenommen und mir Muße gelassen, die Ankunft des Generalstabs-Offiziers abzuwarten. Nach einer halben Stunde erschien derselbe. Bevor er mit mir das Verhör begann, verlangte ich auf Grund der Genfer Konvention freigelassen zu werden. Dies wurde mir mit dem Bemerken abgeschlagen, daß ich nicht eine gestempelte, sondern nur eine interimistische Binde trüge, doch wolle er sich von dem Gouvernement in Paris über diesen besonderen Fall nähere Anweisung holen. Nach einem kurzen aber keineswegs eingehenden Verhör ging eine ziemlich umfangreiche Depesche an das Gouvernement von Paris ab. In dem darauf folgenden Privatgespräch versuchte der französische Generalstabsoffizier, mir die verschiedensten an Unmöglichkeit grenzenden Geschichten, betreffend die Verpflegung von Paris und namentlich über Bourbaki's Operationen und Heldenthaten aufzubinden. Letzterer scheint augenblicklich der Mann zu sein, auf den Paris seine ganze Hoffnung setzt. Er fragte mich dann, wie die Franzosen bei Weißenburg und Fröschweiler gekämpft hätten. Ich antwortete: „sehr brav", fügte aber hinzu, daß die Franzosen sich während des ganzen Krieges nie so schlecht geschlagen hätten, als am 19. dieses Monats. Anfangs über meine Freimüthigkeit etwas entsetzt, sagte er mir, daß dieses Gefecht nur stattgefunden hätte pour accoutumer les mobiles au feu (um die Mobilen an's Feuer zu gewöhnen). Ich konnte mich nicht enthalten, einige Worte fallen zu lassen über den Leichtsinn, dieses Zweckes wegen so viele Menschen zu opfern.

Von einem Mobilgardisten, welcher mir am anderen Morgen das Zimmer heizte, erfuhr ich, daß von seinem Bataillon, welches vor dem Ausrücken 650 Mann gezählt hatte, nur 84 aus dem Kampfe zurückgekehrt wären. Vor seinem Weggehen erkundigte sich der Generalstabsoffizier nach meinen Bedürfnissen; als ich auf seine Frage, ob ich ein Diner zu mir nehmen wollte, antwortete: „s'il est possible" (wenn es möglich ist), fingen er und der anwesende Schreiber an herzlich zu lachen. Darauf befahl er, daß mir eine Matratze, eine Decke und Kohlen in das Zimmer gebracht werden sollten. Eine Stunde später erhielt ich folgendes Mittagsbrod: Rindersuppe mit Macaroni, geschmorte Ochsenzunge, ein Stückchen Käse, Erdbeergelée und eine Birne, dazu Brod und eine halbe Flasche guten Rothwein. Am anderen Morgen brachte mir der Koch Milchkaffee. Auf meine Frage, wie er zu der Milch käme, antwortete er mir sehr wohlgefällig „ah, nous avons encore deux vaches" (O, wir haben noch zwei Kühe). Die Fenster meines Zimmers blieben geschlossen, um 10½ wurde auch noch die Stubenthür verschlossen. Heute Mittag 12 Uhr erhielt ich Rindfleisch mit einer pikanten Sauce, Spinat mit geröstetem Brod, Käse und eine halbe Flasche Rothwein; außerdem eine halbe Stunde später Kaffee, Milch und Zucker. Um 1 Uhr besuchte mich der Kommandant du Fort, ein alter ehrwürdiger Offizier, um sich nach meinen Bedürfnissen zu erkundigen; ich bat um die Erlaubniß, spazieren gehen zu dürfen, die jedoch nicht ertheilt wurde.

Gegen 4 Uhr Nachmittags erschien der Kommandant du Fort, mit einem Obersten aus Paris, um mir auf Befehl des Gouvernements meine Freilassung anzukündigen. Ein Offizier verband mir die Augen und führte mich zu einem geschlossenen Wagen, in welchem wir bis zur Ambulance in Rueil fuhren. Dort wurde ich vom Maire in Empfang genommen und von diesem und meinem bisherigen Begleiter unter dem Schutze der

Digitized by Google

Genfer Flagge bis auf 20 Schritt an unsere Feldwache herangeführt, worauf sie sich nach einer kurzen Verabschiedung entfernten. Noch muß ich bemerken, daß die Behandlungsweise allerseits eine höchst zuvorkommende war."

Le Mans.

Schon eine volle Woche vor der Schlacht von Mont Valerien war auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz bei Le Mans die Entscheidung gefallen. Nach Le Mans hatte sich bekanntlich die Hälfte der französischen Loire-Armee unter Chancy zurückgezogen. Chancy hatte hier seine Truppen wieder ausgerüstet, hatte allerhand Verstärkungen an sich gezogen und war um den 1. Januar bereit, wieder im Felde zu erscheinen. Prinz Friedrich Karl hielt mit seiner durch den Abzug des 1. bayerischen Korps erheblich geschwächten Armee Orleans und die Loire-Armee, während die Heeresabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg bei Chartres der Belagerungsarmee von Paris den Rücken deckte.

Nach Gambettas Plane sollten die drei Feldarmeen, über die Frankreich noch verfügte, gemeinschaftlich den Entsatz von Paris anstreben. Chancy, dessen Armee auf über 150,000 Mann angewachsen war, sollte von Le Mans aus in nordöstlicher Richtung gegen Paris vordringen und sich auf dem Marsche dorthin womöglich mit der von Norden her kommenden Armee des Generals Faidherbe vereinigen, deren Stärke nachgerade auch 55,000 Mann betrug. Mit dieser Entsatzaufgabe jedoch war — wie früher schon kurz erwähnt worden ist — noch ein drittes Unternehmen in Verbindung gebracht, welches von Südosten ausgehen sollte und dessen Führung dem General Bourbaki anvertraut wurde. Bourbaki war, wie wir wissen, nach den Kämpfen von Orleans mit drei Korps auf die Linie Bourges—Nevers zurückgewichen. Seitdem beträchtlich verstärkt, hatte er jetzt unter seinen Befehlen das 15., 18., 20. und 24. Korps, sowie eine Reserve-Division und die Division Cremer. Alles zusammen mehr als 150,000 Mann. Er sollte nun — immer in dem vorausgesetzten Zusammenhange mit den erwähnten Bewegungen Chancy's und Faidherbe's — nordostwärts vorgehen, zunächst gegen Dijon, dessen er sich in Verbindung mit Garibaldi bemächtigen würde. Von Dijon aus sollte dann Bourbaki seine Ost-Armee gen Belfort führen, das deutsche Belagerungsheer verjagen, die Festung entsetzen und dann nordwärts auf die Linie Nancy —Chalons marschiren. Das war die Hauptverbindungslinie der deutschen Armee mit der Heimath, und von hier aus konnte Bourbaki auch mit der französischen Nord-Armee in Verbindung treten. In einem Briefe, welchen Gambetta am 5. Januar von Bordeaux aus an den General Chancy schrieb, ist

Digitized by Google

der dem Führer der Oſt-Armee vorgezeichnete Plan ſo gefaßt: „Dermalen iſt Bourbaki bei Veſoul und wir glauben, daß gegen den 10. oder 12. Januar die Belagerung von Belfort aufgehoben ſein dürfte. Dann wird der große Marſch durch die Vogeſen (will ſagen durch die weſtlichen Abhänge derſelben) nnd die thatenreiche Zeit der Operationen beginnen. An der Spitze ſeiner 150,000 Mann wird Bourbaki gegen Paris umkehren und in dieſer Richtung von Oſten nach Weſten vorrücken, indem er gleichzeitig die beiden Eiſenbahnlinien von Straßburg und Metz nach Möglichkeit beſetzt.“ Der Plan war, wie man ſieht, nicht übel, aber er hatte den Fehler, daß er mit dem vorhandenen Truppenmaterial nicht auszuführen war. Wir werden weiterhin ſehen, wie er auf allen drei Kriegsſchauplätzen an der Aufmerkſamkeit der deutſchen Führer und an der unvergleichlichen Kriegstüchtigkeit ihrer Truppen ſcheiterte. An Zahl waren die Franzoſen zu dieſer Zeit des Krieges den Deutſchen unendlich überlegen; in den Gefechten, über die wir von nun ab noch zu berichten haben, ſtanden meiſt drei Franzoſen gegen einen Deutſchen, aber ihrer Beſchaffenheit nach konnten die Franzoſen es mit den Deutſchen nicht mehr aufnehmen, wenn ſie ihnen auch den Sieg hart genug beſtritten haben.

Am 1. Januar war dem Prinzen Friedrich Karl der Befehl zugegangen, angriffsweiſe gegen Chancy vorzugehen. Zu dieſem Zwecke wurde ihm das 13. Armeekorps (Großherzog von Mecklenburg) wieder unterſtellt. Ebenſo die 2. und die 4. Reiter-Diviſion. Das 2. bayeriſche Korps wurde in der Belagerungslinie vor Paris durch das 1. abgelöſt und ſüdöſtlich gegen Montargis vorgeſchoben. Der Prinz, der die heſſiſche Diviſion ſeines 9. Armeekorps in Orleans zurückließ, verfügte ſomit über das 3., das halbe 9., das 10. und das 13. Armeekorps, die um dieſe Zeit zuſammen nicht mehr als 55,000 Mann Infanterie, 15,000 Reiter und 318 Geſchütze zählten. Chancy verfügte dagegen über 150,000 Mann. Schon am 6. Januar ſetzte der Prinz ſein Heer in Bewegung. Der linke Flügel (Voigts-Rhetz mit dem 10. Korps) ging von Vendôme aus vor; die Mitte hielt das 3. Korps unter Alvensleben, dem die 18. Diviſion des 9. folgte; auf dem rechten Flügel drang der Großherzog von Mecklenburg mit dem 13. Korps von Illiers aus vor. Alle Korps nahmen die Richtung auf die alte Normannenſtadt Le Mans. Unter täglichen blutigen Kämpfen ging der Marſch, einer der beſchwerlichſten des ganzen Krieges, vor ſich. Sieben Tage wurde marſchirt und gekämpft. Und wenn man die Entfernung zwiſchen den Ausgangspunkten der deutſchen Korps und ihrem Ziele bedenkt, ſowie die Bodenbeſchaffenheit der Landſchaft, welche ſie kämpfend zu durchſchreiten hatten, ſo wird man es bewundern müſſen, daß ſie binnen einer Woche ihr Werk zu vollbringen vermochten. Die beiden Zuflüſſe der Sarthe, welche über Le Mans nach Angres geht, der Loire und der Huisne,

Digitized by Google

durchfließen eine wellige Gegend, hügelreich und mit vielen Gehölzen bestanden, mit festgebauten Schlössern ausgestattet, labyrinthisch von mit dichten Dornhecken bepflanzten Erdwällen, welche zur Abgrenzung der Aecker dienen, durchzogen, mit zahlreichen massiv gebauten Gehöften und Dörfern besiedelt. Da bieten sich viele, gleichsam in regelrechten Abschnitten hinter einander gelegene Stellungen, zur Vertheidigung wie gemacht. Diese Hindernisse eines raschen Vorschreitens wurden noch bedeutend vermehrt durch strenges Winterwetter, das eine Kälte von 10 Graden und heftige Schneestürme mit sich brachte. Alle diese Umstände machten das Marschiren beschwerlich und das Kämpfen beschwerlicher.

Nachdem die Zusammenstöße schon am 6. Januar, wo zuerst bei Vendôme der linke deutsche Flügel auf den rechten französischen stieß, begonnen hatten, wurden die Franzosen aus einer Vertheidigungsstellung in die andere zurückgedrängt, immer weiter gegen Le Mans zu. Die Hauptgefechte wurden bei Azay, bei Mazange, bei Epuisay, bei Cahaignes, bei Brives, bei Ardenay u. s. w. geliefert. Die Schwierigkeiten, mit denen die Deutschen zu kämpfen hatten, beschreibt ein preußischer Offizier (v. d. Goltz „Die sieben Tage von Le Mans") wie folgt:

„Zu sehr ist man gewöhnlich geneigt, die Truppen sich ohne Weiteres nach den Gedanken und Befehlen des Feldherrn bewegen zu sehen, unbeeinflußt von Raum, Zeit, Witterung und materiellen Verhältnissen im Allgemeinen. Wer aber den Krieg kennt, weiß, daß auch in entscheidenden, selbst erhebenden Momenten der Soldat Mensch und von allen jenen äußerlichen Einwirkungen abhängig bleibt. Diese Einwirkungen aber werden sich um so mehr geltend machen, je länger bereits der Feldzug gedauert hat, je mehr schon an dem Vorrath von Willen und Entsagungskraft gezehrt worden ist, den Jedermann aus dem Vaterlande in den Krieg mitbringt.

Die Witterung hatte sich seit dem 9. verändert; Schnee war gefallen. Dieser drückte sich fest zusammen und bei der starken Benutzung aller Kommunikationen durch Freund und Feind wurden die Straßen schnell spiegelglatt, so daß ein Fortkommen für Menschen und Thiere höchst mühsam war. Die Kolonnen der Korps schleppten sich nur langsam dahin und dehnten sich zu unabsehbarer Länge aus; die starke Kavallerie der Armee, ohnehin durch das Terrain in ihrer Wirksamkeit eingeschränkt, verlor jetzt — meist zum Führen ihrer Pferde verurtheilt — fast gänzlich die Möglichkeit, etwas zu leisten. An den zahlreichen Steigungen und Abfällen der durch das bergige Gelände führenden Chaussee konnten Geschütze und Fahrzeuge nur mit großen Distancen passiren. Störungen der Ordnung in den Kolonnen waren unvermeidlich, viel Zeit ging verloren, die Märsche zogen sich bis tief in die Nacht hinein und wurden im höchsten Grade ermüdend. Dabei ließ sich mal auf mal voraussehen, daß der Aufbruch am nächsten Morgen würde beschleunigt werden müssen, um die Tags zuvor nicht erreichten Marschziele doch wenigstens noch zu früher Stunde zu gewinnen. An ein Nachlassen der Kälte war bald nicht mehr zu denken, im Gegentheil sie steigerte sich, und mit ihr die Glätte der Wege. Die Trains und die Fuhrparks-Kolonnen blieben zurück, und während für die Truppen die Strapatzen sich vergrößerten, verschlechterte sich die Verpflegung."

Digitized by Google

Unter solchen Verhältnissen langte die Armee des Prinzen Friedrich Karl vor Le Mans an, um am 10., 11. und 12. Januar dort die Entscheidungsschlacht zu schlagen. Chancy hatte östlich und nordöstlich vor der Stadt eine Aufstellung bezogen. In der vorderen Schlachtreihe standen seine Kerntruppen, Linien- und Marine-Infanterie, in der Reserve Mobil- und Nationalgarden.

Am 10. Januar kam hauptsächlich die Mitte der Deutschen (das 3. Armeekorps) ins Gefecht und schlug sich wieder mit glänzender Bravour. Der Feind wurde überall zurückgeworfen; drei wichtige Punkte: Parigné, Changé, Champagné, wurden mit Sturm genommen, wobei dem 3. Armeekorps 2 Fahnen, 1 Geschütz, 3 Mitrailleusen und an 5000 unverwundete Gefangene in die Hände fielen. Der deutsche Verlust war auch nicht gering und belief sich auf 33 Offiziere und 483 Mann.

Die Entscheidung wurde auch am 11. Januar noch nicht herbeigeführt, obzwar den Franzosen abermals wichtige Punkte ihrer Vertheidigungsstellung abgerungen wurden. Abgesehen von der zähen Gegenwehr des Feindes waren einem rascheren Vordringen der Deutschen auch die Witterung und die Wegebeschaffenheit sehr hinderlich. Ein dichter Nebel lag auf der Gegend und erschwerte das Ausschauen. Dazu trat so starkes Glatteis ein, daß General v. Wittich, der mit seiner 22. Division einen Haupttheil der Arbeit auf dem rechten Flügel zu thun hatte, die Chaussee mit Sand, Asche, Stroh, oder was gerade zur Hand war, bestreuen lassen mußte, nur um seine Geschütze und Munitionswagen vorwärts bringen zu können.

Am Abend des 11. war Chancy, wie er an Gambetta nach Bordeaux telegraphiren ließ, nach dem Verluste seiner Stellungen am rechten Ufer des Huisne-Baches zum Rückzuge genöthigt und entschlossen. Bei Tagesanbruch des 12. Januar faßte er den verzweifelten Entschluß, das deutsche Centrum anzugreifen und ein Durchbrechen desselben zu versuchen. Es war das immerhin ein kräftiger Beweis für die gute Führung, wie für die Standhaftigkeit der Franzosen, daß sie nach allem, was vorhergegangen, noch diesen Versuch zu unternehmen wagten. Chancy konnte freilich seine Angriffsbewegung nicht durchführen, aber er leistete immerhin noch den ganzen Tag tapferen Widerstand. Erst gegen Abend, etwa um 4 Uhr, kam die Entscheidung. Und zwar vom linken deutschen Flügel her, wo das 10. Korps (Hannoveraner) den hartnäckigen Widerstand des rechten französischen Flügels brach, diesen in wirre Flucht warf und nach Erstürmung des Bahnhofes fechtend in die Stadt Le Mans eindrang. Chancy hatte nun alle Hände voll zu thun, um in den schleunigst nothwendig gewordenen Rückzug einige Ordnung zu bringen.

Digitized by Google

Es gelang das aber nur zum Theil. Wie der Loire-Armee nach ihrer Niederlage bei Orleans geschehen war, so ging es nun auch der Armee Chancy's nach ihrer Niederlage bei Le Mans. Sie brach in zwei Theile auseinander. Die Trümmer des 16. und des 21. Korps flüchteten nordwärts gen Alençon, die Reste des 17. und des 19. Korps westwärts nach Laval. Prinz Friedrich Karl nahm sein Hauptquartier in Le Mans und leitete vor hier aus eine möglichst kräftige Verfolgung des Gegners ein. Er hielt nun die ganzen Provinzen Orléanais, Touraine, Maine und Normandie unter dem Machtgebote deutscher Waffen und vereitelte dadurch jeden Versuch, von dorther dem belagerten Paris Hülfe zu bringen.

Die französischen Verluste an Todten und Verwundeten sind niemals genau festgestellt worden. An Gefangenen, welche den Deutschen in die Hände fielen, betrugen sie 18,000 Mann, wozu noch weitere 6000 kommen, welche nach der Schlacht während der Verfolgung den Deutschen in die Hände fielen. Die Sieger eroberten während des siebentägigen Feldzuges auch 20 Geschütze und zwei Fahnen und fanden in Le Mans zahlreiches Kriegsmaterial als gute Beute vor. Ihr Verlust an Todten und Verwundeten war aber beträchtlich und belief sich auf 180 Offiziere und 3470 Mann. Davon kamen 127 Offiziere und 1771 Mann allein auf das 3. (brandenburgische) Armeekorps, das in sieben Tagen sechsmal im Gefecht gewesen war.

Für die Verfassung, in der die französische Armee ihren Rückzug bewerkstelligte, ist eine Meldung ungemein bezeichnend, welche der Admiral Jauréguiberry, der Kommandirende des 16. Korps, über die Vorgänge vom 13. Januar, also während des von den deutschen Verfolgungsabtheilungen beunruhigten Rückzuges, an Chancy richtete:

„Herr General! Der General Bouëbec und der General Barry sind nacheinander gezwungen worden, sich zurückzuziehen. Drei preußische Kolonnen, welche auf den Straßen von Coulie, Loué und Le Mans vorrückten, haben den Nebel benutzt, um sie zu umgehen. Einige Regimenter haben zwar kräftigen Widerstand geleistet, aber die meisten sind auseinander gelaufen. Das Gewühl der Fliehenden ist unbeschreiblich. Sie rennen die Kavallerie um, welche ihre Flucht zu verhindern versucht. Die Offiziere sind machtlos; zwei Mann sind niedergeschossen worden, aber dies Beispiel hat keinen Eindruck auf die Anderen gemacht ..... Ich finde in meiner Umgebung eine derartige Demoralisation, daß es nach Versicherung der Generale unter diesen Umständen gefährlich sein würde, hier länger zu bleiben, und ich mich in der traurigen Lage befinde, noch weiter zurückgehen zu müssen. Wenn ich nicht ein bedeutendes Material bei mir hätte, würde ich mich bemühen, eine Handvoll entschlossener Menschen zu suchen, und zu kämpfen, wenn auch ohne Aussicht auf Erfolg. Aber wie mir es scheint, würde es unsinnig sein, 8 Batterieen zu opfern, ohne schließlich zu irgend einem nützlichen Resultat zu gelangen. In den 39 Jahren, die ich im Dienst bin, habe ich mich niemals in einer derartig verzweifelten Lage befunden."

Digitized by Google

Die deutschen Truppen bedurften übrigens dringend der Ruhe und der besseren Verpflegung, die sie wenigstens zum Theil in und bei Le Mans fanden. Der Vorpostendienst hatte viele Kräfte verbraucht. „Auf dem Schnee, um die Bivouaksfeuer geschaart, oder auch ohne sich irgendwie erwärmen zu können", heißt es in dem Goltz'schen Buche, „hatten die Truppen diejenigen Stunden verbringen müssen, die der Ruhe gewidmet sein sollten. Die Gehöfte, in denen sich alles zusammendrängte, waren bald überfüllt. Welcher Art die Verpflegung war, ist leicht zu ermessen, wenn man in Erwägung zieht, daß im Freien, auf harter Schneedecke, mit nassem Holz gekocht werden mußte. Die feuchten Kleider froren den Leuten auf dem Leibe und thauten am Feuer nur auf, um dann abermals zu einer Kruste von Eistropfen zu werden. Mit steifen Gliedern, durchfroren, übernächtig und hungrig, begann der Soldat am Morgen den Marsch, um einem Tage entgegenzugehen, der dieselben Strapazen und Gefechtsmühsale wie der voraufgegangene in Aussicht stellte."

Die Bekleidung der Leute war vollständig ruinirt, so daß beispielsweise, als einige Tage nach der Besitzergreifung von Le Mans das 10. Korps von der Beobachtung resp. Verfolgung des Feindes zurückkehrte, bei den Truppen dieses Korps nicht nur zwanzigerlei Arten von Beinkleidern, sondern auch alle möglichen Uniformstücke der französischen Armee vertreten waren. Nur die rothe Hose, die allzu leicht eine preußische Kugel hätte anlocken können, war ausgeschlossen. Die Fußbekleidung ging vom Holzschuh bis zum hohen Reiterstiefel. Abgesehen davon, daß alle Leute entweder noch den Waffenrock oder den Mantel trugen, mochte man kaum zwei Soldaten finden, die völlig gleich gekleidet waren. Etwa ein Drittel der Mannschaft hatte die „sieben Tage von Le Mans", bei durchschnittlich 6 Grad Kälte, in leinenen Hosen mitgemacht.

Die Reihen der Regimenter waren unglaublich gelichtet. Infanterie-Regimenter, die mit 63 Offizieren in den Krieg gezogen waren, hatten noch 15 bis 20 Offiziere. Bei der ganzen 22. Division waren einschließlich der Stäbe nur noch 108 Offiziere.

Mit dem Prinzen Friedrich Karl blieben das 3. und das 10. Korps in Le Mans. Die Division des 9. Korps kehrte nach Orleans zurück. Das 13. Armeekorps schied aus dem Verbande der II. Armee wieder aus und marschirte nordwärts auf Rouen, wo es am 25. Januar eintraf.

So blieb die Stellung bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

Digitized by Google

St. Quentin.

Wir haben in dem Kapitel „Amiens" die I. Armee, General Manteuffel, bis zum Jahresschluß begleitet. Am 2. und 3. Januar hatte General Faidherbe mit zwei Korps, dem 22. und 23., das 8. preußische Korps (Göben) bei Bapaume angegriffen, in der Absicht, die von den Deutschen belagerte Festung Péronne zu entsetzen. Er hatte die Deutschen auch aus einigen ihrer Stellungen geworfen, seinen Hauptzweck aber nicht erreicht und sich schließlich wieder hinter die nördlichen Festungen zurückgezogen. Vom 8. Armeekorps hatten bei Baupaume kaum 10,000 Mann im Gefecht gestanden, während Faidherbe über 40,000 ins Feuer geführt hatte. Die Preußen verloren an den beiden Tagen von Bapaume 42 Offiziere und 828 Mann. Faidherbe giebt seinen Verlust auf 53 Offiziere und 2119 Mann an. 3 Offiziere und 300 Mann davon waren als Gefangene in die Hände der Preußen gefallen. Am 9. Januar kapitulirte Péronne.

General August v. Göben.

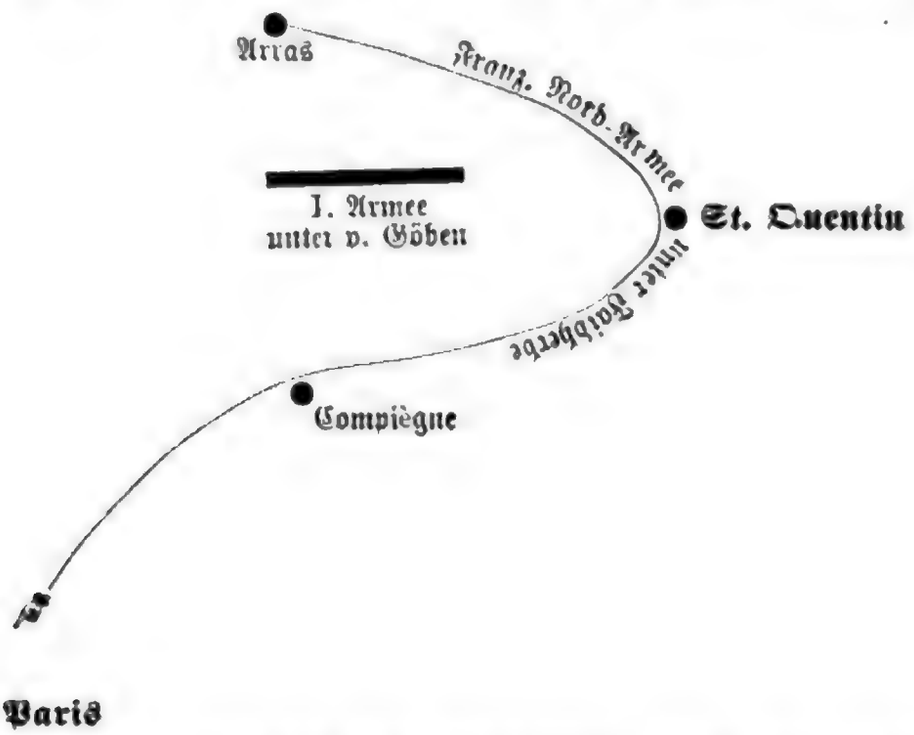
An demselben Tage wurde, wie schon früher berichtet, General Manteuffel zum Oberbefehlshaber der neugebildeten Süd-Armee ernannt und begab sich sofort nach Versailles, um dort Weisungen entgegenzunehmen. Sein Nachfolger im Oberkommando der I. Armee war General v. Göben, der bisher das 8. Armeekorps geführt hatte. An Jahren der jüngste kommandirende General der preußischen Armee, galt Göben für einen der tüchtigsten und genialsten Führer und er hat diesen Ruf auch bei jeder Gelegenheit glänzend gerechtfertigt. Im dänischen Feldzuge hatte er eine Brigade geführt und im Kriege von 1866 eine Division (die 13.) bei der Main-Armee.

Als General Göben den Oberbefehl über die I. Armee übernahm, stand dieselbe in einer weithingedehnten Linie, deren linke Spitze Rouen und den Atlantischen Ozean berührte und deren rechte bis Péronne reichte. Die geringe Tiefe dieser Aufstellung war freilich gefahrvoll, aber geboten, weil nordwärts von derselben überall noch feindliche Truppenschaaren und Freischärlerbanden sich zu sammeln trachteten. Der Fall von Péronne hatte zwar die

Digitized by Google

Lage ein wenig gebeſſert und die ganze Sommelinie in die Gewalt der Deutſchen gebracht, aber der Uebermacht des Feindes gegenüber blieb ſie immer noch bedenklich.

Faidherbe ließ den Deutſchen denn auch nicht lange Ruhe. Schon am 14. Januar brach er aus ſeinen Quartieren bei Arras und Douay wieder auf. Da er ſattſam durch die Erfahrung gelernt hatte, daß mit Gewalt bei den Deutſchen nichts auszurichten war, wollte er es diesmal mit Liſt verſuchen. Göbens rechter Flügel ſtand etwa bei Péronne. Gelang es nun Faidherbe, dieſen Flügel durch einige ſchnelle und von den Deutſchen nicht bemerkte Märſche zu umgehen, ſo konnte er durch überraſchendes Erſcheinen im Süden von St. Quentin die Linie La Fère—Noyon—Compiègne bedrohen. Glückte dieſe Bewegung, ſo ſtand Faidherbe zwiſchen Göben und Paris und konnte in etwaige Ausfallgefechte der Pariſer Armeen von Norden her unterſtützend eingreifen. Nachſtehende Linien mögen ein ungefähres Bild geben:



Zur Unterſtützung ſeines Planes ließ Faidherbe durch die franzöſiſchen Zeitungen ſchreiben, er bereite einen großen Angriff auf Amiens vor. Göben brachte indeſſen frühzeitig genug in Erfahrung, was ſein Gegner beabſichtigte und ſagte lachend zu ſeiner Umgebung, es wäre doch eigenthümlich, daß die franzöſiſchen Strategen in dieſem Feldzuge weitausſehende und weitausgreifende Pläne entwürfen, ohne die nächſtliegenden Verhältniſſe zu berückſichtigen. So ſchiene jetzt General Faidherbe gerade die weſentlichſte Ziffer ſeiner Rechnung außer Acht gelaſſen zu haben, nämlich ihn ſelbſt, Göben, und die deutſchen

Digitized by Google

Truppen. Der Franzose scheine von der fixen Idee beherrscht zu sein, die Deutschen würden seinen Bewegungen als müßige Beobachter mit verschränkten Armen zusehen.

Das geschah nun auch nicht. Göben brach vielmehr mit allem, was er zusammenfassen konnte, von Amiens auf, um Faidherbe bei St. Quentin den Weg zu verlegen. Er setzte 39 Bataillone, 48 Schwadronen und 162 Geschütze in Marsch, nicht ganz 25,000 Mann. Mit diesen Truppen stieß er schon am 18. Januar bei den Orten Poeuilly, Caulaincourt, Trefcon und Beauvois auf den Feind und ging sofort zum Angriff über. In heftigen Gefechten, bei denen der preußische General v. Memerti schwer verwundet wurde und mit einem weiteren Verlust von 10 Offizieren und 209 Mann wurden die genannten Orte erstürmt.

Faidherbe erkannte sofort, daß Göben ihm mit der ganzen Armee gefolgt war und daß einer Schlacht nicht mehr auszuweichen sei. Er stellte unter diesen Umständen seine Armee in Schlachtordnung so auf, daß sie einen großen nach Westen gerichteten Halbkreis um St. Quentin bildete. Das 23. französische Korps bildete den rechten Flügel zwischen dem Dorfe Fayet und der Mühle von Recourt. Das 22. Korps schloß sich links davon an und hielt das Gelände zwischen Gauchy und Grugis.

Göben hatte seine Anordnungen so geschickt getroffen, daß sein Heer schon am Abend des 18. Januar die Franzosen auf beiden Seiten überflügelte und sie im weiten Halbkreise umschloß. Der Lauf der Somme schied seine Streitkräfte in einen linken und einen rechten Flügel. Am linken Flügel übernahm General v. Kummer, am rechten Flügel General v. Barnekow das Kommando. General v. Göben, vom Centrum aus die Oberleitung führend, behielt eine schwache Reserve zu seiner speziellen Verfügung.

Linker Flügel, General v. Kummer.

Kavallerie-Brigade Graf Dohna: ein Kürassier- und ein Ulanen-Regiment, 2 Geschütze. Aeußerster linker Flügel bei Bernes.

Detachement Memerti: Regimenter 4 und 44, Grenadier-Regiment Kronprinz (2. und Füsilier-Bataillon), zwei Ulanen-Regimenter, 28 Geschütze. Bei Poeuilly.

15. Infanterie-Division: Brigaden Bock und Strubberg, Königs-Husaren-Regiment und 66 Geschütze. Bei Caulaincourt—Trefcon—Beauvois.

Rechter Flügel, General v. Barnekow.

Division Prinz Albrecht (Sohn), Regimenter 19 und 81, Garde-Husaren, 2. Garde-Ulanen-Regiment (zwei Eskadrons), kom-

Digitized by

binirte Reserve-Kavallerie-Brigade unter General v. Strantz und 18 Geschütze. Bei Flavy le Martel und St. Simon.

16. Infanterie-Division: Brigaden Rosenzweig und Hertzberg, zwei Husaren- und ein Dragoner-Regiment, 24 Geschütze. Bei Lizerolles.

Division Graf Lippe: 2. Bataillon vom schleswig-holsteinschen Füsilier-Regiment Nr. 86, 12. Jäger-Bataillon, 2 Ulanen- und 1 Garde-Reiter-Regiment, 12 Geschütze.*) Bei Moy und dahinter bis Vendeuil.

Armee-Reserve, Detachement v. Böcking (zu spezieller Verfügung des Oberkommandirenden): 3 Bataillone 41. Regiments, 1 Eskadron Husaren, 2 Eskadrons Garde-Ulanen und 12 Geschütze. Bei Ham, später bei Roupy.

Um 8 Uhr Morgens am 19. Januar, an demselben Tage also, da vor Paris die Schlacht am Mont Valerien geschlagen wurde, ging Göben zum Angriff vor. Während der Schlacht trat aufs neue Regenwetter ein, es weichte die Wege und Felder auf, löste das Eis, verwandelte breite Flächen Wiesengrund in Seen, schwemmte den Morast über die Dämme und machte die Wege zu Rinnen.

Die 15. Division ging zuerst gegen den Feind und ward sofort in einen heftigen Kampf um Gauchy und Grugis verwickelt. Die französischen Divisionen Derroja und Bessol vertheidigten die Positionen mit großer Bravour. Der Kampf wogte auf und nieder, die Vorstöße des Feindes machen die Angreifer wanken, von der Mühle A-tout-vent feuert die Batterie Collignon in die Glieder des 19. Regiments, dessen Tapfere schwere Verluste erleiden. Da naht im Sturmschritt das 41. Regiment mit zwei Batterien, der Feind wirft die Brigade Aymé ins Gefecht, welche im Laufschritt herankommt. Ein wüthendes Gefecht entspinnt sich auf der ganzen Linie. Der General du Bessol wird schwer verwundet.

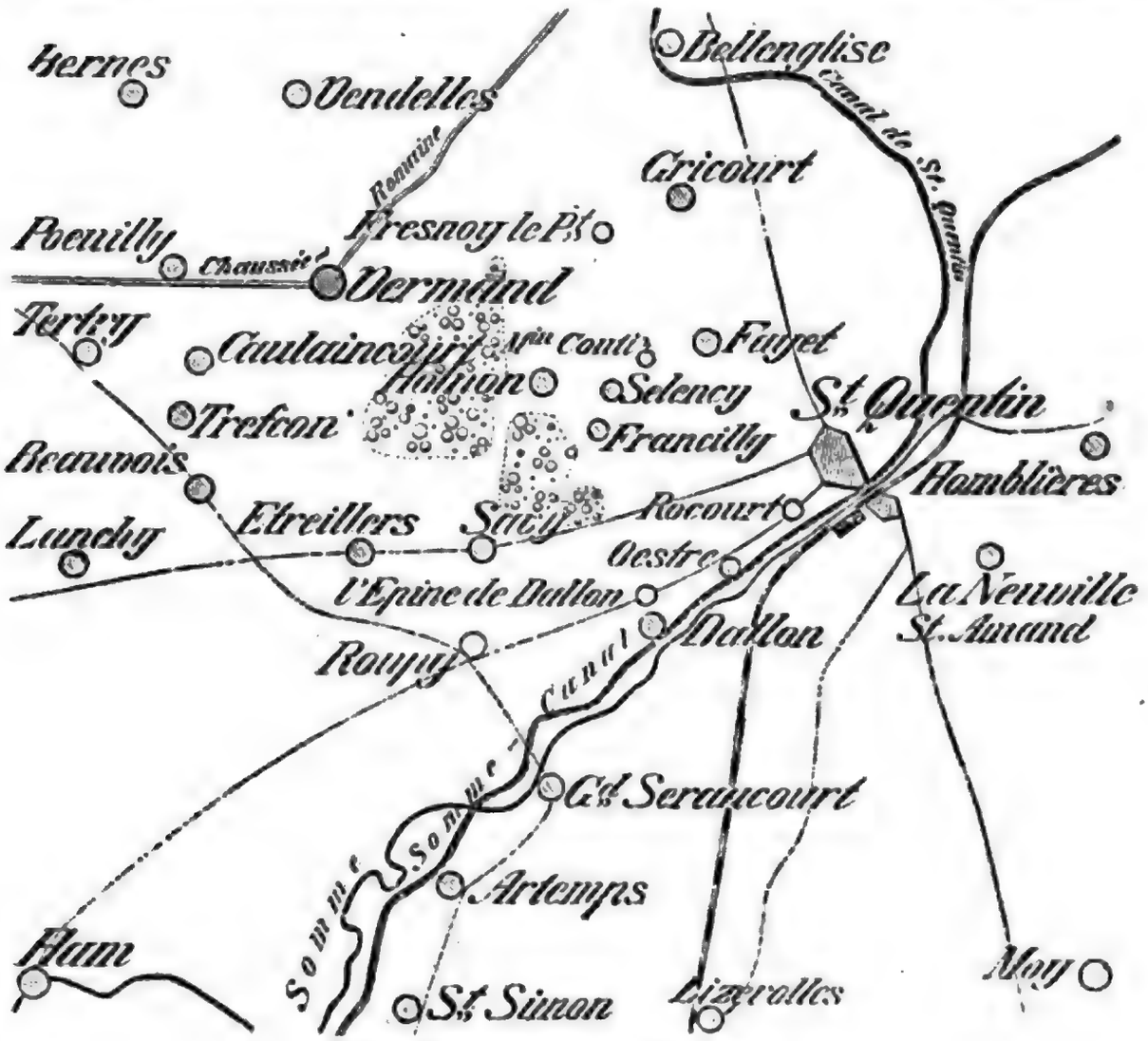
Die Batterien des Feindes, 5 an der Zahl, arbeiteten gegen das Feuer der Deutschen. Unterdessen war es (10 Uhr) auf dem linken Flügel ebenfalls zu erbittertem Kampfe gekommen. Division Kummer und Gröben stürmten gegen die Dörfer Fayet, Bionville, Salency. Hier fochten die Division Robin und Brigade Isnard gegen die deutschen Truppen. Ein Reitergefecht bei Savy leitete den Kampf ein; zwei Schwadronen feindlicher Dragoner stießen mit einer Schwadron des Regiments Königshusaren unter Rittmeister

*) Mit Ausnahme des Bataillons vom 86. Regiment waren dies königlich sächsische Truppen, die von der Belagerungs-Armee vor Paris abkommandirt waren.

Digitized by Google

Rudolphi zusammen. Das Gefecht endete mit dem Zurückwerfen des Feindes, der sich gegen seine Infanterie zog.

In langen Wellen drangen nun die Kolonnen der Division Kummer heran, das Handgemenge begann, aus den Gehölzen feuerten die feindlichen Schützen. Links von Vionville feuerte eine Batterie und die Mobilgardenbatterie Dupuich deckte mit ihrem Feuer die Straße von Cambray. Auf dem



Das Schlachtfeld von St. Quentin.

rechten Flügel war inzwischen die 16. Division wieder vorgedrungen. Brigade Aynés stieß ihr entgegen. Hier fiel Oberst Aynés und die 16. Division breitete sich gegen St. Amiens aus. Der Feind gab Salve auf Salve gegen die Vorrückenden und zog sich gegen die Vorstadt Isle zurück. Hier begann ein wildes Bajonnetgefecht, welches das 68. französische Marschregiment eröffnete. Es drehte sich der Kampf um die Höhen von Gauchy. Das Gefecht tobte mit großer Gewalt; das 1. Grenadierregiment (Kronprinz) ging

Digitized by Google

mit Schützenzügen vor und griff die Hauptstellung der Franzosen links der Windmühle A-tout-vent an; sechsmal gingen sie zurück. Aber die eisernen Bataillone ließen nicht nach: sie warfen sich aufs neue in den Kampf — trotz des verzweifelten Widerstandes des Feindes, der sich mit großer Gewalt den Grenadieren entgegenwarf, trieb man die Franzosen gegen die Vorstadt zurück. Unterdessen waren Gröben und Oberst v. Witzendorf vom linken Flügel her in den Feind gedrungen, der Kampf hatte den Höhepunkt erreicht, man schlug sich auf allen Seiten — die Feinde waren schon aus der ersten Position in die zweite geworfen, bei Savy warf man sich hin und her, die Division Memerti stürmte herbei, ihrem Anprall vermochte der Feind nicht zu widerstehen; er ging, obgleich in Ordnung, fechtend zurück. Savy und die davor liegende Fabrik brannten.

Auf der Straße nach Ham wälzt sich ein blutiger Kampf, die Massen der Streiter im Getümmel gegen St. Quentin treibend, wo an der Barriere von St. Martin die zurückgeschlagenen Franzosen hinter den Barrikaden verzweifelten Widerstand leisteten, und die Granaten der preußischen Batterie Leo in die Geschütze und Bataillone des Feindes schmetterten, der in langen Reihen von den Höhen an der Windmühle hinab gegen die Stadt eilt.

Unterdessen war (6 Uhr) um den Bahnhof im Südosten ein wüthender Kampf geführt worden; als die Batterien der Preußen aber die Höhen genommen hatten und zwischen die dichtgedrängten Feinde ihr Eisen schleuderten, begann die Vertheidigung zu ermatten, die Truppen des 19. Regiments stürmen den Bahnhof, den festen Punkt an dieser Stelle und setzen sich in der Stadt fest; kaum eine Viertelstunde später wird auch das Hurrahgeschrei von Westen her vernommen. Hier wogte der Kampf länger, weil von Cambray her Verstärkung des Feindes gekommen war und die Brigade Pauly mit äußerster Bravour den schon beginnenden Rückzug nach Cambray deckte. Noch einmal gelang es den Franzosen, das Dorf Fayet zu besetzen; die Dunkelheit, welche schnell einbrach, war ihnen günstig, aber ein furchtbarer Bajonnetangriff des Regiments 41 warf sie über die Barrikaden zurück und im blutigen Tumulte, unter dem Krachen der Schüsse, dem Geheul der Verwundeten und dem Hurrah der deutschen Sieger begann der Feind von St. Quentin zu weichen. Faidherbe und seine Stabsoffiziere thaten alles Mögliche, den Rückzug in Ordnung zu vollenden; es gelang anfangs, aber die platzenden Granaten des Feindes brachten die Fliehenden bald in schreckliche Verwirrung. Die Kolonnen lösten sich auf, Wagen, Reiter, Fußvolk, Train: alles stürzte kopfüber im Dunkel (7½ Uhr) gegen Cambray, wo ganze Schaaren halb erstarrt, mit Schweiß und Schmutz bedeckt, keuchend und jammernd anlangten, von den entsetzten Einwohnern nur mit Zittern empfangen. Das Geschrei:

Digitized by Google

„Die Preußen kommen", pflanzte sich wie ein Lauffeuer durch die Gegend fort, welche sich durch tausende versprengter, mit dem Schmutze des Gefechtes bedeckter Gestalten belebte. Hunderte von Fuhrwerken, zum Theil mit Verwundeten beladen, fuhren in rasendem Galopp die Chausseen entlang, die Kutscher hieben in die Pferde, welche oftmals über die am Wege liegenden Gestalten hinwegjagten.

Am Abend zogen die Deutschen in St. Quentin ein, zu ermattet, um den Feind ernstlich verfolgen zu können. Dieser zog sich vielmehr, trotz der anfänglichen Verwirrung, in sehr geschickter Weise zurück und suchte wieder Zuflucht hinter den Festungen. Die Verluste der Franzosen waren sehr bedeutend, 5000 Todte und Verwundete und mehr als 10,000 Gefangene. Dagegen erbeuteten die Deutschen nur sechs Geschütze.

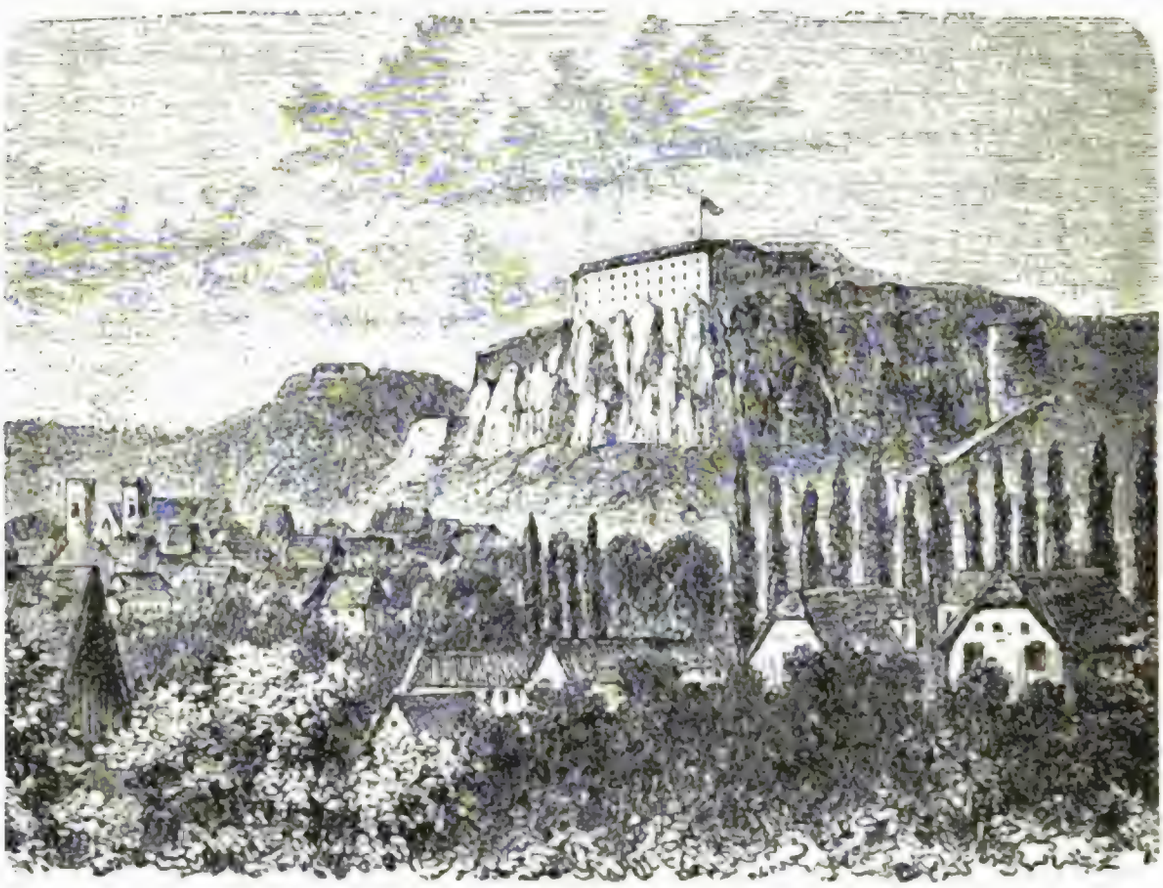
Auch die Verluste der Deutschen waren nicht gering und bezifferten sich auf 86 Offiziere und 2420 Mann. Davon entfielen 21 Offiziere und 717 Mann auf das 1. Armeekorps (Regimenter 41, 4 und 44) und 49 Offiziere und 1270 Mann auf das 8. Armeekorps. Die Verluste der Division Prinz Albrecht: 7 Offiziere und 312 Mann, hatten vorwiegend das Regiment Nr. 19 getroffen.

Belfort.

Während Werder sich nach Dijon gewendet hatte, war die starke Festung Belfort von einer vom General v. Tresckow I. befehligten Heeresabtheilung eingeschlossen worden, die hauptsächlich aus pommerschen, westpreußischen und posenschen Landwehr-Bataillonen bestehend. An Linien-Infanterie war ihr nur das preußische 67. Regiment beigegeben.

Belfort ist ein starker, schon durch seine Lage für die Vertheidigung besonders geeigneter Ort. Zwischen Jura und Vogesen in einer muldenartigen Senkung gelegen, die von altersher den Namen Trouée de Belfort (das Loch von Belfort) führt, deckt es die aus dem südlichen Frankreich zum Rhein führenden Straßen und hat schon in früheren Kämpfen eine große Rolle gespielt. Die Stadt selbst war nach dem Vauban'schen System mit einer Umwallung umgeben, ihre Hauptstärke liegt aber in der die ganze Stadt und die Umgebung beherrschenden schloßartigen Citadelle. Diese liegt auf dem Rocher de Belfort, einem steilen Felsen, und ist mit bombenfesten Räumen, Kasernen u. s. w. wohl versehen. Zwei Forts, Fort de la Justice und Fort la Miotte, sowie ein sogenanntes Hornwerk, l'Esperance, vervollständigen die Befestigungen. Erwähnung verdienen noch ein Les Barres genanntes Werk und die beiden Redouten Basses Perches und Hautes Perches.

Die Feſtung war in Betreff ihrer Baulichkeiten verhältnißmäßig beſſer behandelt worden, als die meiſten der übrigen franzöſiſchen Feſtungen, dennoch fehlte auch hier noch vieles, um den Platz vollſtändig ſicher gegen einen ſtarken Feind zu machen. Die vorgeſchobenen Werke waren nicht fertig, in der Feſtung ſelbſt blieb manches zu wünſchen, und es bedurfte aller Kraftanſtrengung des Kommandanten, um bei Annäherung der Deutſchen dem Anſturme vor der Hand gewachſen zu ſein. Zum Poſten des Kommandanten war unterm 19. Oktober der Genieoberſt Denfert-Rocherau ernannt worden. Denfert



Belfort.

hatte den Ruf eines umſichtigen und energiſchen Mannes, Eigenſchaften, welche im Verlaufe der Belagerung bei dem Oberſten glänzend zu Tage traten. Er griff die Arbeiten zur Vertheidigung mit großem Eifer an, die lückenhaften Werke wußte er in vortheilhafter Weiſe zu beſſern; ſeine Anordnungen waren beſtimmt, und die Verproviantirung leitete er ſehr geſchickt, ſorgte auch für Beſetzung der Stellungen, welche vor den Werken lagen, und ſchob auf allen Straßen Truppen vor. Er legte in der Stadt Magazine, Lazarethe, auch eine Kugelgießerei an, da an Geſchoſſen kein Ueberfluß war.

Oberſt Denfert.

Die Beſatzung der Feſtung, etwa 12—14,000 Mann ſtark, ſetzte ſich aus verſchiedenen Elementen zuſammen. An Geſchützen hatte Belfort 300 Stücke in Poſition. Lebensmittel waren genugſam vorhanden, die Einwohner der Stadt hatten ſich bei Annäherung des Feindes auf 95 Tage verproviantiren müſſen. Nach Ausſage Denferts befanden ſich beim Herannahen des Feindes die Werke in gutem Zuſtande, die Armirung war genügend, und die Citadelle konnte ſogar für ein Modell gelten.

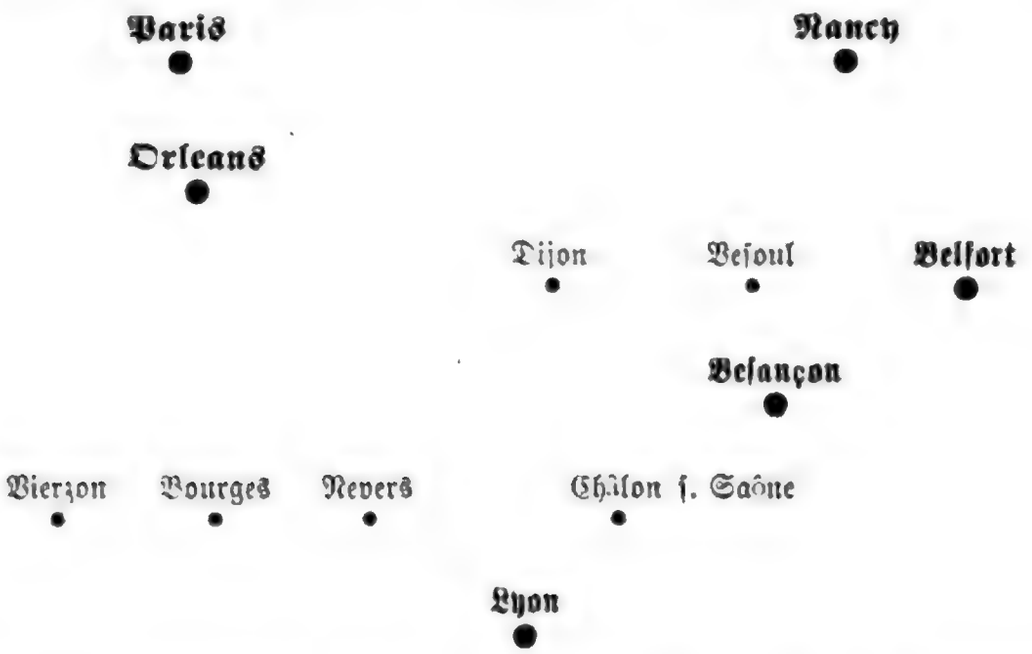
Denfert hatte als ſeine Hauptſtützen den Geniekapitän Eduard Thiers und den Artilleriekapitän Laurencie erwählt.

General Treskow vollzog die Einſchließung von Belfort mit großer Umſicht und drängte den Gegner Schritt für Schritt aus den die Feſtung umgebenden Ortſchaften. Erſt am 3. Dezember waren aber ſeine Geſchütze ſo weit, daß er mit der Beſchießung beginnen konnte. Die Belagerungsarbeiten, an und für ſich ſchon erſchwert durch den felſigen Boden, litten ernſtlich unter der ungünſtigen Witterung, namentlich aber durch die Kälte, die ſchon im Dezember eintrat. Trotzdem machte die Belagerung Fortſchritte. Der Ort Andelnans und der Bergwald Le Bosmont wurden ſchon am 13. Dezember durch acht Kompagnien unter Oberſt v. Oſtrowski geſtürmt, eine der glänzendſten Waffenthaten der Belagerung war aber der nächtliche Ueberfall und der Sturm des Dorfes Danjoutin. Unter Hauptmann v. Manſtein gingen in der Nacht vom 7. zum 8. Januar die Landwehr-Bataillone Schneidemühl, Inowrazlaw und Gumbinnen mit einer Pionier-Kompagnie, ohne einen Schuß zu thun, mit dem Bajonnet gegen das Dorf vor und nahmen den größten Theil deſſelben nach blutigem Kampfe. Die franzöſiſche Beſatzung leiſtete tapferen Widerſtand, mußte aber noch am Vormittage des 8. in der Stärke von 20 Offizieren und 700 Mann die Waffen ſtrecken. Die preußiſche Landwehr erlitt einen Verluſt von 90 Mann.

Inzwiſchen hatte die deutſche Heeresleitung Kenntniß von der Bildung der franzöſiſchen Oſt-Armee unter dem General Bourbaki erhalten. Bourbaki hatte, wie wir wiſſen, nach der Niederlage der franzöſiſchen Armee an der Loire den Befehl über die ſogenannte 1. Loire-Armee (die 2. führte Chanzy)

Digitized by Google

erhalten, war aber nach dem 7. Dezember so zu sagen vom Kriegsschauplatze verschwunden. Er war, um sich von den Niederlagen bei Beaune la Rolande und Orleans zu erholen und um frische Truppentheile aus dem Süden heranzuziehen, bis in das Herz von Frankreich, und zwar bis an die Linie Vierzon—Bourges—Nevers (vergleiche die Karte) zurückgegangen. Hier erholte die Armee



sich und zog ansehnliche Verstärkungen an sich, bis ihr kurz vor Weihnachten von Gambetta ein neues Wirkungsfeld zugewiesen wurde. Der Diktator hatte zuerst daran gedacht, Bourbakis Korps zur Unterstützung der Armee Chanzy's auf den westlichen Kriegsschauplatz zu berufen. Er entschloß sich nun aber, sie nach Osten vorzuschieben und sie mit den von Garibaldi und Cremer befehligten Abtheilungen, sowie mit den in Lyon neu gebildeten Truppen gegen Werder und Belfort zu verwenden. Wir haben an anderer Stelle schon den Plan, zu dessen Ausführung Bourbaki ausersehen war, entwickelt: Befreiung Belforts und Zerstörung der deutschen Verbindungen. Bourbaki wurde somit angewiesen, zunächst der Saone, zwischen Chalon und Auxonne, Aufstellung zu nehmen und von hier aus zu beiden Seiten des Ognon vordringend, sich zunächst mit der Division Cremer, in Höhe von Besançon aber mit dem daselbst von Lyon eintreffenden 24. Korps zu einem neuen großen Heerkörper unter dem Namen Ost-Armee zu vereinigen. Bourbaki verfügte somit über vier volle Armeekorps, das 15., 18., 20. und 24. Korps, über die Division Cremer und über die Garibaldi'schen Streitkräfte, alles in allem über 130,000 Mann mit 300 Geschützen. Dieser sehr ansehnlichen Streitmacht standen nur das 14. deutsche Korps (Werder) und die Belagerungstruppen

Digitized by Google

von Belfort, im Ganzen 62 Bataillone, 32 Schwadronen und 23 Batterien gegenüber, kaum 40,000 Mann, von denen etwa 15,000 vor Belfort festgehalten wurden.

Vom 22. Dezember an wurden Bourbaki's Korps mit der Eisenbahn bis in die Flußgebiete der Saone, des Ognon und Doubs befördert. Sie standen am 1. Januar bei Besançon, Auxonne und Dampierre. Der Eisenbahntransport war mit wenig Umsicht erfolgt. Stauungen traten ein, und binnen Kurzem herrschte auf den betreffenden Eisenbahnlinien eine ungeheure Verwirrung. Außer dem nicht genügenden Fahrmaterial und der mangelhaften Organisation des Betriebsdienstes auf den zur Verwendung kommenden Linien scheinen auch Glatteis und Schneefall den Eisenbahnverkehr gehemmt zu haben. Diese Verwirrung erstreckte sich nicht nur auf die erste Zeit, sondern nahm täglich einen größeren Umfang an. Manche Truppenzüge sollen in Folge davon drei bis vier Tage an einer Station verblieben sein, ohne daß man zu einer einstweiligen Einquartierung zu schreiten wagte, da man stündlich der Weiterbeförderung entgegensah. Bei der herrschenden Kälte hatten unter solchen Umständen diese jungen und zum Theil ungenügend gekleideten Soldaten doppelt zu leiden, wozu sich noch der Uebelstand gesellte, daß für ihre Verpflegung unterwegs keine Vorbereitungen getroffen waren. Die Zahl der Kranken mehrte sich täglich, und die nicht hinreichend ausgestatteten Spitäler füllten sich sichtlich. Auch die Pferde litten unter diesen Umständen beträchtlich und viele derselben kamen um.

Am 1. Januar versammelte Bourbaki seine Generale zu einem Kriegsrathe. Werder hatte sich, wie wir wissen, in völlig richtiger Auffassung der Sachlage entschlossen, vor allen Dingen die Belagerung von Belfort zu sichern und hatte sich zunächst von Dijon nach Vesoul zurückgezogen. Damit hatte er schon den Plan Bourbaki's, der darauf hinauslief, ihn in Dijon zu überraschen, durchkreuzt. Immerhin aber standen die Spitzen der französischen Armee nicht mehr weiter entfernt von Belfort als Werder, und der im Kriegsrath der französischen Generale vorgenommene Plan hätte einem weniger aufmerksamen Gegner gegenüber recht

Bourbaki.

Digitized by Google

wohl gelingen können. Der Plan war, Werder nunmehr in seiner jetzigen Stellung (Vesoul) zu ereilen, aber nicht durch unmittelbaren Angriff gegen diesen Ort, sondern durch Umfassung von der Flanke her. Zu diesem Behufe wurde angeordnet, den Vormarsch gegen das bereits drei Meilen weiter östlich gelegene Villersexel stattfinden zu lassen, von wo aus dann eine Linksschwenkung durchgeführt und Werder, wenn nicht umspannt und eingeschlossen, so doch wenigstens nach Norden hin abgedrängt, jedenfalls aber am Rückzug auf Belfort gehindert werden sollte. Am 2. Januar war Bourbaki in Dijon, das nach dem Abzuge Werder's (am 28. Dezember) sofort von Garibaldi und Cremer besetzt worden war. Diesen setzte Bourbaki auseinander, was er von ihnen erwartete. Sie sollten die linke Seite der Ost-Armee bei dem Vormarsch derselben decken und zu diesem Zwecke von Dijon aus handelnd in die große Bewegung eingreifen.

Bourbaki's Unternehmen hatte am 3. ein Unheil verheißendes Vorspiel. Am 3. Januar hatte eine von dem Polen Malicki befehligte Freischaar, welche eine ziemlich ungemischte Gesindelschaft darstellte, aber den pomphaften Namen „Vengeurs" (Rächer) führte, ein mißliches Abenteuer zu bestehen. Diese Rächer waren nämlich auf dem äußersten rechten Flügel der Ost-Armee bis Croix südlich von Delle vorgeschlichen, dort aber von einem schlesischen Landwehr-Bataillon (Liegnitz) übel empfangen und über die nahe schweizerische Grenze gejagt worden, als sollten sie dort Quartier bestellen für die bald nachfolgende Armee Bourbaki's.

General Werder wartete natürlich die von seinem Gegner geplante Umgehung nicht ab. Er konnte nicht daran denken, den Angriff Bourbaki's abzuwehren und beschloß darum, durch schleunigen Linksabmarsch den Franzosen bei Belfort zuvorzukommen und ihnen dort in einer Stellung hinter der Lisaine den Weg zu verlegen. Die Lage war somit die, daß beide Armeen, die französische und die deutsche, so schnell als möglich Belfort zu erreichen suchten, und zu diesem Zweck auf zwei parallel laufenden Straßen, die Franzosen südlich, die Deutschen nördlich, dorthin marschirten. Werder's Hauptmacht ging von Vesoul über Lure, während Bourbaki's Armee im Thale des Ognon gegen Villersexel heranzog, um Werder, den man ja noch in Vesoul vermuthete, von Belfort abzuschneiden.

Für Werder handelte es sich vor allen Dingen darum, früher als der Gegner Belfort zu erreichen. Da er aber keineswegs sicher war, einen wirklichen Vorsprung zu haben, so faßte er den kühnen Entschluß, den Vormarsch Bourbaki's am Ognon hin durch einen schnellen Flankenstoß zu unterbrechen. Dieser Stoß wurde der Reserve-Division des Generals v. Schmeling übertragen, und traf am 9. Januar bei Villersexel auf den Feind. Es kam

Digitized by Google

General v. Werder.

Digitized by Google

hier zu einem ungemein heftigen und blutigen Gefecht, das den ganzen Tag und bis tief in die Nacht dauerte. Die Franzoſen wurden aus dem Städtchen Villerſexel hinausgeworfen. In Folge eines mißverſtandenen Befehls räumten die Deutſchen den Ort aber am Nachmittage, wobei die Franzoſen, die inzwiſchen bedeutende Verſtärkungen an ſich gezogen hatten, nachdrängten und nun ihrerſeits die Stadt und ein darin gelegenes ſehr feſtes Schloß beſetzten. Als die Deutſchen nun Befehl erhielten, die Stadt wiederzunehmen, entbrannte ein faſt neunſtündiges Nachtgefecht, das zu den hartnäckigſten Kämpfen des ganzen Krieges gezählt werden muß. Bald entſtand Feuer — auch das Schloß gerieth in Brand —, und inmitten des Feuerſcheins, eingehüllt in den Qualm ſchwerer Rauchwolken, wurde vielfach Mann gegen Mann gekämpft. Ein merkwürdiger Kampf wurde um das Schloß geführt. Die oſtpreußiſchen Landwehr-Bataillone Wehlau und Oſterode drangen in daſſelbe ein, vermochten aber zuerſt nur des Erdgeſchoſſes ſich zu bemächtigen, während die Franzoſen die Keller und die oberen Stockwerke hielten und von dort aus auf die herbei eilenden preußiſchen Verſtärkungen ſchoſſen. Unter Führung des Oberſten v. Krane und des Majors v. Wuſſow ſtürmten die tapferen Landwehrleute ſchließlich auch Theile der oberen Stockwerke und nahmen zahlreiche Franzoſen gefangen. Die Verwirrung wurde aber ſo groß, daß Freund und Feind ſich nicht mehr in der Dunkelheit zu unterſcheiden vermochten, und als ſchließlich von deutſcher Seite der Befehl zur Räumung von Villerſexel erging, konnten die letzten Abtheilungen nur mit Mühe noch ſich ins Freie durchſchlagen. Schließlich war das Schloß auch in Brand gerathen, und unter ſeinen einſtürzenden Trümmern wurden nicht nur die Leichen der Gefallenen, ſondern auch Verwundete von Freund und Feind begraben.

Um 3 Uhr Nachts war Villerſexel von den Preußen geräumt. Ihr Zweck, den Marſch der franzöſiſchen Oſt-Armee zu ſtören, war erreicht. Freilich mit großen Opfern, denn ſie hatten 646 Todte und Verwundete, darunter 27 Offiziere. 500 Gefangene, 2 Adler und 2 Geſchütze fielen den Preußen in die Hände.

Werder gewann den durch das Gefecht von Villerſexel angeſtrebten Vorſprung und traf ſchon am 11. vor Belfort ein, wo er hinter der Liſaine eine Stellung bezog. Bis zum 14. ließ ihm Bourbaki Zeit, in dieſer Stellung ſich zu befeſtigen, was durch Benützung aller von der Bodengeſtaltung gebotenen Vortheile, durch Aufwerfen von Feldſchanzen, nicht minder aber durch die Aufſtellung von 30 ſchweren, dem Belagerungspark von Belfort entnommenen Geſchützen geſchah. Die Aufſtellung der Deutſchen wurde, wie geſagt, durch den Thaleinſchnitt der Liſaine bezeichnet, welches ſüdlich von Belfort entſpringende Flüßchen bei Mömpelgard (Montbeliard) in den Doubs fällt.

Digitized by Google

Der rechte Flügel Werders stand bei Frahier, die Mitte auf den waldigen Höhen von Héricourt, der linke Flügel stützte sich auf Mömpelgard, dessen altes Schloß nach Möglichkeit befestigt worden war. Die Stellung der Deutschen hatte eine Ausdehnung von zwei Meilen und zur Vertheidigung dieser langen Linie standen Werder nur 48 Bataillone und 30 Schwadronen zur

Plan des Schlachtfeldes von Belfort.

Verfügung. Dagegen war er mit Geschütz reichlich versehen, denn er verfügte über 126 Feldgeschütze und die oben erwähnten 30 schweren Belagerungskanonen. Das Mißverhältniß seiner Stärke zu der des Gegners war somit ein riesiges, denn auf das Belagerungskorps von Belfort durfte Werder nicht rechnen. Dasselbe war hinlänglich durch die Belagerung und die Nothwendig-

Digitized by Google

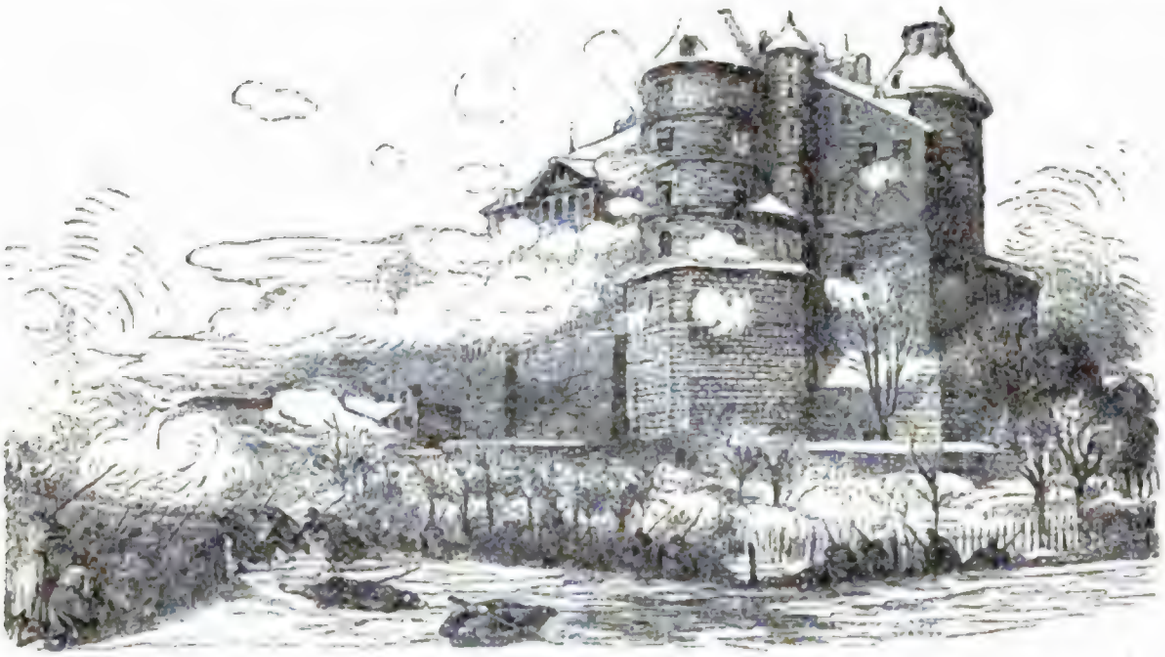
keit, etwaige Ausfälle zurückzuweisen, in Anspruch genommen. So waren die Verhältnisse, unter welchen vom 15. bis zum 17. Januar die dreitägige Schlacht von oder besser vor Belfort von 40,000 Deutschen gegen 130,000 Franzosen geschlagen und gewonnen wurde. Dabei muß man noch berücksichtigen, daß die Festigkeit der Werder'schen Stellung durch den scharfen Frost (17 Grad Reaumur unter Null) sehr verringert wurde. Denn die Lisaine und ihre Nebenflüsse waren fest zugefroren und boten dem Feinde kein Hinderniß mehr. Freilich hatte der scharfe Frost die französische Armee auch schon arg mitgenommen.

Werder war nicht ohne Sorge. Die Uebermacht des Feindes schien zu groß und er deutete in einem nach Versailles gerichteten Telegramm zwar seine feste Absicht an, das Elsaß zu vertheidigen, zugleich aber auch die Möglichkeit, daß er gezwungen werden könne, die Belagerung von Belfort aufzuheben. Die Antwort von Versailles, dahin lautend, daß er die Schlacht annehmen solle, erreichte ihn erst am Abend des 15., wo er schon einen Angriff des Gegners siegreich abgeschlagen hatte. Um dieselbe Zeit etwa theilte ihm auch Manteuffel mit, daß er mit zwei Armeekorps (dem 2. und 7.) von Chatillon an der Seine gen Vesoul aufgebrochen sei.

Es war ein bitter kalter Tag, der 15. Januar, an dem Bourbaki seine vier Armeekorps gegen die Stellungen der Deutschen heranführte. Auf dem französischen rechten Flügel ging das 15. Korps vor, links davon das 24., dann folgten das 20. und das 18., welch letzteres den linken Flügel bildete. Die Franzosen wandten sich vornehmlich gegen den rechten deutschen Flügel und die Mitte. Im Centrum, wo die vortrefflich aufgestellten deutschen Geschütze ein entsetzlich verheerendes Feuer den anrennenden französischen Massen entgegenschleuderten, vermochten diese gar keinen Boden zu gewinnen. Am linken deutschen Flügel drangen aber die Stürmer in Mömpelgard ein und fügten namentlich dem dort kämpfenden ostpreußischen Landwehr-Bataillon Lötzen schwere Verluste zu. Ihr Angriff brach sich aber an dem festen Schlosse von Mömpelgard, das von zwei Kompagnien des Landwehr-Bataillons Gumbinnen unter Major v. Olszewski und 70 Artilleristen tapfer vertheidigt wurde. Ueberhaupt haben die preußischen Landwehren sich auf dem linken Flügel der Werder'schen Stellung mit glänzender Tapferkeit geschlagen. Neben den schon genannten Bataillonen zeichnete sich ganz besonders auch das Bataillon Danzig aus.

Am 16. Januar erneuerte Bourbaki den Angriff und versuchte es nun mit einem anderen Plane, indem er sich mit großer Uebermacht auf den rechten Flügel der deutschen Aufstellung warf und diesen aufzurollen versuchte. Das gelang nun zwar nicht, aber die Franzosen traten mit so überlegenen Kräften

Digitized by Google



Schloß Mömpelgard.

auf, daß die Badenſer, die dort unter dem tapferen Degenfeld fochten, am Abend die Dörfer Chenebier und Frahier räumen mußten. Es ſchien einen Augenblick, als wollten ſich die Franzoſen den Weg nach Belfort öffnen, ſie waren aber durch den tapferen Widerſtand der Badenſer derart erſchüttert, daß ſie ſich keinen Schritt über die eroberten Dörfer hinauswagten. Werder ſandte noch an demſelben Tage die badiſche Brigade Keller auf den bedrohten Punkt, mit dem Befehl, die am 16. verloren gegangenen Dörfer am 17. zurückzunehmen. Das geſchah noch vor Tagesanbruch. Das Dorf wurde von den Deutſchen mit Sturm genommen und General Keller ſchlug alle Verſuche der Franzoſen, es wieder in ihre Gewalt zu bekommen, zurück. An dieſem dritten Schlachttage war die Kraft der Franzoſen ſchon ſichtlich erlahmt. Sie unternahmen nur noch zwei ernſtliche Angriffsſtöße, des Morgens gegen Chagey (zwiſchen Héricourt und Chenebier) und Mittags gegen Mömpelgard. Beide ſcheiterten unter ſchweren Verluſten der Angreifer. Als an dieſem 17. Januar die Dunkelheit auf die winterliche Walſtatt mit ihren Leichenhaufen und gefrorenen Blutlachen herabſank, war auch der letzte Verſuch der Franzoſen, den überall ſiegreichen Deutſchen entgegenzutreten, geſcheitert. Bourbaki mußte ſich zum Rückzug entſchließen. Als Werder aber erkannte, daß der geſchlagene Feind den Rückzug auf Beſançon angetreten hatte, begann er ſofort die Verfolgung. Da erſt zeigte es ſich, wie furchtbar die Franzoſen gelitten hatten. Tauſende von franzöſiſchen Verwundeten wurden auf dem Schlachtfelde und in den an den Rückzugsſtraßen Bourbaki's gelegenen Ortſchaften aufgeleſen und haufenweiſe wurden von allen Seiten Gefangene ein-

gebracht. Der Gesammtverlust der Franzosen vom 15. bis zum 20. Januar wird mindestens 10,000 Mann betragen haben. Die Deutschen verloren in der dreitägigen Schlacht von Belfort 81 Offiziere und 1847 Mann. Den größten Verlust hatte das Landwehr-Bataillon Lötzen mit 235 Mann erlitten.

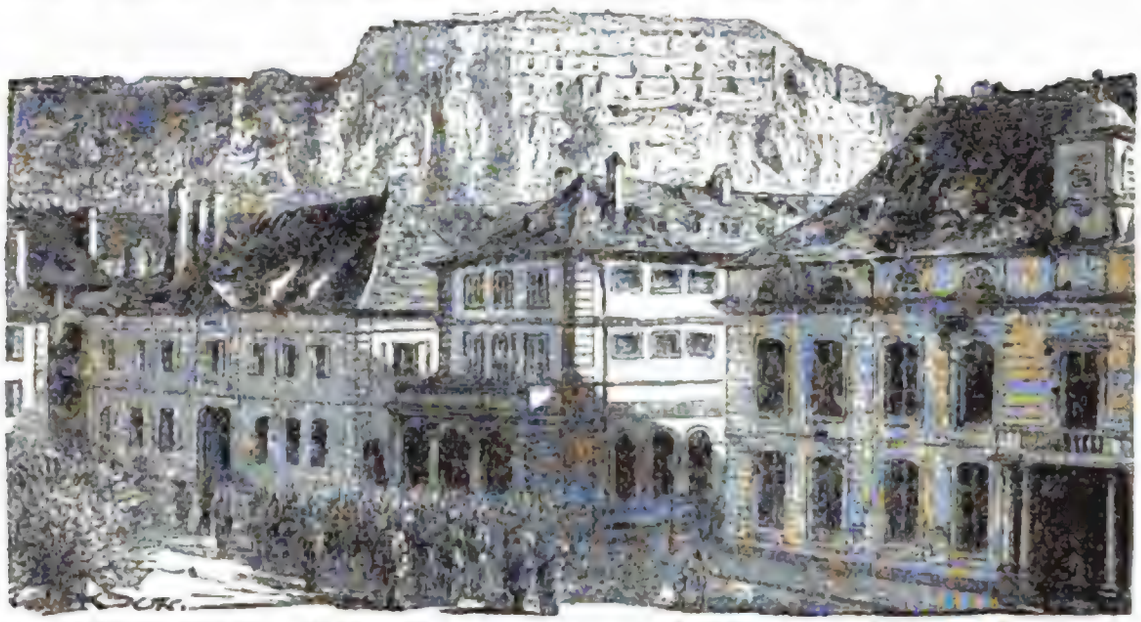
Das große Ergebniß der Schlacht von Belfort oder an der Lisaine, wie sie auch genannt wird, bestand darin, daß die Fortführung der Belagerung von Belfort gesichert, die Störung der rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere nicht mehr zu befürchten, vor allem aber die Gefahr eines feindlichen Einfalles in Deutschland beseitigt war.

Ob diese Gefahr vorhanden gewesen war, ist freilich zweifelhaft. Selbst wenn Bourbaki Werder bei Belfort geschlagen hätte, würde er sich wahrscheinlich nicht nach dem Rheine gewandt haben, sondern nordwärts auf Nancy, wo er die Verbindungen der deutschen Heere mit der Heimath sehr empfindlich hätte stören können. Andererseits ist nicht in Abrede zu stellen, daß das Erscheinen der Ost-Armee an der „Trouée de Belfort" in diesem Sinne aufgefaßt und der den Deutschen günstige Ausgang des Kampfes als gleichbedeutend mit Rettung Süddeutschlands angesehen wurde. Nur so erklärt sich der alles überstrahlende Ruhm, der diesen Gefechten an der Lisaine zu Theil geworden ist. Eine schwere Sorge — der gegenüber es gleichgültig bleibt, ob sie berechtigt war oder nicht — lastete damals bei der Nachricht von dem Herannahen Bourbaki's auf den Anwohnern des badischen Rheinufers und das Aufathmen vieler tausend Herzen, als diese Sorge endlich von ihnen genommen war, schuf, aus dem Gefühle des Dankes heraus, eine Verherrlichung der drei Belfort-Tage, die in keinem ganz richtigen Verhältniß zu der That als solcher steht. Das was geschah, war ein geschickt vorbereiteter, in dem Verhältniß von 1 zu 3 mit Umsicht und Tapferkeit durchgeführter Widerstand; aber — um aus einer Reihe von Beispielen nur eines hervorzuheben — die gegen Le Mans operirende II. Armee focht in demselben Zahlenverhältniß, mit dem alleinigen Unterschied, daß sie, statt eine gute Defensiv-Stellung, wie die bei Belfort, zu vertheidigen, eine noch bessere zu erstürmen hatte. Nichtsdestoweniger verblassen die Ehren, die ihr dafür zufielen, neben denen, die, vor allem in der Empfindung des Volkes selbst, dem Werder'schen Korps in so reichem Maße zu Theil geworden sind. Auch die Verluste der Werder'schen Armee waren verhältnißmäßig nicht bedeutend. Bei Vionville und bei St. Privat haben einzelne Regimenter (z. B. das 11., das 3. Garde-Regiment u. a. m.) in drei Stunden mehr Leute verloren als das ganze Werder'sche Heer in den drei Belfort-Tagen. Immerhin bleibt aber die tapfere Vertheidigung des „Belforter Loches" und vielleicht mehr, was

Digitized by Google

ihr voranging, eine der glänzendsten Waffenthaten des daran so reichen großen Krieges.

Bevor Werder sich an die Verfolgung Bourbaki's machte, verstärkte er das Belagerungskorps von Belfort erheblich und die Belagerung wurde nun mit doppeltem Eifer fortgesetzt. Die Perches-Forts, gegen welche nunmehr mit Laufgräben vorgegangen wurde, fielen erst am 8. Februar in die Hände der Deutschen, nachdem ein am 26. Januar versuchter Sturm unter großen Verlusten fehlgeschlagen war. Erst am 16. Februar, fast drei Wochen nach Abschluß des Waffenstillstandes, kapitulirte — wie den Ereignissen etwas vorgreifend hier gleich angefügt werden soll — Belfort. Und zwar auch nur, weil die französische Regierung dem Obersten Denfert den Befehl dazu gab. Der deutsche Kaiser bewilligte den tapferen Vertheidigern — es waren noch 12,000 Mann — freien Abzug mit allen kriegerischen Ehren. *)



Ablösung der französischen Hauptwache in Belfort durch preußische Landwehr.

*) Wir haben nicht alle Belagerungen der französischen Festungen erwähnen können, wollen aber hier ein kurzes Verzeichniß geben, in welcher Reihenfolge die Festungen (über einige kleinere gehen wir hinweg) kapitulirten:

Laon 9. September,
Toul 24. September,
Straßburg 28. September,
Soissons 16. Oktober,
Schlettstadt 24. Oktober,
Metz 27. Oktober,
Verdun 8. November,
Neu-Breisach 10. November,
Thionville 24. November,
La Fère 26. November,
Amiens 30. November,
Pfalzburg 12. Dezember,
Montmedy 14. Dezember,
Mezières 1. Januar,
Rocroy 5. Januar,
Péronne 10. Januar,
Longwy 25. Januar,
Paris 28. Januar,
Belfort 16. Februar.

Bitsch hielt sich und kam erst durch den Friedensschluß in deutschen Besitz. Es wurde am 26. März besetzt.

ed by Google

Neunzehntes Kapitel.

Pontarlier.

In den ersten Tagen des Januar, als der Abmarsch der französischen Ost-Armee gegen Belfort keinem Zweifel mehr unterlag, wurde — wie wiederholt gemeldet worden ist — im deutschen Hauptquartier zu Versailles die Bildung einer neuen Süd-Armee beschlossen. General Manteuffel trat an die Spitze dieser Armee. Es war nicht zweifelhaft, daß diese neue Armee nicht mehr zeitig genug auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze eintreffen konnte, um in die zu erwartenden Kämpfe zwischen Bourbaki und Werder eingreifen zu können, aber es blieb ihr immerhin die Aufgabe, eine mögliche Niederlage Werders wieder gut zu machen, oder — wenn Werder siegte — gemeinschaftlich mit ihm den Feind vollends zu vernichten. Unter Manteuffels Befehl waren, wie wir wissen, das 2. und das 7. Armeekorps gestellt worden.

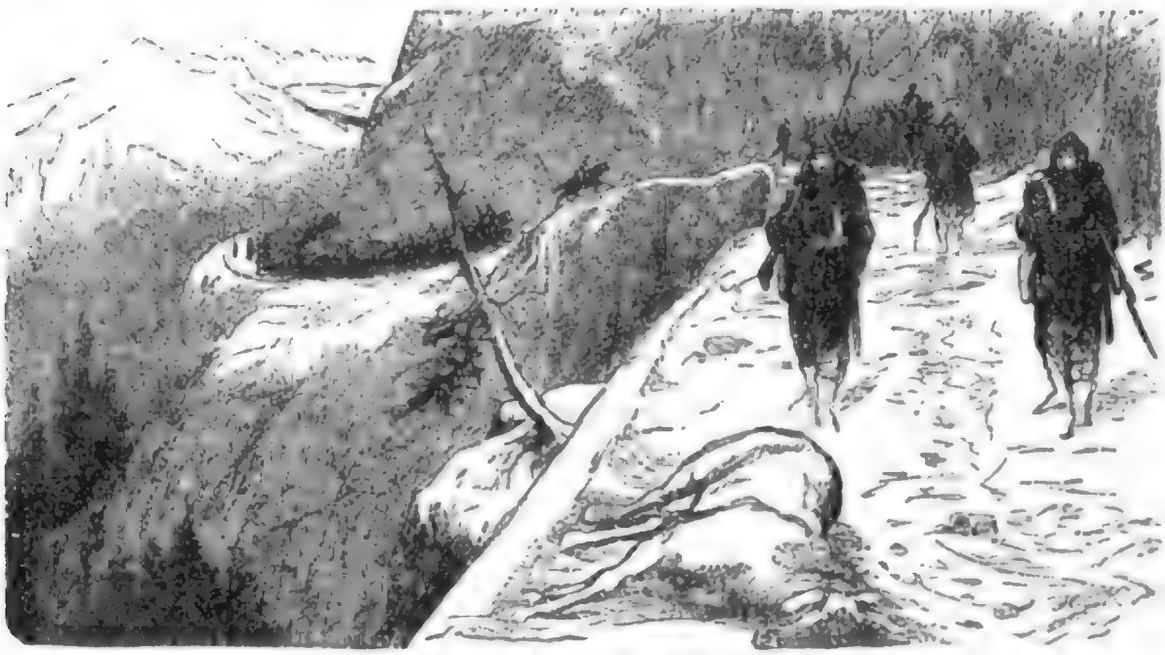
Das 2. Armeekorps war in den ersten Januartagen aus der Umschließungslinie von Paris herausgezogen worden und stand am 11. Januar zwischen Noyers und Nuits sous Ravière, südwestlich von Chatillon a. d. Seine. Das 7. Korps, das von Hause aus zur I. Armee gehörte, war nach der Kapitulation von Metz zur Bewachung der Gefangenen zurückgeblieben. Am 27. November hatte sich eine Division desselben zur Sicherung der Verbindungen nach Chatillon an der Seine in Marsch gesetzt und war von da ab in der dortigen Gegend geblieben. Die andere Division hatte bei der Belagerung der Festungen Diedenhofen, Mezières und Rocroy mitgewirkt und war dann in der zweiten Januarwoche in Montigny bei Chatillon s. Seine eingetroffen.

Am 12. Januar übernahm Manteuffel den Befehl über beide Korps mit folgenden Worten: „Der König hat mir bei der Uebergabe des Kommandos ausgesprochen, die Aufgabe der Süd-Armee sei eine schwere, aber er kenne seine Truppen. Soldaten, wir wollen mit Gottes Hülfe das Vertrauen unseres Königs rechtfertigen!“ Schon am 13. brachen die Avantgarden auf; am 14. folgten die Divisionen. In viertägigem Marsche wurde das Côte d'Or-Gebirge auf vier parallel laufenden Straßen überschritten. Der Marsch war sehr beschwerlich. Die Kälte nahm zu, spiegelglatt war der Boden, den die Truppen betraten. Nur mit größter Anstrengung konnten die Wagen über die Engpässe geschafft werden. Dabei lieferten die Truppen oft heftige Gefechte gegen Franctireurs. So konnte der Ort Marac nur nach hartem

Digitized by Google

Kampfe beſetzt werden. Am 19. ſtanden die beiden Korps auf der Linie Dampierre-Gray an der Saone, nordöſtlich von Dijon; Manteuffel nahm ſein Hauptquartier in Fontaine Française unweit Gray. Die hier eintreffenden Meldungen beſtätigten die Niederlage Bourbaki's an der Liſaine und daß General Werder dem auf Beſançon zurückgehenden Feinde mit dem 14. Armeekorps folge.

Manteuffel's Lage war durchaus nicht ungefährlich. In ſeiner linken Flanke lag Langres, eine Feſtung erſten Ranges mit einer Beſatzung von



Der Marſch durch die Côte d'Or.

mindeſtens 15,000 Mann und in ſeiner rechten Dijon, wo nach dem Abzuge Werder's Garibaldi ſich eingeniſtet hatte. Dieſer verfügte über etwa 12,000 Mann Garibaldiner und an 17,000 mobiliſirter Nationalgarden, alſo zuſammen über nahezu 30,000 Mann. Damit hätte er dem Vormarſche Manteuffel's ſehr erhebliche Schwierigkeiten bereiten können. Aber der gute Alte von Caprera verſtand eben vom großen Kriege herzlich wenig. Er hatte offenbar gar keinen Einblick in die Sachlage und ließ ſich in Dijon in einer Art feſthalten, welche ſeinem Rufe als Feldherr für immer ein Ende gemacht hat und geradezu etwas Komiſches hatte.

Manteuffel war nämlich bei aller Kühnheit doch nicht ſorglos geweſen. Als er ſeinen Vormarſch anhob, bildete er zur Deckung ſeiner rechten Seite ein Flügelkorps, das aus der pommerſchen Brigade Kettler (Regimenter 21 und 61), zwei Dragoner-Schwadronen (vom 11. Regiment) und zwei Batterien beſtand. General Kettler erhielt den Befehl, auf Dijon vorzugehen und ſo zu handeln, als beabſichtige er einen ernſthaften Angriff auf die Stadt.

Garibaldi sollte dadurch beschäftigt und von weiteren Unternehmen abgehalten werden. Kettler löste diese Aufgabe in ausgezeichneter Weise, wenn auch, wie wir später sehen werden, unter beträchtlichen Opfern. Er brachte es dahin, daß Garibaldi wirklich auf die fixe Idee kam, er hätte eine gewaltige deutsche Streitmacht vor sich, welche um jeden Preis Dijon zurückerobern wollte. Er hatte daher eine wahrhaft kindliche Freude, daß es ihm so gut gelang, diesen Anschlag zu vereiteln. Derweil marschirte Manteuffel an Dijon vorbei, ohne daß Garibaldi eine Ahnung hatte, worauf es die Deutschen eigentlich abgesehen hätten, nämlich auf die Einschließung und Vernichtung der französischen Ost-Armee. Wäre ihm darüber ein Licht aufgegangen, so hätte er auch jetzt noch durch einen Eilmarsch auf Auxonne und Besançon Manteuffel's Pläne durchkreuzen können. Aber er blieb siegesfroh in Dijon eingeleimt, so recht eigentlich geleimt, und erließ, weil Kettler sich wohl hütete, ihn allzusehr zu beunruhigen, eine tiefpathetische und hochkomische Proklamation an seine Schaaren, welche mit den Worten anhob: „Wieder einmal, ihr jungen Krieger der Freiheit, habt ihr die Fersen der schrecklichen Soldaten des Königs Wilhelm gesehen."

Manteuffel faßte in Fontaine Française in Folge der guten Nachrichten von Werder den Entschluß, seine bisherige Marschrichtung, die zur unmittelbaren Vereinigung mit Werder geführt hätte, aufzugeben. Hätte er die bisherige Marschrichtung fortgesetzt, so würde er nördlich von Besançon sich mit Werder vereinigt haben und im Stande gewesen sein, dem voraussichtlich südlich davon stehenden Bourbaki eine neue Schlacht zu liefern und ihn nach Lyon zurückzutreiben. Das war aber nicht der Erfolg, den Manteuffel im Auge hatte. Dieser beschloß vielmehr, mit seinen Korps eine Rechtsschwenkung zu machen und sich der feindlichen Armee auf ihren Verbindungen vorzulegen, während General Werder ihm unmittelbar folgen sollte.

Diese Bewegungen schnitten Bourbaki von seinen Verbindungen mit dem südlichen Frankreich ab und zwangen seine Armee schließlich zum Uebertritt auf schweizerisches Gebiet.

Ehe wir diesen Schlußakt des großen Krieges schildern, müssen wir indessen erst einen Augenblick bei den Ereignissen vor Dijon verweilen.

Garibaldi hatte die vor Dijon gelegenen Höhen und die Stadt selbst sehr stark befestigt und sogar mit schweren Festungsgeschützen besetzt. General Kettler stieß somit, als er am 21. Januar im Norden der Stadt erschien und zum Angriff schritt, auf einen sehr lebhaften Widerstand des ihm wohl sechsfach überlegenen Feindes. Er ließ sich indessen dadurch nicht beirren, nahm den Garibaldinern die Orte Messigny und Daix ab und ging selbst gegen deren Hauptstellung bei Talant und Fontaine vor, wobei er mehr als 500

Digitized by Google

Gefangene machte. Sein Verluſt war aber auch nicht unerheblich und betrug 14 Offiziere und 322 Mann. Major Priebſch vom 61. Regiment wurde ſchwer und Oberſtabsarzt Dr. Born tödtlich verwundet.

Im Sinne des ihm gewordenen Auftrages, Garibaldi bei Dijon feſtzuhalten, ſchritt Kettler am 23. abermals zum Angriff. Er ging diesmal auf beiden Seiten der von Norden her nach Dijon führenden Chauſſee vor und nahm nach einander drei Stellungen des Feindes. Erſt in der Nähe der Vorſtadt St. Martin kam der Angriff der Pommern ins Stocken. Das umfaſſende Geſchützfeuer des Gegners, zum Theil auch die Dunkelheit, die hereinzubrechen begann, beſtimmten den General v. Kettler, ſeine Truppen zurückzunehmen. Wiederum waren Gefangene gemacht worden, aber auch die Verluſte, die der Kampf den Deutſchen auferlegt hatte, näherten ſich denen vom 21. Die ſchwerſten Einbußen hatte das 2. Bataillon 61. Regiments erfahren; in dem Kampfe um ein zwiſchen der Stadt und Chateau Pouilly gelegenes Fabrikgebäude waren der Fahnenträger des Bataillons und die ihn umgebenden Offiziere und Mannſchaften geblieben. Der Feind fand am folgenden Morgen die Fahne unter einem Haufen von Leichen.

Ueber dieſen Kampf entnehmen wir einem wenige Tage ſpäter geſchriebenen Briefe das Folgende:

„Der Tapfere, welcher mit ſeinem Leibe zuerſt die ſinkende Fahne des 2. Bataillons vom 61. Regiment im Kampfe bei Dijon deckte, war der Fahnenträger, Sergeant Pionke von der 6. Kompagnie. Das Bataillon war drei Tage hindurch mit wenig Pauſen im Feuer. Am 21. wurde der Feind bis an die Mauern der Stadt geworfen, zuletzt nur vermittelſt des Bajonets unter donnerndem Hurrahgeſchrei. Am 22. zogen wir uns fechtend zurück und bezogen Quartier. Am 23. wurde das Gefecht von der Nordſeite von Dijon her wieder aufgenommen. Trotzdem der Feind prachtvolle Poſitionen beſetzt, wir dagegen eine freie Ebene zu paſſiren hatten, ging's auch an dieſem Tage unaufhaltſam vor durch den dichten Granat- und Kugelregen. Die Bravour der Mannſchaften war unvergleichlich. Die Stellungen wurden genommen bis auf ein langes mit zahlreichen Fenſtern und Schießſcharten verſehenes Fabrikgebäude, welches vom Feinde ſtark beſetzt war. Endlich hieß es: Zum Sturm gegen die Fabrik! Sergeant Pionke, durchaus kaltblütig, erhob ſich mit der Fahne und ſchritt in gewöhnlichem Tempo vorwärts; die Andern folgten. Bald darauf traf ihn eine Kugel in den Arm; er nahm die Fahne auf die linke Schulter. Nach wenigen Augenblicken jedoch von mehreren Kugeln durch die Bruſt getroffen, ſank er todt zu Boden. Nun wurde die Fahne von verſchiedenen Unteroffizieren und Mannſchaften nach einander ergriffen, zuletzt vom Lieutenant Schulze. Aber alle ſtarben den Heldentod. Die Nacht war hereingebrochen; Dunkel und Pulverdampf lagen über dem Felde." *)

*) In der deutſchen Heimath wurde „die Fahne vom 61. Regiment" ein bevorzugter Stoff für Lied und Ballade und wetteiferte bald an Volksthümlichkeit mit der „Trompete von Vionville". Das beſte dieſer Fahnenlieder (von dem ſeitdem verſtorbenen Friedrich Eggers herrührend) mag hier eine Stelle finden:

Digitized by Google

Edmond Thiébaults, der von uns wiederholt angeführte Ordonnanzoffizier Ricciotti Garibaldi's, schreibt in seinen Aufzeichnungen über den verhängnißvollen Kampf um die Fabrik u. A.:

„Die Preußen, das Fabrikgebäude von denselben Mobilisé's besetzt glaubend, die bei der ersten Salve die Flucht ergriffen hatten, gingen ersichtlich in der Erwartung eines nur leichten Kampfes vor. In Front und Rücken griffen sie gleichzeitig an, Schützenzüge vorauf, denen geschlossene Kompagnieen folgten. Jetzt „Feuer", und wie ein Hagel schlug es in ihre Reihen. Aber rasch sich sammelnd, nahmen sie unter Hurrah den Angriff wieder auf und suchten die Eingänge des Fabrikgebäudes zu gewinnen. Sie bewiesen dabei jene brillante Haltung, wie sie sich nur da ergiebt, wo eine feste Disciplin dem persönlichen Muth zu Hülfe kommt. Am schwächsten war die linke Flügel-Kolonne; sie wich zuerst, ein Moment, der von unsren zur Verfügung Ricciotti's im Hofraum aufgestellten Compagnieen kaum wahrgenommen wurde, als sie auch schon hervorbrachen, um die rückgängige Bewegung durch Bajonnet-Angriff zu beschleunigen. Dann wandten sich dieselben Kompagnieen mit raschem Kehrt gegen die rechte Flügel-Kolonne des Feindes, die nicht nur festen Stand hielt, sondern, durch Fortschritte, die sie machte, unsre Stellung auch ernstlich bedrohte. Diese rechte Flügel-Kolonne ward vom 2. Bataillon des pommerschen Regiments Nr. 61. gebildet und keine Truppe, der wir bis dahin gegenüber gestanden, entwickelte je einen gleichen Grad von Muth und Wi-

---

Die Fahne vom 61. Regiment.

Wo ist die Fahne geblieben
Vom einundsechzigsten Regiment?
Im Kampf umhergetrieben
Wo er am allerschwülsten brennt.
Kaum war der Streit entglommen,
Sie wehte straff, sie wehte hoch,
Die Wogen gehen und kommen
Und immer steht sie noch.

Ihr habt sie sehen sinken,
Doch sich erheben bald darauf
Und immer wieder winken;
Zuletzt da stand sie nicht mehr auf.
„Wo ist sie hingekommen,
Barg sie der Feind in seinem Zelt?"
Er hat sie nicht genommen,
Er fand sie auf dem Feld.

Sie war zerfetzt, zerschossen,
Die Stange gebrochen und angebrannt,
So gaben sie die Genossen
Von sterbender Hand zu sterbender Hand.
Es deckt sie in Todesmuthe
Mit seinem Leibe Held auf Held;
So lag in deutschem Blute
Sie auf dem Frankenfeld.

Digitized by Google

derſtandskraft. Die Lücken, die unter unſrem Feuer entſtanden, ſchloſſen ſich wieder und das bald zu einem bloßen Häuflein gewordene Bataillon gab ſeine Anſtrengungen nicht auf, uns zu werfen und ſeinerſeits in das Fabrikgebäude einzudringen. Als es endlich die Unmöglichkeit erkannte, bildeten ſeine Ueberbleibſel ein Knäuel, aus deſſen Mitte die Fahne in Qualm und Rauch emporragte. Um dieſes Kriegs- und Ehrenzeichen begann ſich jetzt der Kampf zu drehen; die Unſren wollten es an ſich bringen, die Preußen wollten es nicht laſſen. Es ſank und richtete ſich auf; endlich ward es unter einem Haufen von Leichen begraben und unſre vom Sieg berauſchten Franctireurs ſtürmten weiter, um auch in Front des Fabrikgebäudes, wo einzelne Abtheilungen des Feindes ſich noch hielten, den letzten Widerſtand zu brechen.

Um dieſe Stunde war es auch, daß General Garibaldi auf dem Aktionsfelde erſchien, in demſelben Augenblicke faſt, in dem ſeinem Sohne Ricciotti die inzwiſchen aufgefundene Fahne, als Trophäe des Tages überreicht wurde. Ricciotti legte ſie gleich darauf in die Hände ſeines Vaters nieder und ſtellte ſich dann an die Spitze friſcher Kompagnieen, um den nunmehr auf allen Punkten weichenden Feind zu verfolgen.

Erwähnt mag hier gleich werden, daß auch Kaiſer Wilhelm die Tapferkeit des 2. Bataillons vom 61. Regiment in einer beſonderen Kabinetsordre anerkannte. Er verlieh unterm 9. Auguſt dem Bataillon eine neue Fahne, an der eine Quaſte der alten Fahne, die auf der Verluſtſtelle gefunden worden, angebracht war. Dieſe Fahne des 61. Regiments und der obere Theil einer Fahne des 16. Regiments, der, wie an betreffender Stelle erzählt worden iſt, bei Vionville verloren ging, waren die einzigen deutſchen Feldzeichen, die in dem ganzen Kriege den Franzoſen in die Hände fielen.

Manteuffel's Streitkräfte, die ganz Außerordentliches im Marſchiren leiſteten, waren ſchon am 21. Januar ſüdweſtlich und ſüdlich von Beſançon angelangt, während die franzöſiſche Oſt-Armee, an deren Ferſen ſich Werder geheftet hatte, wobei er ſie zu fortwährenden Nachhutgefechten zwang, noch auf der Nordſeite von Beſançon ſtand und zwar in ſehr trauriger Verfaſſung. Denn der Rückzug, bei ſtrenger Winterwitterung vollführt und unausgeſetzt vom nachdrückenden Feinde bedrängt, hatte alles aus Rand und Band gebracht und ſchon jetzt Auftritte genug herbeigeführt, welche erſchreckend lebhaft an den franzöſiſchen Rückzug aus Rußland im Jahre 1812 gemahnten. Am 21. Januar warf die Vorhut des 2. preußiſchen Korps die Franzoſen aus Dôle hinaus, verſicherte ſich der wichtigen Brücke über den Doubs, brach die ſüdwärts führende Eiſenbahn auf und erbeutete 230 aus Lyon gekommene, mit Mundvorräthen für die unglückliche franzöſiſche Oſt-Armee beladene Eiſenbahnwagen. Zur gleichen Zeit ſchwenkte das 7. Korps ſüdlich dicht an Beſançon vorüber, beſetzte Dampierre am Doubs und zerſtörte die von Beſançon nach Lons le Saulnier führende Eiſenbahn.

Dann veränderten Manteuffel's Korps abermals ihre Marſchrichtung, indem ſie, ohne im Weſten und im Süden die Umſchließung Beſançons, d. h.

Digitized by Goog

der französischen Ost-Armee aufzugeben, scharf gen Osten sich ausdehnten und das Fangnetz bis nach Pontarlier und La Cluse hart an der Schweizergrenze hinspannten. Um den Kreis der Einschließung zu vollenden, mußten verschiedene mehr oder weniger scharfe Gefechte geliefert werden. So am 23. Januar bei Dannemarie, am 29. bei Sombacourt und Chaffois, am 30. bei Frasne, am 31. bei Vaux, am 1. Februar endlich bei

Die Stellung der Deutschen um Pontarlier.

Pontarlier und La Cluse. Schon vom 28. ab war die französische Armee vollständig eingeschlossen. Die Deutschen standen an diesem Tage mit dem 2. Korps bei Champagnole, Montrond und Poligny, mit dem 7. westlich Salins und zwischen Amancey und Deservillers, während Werder Quingey erreicht hatte und die Division Schmeling bei Sancey le Grand eingetroffen war.

Bourbaki hatte am 22. noch gehofft, sich von Besançon auf Mouchard und Dôle durchschlagen zu können, war aber bei Dannemarie zurückgewiesen

Digitized by Google

worden. In Uebereinstimmung mit einem von ihm einberufenen Kriegsrath hatte er in Folge dessen beschlossen, den Rückzug auf Pontarlier anzutreten. Das war in der That Alles, was ihm übrig blieb. Der General war aber durch das in den letzten Wochen Erlebte derart mitgenommen, daß er noch am 26. einen Selbstmordversuch machte. General Clinchant, bisher Kommandirender des 20. Korps, wurde sein Nachfolger im Kommando.

Am 29. erfuhren sowohl Manteuffel wie Clinchant, daß am Tage vorher Paris kapitulirt habe und daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. Während aber Manteuffel durch Moltke benachrichtigt wurde, daß der Waffenstillstand sich nicht auf die Departements Côte d'Or, Doubs und Jura, und auch nicht auf die Belagerung von Belfort erstrecke, war Clinchant durch Gambetta einfach von dem Abschluß eines Waffenstillstandes in Kenntniß gesetzt worden und suchte natürlich davon Vortheil zu ziehen. Manteuffel ließ sich indessen auf keine Verhandlungen ein, und Clinchant erfuhr schließlich auch von Bordeaux aus, daß seine Armee nicht in den Waffenstillstand eingeschlossen war. Inzwischen blieben die Deutschen im Vormarsch, und als am 1. Februar das Regiment Kolberg vom 2. Korps nach kurzem Gefecht auch die Stadt Pontarlier nahm, waren die Franzosen derart an das Juragebirge gedrängt, daß sie nur die Wahl hatten, sich Manteuffel zu ergeben oder nach der Schweiz überzutreten. Clinchant wählte natürlich das Letztere. Er verständigte sich mit dem auf schweizerischer Seite kommandirenden General Herzog und führte schließlich am 1. Februar seine ganze Armee über die Grenze.

General Clinchant.

Die Schweiz hatte von dem Augenblick an, da die kriegerischen Ereignisse ihren Grenzen nahe rückten, ein ansehnliches Truppenkorps zusammengezogen, um ihre Neutralität zu wahren. Diese Truppen standen unter dem tüchtigen General Herzog. General Herzog erhielt in der Nacht zum 29. Januar die ersten bestimmten Meldungen, daß die von den Deutschen hart bedrängten Franzosen rasch der schweizerischen Grenze sich näherten. Der General entsandte einen seiner Adjutanten, den Oberstlieutenant Siber-Gysi nach Pontarlier, um sich über die Sachlage zu unterrichten. Siber fand auf seinem Wege überall schon Scenen unbeschreiblichen Wirrsals und Jammers. Clinchant verhehlte ihm

Digitized by Google

nicht, daß es mit aller Haltung und Mannszucht der Armee zu Ende wäre. In den Kreisen der französischen Offiziere vernahm der schweizerische Oberstlieutenant Aeußerungen einer widerlichen Leichtfertigkeit. Sie schwatzten davon, in Neuenburg ein gutes Diner einzunehmen und die gebotene Gelegenheit zu einer hübschen Schweizerreise bestens zu benützen. Auch meinten sie, man müsse jetzt um jeden Preis Frieden schließen, um später seine Rache zu nehmen. Ganz besonders fiel es dem schweizerischen Offizier auf, daß kein einziger Offizier bei seiner Truppe war und sie so als die ersten das Zeichen zu der beispiellosen Auflösung gegeben hatten. Nur bei der Artillerie sei noch ein Zusammenhang sichtbar gewesen.

Am 31. Januar erfuhr General Herzog, daß der Waffenstillstand für den östlichen Kriegsschauplatz keine Gültigkeit hätte. Er eilte nach dem unmittelbar an der Grenze gelegenen Verrières, und hier gingen ihm frühmorgens um 3 Uhr am 1. Februar Meldungen zu, daß die Franzosen in großen Schaaren dicht an der Grenze stünden, schon über dieselbe drängten und drückten und nur mühsam noch zurückzuhalten wären. Herzog ließ sogleich Generalmarsch schlagen und traf alle zur Wahrung der eidgenössischen Grenze erforderlichen Maßregeln. Kurz darauf erschien der französische Oberstlieutenant Chevals in Verrières, und in fliegender Eile wurde nun zwischen dem eidgenössischen General und dem französischen Offizier eine Konvention vereinbart, mit welcher Herzog seinen Adjutanten Siber-Gysi zum General Clinchant nach Verrières français hinüberreiten ließ, um dessen Unterschrift einzuholen. In einer elenden Bauernstube des genannten französischen Ortes traf Siber den General und seinen Stab. In fieberhafter Ungeduld wurde die Konvention unterschrieben, und kaum war es geschehen, so drängte Alles der Thüre zu. Man ließ dem eidgenössischen Offizier keine Zeit, zu Pferde zu steigen, um die schweizerischen Vorposten von dem Abschlusse der Konvention zu benachrichtigen. An ihm vorbei stürzten sich alle die Generale und Stabsoffiziere, die in der Stube gewesen, der Grenze zu mit dem Ausruf: „Le passage est libre! Avancez! Avancez!“ (Der Weg ist frei! Vorwärts! Vorwärts!) Oberstlieutenant Siber bricht in seinem Bericht über die Vorgänge in die Worte aus: „Ein Akt der tiefsten Erniedrigung, der ruhmlosesten Flucht vollzog sich, und das bei einer Armee, welche noch vor wenigen Monaten sich als den Inbegriff militärischer Tüchtigkeit, als die Königin der Heere bezeichnet hatte!“

Wie bei Verrières, so ging auch bei Croix, bei Jugen und anderwärts der fluchtartige Uebertritt der Franzosen über die Grenze vor sich. Mit Ausnahme von etwa 15,000 Mann, welche kurz vor dem Zusammenziehen des deutschen Fangnetzes noch nach Süden durchgeschlüpft waren, trat alles, was

Digitized by Google

von der französischen Ost-Armee noch übrig war, nach der Schweiz über. Alle Waffengattungen im bunten Wirrwarr, Tausende im Zustande gänzlicher Erschöpfung, abgerissen, ausgehungert, verfroren, mit Krankheiten aller Art behaftet — ein erbarmungswürdiger Anblick. Den schweizerischen Offizieren war es ein Aergerniß, die sträfliche Pflichtverletzung mit ansehen zu müssen, welcher sich die französischen Generale, Offiziere und Aerzte den armen Soldaten gegenüber schuldig machten; die Herren kümmerten sich gar nicht um ihre Untergebenen und richteten ihr ganzes Augenmerk nur darauf, für ihre eigenen werthen Personen möglichst rasch Erholung und Behagen zu finden.

Ein englischer Berichterstatter, welcher dem Uebertritt der französischen Armee beiwohnte, schildert die betreffenden Scenen wie folgt:

„Kaum stand die Unterschrift auf dem Papiere, als auch schon die Menschen- und Geschützmasse herüberströmte: zuerst General Clinchant, dicht hinter ihm der Generalstab, und dann die Truppen in gelösten Reihen, zum Theil betrunken und unordentlich bunt durcheinander. Mit Clinchant und dem Stabe kamen Züge von Proviantwagen, deren Blenden und Zugleder geschlossen waren. Dann rollten viele Fuhrwerke herein: Postwagen, Ambulanzen, Kriegskassen. Das Ganze ein trauriger Anblick. „In zerrissenen Schuhen, in Holzpantoffeln, ja selbst nur die Füße mit Lumpen umwickelt, mußten diese unglücklichen Soldaten ihre Gewehre durch den Schnee schleppen.“ Das sind General Herzogs eigene Worte. In Meudon legte jeder Mann seinen Säbel, seine Flinte und seine Patronentasche ab. Die französischen Offiziere wußten von ihrer Armee so wenig, daß sie die Zahl der ihnen Folgenden auf 42,000 Mann angaben, während sie sich in Wirklichkeit, nach vorgenommener Zählung, auf über 87,000 stellte.

Die Franzosen kamen, um es noch einmal zu sagen, einander drängend und stoßend, erfroren und zuchtlos herüber, alle Waffengattungen in einem einzigen wilden Wirrsal; Linienſoldaten vermischt mit Zuaven; Kavallerie, welche ihre Kanoniere überritt; Truppen, die über ihren Train herfielen und die Vorräthe plünderten; nirgends feste Reihen und Gleichschritt, nirgends Haltung und Ordnung: jeder nur vorwärts drängend; die vier großen Armee-Korps in jene schlimmste Art von Pöbel, in einen Soldatenpöbel zusammengeballt. „Ihre Korps müssen sich um ihre Standarten sammeln“, rief der schweizer General, und wies ihnen vier Grenzorte als Sammelplätze an. General Borel und andere französische Offiziere ritten hin, um im Interesse der Ordnung hierzu Anstrengungen zu machen. Aber unter fünf Kompagnieen gehorchte den Hauptleuten nicht eine, und als die Obersten unter den Haufen ritten, empfing man sie mit Geheul und Flüchen. Jeder klagte sie der Unfähigkeit an und legte ihnen die Leiden und Unfälle ihrer Truppe zur Last. Mit bleichem traurigem Gesicht kam Borel ins schweizer Hauptquartier geritten, um zu melden, daß bei der gegenwärtigen Stimmung seiner Landsleute kein Befehl Gehorsam finde, wenn derselbe nicht von einer sichtbaren Gewalt unterstützt werde.

Da demnach die französischen Offiziere nicht Ordnung schaffen konnten, so stellte General Herzog die vier französischen Armeetheile unter die Leitung seiner eigenen Offiziere und Truppen. Die bezüglichen Befehle wurden hier und da mit Gemurr aufgenommen, fanden aber doch Gehorsam. Ein Dutzend schweizer Soldaten mit geladenen Gewehren und aufgepflanzten Bajonneten genügte, französische Kolonnen von je tausend

Digitized by Google

Mann zu leiten, und General Herzog war überrascht, zu finden, wie geduldig und folgsam diese französischen Soldaten sein konnten, wenn sie sahen, daß man sie richtig handhabte. „Sie wußten sogleich", bemerkte er, „ob ein Offizier seine Sache verstand." So wurde denn diese ungeheure, vom Elend demoralisirte Heeresmasse von einer noch nicht 20,000 starken Bürgermiliz, ohne daß es ein einziges Menschenleben kostete, in Empfang genommen, entwaffnet und in ihre Kantonnements geführt."

Nach den Zusammenstellungen des schweizerischen Bundesrathes sind in die Schweiz übergetreten 2467 Offiziere und 87,847 Soldaten mit 11,787 Pferden, 266 Kanonen, 19 Mitrailleusen, 582 Munitionswagen, 58,262 Chassepots, 13,258 anderen Gewehren und Karabinern und 1,682,584 Franken in den Kriegskassen. Der Eidgenossenschaft ist durch den plötzlichen Hereinbruch einer solchen Masse von mehr als 90,000 Mann durch die Entwaffnung, Vertheilung, Unterbringung, Ernährung und Bewachung dieser Menge viel Arbeit zugewachsen. Diese Arbeit wurde aber gut gethan und die Schweiz hat die große Probe mit Ehren bestanden. Die Anwesenheit der Franzosen in der Schweiz währte bis in den März 1871 hinein. Die entwaffnete französische Armee war auf die verschiedenen Kantone, nach dem Verhältniß ihrer Einwohnerzahl, vertheilt worden. Die Kosten der Internirung betrugen 12,154,396 Franken.

Während er Clinchant über den Jura in die Schweiz jagte, hatte Manteuffel auch dem General Kettler Verstärkungen gesandt. Beim Anrücken dieser Verstärkungen räumte Garibaldi Dijon und führte seine Rothhemden eiligst auf der Eisenbahn nach Lyon. Damit war auch der garibaldische Feldzug für die Universal-Republik zu Ende. Der alte Freischaarenführer mußte sich bald darauf die Beleidigungen gefallen lassen, welche ihm zu Bordeaux in öffentlicher Sitzung der Nationalversammlung ins Gesicht geschleudert wurden, und hatte dann, auf seine Ziegeninsel zurückgekehrt, Veranlassung und Muße, über die Phantasterei nachzudenken, welche ihn zu einem so kläglich verlaufenen Abenteuer verlockt hatte.

Mit der Flucht der französischen Ost-Armee in die Schweiz war der Krieg thatsächlich zu Ende, obwohl der Kampf um Belfort noch fortdauerte und erst am 16. Februar durch die Uebergabe der Festung seinen Abschluß fand. Für die Franzosen war diese Fortdauer des Kampfes eine Mahnung, um jeden Preis Frieden zu schließen. Sie durften sich ja sagen, daß sie für die Ehre ihres Landes das Aeußerste gethan hatten, daß ihre wirklich gemachten Anstrengungen und ihre wirklich gebrachten Opfer weit über das hinausgegangen waren, was Frankreich im rothen Jahre 1793 geleistet hatte. Jetzt war aber die unausbleibliche Folge einer solchen Kräfte-Ueberspannung da: *Frankreich fühlte sich besiegt und erschöpft.* Drei große Armeen, die von Sedan, von Metz und von Paris hatten unmittelbar

Digitized by Google

vor dem Feinde, eine vierte vor dem neutralen Nachbar die Waffen strecken müssen. Alle altgedienten Soldaten befanden sich in der Kriegsgefangenschaft. Nur im Norden und im Westen standen hinter den Festungen noch schwache Trümmer der flüchtig zusammengerafften jungen Truppen, gänzlich unfähig zur Wiederaufnahme des Kampfes. Mit Ausnahme von einzelnen Fanatikern und Abenteurern waren alle Franzosen kriegsmüde, kriegsmüde bis zum Ekel. Daß auch die Deutschen sich nach Frieden sehnten, bedarf nicht erst der Versicherung.

Zwanzigstes Kapitel.

Waffenstillstand und Friede.

Als der Ausfall vom 19. Januar am Mont Valerien zurückgeschlagen war und gleichzeitig die Meldung von der entscheidenden Niederlage Chancy's bei Le Mans durch die Brieftaubenpost in Paris eintraf, waren die Mitglieder der Regierung nicht mehr darüber im Zweifel, daß das Ende da sei und daß man dem Gegner sich unterwerfen müsse. Die Lebensmittel gingen in Paris zu Ende. Selbst wenn man die Rationen aufs Aeußerste beschnitt, reichten sie höchstens bis zum 1. Februar. Dabei hatte Bismarck die französischen Machthaber darauf aufmerksam machen lassen, daß eine schreckliche Hungersnoth unvermeidlich sei, wenn Paris mit der Kapitulation so lange warte, bis alle Vorräthe aufgezehrt wären. Denn bei den mangelhaften Verbindungen sei es ganz unmöglich, die Lebensmittel für zwei Millionen Menschen in wenigen Tagen herbeizuschaffen. Diese und ähnliche Mahnungen des Kanzlers wurden sehr energisch unterstützt durch die deutsche Belagerungsartillerie, die ihre Granaten mit unheimlicher Sicherheit nach Paris hineinwarf und namentlich die Stadt St. Denis und die Nordseite von Paris arg mitnahm. Dazu kam, daß die rothe Kommune abermals auf den Straßen erschien und wieder einmal zu einem Angriff auf das Stadthaus schritt, der nur unter Blutvergießen abgewiesen werden konnte. Die Regierung berieth hin und her, kam aber immer wieder zu dem Schluß: Es ist schlechterdings nichts zu machen; man muß mit dem Feinde unterhandeln.

So schrieb denn am Abend des 22. Januar Favre an Bismarck und bat um eine Unterredung. Ein Parlamentär brachte den Brief nach Versailles und am folgenden Tage kam Bismarck's natürlich zustimmende Antwort.

Digitized by Google

Noch an demselben Abend fuhr Favre, den sein Schwiegersohn Martinez del Rio und der Ordonnanzoffizier Graf D'Hérisson (dem wir ein interessantes Buch über seine Erlebnisse verdanken) begleiteten, nach Versailles hinaus. Das Bombardement war gerade sehr heftig und die französischen Geschütze beantworteten dasselbe mit äußerster Kraft. In einem halbleeren Nachen fuhr Favre über die Seine, auf welcher große Eisschollen trieben; das von den Franzosen in Brand geschossene St. Cloud beleuchtete die unheimliche Fahrt. Am Ufer drüben bei Sèvres halfen ihm deutsche Offiziere aussteigen und geleiteten ihn zu einem bereit gehaltenen Wagen, der um 8 Uhr vor Bismarck's Quartier in Versailles hielt.

Favre hatte an diesem Abend noch eine lange Besprechung mit Bismarck, den er indessen nicht sehr zugänglich fand. Der Kanzler erklärte ihm rund heraus, er habe bereits Verhandlungen mit dem Kaiser Napoleon angeknüpft und antwortete auf den Einwand Favre's, die Rückkehr Napoleons nach Frankreich würde zum Bürgerkriege führen, das sei ihm sehr gleich und ginge die Deutschen gar nichts an. Favre sah nun aber doch ein, daß er nicht nur — wie er beabsichtigt hatte — über die Kapitulation von Paris verhandeln dürfe, daß man vielmehr gleichzeitig mit dieser Kapitulation zu einer Verständigung über Waffenstillstands- und Friedensbedingungen kommen müsse. Bismarck fuhr nach der Unterredung mit Favre noch zum Kaiser. Als er gegen Mitternacht in sein Quartier zurückkehrte, trat er noch für einen Augenblick in das Speisezimmer im Erdgeschoß, wo noch einige seiner Hausgenossen beisammen saßen, ließ sich eine Tasse Thee geben und pfiff stillvergnügt das „Hallali" (die Jagdfanfare, die das Verenden des gejagten Thieres anzeigt). „Kennst du das?" fragte er dabei seinen Vetter Bismarck-Bohlen, „es ist das Hallali; ich denke die Sache ist gemacht."

So war es in der That. Die Verhandlungen mit Favre, der wiederholt nach Paris zurückkehrte, um sich mit den übrigen Mitgliedern der Regierung zu berathen, nahmen zwar mehrere Tage in Anspruch und verliefen durchaus nicht immer ganz glatt, aber sie führten schließlich doch zu dem erwünschten Ziele. Große Schwierigkeiten machte die Frage wegen des Einzugs der deutschen Armee in Paris. Als Bismarck die Angelegenheit zur Sprache brachte, unterbrach ihn Favre, indem er sich gegen „eine solche Demüthigung" verwahrte. Bismarck entgegnete: „Ich für meine Person würde den Einzug in Paris fallen lassen, aber der Kaiser und seine Generale bestehen darauf. Es ist das der Dank für unser Heer. Wenn ich daheim eines Tages einem armen Krüppel begegnete, der nur noch ein Bein hätte, würde er sagen: Mein anderes Bein hab' ich vor Paris liegen lassen und das gab mir das Recht, in die unterworfene Stadt einzuziehen; allein der Diplomat da, welcher im Besitze

Digitized by Google

von allen seinen Gliedern ist, hat mich daran verhindert. Nein, wir dürfen die öffentliche Meinung nicht so weit erkälten. Wir werden in Paris einziehen, aber wir werden nicht über die Champs Elysées hinausgehen." Bismarck hatte übrigens nicht allein mit Favre zu kämpfen, sondern auch mit dem Großen Hauptquartier und sogar mit den einzelnen Persönlichkeiten desselben. Er hat sich wiederholt darüber beklagt, daß man ihn mit allerhand Kleinigkeiten, die Dieser und Jener in den Waffenstillstandsvertrag gebracht zu sehen wünschte, geplagt habe. Ueberhaupt darf man nicht denken, daß es im Großen Hauptquartier zu Versailles so ganz ohne Reibungen abgegangen sei. Namentlich wegen der Beschießung von Paris scheinen ganz ernste Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kanzler und den Generalen des Hauptquartiers bestanden zu haben. Selbst mit Moltke, mit dem er sonst sehr befreundet war, hat der Kanzler einmal eine ganze Woche nicht gesprochen und der Kriegsminister Roon mußte schließlich eine förmliche Versöhnung herbeiführen. Mehrere Wochen lang erschien Bismarck auch nicht bei dem sogenannten Generalsvortrage beim Könige, dem er sonst immer beigewohnt hatte.

Am 26. Januar brachte Favre den Generalstabschef des Generals Vinoy, General Valdan, mit nach Versailles, und an diesem Tage kam man zu einer Verständigung über die Hauptfragen. Als Favre am Nachmittag in den Wagen stieg, um nach Paris zurückzukehren, sagte Bismarck zu ihm: „Ich denke nicht, daß auf dem Punkte, zu dem wir nun gelangt sind, noch ein Bruch möglich ist; wenn Sie derselben Ansicht sind, so wollen wir heute Abend gegenseitig das Feuer aufhören lassen." Tiefbewegt erwiderte Favre: „Ich hätte das schon gestern gern verlangt, da ich aber so unglücklich bin, das besiegte Paris zu vertreten, so wollte ich keine Gunst erbitten. Ich nehme aber von ganzem Herzen Ihr Anerbieten an." So wurde abgemacht, daß um Mitternacht das Feuer eingestellt werden sollte; auf Favre's besondere Bitte wurde den Franzosen der letzte Schuß zugestanden. Als es Mitternacht schlug, stand Favre auf dem Balkon des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und horchte in die Nacht hinaus. Mit dem letzten Glockenschlage verstummte plötzlich der furchtbare Kanonendonner ringsum. Das Bombardement von Paris war zu Ende.

Am 28. Januar wurde der Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet. Er sollte für Paris sofort in Kraft treten, in den Provinzen aber erst am 31. Januar. Ausgenommen vom Waffenstillstand waren die Festung Belfort und die Departements Doubs, Côte d'Or und Jura. Also die Departements, in denen Manteuffel und Werder gerade jetzt gegen Bourbaki und Garibaldi kämpften. Beide Theile versprachen sich Vortheile von dieser Be-

Digitized by Google

stimmung des Abkommens. Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß Favre es war, der diese Departements vom Waffenstillstande ausgenommen wissen wollte. Es lag ihm daran, daß Belfort beim Friedensschlusse noch in französischen Händen blieb und er glaubte auch immer noch an einen großen Erfolg Bourbaki's, obwohl Bismarck ihm sagte, daß dieser augenscheinlich einer großen Katastrophe entgegengehe. Um so unbegreiflicher ist es, daß die Regierungsdelegation in Bordeaux fast 48 Stunden in Unkenntniß über diese wichtige Bestimmung des Waffenstillstandes blieb. Wir haben im Kapitel Belfort gesehen, daß auch Bourbaki von Bordeaux aus die Nachricht erhielt, ein allgemeiner Waffenstillstand sei abgeschlossen. Von Einfluß auf die endliche Entscheidung am Jura ist dieses Mißverständniß nicht gewesen. Bourbaki's Armee war bei Abschluß des Waffenstillstandes schon vollständig eingeschlossen.

Die weiteren Bestimmungen des Waffenstillstandes waren: Sofortige Uebergabe sämmtlicher Forts um Paris an die Deutschen; Fortführung der Geschütze von der Stadtumwallung; Kriegsgefangenschaft der Besatzung von Paris mit Ausnahme der Nationalgarde und von 12,000 Mann Linientruppen, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung bewaffnet bleiben sollten. Die kriegsgefangenen Truppen hatten natürlich die Waffen abzuliefern, die Deutschen verzichteten aber darauf, sie wirklich in die Gefangenschaft abführen zu lassen; nur beim etwaigen Wiederausbruch des Krieges sollten sie nach Deutschland abgeführt werden. Die Blockade von Paris blieb bestehen, doch wurde die Zufuhr von Lebensmitteln, die durch ein besonderes Abkommen geregelt wurde, vollständig freigegeben. Während der Dauer des auf 21 Tage festgesetzten Waffenstillstandes verzichteten die Deutschen auf den Einmarsch in die Stadt, legten dafür aber der Stadt Paris eine Kriegssteuer von 200 Millionen Franken auf, die binnen zwei Wochen bezahlt werden sollte und auch pünktlich bezahlt worden ist. In ganz Frankreich, auch in den von den Deutschen besetzten Landestheilen, Elsaß und Lothringen eingeschlossen, sollten sofort Wahlen zu einer Nationalversammlung stattfinden, die über den Frieden entscheiden sollte. Diese Versammlung wurde auf den 12. Februar nach Bordeaux einberufen.

Ohne irgend einen störenden Zwischenfall besetzten am 29. Mittags die Deutschen die Pariser Forts mit Ausnahme des Schlosses von Vincennes, das ohne besondere Bedeutung war und als Gefängniß diente. Die einzelnen Forts wurden wie folgt besetzt:

Mont Valerien und Fort Issy vom 5. preußischen Korps;
die Forts Montrouge und Vanves vom 2. bayerischen Korps;
Fort Charenton vom 1. bayerischen Korps;

Digitized by Google

die Forts Ivry und Bicêtre vom 6. preußischen Korps;
die Redouten Gravelle und Faisanderie von der württembergischen Division;
die Forts Nogent, Rosny, Noisy und Romainville vom 12. (sächsischen) Korps;
Fort d'Aubervilliers vom Gardekorps; und
die Befestigungen von St. Denis: Fort de l'Est, Double Couronne und La Briche, gemeinschaftlich vom Gardekorps und 4. Korps.

Die französische Feldarmee lieferte 602 Feldgeschütze, 177,000 Gewehre — darunter 150,000 Chassepots — und etwa 1200 Munitionswagen ab. Das erbeutete Festungsmaterial bestand aus 1362 schweren Vertheidigungs-Geschützen, 1680 Lafetten, 860 Protzen. An Munition wurden 3,500,000 Chassepot-Patronen, 7000 Zentner Pulver, gegen 200,000 geladene und ungeladene Granaten für gezogene Geschütze und über 100,000 Bomben für Mörser vorgefunden.

Die Einschließung und Belagerung von Paris hatte 132 Tage gedauert.

In ganz Frankreich wurde die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes freudig begrüßt. Nur Gambetta und die internationale Abenteurerbande, die sich in Bordeaux — weit vom Schuß — angesammelt hatte, machten Schwierigkeiten. Gambetta schrieb wilde Proklamationen und erließ am 1. Februar eine Verfügung über die Wahlen, in der allen Personen, die zum Kaiserreich in Beziehungen gestanden hatten, das Wahlrecht und die Wählbarkeit abgesprochen wurden. Wenn man bedenkt, daß noch im Mai 1870 mehr als 7 Millionen Franzosen für Napoleon und das Kaiserreich gestimmt hatten, so war dies die wahnsinnigste Willkür. Bismarck protestirte denn auch sofort und die Pariser Regierung erklärte Gambetta's Ukas für ungültig. Fast wäre es nun in Bordeaux zu offener Empörung gekommen. Gambetta gab aber schließlich nach, legte am 6. Februar sein Amt nieder und zog sich vorläufig nach Spanien zurück.

Die Wahlen fanden nach dem allgemeinen Stimmrecht statt und nie haben Franzosen freier gewählt, als es im Jahre 1871 in denjenigen Landestheilen geschehen ist, die von den deutschen Truppen besetzt waren. Die Wahlen fielen konservativ und durchaus im Sinne des Friedens aus. Die monarchischen Parteien hatten die überwiegende Mehrheit in der am 12. Februar in Bordeaux zusammentretenden Versammlung. Trotzdem wurde der tüchtige Republikaner Grévy zum Präsidenten der Versammlung ernannt und Thiers wurde unter allgemeiner Zustimmung zum Oberhaupte der Regierung gewählt. Ein Ausschuß von 15 Mitgliedern wurde nach Paris gesandt, um den Friedensverhandlungen näher zu sein.

Digitized by Google

Die Friedensverhandlungen begannen am 21. Februar. In einem mäßig großen Zimmer des von ihm in Versailles bewohnten Hauses — es gehörte einer Madame Jessé — empfing an diesem Tage Bismarck seinen alten Bekannten Thiers und hatte mit ihm eine vorläufige Besprechung, bei der es zunächst um eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 26. Februar sich handelte, über die man sich schnell einigte. Dann folgten aber stürmische Tage. Bismarck forderte das Elsaß, Deutsch-Lothringen und 6 Milliarden Kriegsentschädigung, während Thiers seine ganze Geschicklichkeit aufbot, um diese Bedingungen herabzumildern. Favre, der den Verhandlungen in den nächsten Tagen beiwohnte, unterstützte ihn darin getreulich. Thiers hatte ein heftiges Temperament und da Bismarck auch nicht gerade wegen seiner Sanftmuth berühmt ist, kam es zu heftigen Scenen und Erörterungen. Die Verhandlungen wurden, da die beiden Franzosen nur ihre Muttersprache beherrschten, in französischer Sprache geführt; wenn aber Thiers gelegentlich ganz heftig wurde und, im Zimmer umherspringend, in schier endlosen Reden sich erging, wurde Bismarck ärgerlich und dann wetterte er in deutscher Sprache auf die beiden Franzosen los. Das half gewöhnlich und man schlug dann beiderseits wieder einen maßvollen Ton an. Thiers wandte sich schließlich unmittelbar an den Kaiser und suchte auch die Vermittelung des Kronprinzen zu gewinnen. Er wurde von Beiden mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen, Beide wiesen aber auch jedes Eingreifen in die Geschäfte Bismarcks ab. Endlich gab Thiers in der Hauptsache nach, während Bismarck von 6 auf 5 Milliarden herunterging und auch Belfort noch den Franzosen zugestand. Nun handelte es sich nur noch um den Einmarsch der deutschen Truppen in Paris. Bismarck erklärte, darauf verzichten zu wollen, wenn Belfort abgetreten werde. Das half. Der Einzug wurde zugestanden und Belfort blieb französisch.

Am Sonntag den 26. Februar 1871 ist dann der vorläufige Friedensvertrag im Salon der Frau Jessé unterzeichnet worden. Im Namen Frankreichs zeichneten Thiers und Favre, für Deutschland unterschrieben Bismarck (für den norddeutschen Bund), der bayerische Minister Graf Bray, die Württemberger Wächter und Mittnacht und der badische Minister Jolly. Bismarck unterschrieb mit einer kunstvoll gearbeiteten Goldfeder, die ihm ein Fabrikant aus Pforzheim eigens zu diesem Zweck geschickt hatte.

Der vorläufige Friedensvertrag — ein genauerer Vertrag sollte durch Bevollmächtigte beider Regierungen in Brüssel festgesetzt werden — bestimmte in der Hauptsache:

1. Frankreich verzichtet zu Gunsten des Deutschen Reiches auf alle Ansprüche auf diejenigen Gebiete, welche östlich von einer in dem Vertrage besonders bezeichneten Grenze

liegen. Mit anderen Worten: Frankreich tritt das Elſaß und Deutſch-Lothringen an Deutſchland ab mit Ausnahme von Belfort und Umgegend. Dagegen werden von Franzöſiſch-Lothringen die Dörfer Marie-aux-Chênes bei St. Privat und Bionville an Deutſchland abgetreten.

2. Frankreich zahlt eine Kriegsentſchädigung von 5 Milliarden Franken (Eintauſend Millionen Dollars nach amerikaniſchem Gelde). Mindeſtens eine Milliarde wird im Laufe des Jahres 1871 gezahlt und der Reſt im Laufe dreier Jahre von der Ratifikation des Vertrages ab.

3. Die Räumung der franzöſiſchen durch die deutſchen Truppen beſetzten Gebiete wird nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages ſeitens der in Bordeaux tagenden Nationalverſammlung beginnen. Unmittelbar nach der Ratifikation werden die deutſchen Truppen das Innere der Stadt Paris, ſowie die am linken Ufer der Seine belegenen Forts verlaſſen. Sie werden in möglichſt kurzer Friſt, die durch ein Einvernehmen zwiſchen den Militärbehörden beider Länder feſtgeſtellt wird, die Departements Calvados, Orne, Sarthe, Eure et Loir, Loiret, Loir et Cher, Indre et Loire, Yonne gänzlich und weiter die Departements Seine inferieure, Eure, Seine et Oiſe, Leine et Marne, Aube, Côte d'Or bis zum linken Ufer der Seine räumen. Die franzöſiſchen Truppen werden ſich gleichzeitig hinter die Loire zurückziehen und dieſe Stellung nicht vor Abſchluß des endgültigen Friedensvertrages verlaſſen. Ausgenommen von dieſer Beſtimmung ſind die Garniſon von Paris, deren Stärke die Zahl von 40,000 Mann nicht überſchreiten darf, und die zur Sicherung der feſten Plätze unerläßlichen Garniſonen.

Die Räumung der zwiſchen dem rechten Ufer der Seine und der Oſtgrenze gelegenen Departements wird ſeitens der deutſchen Truppen ſchrittweiſe nach der Ratifikation des definitiven Friedensvertrages und der Zahlung der erſten halben Milliarde der Kriegsentſchädigung erfolgen, die in Art. 2 feſtgeſetzt iſt.

Die Räumung wird beginnen bei den Paris am nächſten gelegenen Departements und wird, je nachdem die Zahlungen der Entſchädigung bewirkt ſein werden, fortgeſetzt. Nach der erſten Zahlung einer halben Milliarde wird die Räumung folgender Departements ſtattfinden: Somme, Oiſe und der Theile der Departements Seine inferieure, Seine et Oiſe, Seine et Marne, die auf dem rechten Seine-Ufer gelegen ſind, ſowie des Theiles des Departements Seine und der Forts auf dem rechten Seine-Ufer.

Nach der Zahlung von 2 Milliarden wird die deutſche Beſetzung nur noch die Departements Marne, Ardennes, Haute Marne, Meuſe, Vosges, Meurthe, ſowie die Feſtung Belfort mit ihrem Gebiete umfaſſen, die als Pfand für die rückſtändigen 3 Milliarden dienen ſollen. Die Zahl der in denſelben befindlichen deutſchen Truppen wird 50,000 nicht überſchreiten.

Es wird dem deutſchen Kaiſer überlaſſen, an die Stelle der Bürgſchaft durch Land, welche in der theilweiſen Beſetzung des franzöſiſchen Gebietes beſteht, eine finanzielle Bürgſchaft treten zu laſſen, wenn dieſelbe von der franzöſiſchen Regierung unter Bedingungen angeboten wird, welche von dem Kaiſer für die Intereſſen Deutſchlands ausreichend anerkannt werden. Für die 3 Milliarden, deren Zahlung aufgeſchoben wird, werden 5 Prozent Zinſen vom Tage der Ratifikation der gegenwärtigen Vereinbarung ab gezahlt.

4. Die deutſchen Truppen werden in den von ihnen beſetzten Departements keinerlei Requiſitionen vornehmen. Dagegen wird der Unterhalt der in Frankreich verbleibenden deutſchen Truppen von der franzöſiſchen Regierung beſtritten.

Digitized by Google

5. Die Interessen der Einwohner in dem von Frankreich abgetretenen Gebiete werden in allem, was ihre Privatrechte und ihren Handel angeht, so günstig als möglich gestellt werden, sobald die Bedingungen des endgültigen Friedens festgestellt sein werden. Zu diesem Zwecke wird ein Zeitraum festgesetzt werden, innerhalb dessen diese Bewohner besondere Erleichterungen bezüglich des Umsatzes ihrer Handelserzeugnisse genießen sollen. Die deutsche Regierung wird der ungehinderten Auswanderung der Einwohner der abgetretenen Gebietstheile nichts in den Weg stellen, auch wird dieselbe den Einwohnern gegenüber keine Maßregel ergreifen dürfen, welche Person oder Eigenthum derselben antastet.

6. Die Kriegsgefangenen, welche nicht schon auf dem Wege der Auswechselung in Freiheit gesetzt worden sind, werden unverzüglich nach der Ratifikation der vorliegenden Präliminarien zurückgegeben werden. Um den Transport der französischen Gefangenen zu beschleunigen, wird die französische Regierung der deutschen Eisenbahnwagen u. s. w. zur Verfügung stellen.

7. Die Eröffnung der Verhandlungen über den endgültigen Frieden, welcher auf Grund des gegenwärtigen Vertrages abzuschließen ist, wird in Brüssel unmittelbar nach Ratifikation des letzteren stattfinden.

8. Nach Abschluß der Ratifikation des endgültigen Friedensvertrages wird die Verwaltung der Departements, welche noch von deutschen Truppen besetzt bleiben, den französischen Behörden wieder übergeben werden. Doch sollen diese letzteren gehalten sein, den Befehlen, welche die Befehlshaber der deutschen Truppen im Interesse der Sicherheit des Unterhalts und der Vertheilung ihrer Truppen erlassen zu müssen glauben, Folge zu leisten.

In den besetzten Gebietstheilen werden die Steuern für Rechnung der französischen Regierung und durch deren Beamten erhoben.

9. Es ist ausgemacht, daß die gegenwärtigen Vertragsbestimmungen den deutschen Militärbehörden keinerlei Rechte auf die Theile des Gebietes, welche von den Deutschen nicht besetzt sind, geben können.

10. Die gegenwärtigen vorläufigen Vereinbarungen werden dem Deutschen Kaiser sowie der französischen Nationalversammlung unverzüglich zur Ratifikation unterbreitet werden.

Zugleich mit dem vorstehend mitgetheilten Vertrage war eine Zusatzkonvention über die Verlängerung des Waffenstillstandes und die Besetzung eines Theiles von Paris durch die Deutschen unterzeichnet worden.

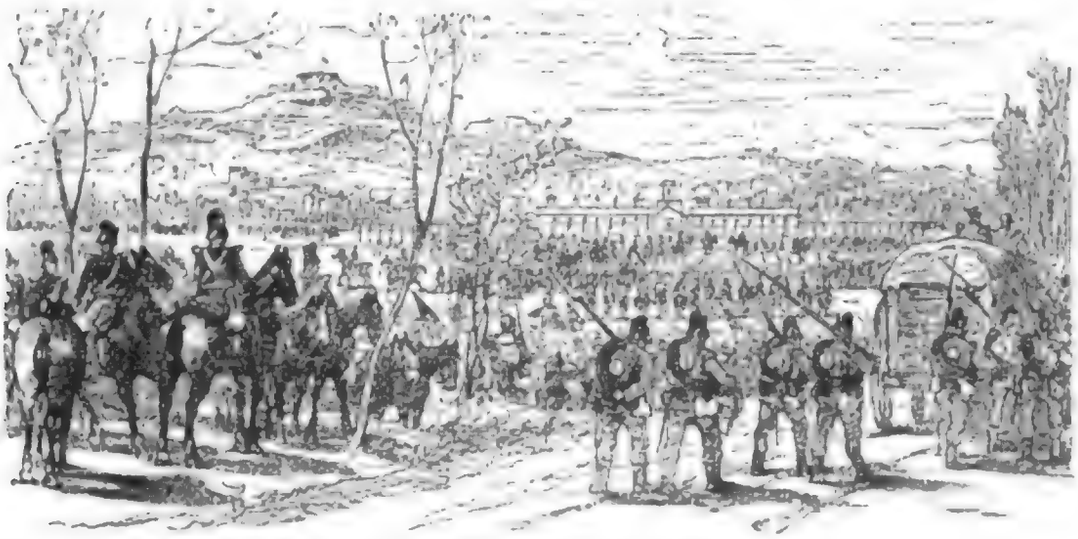
Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Einzug in Paris.

Am 1. März zogen die deutschen Truppen in Paris ein. Es waren 30,000 Mann von den preußischen Armeekorps 6 (Schlesier) und 11 (Hessen, Nassauer und Thüringer) und vom 2. bayerischen Korps. Jedes dieser Korps stellte 10,000 Mann. Die Truppentheile waren so zusammengestellt, daß, da nicht ganze Korps und ganze Divisionen einmarschiren konnten, von jedem Regimente eines der genannten Korps wenigstens ein Bataillon Theil nehmen sollte.

Vor dem Einmarsche in Paris versammelten sich diese Truppen auf dem sogenannten Longchamps, dem langen Felde, das einen Theil des berühmten Bois de Boulogne bildet. Hier nahm Kaiser Wilhelm die Parade über die einmarschirenden Truppen ab. Unter dem Kaiserreich war das Longchamps ebenfalls der Paradeplatz für die Pariser Garnison gewesen, und außerdem waren daselbst die großen Rennen abgehalten worden, die im Monat Mai die ganze elegante Sportswelt von Frankreich und England nach Paris zu ziehen pflegten. Kaiser Wilhelm selbst hatte auf diesem Felde einer Parade der französischen Truppen beigewohnt, als er während der Weltausstellung des Jahres 1867 der Gast Louis Napoleons in Paris gewesen war. Nun standen hier die deutschen Sieger und begrüßten mit donnerndem Hurrah den Kaiser, als dieser, umgeben von zahlreichen deutschen Fürsten und Generalen, ihre Aufstellung abritt. Die Truppen marschirten dann durch das einst so



Parade auf Longchamps.

Digitized by Google

ſchöne, nun aber zum Theil arg verwüſtete Bois de Boulogne, an dem kleinen See deſſelben vorbei, theils durch die Avenue de la Grande Armée, theils durch die Avenue de l'Impératrice, bis an die große Triumphpforte, welche die Siege des erſten Napoleon verherrlicht. Der Kaiſer ließ die ſämmtlichen Truppen bis auf den letzten Mann an ſich vorbeimarſchiren, ritt aber nicht mit nach Paris hinein, ſondern kehrte wieder nach Verſailles zurück. Er klagte in jenen Tagen über ſtarke rheumatiſche Schmerzen und ſcheint auch mit dem Abkommen, wonach nur ein Theil von Paris, und zwar ein verhältnißmäßig kleiner, von den deutſchen Truppen beſetzt werden ſollte, nicht ganz zufrieden geweſen zu ſein. Er erinnerte ſich an die Jahre 1814 und 1815, als die verbündeten Heere in die franzöſiſche Hauptſtadt eingezogen waren, und hätte es gern geſehen, wenn ſeine braven Truppen einen ähnlichen Einzug hätten feiern können. Indeſſen waren die Verhältniſſe im Jahre 1871 grundverſchieden von denen, die 1814 und 1815 vorherrſchten. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß es im März 1871 zu erbitterten Straßenkämpfen gekommen wäre, wenn die Deutſchen ganz Paris hätten beſetzen wollen. Und wenn auch der Ausgang ſolcher Kämpfe nicht zweifelhaft geweſen wäre — von den Forts aus waren während der Anweſenheit der Deutſchen in Paris 700 ſchwere Geſchütze auf die Stadt gerichtet —, ſo war doch nachgerade genug Blut gefloſſen, um die Vermeidung aller weiteren Zuſammenſtöße wünſchenswerth zu machen. Dazu kam, daß Paris ſoeben erſt begann, ſich wieder einigermaßen mit Lebensmitteln zu verſehen, und daß darum die Verpflegung einer großen Armee in der Stadt ſelbſt auf große Schwierigkeiten geſtoßen wäre. Im deutſchen Heere und auch in der deutſchen Heimath iſt das Unterbleiben eines triumphirenden Einzuges in großem Maßſtabe natürlich lebhaft bedauert worden.

Schon in den erſten Morgenſtunden des 1. März war eine Schwadron vom 2. heſſiſchen Huſaren-Regiment No. 14 unter Rittmeiſter v. Colomb und ein Bataillon vom 2. Naſſauiſchen Infanterie-Regiment No. 88 unter Major Heye in Paris eingerückt, um den zur Beſetzung durch die deutſchen Truppen beſtimmten Stadttheil zu beſetzen. Der erſte deutſche Soldat, welcher bei dieſer Gelegenheit die im hellſten Sonnenſchein ſchimmernde Hauptſtadt betrat, war der Lieutenant Bernhardi von den 14. Huſaren, der mit einigen Huſaren ſeiner Schwadron voraufritt. Die Franzoſen verhielten ſich zuerſt ziemlich ruhig, ſpäterhin kamen aber gelegentliche Ausſchreitungen vor. Die anſtändigen Franzoſen mieden ſelbſtverſtändlich, ſo weit ſie es vermochten, die von den Deutſchen beſetzten Stadttheile, und der Pöbel benahm ſich eben pöbelhaft. Zu ernſten Zuſammenſtößen iſt es indeſſen nicht gekommen, dafür ſorgte der energiſche General v. Kameke, der zum Kommandanten des von den Deutſchen beſetzten Paris ernannt worden war.

Digitized by Google

Die Erſten in Paris.

Uebel wäre es beinahe dem Geheimrath Schneider, dem Vorleſer und Bibliothekar des Kaiſers ergangen. Dieſer war mit einem Rathe des auswärtigen Amtes nach Paris gefahren und traf dort vor dem eigentlichen Einmarſch der Truppen, als nur die Quartiermacher unter dem Schutze eines Bataillons ihres Dienſtes walteten, ein. Sie wurden vom Pöbel mit Pfeifen, Schimpfworten und Verhöhnungen begrüßt, aber immer nur, wenn nicht gerade deutſche Soldaten in der Nähe waren. Als Schneider's Wagen aber dann eine Weile in der Nähe des Triumphbogens gehalten hatte, drängte ſich ein dichter Haufe hellblauer Blouſenmänner ganz nahe um denſelben, und als einer der darin ſitzenden Herren, unbekümmert um die vielen Zuſchauer, einen Plan von Paris hervorzog, um zu ſehen, wie man weiter fahren müſſe, ſprang ein wildausſehendes Weib auf den Wagentritt, riß ihm den aufgeſchlagenen Plan weg und lief jauchzend vor Vergnügen und das große Papier wie eine Fahne in der Luft ſchwenkend, fort. Während aber beide Herren einen Augenblick ganz verdutzt über dieſen frechen Raub daſaßen und das wüthende Hohngelächter der den Wagen Umſtehenden hörten, war der Trainſoldat Holtze, ein Pommer, ſchon vom Bock geſprungen und dem Weibe nachgeeilt. Holtze holte das Weib ein, ergriff ſie beim Genick, nahm ihr den Plan ab, und wird

es bei dieſer Gelegenheit auch wohl an einem kleinen Denkzettel nicht haben fehlen laſſen, denn das Frauenzimmer ſtürzte zu Boden. Als das die Blouſenmänner ſahen, die um den Wagen ſtanden, ſtießen ſie ein förmliches Gebrüll darüber aus, daß ein „Pruſſien" es wage, das ſchöne Geſchlecht der großen Nation zu mißhandeln, und hieben mit Fäuſten und Knitteln auf die im Wagen Sitzenden los. Die Sache wurde bedrohlich und hätte wahrſcheinlich einen üblen Ausgang genommen, wenn nicht in dieſem Augenblick eine Abtheilung Huſaren des Weges gekommen wäre und die bedrängten Geheimräthe befreit hätte.

Das war nicht der einzige Vorfall dieſer Art. Ein Engländer, Herr Archibald Forbes, Berichterſtatter der Londoner „Daily News", berichtet über ſeine Erlebniſſe Folgendes:

„Ich ging die Champs Elyſées hinunter, als der Kronprinz von Sachſen mit ſeinem Stabe vorbei ritt. Sein Gaſt ſeit mancher Woche, nahm ich meinen Hut vor ihm ab. Er erwiderte meinen Gruß, winkte mir, reichte mir die Hand und knüpfte ein kurzes Geſpräch an. Nachdem ich mich verabſchiedet hatte, kam ein Adjutant des Kronprinzen hinter mir hergeritten, um mir Seitens ſeines Herrn eine Nachricht mitzutheilen, von welcher dieſer glaubte, daß ſie für mich von Intereſſe ſei. Mein Begleiter und ich fanden bald, daß dieſe Begegnung uns zum Gegenſtande der Aufmerkſamkeit von etwa hundert Pflaſtertretern gemacht hatte. Anfangs hielten wir wenig von dieſer Kundgebung und ſuchten unſer Gefolge los zu werden, indem wir umkehrten und den bayeriſchen Truppen nachfolgten; aber unſere Unbekümmertheit ſchien die „Patrioten" nur noch mehr aufzureizen. Nach längerer Berathung kam eine kleine Abtheilung auf uns zu und erſuchte uns höflich, ſie nach einem gewiſſen Poſten zu begleiten. Obwohl wir die Folgen nicht unterſchätzten, wollten wir nicht an die bayeriſchen Offiziere appelliren, um nicht möglicher Weiſe Anlaß zu einem Zuſammenſtoß zu geben. Wir folgten deshalb. Sobald wir aus dem deutſchen Quartier waren, änderten die Herren ihre Taktik. Mein Freund wurde von meiner Seite geriſſen. Ich ſelbſt wurde mit den Rufen „Mouchard", „Sacré Pruſſien" und „Cochon" angegriffen. Einer verſetzte mir mit einem Stock einen Hieb über den Kopf, ein anderer gab mir von hinten ein Tritt, und noch ein Dritter ſtellte mir ein Bein und die Patrioten ſprangen mit ihren Holzſchuhen auf mich. Ich arbeitete mich wieder in die Höhe, hieb nach rechts und links aus und bahnte mir einen Weg bis zu einem Offizier der Nationalgarde. Er lachte und drehte ſich weg. Abermals warfen ſie mich zu Boden, und in ihrem Eifer, auf mich loszuhauen, trafen ſie Einer den Andern. Einige riefen: „In die Seine mit ihm!" Die Mehrheit aber war für die Polizeiſtation. Dorthin wurde ich auf eine ganz neue Weiſe abgeführt; etwa 300 Ellen weit wurde ich bei den Füßen auf meinem Rücken geſchleift, und ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß mein Rock in Fetzen, mein Kopf voller Löcher, mein Rücken voller Beulen war. Wie ein Waarenballen wurde ich in die Polizeiſtation hineingeworfen und mit einem beſoffenen Weibsbild, einer Blouſe, die einen Klumpen Glaſerkitt geſtohlen, und mit einem Kerl, der ein Paar Cigarren an einen Deutſchen verkauft hatte, führte man mich durch eine Hinterthür vor den Präfekten, einem ehrwürdigen Herrn in weißer Halsbinde. Ich ſchickte eine Zeile nach der britiſchen Botſchaft, von wo mit lobenswerther Schnelligkeit der Portier auftauchte. Der wohlwollende Präfekt ließ mich frei und

Digitized by Google

ich war froh, in meinen zerfetzten und beschmutzten Kleidern heimhinken zu können. Ich machte indessen dem Place de la Concorde abermals einen Besuch und habe dort drohende Anzeichen wahrgenommen. Der französische Pöbel stellte die Geduld der Bayern gar arg auf die Probe, und das Blut der Letzteren fängt augenscheinlich an, warm zu werden. Im anderen Theile von Paris drohen ebenfalls Ruhestörungen auszubrechen. Hinter dem verschlossenen Thor von La Chapelle steht eine Feldbatterie und eine Batterie Mitrailleusen. Auf den Wällen zwischen dem genannten Thore und dem von St. Ouen stehen 60 Feldgeschütze der Nationalgarde, eine offene Verletzung der Kapitulationsbedingungen, welche bestimmen, daß die Festungswerke nicht armirt sein dürfen."

Auch andere Civilisten hatten ähnliche Abenteuer. Einer stand schon unter dem Laternenpfahl, an dem man ihn aufhängen wollte. Kurz, die Lage war derart, daß sie der Disziplin der Deutschen zur höchsten Ehre gereichte. Sich als Sieger zu wissen und diese fortdauernde Verhöhnung auszuhalten, ist wirklich keine kleine Aufgabe. Aber alle Zeugnisse stimmen dahin überein, daß sie in würdigster Weise gelöst wurde.

Die deutschen Truppen waren in Paris zum Theil einquartiert, zum Theil bivouakirten sie in den Champs Elysées und in den umliegenden Vergnügungsgärten. Am Abend herrschte dort ein reges Leben, alle Musikchöre spielten und bis spät in die Nacht hinein erklangen deutsche Lieder an den Wachtfeuern. Am 2. blieben die Truppen in Paris und von den in der Nachbarschaft lagernden Regimentern kamen Offiziere und Soldaten zu Tausenden als Spaziergänger ohne Schußwaffen in die Stadt. Am Nachmittag von diesem 2. März mögen sich wohl 50,000 oder mehr deutsche Soldaten in den Champs Elysées und deren Umgebungen getummelt haben. Viele besuchten, unter Führung ihrer Offiziere, die großartigen Kunst-Gallerien des Louvre, worüber besondere Abmachungen mit den französischen Behörden getroffen waren.

Am 3. erfolgte der Ausmarsch. Beim Einmarsch war der Weg durch den großen Triumphbogen nicht frei gewesen; jetzt war er aber frei gemacht und geebnet und in brausende Hurrahs brachen die einzelnen Truppentheile aus, als sie hindurch marschirten.

Nach den ursprünglichen Abmachungen hatte die deutsche Heeresleitung eine Ablösung der nach Paris hineinmarschirten Abtheilungen für den 3. März beabsichtigt. Namentlich sollte das preußische Gardekorps an diesem Tage in Paris einrücken und es ist anzunehmen, daß Kaiser Wilhelm wenigstens einen Theil des Einmarsches an der Spitze derjenigen Garderegimenter mitzumachen beabsichtigte, mit denen er schon 1814 und 1815 in Paris eingezogen war. Es kam aber nicht dazu. Denn Thiers, der persönlich mit dem Friedensvertrage nach Bordeaux geeilt war, wußte die Verhandlungen der dort tagenden Nationalversammlung derart zu beschleunigen, daß die Ratifikation des

Digitized by

Vertrages noch am Abend des 1. März erfolgte. Stürmische Verhandlungen gingen freilich voraus. Man protestirte gegen jede Gebietsabtretung. Victor Hugo, der ja natürlich nicht fehlen durfte, schwatzte wieder einmal den phrasenreichsten Unsinn, aber Thiers machte allem Geschwätz dadurch ein Ende, daß er in einer scharfen Rede die Unmöglichkeit jedes ferneren Widerstandes klar auseinandersetzte. „Es ist schwer", rief er schließlich aus, „es ist schwer, der Wahrheit bei den Menschen Gehör zu verschaffen; es ist sehr schwer, die Völker zu bewegen, die Wahrheit anzuhören. Wenn aber Sie, meine Herren, jetzt die Wahrheit nicht hören und nicht glauben wollen, so werden Sie zwar vielleicht von der Zukunft unserer Nation ein eitles Rühmen machen können, aber zur selbigen Stunde, da Sie mit dieser Zukunft prahlen, werden Sie dieselbe vernichten!"

Das schlug durch, der vorläufige Friedensvertrag wurde mit 546 gegen 107 Stimmen angenommen.

In der Nacht vom 1. zum 2. März eilte Favre mit der Kunde von der in Bordeaux erfolgten Genehmigung des Friedensvertrages nach Versailles. Dort war man überrascht, mußte sich aber in das Unvermeidliche fügen und auf den Einzug der Garden in Paris verzichten. Denn in dem Friedensvertrage war ja ausdrücklich festgesetzt, daß unmittelbar nach der Ratifikation Paris und die westlichen Forts von den Deutschen geräumt werden müßten. So unterschrieb denn auch Kaiser Wilhelm noch am Vormittage des 2. März den Friedensvertrag. Unmittelbar nach der Unterzeichnung richtete er nachstehende Depesche an die Kaiserin nach Berlin:

„Versailles, 2. März 1871. Soeben habe ich den Friedensschluß ratifizirt, nachdem er schon gestern von der Nationalversammlung in Bordeaux angenommen worden ist. So weit ist also das große Werk vollendet, welches durch siebenmonatliche siegreiche Kämpfe errungen wurde, Dank der Tapferkeit, Hingebung und Ausdauer des unvergleichlichen Heeres in allen seinen Theilen und der Opferfreudigkeit des Vaterlandes. Der Herr der Heerschaaren hat überall unsere Unternehmungen sichtlich gesegnet und daher diesen ehrenvollen Frieden in seiner Gnade gelingen lassen. Ihm sei die Ehre. Der Armee und dem Vaterlande aus tief erregtem Herzen meinen Dank!

Wilhelm."

Am 3. März hielt der Kaiser nochmals eine Parade auf dem Longchamps ab. Diesmal standen hier die preußischen Garden, einschließlich der zwölf Garde-Landwehr-Bataillone, die seit ihrem Bestehen noch nie so vollzählig mit dem Gardekorps vereinigt gewesen waren, und die Belagerungs-Artillerie. Noch an demselben Tage erfolgten aus dem Großen Hauptquartier zu Versailles die ersten Weisungen über den Rückmarsch und über die Vertheilung der vorläufig noch in Frankreich bleibenden Truppen. Der Krieg war zu Ende.

* * *

Digitized by Google

An dieser Stelle mag es an der Zeit sein, mit wenigen Ziffern noch einmal eine kurze Uebersicht des riesigen Umfanges, den der große Krieg von 1870 und 71 zeigte, zu geben und zugleich kurz auf einige Einrichtungen hinzuweisen, zu deren Schilderung sich bisher keine Gelegenheit geboten hat.

Der Krieg wurde am 19. Juli von Paris aus erklärt, am 28. Januar durch die Kapitulation der französischen Hauptstadt und am 16. Februar durch die von Belfort beendet, hat also eine Dauer von 210 Tagen gehabt. Bis zum 26. Juli wurde die Mobilmachung der norddeutschen Bundesarmee größtentheils beendet, während der strategische Aufmarsch 13 Tage währte.

Die Zeit des eigentlichen Kampfes betrug 180 Tage. In diesem Zeitraum haben die deutschen Heere 17 große Schlachten geschlagen, 156 größere Gefechte bestanden und 26 Festungen genommen. Dabei waren 11,699 Offiziere und 363,296 Soldaten der französischen Armee gefangen genommen worden. 107 Adler und Fahnen und 7441 Geschütze waren außerdem den Siegern in die Hände gefallen.

Es kommt somit beinahe auf jeden Tag des Krieges ein Gefecht, auf jeden neunten Tag eine große Schlacht, auf jeden sechsten eine eroberte Festung. Es sind dies wahrhaft bewundernswerthe Ergebnisse, wie kein zweites Heer irgend eines andern Volkes oder einer Zeit solche jemals auch nur annähernd aufzuweisen hatte.

Nur die über alles Lob erhabene oberste Leitung des Gesammtheeres und der Geist der Pflichttreue, Aufopferung und inneren Tüchtigkeit, der, von der preußischen Armee ausgehend, sich gleichmäßig über alle übrigen deutschen Heerestheile verbreitete, ermöglichten solche Thaten. An ihrem Ruhm hat jeder nach seiner Stellung, vom alten Kaiser und dem großen Dreigestirn Bismarck-Moltke-Roon bis zum letzten Fuhrwesenssoldaten, der seine Pflicht treu erfüllte, seinen vollgültigen Antheil gehabt.

Am 1. März von 1871 betrug die Stärke der auf französischem Boden stehenden deutschen Heerschaaren, Feldtruppen und Besatzungen zusammengerechnet, 569,875 Mann Fußvolk und 63,465 Reiter mit 1742 Geschützen. Rechnet man aber die Offiziere und Militärbeamten, die Kanoniere und Pioniere, das Fuhrwesen und die Lazarethe hinzu, so ergiebt sich eine Gesammtstärke von rund einer Million. Daheim in Deutschland standen zur selben Zeit in völliger Feldtüchtigkeit noch bereit 250,000 Mann.

Was die Verluste der beiden Heere anbelangt, so hat man in Frankreich erst im März von 1871 angefangen, die Einbußen überhaupt amtlich erheben zu lassen und zu registriren. Es leuchtet aber ein, daß dazumal eine ganz genaue und zuverläßige Berechnung überhaupt nicht mehr möglich war, weil

Digitized by Google

die Nachweise und Belege im Einzelnen fehlten. Zuerst stellte die französische Regierung eine Rechnung auf, wonach während des Krieges 80,000 Offiziere und Soldaten in den Schlachten und Gefechten gefallen oder in den Lazarethen ihren Verwundungen erlegen waren. Später, im Februar 1872, wurde diese Rechnung neu geprüft und vervollständigt. Dann erhielt sie im Jahre 1874 namentlich in Folge der Bemühungen des Militärarztes Dr. Chenu nach genauer Durchführung ihren Abschluß, welcher dahin lautete, daß der wirkliche Kriegsverlust an Todten, die Zahl der Gefallenen, der an Wunden oder Krankheiten Gestorbenen 138,871 Mann betrug, worunter 2281 Offiziere. In dieser Einbuße sind inbegriffen die 17,240 Mann, welche in der Kriegsgefangenschaft in Deutschland, die 1701 Mann, welche während der Internirung in der Schweiz und die 124 Mann, welche während der Internirung in Belgien starben. An Gefangenen hatte Frankreich, wie schon angegeben, 374,995 Mann, worunter 11,699 Offiziere, verloren. Gefallen, gestorben, gefangen also 513,866 Mann*) — ein unerhörter, noch nie dagewesener Verlust in einem Kriege von nur sechsmonatlicher Dauer. Nach dem Favre'schen Buche wäre die Zahl der französischen Gefangenen sogar 420,000 gewesen. Die deutschen Verluste an Todten waren beträchtlich geringer als die französischen, was der französische Fachmann Chenu der weit besseren Einrichtung und Besorgung der deutschen Lazarethe beimißt.

Die Gesammteinbuße des deutschen Heeres belief sich auf 6247 Offiziere, Aerzte und Beamte und 123,453 Mannschaften. Verloren gingen eine Fahne und ein Theil einer solchen und 6 Geschütze. Die Zahl der Todesfälle bei der deutschen Armee, einschließlich der Marine und der im Dienste des Heeres befindlichen Civilpersonen, betrug 40,881. Von sämmtlichen Gestorbenen sind 70,03 Prozent der Einwirkung äußerer Gewalt erlegen, und zwar: vor dem Feinde gefallen 17,572, an Wunden gestorben 10,710, verunglückt 316, durch Selbstmord 30, zusammen 28,628. An verschiedenen Krankheiten sind gestorben 12,253.

Selbst die Franzosen geben, wie oben bereits bemerkt worden ist, zu, daß die geringeren Verluste der Deutschen an Todten ihrem besseren Lazarethwesen und der besseren Krankenpflege zuzuschreiben waren. Der deutsche Sanitätsdienst ist denn auch in der That ein ganz vorzüglicher gewesen und die hingebende Thätigkeit der Aerzte hat in hohem Grade zur Erhaltung der Schlagfähigkeit und dadurch mittelbar zu den Erfolgen der deutschen Waffen beigetragen. In allen Kreisen des deutschen Heeres ist der selbst-

*) Hier sind nicht eingerechnet die 88,000 Mann, die nach der Schweiz übertraten. Ebenso wenig sind die 7456 Offiziere und 241,686 Mann berechnet, die durch die Kapitulation von Paris kriegsgefangen wurden, aber nicht mehr in die Gefangenschaft abgeführt wurden.

Digitized by Google

verleugnenden Hingebung des gesammten Sanitätspersonals die wärmste Anerkennung zu Theil geworden. Nicht wenige jener Männer sind in treuer Berufserfüllung dem feindlichen Feuer oder den Seuchen zum Opfer gefallen, aber Tausende von Kranken und Verwundeten, Deutsche wie Franzosen, danken ihr Leben der ihnen von denselben dargebrachten Hülfe.

Bei der deutschen Armee und in den Reserve-Lazarethen waren während des Krieges 7022 Aerzte beschäftigt. Wenn man aber die Lazarethgehülfen, die Krankenwärter und Krankenträger, die Apotheker, die Beamten und die Offiziere und Mannschaften des mit den Lazarethen in Verbindung stehenden Fuhrwesens hinzurechnet, so betrug die Stärke des gesammten Sanitätsdienstes 46,955 Köpfe. Hierzu kommt aber nun noch die sogenannte freiwillige Krankenpflege, die gerade in dem großen Kriege von 1870 und 71 geradezu Großartiges geleistet hat. Die aus allen Volkskreisen sich zur freiwilligen Hülfe darbietenden Kräfte zu organisiren, in richtige Bahnen zu lenken und vor Zersplitterung zu bewahren, war der Fürst Heinrich XI. von Pleß zum königlichen Kommissar und Inspektor der freiwilligen Krankenpflege ernannt worden. Ihm zur Seite standen mehr als 300 Delegirte, die meist dem Johanniter- oder dem Malteser-Orden angehörten, welche Ordensgenossenschaften sich bekanntlich auch im Frieden mit der Krankenpflege beschäftigen, Hospitäler unterhalten u. s. w. In der Heimath wirkten in der freiwilligen Krankenpflege zahlreiche Frauenvereine, die gegen Ende des Krieges allein 1500 Vereinslazarethe, neben den Militärlazarethen, unterhielten. Außerdem aber fand eine große Anzahl von Verwundeten und Genesenden Aufnahme in Privatpflegestätten und einzelnen Familien.

Die großartigen Erfolge der freiwilligen Krankenpflege wurden wesentlich unterstützt durch die Opferwilligkeit, welche das gesammte deutsche Volk in der Beschaffung der erforderlichen Hülfsmittel an den Tag legte. Schon in den ersten Tagen des Feldzuges strömten die freiwilligen Gaben in großen Massen herbei. Ihre Sammlung, Verwaltung und Nachführung zum Heere bildete einen Hauptzweig der Thätigkeit des Komites. Im Ganzen beliefen sich die auf diese Weise dem Heere aus dem deutschen Vaterlande zugeführten Gaben an baarem Gelde auf elf Millionen Thaler, während der Werth der sonstigen Geschenke auf mehr als fünf Millionen Thaler zu schätzen ist. Dabei sind zahllose Sendungen von Liebesgaben aller Art nicht in Anschlag gebracht, die unmittelbar an die einzelnen Truppentheile u. s. w. geschickt wurden.

Die Ausübung der Seelsorge bei der im Felde stehenden Armee war dadurch, daß sich neben den im Frieden angestellten Militärpfarrern zahlreiche Geistliche freiwillig zum Felddienst meldeten, derart geregelt worden, daß sich im Allgemeinen bei jeder Division wenigstens zwei, oft aber auch drei

Digitized by Google

etatsmäßige Divisionspfarrer befanden. Je nach dem Bekenntniß der Mehrheit des betreffenden Truppentheils überwog dabei die Zahl der evangelischen oder katholischen Geistlichen.

Wenn sich auch bei den schnellen Bewegungen aller Heerestheile zu Anfang des Krieges und bei den späteren Bewegungen derjenigen Truppen, die nicht längere Zeit vor den Festungen (Metz, Paris) lagen, nicht immer Gelegenheit zur Abhaltung gemeinschaftlicher Gottesdienste fand, so ließen sich die Feldgeistlichen doch keine Gelegenheit entgehen, vor einem Gefechte die Truppen durch eine kurze Ansprache an ihre Pflicht zu erinnern und mit ihnen den göttlichen Beistand für den bevorstehenden Kampf zu erflehen. Besonders thätig und eifrig aber zeigten sich die Geistlichen auf den Verbandplätzen und in den Lazarethen. Unermüdlich in ihrem Beruf, den Sterbenden die Tröstungen der Religion durch Zuspruch und Spendung der Sakramente zu Theil werden zu lassen, suchten sie neben der seelsorgerischen Thätigkeit auch den Aerzten in der leiblichen Pflege der Verwundeten beizustehen. So fiel — um nur ein Beispiel anzuführen — der Divisionspfarrer Schwabe von der 22. Division am 18. Oktober 1870 vor Chateaudun, als er gerade im Begriff stand, den Aerzten auf dem Verbandplatz zu Hülfe zu eilen. Im Gefecht bei Laon am 24. November wurde der Divisionspfarrer Dietz der 19. und in der Schlacht an der Hallue der Divisionspfarrer Groos der 15. Division verwundet. Nach den vielen siegreichen Schlachten und Gefechten trat zugleich mit der Aufgabe, in Dankgottesdiensten der Stimmung des Heeres Ausdruck zu geben, die ernste Pflicht an die Geistlichen heran, die Grabstätten der Gebliebenen einzusegnen u. s. w.

Eine regelmäßiger geordnete Seelsorge, als bei den in der Bewegung befindlichen Truppen möglich war, wurde denjenigen Heerestheilen zu Theil, welche vor Festungen, namentlich vor Metz und Paris, längere Zeit in derselben Gegend verbleiben mußten. Die Kirchen der belegten Ortschaften wurden, meist unter bereitwilligem Entgegenkommen der französischen Geistlichen, für die Gottesdienste beider Bekenntnisse benutzt und mitunter auch größere Truppenkörper unter freiem Himmel zu gemeinschaftlichem Gottesdienste vereinigt.

Aus der Zeit der Belagerung von Paris haben wir zahlreiche Aufzeichnungen von Feldgeistlichen. Wir geben hier einige derselben aus dem Bereiche des 4. Armeekorps (Provinz Sachsen). Im Wesentlichen werden die Verhältnisse wohl überall ähnlich gewesen sein.

Die katholischen Geistlichen wagten nur in seltenen Fällen Einspruch gegen die Benutzung ihrer Kirchen durch evangelische Feldgeistliche zu erheben.

Digitized by Google

Wenn sie dieselbe auch ungern sahen, so fügten sie sich doch in das Unvermeidliche. Nicht selten aber kamen sie den Deutschen auf das Freundlichste entgegen und trugen selbst Sorge, daß alles in guter Ordnung sei, erschienen auch wohl persönlich, um sich nach den Wünschen der deutschen Feldgeistlichen zu erkundigen. Einem derselben wurde seitens eines alten Curés dessen Haushälterin vorgestellt, „die ihm, da er selbst gichtkrank sei, statt seiner in Allem behülflich sein werde". Die alte Frau war jedesmal, wenn der Feldgeistliche Gottesdienst halten wollte, zur Stelle, leistete bei der Ausschmückung des Altars Dienste, ja bot selbst die Abendmahlsgeräthe an, falls man sie benutzen wollte. Ein anderer Feldprediger erzählt:

„Der Curé von St. Brice, wo ich von Mitte Oktober bis Ende Januar fast sonntäglich Gottesdienst gehalten habe, wohnte demselben beinahe regelmäßig im stillen Gebete bei; sein Küster war stets zur Stelle und half bei der Vertheilung und Anweisung der Plätze, machte mir überhaupt einen eigenen Küster fast entbehrlich. Er unterließ es nie, die Lichter auf dem Hochaltar anzustecken, ja als ich zum ersten Male in der dortigen Kirche Abendmahlsfeier hielt, fand ich die Schranken des hohen Chors mit dem weißen Tuch gedeckt, dessen sich die katholischen Geistlichen bei Austheilung der Hostien zu bedienen pflegen. Ich stand mit dem Curé von St. Brice den ganzen Winter hindurch im freundlichsten Verkehr. Als ich am Weihnachts- und Sylvesterabend Abendandacht hielt, bat er mich um die Erlaubniß, die wenigen zurückgebliebenen Glieder seiner Gemeinde dieser Andacht beiwohnen lassen zu dürfen, da er in andern Jahren für diese ähnliche Vespergottesdienste zu halten pflege. In Sarcelles war ein alter kranker Geistlicher, der mich jedesmal aufs Freundlichste empfing, wenn ich ihm vor oder nach dem Gottesdienste einen kurzen Besuch machte, und der mir seine Kirchendiener ebenfalls zur Disposition stellte. Ja, es ist mir mehrfach begegnet, daß der katholische Custos in seiner Amtstracht mit der silbernen Amtskette, welche derselbe in Frankreich vielfach trägt, und mit einem mit mächtigem silbernen Knopfe versehenen Stabe gravitätisch vor mir herschritt und mich bis an die unterste Stufe des Altars oder der Kanzel führte. In den mir selten vorgekommenen Fällen — so schließt der Erzähler seinen Bericht — wo die katholischen Geistlichen sich widerwillig zeigten, habe ich mich jedes persönlichen Verkehrs mit ihnen enthalten und die betreffenden Kommandanturen veranlaßt, ihnen von den anberaumten Gottesdiensten vorherige Mittheilung zu machen. Auf diese Weise wurden alle unliebsamen Erörterungen vermieden, und eigentliche Mißhelligkeiten sind kaum vorgekommen."

Einem andern Bericht entnehmen wir die nachstehende Schilderung eines eigentlichen Feldgottesdienstes, einer Predigt und Abendmahlsvertheilung unter freiem Himmel:

„Am 18. Oktober fuhr ich mit der Eisenbahn nach Chantilly, hielt dort Gottesdienst, gelangte mit gestelltem Fuhrwerk glücklich nach Creil und noch am selben Abend nach Beauvais, wo ich sofort die Kathedrale besuchte. Ein hoher, gewaltiger, dem Kölner Dom in den Dimensionen entsprechender, aber unvollendet gelassener gothischer Bau. Hier hätte ich gern die für den nächsten Morgen angesagte Predigt gehalten; jedoch das Kommanda nahm zarte Rücksichten auf die Gefühle der katholischen Bevölkerung und

Digitized by Google

bestimmte zu unserem Gottesdienst das im Südwesten von Beauvais liegende Hochplateau, das ganz mit edlen Obstbäumen bestanden, zugleich mit einem frischen Rasenteppich bekleidet war und einen herrlichen Ueberblick über die imposante Stadt und ihre Umgebung gewährte. An dem Gottesdienste sollten 5 Kompagnien, 2 Kavallerie-Regimenter und eine Batterie theilnehmen, da diese Truppen in der Diaspora längere Zeit der Predigt und des Sakramentes entbehrt hatten. Mit dem Gottesdienst sollte das heilige Abendmahl verbunden werden, und zu demselben hatten sich am Abend vorher 366 Theilnehmer gemeldet. Es war ein gewagtes Unternehmen, am 19. Oktober Feld-Gottesdienst mit großem Abendmahl, noch dazu bei drohendem Regen, halten zu wollen. Aber der Segen des Himmels wurde uns dabei zu Theil. Ein etwas scharfer Wind, der bis zum Mittag anhielt, theilte die Wolken, und die Sonne schien die ganze Zeit über freundlich. Die Feier begann früh 8½ Uhr und machte einen gewaltigen Eindruck. In den mächtigen Männerchor mischten sich die harmonischen Töne der Regimentsmusik. Andacht war auf allen Gesichtern zu lesen, selbst die dichte Menge der französischen Einwohner, welche neugierig und laut schwatzend den Platz umstand, ward stille und beugte sich vor Gott. Als der Segen gesprochen war, schwenkte eine Kompagnie ab, dann das eine der beiden Kavallerie-Regimenter; vier Kompagnien aber, das andere Reiter-Regiment und die Mannschaften der Batterie blieben sammt dem General und allen Offizieren zum heiligen Abendmahl auf dem Platze. Statt 366 mehr als 1500 Mann! Mein Schrecken war groß. 400 Hostien und 15 Flaschen Wein waren nur vorhanden, die Stadt fast ¼ Meile entfernt; doch mein wackerer Küster schaffte Hülfe. Nach Beauvais hinabgeeilt, erhielt er von einem freundlichen katholischen Geistlichen das, was am schwersten zu beschaffen war, nämlich 1000 große Hostien, welche ich schließlich doch noch theilen mußte. Der Wein war leichter zu beschaffen, aber schwerer zu transportiren; dennoch gelangte beides zur Stelle, bevor die ersten 400 Oblaten verbraucht waren, so daß die heilige Handlung, welche bis Nachmittag gegen 3 Uhr dauerte, keine Unterbrechung erlitt. — Eine merkwürdige Thatsache gelangte noch am selben Abend zu meiner Kenntniß: es waren fast sämmtliche Katholiken der genannten fünf Kompagnien zum Gottesdienst, und von den vier zum heiligen Abendmahl zurückgebliebenen, alle zur heiligen Kommunion gegangen. Das erklärt sich allein aus dem Gefühl der Zusammengehörigkeit und treuer Kameradschaft, nach dem Zusammenstehen in blutigen Schlachten und im Bewußtsein der täglich noch drohenden Gefahren."

Von kulturgeschichtlichem Belang waren die Leistungen der deutschen Feldpost während des Krieges. 411 Postanstalten mit 2140 Beamten und Postillonen vermittelten den Verkehr mit der Heimath und innerhalb der Armee, zum Theil unter erheblichen Schwierigkeiten, da die Eisenbahnverbindung oft unterbrochen wurde und die einzelnen Posten nicht selten von Franctireurs angegriffen wurden. Auch das Landes-Postwesen wurde in den von den deutschen Heeren besetzten Landestheilen in deutsche Verwaltung genommen. Während des Feldzuges sind 40 Landes-Postanstalten eröffnet worden. Außerdem vermittelte die deutsche Post den sehr umfangreichen Briefverkehr der in Deutschland befindlichen französischen Kriegsgefangenen und gewährte auch hierbei, soweit die Sendungen in Deutschland durch Militär-Behörden eingeliefert wurden, volle Portofreiheit. Auf Postanweisungen

Digitized by Google

aus Frankreich sind über fünf Millionen Franken in kleinen Beträgen an die Kriegsgefangenen ausgezahlt worden.

Von der Thätigkeit der deutschen Feldpost erhält man einen Begriff durch die nachstehenden Zahlen. Es wurden bis zum 31. März 1871 von und zur Armee befördert durch die Norddeutsche Feldpost: 89,659,000 Briefe und Postkarten, 2,354,310 Zeitungen, 43,023,460 Thaler Dienstgelder, 16,842,460 Thaler Privatgelder, 125,916 Dienstpackete, 1,853,686 Privatpackete. — Durch die bayerische Post: 3,240,000 Briefe, 72,000 eingeschriebene Briefe und Geldbriefe, 90,000 Packete. — Durch die württembergische Post (bis zur Rückkehr der Truppen): 6,898,000 Briefe, Briefkarten und Zeitungen, und 454,233 Packet- und Geldsendungen im Werthe von 4,634,000 Gulden. — Durch die badische Post 1,470,500 Postkarten, gewöhnliche und beschwerte Briefe, 114,400 Zeitungen, 1,908,100 Gulden Dienstgelder, 1,023,110 Gulden Privatgelder, 63,067 Packete.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Kaiser Wilhelms Heimkehr.

Am 7. März reiste Kaiser Wilhelm von Versailles ab. Sein Hauptquartier wurde an diesem Tage wieder nach dem Rothschild'schen Schlosse Ferrières verlegt, von wo aus es im Herbst nach Versailles gegangen war. Zum erstenmale ging also das Hauptquartier des Oberfeldherrn nach rückwärts. Freilich erst nach ruhmvoll erkämpftem Frieden. Der Kaiser war ernstlich leidend, ließ es sich aber nicht nehmen, unterwegs bei Villiers, auf dem Schlachtfelde von Champigny also, die dort stehenden sächsischen, württembergischen und bayerischen Truppen zu besichtigen. Der Kronprinz von Sachsen führte dem Kaiser diese Truppen vor. In den folgenden Tagen besichtigte der Kaiser von Ferrières aus einzelne Forts auf der Ostseite von Paris und verweilte namentlich mit großem Interesse bei Pantin, wo er im Jahre 1814 mit seinem Vater gehalten und die vor Paris tobende blutige Schlacht beobachtet hatte. Es war die Absicht des Kaisers gewesen, von Ferrières aus nach Amiens zu reisen, um dort die I. Armee zu begrüßen, er mußte aber seines Unwohlseins halber diese Fahrt aufgeben und schickte den Kronprinzen ab, um Göben und seine tapferen Ostpreußen und Rheinländer

Digitized by Google

zu begrüßen. Am 13. März trat der Kaiser von der Eisenbahnstation Lagny aus die Heimreise nach Deutschland an. Die Fahrt ging über Nancy und Metz nach Saarbrücken, wo der Kaiser am 15. März zum erstenmale wieder deutschen Boden betrat.

Von Nancy aus hatte der Kaiser nachstehenden Tagesbefehl an das gesammte Heer erlassen:

„Soldaten der Deutschen Armee!

Ich verlasse an dem heutigen Tage den Boden Frankreichs, auf welchem dem deutschen Namen so viel neue kriegerische Ehren erwachsen, auf dem aber auch so viel theueres Blut geflossen ist. Ein ehrenvoller Friede ist jetzt gesichert und der Rückmarsch der Truppen in die Heimath hat zum Theil begonnen. Ich sage Euch Lebewohl und ich danke Euch nochmals mit warmem und gehobenem Herzen für Alles, was Ihr in diesem Kriege durch Tapferkeit und Ausdauer geleistet habt. Ihr kehrt mit dem stolzen Bewußtsein in die Heimath zurück, daß Ihr einen der größten Kriege siegreich geschlagen habt, den die Weltgeschichte je gesehen, — daß das theure Vaterland vor jedem Betreten durch den Feind geschützt worden ist und daß dem Deutschen Reiche jetzt Länder wiedererobert worden sind, die es vor langer Zeit verloren hat. Möge die Armee des nunmehr geeinten Deutschlands dessen stets eingedenk sein, daß sie sich nur bei stetem Streben nach Vervollkommnung auf ihrer hohen Stufe erhalten kann, dann können wir der Zukunft getrost entgegen sehen!

Nancy, den 15. März 1871. Wilhelm."

Die Begeisterung des Empfanges, der den Kaiser in Saarbrücken erwartete, spottet jeder Beschreibung. Eine Deputation von 3000 rheinischen Gemeinden, an deren Spitze der Oberbürgermeister Bachem von Köln stand, erwartete den Kaiser, um ihm einen goldenen Lorbeerkranz und eine Adresse zu überreichen, in welcher der Dank der Rheinprovinz für den ihr durch die deutschen Heere gewährten Schutz begeisterten Ausdruck fand. Nicht minder herzlich und großartig war der Empfang in Frankfurt und in Weimar, in welchen beiden Städten der Kaiser Nachtquartier machte. Am 17. März, Nachmittags um 4 Uhr, war der Kaiser wieder in Berlin. Der einfache, mit zwei Pferden bespannte offene Wagen, der ihn beim Ausbruch des Krieges auf den Bahnhof gebracht hatte, führte ihn wieder in sein Palais zurück. Ganz Berlin war auf den Straßen, um dem greisen Sieger zuzujubeln, der nach treulich gethaner Arbeit in sein Heim zurückkehrte. Welche Erlebnisse binnen einer Zeitspanne von sieben Monaten, und wie hatte sich Alles über das kühnste Hoffen hinaus glücklich gewendet! Allerdings war der König, als er im August seine Hauptstadt verlassen, voll Vertrauen auf die Kraft der nationalen Einigung und auf die Tüchtigkeit der deutschen Waffen gewesen; aber wer hätte sich solcher riesenhaften Erfolge, wie sie binnen dieser sieben Monate gewonnen worden, versehen können? Als König von Preußen war er gegangen, als deutscher Kaiser kam er zurück, der Sieger über dieses Frankreich, welches für die erste

Digitized by Google

Kriegsmacht der Welt gegolten hatte, als das gekürte und feierlich anerkannte Oberhaupt der deutschen Nation, welche endlich nach so langem Dulden und Ringen, nach so mühseligem Leiden und Streiten die auf eine zweitausendjährige Kulturarbeit begründete, ihr gebührende Machtstellung inmitten Europas errungen hatte.

Vier Tage nach der Heimkehr des Kaisers trat das auf Grund des allgemeinen und unmittelbaren Wahlrechts gewählte Parlament, der erste Reichstag des neuen deutschen Reiches, in Berlin zusammen und wurde in feierlicher Weise vom Kaiser im weißen Saale des königlichen Schlosses eröffnet. Die vom Kaiser bei dieser Gelegenheit verlesene Thronrede, welche als ein historisches Aktenstück von hoher Bedeutung hier einen Platz verdient, lautete:

„Geehrte Herren! Wenn ich nach dem glorreichen, aber schweren Kampfe, welchen Deutschland für seine Unabhängigkeit siegreich geführt hat, zum ersten Male den deutschen Reichstag um mich versammelt sehe, so drängt es mich vor Allem, meinem demüthigen Danke gegen Gott Ausdruck zu geben für die weltgeschichtlichen Erfolge, mit denen Seine Gnade die treue Eintracht der deutschen Bundesgenossen, den Heldenmuth und die Manneszucht unserer Heere und die opferfreudige Hingebung des deutschen Volkes gesegnet hat.

Wir haben erreicht, was seit der Zeit unserer Väter für Deutschland erstrebt wurde, die Einheit und deren organische Gestaltung, die Sicherheit unserer Grenzen, die Unabhängigkeit unserer nationalen Rechtsentwickelung.

Das Bewußtsein seiner Einheit war in dem deutschen Volke, wenn auch verhüllt, doch stets lebendig; es hat seine Hülle zersprengt in der Begeisterung, mit welcher die gesammte Nation sich zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes erhob und in unvertilgbarer Schrift auf den Schlachtfeldern Frankreichs ihren Willen verzeichnete, ein einiges Volk zu sein und zu bleiben. Der Geist, welcher in dem deutschen Volke lebt und seine Bildung und Gesittung durchdringt, nicht minder die Verfassung des Reiches und seine Heereseinrichtungen bewahren Deutschland inmitten seiner Erfolge vor jeder Versuchung zum Mißbrauche seiner durch seine Einigung gewonnenen Kraft. Die Achtung, welche Deutschland für seine eigene Selbstständigkeit in Anspruch nimmt, zollt es bereitwillig der Unabhängigkeit aller anderen Staaten und Völker, der schwachen, wie der starken. Das neue Deutschland, wie es aus der Feuerprobe des gegenwärtigen Krieges hervorgegangen ist, wird ein zuverlässiger Bürge des europäischen Friedens sein, weil es stark und selbstbewußt genug ist, um die Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten als sein ausschließliches, aber auch ausreichendes und zufriedenstellendes Erbtheil zu bewahren.

Es hat mir zur besonderen Genugthuung gereicht, in diesem Geiste des Friedens inmitten des schweren Krieges, den wir führten, die Stimme Deutschlands bei den Verhandlungen geltend zu machen, welche auf der durch die vermittelnden Bestrebungen meines auswärtigen Amtes herbeigeführten Konferenz in London ihren befriedigenden Abschluß gefunden haben.

Der ehrenvolle Beruf des deutschen Reichstages wird es zunächst sein, die Wunden nach Möglichkeit zu heilen, welche der Krieg geschlagen hat, und den Dank des Vater-

Digitized by Google

landes denen zu bethätigen, welche den Sieg mit ihrem Blute und Leben bezahlt haben; gleichzeitig werden Sie, geehrte Herren, die Arbeiten beginnen, durch welche die Organe des deutſchen Reiches zur Erfüllung der Aufgaben zuſammenwirken, welche die Verfaſſung ihnen ſtellt; zum Schutze des in Deutſchland gültigen Rechts und zur Pflege der Wohlfahrt des deutſchen Volkes.

Die Vorarbeiten für die regelmäßige Geſetzgebung haben leider durch den Krieg Verzögerungen und Unterbrechungen erlitten; die Vorlagen, welche Ihnen zugehen werden, leiten ſich daher unmittelbar aus der neuen Geſtaltung Deutſchlands ab.

Die in den einzelnen Verträgen vom November vorigen Jahres zerſtreuten Verfaſſungsbeſtimmungen ſollen in einer neuen Redaktion der Reichsverfaſſung ihre geordnete Zuſammenſtellung und ihren gleichmäßigen Ausdruck finden. Die Betheiligung der einzelnen Bundesſtaaten an den laufenden Ausgaben des Reiches bedarf der geſetzlichen Regelung. Für die von der königlich bayeriſchen Regierung beabſichtigte Einführung norddeutſcher Geſetze in Bayern wird Ihre Mitwirkung in Anſpruch genommen werden. Die Verfügung über die von Frankreich zu leiſtende Kriegsentſchädigung wird nach Maßgabe der Bedürfniſſe des Reichs und der berechtigten Anſprüche ſeiner Mitglieder mit Ihrer Zuſtimmung getroffen und die Rechenſchaft über die zur Kriegführung verwendeten Mittel Ihnen ſo ſchleunig vorgelegt werden, wie es die Umſtände geſtatten.

Die Lage der für Deutſchland rückerworbenen Gebiete wird eine Reihe von Maßregeln erheiſchen, für welche durch die Reichsgeſetzgebung die Grundlagen zu ſchaffen ſind. Ein Geſetz über die Penſionen der Offiziere und Soldaten und über die Unterſtützung ihrer Hinterbliebenen ſoll für das geſammte deutſche Heer die Anſprüche gleichmäßig regeln, welche der gleichen Hingebung für das Vaterland an den Dank der Nation zuſtehen.

Geehrte Herren! Möge die Wiederherſtellung des deutſchen Reiches für die deutſche Nation auch nach Innen das Wahrzeichen neuer Größe ſein; möge dem deutſchen Reichskriege, den wir ſo ruhmreich geführt haben, auch ein nicht minder glorreicher Reichsfrieden folgen, und möge die Aufgabe des deutſchen Volkes fortan darin beſchloſſen ſein, ſich in dem Wettkampfe um die Güter des Friedens als Sieger zu erweiſen.

Das walte Gott!"

Sowohl innerhalb der Grenzen des neuen Reiches wie auch im Auslande erregte dieſe einfach-ſtolze und würdige, jedes leere Phraſenthum und eitle Ruhmrederei gänzlich verſchmähende Rede des Kaiſers die größte Aufmerkſamkeit und fand allgemeine Würdigung. Das deutſche Reich war mit einem Schlage eine Großmacht erſten Ranges geworden, das konnte man ſehr deutlich an dem Eindruck verſpüren, den die Thronrede in allen Hauptſtädten der Welt machte.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Pariser Kommune.

Der Rückmarsch der deutschen Feldarmee aus Frankreich — die Etappentruppen, Landwehren u. s. w. waren gleich nach dem Friedensschlusse abmarschirt — erlitt eine ganz unerwartete Verzögerung. In Paris brach am 18. März die unter dem Namen der „Kommune" bekannte Revolution aus und es dauerte volle drei Monate, bis die Regierung sie zu unterdrücken vermochte. Unter diesen Umständen mußte der schon eingeleitete Rückmarsch der deutschen Truppen unterbrochen werden. Der Kronprinz von Sachsen, der zum Oberbefehlshaber aller deutschen Truppen ernannt wurde, nahm sein Hauptquartier im Schlosse zu Compiègne und die deutschen Truppen behielten die Forts auf der Nord- und Ostseite von Paris vorläufig noch besetzt. Die französische Regierung, welche vor dem Kommune-Aufstande nach Versailles geflüchtet war, hielt die Forts im Westen und Süden der Hauptstadt besetzt und sammelte bei Versailles eine Armee zur Bekämpfung des Aufstandes, deren Oberbefehl der Marschall Mac Mahon übernahm.*) Die deutschen Truppen hielten sich in den erbitterten Kämpfen, die sich nun entwickelten, vollständig neutral, aber schon der Umstand, daß sie ihre Stellungen streng gegen Paris absperrten, erleichterte den Truppen der französischen Regierung die Belagerung — denn eine solche war es — der aufständischen Stadt. Auch die deutsche Regierung that, was sie konnte, indem sie die in ihren Händen befindlichen Kriegsgefangenen so schnell wie möglich der französischen Regierung zur Verfügung stellte.

Trotzdem dauerte es drei Monate, bis die französische Regierung die Kommune überwand. Eine eingehende Schilderung dieser Schreckenszeit liegt außerhalb des Rahmens dieses Buches, aber eine Schreckenszeit war es, wie sie kaum je eine Stadt durchgemacht hat. Mit der schändlichen Ermordung der Generale Thomas und Lecomte begannen die Greuelthaten der Kommune; in die letzten Zuckungen des Aufstandes fällt die feige Hinschlachtung des Erzbischofs Darboy und seiner Geistlichen, sowie die Ermordung der Gendarmen, die ihrem Eide treu geblieben waren.

Der Frevelhaftigkeit der Insurrektion entsprach leider die Schwäche der Regierung. Freilich ist es billig, anzuerkennen, daß die Regierung des

*) Ein besonderer Vertrag, der zu Rouen abgeschlossen wurde, ermächtigte die französische Regierung zur Verstärkung der vor Paris liegenden Streitkräfte, wozu sie sonst nach dem Friedens-Vertrage nicht berechtigt gewesen wäre.

Digitized by Google

Herrn Thiers in der denkbar ſchwierigſten Lage ſich befand. Sie fand ſich den deutſchen Siegern, einer royaliſtiſch-klerikalen Mehrheit der Nationalverſammlung und der ſozialiſtiſchen Emeute gegenüber. Sie hatte die Mehrheit der Nationalverſammlung vor reaktionären Ueberſtürzungen abzuhalten; ſie hatte die Frankreich auferlegten Friedensbedingungen zu erfüllen, das fremde Beſatzungsheer zu verköſtigen, die Löſungsmilliarden herbeizuſchaffen, die Armee ganz neu zu organiſiren, und mit all dieſer ungeheuren Arbeit beladen, ſollte ſie noch der rothen Revolte die Stirn bieten. Und auch das mag geſagt werden, daß ein ſo glühender Patriot, wie der alte Thiers einer war, es ſich gar nicht vorſtellen konnte, daß Franzoſen zum Bürgerkriege ſchreiten ſollten, ſo lange noch der ganze Oſten von Frankreich in der Gewalt der feindlichen Heere war. Er hätte freilich das internationale Geſindel in Paris beſſer kennen ſollen. Es waren zweifellos einige ſehr anſtändige Männer in der Kommune — ſo hieß die aus 90 Perſonen beſtehende Verſammlung, welche die Regierung, wenn man ſo ſagen darf, führte — aber die große Mehrzahl war der Auswurf der großen Weltkloake Paris und des Auslandes. Winkeladvokaten, Winkelſchriftſteller, Winkelärzte, bankerotte Krämer, weggejagte Handlungsdiener, liederliche Studenten, verbummelte Arbeiter, ein Rattenkönig von Unwiſſenheit, Faulheit, Neid, Dünkel, Größenwahn, Vermeſſenheit und Begehrlichkeit, ein Katilinariat, wie es im Salluſt ſteht — das waren die Leute, welchen die Hauptſtadt Frankreichs ihr Schickſal anvertraut hatte.

Ein gewiß unverdächtiger Zeuge, Victor Clément, hat dieſer Kommune-Sippſchaft ein glühendes Brandmal aufgedrückt. In die Kommune gewählt und zum Maire des 18. Arrondiſſements ernannt, beſuchte der heißrepublikaniſch und hochſozialdemokratiſch geſinnte, aber durch und durch ehrliche Färbergeſelle ſeinen Meiſter Hallu in Fauburg Vaugirard. „Nun, was halten Sie von der Kommune?“ fragte der Meiſter. „Was ich davon halte?“ gab Clément zur Antwort. „Ich fürchte, ſie iſt eine Rotte von Schurken, eine Bande von Jakobinern, die nichts Gutes zu Stande bringen werden, und ich wollte, ich ſtände erſt wieder in meinen Holzſchuhen und an meiner Bütte.“ Dieſer wirkliche und wahrhafte, nicht bloß gemalte oder geſchriebene Arbeiter, wie deren ſo viele herumlaufen, iſt wohl als der Menſch zu bezeichnen, welcher während des rothen Quartals in Paris das meiſte Böſe verhütet hat.

Der treffliche amerikaniſche Geſandte E. B. Waſhburne hatte es für ſeine Pflicht gehalten, auch während des ſchrecklichen Kommune-Aufſtandes in der Stadt zu bleiben und der ſeinem Schutze anvertrauten Amerikaner und Deutſchen nach Kräften ſich anzunehmen. Und in ſeinen wiederholt erwähnten Denkwürdigkeiten hat er uns eine wahrhaft klaſſiſche Schilderung von den Greueln der Kommune hinterlaſſen.

Digitized by Google

„Am 10. Mai", ſchreibt Waſhburne, „als die Verſailler Truppen ſchon große Erfolge errungen, kannte die Wuth der in ihrem Gebiet immer eingeengteren Kommunarden keine Grenzen mehr. Sie richtete ſich beſonders gegen Thiers und man beſchloß, ſein Wohnhaus, in dem er beinahe ein halbes Jahrhundert gelebt, wo er ſeine Werke verfaßt und ſeine berühmten Reden vorbereitet, und wo er die berühmteſten Staatsmänner und Gelehrten ſeiner Zeit empfangen, dem Erdboden gleichzumachen. Alle Kunſtſchätze wurden daraus entfernt und dann blieb wörtlich kein Stein auf dem andern. Seine Bücher, ſeine Kunſtartikel und Gemälde wurden theils dem Muſeum gegeben, theils verſteigert, und es verdient erwähnt zu werden, daß der reiche Chicagoer Perry H. Smith, welcher zu der Zeit in Paris war, alle Anſtrengungen machte, wenn auch vergeblich, die Artikel für Herrn Thiers zu retten..... Am 16. Mai wurde die weltberühmte Vendome-Säule, dieſes „Monument des Barbarismus, dieſes Symbol der brutalen Gewalt und der falſchen Glorie, dieſe permanente Beleidigung für das Volk", wie das Dekret ſagte, umgeriſſen. Es war eine Rieſenarbeit, und als ich in der Nähe vorbeifuhr, ſah ich rieſige Volksmaſſen auf dem Platz verſammelt, welche dem barbariſchen Schauſpiel zuſahen."

Waſhburne, der mit dem greiſen Erzbiſchof von Paris gut bekannt war, giebt auch eine ergreifende Darſtellung von deſſen Verhaftung und Hinrichtung.

„Am 4. April wurde der edle, durch ſeine Herzensgüte und ſeine Thaten der Barmherzigkeit bekannte Erzbiſchof verhaftet, als „Geißel", wie man ihm ſagte; doch kaum war er hinter Schloß und Riegel, ſo wurde er als gemeiner Verbrecher iſolirt und von der Außenwelt ganz abgeſchnitten. Auf Bitten des päpſtlichen Nuncius ſuchte ich den Kriegsminiſter der Kommune, General Cluſeret, auf und ſagte ihm, daß die Inhaftirung ſolch eines Mannes eine Schmach ſei, und daß ich letzteren im Gefängniß zu beſuchen wünſchte. Cluſeret erklärte, ich müßte eine Erlaubniß von Rigault haben und begleitete mich zu dieſem." Waſhburne erzählt dann eingehend über ſeinen Beſuch im Gefängniß, wie er den Erzbiſchof fand in einer engen Zelle, 6 bei 10 Fuß, mit bloß einem hölzernen Stuhl, einem ebenſolchen Tiſch und einem einfachen Lager; wie er dann beſchloß, Alles aufzubieten, den edlen Mann zu befreien, wie aber die Verbindung mit ihm durch Rigault abgeſchnitten wurde. „Als am 22. Mai die Verſailler Truppen endlich in Paris eindrangen und die Kommunarden das Verzweifelte ihrer Lage einſahen, kannte ihre Wuth keine Grenzen mehr und ſie beſchloſſen, alle als Geißeln gefangen gehaltenen Perſonen zu erſchießen. Um 6 Uhr Abends am 24. Mai erſchien ein Detachement von 40 Nationalgardiiten, welche zu den „Rächern der Republik" gehörten, im Gefängniß von Roquette und befahlen dem Direktor, ihnen die Geißeln auszuliefern. Er weigerte ſich erſt, dies zu thun, da er eine beſtimmtere Ordre zu ſehen verlangte; doch gab er ſchließlich ſechs Geißeln heraus. Sofort ſtürmten die Kerle nach den betreffenden Zellen im 2. Stock; zuerſt wurde Präſident Bonjean, dann als zweiter Abbe Deguerry, und als letzter der Erzbiſchof herausgerufen. Alle ſechs Opfer wurden aufgefordert, die Treppe hinunterzuſteigen; ehe ſie dies thaten, umarmten ſie einander und ſprachen noch einige Worte, die letzten auf dieſer Erde. Niemals ſah man einen traurigeren Zug. Darboy, obſchon ſchwach und entkräftet, gab ſeinen Arm dem Oberrichter Bonjean, und der in ganz Paris bekannte ehrwürdige Abbe Deguerry lehnte ſich auf die Arme zweier Prieſter. Eine Menge verlotterter Gardiſten hatte ſich an dem Thor verſammelt und als die Gefangenen hindurchſchritten, überhäuften ſie ſie mit den gemeinſten Schimpfworten, ſo daß ein Lieutenant ſchließlich voll Empörung Schweigen gebot und rief: „Was Dieſen heute

Digitized by Google

geſchieht, wer weiß, ob es uns nicht morgen auch ſo geht!", und ein Blouſenmann hinzufügte: „Leute, die in den Tod gehen, ſollten nicht beleidigt werden; blos Feiglinge inſultiren Unglückliche." Als der Zug im Hofe angekommen, war es dunkel geworden und man mußte Laternen holen, um die Opfer nach den hohen Umfaſſungsmauern führen zu können. Nichts aber erſchütterte die Feſtigkeit dieſer Männer: der Erzbiſchof war der ruhigſte und feſteſte, er gab jedem die Hand und den letzten Segen. Alle ſechs wurden dann an die düſtere Mauer geſtellt, der Erzbiſchof an die Spitze der Reihe, und ſeine Mörder kratzten mit ihren Meſſern ein Kreuz an der Stelle in die Mauer, wo ſein Kopf ſie beim Fall berühren mußte. Er fiel indeß nicht bei der erſten Salve, ſondern ſtand aufrecht, ruhig und unbeweglich, und noch ehe die nächſten Salven krachten, welche ihn fällten, machte er auf ſeine Stirne dreimal das Zeichen des Kreuzes. Die andern Opfer fielen zuſammen und man konnte die Kugeln, welche ihren Körper durchbohrten, nachher in der Mauer ſehen. Der Erzbiſchof wurde noch verſtümmelt und ſein Leib aufgeriſſen. Alle ſechs Leichen wurden dann in einen Karren geworfen, nach dem Pere Lachaiſe gefahren und dort in eine gemeinſame Grube gethan, von wo ſie glücklicherweiſe noch vor ihrer Verweſung von Freunden fortgeſchafft wurden. Ich aber kann niemals an dieſen berühmten Märtyrer denken, ohne von unbeſchreiblichem Jammer um ihn überwältigt zu werden. Die Beerdigung des Erzbiſchofs und der andern Opfer fand unter großen Feierlichkeiten am 7. Juni ſtatt und geſtaltete ſich zur impoſanteſten Feier, der ich je beigewohnt habe.

Nach den eben beſchriebenen Hinrichtungen geſtaltete ſich das Gefängniß von La Roquette zum Schauplatz der ſchrecklichſten Ereigniſſe der Kommune. Am Freitag, 26. Mai, wurden daſelbſt 38 Poliziſten und 16 Geiſtliche erſchoſſen."

Ueber den Fall der Kommune ſchreibt Waſhburne als Augenzeuge:

„In der Nacht vom 24. auf den 25. Mai ſah man nur Feuer und Brand und hörte den Lärm der Schlacht; am Morgen brannte es überall. Das große Hotel de Ville mit all ſeinen Traditionen und Erinnerungen aus der Geſchichte exiſtirte nicht mehr. Der Rechnungshof, der Caſſationshof, die Polizeipräfektur und das berühmte alte Gefängniß der Conciergerie theilten daſſelbe Schickſal. Alles war das Werk organiſirter Mordbrenner; die Inſurrektioniſten hatten wahrlich Alles, was in ihrer Macht ſtand, gethan, Paris zu zerſtören. Wäre der Einmarſch der Truppen noch länger verzögert worden, dann wäre die Zerſtörung eine noch vollſtändigere geworden. Die Kommune hatte bereits Requiſition gemacht für alles Petroleum in der Stadt und Petroleumfäſſer und andere Mittel, die Stadt in Brand zu ſetzen, ſtanden bereit. Banden von Männern, Weibern und Kindern wurden organiſirt, um dieſes teufliſche Werk auszuführen. Innerhalb zweier Tage wurden eine Unmaſſe von Menſchen entdeckt, welche ſolche Brandmittel vertheilten, und in jedem Fall wurde ſofort ohne Rückſicht auf Geſchlecht oder Alter Rache an ihnen genommen. An einem Nachmittage zählte ich in der Avenue d'Antin die Leichen von acht Kindern, das älteſte nicht mehr als 14 Jahre alt, welche beim Vertheilen der Brandmittel erſchoſſen waren. Die damalige Stimmung in Paris iſt nicht zu beſchreiben. Die Ereigniſſe der letzten Wochen hatten die ganze Bevölkerung, welche gegen die Kommune war, mit Schrecken und Wuth erfüllt. Verhaftungen wurden von der Regierung maſſenweiſe vorgenommen. Unſchuldige und Schuldige wurden gleicherweiſe ergriffen.... Ich ſah 500 Gefangene, Männer, Weiber und Kinder, welche ohne Unterſchied in einem der ſchlimmſten Quartiere verhaftet und nun nach Verſailles getrieben wurden. Vor und hinter ihnen ritt ein Trupp Kavallerie und zu beiden Seiten

Digitized by Google

marſchirten andere Truppen. Ich muß geſtehen, es waren die abſchreckendſten und wildeſt ausſehenden Menſchen, die ich in meinem ganzen Leben geſehen habe; und da darf man ſich nicht wundern, wenn bei ihrem Anblick das Volk wüthend wurde und ſie mit den ſchlimmſten Bemerkungen bewarf. Bei jedem Schritt mußte die militäriſche Eskorte ſie vor thätlichen Beleidigungen ſchützen; ja, ich ſah einmal eine anſtändig gekleidete Frau ihren Mann verlaſſen und mit ihren Fäuſten auf einige der Petroleuſen losſchlagen. Die Wuth ſchien größer gegen die Weiber als gegen die Männer zu ſein, weil erſtere in Wirklichkeit auch viel ſchlimmer waren. Ein Offizier theilte mir mit, der Befehl laute, alle Perſonen, welche Waffen gegen die Regierung führten, ſofort zu erſchießen, und ich weiß, daß viele, viele ſummariſch hingerichtet wurden..... Am 24. Mai, Morgens um 1 Uhr, weckte mich ein Freund mit dem Bericht, das Schloß der Tuilerien ſtände in Flammen. Ich eilte ſofort nach meinem Bureau und ſtieg aufs Dach des Gebäudes, von wo ich einen großartigen Anblick des Brandes hatte. Es war eine ſchöne, ſternhelle Nacht. Eine Kommunarden-Batterie, welche dieſen Theil der Stadt mit Bomben beworfen hatte, warf noch alle 15 Minuten ſolche Geſchoſſe in die unmittelbare Nachbarſchaft meines Bureaus. Das Krachen anderer Kanonen, das Raſſeln der Mitrailleuſen und das Gewehrfeuer hörte man allenthalben durch die Stille der Nacht. Die züngelnden Flammen beleuchteten den Himmel und eine ſchrecklichere Scene konnte man ſchwerlich erblicken. Zum Brand der Tuilerien kamen der Brand des Gebäudes des Finanzminiſteriums, der Gebäude in der Rue Royale und andere Brände, die nach und nach ausbrachen..... Das Kämpfen war lang, verzweifelt und anhaltend. Die Inſurgenten kämpften Schritt für Schritt mit der Wuth der Verzweiflung. Es iſt nur gerecht, zu ſagen, daß die Regierungstruppen überall große Tapferkeit zeigten und niemals vor den mächtigen und todtbringenden Barrikaden zurückſchreckten. Die ganze große Stadt von zwei Millionen Einwohnern war ſieben Tage lang ein rieſiges Schlachtfeld. Ich beobachtete den Fortgang des verzweifelten Kampfes beinahe von Stunde zu Stunde und erlebte alle die ſchrecklichen Ereigniſſe mit. Je näher das Ende kam, um ſo ſchrecklicher und blutiger wurde der Kampf. Auf beiden Seiten kämpfte man mit gleicher Wuth; man ſchoß, man focht mit Säbel und Bajonnet. In manchen Fällen, wo die Kommunarden ſich nicht ergeben wollten, wurden ſie hinter den Barrikaden niedergemäht. Nichts übertraf die Wuth, den Muth und die Verzweiflung der Inſurgenten, welche kämpften, bis alle Munition verſchoſſen war. Zuletzt verſuchten ſie auf alle Weiſe zu entkommen; doch umſonſt..... Sobald die friedlichen, ordnungsliebenden Bürger, von der entſetzlichen Tyrannei der Kommune befreit, die Oberhand gewonnen hatten, wurden ſie von einer Wuth ergriffen, die kaum zu bändigen war. Sofort begann die Verhaftung von Tauſenden von Verbrechern, Mördern, Meuchelmördern, Räubern, Dieben und Hallunken aller Art, welche ſo lange die ſchöne Stadt zum Schauplatz eines Pandämoniums gemacht hatten. In den aufſtändiſchen Theilen der Stadt wurden die Leute in Maſſe vom Militär verhaftet, und oft Unſchuldige mit den Schuldigen."

Am 28. Mai verkündete eine Proklamation des Marſchalls Mac Mahon den Pariſern: „Die Armee hat euch gerettet. Paris iſt befreit, der Kampf zu Ende, die Ordnung wieder hergeſtellt." Draußen in Verſailles trug Thiers die traurige Siegesbotſchaft in die Nationalverſammlung mit den Worten: „Paris iſt ſeinem wirklichen und wahrhaften Souverän zurückgegeben, das heißt Frankreich."

Digitized by Google

Wie viel Blut war aber zur Erreichung dieſes Zieles gefloſſen! Die Zahl der Opfer auf Seiten der Kommune iſt nicht aktenmäßig feſtgeſtellt worden, aber ſie wird auf 30,000 geſchätzt. Davon ſind etwa 10,000 im Kampfe auf den Barrikaden gefallen, 20,000 aber, darunter 4000 Weiber und Kinder, von den furchtbar erbitterten Truppen einfach niedergemacht worden! Die Grauſamkeit war alſo nicht etwa nur auf Seiten der Rothen. An 40,000 Gefangene befanden ſich nach der Einnahme von Paris in den Händen der Truppen. Darunter waren 7460 rückfällige Kriminalverbrecher, 5000 fahnenflüchtige Soldaten und 850 Weiber. In Unterſuchung gezogen wurden davon 30,000 Perſonen, und von dieſen wurden 11,170, darunter auch 80 Kinder, vor die Kriegsgerichte geſtellt. Die Kriegsgerichte fällten 110 Todesurtheile, wovon 24 zur Vollſtreckung kamen. Die übrigen Urtheile lauteten auf lebenslängliche oder kürzere Freiheitsſtrafen, Zuchthaus, Deportation u. ſ. w. Unter den zur Deportation nach Neu-Caledonien (Auſtralien) Verurtheilten befand ſich auch das ehemalige Mitglied der Vertheidigungs-Regierung, der bekannte Henri Rochefort. Er iſt ſpäter in abenteuerlicher Weiſe ſeinen Wächtern entkommen und hat in Frankreich wieder eine Rolle geſpielt.

Nach dem amtlichen Bericht des Marſchalls Mac Mahon verloren die franzöſiſchen Regierungstruppen in dem Kampfe gegen die Kommune an Todten 83 Offiziere und 794 Soldaten. Verwundet wurden 430 Offiziere und 6024 Mann. Als vermißt werden 183 Mann angegeben.

Der Feuerſchaden war koloſſal. Die Ruinen der Tuilerien und des Stadthauſes allein bezeichnen einen Verluſt von 60 Millionen, die des Finanzminiſteriums einen ſolchen von 15 Millionen, die der „Docks" von Belleville und Villette einen Verluſt von 27 Millionen. 10 weitere Millionen kommen auf die Gebäude des Staatsrathes und des Rechnungshofes; 6 auf die Conciergerie und die Polizeipräfektur. Der Geſammtſchaden, die zerſtörten Staatsgebäude, Kirchen, Paläſte, Theater, Fabriken, Speicher und Privathäuſer zuſammengethan und die vernichteten Mobilien und Waaren dazugerechnet, iſt auf die Summe von mindeſtens 500 Millionen zu veranſchlagen.

Wie furchtbar die Kommune in Wehr und Waffen war, geht allein ſchon aus der Thatſache hervor, daß die Sieger den Beſiegten 2500 Kanonen und Mitrailleuſen, und über 400,000 Gewehre aller Art abgenommen haben.

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Schluſz.

Nach Niederwerfung des Kommune-Aufſtandes trat die deutſche Feld-Armee nun endlich den langerſehnten Rückmarſch an. Mit Ausnahme derjenigen Truppen natürlich, welche bis zur Bezahlung der Kriegsentſchädigung in Frankreich verbleiben und das Land nach und nach, je nachdem die Zahlung der Milliarden Fortſchritte machte, räumen ſollten. Die Beſatzungs-Armee trat unter den Oberbefehl des Generals v. Manteuffel. Es gehörten dazu zunächſt die Diviſionen 1, 2, 4, 6, 19, 22, 24 (ſächſiſche) und die 2. bayeriſche Diviſion. Alle übrigen Truppen wurden derart in ihre Garniſonen befördert, daß die letzten um die Mitte des Monats Juli dort eingetroffen waren. Mit der Demobilmachung der Armee konnte ſchon am 1. Juni der Anfang gemacht werden. Die Beſatzungs-Armee, die zunächſt noch eine Stärke von 120,000 Mann gehabt hatte, wurde im Laufe der Zeit erheblich verringert und betrug Ende Oktober 1871 nur noch 50,000 Mann. Es blieben nach dieſer Zeit nur noch 6 franzöſiſche Departements von der 4., 6., 19. und 2. bayeriſchen Diviſion beſetzt. Um dieſe Zeit waren 1½ Milliarden von der franzöſiſchen Kriegsentſchädigung bezahlt. Um aber die Beſatzungs-Armee auf 50,000 Mann herabzubringen, hätten die Franzoſen eigentlich zwei volle Milliarden bezahlt haben müſſen. Deutſchland zog indeſſen die überſchießenden Truppen ſchon jetzt zurück, und Frankreich bewilligte dafür gewiſſe Zollermäßigungen für Elſaß-Lothringen. Es muß hier überhaupt geſagt werden, daß mit Bezug auf die Ausführung der Friedensbedingungen beide Länder einander ſtets freundlich entgegen gekommen ſind. Frankreich iſt namentlich ſeinen finanziellen Verpflichtungen mit peinlicher Gewiſſenhaftigkeit nachgekommen, und Deutſchland hat alle billigen Wünſche des beſiegten Gegners in der zuvorkommendſten Weiſe erfüllt.

Die ganze Welt wurde überraſcht durch die Schnelligkeit, mit der die franzöſiſche Regierung die von vielen Leuten anfangs für unerſchwinglich gehaltene Kriegsentſchädigung flüſſig machte. Das unerwartet günſtige Ergebniß der franzöſiſchen Anleihen war ein untrüglicher Beweis für die reichen, trotz der außerordentlichen Verluſte in Frankreich noch vorhandenen Geldmittel. Dieſe zur vorzeitigen Tilgung der Kriegsſchuld flüſſig zu machen, um möglichſt bald von den deutſchen Truppen befreit zu werden, fand die Regierung willige Unterſtützung im ganzen Lande, zumal in Paris.

Digitized by Google

Anfangs Dezember 1872 war schon die dritte Milliarde abgetragen. Mit dem Beginn des Jahres 1873 wurden, wie hier vorgreifend gleich erwähnt werden mag, bereits größere Zahlungen auf die am 1. März 1874 fälligen Summen angemeldet. Die Vermuthung, daß Frankreich sich nun des noch übrigen Theiles seiner Schuld in kürzester Frist entledigen werde, fand seine volle Bestätigung. Ein am 15. März 1873 geschlossener Vertrag machte Frankreich die Abzahlung der vierten Milliarde bis zum 5. Mai 1873 zur Pflicht. Die fünfte Milliarde sollte in vierwöchentlichen Ratenzahlungen abgetragen werden und schon am 5. September 1873 bezahlt sein. Deutschland willigte dafür in die Räumung des gesammten Okkupationsgebietes schon nach der zweiten Ratenzahlung. Nur die Festung Verdun, mit um 1000 Mann erhöhter Besatzung, sollte nebst einer nach der Grenze führenden Etappenstraße als letztes Pfand bis zur Schlußzahlung in deutschen Händen bleiben.

Nach Entwaffnung der Festungen Belfort, Toul und Mezières rückte die Besatzungs-Armee am 2. August 1873 in die Heimath ab. Die Besatzung von Verdun folgte am 13. September 1873. Drei Tage später verließ General v. Manteuffel mit den letzten deutschen Truppen den Boden Frankreichs.

Wie in den vorläufigen Friedensbedingungen bestimmt worden, waren gleich nach der Ratifikation des Vertrages in Brüssel Bevollmächtigte beider Regierungen zusammengetreten, um den endgültigen Friedensvertrag in allen Einzelheiten aufzusetzen. Die Verhandlungen kamen indessen nicht recht von der Stelle — zum Theil schon darum nicht, weil die französische Regierung durch den Kommune-Aufstand zu sehr in Anspruch genommen war —, und so nahm schließlich Bismarck die Sache in die eigenen bewährten Hände. Er berief die französischen Bevollmächtigten Favre und den Finanzminister Pouyer-Quertier nach Frankfurt am Main, und dort wurde, im Gasthofe zum Schwan, am 10. Mai 1871 der endgültige Friede zwischen Deutschland und Frankreich unterzeichnet. Am 18. desselben Monats wurden die vom deutschen Kaiser und der französischen Nationalversammlung ratifizirten Friedensurkunden durch Bismarck und Favre zu Frankfurt a. Main ausgetauscht.

Seinen festlichen Abschluß fand das große Jahr der Deutschen in dem feierlichen Empfange, den das dankbare Vaterland den heimkehrenden Siegern bereitete. Da war keine Stadt, die nicht Alles aufbot, um ihre Garnison festlich zu empfangen. Großartig gestaltete sich natürlich der Empfang der Truppen in den Landes- und Provinzialhauptstädten, in Karlsruhe, in Stuttgart, in München, in Dresden, Leipzig, Köln, Hannover, Breslau ꝛc. ꝛc. Am großartigsten war aber doch der Einzug der preußischen Garden in die neue Reichshauptstadt Berlin am 16. Juni 1871.

Digitized by Google

Mit den preußischen Garden zogen in Berlin noch ein Bataillon vom Königsregiment (No. 7 der preußischen Armee) und ein Bataillon und eine Schwadron ein, zu denen jedes Infanterie-Bataillon und jedes Kavallerie-Regiment der ganzen deutschen Armee je einen Mann gestellt hatte. Fast ohne Ausnahme trugen die zu diesen Truppen kommandirten Leute das eiserne Kreuz, es war also gewissermaßen eine Deputation der Tapfersten des ganzen deutschen Heeres und mit Recht konnte der Dichter von dieser Truppe sagen:

„Bunt gewürfelt Preußen, Hessen,
Bayern und Baden nicht zu vergessen,
Sachsen, Schwaben, Jäger, Schützen,
Pickelhauben und Helme und Mützen,
Das Eiserne Kreuz ihre einzige Zier;
Alles zerschossen; ihr ganzes Prahlen
Nur ein Wettstreit in den Zahlen,
In den Zahlen derer, die n i c h t hier."

Auf dem berühmten Tempelhofer Felde, dem Uebungsplatz der Berliner Garnison, begrüßte Kaiser Wilhelm die Truppen und von dort aus zog er an der Spitze derselben in Berlin ein. Berlin hatte im Jahre 1865 die siegreich aus Schleswig heimkehrenden Truppen empfangen, es hatte 1866 den Siegern von Königgrätz zugejubelt, aber der große Siegeseinzug von 1871 übertraf doch Alles, was man in dieser Beziehung dort erlebt hatte. Dem großen Ereigniß entsprachen aber auch die Vorkehrungen, welche die neue Reichshauptstadt getroffen hatte. Eine Siegesstraße war hergerichtet worden, die, in vier Haupttheile gegliedert, vom Halleschen Thor bis zum Askanischen Platze, von diesem bis zum Potsdamer, vom Potsdamer bis zum Brandenburger Thore und vom Brandenburger Thore bis zum Königlichen Schlosse lief. Mastbäume mit Fahnen, Bannern und Wappenschildern geschmückt und durch ununterbrochene Laubgehänge verbunden, bildeten die Einfassung des langen Straßenzuges. Vom Potsdamer Thore an, in dessen Front die beiden von Reinhold Begas herrührenden Kolossal-Statuen: Straßburg und Metz errichtet waren, begann die Aufstellung der eroberten Geschütze, derartig vertheilt, daß in der Königgrätzer Straße 453, unter den Linden 514 standen.

Unmittelbar am Brandenburger Thor nahm die eigentliche Via triumphalis ihren Anfang. Der amphitheatralische, hochroth drapirte Tribünenbau, welcher die beiden Langseiten des Platzes umschloß, war durch zahlreiche Masten zusammengehalten, welche in Fahnengruppen die Wappen der geeinigten Staaten Deutschlands, darüber Adler, Banner und flatternde Wimpel trugen. So schlossen sich die beiderseitigen Tribünen zu einem weiten Rahmen zusammen, in welchem, am Eingang zu den Linden, ein portalartiger Bau

Digitized by Google

hervortrat, bestimmt für die Mitglieder des Magistrats, für die Stadtverordneten und die Bezirksvorsteher.

Vier mächtige Säulen mit durch Bänder gegliederten Schäften spannten über die mittlere Breite der Linden einen hochrothen, goldgesäumten Baldachin, der am vorderen Ueberhang durch die goldgestickte Kaiserkrone und sechs eben solche umkränzte Wappenadler geschmückt war und seitwärts, vor den Reitwegen, zu je zwei kleineren und schwächeren Säulen als Zeltdach abfiel. In den so entstehenden Seitentheilen waren die Tribünen für die vorgenannte Stadtvertretung errichtet, während der mittlere Raum dem Durchzug des Heeres offen blieb.

Hinter diesem baldachinartigen Ehrenbogen, in weithin zwischen dem grünen Laubgange sich verjüngender Perspektive, begannen die Tableaux, die mächtigen Teppichbilder, die, fünf an der Zahl, die ganze mittlere Breite der Linden überspannten, derart jedoch, daß die Truppen unter ihnen hinweg ihren Anmarsch bewerkstelligen konnten. Jedes dieser Bilder war 20 Fuß breit und 15 Fuß hoch. Sie stellten folgende Momente dar:

Schwur am Altar des Vaterlandes; von Otto Knille.
Einigung der deutschen Stämme; von E. Johann Schaller.
Kampf und Sieg; von Anton v. Werner.
Die Kaiserkrone; von Ernst Ewald.
Der Friede; von August v. Heyden.

Das erste dieser großen Tableaux befand sich am Kreuzungspunkte der Linden und Wilhelms-, das letzte am Kreuzungspunkte der Linden und Charlotten-Straße. Unmittelbar dahinter hatte das Akademie-Gebäude eine reiche malerische Ausschmückung erfahren: in die Fensternischen hinein waren die lebensgroßen Bildnisse der Berather und Feldherren dieses ruhmreichen Krieges gestellt und zwischen diesen Bildnissen befanden sich allerlei Kriegsscenen, die von den ersten Meistern der Hauptstadt gemalt worden waren.

Der Platz vor dem Blücher-Standbilde war freigelassen, da der Kaiser hier den Vorbeimarsch der Truppen abnehmen wollte. Die Schloßbrücke prangte im Schmucke bewimpelter Masten, vor dem Schlosse selbst aber, auf hohem Sockel, den ein von R. Siemering herrührender, die Erhebung Gesammt-Deutschlands darstellender Fries schmückte, stieg das von Professor Albert Wolff modellirte Kolossal-Standbild der Germania auf, ihre Kinder Elsaß und Lothringen wieder umfassend. Dazu die schöne Inschrift von Friedrich Eggers:

Nährhaft
Und wehrhaft,
Voll Korn und Wein,
Voll Stahl und Eisen,

Digitized by Google

Sangreich,
Gedankreich,
Dich will ich preisen
Vaterland mein!

Um 11½ Uhr begann der Einmarsch unter dem Läuten aller Glocken. Den Zug eröffneten Bismarck, den der Kaiser zum Fürsten gemacht hatte, Moltke und Roon. Kaiser Wilhelm wollte durch diese Anordnung die Männer ehren, die ihm in erster Linie in diesem großen Kriege zur Seite gestanden hatten. Unmittelbar hinter diesen drei Paladinen des neuen Reiches ritt der Kaiser selbst, dem die neuen Feldmarschälle, der Kronprinz und der Prinz Friedrich Karl, folgten. Dann kamen die übrigen Prinzen und Generale und dann die Truppen, denen eine Unteroffizier-Sektion mit 81 erbeuteten französischen Adlern, Fahnen und Standarten voranschritt. Unermeßlich war der Jubel, mit dem die Einziehenden empfangen wurden. Am Standbilde des alten Blücher ließ der Kaiser die Truppen an sich vorüberziehen, dann aber nahmen die Regimenter Aufstellung im Lustgarten und hier erfolgte nun die Enthüllung des Reiterstandbildes, das Kaiser Wilhelm seinem Vater, dem Könige Friedrich Wilhelm III., hatte setzen lassen. Welch eine Erinnerung. Das Denkmal war begonnen worden im tiefsten Frieden und nun durfte der Sohn es enthüllen an dem Tage, da er heimkehrte als Sieger über dasselbe Franzosenvolk, das den Vater so tief gedemüthigt hatte. Vor 64 Jahren der Vater ein Flüchtling an der äußersten Grenze seines Landes, — heute der Sohn als Sieger an der Spitze des mächtigsten Heeres der Christenheit. Als die Hülle von dem Denkmal fiel, ließ der Kaiser die 81 französischen Adler an den Stufen desselben niederlegen.

Der große Kampf der beiden Nationen war nach siebenmonatlichem Ringen beendet.

Wie ein halbes Jahrhundert zuvor die Väter, so hatten jetzt die Söhne für die Unabhängigkeit des deutschen Vaterlandes gekämpft und geblutet. Nun war Deutschland ungeschmälert und unberührt von Fremden den Segnungen des Friedens zurückgegeben.

Und so große Opfer auch der Krieg gefordert hatte, freudigeren Willens hätte kein Volk sie bringen können. In ernster Erhebung hatte es beim Beginn des Krieges sein Bestes eingesetzt, pflichtbewußt und still wurden die schweren Verluste getragen.

Was aber das siegreiche Volk in Waffen auf den französischen Schlachtfeldern erkämpft hatte, wog den hohen Einsatz auf.

Mit Metz und Straßburg waren die in Zeiten der Schwäche Deutschland entrissenen Länder wiedergewonnen, und die Nation verdankte der Tapferkeit

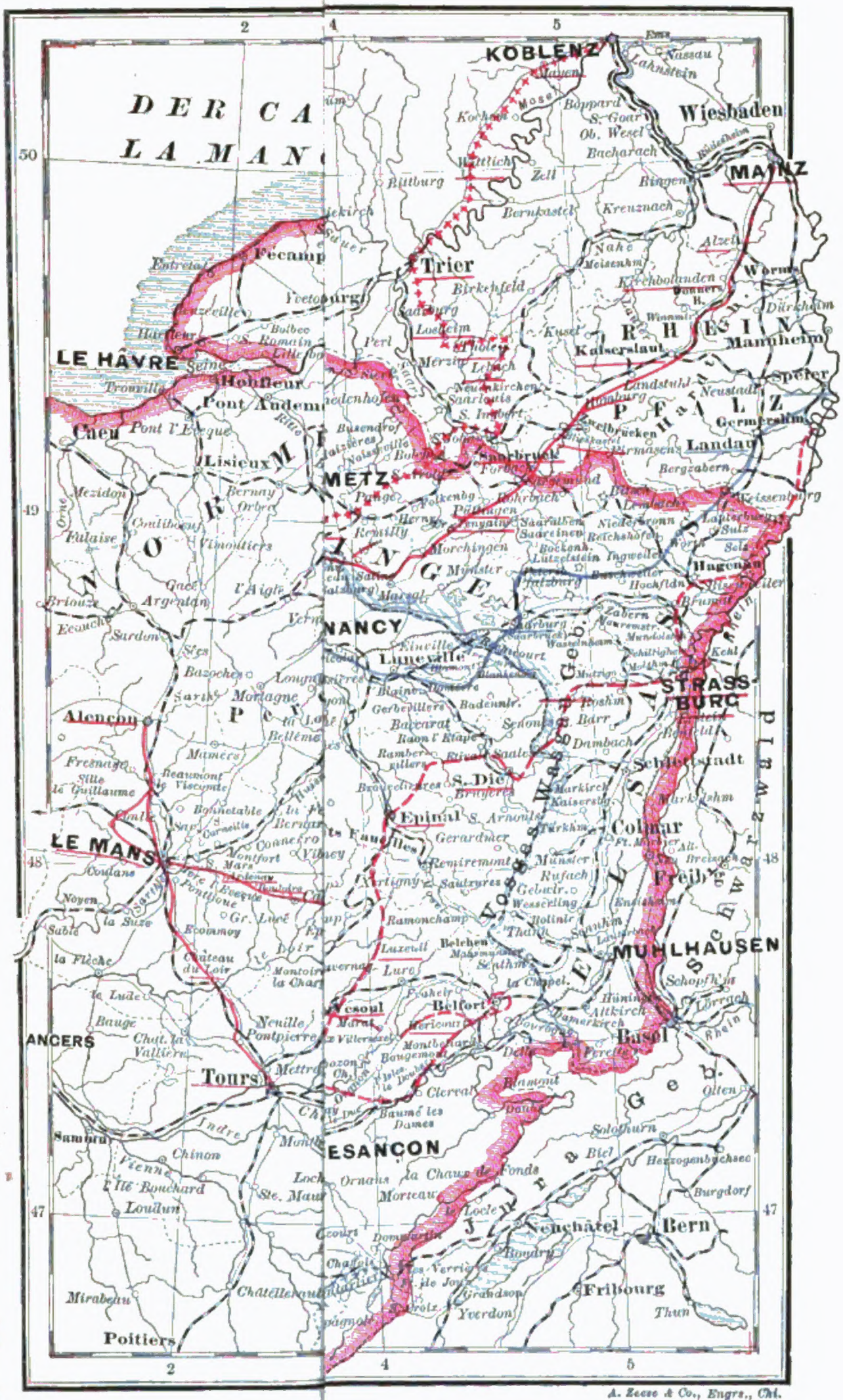
Digitized by Google

und Ausdauer ihrer Söhne die lang ersehnte Einigung. Mit Recht durfte Feldprobst Thielen, der bei der Enthüllungsfeier das Gebet sprach, ausrufen: „Was unsere Väter erhofft und erstrebt, wonach sie in vielen heißen Kämpfen Jahrhunderte lang gerungen, das hat Gottes große Barmherzigkeit uns weit über Bitten und Verstehen gegeben: ein wieder geeintes, großes, deutsches Vaterland, ein Bollwerk des Friedens, ein Hort der Freiheit und des Rechts."

Und so bleib' es in alle Zeit. In voller Glanzhelle durchstrahle das große Jahr von 1870 und 71 die kommenden Jahrhunderte, triumphirend und tröstend, warnend und wegzeigend, ein Leuchtfeuer deutscher Nation.

Digitized by Google

Übersichten der deutschen Armeen.


KOBLENZ
Wiesbaden
MAINZ
Trier
METZ
NANCY
Luneville
STRASSBURG
Colmar
Freiburg
MÜHLHAUSEN
Basel
Belfort
Epinal
Vesoul
ESANCON
Tours
LE MANS
ANGERS
Alencon
LE HÂVRE
Caen
Lisieux
Honfleur
Pont Audemer
Fecamp
Saarbrück
Landau
Speier
Mannheim
Worms
Kaiserslaut
Neustadt
Germersheim
Hagenau
Schlettstadt
S. Dié
Remiremont
Gerardmer
Munster
Rufach
Thann
Altkirch
Dannemarie
Delle
Porrentruy
Delémont
Moutier
Solothurn
Biel
Neuchâtel
Bern
Fribourg
Thun
Yverdon
Grandson
Poitiers
Châtellerault
Loudun
Mirabeau
Chinon
Saumur
Baugé
Sablé
la Flèche
Coulans
Noyen
Connerré
Vibraye
Montfort
Mamers
Fresnay
Sille le Guillaume
Beaumont le Vicomte
Bonnetable
Sarthe
Loire
Indre
Vienne
Ornain
Maas
Mosel
Saar
Nahe
Rhein
Ill
Aisne
Marne
Yonne
Seine
Oise
Somme
Orne
Mayenne
Sarthe
Loire
Vire
Sarre
Meuse
Aisne
Ardennen
Vogesen
Jura
Schwarzwald
Pfalz
Lothringen
Champagne
Normandie
Bretagne
Ob. Gebirge
Ob. Elsass
Ob. Lothringen
Ob. Champagne
Ob. Normandie
Ob. Bretagne
Ob. Loire
Ob. Jura
Ob. Schwarzwald
Ob. Pfalz
Ob. Rhein
Ob. Maas
Ob. Mosel
Ob. Saar
Ob. Nahe
Ob. Ill
Ob. Aisne
Ob. Marne
Ob. Yonne
Ob. Seine
Ob. Oise
Ob. Somme
Ob. Orne
Ob. Mayenne
Ob. Sarthe
Ob. Loire
Ob. Vire
Ob. Sarre
Ob. Meuse
Ob. Aisne
Ob. Ardennen
Ob. Vogesen

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LIBRARY
LOS ANGELES